Die

Leiden

des

jungen Werthers

Erſter Theil.

Jeder Jüngling ſehnt ſich ſo zu lieben,
Jedes Mädchen ſo geliebt zu ſeyn.
Ach, der heiligſte von unſern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Aechte Auflage.

Hanau und Düſſeldorf
1775.

1945.746.

Landes-
Bibliothek
Detmar

Was ich von der Geſchichte des armen Werthers nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß geſammlet, und leg es Euch hier vor, und weis, daß ihr mir's danken werdet. Ihr könnt ſeinem Geiſt und ſeinem Charakter Eure Bewundrung und Liebe, und ſeinem Schickſale Eure Thränen nicht verſagen.

Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlst wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund seyn, wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst.

am 4 May.

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Bester Freund, was ist das Herz des Menschen! Dich zu verlassen, den ich so liebe, von dem ich unzertrennlich war, um froh zu seyn! Ich weis, Du verzeihst mir's. Waren nicht meine übrigen Verbindungen recht ausgesucht vom Schicksal, um ein Herz wie das meine zu ängstigen? Die arme Leonore! Und doch war ich unschuldig! Konnt ich dafür, daß, während die eigensinnigen Reize ihrer Schwester mir einen angenehmen Unterhalt verschafften, daß eine Leidenschaft in dem armen Herzen sich bildete! Und doch — bin ich ganz unschuldig? Hab ich nicht ihre Empfindungen genährt? Hab ich mich nicht an denen ganz wahren Ausdrücken der Natur, die uns so oft zu lachen machten, so wenig lächerlich sie waren, selbst ergözt! Hab ich nicht — O was ist der Mensch, daß er über sich klagen darf! — Ich will, lieber Freund, ich ver-

spreche Dir's, ich will mich bessern, will nicht mehr das Bisgen Uebel, das das Schicksal uns vorlegt, wiederkäuen, wie ich's immer gethan habe. Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangene soll mir vergangen seyn. Gewiß Du hast recht, Bester! der Schmerzen wären minder unter den Menschen, wenn sie nicht — Gott weis warum sie so gemacht sind — mit so viel Emsigkeit der Einbildungskraft sich beschäftigen, die Erinnerungen des vergangenen Uebels zurückzurufen, ehe denn eine gleichgültige Gegenwart zu tragen.

Du bist zu gut, meiner Mutter zu sagen, daß ich ihr Geschäfte bestens betreiben, und ihr ehstens Nachricht davon geben werde. Ich habe meine Tante gesprochen, und habe bey weiten das böse Weib nicht gefunden, das man bey uns aus ihr macht, sie ist eine muntere heftige Frau von dem besten Herzen. Ich erklärte ihr meiner Mutter Beschwerden über den zurückgehaltenen Erbschaftsantheil. Sie sagte mir ihre Gründe, Ursachen und die Bedingungen, unter welchen sie bereit wäre alles heraus zu geben, und mehr als wir verlangten — Kurz, ich mag jezo nichts davon schreiben, sag meiner Mutter, es werde alles gut gehen. Und ich habe, mein Lieber! wieder bey diesem

kleinen

kleinen Geschäfte gefunden: daß Mißverständnisse und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als List und Bosheit nicht thun. Wenigstens sind die beyden leztern gewiß seltner.

Uebrigens sind ich mich hier gar wohl. Die Einsamkeit ist meinem Herzen köstlicher Balsam in dieser paradisischen Gegend, und diese Jahrszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft schauderndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke ist ein Straus von Blüten, und man möchte zur Mayenkäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumschweben, und alle seine Nahrung darinne finden zu können.

Die Stadt ist selbst unangenehm, dagegen rings umher eine unaussprechliche Schönheit der Natur. Das bewog den verstorbenen Grafen von M*** einen Garten auf einem der Hügel anzulegen, die mit der schönsten Mannigfaltigkeit der Natur sich kreuzen, und die lieblichsten Thäler bilden. Der Garten ist einfach, und man fühlt gleich bey dem Eintritte, daß nicht ein wissenschaftlicher Gärtner, sondern ein fühlendes Herz den Plan bezeichnet, das sein selbst hier genießen wollte. Schon manche Thräne hab ich dem Abgeschiedenen in dem ver-

fallnen Kabinetchen geweint, das sein Lieblingsplätzgen war, und auch mein's ist. Bald werd ich Herr vom Garten seyn, der Gärtner ist mir zugethan, nur seit den paar Tagen, und er wird sich nicht übel dabey befinden.

am 10 May.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich denen süßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin so allein und freue mich so meines Lebens, in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich bin so glücklich, mein Bester, so ganz in dem Gefühl von ruhigem Daseyn versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jezo nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin niemalen ein größerer Mahler gewesen als in diesen Augenblikken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen, und ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannigfaltige Grasgen mir merkwürdig werden. Wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt

zwischen

zwiſchen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Geſtalten, all der Würmgen, der Mückgen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns all nach ſeinem Bilde ſchuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält. Mein Freund, wenn's denn um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und Himmel ganz in meiner Seele ruht, wie die Geſtalt einer Geliebten; dann ſehn ich mich oft und denke: ach könnteſt du das wieder ausdrücken, könnteſt du dem Papier das einhauchen, was ſo voll, ſo warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele iſt der Spiegel des unendlichen Gottes. Mein Freund — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieſer Erſcheinungen.

am 12 May.

Ich weis nicht, ob ſo täuſchende Geiſter um dieſe Gegend ſchweben, oder ob die warme himmliſche Phantaſie in meinem Herzen iſt, die mir alles rings umher ſo paradiſiſch macht. Da iſt gleich vor dem Orte ein Brunn', ein Brunn', an den ich gebannt bin wie Meluſine mit ihren Schweſtern.

Du gehst einen kleinen Hügel hinunter, und findest dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinab gehen, wo unten das klarste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Das Mäuergen, das oben umher die Einfassung macht, die hohen Bäume, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Orts, das hat alles so was anzügliches, was schauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da sizze. Da kommen denn die Mädgen aus der Stadt und holen Wasser, das harmloseste Geschäfft und das nöthigste, das ehmals die Töchter der Könige selbst verrichteten. Wenn ich da sizze, lebt die patriarchalische Idee so lebhaft um mich, wie sie alle die Altväter am Brunnen Bekanntschaft machen und freyen, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geister schweben. O der muß nie nach einer schweren Sommertagswanderung sich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mit empfinden kann.

*

am 13 May.

Du fragst, ob Du mir meine Bücher schicken sollst? Lieber, ich bitte dich um Gottes willen, laß mir sie vom Hals. Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuret

seyn,

seyn, braust dieses Herz doch genug aus sich selbst, ich brauche Wiegengesang, und den hab ich in seiner Fülle gefunden in meinem Homer. Wie oft lull ich mein empörendes Blut zur Ruhe, denn so ungleich, so unstet hast Du nichts gesehn als dieses Herz. Lieber! Brauch ich Dir das zu sagen, der Du so oft die Last getragen hast, mich vom Kummer zur Ausschweifung, und von süsser Melancholie zur verderblichen Leidenschaft übergehn zu sehn. Auch halt ich mein Herzgen wie ein krankes Kind, all sein Wille wird ihm gestattet. Sag das nicht weiter, es giebt Leute, die mir's verübeln werden.

•

am 15 May.

Die geringen Leute des Orts kennen mich schon, und lieben mich, besonders die Kinder. Eine traurige Bemerkung hab ich gemacht. Wie ich im Anfange mich zu ihnen gesellte, sie freundschaftlich fragte über dies und das, glaubten einige, ich wollte ihrer spotten, und fertigten mich wol gar grob ab. Ich ließ mich das nicht verdriessen, nur fühlt ich, was ich schon oft bemerkt habe, auf das lebhafteste. Leute von einigem Stande werden sich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaub-

glaubten sie durch Annäherung zu verlieren, und dann giebts Flüchtlinge und üble Spasvögel, die sich herabzulassen scheinen, um ihren Uebermuth dem armen Volke desto empfindlicher zu machen.

Ich weis wohl, daß wir nicht gleich sind, noch seyn können. Aber ich halte dafür, daß der, der glaubt nöthig zu haben, vom sogenannten Pöbel sich zu entfernen, um den Respekt zu erhalten, eben so tadelhaft ist, als ein Feiger, der sich für seinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.

Lezthin kam ich zum Brunnen, und fand ein junges Dienstmädgen, das ihr Gefäß auf die unterste Treppe gesezt hatte, und sich umsah, ob keine Camerädin kommen wollte, ihr's auf den Kopf zu helfen. Ich stieg hinunter und sah sie an. Soll ich ihr helfen, Jungfer? sagt ich. Sie ward roth über und über. O nein Herr! sagte sie. — Ohne Umstände — Sie legte ihren Kringen zurechte, und ich half ihr. Sie dankte und stieg hinauf.

*

am 17 May.

Ich hab allerley Bekanntschaft gemacht, Gesellschaft hab ich noch keine gefunden.

Ich

Ich weis nicht, was ich anzügliches für die Menschen haben muß, es mögen mich ihrer so viele, und hängen sich an mich, und da thut mirs immer weh, wenn unser Weg nur so eine kleine Strecke mit einander geht. Wenn Du fragst, wie die Leute hier sind? muß ich Dir sagen: wie überall! Es ist ein einförmig Ding um's Menschengeschlecht. Die meisten verarbeiten den gröſten Theil der Zeit, um zu leben, und das Bisgen, das ihnen von Freyheit übrig bleibt, ängstigt sie so, daß sie alle Mittel aufsuchen, um's los zu werden. O Bestimmung des Menschen!

Aber eine rechte gute Art Volks! Wann ich mich manchmal vergesse, manchmal mit ihnen die Freuden genieße, die so den Menschen noch gewährt sind, an einem artig besezten Tisch, mit aller Offen- und Treuherzigkeit sich herum zu spassen, eine Spazierfahrt, einen Tanz zur rechten Zeit anzuordnen und dergleichen, das thut eine ganz gute Würkung auf mich, nur muß mir nicht einfallen, daß noch so viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenuzt vermodern, und die ich sorgfältig verbergen muß. Ach das engt all das Herz so ein — Und doch! Misverstanden zu werden, ist das Schicksal von unser einem.

Ach

Ach daß die Freundin meiner Jugend dahin ist, ach daß ich sie je gekannt habe! Ich würde zu mir sagen: du bist ein Thor! du suchst, was hienieden nicht zu finden ist. Aber ich hab sie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir schien mehr zu seyn als ich war, weil ich alles war was ich seyn konnte. Guter Gott, blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenuzt, konnte ich nicht vor ihr all das wunderbare Gefühl entwikkeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt, war unser Umgang nicht ein ewiges Weben von feinster Empfindung, schärfstem Witze, dessen Modifikationen bis zur Unart alle mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren? Und nun — Ach ihre Jahre die sie voraus hatte, führten sie früher an's Grab als mich. Nie werd ich ihrer vergessen, nie ihren festen Sinn und ihre göttliche Duldung.

Vor wenig Tagen traf ich einen jungen B** an, ein offner Junge, mit einer gar glücklichen Gesichtsbildung. Er kommt erst von Akademien, dünkt sich nicht eben weise, aber glaubt doch, er wüßte mehr als andere. Auch war er fleißig, wie ich an allerley spüre, kurz er hatt' hüpsche Kenntnisse. Da er hörte, daß ich viel zeichnete,

und Griechisch konnte, zwey Meteore hier zu Land, wandt er sich an mich und kramte viel Wissens aus, von Batteux bis zu Wood, von de Piles zu Winkelmann, und versicherte mich, er habe Sulzers Theorie den ersten Theil ganz durchgelesen, und besitze ein Manuscript von Heynen über das Studium der Antike. Ich ließ das gut seyn.

Noch gar einen braven Kerl hab ich kennen lernen, den fürstlichen Amtmann. Einen offenen, treuherzigen Menschen. Man sagt, es soll eine Seelenfreude seyn, ihn unter seinen Kindern zu sehen, deren er neune hat. Besonders macht man viel Wesens von seiner ältesten Tochter. Er hat mich zu sich gebeten, und ich will ihn ehster Tage besuchen, er wohnt auf einem fürstlichen Jagdhofe, anderthalb Stunden von hier, wohin er, nach dem Tode seiner Frau, zu ziehen die Erlaubniß erhielt, da ihm der Aufenthalt hier in der Stadt und dem Amthause zu weh that.

Sonst sind einige verzerrte Originale mir in den Weg gelaufen, an denen alles unausstehlich ist, am unerträglichsten ihre Freundschaftsbezeugungen.

Leb wohl! der Brief wird dir recht seyn, er ist ganz historisch.

*

am 22 May.

Daß das Leben des Menschen nur ein Traum sey, ist manchem schon so vorgekommen, und auch mir zieht dieses Gefühl immer herum. Wenn ich die Einschränkung so ansehe, in welche die thätigen und forschenden Kräfte des Menschen eingesperrt sind, wenn ich sehe, wie alle Würksamkeit dahinaus läuft, sich die Befriedigung von Bedürfnissen zu verschaffen, die wieder keinen Zweck haben, als unsere arme Existenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewisse Punkte des Nachforschens nur eine träumende Resignation ist, da man sich die Wände, zwischen denen man gefangen sizt, mit bunten Gestalten und lichten Aussichten bemahlt. Das alles, Wilhelm, macht mich stumm. Ich kehre in mich selbst zurück, und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahndung und dunkler Begier, als in Darstellung und lebendiger Kraft. Und da schwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann so träumend weiter in die Welt.

Daß

Daß die Kinder nicht wissen, warum sie weinen, darinn sind alle hochgelahrte Schul- und Hofmeister einig. Daß aber auch Erwachsene, gleich Kindern, auf diesem Erdboden herumtaumeln, gleichwie jene nicht wissen, woher sie kommen und wohin sie gehen, eben so wenig nach wahren Zwekken handeln, eben so durch Biskuit und Kuchen und Birkenreiser regiert werden, das will niemand gern glauben, und mich dünkt, man kann's mit Händen greifen.

Ich gestehe dir gern, denn ich weis, was du mir hierauf sagen möchtest, daß diejenige die glücklichsten sind, die gleich den Kindern in Tag hinein leben, ihre Puppe herum schleppen, aus und anziehen, und mit großem Respekte um die Schublade herum schleichen, wo Mama das Zuckerbrod hinein verschlossen hat, und wenn sie das gewünschte endlich erhaschen, es mit vollen Bakken verzehren, und rufen: Mehr! das sind glückliche Geschöpfe! Auch denen ists wohl, die ihren Lumpenbeschäftigungen, oder wohl gar ihren Leidenschaften prächtige Titel geben, und sie dem Menschengeschlechte als Riesenoperationen zu dessen Heil und Wohlfahrt anschreiben. Wohl dem, der so seyn kann! Wer aber in seiner Demuth erkennt, wo das alles hinausläuft, der so

sieht, wie artig jeder Bürger, dem's wohl ist, sein Gärtchen zum Paradiese zuzustuzzen weis, und wie unverdrossen dann doch auch der Unglückliche unter der Bürde seinen Weg fortkeicht, und alle gleich interessirt sind, das Licht dieser Sonne noch eine Minute länger zu sehn, ja! der ist still und bildet auch seine Welt aus sich selbst, und ist auch glücklich, weil er ein Mensch ist. Und dann, so eingeschränkt er ist, hält er doch immer im Herzen das süße Gefühl von Freyheit, und daß er diesen Kerker verlassen kann, wann er will.

*

am 26 May.

Du kennst von Alters her meine Art, mich anzubauen, irgend mir an einem vertraulichen Orte ein Hüttchen aufzuschlagen, und da mit aller Einschränkung zu herbergen. Ich hab auch hier wieder ein Plätzchen angetroffen, das mich angezogen hat.

Ohngefähr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den sie Wahlheim *) nennen. Die

*) Der Leser wird sich keine Mühe geben, die hier genannten Orte zu suchen, man hat sich genöthigt gesehen, die im Originale befindlichen wahren Namen zu verändern.

Die Lage an einem Hügel ist sehr interessant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorfe heraus geht, übersieht man mit Einem das ganze Thal. Eine gute Wirthin, die gefällig und munter in ihrem Alter ist, schenkt Wein, Bier, Caffee, und was über alles geht, sind zwey Linden, die mit ihren ausgebreiteten Aesten den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauernhäusern, Scheuern und Höfen eingeschlossen ist. So vertraulich, so heimlich hab ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin laß ich mein Tischchen aus dem Wirthshause bringen und meinen Stuhl, und trinke meinen Caffee da, und lese meinen Homer. Das erstemal als ich durch einen Zufall an einem schönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Plätzchen so einsam. Es war alles im Felde. Nur ein Knabe von ohngefähr vier Jahren saß an der Erde, und hielt ein andres etwa halbjähriges, vor ihm zwischen seinen Füssen sizzendes Kind, mit beyden Armen wider seine Brust, so daß er ihm zu einer Art von Sessel diente, und ohngeachtet der Munterkeit, womit er aus seinen schwarzen Augen herumschaute, ganz ruhig saß. Mich vergnügte der Anblik, und ich sezte mich auf einen Pflug, der gegen über stund, und zeichnete die brüderliche Stel-

lung mit vielen Ergözzen, ich fügte den nächsten Zaun, ein Tennenthor und einige gebrochne Wagenräder bey, wie es all hintereinander stund, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohlgeordnete, sehr interessante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das mindeste von dem meinen hinzuzuthun. Das bestärkte mich in meinem Vorsazze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein ist unendlich reich, und sie allein bildet den großen Künstler. Man kann zum Vortheile der Regeln viel sagen, ohngefähr was man zum Lobe der bürgerlichen Gesellschaft sagen kann. Ein Mensch, der sich nach ihnen bildet, wird nie etwas abgeschmacktes und schlechtes hervorbringen, wie einer, der sich durch Gesezze und Wohlstand modeln läßt, nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merkwürdiger Böswicht werden kann; dagegen wird aber auch alle Regel, man rede was man wolle, das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck derselben zerstören! sagst du, das ist zu hart! Sie schränkt nur ein, beschneidet die geilen Reben ꝛc. Guter Freund, soll ich dir ein Gleichniß geben: es ist damit wie mit der Liebe, ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen, bringt alle Stunden seines Tages bey ihr zu, verschwendet all seine Kräfte, all sein Vermögen, um ihr

jeden

jeden Augenblick auszudrükken, daß er sich ganz ihr hingiebt. Und da käme ein Philister, ein Mann, der in einem öffentlichen Amte steht, und sagte zu ihm: feiner junger Herr, lieben ist menschlich, nur müßt ihr menschlich lieben! Theilet eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erholungsstunden widmet eurem Mädchen, berechnet euer Vermögen, und was euch von eurer Nothdurft übrig bleibt, davon verwehr ich euch nicht ihr ein Geschenk, nur nicht zu oft, zu machen. Etwa zu ihrem Geburts- und Namenstage ꝛc. — Folgt der Mensch, so giebts einen brauchbaren jungen Menschen, und ich will selbst jedem Fürsten rathen, ihn in ein Collegium zu sezzen, nur mit seiner Liebe ist's am Ende, und wenn er ein Künstler ist, mit seiner Kunst. O meine Freunde! warum der Strom des Genies so selten ausbricht? so selten in hohen Fluthen hereinbraust, und eure staunende Seele erschüttert? Lieben Freunde, da wohnen die gelaßnen Kerls auf beyden Seiten des Ufers, denen ihre Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zu Grunde gehen würden, und die daher in Zeiten mit dämmen und ableiten der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wissen.

am 27 May.

Ich bin, wie ich sehe, in Verzükkung, Gleichnisse und Deklamation verfallen, und habe drüber vergessen, dir auszuerzählen, was mit den Kindern weiter worden ist. Ich saß ganz in mahlerischen Empfindungen vertieft, die dir mein gestriges Blatt sehr zerstückt darlegt, auf meinem Pfluge wohl zwey Stunden. Da kommt gegen Abend eine junge Frau auf die Kinder los, die sich die Zeit nicht gerührt hatten, mit einem Körbchen am Arme, und ruft von weitem: Philips, du bist recht brav. Sie grüßte mich, ich dankte ihr, stand auf, trat näher hin, und fragte sie: ob sie Mutter zu den Kindern wäre? Sie bejahte es, und indem sie dem Aeltesten einen halben Weck gab, nahm sie das kleine auf und küßte es mit aller mütterlichen Liebe. Ich habe, sagte sie, meinem Philips das Kleine zu halten gegeben, und bin in die Stadt gegangen mit meinem Aeltesten, um weis Brod zu holen, und Zukker, und ein irden Breypfännchen; ich sah das alles in dem Korbe, dessen Dekkel abgefallen war. Ich will meinem Hans (das war der Name des Jüngsten) ein Süppchen kochen zum Abende, der lose Vogel der Große hat mir gestern

das

das Pfännchen zerbrochen, als er sich mit Philisen um die Scharre des Brey's zankte. Ich fragte nach dem Aeltesten, und sie hatte mir kaum gesagt, daß er auf der Wiese sich mit ein paar Gänsen herumjagte, als er hergesprungen kam, und dem zweyten eine Haselgerte mitbrachte. Ich unterhielt mich weiter mit dem Weibe, und erfuhr, daß sie des Schulmeisters Tochter sey, und daß ihr Mann eine Reise in die Schweiz gemacht habe, um die Erbschaft eines Vettern zu holen. Sie haben ihn drum betrügen wollen, sagte sie, und ihm auf seine Briefe nicht geantwortet, da ist er selbst hineingegangen. Wenn ihm nur kein Unglück passirt ist, ich höre nichts von ihm. Es ward mir schwer, mich von dem Weibe loszumachen, gab jedem der Kinder einen Kreuzer, und auch für's jüngste gab ich ihr einen, ihm einen Weck mitzubringen zur Suppe, wenn sie in die Stadt gieng, und so schieden wir von einander.

Ich sage dir, mein Schaz, wenn meine Sinnen gar nicht mehr halten wollen, so linderts all den Tumult, der Anblick eines solchen Geschöpfs, das in der glücklichen Gelassenheit so den engen Kreis seines Daseyns ausgeht, von einem Tag zum andern sich durchhilft, die Blätter abfallen sieht,

und nichts dabey denkt, als daß der Winter kömmt.

Seit der Zeit bin ich oft draus, die Kinder sind ganz an mich gewöhnt. Sie kriegen Zukker, wenn ich Caffee trinke, und theilen das Butterbrod und die saure Milch mit mir des Abends. Sonntags fehlt ihnen der Kreuzer nie, und wenn ich nicht nach der Betstunde da bin, so hat die Wirthin Ordre, ihn auszubezahlen.

Sie sind vertraut, erzählen mir allerhand, und besonders ergötz' ich mich an ihren Leidenschaften und simplen Ausbrüchen des Begehrens, wenn mehr Kinder aus dem Dorfe sich versammeln.

Viel Mühe hat michs gekostet, der Mutter ihre Besorgniß zu benehmen: „Sie möchten den Herrn inkommodiren.“

am 16 Juny.

Warum ich dir nicht schreibe? Fragst du das und bist doch auch der Gelehrten einer. Du solltest rathen, daß ich mich wohl befinde, und zwar — Kurz und gut, ich habe eine Bekanntschaft gemacht, die mein Herz näher angeht. Ich habe — ich weis nicht.

Dir

Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen ist, daß ich ein's der liebenswürdigsten Geschöpfe habe kennen lernen, wird schwerer halten, ich bin vergnügt und glücklich, und so kein guter Historienschreiber.

Einen Engel! Pfuy! das sagt jeder von der seinigen! Nicht wahr? Und doch bin ich nicht im Stande, dir zu sagen, wie sie vollkommen ist, warum sie vollkommen ist, genug, sie hat all meinen Sinn gefangen genommen.

So viel Einfalt bey so viel Verstand, so viel Güte bey so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bey dem wahren Leben und der Thätigkeit. —

Das ist alles garstiges Gewäsche, was ich da von ihr sage, leidige Abstraktionen, die nicht einen Zug ihres Selbst ausdrükken. Ein andermal — Nein, nicht ein andermal, jezt gleich will ich dir's erzählen. Thu ich's jezt nicht, geschäh's niemals. Denn, unter uns, seit ich angefangen habe zu schreiben, war ich schon dreymal im Begriffe die Feder niederzulegen, mein Pferd satteln zu lassen und hinaus zu reiten, und doch schwur ich mir heut früh nicht hinauszureiten — und gehe doch alle Augenblikke ans Fenster zu sehen, wie hoch die Sonne noch steht.

Ich hab's nicht überwinden können, ich mußte zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, und will mein Butterbrod zu Nacht essen und dir schreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele ist, sie in dem Kreise der lieben muntern Kinder ihrer acht Geschwister zu sehen! —

Wenn ich so fortfahre, wirst du am Ende so klug seyn wie am Anfange, höre denn, ich will mich zwingen ins Detail zu gehen.

Ich schrieb dir neulich, wie ich den Amtmann S* habe kennen lernen, und wie er mich gebeten habe, ihn bald in seiner Einsiedeley, oder vielmehr seinem kleinen Königreiche zu besuchen. Ich vernachläßigte das, und wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schaz entdeckt, der in der stillen Gegend verborgen liegt.

Unsere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angestellt, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich bot einem hiesigen guten, schönen, weiters unbedeutenden Mädchen die Hand, und es wurde ausgemacht, daß ich eine Kutsche nehmen, mit meiner Tänzerinn und ihrer Baase nach dem Orte der Lustbarkeit hinausfahren, und auf dem Wege Charlotten S* nehmen sollte. Sie werden ein schönes Frauenzimmer kennen lernen, sagte meine

Gesell-

Gesellschafterinn, da wir durch den weiten schön ausgehauenen Wald nach dem Jagdhause fuhren. Nehmen Sie sich in Acht, versezte die Baase, daß Sie sich nicht verlieben! Wie so? sagt' ich. Sie ist schon vergeben, antwortete jene, an einen sehr braven Mann, der weggereist ist, seine Sachen in Ordnung zu bringen nach seines Vaters Tod, und sich um eine ansehnliche Versorgung zu bewerben. Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig.

Die Sonne war noch eine Viertelstunde vom Gebürge, als wir vor dem Hofthore anfuhren, es war sehr schwüle, und die Frauenzimmer äusserten ihre Besorgniß wegen eines Gewitters, das sich in weisgrauen dumpfigen Wölkchen rings am Horizonte zusammen zu ziehen schien. Ich täuschte ihre Furcht mit anmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich selbst zu ahnden anfieng, unsere Lustbarkeit werde einen Stoß leiden.

Ich war ausgestiegen. Und eine Magd, die ans Thor kam, bat uns, einen Augenblick zu verziehen, Mamsell Lottchen würde gleich kommen. Ich gieng durch den Hof nach dem wohlgebauten Hause, und da ich die vorliegenden Treppen hinaufgestiegen war und in die Thüre trat, fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, das ich jemals

mals gesehen habe. In dem Vorsaale wimmelten sechs Kinder, von eilf zu zwey Jahren, um ein Mädchen von schöner mittlerer Taille, die ein simples weisses Kleid mit blaßrothen Schleifen an Arm und Brust anhatte. Sie hielt ein schwarzes Brod und schnitt ihren Kleinen rings herum jedem sein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetites ab, gabs jedem mit solcher Freundlichkeit, und jedes rufte so ungekünstelt sein: Danke! indem es mit den kleinen Händchen lang in die Höh gereicht hatte, eh es noch abgeschnitten war, und nun mit seinem Abendbrode vergnügt, entweder wegsprang, oder nach seinem stillern Charakter gelassen davon nach dem Hofthore zugieng, um die Fremden und die Kutsche zu sehen, darinnen ihre Lotte wegfahren sollte. Ich bitte um Vergebung, sagte sie, daß ich Sie herein bemühe, und die Frauenzimmer warten lasse. Ueber dem Anziehen und allerley Bestellungen für's Haus in meiner Abwesenheit, habe ich vergessen meinen Kindern ihr Vesperstück zu geben, und sie wollen von niemanden Brod geschnitten haben als von mir. Ich machte ihr ein unbedeutendes Compliment, und meine ganze Seele ruhte auf der Gestalt, dem Tone, dem Betragen, und hatte eben Zeit, mich von der Ueberraschung zu erholen, als sie in die Stube lief,

lief, ihre Handschuh und Fächer zu nehmen. Die Kleinen sahen mich in einiger Entfernung so von der Seite an, und ich gieng auf das jüngste los, das ein Kind von der glücklichsten Gesichtsbildung war. Es zog sich zurück, als eben Lotte zur Thüre herauskam, und sagte: Louis, gieb dem Herrn Vetter eine Hand. Das that der Knabe sehr freymüthig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn ohngeachtet seines kleinen Roznäschens herzlich zu küssen. Vetter, sagt' ich, indem ich ihr die Hand reichte, glauben Sie, daß ich des Glücks werth sey, mit Ihnen verwandt zu seyn? O! sagte sie, mit einem leichtfertigen Lächeln, unsre Vetterschaft ist sehr weitläuftig, und es wäre mir leid, wenn sie der Schlimmste drunter seyn sollten. Im Gehen gab sie Sophien, der ältesten Schwester nach ihr, einem Mädchen von ohngefähr eilf Jahren, den Auftrag, wohl auf die Kleinen Acht zu haben, und den Papa zu grüssen, wenn er vom Spazierritte zurückkäme. Den Kleinen sagte sie: sie sollten ihrer Schwester Sophie folgen, als wenn sie's selbst wäre, das denn auch einige ausdrücklich versprachen. Eine kleine nasweise Blondine aber, von ohngefehr sechs Jahren, sagte: du bist's doch nicht, Lottchen! wir haben dich doch lieber. Die zwey ältesten der Knaben waren

hinten

hinten auf die Kutsche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte sie ihnen, bis vor den Wald mit zu fahren, wenn sie versprächen, sich nicht zu necken, und sich recht fest zu halten.

Wir hatten uns kaum zurecht gesezt, die Frauenzimmer sich bewillkommet, wechselsweis über den Anzug und vorzüglich die Hütchen ihre Anmerkungen gemacht, und die Gesellschaft, die man zu finden erwartete, gehörig durchgezogen; als Lotte den Kutscher halten, und ihre Brüder herabsteigen ließ, die noch einmal ihre Hand zu küssen begehrten, das denn der älteste mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von funfzehn Jahren eigen seyn kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtsinn that. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüssen, und wir fuhren weiter.

Die Baase fragte: ob sie mit dem Buche fertig wäre, das sie ihr neulich geschickt hätte. Nein, sagte Lotte, es gefällt mir nicht, sie können's wieder haben. Das vorige war auch nicht besser. Ich erstaunte, als ich fragte: was es für Bücher wären, und sie mir antwortete: *) — Ich fand so viel

*) Man sieht sich genöthigt, diese Stelle des Briefs zu unterdrücken, um niemand Ge-

viel Charakter in allem was sie sagte, ich sah mit jedem Worte neue Reize, neue Strahlen des Geistes aus ihren Gesichtszügen hervorbrechen, die sich nach und nach vergnügt zu entfalten schienen, weil sie an mir fühlte, daß ich sie verstund.

Wie ich jünger war, sagte sie, liebte ich nichts so sehr als die Romanen. Weis Gott wie wohl mir's war, mich so Sonntags in ein Eckgen zu sezzen, und mit ganzem Herzen an dem Glükke und Unstern einer Miß Jenny Theil zu nehmen. Ich läugne auch nicht, daß die Art noch einige Reize für mich hat. Doch da ich so selten an ein Buch komme, so müssen sie auch recht nach meinem Geschmakke seyn. Und der Autor ist mir der liebste, in dem ich meine Welt wieder finde, bey dem's zugeht wie um mich, und dessen Geschichte mir doch so interessant so herzlich wird, als mein eigen häuslich Leben, das freylich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unsäglicher Glückseeligkeit ist.

Ich

Gelegenheit zu einiger Beschwerde zu geben. Ob gleich im Grunde jedem Autor wenig an dem Urtheile eines einzelnen Mädchens, und eines jungen unsteten Menschen gelegen seyn kann.

Ich bemühte mich, meine Bewegungen über diese Worte zu verbergen. Das gieng freylich nicht weit, denn da ich sie mit solcher Wahrheit im Vorbeygehn vom Landpriester von Wakefield vom *) —— reden hörte, kam ich eben ausser mich und sagte ihr alles was ich wußte, und bemerkte erst nach einiger Zeit, da Lotte das Gespräch an die andern wendete, daß diese die Zeit über mit offnen Augen, als säßen sie nicht da, da gesessen hatten. Die Baase sah mich mehr als einmal mit einem spöttischen Näschen an, daran mir aber nichts gelegen war.

Das Gespräch fiel auf das Vergnügen am Tanze. Wenn diese Leidenschaft ein Fehler ist, sagte Lotte, so gesteh ich ihnen gern, ich weiß nichts über's Tanzen. Und wenn ich was im Kopf habe, und mir auf meinem verstimmten Klaviere einen Contretanz vortrommle, so ist alles wieder gut.

Wie ich mich unter dem Gespräche in den schwarzen Augen weidete, wie die lebendigen

*) Man hat auch hier die Namen einiger vaterländischen Autoren ausgelassen. Wer Theil an Lottens Beyfall hatte, wird es gewiß an seinem Herzen fühlen, wenn er diese Stelle lesen sollte. Und sonst brauchts ja niemand zu wissen.

digen Lippen und die frischen muntern Wangen meine ganze Seele anzogen, wie ich in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz versunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen sie sich ausdruckte! Davon hast du eine Vorstellung, weil du mich kennst. Kurz, ich stieg aus dem Wagen wie ein Träumender, als wir vor dem Lusthause still hielten, und war so in Träumen rings in der dämmernden Welt verlohren, daß ich auf die Musik kaum achtete, die uns von dem erleuchteten Saale herunter entgegen schallte.

Die zwey Herren Audrän und ein gewisser N. N. wer behält all die Namen! die der Baase und Lottens Tänzer waren, empfiengen uns am Schlage, bemächtigten sich ihrer Frauenzimmer und ich führte die meinige hinauf.

Wir schlangen uns in Menuets um einander herum, ich forderte ein Frauenzimmer nach dem andern auf, und just die unleidlichsten konnten nicht dazu kommen, einem die Hand zu reichen, und ein Ende zu machen. Lotte und ihr Tänzer fiengen einen Englischen an, und wie wohl mir's war, als sie auch in der Reihe die Figur mit uns anfieng, magst du fühlen. Tanzen muß man sie sehen. Siehst du, sie ist so mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele

dabey, ihr ganzer Körper, eine Harmonie, so sorglos, so unbefangen, als wenn das eigentlich alles wäre, als wenn sie sonst nichts dächte, nichts empfände, und in dem Augenblikke gewiß schwindet alles andere vor ihr.

Ich bat sie um den zweyten Contretanz, sie sagte mir den dritten zu, und mit der liebenswürdigsten Freymüthigkeit von der Welt versicherte sie mich, daß sie herzlich gern Deutsch tanzte. Es ist hier so Mode, fuhr sie fort, daß jedes Paar, das zusammen gehört, beym Deutschen zusammen bleibt, und mein Chapeau walzt schlecht, und danke mir's, wenn ich ihm die Arbeit erlasse, ihr Frauenzimmer kann's auch nicht und mag nicht, und ich habe im Englischen gesehn, daß sie gut walzen, wenn sie nun mein seyn wollen fürs Deutsche, so gehn sie und bitten sich's aus von meinem Herrn, ich will zu ihrer Dame gehn. Ich gab ihr die Hand drauf und es wurde schön arrangirt, daß ihrem Tänzer inzwischen die Unterhaltung meiner Tänzerinn aufgetragen ward.

Nun giengs, und wir ergözten uns eine Weile an mannichfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reize, mit welcher Flüchtigkeit bewegte sie sich! Und da wir nun gar an's Walzen kamen, und wie die Sphären um einander herumrollten,

giengs

giengs freylich anfangs, weil's die wenigsten können, ein bisgen bunt durch einander. Wir waren klug und liessen sie austoben, und wie die ungeschicktesten den Plan geräumt hatten, fielen wir ein, und hielten mit noch einem Paare, mit Andrän und seiner Tänzerinn, wakker aus. Nie ist mir's so leicht vom Flekke gegangen. Ich war kein Mensch mehr. Das liebenswürdigste Geschöpf in den Armen zu haben, und mit ihr herumzufliegen wie Wetter, daß alles rings umher vergieng und — Wilhelm, um ehrlich zu seyn, that ich aber doch den Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, auf das ich Ansprüche hätte, mir nie mit einem andern walzen sollte, als mit mir, und wenn ich drüber zu Grunde gehn müßte, du versiehst mich.

Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verschnauffen. Dann setzte sie sich, und die Zitronen, die ich weggestohlen hatte beym Punschmachen, die nun die einzigen noch übrigen waren, und die ich ihr in Schnittchen, mit Zukker zur Erfrischung brachte, thaten fürtreffliche Wirkung, nur daß mir mit jedem Schnittchen, das ihre Nachbarinn aus der Tasse nahm, ein Stich durch's Herz gieng, der ichs nun freylich Schanden halber mit präsentiren mußte.

Beym dritten Englischen waren wir das zweyte Paar. Wie wir die Reihe so durchtanzten, und ich, weiß Gott mit wie viel Wonne, an ihrem Arme und Auge hieng, das voll vom wahrsten Ausdrukke des offensten reinsten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die mir wegen ihrer liebenswürdigen Mine auf einem nicht mehr ganz jungen Gesichte, merkwürdig gewesen war. Sie sieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf, und nennt den Namen Albert zweymal im Vorbeyfliegen mit viel Bedeutung.

Wer ist Albert? sagte ich zu Lotten, wenns nicht Vermessenheit ist zu fragen. Sie war im Begriff zu antworten, als wir uns scheiden mußten die große Achte zu machen, und mich dünkte einiges Nachdenken auf ihrer Stirne zu sehen, als wir so vor einander vorbeykreuzten. Was soll ich's ihnen läugnen, sagte sie, indem sie mir die Hand zur Promenade bot. Albert ist ein braver Mensch, dem ich so gut als verlobt bin! Nun war mir das nichts neues, denn die Mädchen hatten mir's auf dem Wege gesagt, und war mir doch so ganz neu, weil ich das noch nicht im Verhältnisse auf sie, die mir in so wenig Augenblikken so werth geworden war, gedacht hatte. Genug ich ver-

verwirrte mich, vergaß mich, und kam zwischen das unrechte Paar hinein, daß alles drunter und drüber gieng, und Lottens ganze Gegenwart und Zerren und Ziehen nöthig war, um's schnell wieder in Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blizze, die wir schon lange am Horizonte leuchten gesehn, und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel stärker zu werden anfiengen, und der Donner die Musik überstimmte. Drey Frauenzimmer liefen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten, die Unordnung ward allgemein, und die Musik hörte auf. Es ist natürlich, wenn uns ein Unglück oder etwas schröckliches im Vergnügen überrascht, daß es stärkere Eindrükke auf uns macht, als sonst, theils wegen dem Gegensazze, der sich so lebhaft empfinden läßt, theils und noch mehr, weil unsre Sinnen einmal der Fühlbarkeit geöffnet sind und also desto schneller einen Eindruck annehmen. Diesen Ursachen muß ich die wunderbaren Grimassen zuschreiben, in die ich mehrere Frauenzimmer ausbrechen sah. Die Klügste sezte sich in eine Ekke, mit dem Rükken gegen das Fenster, und hielt die Ohren zu, eine andere kniete sich vor ihr nieder und verbarg den Kopf in

der ersten Schoos, eine dritte schob sich zwischen beyde hinein, und umfaßte ihre Schwesterchen mit tausend Thränen. Einige wollten nach Hause, andere, die noch weniger wußten was sie thaten, hatten nicht so viel Besinnungskraft, den Keckheiten unserer jungen Schlukkers zu steuern, die sehr beschäftigt zu seyn schienen, alle die ängstlichen Gebete, die dem Himmel bestimmt waren, von den Lippen der schönen Bedrängten wegzufangen. Einige unserer Herren hatten sich hinab begeben, um ein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen, und die übrige Gesellschaft schlug es nicht aus, als die Wirthinn auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer anzuweisen, das Läden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir da angelangt, als Lotte beschäftigt war, einen Kreis von Stühlen zu stellen, die Gesellschaft zu sezzen, und den Vortrag zu einem Spiele zu thun.

Ich sahe manchen, der in Hoffnung auf ein saftiges Pfand sein Mäulchen spizte, und seine Glieder reckte. Wir spielen Zählens, sagte sie, nun gebt Acht! Ich gehe im Kreise herum von der Rechten zur Linken, und so zählt ihr auch rings herum jeder die Zahl, die an ihn kommt, und das muß gehn wie ein Lauffeuer, und wer stockt, oder sich irrt, kriegt eine Ohrfeige, und so bis tausend.

Nun

Nun war das luſtig anzuſehen. Sie gieng mit ausgeſtrecktem Arme im Kreiſe herum, Eins! fieng der erſte an, der Nachbar zwey! drey! der folgende und ſo fort; dann fieng ſie an geſchwinder zu gehn, immer geſchwinder. Da verſahs einer, Patſch eine Ohrfeige, und über das Gelächter der folgende auch Patſch! Und immer geſchwinder. Ich ſelbſt kriegte zwey Maulſchellen und glaube mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß ſie ſtärker ſeyen, als ſie ſie den übrigen zuzumeſſen pflegte. Ein allgemeines Gelächter und Geſchwärme machte dem Spiele ein Ende, ehe noch das Tauſend ausgezählt war. Die Vertrauteſten zogen einander beyſeite, das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Unterwegs ſagte ſie: über die Ohrfeigen haben ſie Wetter und alles vergeſſen! Ich konnte ihr nichts antworten. Ich war, fuhr ſie fort, eine der Furchtſamſten, und indem ich mich herzhaft ſtellte, um den andern Muth zu geben, bin ich muthig geworden. Wir traten an's Fenſter, es donnerte abſeitwärts und der herrliche Regen ſäuſelte auf das Land, und der erquikkendſte Wohlgeruch ſtieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie ſtand auf ihrem Ellenbogen geſtüzt und ihr Blick durchdrang die Gegend, ſie ſah gen Himmel und auf mich, ich ſah ihr Auge thränenvoll,

sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte — Klopstock! Ich versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Loosung über mich ausgoß. Ich ertrugs nicht, neigte mich auf ihre Hand und küßte sie unter den wonnevollesten Thränen. Und sah nach ihrem Auge wieder — Edler! hättest du deine Vergötterung in diesem Blikke gesehn, und möchte ich nun deinen so oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!

•

am 19 Juni.

Wo ich neulich mit meiner Erzählung geblieben bin, weis ich nicht mehr, das weis ich, daß es zwey Uhr des Nachts war, als ich zu Bette kam, und daß, wenn ich dir hätte vorschwäzzen können, statt zu schreiben, ich dich vielleicht bis an Tag aufgehalten hätte.

Was auf unserer Hereinfahrt vom Balle passirt ist, hab ich noch nicht erzählt, hab auch heute keinen Tag dazu.

Es war der liebenswürdigste Sonnenaufgang. Der tröpfelnde Wald und das erfrischte Feld umher! Unsere Gesellschafterinnen nickten ein. Sie fragte mich, ob ich nicht auch von der Parthie seyn wollte, ihrent-

ihrentwegen ſollt ich unbekümmert ſeyn. So lang ich dieſe Augen offen ſehe, ſagt' ich, und ſah ſie feſt an, ſo lang hats keine Gefahr. Und wir haben beyde ausgehalten, bis an ihr Thor, da ihr die Magd leiſe aufmachte, und auf ihr Fragen vom Vater und den Kleinen verſicherte, daß alles wohl ſey und noch ſchlief. Und da verließ ich ſie mit dem Verſichern: ſie ſelbigen Tags noch zu ſehn, und hab mein Verſprechen gehalten, und ſeit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirthſchaft treiben, ich weis weder daß Tag noch daß Nacht iſt, und die ganze Welt verliert ſich um mich her.

•

am 21 Juni.

Ich lebe ſo glückliche Tage, wie ſie Gott ſeinen Heiligen ausſpart, und mit mir mag werden was will; ſo darf ich nicht ſagen, daß ich die Freuden, die reinſten Freuden des Lebens nicht genoſſen habe. Du kennſt mein Wahlheim. Dort bin ich völlig etablirt. Von dort hab ich nur eine halbe Stunde zu Lotten, dort fühl ich mich ſelbſt und alles Glück, das dem Menſchen gegeben iſt.

Hätte ich gedacht, als ich mir Wahlheim zum Zwekke meiner Spaziergänge wählte,

daß es so nahe am Himmel läge! Wie oft habe ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünsche einschließt, auf meinen weiten Wandrungen bald vom Berge, bald in der Ebne über den Fluß gesehn.

Lieber Wilhelm, ich habe allerley nachgedacht, über die Begier im Menschen sich auszubreiten, neue Entdekkungen zu machen, herumzuschweifen; und dann wieder über den innern Trieb, sich der Einschränkung willig zu ergeben, und in dem Gleise der Gewohnheit so hinzufahren, und sich weder um rechts noch links zu bekümmern.

Es ist wunderbar, wie ich hieher kam und vom Hügel in das schöne Thal schaute, wie es mich rings umher anzog. Dort das Wäldchen! Ach könntest du dich in seine Schatten mischen! Dort die Spizze des Bergs! Ach könntest du von da die weite Gegend überschauen! Die in einander geketteten Hügel und vertrauliche Thäler. O könnte ich mich in ihnen verliehren! — Ich eilte hin! und kehrte zurück, und hatte nicht gefunden was ich hoffte. O es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft! Ein großes dämmerndes Ganze ruht vor unserer Seele, unsere Empfindung verschwimmt sich darinne, wie unser Auge, und wir sehnen uns, ach! unser ganzes Wesen hinzugeben, uns mit

all

all der Wonne eines einzigen groſsen herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen. — Und ach, wenn wir hinzueilen, wenn das Dort nun Hier wird, ist alles vor wie nach, und wir stehen in unserer Armuth, in unserer Eingeschränktheit, und unsere Seele lechzt nach entschlüpftem Labsale.

Und so sehnt sich der unruhigste Vagabund zulezt wieder nach seinem Vaterlande, und findet in seiner Hütte, an der Brust seiner Gattinn, in dem Kreise seiner Kinder und der Geschäfte zu ihrer Erhaltung, all die Wonne, die er in der weiten öden Welt vergebens suchte.

Wenn ich so des Morgens mit Sonnenaufgange hinausgehe nach meinem Wahlheim, und dort im Wirthsgarten mir meine Zukkererbsen selbst pflükke, mich hinsezze, und sie abfädme und dazwischen lese in meinem Homer. Wenn ich denn in der kleinen Küche mir einen Topf wähle, mir Butter aussteche, meine Schoten an's Feuer stelle, zudekke, und mich dazu sezze, sie manchmal umzuschütteln. Da fühl ich so lebhaft, wie die herrlichen übermüthigen Freyer der Penelope Ochsen und Schweine schlachten, zerlegen und braten. Es ist nichts, das mich so mit einer stillen, wahren Empfindung ausfüllte, als die Züge patriarchalischen Lebens.

bens, die ich, Gott sey Dank, ohne Affektation in meine Lebensart verweben kann.

Wiewohl ist mirs, das mein Herz die simple harmlose Wonne des Menschen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf seinen Tisch bringt, das er selbst gezogen, und nun nicht den Kohl allein, sondern all die guten Tage, den schönen Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn begoß, und da er an dem fortschreitenden Wachsthume seine Freude hatte, alle in einem Augenblikke wieder mitgenießt.

•

am 29 Juni.

Vorgestern kam der Medikus hier aus der Stadt hinaus zum Amtmanne und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herumkrabelten, andere mich nekten und wie ich sie küzzelte, und ein grosses Geschrey mit ihnen verführte. Der Doktor, der eine sehr dogmatische Dratpupe ist, und im Diskurs seine Manschetten in Falten legt, und den Kräusel bis zum Nabel herauszupft, fand dieses unter der Würde eines gescheuten Menschen, das merkte ich an seiner Nase. Ich lies mich aber in nichts stören, lies ihn sehr vernünftige Sachen abhandeln, und baute den Kindern

dern ihre Kartenhäuser wieder, die sie zerschlagen hatten. Auch gieng er darauf in der Stadt herum und beklagte: des Amtmanns Kinder wären schon ungezogen genug, der Werther verdürbe sie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde. Wenn ich so zusehe und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte sehe, die sie einmal so nöthig brauchen werden, wenn ich in dem Eigensinne, alle die künftige Standhaftigkeit und Festigkeit des Charakters, in dem Muthwillen, allen künftigen guten Humor und die Leichtigkeit, über alle die Gefahren der Welt hinzuschlüpfen, erblikke, alles so unverdorben, so ganz! Immer, immer wiederhol ich die goldnen Worte des Lehrers der Menschen: wenn ihr nicht werdet wie eines von diesen! Und nun, mein Bester, sie, die unsers gleichen sind, die wir als unsere Muster ansehen sollten; behandeln wir als Unterthanen. Sie sollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? und wo liegt das Vorrecht? — Weil wir älter sind und gescheuter? — Guter Gott von deinem Himmel, alte Kinder siehst du, und junge Kinder und nichts weiter, und an welchen du mehr Freude hast, das hat dein Sohn schon lange verkündigt.

Aber

Aber sie glauben an ihn und hören ihn nicht, das ist auch was alt's, und bilden ihre Kinder nach sich und — Adieu, Wilhelm, ich mag darüber nicht weiter radotiren.

*

am 1 Juli.

Was Lotte einem Kranken seyn muß, fühl ich an meinem eignen armen Herzen, das übler dran ist als manches, das auf dem Siechbette verschmachtet. Sie wird einige Tage in der Stadt bey einer rechtschaffenen Frau zubringen, die sich nach der Aussage der Aerzte ihrem Ende naht, und in diesen lezten Augenblikken will sie Lotten um sich haben. Ich war vorige Woche mit ihr den Pfarrer von S*** zu besuchen, ein Oertgen, das eine Stunde seitwärts im Gebürge liegt. Wir kamen gegen vier dahin. Lotte hatte ihre zweyte Schwester mitgenommen. Als wir in den, von zwey hohen Nußbäumen überschatteten Pfarrhof traten, saß der gute alte Mann auf einer Bank vor der Hausthüre, und da er Lotten sah, ward er wie neubelebt, vergaß seinen Knotenstock, und wagte sich auf, ihr entgegen. Sie lief hin zu ihm, nöthigte ihn sich niederzusezzen, indem sie sich zu ihm sezte, brachte viel Grüsse von ihrem Vater, herzte seinen garstigen schmuzigen jüngsten Buben, das Quakelgen

seines

seines Alters. Du hättest sie sehen sollen, wie sie den Alten beschäftigte, wie sie ihre Stimme erhub um seinen halb tauben Ohren vernehmlich zu werden, wie sie ihm erzählte von jungen robusten Leuten, die unvermuthet gestorben wären, von der Vortreflichkeit des Carlsbades, und wie sie seinen Entschluß lobte, künftigen Sommer hinzugehen, und wie sie fand, daß er viel besser aussähe, viel munterer sey als das leztemal, da sie ihn gesehn. Ich hatt indeß der Frau Pfarrern meine Höflichkeiten gemacht, der Alte wurde ganz munter, und da ich nicht umhin konnte, die schönen Nußbäume zu loben, die uns so lieblich beschatteten, fieng er an, uns, wiewohl mit einiger Beschwerlichkeit, die Geschichte davon zu geben. Den alten sagte er, wissen wir nicht, wer den gepflanzt hat, einige sagen dieser, andere jener Pfarrer. Der jüngere aber dorthinten ist so alt als meine Frau, im Oktober funfzig Jahre. Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als sie gegen Abend gebohren wurde. Er war mein Vorfahr im Amte, und wie lieb ihm der Baum war, ist nicht zu sagen, mir ist er's gewiß nicht weniger, meine Frau sas drunter auf einem Balken und strikte, als ich vor sieben und zwanzig Jahren als ein armer Student zum erstenmal hier in Hof kam. Lotte fragte nach seiner Tochter, es

hieß,

hieß, sie sey mit Herrn Schmidt auf der Wiese hinaus zu den Arbeitern, und der Alte fuhr in seiner Erzählung fort, wie sein Vorfahr ihn lieb gewonnen und die Tochter dazu, und wie er erst sein Vikar und dann sein Nachfolger geworden. Die Geschichte war nicht lange zu Ende, als die Jungfer Pfarrern mit dem sogenannten Hrn. Schmidt durch den Garten herkam, sie bewillkommte Lotten mit herzlicher Wärme, und ich muß sagen, sie gefiel mir nicht übel, eine rasche, wohlgewachsne Brünette, die einen die Kurzeit über auf dem Lande wohl unterhalten hätte. Ihr Liebhaber, denn als solchen stellte sich Herr Schmidt gleich dar, ein feiner, doch stiller Mensch, der sich nicht in unsere Gespräche mischen wollte, ob ihn gleich Lotte immer herein zog, und was mich am meisten betrübte, war, daß ich an seinen Gesichtszügen zu bemerken schien, es sey mehr Eigensinn und übler Humor als Eingeschränktheit des Verstandes, der ihn sich mitzutheilen hinderte. In der Folge ward dieß nur leider zu deutlich, denn als Friederike beym Spazierengehn mit Lotten und verschiedentlich auch mit mir gieng, wurde des Herrn Angesicht, das ohne das einer bräunlichen Farbe war, so sichtlich verdunkelt, daß es Zeit war, daß Lotte mich beym Ermel zupfte, und mir das Artigthun mit Friederiken

derifen abrieth. Nun verdrießt mich nichts mehr, als wenn die Menſchen einander plagen, am meiſten, wenn junge Leute in der Blüthe des Lebens, da ſie am offenſten für alle Freuden ſeyn könnten, einander die paar gute Tage mit Frazzen verderben, und nur erſt zu ſpät das unerſezliche ihrer Verſchwendung einſehen. Mir wurmte das, und ich konnte nicht umhin, da wir gegen Abend in den Pfarrhof zurückkehrten, und an einem Tiſche gebrocktes Brod in Milch aſſen, und der Diskurs auf Freude und Leid in der Welt roulirte, den Faden zu ergreifen und recht herzlich gegen die üble Laune zu reden. Wir Menſchen beklagen uns oft, fieng ich an, daß der guten Tage ſo wenig ſind, und der ſchlimmen ſo viel, und wie mich dünkt, meiſt mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das gute zu genießen, das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdenn auch Kraft genug haben, das Uebel zu tragen, wenn es kommt. — Wir haben aber unſer Gemüth nicht in unſerer Gewalt, verſezte die Pfarrern, wie viel hängt vom Körper ab! wenn man nicht wohl iſt, iſt's einem überall nicht recht. — Ich geſtund ihr das ein. Wir wollens alſo, fuhr ich fort, als eine Krankheit anſehen, und fragen, ob dafür kein Mittel iſt! — Das läßt ſich hören, ſagte Lotte, ich

glaube wenigstens, daß viel von uns abhängt, ich weis es an mir, wenn mich etwas nekt, und mich verdrüßlich machen will, spring ich auf und sing ein paar Contretänze den Garten auf und ab, gleich ist's weg. — Das war's, was ich sagen wollte, versezte ich, es ist mit der üblen Laune völlig wie mit der Trägheit, denn es ist eine Art von Trägheit, unsere Natur hängt sehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben uns zu ermannen, geht uns die Arbeit frisch von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit ein wahres Vergnügen. Friederike war sehr aufmerksam, und der junge Mensch wandte mir ein, daß man nicht Herr über sich selbst sey, und am wenigsten über seine Empfindungen gebieten könne. Es ist hier die Frage von einer unangenehmen Empfindung, versezt ich, die doch jedermann gern los ist, und niemand weis, wie weit seine Kräfte gehn, bis er sie versucht hat. Gewiß, einer der krank ist, wird bey allen Aerzten herum fragen und die größten Resignationen, die bittersten Arzneyen, wird er nicht abweisen um seine gewünschte Gesundheit zu erhalten. Ich bemerkte, daß der ehrliche Alte sein Gehör anstrengte um an unserm Diskurs Theil zu nehmen, ich erhub die Stimme, indem ich die Rede gegen ihn wandte. Man predigt gegen so viele

Laster,

Laster, sagt ich, ich habe noch nie gehört, daß man gegen die üble Laune vom Predigtstuhle gearbeitet hätte *) — Das müßten die Stadtpfarrer thun, sagte er, die Bauern haben keinen bösen Humor, doch könnts auch nichts schaden zuweilen, es wäre eine Lektion für seine Frau wenigstens, und den Herrn Amtmann. Die Gesellschaft lachte und er herzlich mit, bis er in einen Husten verfiel, der unsern Diskurs eine Zeitlang unterbrach, darauf denn der junge Mensch wieder das Wort nahm: Sie nannten den bösen Humor ein Laster, mich deucht, das ist übertrieben. — Mit nichten gab ich zur Antwort, wenn das, womit man sich selbst und seinen Nächsten schadet, den Namen verdient. Ist es nicht genug, daß wir einander nicht glücklich machen können, müssen wir auch noch einander das Vergnügen rauben, das jedes Herz sich noch manchmal selbst gewähren kann. Und nennen sie mir den Menschen, der übler Laune ist und so brav dabey sie zu verbergen, sie allein zu tragen, ohne die Freuden um sich her zu zerstören; oder ist sie nicht vielmehr ein innerer Unmuth über unsre eigne Unwürdigkeit, ein Misfallen an uns selbst, das immer mit einem

*) Wir haben nun von Lavatern eine trefliche Predigt hierüber unter denen über das Buch Jonas.

nem Neide verknüpft ist, der durch eine thörige Eitelkeit aufgehezt wird: wir sehen glükliche Menschen, die wir nicht glüklich machen, und das ist unerträglich! Lotte lächelte mich an, da sie die Bewegung sah, mit der ich redte, und eine Thräne in Friederikens Auge spornte mich, fortzufahren. Weh denen sagt ich, die sich der Gewalt bedienen, die sie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm selbst hervorkeimen. Alle Geschenke, alle Gefälligkeiten der Welt ersezzen nicht einen Augenblick Vergnügen an sich selbst, den uns eine neidische Unbehaglichkeit unsers Tyrannen vergällt hat.

Mein ganzes Herz war voll in diesem Augenblikke, die Erinnerung so manches Vergangenen drängte sich an meine Seele, und die Thränen kamen mir in die Augen.

Wer sich das nur täglich sagte, rief ich aus: du vermagst nichts auf deine Freunde, als ihnen ihre Freude zu lassen und ihr Glück zu vermehren, indem du es mit ihnen genießest. Vermagst du, wenn ihre innre Seele von einer ängstigenden Leidenschaft gequält, vom Kummer zerrüttet ist, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben?

Und wenn die lezte bangste Krankheit dann über das Geschöpf herfällt, das du in

blühen-

blühenden Tagen untergraben hast, und sie nun da liegt in dem erbärmlichen Ermatten, und das Aug gefüllos gen Himmel sieht, und der Todesschweis auf ihrer Stirne abwechselt, und du vor dem Bette stehst wie ein Verdammter, in dem innigsten Gefühl, daß du nichts vermagst mit all deinem Vermögen, und die Angst dich inwendig krampft, daß du alles hingeben möchtest, um dem untergehenden Geschöpf einen Tropfen Stärkung, einen Funken Muth einflösen zu können.

Die Erinnerung einer solchen Scene, da ich gegenwärtig war, fiel mit ganzer Gewalt bey diesen Worten über mich. Ich nahm das Schnupftuch vor die Augen, und verlies die Gesellschaft, und nur Lottens Stimme, die mir rief: wir wollten fort, brachte mich zu mir selbst. Und wie sie mich auf dem Wege schalt, über den zu warmen Antheil an allem! und daß ich drüber zu Grunde gehen würde! Daß ich mich schonen sollte! O der Engel! um deinetwillen muß ich leben!

*

am 6 Juli.

Sie ist immer um ihre sterbende Freundinn, und ist immer dieselbe, immer das gegenwärtige holde Geschöpf, das, wo sie hin-

sieht, Schmerzen lindert und Glückliche macht. Sie gieng gestern Abend mit Mariannen und dem kleinen Malgen spazieren, ich wußt es und traf sie an, und wir giengen zusammen. Nach einem Wege von anderthalb Stunden kamen wir gegen die Stadt zurück, an den Brunnen, der mir so werth ist, und nun tausendmal werther ward, als Lotte sich auf's Mäuergen sezte. Ich sah umher, ach! und die Zeit, da mein Herz so allein war, lebte wieder vor mir auf. Lieber Brunn, sagt ich, seither hab ich nicht mehr an deiner Kühle geruht, habe in eilendem Vorübergehn dich manchmal nicht angesehn. Ich blickte hinab und sah, daß Malgen mit einem Glase Wasser sehr beschäftigt heraufstieg. Ich sahe Lotten an und fühlte alles, was ich an ihr habe. Indem so kommt Malgen mit einem Glase, Marianne wollt es ihr abnehmen, nein! rufte das Kind mit dem süßten Ausdrukke: nein, Lottgen, du soüst zuerst trinken! Ich ward über die Wahrheit, die Güte, womit sie das ausrief, so entzückt, daß ich meine Empfindung mit nichts ausdrukken konnte, als ich nahm das Kind von der Erde und küßte es lebhaft, das sogleich zu schreyen und zu weinen anfieng. Sie haben übel gethan, sagte Lotte! Ich war betroffen. Komm Malgen, fuhr sie fort, indem sie es an der

Hand

Hand nahm und die Stufen hinabführte; da wasche dich aus der frischen Quelle geschwind, geschwind, da thut's nichts. Wie ich so dastund und zusah, mit welcher Emsigkeit das Kleine mit seinen nassen Händgen die Bakken rieb, mit welchem Glauben, daß durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgespült, und die Schmach abgethan würde, einen häslichen Bart zu kriegen. Wie Lotte sagte, es ist genug, und das Kind doch immer eifrig fortwusch, als wenn Viel mehr thäte als Wenig. Ich sage dir, Wilhelm, ich habe mit mehr Respekt nie einer Taufhandlung beygewohnt, und als Lotte herauf kam, hätte ich mich gern vor ihr niedergeworfen wie vor einem Propheten, der die Schulden einer Nation weggeweiht hat.

Des Abends konnte ich nicht umhin, in der Freude meines Herzens den Vorfall einem Manne zu erzählen, dem ich Menschensinn zutraute, weil er Verstand hat. Aber wie kam ich an. Er sagte, das wäre sehr übel von Lotten gewesen, man solle die Kinder nichts weiß machen, dergleichen gäbe zu unzähligen Irrthümern und Aberglauben Anlaß, man müßte die Kinder frühzeitig davor bewahren. Nun fiel mir ein, daß der Mann vor acht Tagen hatte taufen lassen, drum ließ ich's vorbey gehn, und blieb in

meinem Herzen der Wahrheit getreu: wir sollen es mit den Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns am glücklichsten macht, wenn er uns im freundlichen Wahne so hintaumeln läßt.

am 8 Juli.

Was man ein Kind ist! Was man nach so einem Blikke geizt: Was man ein Kind ist! Wir waren nach Wahlheim gegangen, die Frauenzimmer fuhren hinaus, und während unsrer Spaziergänge glaubt ich in Lottens schwarzen Augen — Ich bin ein Thor, verzeih mir's, du solltest sie sehn, diese Augen. Daß ich kurz bin, denn die Augen fallen mir zu vom Schlaf. Siehe die Frauenzimmer stiegen ein, da stunden um die Kutsche der junge W... Selstadt und Audran, und ich. Da ward aus dem Schlage geplaudert mit den Kerlgens, die freylich leicht und lüftig genug waren. Ich suchte Lottens Augen! Ach sie giengen von einem zum andern! Aber auf mich! Mich! Mich! der ganz allein auf sie resignirt dastund, fielen sie nicht! Mein Herz sagte ihr tausend Adieu! Und sie sah mich nicht! Die Kutsche fuhr vorbey und eine Thräne stund mir im Auge. Ich sah ihr nach! Und sah Lottens

Kopf=

Kopfputz ſich zum Schlag heraus lehnen, und ſie wandte ſich um zu ſehn. Ach! Nach mir? — Lieber! In dieſer Ungewißheit ſchweb ich! Das iſt mein Troſt. Vielleicht hat ſie ſich nach mir umgeſehen. Vielleicht — Gute Nacht! O was ich ein Kind bin!

*

am 10 Juli.

Die alberne Figur, die ich mache, wenn in Geſellſchaft von ihr geſprochen wird, ſollteſt du ſehen. Wenn man mich nun gar fragt, wie ſie mir gefällt? — Gefällt! das Wort haß ich in Tod. Was muß das für ein Kerl ſeyn, dem Lotte gefällt, dem ſie nicht alle Sinnen, alle Empfindungen ausfüllt. Gefällt! Neulich fragte mich einer, wie mir Oſſian gefiele.

*

am 11 Juli.

Frau M.. iſt ſehr ſchlecht, ich bete für ihr Leben, weil ich mit Lotten dulde. Ich ſeh ſie ſelten bey meiner Freundinn, und heut hat ſie mir einen wunderbaren Vorfall erzählt. Der alte M.. iſt ein geiziger rangiger Hund, der ſeine Frau im Leben was rechts geplagt und eingeſchränkt hat. Doch hat ſich die Frau immer durchzuhelfen gewußt.

Vor wenig Tagen, als der Doktor ihr das Leben abgesprochen hatte, ließ sie ihren Mann kommen, Lotte war im Zimmer, und redte ihn also an: Ich muß dir eine Sache gestehn, die nach meinem Tode Verwirrung und Verdruß machen könnte. Ich habe bisher die Haushaltung geführt, so ordentlich und sparsam als möglich, allein du wirst mir verzeihen, daß ich dich diese dreyßig Jahre her hintergangen habe. Du bestimmtest im Anfange unsrer Heyrath ein geringes für die Bestreitung der Küche und andrer häuslichen Ausgaben. Als unsere Haushaltung stärker wurde, unser Gewerb grösser, warst du nicht zu bewegen, mein Wochengeld nach dem Verhältnisse zu vermehren, kurz du weißt, daß du in den Zeiten, da sie am größten war, verlangtest, ich solle mit sieben Gulden die Woche auskommen. Die hab ich denn ohne Widerrede genommen und mir den Ueberschuß wöchentlich aus der Loosung geholt, da niemand vermuthete, daß die Frau die Casse bestehlen würde. Ich habe nichts verschwendet, und wäre auch, ohne es zu bekennen, getrost der Ewigkeit entgegen gegangen, wenn nicht diejenige, die nach mir das Wesen zu führen hat, sich nicht zu helfen wissen würde, und du doch immer drauf bestehen könntest, deine erste Frau sey damit ausgekommen.

Ich

Ich redete mit Lotten über die unglaubliche Verblendung des Menschensinnes, daß einer nicht argwohnen soll, dahinter müsse was anders stekken, wenn eins mit sieben Gulden hinreicht, wo man den Aufwand vielleicht um zweymal so viel sieht. Aber ich hab selbst Leute gekannt, die des Propheten ewiges Oelkrüglein ohne Verwunderung in ihrem Hause statuirt hätten.

am 13 Juli.

Nein, ich betrüge mich nicht! Ich lese in ihren schwarzen Augen wahre Theilnehmung an mir, und meinem Schicksale. Ja ich fühle, und darinn darf ich meinem Herzen trauen, daß sie — O darf ich, kann ich den Himmel in diesen Worten aussprechen — daß sie mich liebt!

Mich liebt! Und wie werth ich mir selbst werde! Wie ich — dir darf ichs wol sagen, du hast Sinn für so etwas — wie ich mich selbst anbete, seitdem sie mich liebt.

Und ob das Vermessenheit ist oder Gefühl des wahren Verhältnisses: Ich kenne den Menschen nicht, von dem ich etwas in Lottens Herzen fürchtete. Und doch — wenn sie von ihrem Bräutigam spricht mit

all

all der Wärme, all der Liebe, da ist mir's wie einem, der all seiner Ehren und Würden entsezt, und dem der Degen abgenommen wird.

am 16 Juli.

Ach wie mir das durch alle Adern läuft, wenn mein Finger unversehns den ihrigen berührt, wenn unsere Füsse sich unter dem Tische begegnen. Ich ziehe zurück wie vom Feuer, und eine geheime Kraft zieht mich wieder vorwärts, mir wirds so schwindlich vor allen Sinnen. O und ihre Unschuld, ihre unbefangene Seele fühlt nicht, wie sehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen. Wenn sie gar im Gespräch ihre Hand auf die meinige legt, und im Interesse der Unterredung näher zu mir rückt, daß der himmlische Athem ihres Mundes meine Lippen reichen kann. — Ich glaube zu versinken wie vom Wetter gerührt. Und Wilhelm, wenn ich mich jemals unterstehe, diesen Himmel, dieses Vertrauen — Du verstehst mich. Nein, mein Herz ist so verderbt nicht! Schwach! schwach genug! Und ist das nicht Verderben?

Sie ist mir heilig. Alle Begier schweigt in ihrer Gegenwart. Ich weis nimmer wie mir

mir ist, wenn ich bey ihr bin, es ist als wenn die Seele sich mir in allen Nerven umkehrte. Sie hat eine Melodie, die sie auf dem Clavier spielt mit der Kraft eines Engels, so simpel und so geistvoll, es ist ihr Leiblied, und mich stellt es von aller Pein, Verwirrung und Grillen her, wenn sie nur die erste Note davon greift.

Kein Wort von der Zauberkraft der alten Musik ist mir unwahrscheinlich, wie mich der einfache Gesang angreift. Und wie sie ihn anzubringen weis, oft zur Zeit, wo ich mir eine Kugel vor'n Kopf schiessen möchte. Und all die Irrung und Finsterniß meiner Seele zerstreut sich, und ich athme wieder freyer.

am 18 Juli.

Wilhelm, was ist unserm Herzen die Welt ohne Liebe! Was eine Zauberlaterne ist, ohne Licht! Kaum bringst Du das Lämpgen hinein, so scheinen Dir die buntesten Bilder an deine weiße Wand! Und wenn's nichts wäre als das, als vorübergehende Phantomen, so machts doch immer unser Glück, wenn wir wie frische Bubens davor stehen und uns über die Wundererscheinungen entzükken.

zükken. Heut komm ich nicht zu Lotten, eine unvermeidliche Gesellschaft hielt mich ab. Was war zu thun. - Ich schickte meinen Buben hinaus, nur um einen Menschen um mich zu haben, der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher Ungedult ich den Buben erwartete, mit welcher Freude ich ihn wieder sah. Ich hätt' ihn gern bey'm Kopf genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

Man erzählt von dem Bononischen Stein, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strahlen anzieht und eine Weile bey Nacht leuchtet. So war mir's mit dem Jungen. Das Gefühl, das ihre Augen auf seinem Gesicht', seinen Bakken, seinen Rockknöpfen und dem Kragen am Surtout geruht hatten, machten mir das all so heilig, so werth, ich hätte in dem Augenblikke den Jungen nicht vor tausend Thaler gegeben. Es war mir so wohl in seiner Gegenwart — Bewahre dich Gott, daß du darüber nicht lachst. Wilhelm, sind das Phantomen, wenn es uns wohl wird?

---

den 19 Juli.

Ich werde sie sehen: ruf ich Morgens aus, wenn ich mich ermuntere, und mit aller Heiterkeit der schönen Sonne entgegen blikke. Ich werde sie sehen! Und da hab ich für den ganzen Tag keinen Wunsch weiter. Alles, alles verschlingt sich in dieser Aussicht.

den 20 Juli.

Eure Idee will noch nicht die meinige werden, daß ich mit dem Gesandten nach * * * gehen soll. Ich liebe die Subordination nicht sehr, und wir wissen alle, daß der Mann noch dazu ein widriger Mensch ist. Meine Mutter möchte mich gern in Aktivität haben, sagst du, das hat mich zu lachen gemacht, bin ich jezt nicht auch aktiv? und ist's im Grunde nicht einerley: ob ich Erbsen zähle oder Linsen? Alles in der Welt läuft doch auf eine Lumperey hinaus, und ein Kerl, der um andrer willen, ohne daß es seine eigne Leidenschaft ist, sich um Geld, oder Ehre, oder sonst was, arbeitet, ist immer ein Thor.

---

am 24 Juli.

Da Dir so viel daran gelegen ist, daß ich mein Zeichnen nicht vernachläßige, möcht ich lieber die ganze Sache übergehn, als Dir sagen: daß zeither wenig gethan wird.

Noch nie war ich glücklicher, noch nie meine Empfindung an der Natur, bis auf's Steingen, auf's Gräsgen herunter, voller und inniger, und doch — ich weis nicht, wie ich mich ausdrükken soll, meine vorstellende Kraft ist so schwach, alles schwimmt, schwankt vor meiner Seele, daß ich keinen Umriß pakken kann; aber ich bilde mir ein, wenn ich Thon hätte oder Wachs, so wollt ich's wohl herausbilden, ich werde auch Thon nehmen, wenn's länger währt, und kneten, und sollten's Kuchen werden.

Lottens Porträt habe ich dreymal angefangen, und habe mich dreymal prostituirt, das mich um so mehr verdrieſt, weil ich vor einiger Zeit sehr glücklich im Treffen war, darauf hab ich denn ihren Schattenriß gemacht, und damit soll mir genügen.

Ich

am 26 Juli.

Ich habe mir schon so manchmal vorgenommen, sie nicht so oft zu sehn. Ja wer das halten könnte! Alle Tage unterlieg ich der Versuchung, und verspreche mir heilig: Morgen willst du einmal wegbleiben, und wenn der Morgen kommt, find ich doch wieder eine unwiderstehliche Ursache, und eh ich mich's versehe, bin ich bey ihr. Entweder sie hat des Abends gesagt: Sie kommen doch Morgen? — Wer könnte da wegbleiben? Oder der Tag ist gar zu schön, ich gehe nach Wahlheim, und wenn ich so da bin — ist's nur noch eine halbe Stunde zu ihr! Ich bin zu nah in der Atmosphäre, Zuck! so bin ich dort. Meine Großmutter hatte ein Mährgen vom Magnetenberg. Die Schiffe, die zu nahe kamen, wurden auf einmal alles Eisenwerks beraubt, die Nägel flogen dem Berge zu, und die armen Elenden scheiterten zwischen den übereinander stürzenden Brettern.

*

am 30 Juli.

Albert ist angekommen, und ich werde gehen, und wenn er der beste, der edelste Mensch wäre, unter den ich mich in allem

Betracht zu ſtellen bereit wäre, ſo wär's unerträglich, ihn vor meinem Angeſicht im Beſitze ſo vieler Vollkommenheiten zu ſehen. Beſitz! — Genug Wilhelm, der Bräutigam iſt da. Ein braver lieber Kerl, dem man gut ſeyn muß. Glücklicher weiſe war ich nicht bey'm Empfange! Das hätte mir das Herz zerriſſen. Auch iſt er ſo ehrlich und hat Lotten in meiner Gegenwart noch nicht einmal geküßt. Das lohn ihm Gott! Um des Reſpekts willen, den er vor dem Mädgen hat, muß ich ihn lieben. Er will mir wohl, und ich vermuthe, das iſt Lottens Werk, mehr als ſeiner eigenen Empfindung, denn darinn ſind die Weiber fein, und haben recht. Wenn ſie zwey Kerls in gutem Vernehmen miteinander halten können, iſt der Vortheil immer ihre, ſo ſelten es auch angeht.

Indeß kann ich Alberten meine Achtung nicht verſagen, ſeine gelaſſne Auſſenſeite ſticht gegen die Unruhe meines Charakters ſehr lebhaft ab, die ſich nicht verbergen läßt, er hat viel Gefühl und weis, was er an Lotten hat. Er ſcheint wenig üble Laune zu haben, und du weißt, das iſt die Sünde, die ich ärger haſſe am Menſchen als alle andere.

Er

Er hält mich für einen Menschen von Sinn, und meine Anhänglichkeit an Lotten, meine warme Freude, die ich an all ihren Handlungen habe, vermehrt seinen Triumph, und er liebt sie nur destomehr. Ob er sie nicht manchmal heimlich mit kleiner Eifersüchteley peinigt, das laß ich dahin gestellt seyn, wenigstens an seinem Plazze würde ich nicht ganz sicher vor dem Teufel bleiben.

Dem sey nun wie ihm wolle, meine Freude bey Lotten zu seyn, ist hin! Soll ich das Thorheit nennen oder Verblendung? — Was braucht's Namen! Erzählt die Sache an sich! — Ich wußte alles, was ich jezt weis, eh Albert kam, ich wuste, daß ich keine Prätensionen auf sie zu machen hatte, machte auch keine — Heist das, insofern es möglich ist, bey so viel Liebenswürdigkeiten nicht zu begehren — Und jezt macht der Fratze große Augen, da der andere nun wirklich kommt, und ihm das Mädchen wegnimmt.

Ich beisse die Zähne auf einander und spotte über mein Elend, und spottete derer doppelt und dreyfach, die sagen könnten, ich sollte mich resigniren, und weil's nun einmal nicht anders seyn könnte. — Schafft mir die Kerls vom Hals! — Ich laufe in den Wäldern herum, und wenn ich zu Lot-

ten kommt, und Albert so bey ihr sitzt im Gärtgen unter der Laube, und ich nicht weiter kann, so bin ich ausgelassen närrisch, und fange viel Possen, viel verwirrtes Zeug an. Um Gottes willen, sagte mir Lotte heute, ich bitte Sie! keine Scene wie die von gestern Abend! Sie sind fürchterlich, wenn Sie so lustig sind. Unter uns, ich passe die Zeit ab, wenn er zu thun hat, wutsch! bin ich draus, und da ist mir's immer wohl, wenn ich sie allein finde.

am 8 August.

Ich bitte dich, lieber Wilhelm! Es war gewiß nicht auf dich geredt, wenn ich schrieb: schafft mir die Kerls vom Hals, die sagen, ich sollte mich resigniren. Ich dachte wahrlich nicht dran, daß du von ähnlicher Meynung seyn könntest. Und im Grunde hast du recht! Nur eins, mein Bester, in der Welt ist's sehr selten mit dem Entweder Oder gethan, es giebt so viel Schattirungen der Empfindungen und Handlungsweisen, als Abfälle zwischen einer Habichts- und Stumpfnase.

Du wirst mir also nicht übel nehmen, wenn ich dir dein ganzes Argument einräume,

und

und mich doch zwischen dem Entweder Oder durchzustehlen suche.

Entweder, sagst du, hast du Hofnung auf Lotten, oder du hast keine. Gut! Im ersten Falle such sie durchzutreiben, suche die Erfüllung deiner Wünsche zu umfassen, im andern Falle ermanne dich und suche einer elenden Empfindung loszuwerden, die all deine Kräfte verzehren muß. Bester, das ist wohl gesagt, und — bald gesagt.

Und kannst du von dem Unglücklichen, dessen Leben unter einer schleichenden Krankheit unaufhaltsam allmählich abstirbt, kannst du von ihm verlangen, er solle durch einen Dolchstos der Quaal auf einmal ein Ende machen? Und raubt das Uebel, das ihm die Kräfte wegzehrt, ihm nicht auch zugleich den Muth, sich davon zu befreyen?

Zwar könntest du mir mit einem verwandten Gleichnisse antworten: Wer liesse sich nicht lieber den Arm abnehmen, als daß er durch Zaudern und Zagen sein Leben auf's Spiel sezte — Ich weis nicht — und wir wollen uns nicht in Gleichnissen herumbeissen. Genug — Ja Wilhelm, ich habe manchmal so einen Augenblick aufspringenden, abschüttelnden Muths, und da, wenn ich nur wüste wohin, ich gienge wohl.

am 10. August.

Ich könnte das beste glücklichste Leben führen, wenn ich nicht ein Thor wäre. So schöne Umstände vereinigen sich nicht leicht zusammen, eines Menschen Herz zu ergötzen, als die sind, in denen ich mich jetzt befinde. Ach so gewiß ist's, daß unser Herz allein sein Glück mache! Ein Glied der liebenswürdigen Familie auszumachen, von dem Alten geliebt zu werden wie ein Sohn, von den Kleinen wie ein Vater und von Lotten — und nun der ehrliche Albert, der durch keine launische Unart mein Glück störe, der mich mit herzlicher Freundschaft umfaßt, dem ich nach Lotten das liebste auf der Welt bin — Wilhelm, es ist eine Freude uns zu hören, wenn wir spazieren gehn und uns einander von Lotten unterhalten, es ist in der Welt nichts lächerlichers erfunden worden als dieses Verhältniß, und doch kommen mir drüber die Thränen oft in die Augen.

Wenn er mir so von ihrer rechtschaffnen Mutter erzählt, wie die auf ihrem Todbette Lotten ihr Haus und ihre Kinder übergeben, und ihm Lotten anbefohlen habe, wie seit der Zeit ein ganz anderer Geist Lotten belebt, wie sie in Sorge für ihre Wirthschaft und im Ernste eine wahre Mutter geworden, wie

kein

kein Augenblick ihrer Zeit ohne thätige Liebe, ohne Arbeit verstrichen, und wie dennoch all ihre Munterkeit, all ihr Leichtsinn sie nicht verlassen habe. Ich gehe so neben ihm hin, und pflükke Blumen am Wege, füge sie sehr sorgfältig in einen Straus und — werfe sie in den vorüberfliessenden Strohm, und seh ihnen nach wie sie leise hinunterwallen. Ich weis nicht, ob ich dir geschrieben habe, daß Albert hier bleiben, und ein Amt mit einem artigen Auskommen vom Hofe erhalten wird, wo er sehr beliebt ist. In Ordnung und Emsigkeit in Geschäften hab ich wenig seines gleichen gesehen.

am 12 August.

Gewiß Albert ist der beste Mensch unter dem Himmel, ich habe gestern eine wunderbare Scene mit ihm gehabt. Ich kam zu ihm, um Abschied zu nehmen, denn mich wandelte die Lust an, in's Gebürg zu reiten, von daher ich dir auch jezt schreibe, und wie ich in der Stube auf und ab gehe, fallen mir seine Pistolen in die Augen. Borg mir die Pistolen, sagt ich, zu meiner Reise. Meintwegen, sagt er, wenn du dir die Mühe geben willst sie zu laden, bey mir hängen sie nur pro forma. Ich nahm eine

herunter, und er fuhr fort: Seit mir meine Vorsicht einen so unartigen Streich gespielt hat, mag ich mit dem Zeuge nichts mehr zu thun haben. Ich war neugierig, die Geschichte zu wissen. Ich hielte mich, erzählte er, wohl ein Vierteljahr auf dem Lande bey einem Freunde auf, hätte ein paar Terzerolen ohngeladen und schlief ruhig. Einmal an einem regnigten Nachmittage, da ich so müßig sitze, weis ich nicht wie mir einfällt: wir könnten überfallen werden, wir könnten die Terzerols nöthig haben, und könnten — du weist ja, wie das ist. Ich gab sie dem Bedienten, sie zu puzzen, und zu laden, und der dahlt mit den Mädchen, will sie erschröken, und Gott weis wie, das Gewehr geht los, da der Ladstock noch drinn steckt und schießt dem Ladstock einem Mädchen zur Maus herein, an der rechten Hand, und zerschlägt ihr den Daumen. Da hatt' ich das Lamentiren, und den Barbierer zu bezahlen oben drein, und seit der Zeit laß ich all das Gewehr ungeladen. Lieber Schatz, was ist Vorsicht! die Gefahr läßt sich nicht auslernen! Zwar — Nun weißt du, daß ich den Menschen sehr lieb habe bis auf seine Zwar. Denn versteht sich's nicht von selbst, daß jeder allgemeine Satz Ausnahmen leidet. Aber so rechtfertig ist der Mensch, wenn er glaubt, etwas übereiltes, allgemeines, halbwahres

wahres gesagt zu haben; so hört er dir nicht auf zu limitiren, modificiren, und ab und zu zuthun, bis zulezt gar nichts mehr an der Sache ist. Und bey diesem Anlasse kam er sehr tief in Text, und ich hörte endlich gar nicht weiter auf ihn, verfiel in Grillen, und mit einer auffahrenden Gebährde drückt ich mir die Mündung der Pistolen übers rechte Aug an die Stirn. Pfuy, sagte Albert, indem er mir die Pistole herabzog, was soll das! — Sie ist nicht geladen, sagt ich. — Und auch so! Was soll's? versezt er ungeduldig. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Mensch so thörigt seyn kann, sich zu erschiessen; der bloße Gedanke erregt mir Widerwillen.

Daß ihr Menschen, rief ich aus, um von einer Sache zu reden, gleich sprechen müßt: Das ist thörig, das ist klug, das ist gut, das ist bös! Und was will das all heissen? Habt ihr deßwegen die innern Verhältnisse einer Handlung erforscht? Wißt ihr mit Bestimmtheit die Ursachen zu entwikkeln, warum sie geschah, warum sie geschehen mußte? Hättet ihr das, ihr würdet nicht so eilfertig mit euren Urtheilen seyn.

Du wirst mir zugeben, sagte Albert, daß gewisse Handlungen lasterhaft bleiben,

sie mögen aus einem Beweggrunde geschehen, aus welchem sie wollen.

Ich zuckte die Achseln und gabs ihm zu.

Doch, mein Lieber, fuhr ich fort, finden sich auch hier einige Ausnahmen. Es ist wahr, der Diebstahl ist ein Laster, aber der Mensch, der, um sich und die Seinigen vom schmähligen Hungertode zu erretten, auf Raub ausgeht, verdient der Mitleiden oder Strafe? Wer hebt den ersten Stein auf gegen den Ehemann, der im gerechten Zorne sein untreues Weib und ihren nichtswürdigen Verführer aufopfert? Gegen das Mädchen, das in einer wonnevollen Stunde, sich in den unaufhaltsamen Freuden der Liebe verliert? Unsere Gesetze selbst, diese kaltblütigen Pedanten, lassen sich rühren, und halten ihre Strafe zurück.

Das ist ganz was anders, versetzte Albert, weil ein Mensch, den seine Leidenschaften hinreissen, alle Besinnungskraft verliert, und als ein Trunkener, als ein Wahnsinniger angesehen wird. — Ach ihr vernünftigen Leute! rief ich lächelnd aus. Leidenschaft! Trunkenheit! Wahnsinn! Ihr steht so gelassen, so ohne Theilnehmung da, ihr sittlichen Menschen, scheltet den Trinker, verabscheuet den Unsinnigen, geht vorbey

wie der Priester, und dankt Gott wie der Pharisäer, daß er euch nicht gemacht hat, wie einen von diesen. Ich bin mehr als einmal trunken gewesen, und meine Leidenschaften waren nie weit vom Wahnsinne, und beydes reut mich nicht, denn ich habe in meinem Maasse begreifen lernen: Wie man alle ausserordentliche Menschen, die etwas grosses, etwas unmöglich scheinendes würkten, von jeher für Trunkene und Wahnsinnige ausschreyen müßte.

Aber auch im gemeinen Leben ist's unerträglich, einem Kerl bey halbweg einer freyen, edlen, unerwarteten That nachrufen zu hören: Der Mensch ist trunken, der ist närrisch. Schämt euch, ihr Nüchternen. Schämt euch, ihr Weisen. Das sind nun wieder von deinen Grillen, sagte Albert. Du überspannst alles, und hast wenigstens hier gewiß unrecht, daß du den Selbstmord, wovon wir jetzo reden, mit großen Handlungen vergleichst, da man es doch für nichts anders als eine Schwäche halten kann, denn freylich ist es leichter zu sterben, als ein qualvolles Leben standhaft zu ertragen.

Ich war im Begriffe abzubrechen, denn kein Argument in der Welt bringt mich so aus der Fassung, als wenn einer mit einem

um-

unbedeutenden Gemeinspruche angezogen kommt, da ich aus ganzem Herzen rede. Doch faßt ich mich, weil ich's schon öfter gehört und mich öfter darüber geärgert hatte, und versetzte ihm mit einiger Lebhaftigkeit: Du nennst das Schwäche! ich bitte dich, laß dich vom Anscheine nicht verführen. Ein Volk, das unter dem unerträglichen Joche eines Tyrannen seufzt, darfst du das schwach heissen, wenn es endlich aufgährt und seine Ketten zerreißt. Ein Mensch, der über dem Schrekken, das Feüer sein Haus ergriffen hat, alle Kräfte zusammen gespannt fühlt, und mit Leichtigkeit Lasten wegträgt, die er bey ruhigem Sinne kaum bewegen kann; einer, der in der Wuth der Beleidigung es mit Sechsen aufnimmt, und sie überwältigt, sind die schwach zu nennen? Und mein Gster, wenn Anstrengung Stärke ist, warum soll die Ueberspannung das Gegentheil seyn? Albert sah mich an und sagte: nimm mirs nicht übel, die Beyspiele, die du da giebst, scheinen hierher gar nicht zu gehören. Es mag seyn, sagt ich, man hat mir schon öfter vorgeworfen, daß meine Combinationsart manchmal an's Radotage gränze! Laßt uns denn sehen, ob wir auf eine andere Weise uns vorstellen können, wie es dem Menschen zu Muthe seyn mag, der sich entschließt, die sonst so angenehme

Bürde

Bürde des Lebens abzuwerfen, denn nur in sofern wir mitempfinden, haben wir Ehre von einer Sache zu reden.

Die menschliche Natur, fuhr ich fort, hat ihre Gränzen, sie kann Freude, Leid, Schmerzen, bis auf einen gewissen Grad ertragen, und geht zu Grunde, sobald der überstiegen ist.

Hier ist also nicht die Frage, ob einer schwach oder stark ist, sondern ob er das Maas seines Leidens ausdauren kann; es mag nun moralisch oder physikalisch seyn; und ich finde es eben so wunderbar zu sagen, der Mensch ist feig, der sich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber stirbt.

Paradox! sehr paradox! rief Albert aus. — Nicht so sehr, als du denkst, versezt ich. Du giebst mir zu: wir nennen das eine Krankheit zum Tode, wodurch die Natur so angegriffen wird, daß theils ihre Kräfte verzehrt, theils so ausser Wirkung gesezt werden, daß sie sich nicht wieder aufzuhelfen, durch keine glückliche Revolution, den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wieder herzustellen fähig ist.

Nun

Nun mein Lieber, laß uns das auf den Geist anwenden. Sieh den Menschen an in seiner Eingeschränktheit, wie Eindrükke auf ihn wirken, Ideen sich bey ihm fest sezzen, bis endlich eine wachsende Leidenschaft ihn aller ruhigen Sinneskraft beraubt, und ihn zu Grunde richtet.

Vergebens, daß der gelaßne vernünftige Mensch den Zustand des Unglücklichen übersieht, vergebens, daß er ihm zuredet, eben als wie ein Gesunder, der am Bette des Kranken steht, ihm von seinen Kräften nicht das geringste einflößen kann.

Alberten war das zu allgemein gesprochen, ich erinnerte ihn an ein Mädgen, das man vor weniger Zeit im Wasser todt gefunden, und wiederhole ihm ihre Geschichte. Ein gutes junges Geschöpf, das in dem engen Kreise häuslicher Beschäftigungen, wöchentlicher bestimmter Arbeit so herangewachsen war, das weiter keine Aussicht von Vergnügen kannte, als etwa Sonntags in einem nach und nach zusammengeschafften Puzze mit ihres gleichen um die Stadt spazieren zu gehen, vielleicht alle hohe Feste einmal zu tanzen, und übrigens mit aller Lebhaftigkeit des herzlichsten Antheils manche Stunde über den Anlaß eines Gezänkes, einer übeln

Nach-

Nachrede, mit einer Nachbarin zu verplaudern; deren feurige Natur fühlt nun endlich innigere Bedürfnisse, die durch die Schmeicheleyen der Männer vermehrt werden, all ihre vorige Freuden werden ihr nach und nach unschmackhaft, bis sie endlich einen Menschen antrifft, zu dem ein unbekanntes Gefühl sie unwiderstehlich hinreißt, auf den sie nun alle ihre Hofnungen wirft, die Welt rings um sich vergißt, nichts hört, nichts sieht, nichts fühlt als ihn, den Einzigen, sich nur sehnt nach ihm, dem Einzigen. Durch die leere Vergnügen einer unbeständigen Eitelkeit nicht verdorben, zieht ihr Verlangen grad nach dem Zwecke: Sie will die Seinige werden, sie will in ewiger Verbindung all das Glück antreffen, das ihr mangelt, die Vereinigung aller Freuden geniessen, nach denen sie sich sehnte. Wiederholtes Versprechen, das ihr die Gewißheit aller Hofnungen versiegelt, kühne Liebkosungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele, sie schwebt in einem dumpfen Bewußtseyn, in einem Vorgefühl aller Freuden, sie ist bis auf den höchsten Grad gespannt, wo sie endlich ihre Arme ausstreckt, all ihre Wünsche zu umfassen —, und ihr Geliebter verläßt sie. — Erstarrt; ohne Sinne steht sie vor einem Abgrunde, und alles ist Finsterniß um sie her, keine

Aus-

Aussicht, kein Trost, keine Ahndung, denn der hat sie verlassen, in dem sie allein ihr Daseyn fühlte. Sie sieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die Vielen, die ihr den Verlust ersezzen könnten, sie fühlt sich allein verlassen von aller Welt, — und blind, in die Enge gepreßt von der entsetzlichen Noth ihres Herzens stürzt sie sich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode alle ihre Qualen zu erstikken. — Sieh, Albert, das ist die Geschichte so manches Menschen, und sag, ist das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinthe der verworrenen und widersprechenden Kräfte, und der Mensch muß sterben.

Wehe dem, der zusehen und sagen könnte: Die Thörinn! hätte sie gewartet, hätte sie die Zeit wirken lassen, es würde sich die Verzweiflung schon gelegt, es würde sich ein anderer sie zu trösten schon vorgefunden haben.

Das ist eben, als wenn einer sagte: der Thor! stirbt am Fieber! hätte er gewartet, bis sich seine Kräfte erhohlt, seine Säfte verbessert, der Tumult seines Blutes gelegt hätten, alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag!

Albert, dem die Vergleichung noch nicht anschäulich war, wandte noch einiges ein, und unter andern: ich habe nur von einem einfältigen Mädchen gesprochen, wie denn aber ein Mensch von Verstande, der nicht so eingeschränkt sey, der mehr Verhältnisse übersähe, zu entschuldigen seyn möchte, könne er nicht begreifen. Mein Freund, rief ich aus, der Mensch ist Mensch, und das bisgen Verstand das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wüthet, und die Gränzen der Menschheit einen drängen. Vielmehr — ein andermal davon, sagt ich, und griff nach meinem Hute. O mir war das Herz so voll — Und wir giengen auseinander, ohne einander verstanden zu haben. Wie denn auf dieser Welt keiner leicht den andern versteht.

Am 15 August.

Es ist doch gewiß, daß in der Welt den Menschen nichts nothwendig mache als die Liebe. Ich fühl's an Lotten, daß sie mich ungern verlöhre, und die Kinder haben keine andre Idee, als daß ich immer morgen wiederkommen würde. Heut war ich hinausgegangen, Lottens Clavier zu stimmen, ich

konnte aber nicht dazu kommen, denn die Kleinen verfolgten mich um ein Mährgen, und Lotte sagte denn selbst, ich sollte ihnen den Willen thun. Ich schnitt ihnen das Abendbrod, das sie nun fast so gerne von mir als von Lotten annahmen, und erzählte ihnen das Hauptstückgen von der Prinzessinn, die vom Händen bedient wird. Ich lerne viel dabey, das versichr' ich dich, und ich bin erstaunt, was es auf sie für Eindrükke macht. Weil ich manchmal einen Inzidenzpunkt erfinden muß, den ich beym zweytenmal vergesse, sagen sie gleich, das vorigemal wär's anders gewest, so daß ich mich jezt übe, sie unveränderlich in einem singenden Sylbenfall an einem Schnürgen weg zu rezitiren. Ich habe daraus gelernt, wie ein Autor durch eine zweyte veränderte Auflage seiner Geschichte, und wenn sie noch so poetisch besser geworden wäre, nothwendig seinem Buche schaden muß. Der erste Eindruck findet uns willig, und der Mensch ist so gemacht, daß man ihn das abentheuerlichste überreden kann, das haftet aber auch gleich so fest, und wehe dem, der es wieder austrazen und austilgen will.

Müßte

am 18 August.

Mußte denn das so seyn? daß das, was des Menschen Glückseligkeit macht, wieder die Quelle seines Elends würde.

Das volle warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so viel Wonne überströmte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradiese schuf, wird mir jezt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geiste, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich sonst vom Fels über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überschaute, und alles um mich her keimen und quellen sah, wenn ich jene Berge, vom Fuße bis auf zum Gipfel, mit hohen, dichten Bäumen bekleidet, all jene Thäler in ihren mannichfaltigen Krümmungen von den lieblichsten Wäldern beschattet sah, und der sanfte Fluß zwischen den lispelnden Rohren dahin gleitete, und die lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte, wenn ich denn die Vögel um mich, den Wald beleben hörte, und die Millionen Mükkenschwärme im lezten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten, und ihr lezter zukkender Blick den summenden Käfer aus seinem Grase befreyte und das Gewebere

um mich her, mich auf den Boden aufmerksam machte und das Moos, das meinem harten Felsen seine Nahrung abzwingt, und das Geniste, das den dürren Sandhügel hinunter wächst, mir alles das innere glühende, heilige Leben der Natur eröfnete, wie umfaßt ich das all mit warmen Herzen, verlohr mich in der unendlichen Fülle, und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich allebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche stürzten herunter, die Flüsse strömten unter mir, und Wald und Gebürg erklang. Und ich sah sie wirken und schaffen in einander in den Tiefen der Erde, all die Kräfte unergründlich. Und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geschlechter der Geschöpfe all, und alles, alles bevölkert mit tausendfachen Gestalten, und die Menschen dann sich in Häuslein zusammen sichern, und sich annisten, und herrschen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor, der du alles so gering achtest, weil du so klein bist. Vom unzugänglichen Gebürge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Oceans, weht der Geist des Ewigschaffenden und freut sich jedes Staubs, der ihn vernimmt und lebt. Ach damals, wie oft hab ich mich mit Fit-

tigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen, jene schwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick in der eingeschränkten Kraft meines Busens einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt.

Bruder, nur die Erinnerung jener Stunden macht mir wohl, selbst die Anstrengung, jene unsäglichen Gefühle zurück zu rufen, wieder auszusprechen, hebt meine Seele über sich selbst, und läßt mir dann das Bange des Zustandes doppelt empfinden, der mich jezt umgiebt.

Es hat sich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offnen Grabs. Kannst du sagen: Das ist! da alles vorübergeht, da alles mit der Wetterschnelle vorüberrollt, so selten die ganze Kraft seines Daseyns ausdauert, ach in den Strom fortgerissen, untergetaucht und an Felsen zerschmettert wird. Da ist kein Augenblick, der nicht dich verzehrte und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerstörer bist, seyn mußt. Der harm-

loseste Spaziergang kostet tausend tausend armen Würmgen das Leben, es zerrüttet ein Fußritt die mühseligen Gebäude der Ameisen, und stampft eine kleine Welt in ein schmähliches Grab. Ha! nicht die grosse seltne Noth der Welt, diese Fluthen, die eure Dörfer wegspülen, diese Erdbeben, die eure Städte verschlingen, rühren mich. Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte. Und so taumele ich beängster! Himmel und Erde und all die webenden Kräfte um mich her! Ich sehe nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

am 21 August.

Umsonst strekte ich meine Arme nach ihr aus, Morgens wenn ich von schweren Träumen aufdämmere, vergebens such ich sie Nachts in meinem Bette, wenn mich ein glücklicher unschuldiger Traum getäuscht hat, als säß ich neben ihr auf der Wiese, und hielte ihre Hand und deckte sie mit tausend Küssen. Ach wenn ich denn noch halb im Taumel des Schlafs nach ihr tappe, und drüber mich ermuntere — Ein Strom von

Thränen

Thränen bricht aus meinem gepreßten Herzen, und ich weine trostlos einer finstern Zukunft entgegen.

am 22 August.

Es ist ein Unglück, Wilhelm! all meine thätigen Kräfte sind zu einer unruhigen Lässigkeit verstimmt, ich kann nicht müßig seyn, und wieder kann ich nichts thun. Ich hab keine Vorstellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Bücher speyen mich alle an. Wenn wir uns selbst fehlen, fehlt uns doch alles. Ich schwöre dir, manchmal wünschte ich ein Taglöhner zu seyn, um nur des Morgens bey'm Erwachen eine Aussicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft beneid ich Alberten, den ich über die Ohren in Akten begraben sehe, und bilde mir ein: mir wär's wohl, wenn ich an seiner Stelle wäre! Schon etlichemal ist mir's so aufgefahren, ich wollte Dir schreiben und dem Minister, und um die Stelle bey der Gesandtschaft anhalten, die, wie Du versicherst, mir nicht versagt werden würde. Ich glaube es selbst, der Minister liebt mich seit lange, hatte lange mir angelegen, ich sollte mich emploiren, und eine Stunde ist mir's auch wohl drum

zu thun; hernach, wenn ich so wieder drauf denke, und mir die Fabel vom Pferde einfällt, das seiner Freyheit ungeduldig, sich Sattel und Zeug auflegen läßt, und zu Schanden geritten wird. Ich weis nicht, was ich soll — Und mein Lieber! Ist nicht vielleicht das Sehnen in mir nach Veränderung des Zustands, eine innre unbehagliche Ungedult, die mich überall hin verfolgen wird?

am 28 August.

Es ist wahr, wenn meine Krankheit zu heilen wäre, so würden diese Menschen es thun. Heut ist mein Geburtstag, und in aller Frühe empfang ich ein Päckgen von Alberten. Mir fällt beym Eröfnen sogleich eine der blaßrothen Schleifen in die Augen, die Lotte vorhatte, als ich sie kennen lernte, und um die ich sie seither etlichemal gebeten hatte. Es waren zwey Büchelgen in Duodez dabey, der kleine Wetsteinische Homer, ein Büchelgen, nach dem ich so oft verlangt, um mich auf dem Spaziergange mit dem Ernestischen nicht zu schleppen. Sieh! so kommen sie meinen Wünschen zuvor, so suchen sie all die keinen Gefälligkeiten der Freundschaft auf, die tausendmal werther

sind

sind als jene blendende Geschenke, wodurch uns die Eitelkeit des Gebers erniedrigt. Ich küsse diese Schleife tausendmal, und mit jedem Athemzuge schlürfe ich die Erinnerung jener Seeligkeiten ein, mit denen mich jene wenige, glückliche, unwiederbringliche Tage überfüllten. Wilhelm, es ist so, und ich murre nicht, die Blüthen des Lebens sind nur Erscheinungen! wie viele gehn vorüber, ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie wenige setzen Frucht an, und wie wenige dieser Früchte werden reif. Und doch sind deren noch genug da, und doch — O mein Bruder! können wir gereifte Früchte vernachläßigen, verachten, ungenossen verwelken und verfaulen lassen?

Lebe wohl! Es ist ein herrlicher Sommer, ich sitze oft auf den Obstbäumen in Lottens Baumstück mit dem Obstbrecher der langen Stange, und hole die Birn aus dem Gipfel. Sie steht unten und nimmt sie ab, wenn ich sie ihr hinunter lasse.

•

am 30 August.

Unglücklicher! Bist du nicht ein Thor? Betrügst du dich nicht selbst? Was soll all diese tobende endlose Leidenschaft? Ich habe

kein Gebet mehr, als an sie, meiner Einbildungskraft erscheint keine andere Gestalt als die ihrige, und alles in der Welt um mich her, sehe ich nur im Verhältnisse mit ihr. Und das macht mir denn so manche glückliche Stunde — Bis ich mich wieder von ihr losreissen muß, ach Wilhelm, wozu mich mein Herz oft dränge! — Wenn ich so bey ihr gesessen bin, zwey, drey Stunden, und mich an der Gestalt, an dem Betragen, an dem himmlischen Ausdruck ihrer Worte geweidet habe, und nun so nach und nach alle meine Sinnen aufgespannt werden, mir's düster vor den Augen wird, ich kaum was noch höre, und mich's an die Gurgel faßt, wie ein Meuchelmörder, dann mein Herz in wilden Schlägen den bedrängten Sinnen Luft zu machen sucht und ihre Verwirrung vermehrt. Wilhelm, ich weis oft nicht, ob ich auf der Welt bin! Und wenn nicht manchmal die Wehmuth das Uebergewicht nimmt, und Lotte mir den elenden Trost erlaubt, auf ihrer Hand meine Beklemmung auszuweinen, so muß ich fort! Muß hinaus! Und schweife dann weit im Felde umher. Einen jähen Berg zu klettern ist dann meine Freude, durch einen unwegsamen Wald einen Pfad durchzuarbeiten, durch die Hekken die mich verletzen, durch die Dornen die mich zerreissen! Da wird mir's

mir's etwas besser! Etwas! Und wenn ich für Müdigkeit und Durst manchmal unterwegs liegen bleibe, manchmal in der tiefen Nacht, wenn der hohe Vollmond über mir steht, im einsamen Walde auf einem krummgewachsnen Baum mich setze, um meinen verwundeten Sohlen nur einige Linderung zu verschaffen, und dann in einer ermattenden Ruhe in dem Dämmerscheine hinschlummre! O Wilhelm! Die einsame Wohnung einer Zelle, das härne Gewand und der Stachelgürtel, wären Labsale, nach denen meine Seele schmachtet. Adieu! Ich seh alles dieses Elends kein Ende als das Grab.

*

am 3 Sept.

Ich muß fort! ich danke Dir, Wilhelm, daß Du meinen wankenden Entschluß bestimmt hast. Schon vierzehn Tage geh ich mit dem Gedanken um, sie zu verlassen. Ich muß. Sie ist wieder in der Stadt bey einer Freundinn. Und Albert — und — ich muß fort.

---

am 10. Sept.

Das war eine Nacht! Wilhelm, nun übersteh ich alles. Ich werde sie nicht wiedersehn. O daß ich nicht an Deinen Hals fliegen, Dir mit tausend Thränen und Entzükkungen ausdrükken kann, mein Bester, all die Empfindungen, die mein Herz bestürmen. Hier sitz ich und schnappe nach Luft, suche mich zu beruhigen, und erwarte den Morgen, und mit Sonnenaufgang sind die Pferde bestellt.

Ach sie schläft ruhig und denkt nicht, daß sie mich nie wieder sehen wird. Ich habe mich losgerissen, bin stark genug gewesen, in einem Gespräche von zwey Stunden mein Vorhaben nicht zu verrathen. Und Gott, welch ein Gespräch!

Albert hatte mir versprochen, gleich nach dem Nachtessen mit Lotten im Garten zu seyn. Ich stand auf der Terasse unter den hohen Castanienbäumen, und sah der Sonne nach, die mir nun zum leztenmal über dem lieblichen Thale, über dem sanften Flusse untergieng. So oft hatte ich hier gestanden mit ihr, und eben dem herrlichen Schauspiele zugesehen und nun — Ich gieng in der Allee auf und ab, die mir so lieb war,

ein

ein geheimer sympathetischer Zug hatte mich hier so oft gehalten, eh ich noch Lotten kannte, und wie freuten wir uns, als im Anfange unserer Bekanntschaft wir die wechselseitige Neigung zu dem Plätzgen entdeckten, das wahrhaftig eins der romantischten ist, die ich von der Kunst habe hervorgebracht gesehen.

Erst hast du zwischen den Castanienbäumen die weite Aussicht — Ach ich erinnere mich, ich habe dir, denk ich, schon viel geschrieben davon, wie hohe Buchenwände einen endlich einschliessen und durch ein daran stoßendes Bosquet die Allee immer düstrer wird, bis zulezt alles sich in ein geschlossenes Plätzgen endigt, das alle Schauer der Einsamkeit umschweben. Ich fühl es noch, wie heimlich mir's ward, als ich zum erstenmal an einem hohen Mittage hinein trat, ich ahndete ganz leise, was das noch für ein Schauplatz werden sollte von Seligkeit und Schmerz.

Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde in denen schmachtenden süssen Gedanken des Abscheidens, des Wiedersehns geweidet, als ich sie die Terasse herauf steigen hörte, ich lief ihnen entgegen, mit einem Schauer faßt ich ihre Hand und küßte sie. Wir waren

ten eben herauf getreten, als der Mond hinter dem büschigen Hügel aufging, wir redeten mancherley und kamen unvermerkt dem düstern Cabinette näher. Lotte trat hinein und setzte sich, Albert neben sie, ich auch, doch, meine Unruhe lies mich nicht lange sitzen, ich stand auf, trat vor sie, gieng auf und ab, setzte mich wieder, es war ein ängstlicher Zustand. Sie machte uns aufmerksam auf die schöne Wirkung des Mondenlichts, das am Ende der Buchenwände die ganze Terasse vor uns erleuchtete, ein herrlicher Anblick, der um so viel frappanter war, weil uns rings eine tiefe Dämmerung einschloß. Wir waren still, und sie fieng nach einer Weile an: Niemals geh ich im Mondlichte spazieren, niemals, daß mir nicht der Gedanke an meine Verstorbenen begegnete, daß nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme. Wir werden seyn, fuhr sie mit der Stimme des herrlichsten Gefühls fort, aber Werther, sollen wir uns wieder finden? und wieder erkennen? Was ahnden sie, was sagen sie?

Lotte, sagt ich, indem ich ihr die Hand reichte und mir die Augen voll Thränen wurden, wir werden uns wieder sehn! Hier und dort wieder sehn! — Ich konnte nicht weiter reden — Wilhelm, mußte sie mich

das fragen? da ich diesen ängstlichen Abschied im Herzen hatte.

Und ob die lieben Abgeschiednen von uns wissen, fuhr sie fort, ob sie fühlen, wann's uns wohl geht, daß wir mit warmer Liebe unsrer ihrer erinnern? O die Gestalt meiner Mutter schwebt immer um mich, wenn ich so am stillen Abend, unter ihren Kindern, unter meinen Kindern sitze, und sie um mich versammlet sind, wie sie um sie versammlet waren. Wenn ich so mit einer sehnenden Thräne gen Himmel sehe, und wünsche, daß sie herein schauen könnte einen Augenblick, wie ich mein Wort halte, das ich ihr in der Stunde des Todes gab: die Mutter ihrer Kinder zu seyn. Hundertmal ruf ich aus: Verzeih mir's, Theuerste, wenn ich ihnen nicht bin, was du ihnen warst. Ach! thu ich doch alles was ich kann, sind sie doch gekleidet, genährt, ach und was mehr ist als das alles, gepflegt und geliebet. Könntest du unsere Eintracht sehn, liebe Heilige! du würdest mit dem heissesten Danke den Gott verherrlichen, den du mit den letzten bittersten Thränen um die Wohlfahrt deiner Kinder batst. Sie sagte das! O Wilhelm! wer kann wiederholen was sie sagte, wie kann der kalte todte Buchstabe diese himmlische Blüthe des Geistes darstellen.

Albert

Albert fiel ihr sanft in die Rede: es greifs sie zu stark an, liebe Lotte, ich weis, ihre Seele hängt sehr nach diesen Ideen, aber ich bitte sie. — O Albert, sagte sie, ich weis, du vergißt nicht die Abende, da wir zusammen saßen an dem kleinen runden Tischgen, wenn der Papa verreist war, und wir die Kleinen schlafen geschickt hatten. Du hattest oft ein gutes Buch, und kamst so selten dazu, etwas zu lesen. War der Umgang dieser herrlichen Seele nicht mehr als alles! die schöne, sanfte, muntere und immer thätige Frau! Gott kennt meine Thränen, mit denen ich mich oft in meinem Bette vor ihn hinwarf: er möchte mich ihr gleich machen.

Lotte! rief ich aus, indem ich mich vor sie hinwarf, ihre Hände nahm und mit tausend Thränen netzte, Lotte, der Segen Gottes ruht über dir, und der Geist deiner Mutter! — Wenn sie sie gekannt hätten! sagte sie, indem sie mir die Hand drückte, sie war werth, von ihnen gekannt zu seyn. — Ich glaubte zu vergehen, nie war ein grösseres, stolzeres Wort über mich ausgesprochen worden, und sie fuhr fort: und diese Frau mußte in der Blüthe ihrer Jahre dahin, da ihr jüngster Sohn nicht sechs Monate alt war. Ihre Krankheit dauerte nicht lange, sie war ruhig, resignirt, nur ihre Kinder

thaten

thaten ihr weh, besonders das kleine. Wie es gegen das Ende gieng, und sie zu mir sagte: Bring mir sie herauf, und wie ich sie herein führte, die kleinen die nicht wußten, und die ältesten die ohne Sinne waren, wie sie um's Bett ständen, und wie sie die Hände aufhub und über sie betete, und sie küßte nacheinander und sie wegschickte, und zu mir sagte: Sey ihre Mutter! Ich gab ihr die Hand drauf! Du versprichst viel, meine Tochter, sagte sie, das Herz einer Mutter und das Aug einer Mutter! Ich hab oft an deinen dankbaren Thränen gesehen, daß du fühlst was das sey. Hab es für deine Geschwister, und für deinen Vater, die Treue, den Gehorsam einer Frau. Du wirst ihn trösten. Sie fragte nach ihm, er war ausgegangen, um uns den unerträglichen Kummer zu verbergen, den er fühlte, der Mann war ganz zerrissen.

Albert, du warst im Zimmer! Sie hörte jemand gehn, und fragte, und forderte dich zu ihr. Und wie sie dich ansah und mich, mit dem getrösteten ruhigen Blikke, daß wir glücklich seyn, zusammen glücklich seyn würden. Albert fiel ihr um den Hals und küßte sie, und rief: wir sinds! wir werdens seyn. Der ruhige Albert war ganz aus seiner Fassung, und ich wußte nichts von mir selber.

Werther, fieng sie an, und diese Frau sollte dahin seyn! Gott, wenn ich manchmal so denke, wie man das Liebste seines Lebens so wegtragen läßt, und niemand als die Kinder das so scharf fühlt, die sich noch lange beklagten: die schwarzen Männer hätten die Mamma weggetragen.

Sie stund auf, und ich ward erweckt und erschüttert, blieb sizzen und hielt ihre Hand. Wir wollen fort, sagte sie, es wird Zeit. Sie wollte ihre Hand zurückziehen und ich hielt sie fester! Wir werden uns wiedersehn, rief ich, wir werden uns finden, unter allen Gestalten werden wir uns erkennen. Ich gehe, fuhr ich fort, ich gehe willig, und doch, wenn ich sagen sollte auf ewig, ich würde es nicht aushalten. Leb wohl, Lotte! Leb wohl, Albert! Wir sehen uns wieder. — Morgen denk ich, versezte sie scherzend, ich fühlte das Morgen! Ach sie wußte nicht als sie ihre Hand aus der meinigen zog — sie giengen die Allee hinaus, ich stand, sah ihnen nach im Mondscheine und warf mich an die Erde und weinte mich aus, und sprang auf, lief auf die Terasse hervor und sah noch dort drunten im Schatten der hohen Lindenbäume ihr weisses Kleid nach der Gartenthüre schimmern, ich strekte meine Arme hinaus, und es verschwand.

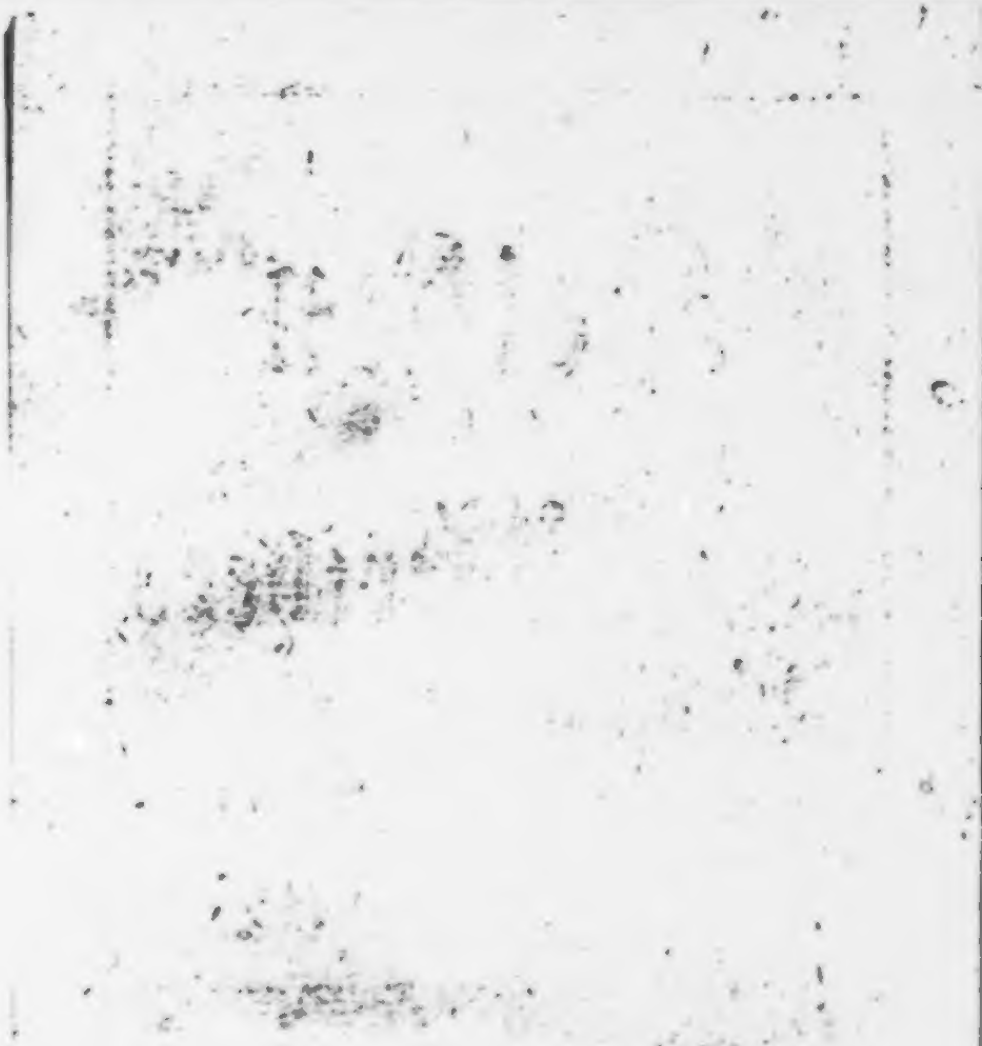
Die Leiden des jungen Werthers

Zweyter Theil.

Du beweinſt, du liebſt ihn, liebe Seele,
Rettet ſein Gedächtniß von der Schmach;
Sieh, dir winkt ſein Geiſt aus ſeiner Höle:
Sey ein Mann, und folge mir nicht nach.

Aechte Auflage.

Hanau und Düſſeldorf
1775.



am 20 Okt. 1771.

Gestern sind wir hier angelangt. Der Gesandte ist unpas, und wird sich also einige Tage einhalten, wenn er nur nicht so unhold wäre, wär alles gut. Ich merke, ich merke, das Schicksal hat mir harte Prüfungen zugedacht. Doch gutes Muths! ein leichter Sinn träge alles! Ein leichter Sinn! das macht mich zu lachen, wie das Wort in meine Feder kommt. O ein bisgen leichteres Blut würde mich zum glücklichsten Menschen unter der Sonne machen. Was! Da wo andre, mit ihrem bisgen Kraft und Talent, vor mir in behaglicher Selbstgefälligkeit herum schwadroniren, verzweifl' ich an meiner Kraft, an meinen Gaben. Guter Gott! der du mir das alles schenktest, warum hieltest du nicht die Hälfte zurück und gabst mir Selbstvertrauen und Genügsamkeit!

Geduld! Geduld! Es wird besser werden. Denn ich sage dir, Lieber, du hast Recht. Seit ich unter dem Volke so alle Tage herumgetrieben werde, und sehe was sie thun und wie sie's treiben, steh ich viel besser mit mir selbst. Gewiß, weil wir doch einmal so gemacht sind, daß wir alles mit uns, und uns mit allem vergleichen; so liegt Glück oder Elend in den Gegenständen, womit wir uns zusammenhalten, und da ist nichts gefährlicher als die Einsamkeit. Unsere Einbildungskraft, durch ihre Natur gedrungen sich zu erheben, durch die phantastische Bilder der Dichtkunst genährt, bildet sich eine Reihe Wesen hinauf, wo wir das unterste sind, und alles ausser uns herrlicher erscheint, jeder andre vollkommner ist. Und das geht ganz natürlich zu: Wir fühlen so oft, daß uns manches mangelt, und eben was uns fehlt, scheint uns oft ein anderer zu besizzen, dem wir denn auch alles dazu geben was wir haben, und noch eine gewisse idealische Behaglichkeit dazu. Und so ist der Glückliche vollkommen fertig, das Geschöpf unserer selbst.

Dagegen wenn wir mit all unserer Schwachheit und Mühseligkeit nur gerade fortarbeiten, so finden wir gar oft, daß wir mit all unserm Schlendern und Laviren es

weiter

weiter bringen als andre mit ihren Segeln und Rudern — und — das ist doch ein wahres Gefühl seiner selbst, wenn man andern gleich oder gar vorlauft.

am 10 Nov.

Ich fange an mich in sofern ganz leidlich hier zu befinden. Das beste ist, daß es zu thun genug giebt, und dann die vielerley Menschen, die allerley neue Gestalten, machen mir ein buntes Schauspiel vor meiner Seele. Ich habe den Grafen C.. kennen lernen, einen Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß. Einen weiten grossen Kopf, und der deswegen nicht kalt ist, weil er viel übersieht; aus dessen Umgange so viel Empfindung für Freundschaft und Liebe hervorleuchtet. Er nahm Theil an mir, als ich einen Geschäftsauftrag an ihn ausrichtete, und er bey den ersten Worten merkte, daß wir uns verstunden, daß er mit mir reden konnte wie nicht mit jedem. Auch kann ich sein offnes Betragen gegen mich nicht genug rühmen. So eine wahre warme Freude ist nicht in der Welt, als eine grosse Seele zu sehen, die sich gegen einen öffnet.

am 24 Dec.

Der Gesandte macht mir viel Verdruß, ich hab es voraus gesehn. Es ist der pünktlichste Narre, den's nur geben kann. Schritt vor Schritt und umständlich wie eine Baase. Ein Mensch, der nie selbst mit sich zufrieden ist, und dem's daher niemand zu Danke machen kann. Ich arbeite gern leicht weg, und wie's steht so steht's, da ist er im Stande, mir einen Aufsatz zurückzugeben und zu sagen: er ist gut, aber sehen sie ihn durch, man findt immer ein besser Wort, eine reinere Partikel. Da möcht ich des Teufels werden. Kein Und, kein Bindwörtchen sonst darf aussenbleiben, und von allen Inversionen, die mir manchmal entfahren, ist er ein Todtfeind. Wenn man seinen Period nicht nach der hergebrachten Melodie heraborgelt; so versteht er gar nichts drinne. Das ist ein Leiden, mit so einem Menschen zu thun zu haben.

Das Vertrauen des Grafen von C.. ist noch das einzige, was mich schadlos hält. Er sagte mir lezthin ganz aufrichtig: wie unzufrieden er über die Langsamkeit und Bedenklichkeit meines Gesandten sey. Die Leute erschwéren sich's und andern. Doch, sagt er, man muß sich darein resigniren, wie

ein

ein Reisender, der über einen Berg muß. Freylich! wär der Berg nicht da, wäre der Weg viel bequemer und kürzer, er ist nun aber da! und es soll drüber! —

Mein Alter spürt auch wohl den Vorzug, den mir der Graf vor ihm giebt, und das ärgert ihn, und er ergreift jede Gelegenheit, übels gegen mich vom Grafen zu reden, ich halte, wie natürlich, Widerpart, und dadurch wird die Sache nur schlimmer. Gestern gar bracht er mich auf, denn ich war mit gemeint. Zu so Weltgeschäften wäre der Graf ganz gut, er hätte viel Leichtigkeit zu arbeiten, und führte eine gute Feder, doch an gründlicher Gelehrsamkeit mangelt es ihm, wie all den Belletristen. Darüber hätt ich ihn gern ausgeprügelt, denn weiter ist mit den Kerls nicht zu raisonniren, da das aber nun nicht angieng, so focht ich mit ziemlicher Heftigkeit, und sagt ihm, der Graf sey ein Mann, vor dem man Achtung haben müßte, wegen seines Charakters sowol, als seiner Kenntnisse; ich habe, sagt ich, niemand gekannt, dem es so geglückt wäre, seinen Geist zu erweitern, ihn über unzählige Gegenstände zu verbreiten, und doch die Thätigkeit für's gemeine Leben zu behalten. Das waren dem Gehirn spanische Dörfer, und ich empfahl mich, um nicht

über ein weiteres Deraisonnement noch mehr Galle zu schlukken.

Und daran seyd ihr all Schuld, die ihr mich in das Joch geschwazt, und mir so viel von Aktivität vorgesungen habt. Aktivität! Wenn nicht der mehr thut, der Kartoffeln steckt, und in die Stadt reitet, sein Korn zu verkaufen, als ich, so will ich zehn Jahre noch mich auf der Galeere abarbeiten, auf der ich nun angeschmiedet bin.

Und das glänzende Elend die Langeweile unter dem garstigen Volke, das sich hier nebeneinander sieht. Die Rangsucht unter ihnen, wie sie nur wachen und aufpassen, einander ein Schrittgen abzugewinnen, die elendesten erbärmlichsten Leidenschaften, ganz ohne Röckgen! Da ist ein Weib, z. E., die jedermann von ihrem Adel und ihrem Lande unterhält, daß nun jeder Fremde denken muß: das ist eine Närrin, die sich auf das bisgen Adel und auf den Ruf ihres Landes Wunderstreiche einbildet — Aber es ist noch viel ärger, eben das Weib ist hier aus der Nachbarschaft eine Amtschreibers Tochter. — Sieh, ich kann das Menschengeschlecht nicht begreifen, das so wenig Sinn hat, um sich so platt zu prostituiren.

Zwar

Zwar ich merke täglich mehr, mein Lieber, wie thöricht man ist, andre nach sich zu berechnen. Und weil ich so viel mit mir selbst zu thun habe, und dieses Herz und Sinn so stürmisch ist, ach ich lasse gern die andern ihres Pfads gehen, wenn sie mich nur auch könnten gehn lassen.

Was mich am meisten neckt, sind die fatalen bürgerlichen Verhältnisse. Zwar weis ich so gut als einer, wie nöthig der Unterschied der Stände ist, wie viel Vortheile er mir selbst verschafft, nur soll er mir nicht eben grad im Wege stehn, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glück auf dieser Erden geniessen könnte. Ich lernte neulich auf dem Spaziergange ein Fräulein von B. . kennen, ein liebenswürdiges Geschöpf, das sehr viel Natur mitten in dem steifen Leben erhalten hat. Wir gefielen uns in unserm Gespräche, und da wir schieden, bat ich sie um Erlaubniß, sie bey sich sehen zu dürfen. Sie gestattete mir das mit so viel Freymüthigkeit, daß ich den schicklichen Augenblick kaum erwarten konnte, zu ihr zu gehen. Sie ist nicht von hier, und wohnt bey einer Tante im Hause. Die Physiognomie der alten Schachtel gefiel mir nicht. Ich bezeigte ihr viel Aufmerksamkeit, mein Gespräch war meist an sie gewandt,

und in minder als einer halben Stunde hatte ich so ziemlich weg, was mir das Fräulein nachher selbst gestund: daß die liebe Tante in ihrem Alter, und dem Mangel von allem, vom anständigen Vermögen an bis auf den Geist, keine Stüzze hat, als die Reihe ihrer Vorfahren, keinen Schirm, als den Stand, in dem sie sich verpallisadirt, und kein Ergözzen, als von ihrem Stockwerk herab über die bürgerlichen Häupter weg zu sehen. In ihrer Jugend soll sie schön gewesen seyn, und ihr Leben so weggegaukelt, erst mit ihrem Eigensinne manchen armen Jungen gequält, und in reifern Jahren sich unter den Gehorsam eines alten Officiers geduckt haben, der gegen diesen Preis und einen leidlichen Unterhalt das ehrne Jahrhundert mit ihr zubrachte, und starb, und nun sieht sie im eisernen sich allein, und würde nicht angesehn, wär ihre Nichte nicht so liebenswürdig.

*

den 8 Jan. 1772.

Was das für Menschen sind, deren ganze Seele auf dem Ceremoniel ruht, deren Dichten und Trachten Jahre lang dahin geht, wie sie um einen Stuhl weiter hinauf bey Tische sich einschieben wollen. Und nicht, daß die Kerls sonst keine Angelegenheit hätten,

ten, nein, vielmehr häufen sich die Arbeiten, eben weil man über die kleinen Verdrüßlichkeiten, von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. Vorige Woche gabs bey der Schlittenfahrt Händel, und der ganze Spas wurde verdorben.

Die Thoren, die nicht sehen, daß es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und daß der, der den ersten hat, so selten die erste Rolle spiele! Wie mancher König wird durch seinen Minister, wie mancher Minister durch seinen Sekretär regiert. Und wer ist dann der Erste? der, dünkt mich, der die andern übersieht, und so viel Gewalt oder List hat, ihre Kräfte und Leidenschaften zu Ausführung seiner Plane anzuspannen.

am 20 Jan.

Ich muß Ihnen schreiben, liebe Lotte, hier in der Stube einer geringen Bauernherberge, in die ich mich vor einem schweren Wetter geflüchtet habe. So lange ich in dem traurigen Neste D. . unter dem fremden, meinem Herzen ganz fremden Volke, herumziehe, hab' ich keinen Augenblick gehabt, keinen, an dem mein Herz mich geheissen

heissen hätte Ihnen zu schreiben. Und jezt in dieser Hütte, in dieser Einsamkeit, in dieser Einschränkung, da Schnee und Schlossen wider mein Fenstergen wüthen, hier waren Sie mein erster Gedanke. Wie ich herein trat, überfiel mich Ihre Gestalt, Ihr Andenken. O Lotte! so heilig, so warm! Guter Gott! der erste glückliche Augenblick wieder.

Wenn Sie mich sähen, meine Beste, in dem Schwall von Zerstreuung! Wie ausgetrocknet meine Sinnen werden, nicht Einen Augenblick der Fülle des Herzens, nicht Eine selige thränenreiche Stunde. Nichts! Nichts! Ich stehe wie vor einem Raritätenkasten, und sehe die Männgen und Gäulgen vor mir herumrükken, und frage mich oft, ob's nicht optischer Betrug ist. Ich spiele mit, vielmehr, ich werde gespielt wie eine Marionette, und fasse manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und schaudere zurück.

Ein einzig weiblich Geschöpf hab ich hier gefunden. Eine Fräulein von B. . Sie gleicht Ihnen, liebe Lotte, wenn man Ihnen gleichen kann. Ey! werden Sie sagen: der Mensch legt sich auf niedliche Komplimente! Ganz unwahr ist's nicht. Seit einiger Zeit

bin ich sehr artig, weil ich doch nicht anders seyn kann, habe viel Witz, und die Frauenzimmer sagen: es wüste niemand so fein zu loben als ich (und zu lügen, sezzen Sie hinzu, denn ohne das geht's nicht ab, verstehen Sie:) Ich wollte von Fräulein B.. reden! Sie hat viel Seele, die voll aus ihren blauen Augen hervorblickt, ihr Stand ist ihr zur Last, der keinen der Wünsche ihres Herzens befriedigt. Sie sehnt sich aus dem Getümmel, und wir verphantasiren manche Stunde in ländlichen Scenen von ungemischter Glückseligkeit, ach! und von Ihnen! Wie oft muß sie Ihnen huldigen. Muß nicht, thut's freywillig, hört so gern von Ihnen, liebt Sie —

O sas ich zu Ihren Füssen in dem lieben vertraulichen Zimmergen, und unsere kleinen Lieben wälzten sich miteinander um mich herum, und wenn sie Ihnen zu laut würden, wollt ich sie mit einem schauerlichen Mährgen um mich zur Ruhe versammlen. Die Sonne geht herrlich unter über der schneeglänzenden Gegend, der Sturm ist hinüber gezogen. Und ich — muß mich wieder in meinen Käfig sperren. Adieu! Ist Albert bey Ihnen? Und wie? — Gott verzeihe mir diese Frage!

Ich

am 17 Febr.

Ich fürchte, mein Gesandter und ich, haltens nicht lange mehr zusammen aus. Der Mensch ist ganz und gar unerträglich. Seine Art zu arbeiten und Geschäfte zu treiben ist so lächerlich, daß ich mich nicht enthalten kann, ihm zu widersprechen, und oft eine Sache nach meinem Kopfe und Art zu machen, das ihm denn, wie natürlich, niemals recht ist. Darüber hat er mich neulich bey Hofe verklagt, und der Minister gab mir einen zwar sanften Verweis, aber es war doch ein Verweis, und ich stand im Begriffe, meinen Abschied zu begehren, als ich einen Privatbrief*) von ihm erhielt, einen Brief, vor dem ich mich niedergekniet, und den hohen, edlen, weisen Sinn angebetet habe, wie er meine allzugrosse Empfindlichkeit zurechte weist, wie er meine überspannte Ideen von Wirksamkeit, von Einfluß auf andre, von Durchdringen in Geschäften als jugendlichen

*) Man hat aus Ehrfurcht für diesen trefflichen Mann, gedachten Brief, und einen andern, dessen weiter hinten erwehnt wird, dieser Sammlung entzogen, weil man nicht glaubte, solche Kühnheit durch den wärmsten Dank des Publikums entschuldigen zu können.

lichen guten Muth zwar ehrt, sie nicht auszurotten, nur zu mildern und dahin zu leiten sucht, wo sie ihr wahres Spiel haben, ihre kräftige Wirkung thun können. Auch bin ich auf acht Tage gestärkt, und in mir selbst einig worden. Die Ruhe der Seele ist ein herrlich Ding, und die Freude an sich selbst, lieber Freund, wenn nur das Ding nicht eben so zerbrechlich wäre, als es schön und kostbar ist.

Am 20 Febr.

Gott segne euch, meine Lieben, geb euch all die guten Tage, die er mir abzieht.

Ich danke dir Albert, daß du mich betrogen hast, ich wartete auf Nachricht, wann euer Hochzeittag seyn würde, und hatte mir vorgenommen, feyerlichst an demselben Lottens Schattenriß von der Wand zu nehmen, und sie unter andere Papiere zu begraben. Nun seyd ihr ein Paar, und ihr Bild ist noch hier! Nun so soll's bleiben! Und warum nicht? Ich weis, ich bin ja auch bey euch, bin dir unbeschadet in Lottens Herzen. Habe, ja ich habe den zweyten Platz drinne, und will und muß ihn behalten. O ich würde rasend werden, wenn sie

fournirten J. nicht zu vergessen, bey dessen Kleidung, Reste des altfränkischen mit dem neu'st aufgebrachten kontrastiren, ꝛc. das kommt all und ich rede mit einigen meiner Bekanntschaft, die alle sehr lakonisch sind, ich dachte — und gab nur auf meine B.. acht. Ich merkte nicht, daß die Weiber am Ende des Saals sich in die Ohren pisperten, daß es auf die Männer zirkulirte, daß Frau von S.. mit dem Grafen redte (das alles hat mir Fräulein B.. nachher erzählt:) bis endlich der Graf auf mich losgieng und mich in ein Fenster nahm. Sie wissen, sagt er, unsere wunderbaren Verhältnisse, die Gesellschaft ist unzufrieden, merk ich, sie hier zu sehn, ich wollte nicht um alles — Ihro Excellenz, fiel ich ein, ich bitte tausendmal um Verzeihung, ich hätte eher dran denken sollen, ich weis, Sie verzeihen mir diese Inkonsequenz, ich wollte schon vorhin mich empfehlen, ein böser Genius hat mich zurückgehalten, sezte ich lächelnd hinzu, indem ich mich neigte. Der Graf drückte meine Hände mit einer Empfindung, die alles sagte. Ich machte der vornehmen Gesellschaft mein Compliment, gieng und sezte mich in ein Cabriolet und fuhr nach M.. dort vom Hügel die Sonne untergehen zu sehen, und dabey in meinem Homer den herrlichen Gesang zu lesen, wie Ulyß von

dem

dem trefflichen Schweinhirten bewirthet wird. Das war all gut.

Des Abends komm ich zurück zu Tische. Es waren noch wenige in der Gaststube, die würfelten auf einer Ekke, hatten das Tischtuch zurückgeschlagen. Da kommt der ehrliche A.. hinein, legt seinen Hut nieder, indem er mich ansieht, tritt zu mir und sagt leise: Du hast Verdruß gehabt? Ich? sagt ich — der Graf hat dich aus der Gesellschaft gewiesen — Hol sie der Teufel, sagt ich, mir wars lieb, daß ich in die freye Luft kam — Gut, sagt er, daß du's auf die leichte Achsel nimmst. Nur verdrießt michs. Es ist schon überall herum. — Da fieng mir das Ding erst an zu wurmen. Alle die zu Tische kamen und mich ansahen, dacht ich die sehen dich darum an! Das fieng an mir böses Blut zu sezzen.

Und da man nun heute gar wo ich hintrete mich bedauert, da ich höre daß meine Neider nun triumphiren und sagen: Da sähe man's, wo's mit den Uebermüthigen hinausgieng, die sich ihres bisgen Kopfs überhüben und glaubten, sich darum über alle Verhältnisse hinaussezzen zu dürfen, und was des Hundegeschwäzzes mehr ist. Da möchte man sich ein Messer in's Herz bohren. Denn

man rede von Selbstständigkeit was man will, den will ich sehn der dulden kann, daß Schurken über ihn reden, wenn sie eine Prise über ihn haben. Wenn ihr Geschwätz leer ist, ach! da kann man sie leicht lassen.

am 16 Merz.

Es hetzt mich alles! Heut treff ich die Fräulein B. . in der Allee. Ich konnte mich nicht enthalten sie anzureden, und ihr sobald wir etwas entfernt von der Gesellschaft waren, meine Empfindlichkeit über ihr neuliches Betragen zu zeigen. O Werther, sagte sie mit einem innigen Ton, konnten Sie meine Verwirrung so auslegen, da Sie mein Herz kennen. Was ich gelitten habe um Ihretwillen, von dem Augenblikke an, da ich in den Saal trat. Ich sah alles voraus, hundertmal saß mir's auf der Zunge, es Ihnen zu sagen, ich wußte, daß die von S. . und T. . mit ihren Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Gesellschaft zu bleiben, ich wußte, daß der Graf es nicht mit Ihnen verderben darf, und jetzo der Lerm — Wie Fräulein? sagt' ich, und verbarg meinen Schrekken, denn alles, was Adelin mir ehgestern gesagt hatte, lief mir wie siedend Wasser durch die Adern in diesem

Augen-

Augenblikke. — Was hat mich's schon gekostet! sagte das süsse Geschöpf, indem ihr die Thänen in den Augen stunden. Ich war nicht Herr mehr von mir selbst, war im Begriff, mich ihr zu Füssen zu werfen. Erklären sie sich, ruft ich: Die Thränen liefen ihr die Wangen herunter, ich war ausser mir. Sie trocknete sie ab, ohne sie verbergen zu wollen. Meine Tante kennen sie, fieng sie an; sie war gegenwärtig, und hat, o mit was für Augen hat sie das angesehn. Werther, ich habe gestern Nacht ausgestanden, und heute früh eine Predigt über meinen Umgang mit Ihnen, und ich habe müssen zuhören Sie herabsezzen, erniedrigen, und konnte und durfte Sie nur halb vertheidigen.

Jedes Wort, das sie sprach, gieng mir wie Schwerdter durch's Herz. Sie fühlte nicht, welche Barmherzigkeit es gewesen wäre, mir das alles zu verschweigen, und nun fügte sie noch all dazu, was weiter würde geträtscht werden, was die schlechten Kerls alle darüber triumphiren würden. Wie man nunmehro meinen Uebermuth und Geringschäzzung andrer, das sie mir schon lange vorwerfen, gestraft, erniedrigt ausschreien würde. Das alles, Wilhelm, von ihr zu hören, mit der Stimme der wahrsten Theil-

nehmung. Ich war zerstört, und bin noch wüthend in mir. Ich wollte, daß sich einer unterstünde mir's vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib stossen könnte! Wenn ich Blut sähe würde mir's besser werden. Ach ich hab hundertmal ein Messer ergriffen, um diesem gedrängten Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wenn sie schröcklich erhizt und aufgejagt sind, sich selbst aus Instinkt eine Ader aufbeissen, um sich zum Athem zu helfen. So ist mir's oft, ich möchte mir eine Ader öfnen, die mir die ewige Freyheit schafte.

am 24 Merz.

Ich habe meine Dimißion bey Hofe verlangt, und werde sie, hoff ich, erhalten, und ihr werdet mir verzeihen, daß ich nicht erst Permißion dazu bey euch geholt habe. Ich mußte nun einmal fort, und was ihr zu sagen hattet, um mir das Bleiben einzureden, weis ich all, und also — Bring das meiner Mutter in einem Säftgen bey, ich kann mir selbst nicht helfen, also mag sie sich's gefallen lassen, wenn ich ihr auch nicht helfen kann. Freylich muß es ihr weh thun. Den schönen Lauf, den ihr Sohn grad zum

Geheimderath und Gesandten ansezte, so auf einmal Halte zu sehen, und rückwärts mit dem Thiergen in Stall. Macht nun draus was ihr wollt und kombinirt die mögliche Fälle, unter denen ich hätte bleiben können und sollen. Genug ich gehe. Und damit ihr wißt wo ich hinkomme, so ist hier der Fürst * * der viel Geschmack an meiner Gesellschaft findet, der hat mich gebeten, da er von meiner Absicht hörte, mit ihm auf seine Güter zu gehen, und den schönen Frühling da zuzubringen. Ich soll ganz mir selbst gelassen seyn, hat er mir versprochen, und da wir uns zusammen bis auf einen gewissen Punkt verstehn, so will ich's denn auf gut Glück wagen, und mit ihm gehn.

am 19 April.

Zur Nachricht.

Danke für deine beyden Briefe. Ich antwortete nicht, weil ich diesen Brief liegen ließ, bis mein Abschied von Hofe da wäre, weil ich fürchtete, meine Mutter möchte sich an den Minister wenden und mir mein Vorhaben erschweren. Nun aber ist's geschehen, mein Abschied ist da. Ich mag euch nicht sagen, wie ungern mir mir ihn gegeben hat, und was mir der Minister

schreibt, Ihr würdet in neue Lamentationen ausbrechen. Der Erbprinz hat mir zum Abschiede fünf und zwanzig Dukaten geschickt, mit einem Wort, das mich bis zu Thränen gerührt hat. Also brauche die Mutter mir das Geld nicht zu schikken, um das ich neulich schrieb.

am 5 May.

Morgen geh ich von hier ab, und weil mein Geburtsort nur sechs Meilen vom Wege liegt, so will ich den auch wieder sehen, will mich der alten glücklich verträumten Tage erinnern. Zu eben dem Thor will ich hineingehen, aus dem meine Mutter mit mir herausfuhr, als sie nach dem Tode meines Vaters den lieben vertraulichen Ort verließ, um sich in ihre unerträgliche Stadt einzusperren. Adieu, Wilhelm, du sollst von meinem Zuge hören.

am 9 May.

Ich habe die Wallfahrt nach meiner Heimath mit aller Andacht eines Pilgrims vollendet, und manche unerwartete Gefühle haben mich ergriffen. An der grossen Linde,

die

die eine Viertelstunde vor der Stadt nach S. zusteht, ließ ich halten, stieg aus und hieß den Postillion fortfahren, um zu Fusse jede Erinnerung ganz neu, lebhaft nach meinem Herzen zu kosten. Da stand ich nun unter der Linde, die ehedessen als Knabe das Ziel und die Gränze meiner Spaziergänge gewesen. Wie anders! Damals sehnt ich mich in glücklicher Unwissenheit hinaus in die unbekannte Welt, wo ich für mein Herz alle die Nahrung, alle den Genuß hoffte, dessen Ermangeln ich so oft in meinem Busen fühlte. Jezt kam ich zurück aus der weiten Welt — O mein Freund, mit wie viel fehlgeschlagenen Hoffnungen, mit wie viel zerstörten Planen! — Ich sah das Gebürge vor mir liegen, das so tausendmal der Gegenstand meiner Wünsche gewesen. Stundenlang konnte ich hier sizzen, und mich hinüber sehnen, mit inniger Seele mich in denen Wäldern, denen Thälern verlieren, die sich meinen Augen so freundlich dämmernd darstellten, — und wenn ich denn um die bestimmte Zeit wieder zurück mußte, mit welchem Widerwillen verließ ich nicht den lieben Platz: Ich kam der Stadt näher, alle alte bekannte Gartenhäusgen wurden von mir gegrüßt, die neuen waren mir zuwider, so auch alle Veränderungen, die man sonst vorgenommen hatte. Ich trat zum Thore

hinein,

hinein, und fand mich doch gleich und ganz wieder. Lieber, ich mag nicht in's Detail gehn, so reizend als es mir war, so einförmig würde es in der Erzählung werden. Ich hatte beschlossen auf dem Markte zu wohnen, gleich neben unserm alten Hause. Im Hingehen bemerkte ich, daß die Schulstube, wo ein ehrlich altes Weib unsere Kindheit zusammengepfercht hatte, in einen Kram verwandelt war. Ich erinnerte mich der Unruhe, der Thränen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangst, die ich in dem Loche ausgestanden hatte — Ich that keinen Schritt, der nicht merkwürdig war. Ein Pilger im heiligen Lande trifft nicht so viel Stätten religioser Erinnerung, und seine Seele ist schwerlich so voll heiliger Bewegung. — Noch eins für tausend. Ich gieng den Fluß hinab, bis an einen gewissen Hof, das war sonst auch mein Weg, und die Plätzgen, da wir Knaben uns übten, die meisten Sprünge der flachen Steine im Wasser hervorzubringen. Ich erinnere mich so lebhaft, wenn ich manchmal stand, und dem Wasser nachsah, mit wie wunderbaren Ahndungen ich das verfolgte, wie abentheuerlich ich mir die Gegenden vorstellte, wo es nun hinflösse, und wie ich da sobald Grenzen meiner Vorstellungskraft fand, und doch mußte das weiter gehn, immer weiter, bis

ich

ich mich ganz in dem Anschauen einer unsichtbaren Ferne verlohr. Siehe mein Lieber, das ist doch eben das Gefühl der herrlichen Altväter! Wenn Ulyß von dem ungemessenen Meere, und von der unendlichen Erde spricht, ist das nicht wahrer, menschlicher, inniger, als wenn jezzo jeder Schulknabe sich wunder weise dünkt, wenn er nachsagen kann, daß sie rund sey?

Nun bin ich hier auf dem fürstlichen Jagdschlosse. Es läßt sich noch ganz wohl mit dem Herrn leben, er ist ganz wahr, und einfach. Was mir noch manchmal leid thut, ist, daß er oft über Sachen redt, die er nur gehört und gelesen hat, und zwar aus eben dem Gesichtspunkte, wie sie ihm der andere darstellen mochte.

Auch schäzt er meinen Verstand und Talente mehr als dies Herz, das doch mein einziger Stolz ist, das ganz allein die Quelle von allem ist, aller Kraft, aller Seligkeit und alles Elends. Ach was ich weis, kann jeder wissen. — Mein Herz hab ich allein.

am 25 May.

Ich hatte etwas im Kopfe, davon ich euch nichts sagen wollte, bis es ausgeführt wäre,

jezt

jezt da nichts draus wird, ist's eben so gut. Ich wollte in Krieg! Das hat mir lang am Herzen gelegen. Vornemlich darum bin ich dem Fürsten hieher gefolgt, der General in * * * schen Diensten ist. Auf einem Spaziergange entdeckte ich ihm mein Vorhaben, er widerrieth mir's, und es müßte bey mir mehr Leidenschaft als Grille gewesen seyn, wenn ich seinen Gründen nicht hätte Gehör geben wollen.

am 11 Juni.

Sag was du willst, ich kann nicht länger bleiben. Was soll ich hier? Die Zeit wird mir lang. Der Fürst hält mich wie seines Gleichen gut, und doch bin ich nicht in meiner Lage. Und dann, wir haben im Grunde nichts gemeines mit einander. Er ist ein Mann von Verstande, aber von ganz gemeinem Verstande, sein Umgang unterhält mich nicht mehr, als wenn ich ein wohlgeschrieben Buch lese. Noch acht Tage bleib ich, und dann zieh ich wieder in der Irre herum. Das beste, was ich hier gethan habe, ist mein Zeichnen. Und der Fürst fühlt in der Kunst, und würde noch stärker fühlen, wenn er nicht durch das garstige wissenschaftliche Wesen, und durch die gewöhn-

wöhnliche Terminologie eingeschränkt wäre. Manchmal knirsch ich mit den Zähnen, wenn ich ihn mit warmer Imagination so an Natur und Kunst herumführe und er's auf einmal recht gut zu machen denkt, wenn er mit einem gestempelten Kunstworte drein tölpelt.

am 18 Juni.

Wo ich hin will? Das laß dir im Vertrauen eröfnen. Vierzehn Tage muß ich doch noch hier bleiben, und dann hab ich mir weis gemacht, daß ich die Bergwerke in * * schen besuchen wollte, ist aber im Grunde nichts dran, ich will nur Lotten wieder näher, das ist alles. Und ich lache über mein eigen Herz — und thu ihm seinen Willen.

am 29 Juli.

Nein es ist gut! Es ist alles gut! Ich ihr Mann! O Gott, der du mich machtest, wenn du mir diese Seligkeit bereitet hättest, mein ganzes Leben sollte ein anhaltendes Gebet seyn. Ich will nicht rechten, und verzeih mir diese Thränen, verzeih mir meine vergebliche Wünsche. — Sie meine Frau!

Wenn

Wenn ich das liebste Geschöpf unter der Sonne in meine Arme geschlossen hätte — Es geht mir ein Schauer durch den ganzen Körper, Wilhelm, wenn Albert sie um den schlanken Leib faßt.

Und, darf ich's sagen? Warum nicht, Wilhelm, sie wäre mit mir glücklicher geworden als mit ihm! O er ist nicht der Mensch, die Wünsche dieses Herzens alle zu füllen. Ein gewisser Mangel an Fühlbarkeit, ein Mangel — nimm's wie du willst, daß sein Herz nicht sympathetisch schlägt bey — Oh! — bey der Stelle eines lieben Buchs, wo mein Herz und Lottens in einem zusammen treffen. In hundert andern Vorfällen, wenn's kommt, daß unsere Empfindungen über eine Handlung eines dritten laut werden. Lieber Wilhelm! — Zwar er liebt sie von ganzer Seele, und so eine Liebe was verdient die nicht —

Ein unerträglicher Mensch hat mich unterbrochen. Meine Thränen sind getrocknet. Ich bin zerstreut. Adieu Lieber.

Am 4 August.

Es geht mir nicht allein so. Alle Menschen werden in ihren Hofnungen getäuscht, in ihren

ihren Erwartungen betrogen. Ich besuchte mein gutes Weib unter der Linde. Der älteste Bub lief mir entgegen, sein Freudengeschrey führte die Mutter herbey, die sehr niedergeschlagen aussah. Ihr erstes Wort war: Guter Herr! ach mein Hanns ist mir gestorben, es war der jüngste ihrer Knaben, ich war stille, und mein Mann, sagte sie, ist aus der Schweiz zurück, und hat nichts mitgebracht, und ohne gute Leute hätte er sich heraus betteln müssen. Er hatte das Fieber kriegt unterwegs. Ich konnte ihr nichts sagen, und schenkte dem Kleinen was, sie bat mich, einige Aepfel anzunehmen, das ich that, und den Ort des traurigen Andenkens verließ.

am 21 Aug.

Wie man eine Hand umwendet, ist's anders mit mir. Manchmal will so ein freudiger Blick des Lebens wieder aufdämmern! ach nur für einen Augenblick! Wenn ich mich so in Träumen verliere, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: wie, wenn Albert stürbe! Du würdest! ja sie würde — und dann lauf ich dem Hirngespinste nach, bis es mich an Abgründe führt, vor denen ich zurückbebe.

Wenn ich so dem Thore hinausgehe, den Weg, den ich zum erstenmal fuhr, Lotten zum Tanze zu holen, wie war das all so anders! Alles, alles ist vorüber gegangen! Kein Wink der vorigen Welt, kein Pulsschlag meines damaligen Gefühls. Mir ists, wie's einem Geiste seyn müßte, der in das versengte zerstörte Schloß zurückkehrte, das er als blühender Fürst einst gebaut, und mit allen Gaben der Herrlichkeit ausgestattet, sterbend seinem geliebten Sohne hoffnungsvoll hinterlassen.

am 3 September.

Ich begreife manchmal nicht, wie sie ein andrer lieb haben kann, lieb haben darf, da ich sie so ganz allein, so innig, so voll liebe, nichts anders kenne, noch weis, noch habe, als sie.

am 6 Sept.

Es hat schwer gehalten, bis ich mich entschloß, meinen blauen einfachen Frak, in dem ich mit Lotten zum erstenmal tanzte, abzulegen, er ward aber zulezt gar unscheinbar. Auch hab ich mir einen machen lassen,

ganz wie den vorigen, Kragen und Aufschlag und auch wieder so gelbe Weſt und Hoſen dazu.

Ganz will's es doch nicht thun. Ich weis nicht — Ich denke, mit der Zeit ſoll mir der auch lieber werden.

am 15 Sept.

Man möchte ſich dem Teufel ergeben, Wilhelm, über all die Hunde, die Gott auf Erden duldet, ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was drauf noch was werth iſt. Du kennſt die Nußbäume, unter denen ich bey dem ehrlichen Pfarren zu St... mit Lotten geſeſſen, die herrlichen Nußbäume, die mich, Gott weis, immer mit dem gröſten Seelenvergnügen füllten. Wie vertraulich ſie den Pfarrhof machten, wie kühl und wie herrlich die Aeſte waren. Und die Erinnerung bis zu die guten Kerls von Pfarrers, die ſie von ſo viel Jahren pflanzten. Der Schulmeiſter hat uns den einen Namen oft genannt, den er von ſeinem Grosvater gehört hatte, und ſo ein braver Mann ſoll er geweſen ſeyn, und ſein Andenken war mir immer heilig, unter den Bäumen. Ich ſage dir, dem Schulmeiſter ſtanden die

Thränen in den Augen, da wir gestern davon redeten, daß sie abgehauen worden — Abgehauen! Ich möchte rasend werden, ich könnte den Hund ermorden, der den ersten Hieb dran that. Ich, der ich könnte mich vertrauren, wenn so ein paar Bäume in meinem Hofe stünden, und einer davon stürbe vor Alter ab, ich muß so zusehn. Lieber Schatz, eins ist doch dabey! Was Menschengefühl ist! Das ganze Dorf murrt, und ich hoffe, die Frau Pfarrern soll's an Butter und Eyern und übrigem Zutrauen spüren, was für eine Wunde sie ihrem Orte gegeben hat. Denn sie ist's, die Frau des neuen Pfarrers, unser Alter ist auch gestorben, ein hageres, kränkliches Thier, das sehr Ursache hat an der Welt keinen Antheil zu nehmen, denn niemand nimmt Antheil an ihr. Eine Frazze, die sich abgiebt gelehrt zu seyn, sich in die Untersuchung des Canons mellrt, gar viel an der neumodischen moralisch kritischen Reformation des Christenthums arbeitet, und über Lavaters Schwärmereyen die Achseln zuckt, eine ganz zerrüttete Gesundheit hat, und auf Gottes Erdboden deswegen keine Freude. So ein Ding war's auch allein, um meine Nußbäume abzuhauen. Siehst du, ich komme nicht zu mir! Stelle dir vor, die abfallenden Blätter machen ihr den Hof unrein und dumpfig,

die Bäume nehmen ihr des Tageslicht, und wenn die Nüsse reif sind, so werfen die Knaben mit Steinen darnach, und das fällt ihr auf die Nerven, und das stört sie in ihren tiefen Ueberlegungen, wenn sie Kennikot, Semler und Michaelis, gegen einander abwiegt. Da ich die Leute im Dorfe, besonders die Alten, so unzufrieden sah, sagt' ich: warum habt ihr's gelitten? — Wenn der Schulz will, hier zu Lande, sagten sie, was kann man machen. Aber eins ist recht geschehn, der Schulz und der Pfarrer, der doch auch von seiner Frauen Grillen, die ihm so die Suppen nicht fett machen, etwas haben wollte, dachtens mit einander zu theilen, da erfuhr's die Kammer und sagte, hier herein! und verkaufte die Bäume an den Meistbietenden. Sie liegen! O wenn ich Fürst wär! Ich wollte die Pfarrern, den Schulzen und die Kammer — Fürst! — Ja wenn ich Fürst wäre, was kümmerten mich die Bäume in meinem Lande.

*

am 10 Oktober.

Wenn ich nur ihre schwarzen Augen sehe, ist mirs schon wohl! Sieh, und was mich verdrüst, ist, daß Albert nicht so beglückt zu seyn scheinet, als er — hoffte — als ich —

zu seyn glaubte — wenn — Ich mache nicht gern Gedankenstriche, aber hier kann ich mich nicht anders ausdrukken — und mich dünkt deutlich genug.

am 12 Okt.

Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt. Zu wandern über die Haide, umsaußt vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln, die Geister der Väter im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebürge her, im Gebrülle des Waldstroms, halb verwehtes Aechzen der Geister aus ihren Hölen, und die Wehklagen des zu Tode gejammerten Mädchens, um die vier moosbedeckten, grasbewachsnen Steine des edelgefallnen ihres Geliebten. Wenn ich ihn denn finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Haide die Fußtapfen seiner Väter sucht und ach! ihre Grabsteine findet. Und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblickt, der sich in's rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Stral den Gefahren der Tapfern leuchtete, und der Mond ihr bekränztes, siegrückkehren-

kehrendes Schiff beschien. Wenn ich so den tiefen Kummer auf seiner Stirne lese, so den lezten verlaßnen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zu wanken sehe, wie er immer neue schmerzlich glühende Freuden in der kraftlosen Gegenwart der Schatten seiner Abgeschiedenen einsaugt, und nach der kalten Erde dem hohen wehenden Grase niedersieht, und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen, der mich kannte in meiner Schönheit und fragen: wo ist der Sänger, Fingals trefflicher Sohn? Sein Fußtritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwerdt ziehen und meinen Fürsten von der zükkenden Quaal des langsam absterbenden Lebens auf einmal befreyen, und dem befreyten Halbgott meine Seele nachsenden.

* * *

am 19 Okt.

Ach diese Lükke! Diese entsezliche Lükke, die ich hier in meinem Busen fühle! ich denke oft! — Wenn du sie nur einmal, nur einmal an dieses Herz drükken könntest. All diese Lükke würde ausgefüllt seyn.

---

am 26 Okt.

Ja es wird mir gewiß, Lieber! gewiß und immer gewisser, daß an dem Daseyn eines Geschöpfs so wenig gelegen ist, ganz wenig. Es kam eine Freundinn zu Lotten, und ich gieng herein in's Nebenzimmer, ein Buch zu nehmen, und konnte nicht lesen, und dann nahm ich eine Feder zu schreiben. Ich hörte sie leise reden, sie erzählten einander insofern unbedeutende Sachen, Stadtneuigkeiten: wie diese heyrathet, wie jene krank, sehr krank ist. Sie hat einen trocknen Husten, die Knochen stehn ihr zum Gesichte heraus, und kriegt Ohnmachten, ich gebe keinen Kreuzer für ihr Leben, sagte die eine. Der N. N. ist auch so übel dran, sagte Lotte. Er ist schon geschwollen, sagte die andre. Und meine lebhafte Einbildungskraft versetzte mich an's Bette dieser Armen, ich sah sie, mit welchem Widerwillen sie dem Leben den Rükken wandten, wie sie — Wilhelm, und meine Weibgens redeten davon, wie man eben davon redt daß ein Fremder stirbt. — Und wenn ich mich umsehe, und seh das Zimmer an, und rings um mich Lottens Kleider, hier ihre Ohrringe auf dem Tischgen, und Alberts Scripturen und diese Meubels, denen ich nun so befreundet bin, sogar

diesem

diesem Dintenfaß; und denke: Sieh, was du nun diesem Hause bist! Alles in allem. Deine Freunde ehren dich! Du machst oft ihre Freude, und deinem Herzen scheint's, als wenn es ohne sie nicht seyn könnte, und doch — wenn du nun giengst? wenn du aus diesem Kreise schiedest, würden sie? wie lange würden sie die Lükke fühlen, die dein Verlust in ihr Schicksal reist? wie lang? — O so vergänglich ist der Mensch, daß er auch da, wo er seines Daseyns eigentliche Gewißheit hat, da, wo er den einzigen wahren Eindruck seiner Gegenwart macht, in dem Andenken in der Seele seiner Lieben, daß er auch da verlöschen, verschwinden muß, und das — so bald!

am 27 Okt.

Ich möchte mir oft die Brust zerreissen und das Gehirn einstoßen, daß man einander so wenig seyn kann. Ach die Liebe und Freude und Wärme und Wonne, die ich nicht hinzu bringe, wird mir der andre nicht geben, und mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit, werd ich den andern nicht beglükken, der kalt und kraftlos vor mir steht.

---

am 30 Okt.

Wenn ich nicht schon hundertmal auf dem Punkte gestanden bin ihr um den Hals zu fallen. Weis der große Gott, wie einem das thut, so viel Liebenswürdigkeit vor sich herumkreuzen zu sehn und nicht zugreifen zu dürfen. Und das Zugreifen ist doch der natürlichste Trieb der Menschheit. Greifen die Kinder nicht nach allem was ihnen in Sinn fällt? Und ich?

am 3 November.

Weis Gott, ich lege mich so oft zu Bette mit dem Wunsche, ja manchmal mit der Hofnung, nicht wieder zu erwachen, und Morgens schlag ich die Augen auf, sehe die Sonne wieder, und bin elend. O daß ich launisch seyn könnte, könnte die Schuld aufs Wetter, auf einen dritten, auf eine fehlgeschlagene Unternehmung schieben; so würde die unerträgliche Last des Unwillens doch nur halb auf mir ruhen. Weh mir, ich fühle zu wahr, daß an mir allein alle Schuld liegt, — nicht Schuld! Genug daß in mir die Quelle alles Elendes verborgen ist, wie es ehemals die Quelle aller Seligkeiten war. Bin ich nicht noch eben der-

selbe,

ſelbe, der ehemals in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, dem auf jedem Tritte ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfaſſen. Und das Herz iſt jetzo todt, aus ihm flieſſen keine Entzükkungen mehr, meine Augen ſind troken, und meine Sinnen, die nicht mehr von erquikkenden Thränen gelabt werden, ziehen ängſtlich meine Stirne zuſammen. Ich leide viel, denn ich habe verlohren was meines Lebens einzige Wonne war, die heilige belebende Kraft, mit der ich Welten um mich ſchuf. Sie iſt dahin! — Wenn ich zu meinem Fenſter hinaus an den fernen Hügel ſehe, wie die Morgenſonne über ihn her den Nebel durchbricht und den ſtillen Wieſengrund beſcheint, und der ſanfte Fluß zwiſchen ſeinen entblätterten Weiden zu mir herſchlängelt, o wenn da dieſe herrliche Natur ſo ſtarr vor mir ſteht wie ein lakirt Bildgen, und all die Wonne keinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen herauf in das Gehirn pumpen kann, und der ganze Kerl vor Gottes Angeſicht ſteht wie ein verſiegter Brunn, wie ein verlechter Eymer! Ich habe mich ſo oft auf den Boden geworfen und Gott um Thränen gebeten, wie ein Akkersmann um Regen, wenn der Himmel ehern über ihm iſt, und um ihn die Erde verdürſtet.

Aber,

Aber, ach ich fühls! Gott giebt Regen und Sonnenschein nicht unserm ungestümmen Bitten, und jene Zeiten, deren Andenken mich quält, warum waren sie so selig? als weil ich mit Gedult seinen Geist erwartete, und die Wonne, die er über mich ausgoß, mit ganzem, innig dankbarem Herzen aufnahm.

am 8 Nov.

Sie hat mir meine Exzesse vorgeworfen! Ach mit so viel Liebenswürdigkeit! Meine Exzesse, daß ich mich manchmal von einem Glas Wein verleiten lasse, eine Bouteille zu trinken. Thun Sie's nicht! sagte sie, denken Sie an Lotten! — Denken! sage' ich, brauchen Sie mir das zu heissen? Ich denke! — Ich denke nicht! Sie sind immer vor meiner Seelen. Heut saß ich an dem Flekke, wo Sie neulich aus der Kutsche stiegen — Sie redte was anders, um mich nicht tiefer in den Text kommen zu lassen. Bester, ich bin dahin! Sie kann mit mir machen was sie will.

Ich

am 15 Nov.

Ich danke Dir, Wilhelm, für Deinen herzlichen Antheil, für Deinen wohlmeynenden Rath, und bitte Dich, ruhig zu seyn. Laß mich ausdulden, ich habe bey all meiner Mühseligkeit noch Kraft genug durchzusezzen. Ich ehre die Religion, das weist Du, ich fühle, daß sie manchem Ermatteten Stab, manchem Verschmachtenden Erquikkung ist. Nur — kann sie denn, muß sie denn das einem jeden seyn? Wenn du die grosse Welt ansiehst; so siehst du Tausende, denen sie's nicht war, Tausende, denen sie's nicht seyn wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß sie mir's denn seyn? Sagt nicht selbst der Sohn Gottes: daß die um ihn seyn würden, die ihm der Vater gegeben hat. Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin! Wenn mich nun der Vater für sich behalten will, wie mir mein Herz sagt! Ich bitte Dich, lege das nicht falsch aus, sieh nicht etwa Spott in diesen unschuldigen Worten, es ist meine ganze Seele, die ich Dir vorlege. Sonst wollt ich lieber, ich hätte geschwiegen, wie ich denn über all das, wovon jedermann so wenig weis als ich, nicht gern ein Wort verliere. Was ist's anders als Menschenschicksal, sein Maas auszuleiden, seinen

Becher

Becher auszutrinken. — Und ward der Kelch, dem Gott vom Himmel auf seiner Menschenlippe zu bitter, warum soll ich grosthun und mich stellen, als schmeckte er mir süsse. Und warum sollte ich mich schämen, in dem schröcklichen Augenblikke, da mein ganzes Wesen zwischen Seyn und Nichtseyn zittert, da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finstern Abgrunde der Zukunft leuchtet, und alles um mich her versinkt, und mit mir die Welt untergeht. — Ist es da nicht die Stimme der ganz in sich gedrängten, sich selbst ermangelnden, und unaufhaltsam hinabstürzenden Creatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirschen. Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen? Und solle ich mich des Ausdrucks schämen, sollte mir's vor dem Augenblikke bange seyn, da ihm der nicht entgieng, der die Himmel zusammenrollt wie ein Tuch.

am 21 Nov.

Sie sieht nicht, sie fühlt nicht, daß sie einen Gift bereitet, der mich und sie zu Grunde richten wird. Und ich mit voller Wollust schlurfe den Becher aus, den sie mir zu meinem Verderben reicht. Was soll der

gütige

gütige Blick, mit dem sie mich oft — oft? — nein nicht oft, aber doch manchmal ansieht, die Gefälligkeit, womit sie einen unwillkührlichen Ausdruck meines Gefühls aufnimmt, das Mitleiden mit meiner Duldung, das sich auf ihrer Stirne zeichnet.

Gestern als ich weggieng, reichte sie mir die Hand und sagte: Adieu, lieber Werther! Lieber Werther! Es war das erstemal, daß sie mich Lieber hies, und mir giengs durch Mark und Bein. Ich hab mir's hundertmal wiederholt und gestern Nacht, da ich in's Bette gehen wollte, und mit mir selbst allerley schwazte, sag ich so auf einmal: gute Nacht, lieber Werther! Und mußte hernach selbst über mich lachen.

am 24 Nov.

Sie fühlt, was ich dulde. Heut ist mir ihr Blick tief durch's Herz gedrungen. Ich fand sie allein. Ich sagte nichts und sie sah mich an. Und ich sah nicht mehr in ihr die liebliche Schönheit, nicht mehr das Leuchten des trefflichen Geistes; das war all vor meinen Augen verschwunden. Ein weit herrlicherer Blick wirkte auf mich, voll Ausdruck des innigsten Antheils des süßten Mitleidens.

leidens. Warum durft' ich mich nicht ihr zu Füssen werfen! warum durft ich nicht an ihrem Halse mit tausend Küssen antworten! — Sie nahm ihre Zuflucht zum Claviere und hauchte mit süsser leiser Stimme harmonische Laute zu ihrem Spiele. Nie hab ich ihre Lippen so reizend gesehn, es war, als wenn sie sich lechzend öffneten, jene süsse Töne in sich zu schlürfen, die aus dem Instrumente hervorquollen, und nur der heimliche Wiederschall aus dem süssen Munde zurückklänge — Ja wenn ich dir das so sagen könnte! Ich widerstund nicht länger, neigte mich und schwur: Nie will ich's wagen, einen Kuß euch einzudrükken, Lippen! auf denen die Geister des Himmels schweben — Und doch — ich will — Ha siehst du, das steht wie eine Scheidewand vor meiner Seele — diese Seligkeit —, und dann untergangen, die Sünde abzubüssen — Sünde?

*

am 30 Nov.

Ich soll, ich soll nicht zu mir selbst kommen, wo ich hintrete, begegnet mir eine Erscheinung, die mich aus aller Fassung bringt. Heut! O Schicksal! O Menschheit!

Ich

Ich gehe an dem Wasser hin in der Mittagsstunde, ich hatte keine Lust zu essen. Alles war so öde, ein naßkalter Abendwind blies vom Berge, und die grauen Regenwolken zogen das Thal hinein. Von ferne seh ich einen Menschen in einem grünen schlechten Rokke, der zwischen den Felsen herumkrabelte und Kräuter zu suchen schien. Als ich näher zu ihm kam und er sich auf das Geräusch, das ich machte, herumdrehte, sah ich eine gar interessante Physiognomie, darinn eine stille Trauer den Hauptzug machte, die aber sonst nichts als einen graden guten Sinn ausdrückte, seine schwarzen Haare waren mit Nadeln in zwey Rollen gesteckt, und die übrigen in einen starken Zopf geflochten, der ihm den Rükken herunter hieng. Da mir seine Kleidung einen Menschen von geringem Stande zu bezeichnen schien, glaubt' ich, er würde es nicht übel nehmen, wenn ich auf seine Beschäftigung aufmerksam wäre, und daher fragte ich ihn, was er suchte? Ich suche, antwortete er mit einem tiefen Seufzer, Blumen — und finde keine. — Das ist auch die Jahrszeit nicht, sagt' ich lächelnd. — Es giebt so viel Blumen, sagt er, indem er zu mir herunter kam. In meinem Garten sind Rosen und Je länger je lieber zweyerley Sorten, eine hat mir mein Vater gegeben, sie wachsen wie's Unkraut,

ich suche schon zwey Tage darnach, und kann sie nicht finden. Da haußen sind auch immer Blumen, gelbe und blaue und rothe, und das Tausendgüldenkraut hat ein schön Blümgen. Keines kann ich finden. Ich merkte was unheimliches, und drum fragte ich durch einen Umweg: Was will er denn mit den Blumen? Ein wunderbares zukkendes Lächlen verzog sein Gesicht. Wenn er mich nicht verrathen will, sagt er, indem er den Finger auf den Mund drückte, ich habe meinem Schazze einen Straus versprochen. Das ist brav, sagt ich. O sagt' er, sie hat viel andre Sachen, sie ist reich. Und doch hat sie seinen Straus lieb, versezt ich. O! fuhr er fort, sie hat Juwelen und eine Krone. Wie heißt sie denn? — Wenn mich die Generalstaaten bezahlen wollten! versezte er, ich wär ein anderer Mensch! Ja es war einmal eine Zeit, da mir's so wohl war. Jezt ist's aus mit mir, ich bin nun — Ein nasser Blick zum Himmel drückte alles aus. Er war also glücklich? fragt ich. Ach ich wollt, ich wäre wieder so! sagt' er, da war mir's so wohl, so lustig, so leicht wie ein Fisch im Wasser! Heinrich! rufte eine alte Frau, die den Weg herkam. Heinrich, wo stickst du. Wir haben dich überall gesucht. Komm zum Essen. Ist das euer Sohn? fragt' ich zu ihr tretend. Wohl!

mein

mein armer Sohn, verſezte ſie. Gott hat mir ein ſchweres Kreuz aufgelegt. Wie lang iſt er ſo? fragt ich. So ſtille, ſagte ſie, iſt er nun ein halb Jahr. Gott ſey Dank, daß es nur ſo weit iſt. Vorher war er ein ganz Jahr raſend, da hat er an Ketten im Tollhauſe gelegen. Jezt thut er niemand nichts, nur hat er immer mit Königen und Kayſern zu thun. Es war ein ſo guter ſtiller Menſch, der mich ernähren half, ſeine ſchöne Hand ſchrieb, und auf einmal wird er tiefſinnig, fällt in ein hizzig Fieber, daraus in Raſerey, und nun iſt er, wie ſie ihn ſehen. Wenn ich ihm erzählen ſolle, Herr — Ich unterbrach ihren Strom von Erzählungen mit der Frage: was denn das für eine Zeit wäre, von der er ſo rühmte, daß er ſo glücklich, ſo wohl darinn geweſen wäre. Der thörigte Menſch, rief ſie mit mitleidigem Lächlen, da meynt er die Zeit, da er von ſich war, das rühmt er immer! Das iſt die Zeit, da er im Tollhauſe war, wo er nichts von ſich wußte — Das fiel mir auf wie ein Donnerſchlag, ich drückte ihr ein Stück Geld in die Hand und verließ ſie eilend.

Da du glücklich warſt! rief ich aus, ſchnell vor mich hin nach der Stadt zu gehend. Da dir's wohl war wie einem Fiſch im Waſſer! — Gott im Himmel! Haſt du

das zum Schicksal der Menschen gemacht, daß sie nicht glücklich sind, als eh sie zu ihrem Verstande kommen, und wenn sie ihn wieder verliehren! Elender und auch wie beneid ich deinen Trübsinn, die Verwirrung deiner Sinne, in der du verschmachtest! Du gehst hoffnungsvoll aus, deiner Königin Blumen zu pflükken — im Winter — und traurest, da du keine findest, und begreifst nicht, warum du keine finden kannst. Und ich — und ich gehe ohne Hoffnung ohne Zweck heraus, und kehr wieder heim wie ich gekommen bin. — Du wähnst, welcher Mensch du seyn würdest, wenn die Generalstaaten dich bezahlten. Seliges Geschöpf, das den Mangel seiner Glückseligkeit einer irrdischen Hinderniß zuschreiben kann. — Du fühlst nicht! Du fühlst nicht! daß in deinem zerstörten Herzen, in deinem zerrütteten Gehirne dein Elend liegt, wovon alle Könige der Erde dir nicht helfen können.

Müsse der trostlos umkommen, der eines Kranken spottet, der nach der entferntesten Quelle reist, die seine Krankheit vermehren, sein Ausleben schmerzhafter machen wird, der sich über das bedrängte Herz erhebt, das, um seine Gewissensbisse los zu werden und die Leiden seiner Seele abzuthun, seine Pilgrimschaft nach dem heiligen Grabe thut!

Jeder

Jeder Fußtritt, der seine Sohlen auf ungebahntem Wege durchschneidet, ist ein Lindrungstropfen der geängsteten Seele, und mit jeder ausgedauerten Tagreise legt sich das Herz um viel Bedrängniß leichter nieder. — Und dürft ihr das Wahn nennen — Ihr Wortkrämer auf euren Polstern — Wahn! — O Gott! du siehst meine Thränen — Mußtest du, der du den Menschen arm genug erschufst, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das bisgen Armuth, das bisgen Vertrauen noch raubten, das er auf dich hat, auf dich, du Alliebender, denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Thränen des Weinstocks, was ist's, als Vertrauen zu dir, daß du in alles, was uns umgiebt, Heil und Lindrungskraft gelegt hast, der wir so stündlich bedürfen. — Vater, den ich nicht kenne! Vater, der sonst meine ganze Seele füllte, und nun sein Angesicht von mir gewendet hat! Rufe mich zu dir! Schweige nicht länger! Dein Schweigen wird diese durstende Seele nicht aufhalten — Und würde ein Mensch, ein Vater zürnen können, dem sein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiele und rief: Ich bin wieder da, mein Vater. Zürne nicht, daß ich die Wanderschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten sollte. Die Welt ist überall einerley, auf

Müh und Arbeit, Lohn und Freude; aber was soll mir das? mir ist nur wohl wo du bist, und vor deinem Angesicht will ich leiden und geniessen — Und du, lieber himmlischer Vater, solltest ihn von dir weisen?

am 1 Dezember.

Wilhelm! der Mensch, von dem ich dir schrieb, der glückliche Unglückliche, war Schreiber bey Lottens Vater, und eine unglückliche Leidenschaft zu ihr, die er nährte, verbarg, entdeckte, und aus dem Dienst geschickt wurde, hat ihn rasend gemacht. Fühle, Kerl, bey diesen trocknen Worten, mit welchem Unsinne mich die Geschichte ergriffen hat, da mir sie Albert eben so gelassen erzählte, als du's vielleicht liesest.

am 4 Dez.

Ich bitte dich — siehst du, mit mir ist's aus — Ich trag das all nicht länger. Heut sas ich bey ihr — sas, sie spielte auf ihrem Clavier, manchfaltige Melodien und all den Ausdruck! all! — all! — Was willst du? — Ihr Schwestergen putte ihre Puppe auf meinem Knie. Mir kamen die Thränen

in

in die Augen. Ich neigte mich und ihr Trauring fiel mir in's Gesicht — Meine Thränen flossen — Und auf einmal fiel sie in die alte himmelsüsse Melodie ein, so auf einmal, und mir durch die Seele gehn ein Trostgefühl und eine Erinnerung all des Vergangenen, all der Zeiten, da ich das Lied gehört, all der düstern Zwischenräume, des Verdrusses, der fehlgeschlagenen Hoffnungen, und dann — Ich gieng in der Stube auf und nieder, mein Herz erstickte unter all dem. Um Gottes Willen, sagt ich mit einem heftigen Ausbruch hin gegen sie fahrend, um Gottes Willen hören sie auf. Sie hielt, und sah mich starr an. Werther, sagte sie, mit einem Lächlen, das mir durch die Seele gieng, Werther, sie sind sehr krank, ihre Lieblingsgerichte widerstehen ihnen. Gehen sie! Ich bitte sie, beruhigen sie sich. Ich riß mich von ihr weg, und — Gott! du siehst mein Elend, und wirst es enden.

*

am 6 Dez.

Wie mich die Gestalt verfolgt. Wachend und träumend füllt sie meine ganze Seele. Hier, wenn ich die Augen schliesse, hier in meiner Stirne, wo die innere Sehkraft sich

vereinige, stehen ihre schwarzen Augen. Hier! Ich kann dir's nicht ausdrükken. Mach ich meine Augen zu, so sind sie da, wie ein Meer, wie ein Abgrund ruhen sie vor mir, in mir, füllen die Sinnen meiner Stirne.

Was ist der Mensch? der gepriesene Halbgott! Ermangeln ihm nicht da eben die Kräfte wo er sie am nöthigsten braucht? Und wenn er in Freude sich aufschwingt, oder im Leiden versinkt, wird er nicht in beyden eben da aufgehalten, eben da wieder zu dem stumpfen kalten Bewustseyn zurück gebracht, da er sich in der Fülle des Unendlichen zu verlieren sehnte.

am 8 Dez.

Lieber Wilhelm, ich bin in einem Zustande, in dem jene Unglücklichen müssen gewesen seyn, von denen man glaubte, sie würden von einem bösen Geiste umher getrieben. Manchmal ergreift mich's, es ist nicht Angst, nicht Begier! es ist ein inneres unbekanntes Toben, das meine Brust zu zerreissen droht, das mir die Gurgel zupreßt! Wehe! Wehe! Und dann schweif ich umher in den furchtbaren nächtlichen Scenen dieser menschenfeindlichen Jahrszeit.

Gestern

Gestern Nacht mußt ich hinaus. Ich hatte noch Abends gehört, der Fluß sey übergetreten und die Bäche all, und von Wahlheim herunter all mein Liebesthal überschwemmt. Nachts nach eilf rannt ich hinaus. Ein fürchterliches Schauspiel. Vom Fels herunter die wühlenden Fluthen in dem Mondlichte wirbeln zu sehn, über Aekker und Wiesen und Hekken und alles, und das weite Thal hinauf und hinab eine stürmende See im Sausen des Windes. Und wenn denn der Mond wieder hervortrat und über der schwarzen Wolke ruhte, und vor mir hinaus die Fluth in fürchterlich herrlichen Wiederschein rollte und klang, da überfiel mich ein Schauer, und wieder ein Sehnen! Ach! Mit offnen Armen stand ich gegen den Abgrund, und athmete hinab! hinab, und verlohr mich in der Wonne, all meine Quaalen all mein Leiden da hinab zu stürmen, dahin zu brausen wie die Wellen. Oh! Und den Fuß vom Boden zu heben! Vermochtest du nicht und alle Quaalen zu enden! — Meine Uhr ist noch nicht ausgelaufen — ich fühl's! O Wilhelm, wie gern hätt ich all mein Menschseyn drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wolken zu zerreissen, die Fluthen zu fassen. Ha! Und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmal diese Wonne zu Theil! —

Und wie ich wehmüthig hinab sah auf ein Plázgen, wo ich mit Lotten unter einer Weide geruht, auf einem heissen Spaziergange, das war auch überschwemmt, und kaum daß ich die Weide erkannte! Wilhelm. Und ihre Wiesen, dacht ich, und all die Gegend um ihr Jagdhaus, wie jezt vom reissenden Strome verstört unsere Lauben, dacht ich. Und der Vergangenheit Sonnenstrahl blikte herein — Wie einem Gefangenen ein Traum von Heerden, Wiesen und Ehrenämtern. Ich stand! — Ich schelte mich nicht, denn ich habe Muth zu sterben — Ich hätte — Nun siz ich hier wie ein altes Weib, das ihr Holz an Zäunen stoppelt, und ihr Brod an den Thüren, um ihr hinsterbendes freudloses Daseyn noch einen Augenblik zu verlängern und zu erleichtern.

•

am 17 Dez.

Was ist das, mein Lieber? Ich erschrekke vor mir selbst! Ist nicht meine Liebe zu ihr die heiligste, reinste, brüderlichste Liebe? Hab ich jemals einen strafbaren Wunsch in meiner Seele gefühlt — ich will nicht betheuren — und nun — Träume! O wie wahr fühlten die Menschen, die so widersprechende Würkungen fremden Mächten zuschrie-

ſchrieben. Dieſe Nacht! Ich zittere es zu ſagen, hielt ich ſie in meinen Armen, feſt an meinen Buſen gedrükt und dekte ihren liebelispelnden Mund mit unendlichen Küſſen. Mein Auge ſchwamm in der Trunkenheit des ihren. Gott! bin ich ſtrafbar, daß ich auch jezt noch eine Seligkeit fühle, mir dieſe glühende Freuden mit voller Innigkeit zurükzurufen, Lotte! Lotte! — Und mit mir iſt's aus! Meine Sinnen verwirren ſich. Schon acht Tage hab ich keine Beſinnungskraft, meine Augen ſind voll Thränen. Ich bin nirgends wohl, und überall wohl. Ich wünſche nichts, verlange nichts. Mir wärs beſſer ich gienge.

Der Herausgeber
an den Leſer.

Die ausführliche Geſchichte der lezten merkwürdigen Tage unſers Freundes zu liefern, ſeh ich mich genöthiget, ſeine Briefe durch Erzählung zu unterbrechen, wozu ich den Stoff aus dem Munde Lottens, Albertens, ſeines Bedienten, und anderer Zeugen geſammlet habe.

Werthers Leidenschaft hatte den Frieden zwischen Alberten und seiner Frau allmählig untergraben, dieser liebte sie mit der ruhigen Treue eines rechtschaffnen Manns, und der freundliche Umgang mit ihr subordinirte sich nach und nach seinen Geschäften. Zwar wollte er sich nicht den Unterschied gestehen, der die gegenwärtige Zeit den Bräutigamstagen so ungleich machte; doch fühlte er innerlich einen gewissen Widerwillen gegen Werthers Aufmerksamkeiten für Lotten, die ihm zugleich ein Eingriff in seine Rechte und ein stiller Vorwurf zu seyn scheinen mußten. Dadurch ward der üble Humor vermehrt, den ihm seine überhäuften, gehinderten, schlecht belohnten Geschäfte manchmal gaben, und da denn Werthers Lage auch ihn zum traurigem Gesellschafter machte, indem die Beängstigung seines Herzens, die übrigen Kräfte seines Geistes, seine Lebhaftigkeit, seinen Scharfsinn aufgezehrt hatte; so konnte es nicht fehlen, daß Lotte zulezt selbst mit angesteckt wurde, und in eine Art von Schwermuth verfiel, in der Albert eine wachsende Leidenschaft für ihren Liebhaber, und Werther einen tiefen Verdruß über das veränderte Betragen ihres Mannes zu entdekken glaubte. Das Mistrauen, womit die beyden Freunde einander ansahen, machte ihnen ihre wechselseitige Gegenwart

höchst

höchſt beſchwerlich. Albert mied das Zimmer ſeiner Frau, wenn Werther bey ihr war, und dieſer, der es merkte, ergriff nach einigen fruchtloſen Verſuchen, ganz von ihr zu laſſen, die Gelegenheit, ſie in ſolchen Stunden zu ſehen, da ihr Mann von ſeinen Geſchäften gehalten wurde. Daraus entſtund neue Unzufriedenheit, die Gemüther verhezten ſich immer mehr gegen einander, bis zulezt Albert ſeiner Frau mit ziemlich trokнen Worten ſagte: ſie möchte, wenigſtens um der Leute willen, dem Umgange mit Werthern eine andere Wendung geben, und ſeine allzuöfteren Beſuche abſchneiden.

Ohngefähr um dieſe Zeit hatte ſich der Entſchluß, dieſe Welt zu verlaſſen, in der Seele des armen Jungen näher beſtimmt. Es war von je her ſeine Lieblingsidee geweſen, mit der er ſich, beſonders ſeit der Rükkehr zu Lotten, immer getragen.

Doch ſollte es keine übereilte, keine raſche That ſeyn, er wollte mit der beſten Ueberzeugung, mit der möglichſten ruhigen Entſchloſſenheit dieſen Schritt thun.

Seine Zweifel, ſein Streit mit ſich ſelbſt, blikken aus einem Zettelgen hervor, das wahrſcheinlich ein angefangener Brief an Wilhelmen iſt, und ohne Datum unter ſeinen Papieren gefunden worden.

Ihre

Ihre Gegenwart, ihr Schicksal, ihr Theilnehmen an dem meinigen, preßt noch die lezten Thränen aus meinem versenkten Gehirn.

Den Vorhang aufzuheben und dahinter zu treten, das ist's all! Und warum das Zaudern und Zagen? — Weil man nicht weis, wie's dahinten aussieht? — und man nicht zurückkehrt? — Und daß nun die Eigenschaft unsres Geistes ist, da Verwirrung und Finsternis zu ahnden, wovon wir nichts Bestimmtes wissen.

Den Verdruß, den er bei der Gesandschaft gehabt, konnte er nicht vergessen. Er erwähnte dessen selten, doch wenn es auch auf die entfernteste Weise geschah, so konnte man fühlen, daß er seine Ehre dadurch unwiederbringlich gekränkt hielte, und daß ihm dieser Vorfall eine Abneigung gegen alle Geschäfte und politische Wirksamkeit gegeben hatte. Daher überlies er sich ganz der wunderbaren Empfind- und Denkungsart, die wir aus seinen Briefen kennen, und einer endlosen Leidenschaft, worüber noch endlich alles, was thätige Kraft an ihm war, verlöschen

löschen muste. Das ewige Einerlei eines traurigen Umgangs mit dem liebenswürdigen und geliebten Geschöpfe, dessen Ruhe er störte, das stürmende Arbeiten seiner Kräfte, ohne Zweck und Aussicht, drängten ihn endlich zu der schröcklichen That.

*

am 20 Dez.

Ich danke deiner Liebe, Wilhelm, daß du das Wort so aufgefangen hast. Ja du hast recht: Mir wäre besser, ich gienge. Der Vorschlag, den du zu einer Rückkehr zu euch thust, gefällt mir nicht ganz, wenigstens möcht ich noch gern einen Umweg machen, besonders da wir anhaltenden Frost und gute Wege zu hoffen haben. Auch ist mir's sehr lieb, daß du kommen willst mich abzuholen, verzieh nur noch vierzehn Tage, und erwarte noch einen Brief von mir mit dem weitern. Es ist nöthig, daß nichts gepflückt werde, eh es reif ist. Und vierzehn Tage auf oder ab thun viel. Meiner Mutter sollst du sagen: daß sie für ihren Sohn beten soll und daß ich sie um Vergebung bitte, wegen all des Verdrusses, den ich ihr gemacht habe. Das war nun mein Schicksal, die zu betrüben, denen ich Freude schuldig war. Leb' wohl, mein Theuerster. Allen Segen des Himmels über dich! Leb' wohl!

An

An eben dem Tage, es war der Sonntag vor Weihnachten, kam er Abends zu Lotten, und fand sie allein. Sie beschäftigte sich, einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die sie ihren kleinen Geschwistern zum Christgeschenke zurecht gemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da einen die unerwartete Oeffnung der Thüre und die Erscheinung eines aufgeputzten Baums mit Wachslichtern, Zukkerwerk und Aepfeln, in paradiesische Entzükkung setzte. Sie sollen, sagte Lotte, indem sie ihre Verlegenheit unter ein liebes Lächeln verbarg, sie sollen auch bescheert kriegen, wenn sie recht geschickt sind, ein Wachsstöckchen und noch was. Und was heißen sie geschickt seyn? rief er aus, wie soll ich seyn, wie kann ich seyn, beste Lotte? Donnerstag Abend, sagte sie, ist Weihnachtsabend, da kommen die Kinder, mein Vater auch, da kriegt jedes das Seinige, da kommen sie auch — aber nicht eher. — Werther stutzte! — Ich bitte sie, fuhr sie fort, es ist nun einmal so, ich bitte Sie um meiner Ruhe willen, es kann nicht, es kann nicht so bleiben! — Er wendete seine Augen von ihr, gieng in der Stube auf und ab, und murmelte das: es kann nicht so bleiben! zwischen den Zähnen.

Lotte,

Lotte, die den schröcklichen Zustand fühlte, worinn ihn diese Worte versezt hatten, suchte durch allerley Fragen seine Gedanken abzulenken, aber vergebens: Nein, Lotte, rief er aus: ich werde sie nicht wieder sehn! — Warum das? versezte sie, Werther, sie können, sie müssen uns wieder sehn, nur mäßigen sie sich. O! warum musten sie mit dieser Heftigkeit, dieser unbezwinglich haftenden Leidenschaft für alles, das sie einmal anfassen, gebohren werden. Ich bitte sie, fuhr sie fort, indem sie ihn bey der Hand nahm, mäßigen sie sich, ihr Geist, ihre Wissenschaft, ihre Talente, was bieten die ihnen für mannigfaltige Ergözzungen dar! seyn sie ein Mann, wenden sie diese traurige Anhänglichkeit von einem Geschöpfe, das nichts thun kann, als sie bedauren. — Er knirrte mit den Zähnen, und sah sie düster an. Sie hielt seine Hand: Nur einen Augenblick ruhigen Sinn, Werther, sagte sie. Fühlen sie nicht, daß sie sich betrügen, sich mit Willen zu Grunde richten? Warum denn mich! Werther! Just mich! das Eigenthum eines andern. Just das! Ich fürchte, ich fürchte, es ist nur die Unmöglichkeit mich zu besizzen, die ihnen diesen Wunsch so reizend macht. Er zog seine Hand aus der ihrigen, indem er sie mit einem starren unwilligen Blick ansah. Weise! rief er, sehr weise! hat vielleicht

leicht Albert diese Anmerkung gemacht? Politisch! sehr politisch! — Es kann sie jeder machen, versezte sie drauf. Und sollte denn in der weiten Welt kein Mädchen seyn, das die Wünsche ihres Herzens erfüllte. Gewinnen sie's über sich, suchen sie darnach, u. d ich schwöre ihnen, sie werden sie finden. Denn schon lange ängstet mich für sie und uns die Einschränkung, in die sie sich diese Zeit her selbst gebannt haben. Gewinnen sie's über sich! Eine Reise wird sie, muß sie zerstreuen! Suchen sie, finden sie einen werthen Gegenstand all ihrer Liebe, und kehren sie zurück, und lassen sie uns zusammen die Seeligkeit einer wahren Freundschaft genießen.

Das könnte man, sagte er mit einem kalten Lachen, drukken lassen, und allen Hofmeistern empfehlen. Liebe Lotte, lassen sie mir noch ein klein wenig Ruhe, es wird alles werden. — Nur das Werther! daß Sie nicht eher kommen als Weynachtsabend! — Er wollte antworten, und Albert trat in die Stube. Man bot sich einen frostigen guten Abend, und gieng verlegen im Zimmer neben einander auf und nieder. Werther fieng einen unbedeutenden Diskurs an, der bald aus war, Albert desgleichen, der sodann seine Frau nach einigen Aufträgen fragte,

und

und als er hörte, sie seyen noch nicht ausgerichtet, ihr spitze Reden gab, die Werthern durch's Herz giengen. Er wollte gehn, er konnte nicht und zauderte bis Acht, da sich denn der Unmuth und Unwillen an einander immer vermehrte, bis der Tisch gedeckt würde und er Huth und Stock nahm, da ihm denn Albert ein unbedeutend Kompliment, ob er nicht mit ihnen vorlieb nehmen wollte? mit auf den Weg gab.

Er kam nach Hause, nahm seinem Burschen, der ihm leuchten wollte, das Licht aus der Hand, und gieng allein in sein Zimmer, weinte laut, redete aufgebracht mit sich selbst, gieng heftig die Stube auf und ab, und warf sich endlich in seinen Kleidern auf's Bette, wo ihn der Bediente fand, der es gegen Eilf wagte hinein zu gehn, um zu fragen, ob er dem Herrn die Stiefel ausziehen sollte? das er denn zuließ und dem Diener verbot, des andern Morgens nicht in's Zimmer zu kommen, bis er ihm rufte.

Montags früh, den ein und zwanzigsten Dezember, schrieb er folgenden Brief an Lotten, den man nach seinem Tode versiegelt auf seinem Schreibtische gefunden und ihr überbracht hat, und den ich Absatzweise hier einrükken will, so wie aus den Umständen erhellet, daß er ihn geschrieben habe.

Es iſt beſchloſſen, Lotte, ich will ſterben, und das ſchreib ich Dir ohne romantiſche Ueberſpannung gelaſſen, an dem Morgen des Tags, an dem ich Dich zum leztenmal ſehn werde. Wenn Du dieſes lieſeſt, meine Beſte, deckt ſchon das kühle Grab die erſtarrten Reſte des Unruhigen, Unglücklichen, der für die lezten Augenblikke ſeines Lebens keine gröſsere Süſſigkeit weis, als ſich mit Dir zu unterhalten. Ich habe eine ſchröckliche Nacht gehabt, und ach eine wohlthätige Nacht, ſie iſt's, die meinen wankenden Entſchluß befeſtiget, beſtimmt hat: ich will ſterben. Wie ich mich geſtern von Dir riß, in der fürchterlichen Empörung meiner Sinnen, wie ſich all das nach meinem Herzen drängte, und mein hoffnungloſes, freudloſes Daſeyn neben Dir, in gräßlicher Kälte mich anpakte; ich erreichte kaum mein Zimmer, ich warf mich auſſer mir auf meine Knie, und o Gott! du gewährteſt mir das lezte Labſal der bitterſten Thränen, und tauſend Anſchläge, tauſend Ausſichten wütheten durch meine Seele, und zulezt ſtand er da, feſt ganz der lezte einzige Gedanke: Ich will ſterben! — Ich legte mich nieder, und Morgens, in all der Ruh des Erwachens, ſteht er noch feſt, noch ganz ſtark in meinem

Her-

Herzen: Ich will sterben! — Es ist nicht Verzweiflung, es ist Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfere für Dich, ja Lotte, warum sollt ich's verschweigen: eins von uns dreyen muß hinweg, und das will ich seyn. O meine Beste, in diesem zerrissenen Herzen ist es wüthend herum geschlichen, oft — Deinen Mann zu ermorden! — Dich! — mich! — So sey's denn! — Wenn du hinauf steigst auf den Berg, an einem schönen Sommerabende, dann erinnere Dich meiner, wie ich so oft das Thal herauf kam, und dann blikke nach dem Kirchhofe hinüber nach meinem Grabe, wie der Wind das hohe Gras im Schein der sinkenden Sonne, hin und her wiegt. — Ich war ruhig, da ich anfieng, und nun wein ich wie ein Kind, da mir all das so lebhaft um mich wird. —

Gegen zehn Uhr rufte Werther seinem Bedienten, und unter dem Anziehen sagte er ihm: wie er in einigen Tagen verreisen würde, er solle daher die Kleider auskehren, und alles zum Einpakken zurechte machen, auch gab er ihm Befehl, überall Contis zu fordern, einige ausgeliehene Bücher abzuholen, und einigen Armen, denen er wöchent-

lich etwas zu geben gewohnt war, ihr Zugetheiltes auf zwey Monate voraus zu bezahlen.

Er ließ sich das Essen auf die Stube bringen, und nach Tische ritt er hinaus zum Amtmanne, den er nicht zu Hause antraf. Er gieng tiefsinnig im Garten auf und ab, und schien noch zuletzt alle Schwermuth der Erinnerung auf sich häufen zu wollen.

Die Kleinen ließen ihn nicht lange in Ruhe, sie verfolgten ihn, sprangen an ihn hinauf, erzählten ihm: daß, wenn Morgen und wieder Morgen, und noch ein Tag wäre, daß sie die Christgeschenke bey Lotten holten, und erzählten ihm Wunder, die sich ihre kleine Einbildungskraft versprach. Morgen! rief er aus, und wieder Morgen, und noch ein Tag! Und küßte sie alle herzlich, und wollte sie verlassen, als ihm der kleine noch was in's Ohr sagen wollte. Der verrieth ihm, daß die großen Brüder hätten schöne Neujahrswünsche geschrieben, so gros! und einen für den Papa, für Albert und Lotte einen, und auch einen für Herrn Werther. Die wollten sie des Neujahrstags früh überreichen.

Das übermannte ihn, er schenkte jedem was, setzte sich zu Pferde, ließ den Alten grüssen,

grüſſen, und ritt mit Thränen in den Augen davon.

Gegen fünfe kam er nach Hauſe, befahl der Magd, nach dem Feuer zu ſehen, und es bis in die Nacht zu unterhalten. Dem Bedienten hieß er Bücher und Wäſche unten in den Coffre packen, und die Kleider einnähen. Darauf ſchrieb er wahrſcheinlich folgenden Abſatz ſeines lezten Briefes an Lotten.

Du erwarteſt mich nicht. Du glaubſt, ich würde gehorchen, und erſt Weihnachtsabend Dich wiederſehn. O Lotte! Heut, oder nie mehr. Weihnachtsabend hältſt Du dieſes Papier in Deiner Hand, zitterſt und benezt es mit Deinen lieben Thränen. Ich will, ich muß! O wie wohl iſt mir's, daß ich entſchloſſen bin.

Um halb ſieben gieng er nach Albertens Hauſe und fand Lotten allein, die über ſeinen Beſuch ſehr erſchrokken war. Sie hatte ihrem Manne im Diskurs geſagt, daß Werther vor Weihnachtsabend nicht wiederkommen würde. Er ließ bald darauf ſein Pferd ſatteln, nahm von ihr Abſchied und ſagte,

er wolle zu einem Beamten in der Nachbarschaft reiten, mit dem er Geschäfte abzuthun habe, und so machte er sich trutz der übeln Witterung fort. Lotte, die wohl wußte, daß er dieses Geschäft schon lange verschoben hatte, daß es ihn eine Nacht von Hause halten würde, verstund die Pantomine nur allzuwohl und ward herzlich betrübt darüber. Sie saß in ihrer Einsamkeit, ihr Herz ward weich, sie sah das Vergangene, fühlte all ihren Werth, und ihre Liebe zu ihrem Manne, der nun statt des versprochenen Glücks anfieng das Elend ihres Lebens zu machen. Ihre Gedanken fielen auf Werthern. Sie schalt ihn, und konnte ihn nicht hassen. Ein geheimer Zug hatte ihr ihn vom Anfange ihrer Bekanntschaft theuer gemacht, und nun, nach so viel Zeit, nach so manchen durchlebten Situationen, mußte sein Eindruck unauslöschlich in ihrem Herzen seyn. Ihr gepreßtes Herz machte sich endlich in Thränen Luft und gieng in eine stille Melancholie über, in der sie sich je länger je tiefer verlohr. Aber wie schlug ihr Herz, als sie Werthern die Treppe herauf kommen und außen nach ihr fragen hörte. Es war zu spät, sich verläugnen zu lassen, und sie konnte sich nur halb von ihrer Verwirrung ermannen, als er ins Zimmer trat. Sie haben nicht Wort gehalten! rief sie ihm entgegen.

Ich

Ich habe nichts versprochen, war seine Antwort. So hätten Sie mir wenigstens meine Bitte gewähren sollen, sagte sie, es war Bitte um unserer beyde Ruhe willen. Indem sie das sprach, hatte sie bey sich überlegt, einige ihrer Freundinnen zu sich rufen zu lassen. Sie sollten Zeugen ihrer Unterredung mit Werthern seyn, und Abends, weil er sie nach Hause führen mußte, ward sie ihn zur rechten Zeit los. Er hatte ihr einige Bücher zurück gebracht, sie fragte nach einigen andern, und suchte das Gespräch in Erwartung ihrer Freundinnen, allgemein zu erhalten, als das Mädchen zurück kam und ihr hinterbrachte, wie sie sich beyde entschuldigen liessen, die eine habe unangenehmen Verwandtenbesuch, und die andere möchte sich nicht anziehen, und in dem schmuzigen Wetter nicht gerne ausgehen.

Darüber ward sie einige Minuten nachdenkend, bis das Gefühl ihrer Unschuld sich mit einigem Stolze empörte. Sie bot Albertens Grillen Truz, und die Reinheit ihres Herzens gab ihr eine Festigkeit, daß sie nicht, wie sie anfangs vorhatte, ihr Mädgen in die Stube rief, sondern, nachdem sie einige Menuets auf dem Clavier gespielt hatte, um sich zu erholen, und die Verwirrung ihres Herzens zu stillen, sich gelassen

zu Werthern auf's Canapee sezte. Haben Sie nichts zu lesen? sagte sie. Er hatte nichts. Da drinne in meiner Schublade, fieng sie an, liegt ihre Uebersezzung einiger Gesänge Ossians, ich habe sie noch nicht gelesen, denn ich hoffte immer, sie von Ihnen zu hören, aber zeither sind Sie zu nichts mehr tauglich. Er lächelte, holte die Lieder, ein Schauer überfiel ihn, als er sie in die Hand nahm, und die Augen stunden ihm voll Thränen, als er hinein sah, er sezte sich nieder und las:

Stern der dämmernden Nacht, schön funkelst du in Westen. Hebst dein strahlend Haupt aus deiner Wolke. Wandelst stattlich deinen Hügel hin. Wornach blikst du auf die Haide? Die stürmende Winde haben sich gelegt. Von ferne kommt des Giesbachs Murmeln. Rauschende Wellen spielen am Felsen ferne. Das Gesumme der Abendfliegen schwärmet über's Feld. Wornach siehst du, schönes Licht? Aber du lächelst und gehst, freudig umgeben dich die Wellen und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl ruhiger Strahl. Erscheine du herrliches Licht von Ossians Seele.

Und es erscheint in seiner Kraft. Ich sehe meine geschiedene Freunde, sie sammeln sich

sich auf Lora, wie in den Tagen, die vorüber sind. — Fingal kommt wie eine feuchte Nebelsäule; um ihn sind seine Helden. Und sieh die Barden des Gesangs! grauer Ullin! stattlicher Ryno! Alpin lieblicher Sänger! Und du sanft klagende Minona! Wie verändert seyd ihr meine Freunde seit den festlichen Tagen auf Selma! da wir buhlten um die Ehre des Gesangs, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechselnd beugen das schwach lispelnde Gras.

Da trat Minona hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeschlagenem Blick und thränenvollem Auge. Ihr Haar floß schwer im unsteten Winde, der von dem Hügel herstics. — Düster wards in der Seele der Seele der Helden, als sie die liebliche Stimme erhub; denn oft hatten sie das Grab Salgars gesehen, oft die finstere Wohnung der weissen Colma. Colma verlassen auf dem Hügel, mit all der harmonischen Stimme. Salgar versprach zu kommen; aber ringsum zog sich die Nacht. Höret Colmas Stimme, da sie auf dem Hügel allein saß.

Colma

Es ist Nacht; — ich bin allein, verlohren auf dem stürmischen Hügel. Der Wind

Wind sauft im Gebürg, der Strohm heult den Felsen hinab. Keine Hütte schüzt mich vor dem Regen, verlassen auf dem stürmischen Hügel.

Tritt, o Mond, aus deinen Wolken; erscheinet Sterne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Orte, wo meine Liebe ruht von den Beschwerden der Jagd, sein Bogen neben ihm abgespannt, seine Hunde schnobend um ihn! Aber hier muß ich sizzen allein auf dem Felsen des verwachsenen Strohms. Der Strohm und der Sturm sauft, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten.

Warum zaudert mein Salgar? Hat er sein Wort vergessen? — Da ist der Fels und der Baum und hier der rauschende Strohm. Mit der Nacht versprachst du hier zu seyn. Ach! wohin hat sich mein Salgar verirrt? Mit dir wollt ich fliehen, verlassen Vater und Bruder! die Stolzen! Lange sind unsere Geschlechter Feinde, aber wir sind keine Feinde, o Salgar.

Schweig eine Weile o Wind, still eine kleine Weile o Strohm, daß meine Stimme klinge durch's Thal, daß mein Wandrer mich höre. Salgar! Ich bin's die ruft.

Hier

Hier iſt der Baum und der Fels. Salgar, mein Lieber, hier bin ich. Warum zauderſt du zu kommen?

Sieh, der Mond erſcheint. Die Fluth glänzt im Thale. Die Felſen ſtehn grau den Hügel hinauf. Aber ich ſeh ihn nicht auf der Höhe. Seine Hunde vor ihm her verkündigen nicht ſeine Ankunft. Hier muß ich ſizzen allein.

Aber wer ſind die dort unten liegen auf der Haide — Mein Geliebter? Mein Bruder? — Redet o meine Freunde! Sie antworten nicht. Wie geängſtet iſt meine Seele — Ach ſie ſind todt! — Ihre Schwerdte roth vom Gefechte. O mein Bruder, mein Bruder, warum haſt du meinen Salgar erſchlagen? O mein Salgar, warum haſt du meinen Bruder erſchlagen? — Ihr wart mir beyde ſo lieb! O du warſt ſchön an dem Hügel unter Tauſenden; er war ſchröklich in der Schlacht. Antwortet mir! Hört meine Stimme, meine Geliebten. Aber ach ſie ſind ſtumm. Stumm vor ewig. Kalt wie die Erde iſt ihr Buſen.

O von dem Felſen des Hügels, von dem Gipfel des ſtürmenden Berges, redet Geiſter der Todten! Redet! mir ſoll es nicht grauſen!

grauſen! — Wohin ſeyd ihr zur Ruhe gegangen? In welcher Gruft des Gebürges ſoll ich euch finden! — Keine ſchwache Stimme vernehm ich im Wind, keine wehende Antwort im Sturme des Hügels.

Ich ſize in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen in meinen Thränen. Wühlet das Grab, ihr Freunde der Todten, aber ſchließt es nicht, bis ich komme. Mein Leben ſchwindet wie ein Traum, wie ſollt ich zurück bleiben. Hier will ich wohnen mit meinen Freunden an dem Strohme des klingenden Felſen — Wenns Nacht wird auf dem Hügel, und der Wind kommt über die Haide, ſoll mein Geiſt im Winde ſtehn und trauren den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus ſeiner Laube, fürchtet meine Stimme und liebt ſie, denn ſüß ſoll meine Stimme ſeyn um meine Freunde, ſie waren mir beyde ſo lieb.

Das war dein Geſang, o Minona, Tormans ſanfte erröthende Tochter. Unſere Thränen floſſen um Colma, und unſere Seele ward düſter — Ullin trat auf mit der Harfe und gab uns Alpins Geſang — Alpins Stimme war freundlich, Rynos Seele ein Feuerſtrahl. Aber ſchon ruhten ſie im engen Hauſe, und ihre Stimme war verhallet

let in Selma — Einſt kehrt Ullin von der Jagd zurück, eh noch die Helden fielen, er hörte ihren Wettegeſang auf dem Hügel, ihr Lied war ſanft, aber traurig, ſie klagten Morars Fall, des erſten der Helden. Seine Seele war wie Fingals Seele; ſein Schwerdt wie das Schwerdt Oskars — Aber er fiel und ſein Vater jammerte und ſeiner Schweſter Augen waren voll Thränen. — Minonas Augen waren voll Thränen, der Schweſter des herrlichen Morars. Sie trat zurück vor Ullins Geſang, wie der Mond in Weſten, der den Sturmregen vorausſieht und ſein ſchönes Haupt in eine Wolke verbirgt. — Ich ſchlug die Harfe mit Ullin zum Geſange des Jammers.

Hymn

Vorbey ſind Wind und Regen, der Mittag iſt ſo heiter, die Wolken theilen ſich. Fliehend beſcheint den Hügel die unbeſtändige Sonne. So röthlich fließt der Strom des Bergs im Thale hin. Süß iſt dein Murmeln, Strom, doch ſüßer die Stimme, die ich höre. Es iſt Alpin's Stimme, er beſammert den Todten. Sein Haupt iſt vor Alter gebeugt, und roth ſein thränendes Auge. Alpin, treflicher Sänger, warum allein auf dem ſchweigenden Hügel, warum jammerſt

du wie ein Windstoß im Wald, wie eine Welle am fernen Gestade.

Alpin

Meine Thränen Ryno, sind für den Todten, meine Stimme für die Bewohner des Grabs. Schlank bist du auf dem Hügel, schön unter den Söhnen der Haide. Aber du wirst fallen wie Morar, und wird der Traurende sitzen auf deinem Grabe. Die Hügel werden dich vergessen, dein Bogen in der Halle liegen ungespannt.

Du warst schnell o Morar, wie ein Reh auf dem Hügel, schrecklich wie die Nachtfeuer am Himmel, dein Grimm war ein Sturm. Dein Schwerdt in der Schlacht wie Wetterleuchten über der Haide. Deine Stimme glich dem Waldstrome nach dem Regen, dem Donner auf fernen Hügeln. Manche fielen vor deinem Arm, die Flamme deines Grimms verzehrte sie. Aber wenn du kehrtest vom Kriege, wie friedlich war deine Stimme! Dein Angesicht war gleich der Sonne nach dem Gewitter, gleich dem Monde in der schweigenden Nacht. Ruhig deine Brust wie der See, wenn sich das Brausen des Windes gelegt hat.

Eng iſt nun deine Wohnung, finſter deine Stäte. Mit drei Schritten meß ich dein Grab, o du, der du ehe ſo groß warſt! Vier Steine mit moſigen Häuptern ſind dein einzig Gedächtnis. Ein entblätterter Baum, lang Gras, das wiſpelt im Winde, deutet dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Keine Mutter haſt du, dich zu beweinen, kein Mädchen mit Thränen der Liebe. Tod iſt, die dich gebahr. Gefallen die Tochter von Morglan.

Wer auf ſeinem Stabe iſt das? Wer iſt's, deſſen Haupt weiß iſt vor Alter, deſſen Augen roth ſind von Thränen! — Es iſt dein Vater, o Morar! Der Vater keines Sohns auſſer dir! Er hörte von deinem Rufe in der Schlacht; er hörte von zerſtobnen Feinden. Er hörte Morars Ruhm! Ach nichts von ſeiner Wunde? Weine, Vater Morars! Weine! aber dein Sohn hört dich nicht. Tief iſt der Schlaf der Todten, niedrig ihr Küſſen von Staub. Nimmer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf deinen Ruf. O wann wird es Morgen im Grabe? zu bieten dem Schlummerer: Erwache!

Lebe wohl, edelſter der Menſchen, du Eroberer im Felde! Aber nimmer wird dich

das Feld sehn, nimmer der düstre Wald leuchten vom Glanze deines Stahls. Du hinterliessest keinen Sohn, aber der Gesang soll deinen Namen erhalten. Künftige Zeiten sollen von dir hören, hören sollen sie von dem gefallnen Morar.

Laut ward die Trauer der Helden, am lautsten Armins berstender Seufzer. Ihn erinnert's an den Tod seines Sohns, der fiel in den Tagen seiner Jugend. Karmor sas nah bei dem Helden, der Fürst des hallenden Galmal. Warum schluchset der Seufzer Armins? sprach er, was ist hier zu weinen? Klingt nicht Lied und Gesang, die Seele zu schmelzen und zu ergözzen. Sind wie sanfter Nebel der steigend vom See aufs Thal sprüht, und die blühenden Blumen füllet das Naß, aber die Sonne kommt wieder in ihrer Kraft und der Nebel ist gangen. Warum bist du so jammervoll, Armin, Herr des seeumfloßnen Gorma?

Jammervoll! Wohl bin ich, und nicht gering die Ursach meines Wehs. — Karmor, du verlohrst keinen Sohn; verlohrst keine blühende Tochter! Kolgar der Tapfere lebt; und Amira, die schönste der Mädchen. Die Zweige deines Hauses blühen,

hen, o Karmor, aber Armin iſt der letzte ſeines Stamms. Finſter iſt dein Bett, o Daura! Dumpf iſt dein Schlaf in dem Grab. — Wann erwachſt du mit deinen Geſängen, mit deiner melodiſchen Stimme? Auf! ihr Winde des Herbſt, auf! Stürme über die finſtre Haide! Waldſtröme brauſt! Heult Stürme in dem Gipfel der Eichen! Wandle durch gebrochne Wolken o Mond, zeige wechſelnd dein bleiches Geſicht! Erinnere mich der ſchröcklichen Nacht, da meine Kinder umkamen, Arindal der mächtige fiel, Daura, die liebe, vergieng.

Daura, meine Tochter, du warſt ſchön! ſchön wie der Mond auf den Hügeln von Fura, weiß wie der gefallne Schnee, ſüß wie die athmende Luft. Arindal, dein Bogen war ſtark, dein Speer ſchnell auf dem Felde, dein Blick wie Nebel auf der Welle, dein Schild eine Feuerwolke im Sturm. Armar berühmt im Krieg, kam und warb um Dauras Liebe, ſie widerſtund nicht lange, ſchön waren die Hoffnungen ihrer Freunde.

Errath, der Sohn Odgals, grollte, denn ſein Bruder lag erſchlagen von Armar. Er kam in einen Schiffer verkleidet, ſchön war ſein Nachen auf der Welle; weiß ſeine Lok-

ken vor Alter, ruhig sein ernstes Gesicht. Schönste der Mädchen, sagt er, liebliche Tochter von Armin. Dort am Fels nicht fern in der See, wo die rothe Frucht vom Baume herblinkt, dort wartet Armar auf Daura. Ich komme, seine Liebe zu führen über die rollende See.

Sie folgt ihm, und rief nach Armar. Nichts antwortete als die Stimme des Felsens. Armar mein Lieber, mein Lieber, warum ängstest du mich so? Höre, Sohn Arnats, höre. Daura ist's, die dich ruft!

Errath, der Verräther, floh lachend zum Lande. Sie erhub ihre Stimme, rief nach ihrem Vater und Bruder. Arindal! Armin! Ist keiner, seine Daura zu retten?

Ihre Stimme kam über die See. Arindal mein Sohn, stieg vom Hügel herab rauh in der Beute der Jagd. Seine Pfeile rasselten an seiner Seite. Seinen Bogen trug er in der Hand. Fünf schwarzgraue Dokken waren um ihn. Er sah den kühnen Errath am Ufer, faßt und band ihn an die Eiche. Fest umflocht er seine Hüften, er füllt mit Aechzen die Winde.

Arindal

Arindal betritt die Welle in seinem Boote, Daura herüber zu bringen. Armar kam in seinem Grimm, drückt ab den grau befiederten Pfeil, er klang, er sank in dein Herz, o Arindal, mein Sohn! Statt Errath des Verräthers kamst du um, das Boot erreicht den Felsen, er sank dran nieder und starb. Welch war dein Jammer, o Daura! da zu deinen Füßen floß deines Bruders Blut.

Die Wellen zerschmettern das Boot. Armar stürzt sich in die See, seine Daura zu retten oder zu sterben. Schnell stürmt ein Stos vom Hügel in die Wellen, er sank und hub sich nicht wieder.

Allein auf dem seebespülten Felsen hört ich die Klage meiner Tochter. Viel und laut war ihr Schreyen; Doch konnt sie ihr Vater nicht retten. Die ganze Nacht stund ich am Ufer, ich sah sie im schwachen Strahl des Monds, die ganze Nacht hört ich ihr Schreyn. Laut war der Wind, und der Regen schlug scharf nach der Seite des Bergs. Ihre Stimme ward schwach, eh der Morgen erschien, sie starb weg wie die Abendluft zwischen dem Grase der Felsen. Beladen mit Jammer starb sie und ließ Armin allein! dahin ist meine Stärke im Krieg, gefallen mein Stolz unter den Mädchen.

Wenn die Stürme des Berges kommen, wenn der Nord die Wellen hoch hebt, sitz ich am schallenden Ufer, schaue nach dem schrecklichen Felsen. Oft im sinkenden Mond seh ich die Geister meiner Kinder, halb dämmernd, wandeln sie zusammen in trauriger Eintracht.

Ein Strom von Thränen, der aus Lottens Augen brach und ihrem gepreßten Herzen Luft macht, hemmte Werthers Gesang, er warf das Papier hin, und faßte ihre Hand und weinte die bittersten Thränen. Lotte ruhte auf der andern und verbarg ihre Augen in's Schnupftuch, die Bewegung beyder war fürchterlich. Sie fühlten ihr eigenes Elend in dem Schicksal der Edlen, fühlten es zusammen, und ihre Thränen vereinigten sie. Die Lippen und Augen Werthers glühten an Lottens Arme, ein Schauer überfiel sie, sie wollte sich entfernen und es lag all der Schmerz, der Antheil betäubend wie Bley auf ihr. Sie athmete, sich zu erholen, und bat ihn schluchsend, fortzufahren, hat mit der ganzen Stimme des Himmels, Werther zitterte, sein Herz wollte bersten, er hub das Blatt auf und las halb gebrochen:

Warum weckst du mich Frühlingsluft? du buhlst und sprichst: ich bethaue mit Tro-

pfen des Himmels. Aber die Zeit meines Welkens ist nah, nah der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wandrer kommen, kommen der mich sah in meiner Schönheit, rings wird sein Aug im Felde mich suchen, und wird mich nicht finden. —

Die ganze Gewalt dieser Worte fiel über den Unglücklichen, er warf sich vor Lotten nieder in der vollen Verzweiflung, faßte ihre Hände, druckte sie in seine Augen, wider seine Stirn, und ihr schien eine Ahndung seines schröcklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinnen verwirrten sich, sie druckte seine Hände, druckte sie wider ihre Brust, neigte sich mit einer wehmüthigen Bewegung zu ihm, und ihre glühende Wangen berührten sich. Die Welt vergieng ihnen, er schlang seine Arme um sie her, preßte sie an seine Brust, und deckte ihre zitternde stammelnde Lippen mit wüthenden Küssen. Werther! rief sie mit erstickter Stimme sich abwendend, Werther! und drükte mit schwacher Hand seine Brust von der ihrigen, Werther! rief sie mit dem gefaßten Tone des edelsten Gefühls; er widerstund nicht, lies sie aus seinen Armen, und warf sich unsinnig vor sie hin. Sie riß sich auf, und in ängstlicher Verwirrung, bebend zwischen Liebe und Zorn sagte sie: das ist das

leztemal! Werther! sie sehn mich nicht wieder. Und mit dem vollsten Blick der Liebe auf den Elenden eilte sie in's Nebenzimmer, und schloß hinter sich zu. Werther streckte ihr die Arme nach, getraute sich nicht sie zu halten. Er lag an der Erde, den Kopf auf dem Kanapee, und in dieser Stellung blieb er über eine halbe Stunde, bis ihn ein Geräusch zu sich selbst rief. Es war das Mädchen, das den Tisch dekken wollte. Er gieng im Zimmer auf und ab, und da er sich wieder allein sah, gieng er zur Thüre des Kabinets, und rief mit leiser Stimme, Lotte! Lotte! nur noch ein Wort, ein Lebe wohl! — Sie schwieg, er harrte — und bat — und harte, dann riß er sich weg und rief: leb' wohl, Lotte! auf ewig leb' wohl!

Er kam an's Stadtthor. Die Wächter, die ihn schon gewohnt waren, ließen ihn stillschweigend hinaus, es stübte zwischen Regen und Schnee, und erst gegen eilfe klopfte er wieder. Sein Diener bemerkte, als Werther nach Hause kam, daß seinem Herrn der Huth fehlte. Er getraute sich nichts zu sagen, entkleidete ihn, alles war naß. Man hat nachher den Huth auf einem Felsen, der an dem Anhange des Hügels in's Thal sieht, gefunden, und es ist unbegreiflich, wie er

ihn

ihn in einer finstern feuchten Nacht ohne zu stürzen, erstiegen hat.

Er legte sich zu Bette und schlief lange. Der Bediente fand ihn schreibend, als er ihm den andern Morgen auf sein Rufen den Caffee brachte. Er schrieb folgendes am Briefe an Lotten:

Zum leztenmale denn, zum leztenmale schlag ich diese Augen auf, sie sollen ach die Sonne nicht mehr sehen, ein trüber neblichter Tag hält sie bedeckt. So traure denn, Natur, dein Sohn, dein Freund, dein Geliebter naht sich seinem Ende. Lotte, das ist ein Gefühl ohne gleichen, und doch kommt's dem dämmernden Traume am nächsten, zu sich zu sagen: das ist der leste Morgen. Der lezte! Lotte, ich habe keinen Sinn vor das Wort, der lezte! Steh ich nicht da in meiner ganzen Kraft, und Morgen lieg ich ausgestreckt und schlaff am Boden. Sterben! was heist das? Sieh wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich hab manchen sterben sehen, aber so eingeschränkt ist die Menschheit, daß sie für ihres Daseyns Anfang und Ende keinen Sinn hat. Jezt noch mein, dein! dein! o Geliebte,

liebte, und einen Augenblick — getrennt, geſchieden — vielleicht auf ewig. — Nein, Lotte, nein — Wie kann ich vergehen, wie kannſt du vergehen, wir ſind ja! — Vergehen! — Was heiſt das? das iſt wieder ein Wort! ein leerer Schall ohne Gefühl für mein Herz. — — Todt, Lotte! Eingeſcharrt der kalten Erde, ſo eng, ſo finſter! — Ich hatte eine Freundinn, die mein Alles war meiner hülfloſen Jugend, ſie ſtarb und ich folgte ihrer Leiche, und ſtand an dem Grabe. Wie ſie den Sarg hinunter lieſſen und die Seile ſchnurrend unter ihm weg und wieder herauf ſchnellten, dann die erſte Schaufel hinunter ſchollerte und die ängſtliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dumpfer und immer dumpfer und endlich bedeckt war! — Ich ſtürzte neben das Grab hin — Ergriffen, erſchüttert, geängſtet, zerriſſen mein innerſtes, aber ich wuſte nicht wie mir geſchah — wie mir geſchehen wird — Sterben! Grab! Ich verſtehe die Worte nicht!

O vergieb mir! vergieb mir! Geſtern! Es hätte der lezte Augenblick meines Lebens ſeyn ſollen. O du Engel! zum erſtenmale, zum erſtenmale ganz ohne Zweifel durch mein innig innerſtes durchglühte mich das Wonnegefühl: Sie liebt mich! Sie liebt mich. Es

brennt

brennt noch auf meinen Lippen das heilige Feuer, das von den deinigen ſtröhmte, neue warme Wonne iſt in meinem Herzen. Vergieb mir, vergieb mir.

Ach ich wuſte, daß du mich liebteſt, wuſte es an den erſten ſeelenvollen Blikken, an dem erſten Händedruck, und doch wenn ich wieder weg war, wenn ich Alberten an deiner Seite ſah, verzagt' ich wieder in fieberhaften Zweifeln.

Erinnerſt du dich der Blumen, die du mir ſchickteſt, als du in jener fatalen Geſellſchaft mir kein Wort ſagen, keine Hand reichen konnteſt, o ich habe die halbe Nacht davor gekniet, und ſie verſiegelten mir deine Liebe. Aber ach! dieſe Eindrükke giengen vorüber, wie das Gefühl der Gnade ſeines Gottes allmählig wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle im heiligen ſichtbaren Zeichen gereicht ward.

Alles das iſt vergänglich, keine Ewigkeit ſoll das glühende Leben auslöſchen, das ich geſtern auf deinen Lippen genoß, das ich in mir fühle. Sie liebt mich! Dieſer Arm hat ſie umfaßt, dieſe Lippen auf ihren Lippen gezittert, dieſer Mund am ihrigen geſtammelt.

melt. Sie ist mein! du bist mein! ja Lotte auf ewig!

Und was ist das? daß Albert dein Mann ist! Mann? — das wäre denn für diese Welt — und für diese Welt Sünde, daß ich dich liebe, daß ich dich aus seinen Armen in die meinigen reissen möchte? Sünde? Gut! und ich strafe mich davor: Ich hab sie in ihrer ganzen Himmelswonne geschmeckt diese Sünde, habe Lebensbalsam und Kraft in mein Herz gesaugt, du bist von dem Augenblikke mein! Mein, o Lotte. Ich gehe voran! Geh zu meinem Vater, zu deinem Vater, dem will ich's klagen und er wird mich trösten bis du kommst, und ich fliege dir entgegen und fasse dich und bleibe bey dir vor dem Angesichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen.

Ich träume nicht, ich wähne nicht! nah am Grabe wird mirs heller. Wir werden seyn, wir werden uns wieder sehn! Deine Mutter sehn! ich werde sie sehen, werde sie finden, ach und vor ihr all mein Herz ausschütten. Deine Mutter. Dein Ebenbild.

Gegen Eilfe fragte Werther seinen Bedienten, ob wohl Albert zurück gekommen sey. Der Bediente sagte: ja er habe dessen Pferd dahin führen sehn. Drauf giebt ihm der Herr ein offenes Zettelgen des Innhalts:

Wollten Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reise ihre Pistolen leihen? Leben Sie recht wohl.

Die liebe Frau hatte die lezte Nacht wenig geschlafen, ihr Blut war in einer fieberhaften Empörung, und tausenderley Empfindungen zerrütteten ihr Herz. Wider ihren Willen fühlte sie tief in ihrer Brust das Feuer von Werthers Umarmungen, und zugleich stellten sich ihr die Tage ihrer unbefangenen Unschuld, des sorglosen Zutrauens auf sich selbst in doppelter Schöne dar, es ängstigten sie schon zum voraus die Blikke ihres Manns, und seine halb verdrüßlich halb spöttische Fragen, wenn er Werthers Besuch erfahren würde; sie hatte sich nie verstellt, sie hatte nie gelogen, und nun sah

sie

sie sich zum erstenmal in der unvermeidlichen Nothwendigkeit; der Widerwillen, die Verlegenheit, die sie dabey empfand, machte die Schuld in ihren Augen grösser, und doch konnte sie den Urheber davon weder hassen, noch sich versprechen, ihn nie wieder zu sehn. Sie weinte bis gegen Morgen, da sie in einen matten Schlaf versank, aus dem sie sich kaum aufgeraft und angekleidet hatte, als ihr Mann zurückkam, dessen Gegenwart ihr zum erstenmal ganz unerträglich war; denn indem sie zitterte, er würde das verweinte überwachte ihrer Augen und ihrer Gestalt entdekken, ward sie noch verwirrter, bewillkommte ihn mit einer heftigen Umarmung, die mehr Bestürzung und Reue, als eine auffahrende Freude ausdrückte, und eben dadurch machte sie die Aufmerksamkeit Albertens rege, der, nachdem er einige Briefe und Pakets erbrochen, sie ganz trokken fragte: ob sonst nichts vorgefallen, ob niemand da gewesen wäre? Sie antwortete ihm stokkend, Werther seye gestern eine Stunde gekommen. — Er nimmt seine Zeit gut, versezt er, und gieng nach seinem Zimmer. Lotte war eine Viertelstunde allein geblieben. Die Gegenwart des Mannes, den sie liebte und ehrte, hatte einen neuen Eindruck in ihr Herz gemacht. Sie erinnerte sich all seiner Güte, seines Edelmuths, seiner Liebe, und

schalt

schalt sich, daß sie es ihm so übel gelohnt habe. Ein unbekannter Zug reizte sie ihm zu folgen, sie nahm ihre Arbeit, wie sie mehr gethan hatte, gieng nach seinem Zimmer und fragte, ob er was bedürfte? er antwortete: nein! stellte sich an Pult zu schreiben, und sie sezte sich nieder zu strikken. Eine Stunde waren sie auf diese Weise neben einander, und als Albert etlichemal in der Stube auf und ab gieng, und Lotte ihn anredete, er aber wenig oder nichts drauf gab und sich wieder an Pult stellte, so verfiel sie in eine Wehmuth, die ihr um desto ängstlicher ward, als sie solche zu verbergen und ihre Thränen zu verschlukken suchte.

Die Erscheinung von Werthers Knaben versezte sie in die gröste Verlegenheit, er überreichte Alberten das Zettelgen, der sich ganz kalt nach seiner Frau wendete, und sagte: gieb ihm die Pistolen. — Ich laß ihm glückliche Reise wünschen, sagt er zum Jungen. Das fiel auf sie wie ein Donnerschlag. Sie schwankte aufzustehn. Sie wußte nicht wie ihr geschah. Langsam gieng sie nach der Wand, zitternd nahm sie sie herunter, puzte den Staub ab und zauderte, und hätte noch lang gezögert, wenn nicht Albert durch einen fragenden Blick: was denn das geben sollte? sie gedrängt hätte.

te. Sie gab das unglückliche Gewehr dem Knaben, ohne ein Wort vorbringen zu können, und als der zum Hause draus war, machte sie ihre Arbeit zusammen, gieng in ihr Zimmer in dem Zustand des unaussprechlichsten Leidens. Ihr Herz weissagte ihr alle Schröcknisse. Bald war sie im Begriff sich zu den Füssen ihres Mannes zu werfen, ihm alles zu entdekken, die Geschichte des gestrigen Abends, ihre Schuld und ihre Ahndungen. Dann sah sie wieder keinen Ausgang des Unternehmens, am wenigsten konnte sie hoffen, ihren Mann zu einem Gange nach Werthern zu bereden. Der Tisch ward gedeckt, und eine gute Freundinn, die nur etwas zu fragen kam und die Lotte nicht wegließ, machte die Unterhaltung bey Tische erträglich, man zwang sich, man redete, man erzählte, man vergaß sich.

Der Knabe kam mit den Pistolen zu Werthern, der sie ihm mit Entzükken abnahm, als er hörte, Lotte habe sie ihm gegeben. Er ließ sich ein Brod und Wein bringen, hies den Knaben zu Tisch gehn, und sezte sich nieder zu schreiben.

Sie sind durch deine Hände gegangen, du hast den Staub davon gepuzt, ich küsse sie tausendmal, du hast sie berührt. Und du Geist des Himmels begünstigst meinen Entschluß! Und du Lotte reichst mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünschte, und ach nun empfange. O ich habe meinen Jungen ausgefragt, du zitterteſt, als du ſie ihm reichteſt, du ſagteſt kein Lebe wohl; — Weh! Weh! kein Lebe wohl! — Solteſt du dein Herz für mich verſchloſſen haben, um des Augenblicks willen, der mich auf ewig an dich befeſtigte. Lotte, kein Jahrtauſend vermag den Eindruck auszulöſchen! Und ich fühl's, du kannſt den nicht haſſen, der ſo für dich glüht.

Nach Tiſche hieß er den Knaben alles vollends einpakken, zerriß viele Papiere, gieng aus, und brachte noch kleine Schulden in Ordnung. Er kam wieder nach Hauſe, gieng wieder aus, vor's Thor ohngeachtet des Regens, in den gräflichen Garten, ſchweifte weiter in der Gegend umher, und

kam mit einbrechender Nacht zurück und schrieb.

Wilhelm, ich habe zum letztenmale Feld und Wald und den Himmel gesehn. Leb wohl auch du! Liebe Mutter, verzeihe mir! Tröste sie, Wilhelm. Gott segne euch! Meine Sachen sind all in Ordnung. Lebt wohl! Wir sehen uns wieder und freudiger.

Ich habe dir übel gelohnt, Albert, und du vergiebst mir. Ich habe den Frieden deines Hauses gestört, ich habe Mißtrauen zwischen euch gebracht. Leb wohl, ich will's enden. O daß ihr glücklich wäret durch meinen Tod! Albert! Albert! mache den Engel glücklich. Und so wohne Gottes Segen über dir!

Er kramte den Abend noch viel in seinen Papieren, zerriß vieles und warf's in Ofen, versiegelte einige Päkke mit den Adressen an Wilhelmen. Sie enthielten klei-

ne

ne Aufsäzze, abgerissene Gedanken, deren ich verschiedene gesehen habe; und nachdem er um zehn Uhr im Ofen nachlegen, und sich einen Schöppen Wein geben lassen, schickte er den Bedienten, dessen Kammer wie auch die Schlafzimmer der Hausleute weit hinten hinaus waren, zu Bette, der sich denn in seinen Kleidern niederlegte um früh bey der Hand zu seyn, denn sein Herr hatte gesagt, die Postpferde würden vor sechse vor's Haus kommen.

nach Eilfe.

Alles ist so still um mich her, und so ruhig meine Seele, ich danke dir Gott, der du diesen lezten Augenblikken diese Wärme, diese Kraft schenkest.

Ich trete an's Fenster, meine Beste, und seh und sehe noch durch die stürmenden vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! Der Ewige trägt euch an seinem Herzen, und mich. Ich sah die Deichselsterne des Wagens, des liebsten unter allen Gestirnen. Wenn ich Nachts von dir gieng, wie ich aus deinem Thore trat, stand er ge-

gen über! Mit welcher Trunkenheit hab ich ihn oft angesehen! Oft mit aufgehabenen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merkzeine meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht, und noch — O Lotte, was erinnert mich nicht an dich! Umgiebst du mich nicht, und hab ich nicht gleich einem Kinde, ungenügsam allerley Kleinigkeiten zu mir gerissen, die du Heilige berührt hattest!

Liebes Schattenbild! Ich vermache dir's zurück, Lotte, und bitte dich es zu ehren. Tausend, tausend Küsse hab ich drauf gedrückt, tausend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausgieng, oder nach Hause kam.

. . Ich habe deinen Vater in einem Zettelgen gebeten, meine Leiche zu schützen. Auf dem Kirchhofe sind zwey Lindenbäume, hinten im Ekke nach dem Felde zu, dort wünsch ich zu ruhen. Er kann, er wird das für seinen Freund thun. Bitt ihn auch. Ich will frommen Christen nicht zumuthen, ihren Körper neben einen armen Unglücklichen niederzulegen. Ach ich wollte, ihr begrübt mich am Wege, oder im einsamen Thale, daß Priester und Levite vor dem bezeichnenden Steine sich segnend vorübergieng, und der Samariter eine Thräne weinte.

Hier

Hier Lotte! Ich schaudere nicht den kalten schröcklichen Kelch zu fassen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken soll! Du reichtest mir ihn, und ich zage nicht. All! All! so sind all die Wünsche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, so starr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Daß ich des Glücks hätte theilhaftig werden können! Für dich zu sterben, Lotte, für dich mich hinzugeben. Ich wollte muthig, ich wollte freudig sterben, wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens wieder schaffen könnte; aber ach! das ward nur wenig Edlen gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergiessen, und durch ihren Tod ein neues hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen.

In diesen Kleidern, Lotte, will ich begraben seyn. Du hast sie berührt, geheiligt. Ich habe auch darum deinen Vater gebeten. Meine Seele schwebt über dem Sarge. Man soll meine Taschen nicht aussuchen. Diese blaßrothe Schleife, die du am Busen hattest, als ich dich zum erstenmale unter deinen Kindern fand. O küsse sie tausendmal und erzähl ihnen das Schicksal ihres unglücklichen Freunds. Die Lieben, sie wimmeln um mich. Ach wie ich mich an dich schloß!

Seit dem ersten Augenblikke dich nicht lassen konnte! Diese Schleife soll mit mir begraben werden. An meinem Geburtstage schenktest du mir sie! Wie ich das all verschlang — Ach ich dachte nicht, daß mich der Weg hierher führen sollte! — — Sey ruhig! ich bitte dich, sey ruhig! —

Sie sind geladen — es schlägt zwölfe! — So sey's denn — Lotte! Lotte leb wohl! Leb wohl!

Ein Nachbar sah den Blick vom Pulver und hörte den Schuß fallen, da aber alles still blieb achtete er nicht weiter drauf.

Morgens um sechse tritt der Bediente herein mit dem Lichte, er findet seinen Herrn an der Erde, die Pistole und Blut. Er ruft, er faßt ihn an, keine Antwort, er röchelt nur noch. Er lauft nach den Aerzten, nach Alberten. Lotte hört die Schelle ziehen, ein Zittern ergreift alle ihre Glieder, sie weckt ihren Mann, sie stehen auf, der Bediente bringt heulend und stotternd die Nachricht, Lotte sinkt ohnmächtig vor Alberten nieder.

Als der Medikus zu dem Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung,

der

der Puls schlug, die Glieder waren alle gelähmt, über dem rechten Auge hatte er sich durch den Kopf geschossen, das Gehirn war herausgetrieben. Man lies ihm zum Ueberfluß eine Ader am Arme, das Blut lief, er holte noch immer Athem.

Aus dem Blut auf der Lehne des Sessels konnte man schliessen, er habe sizzend vor dem Schreibtische die That vollbracht. Dann ist er herunter gesunken, hat sich konvulsivisch um den Stuhl herum gewälzt, er lag gegen das Fenster entkräftet auf dem Rücken, war in völliger Kleidung gestiefelt, im blauen Frack mit gelber Weste.

Das Haus, die Nachbarschaft, die Stadt kam in Aufruhr. Albert trat herein. Werthern hatte man auf's Bett gelegt, die Stirne verbunden, sein Gesicht schon wie eines Todten, er rührte kein Glied, die Lunge röchelte noch fürchterlich bald schwach bald stärker, man erwartete sein Ende.

Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken. Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeschlagen.

Von Alberts Bestürzung, von Lottens Jammer laße mich nichts sagen.

Der

Der alte Amtmann kam auf die Nachricht hereingesprengt, er küßte den Sterbenden unter den heissesten Thränen. Seine ältsten Söhne kamen bald nach ihm zu Fuße, sie fielen neben dem Bette nieder im Ausdruck des unbändigsten Schmerzens, küßten ihm die Hände und den Mund, und der älteste, den er immer am meisten geliebt, hing an seinen Lippen, bis er verschieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um zwölfe Mittags starb er. Die Gegenwart des Amtmanns und seine Anstalten tischten einen Auflauf. Nachts gegen eilfe lies er ihn an die Stätte begraben, die er sich erwählt hatte, der Alte folgte der Leiche und die Söhne. Albert vermochts nicht. Man fürchtete für Lottens Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet.

Zur

Naturwissenschaft

überhaupt.

Was ich nicht erlernt hab
Das hab ich erwandert.

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft gerundet,
Aeltestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun! man kommt wohl eine Strecke.

Zur

Naturwissenschaft

überhaupt.

Von Goethe.

Erſter Band.

Stuttgard und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1817.

Im Namen dessen der sich selbst erschuf!
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In seinem Namen der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft,
In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt.

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht
Du findest nur Bekanntes das ihm gleicht
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst schmückt sich Weg und Ort.
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

KOENFRIED
UNIVERS.
ZVHALIE

HALLE

Vorwort.

Indem ich die auf Bildung und Umbildung organischer Naturen sich beziehenden älteren Papiere an einander zu reihen und einigermaßen brauchbar zu machen gedenke, kommt gar manches andere zur Hand, welches abzulehnen nicht räthlich scheint. Denn mich belehrte die Erfahrung daß der eifrigste Liebhaber im wissenschaftlichen Felde gerade so wenig vollbringt, weil er erst Ein Fach durchzuarbeiten und abzuschließen gedenkt, um das Geleistete dem Publikum mit Zutrauen vorlegen zu können. Gar manches andere Verwandte jedoch, drängt sich unterdessen heran, auch das ist nicht zu entbehren, es wird aufgefaßt, behandelt, bearbeitet, aber zuletzt auch wieder beseitigt, das Interesse wendet sich wo anders hin, und jeder einzelne Theil des Kreises kommt erst nach Jahren ernstlich wieder an die Reihe.

Jährliche Sommerreisen erneuerten die Neigung zur Geologie, manche Bemerkung die im Reiche des Wissens hätte fruchten können, liegt unbenutzt seit langer Zeit bey mir. Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge, habe manches zusammengetragen, und besonders die Zinnformation beachtet, ich lasse daher manchen früheren Aufsatz abdrucken, um spätere daran zu schließen.

Das vielleicht nie zu lösende Räthsel: die Entstehung der Gänge, liegt mir immer im Sinne, und ich kann mich nicht enthalten lieber nur eine Annäherung an das Verständniß zu versuchen, als mich mit faßlich scheinenden Erklärungen einzuschläfern. Hievon wünsche gleichfalls Rechenschaft zu geben.

Die Farbenlehre ward bisher im Stillen immer eifrig betrieben; die Richtigkeit meiner Ansichten kenne ich zu gut als daß mich die Unfreundlichkeit der Schule im mindesten irre machen sollte, mein Vortrag wirkt in verwandten Geistern fort, wenige Jahre werden es ausweisen, und ich denke zunächst auch ein Wort mitzusprechen.

Die Farbenerscheinungen, von meinem vieljährigen Freunde und Mitarbeiter Doctor Seebeck entdeckt, und von ihm entoptisch genannt, beschäftigen mich gegenwärtig aufs lebhafteste. Die Bedingungen immer genauer zu erforschen unter welchen sie erscheinen, sie als Complement meiner zweiten, den physischen Farben gewidmeten Abtheilung aufzuführen, ist meine gewissenhafte Sorgfalt. Denn wie

ſollte das aufgeklärte Jahrhundert nicht bald einſehen, daß man mit Lichtkügelchen, denen Pol und Aequator angedichtet ward, ſich nur ſelbſt und andere zum Beſten hat.

Da nun aber in der Naturwiſſenſchaft das hiſtoriſche dem didaktiſchen, ſo wie dieſes dem dogmatiſchen vorangehen ſoll, ſo habe ich meinen verdienten Freund erſucht, ſelbſt Nachricht und Kenntniß zu geben, wie er zu jener Entdeckung gelangt, und unter welcher Rückſicht ihm der Preis von dem Inſtitut zugetheilt worden. Dieſer Aufſatz geht voran, hernach folgen noch zwey, deren erſter die Phänomene des Doppelſpaths, der andere die, bey Gelegenheit der Unterſuchung jener merkwürdigen Bilderverdoppelung, erſt uns bekannt wordenen entoptiſchen Farben, nach meiner Ueberzeugung, und nach den Maximen meiner Farbenlehre auszuſprechen bemüht ſeyn wird.

Einem auswärtigen Freund.

In dem Zeitraum zwiſchen Oſtern und Pfingſten, den ich hier zubringe, ward ich von allen Seiten wiſſenſchaftlich angeregt, und habe, mit Heiterkeit, meine alten Papiere wieder vorgenommen, welche zu benutzen ich einige Schwierigkeit jetzt wie ſonſt finde. Man fühlt wohl das frühere Beſtreben, ernſt, und tüchtig zu ſeyn, man lernt Vorzüge an ſich ſelbſt kennen, die man jetzt vermißt, dann aber ſind doch reifere Reſultate in uns aufgegangen, jene Mittelsglieder können uns kein rechtes Intereſſe mehr abgewinnen. Dazu kommt noch, daß das Jahrhundert auf rechten und falſchen Wegen, nach allen Seiten in die Breite geht, ſo daß eine, unſchuldige, Schritt vor Schritt ſich bewegende Naivität, wie die meinige, vor mir ſelbſt eine wunderſame Rolle ſpielt. Wie ich mich bey dieſen Bemühungen verhalte ſehen Sie am beſten aus einigen gedruckten Bogen, durch die ich das was Sie ſchon kennen zuſammenknüpfe. Möge das Ganze Ihnen, und Andern ſo treuen Freunden angenehm und nützlich ſeyn.

Jena den 27ten May 1817.

Zur

Farbenlehre.

Bringſt du die Natur heran
Daß ſie jeder nutzen kann;
Falſches haſt du nicht erſonnen,
Haſt der Menſchen Gunſt gewonnen.

Möget ihr das Licht zerstückeln,
Farb' um Farbe draus entwickeln,
Oder andre Schwänke führen,
Kügelchen polarisiren,
Daß der Hörer ganz erschrocken
Fühlet Sinn und Sinne stocken.
Nein! Es soll euch nicht gelingen,
Sollt uns nicht beyseite bringen,
Kräftig wie wir's angefangen,
Wollen wir zum Ziel gelangen.

Geſchichte der entoptiſchen Farben.

Die erſte Nachricht von den intereſſanten Entdeckungen des Herrn Malus über Spiegelung und doppelte Strahlenbrechung erhielten wir durch das Bulletin de la Soc. Philomatique 1809 Janvier, ein Auszug aus einer Abhandlung des Herrn Malus, welche am 12ten Decembr. 1808 im Institut de France war vorgeleſen worden. 1810 erſchien deſſen Theorie de la double Refraction, und 1811 im Moniteur No. 72, 73, 243, 247, Auszüge aus mehreren neuern Abhandlungen der Herren Malus, Biot und Arago über denſelben Gegenſtand. Dieſe waren mir bekannt als ich in der Mitte des Auguſts 1812 die erſten Verſuche über jene merkwürdigen Erſcheinun-

gen anzustellen begann. Es war von den franzöſiſchen Phyſikern bereits entdeckt daß die verdoppelten Kryſtalle die Eigenſchaft beſitzen, die in Malus Apparat bey ſich kreuzender Lage der Spiegel aufgehobene Spiegelung, oder aufgehobene Doppelbilder der Kalkſpathe wiederherzuſtellen, wobey von Herrn Arago zuerſt an Glimmer, Gips, und Bergkryſtall einen Farbenwechſel in den beyden Bildern eines Doppelſpath- oder Bergkryſtall-Prisma bemerkt worden war. Dieſelbe Wirkung hatte Malus an mehreren organiſchen Körpern wahrgenommen. Den einfach brechenden Körpern hingegen fand er, fehle dieſe Eigenſchaft der Kryſtalliſirten, ſo wie rekryſtalliſirten. Doch an Einem Körper aus dieſer letztern Claſſe, am Glaſe, und zwar an einem etwas prismatiſchen Flintglaſe, hatte Herr Arago eine ähnliche Wirkung wahrgenommen, wie am Glimmer und Bergkryſtall. Dieſes, ſagt er im Moniteur 1811. No. 243. depolariſirte in allen Stellen die Lichtſtrahlen, und auch hier erſchienen die beyden Bilder des Kalkſpathes bisweilen in entgegengeſetzten Farben, doch mehrentheils farblos. Daſſelbe hatte ich Gelegenheit an einigen dicken Gläſern zu bemerken; ich fand aber auch daß nicht alle Stellen derſelben gleich wirkten, daß einige die Spiegelung und die Doppelbilder herſtellten, andere nicht, und daß wenn eine Stelle bey veränderter Richtung des Glaſes das Vermögen der Wiederherſtellung verlor, ein anderer Punkt daſſelbe erhielt, welcher vorher unwirkſam geweſen war. Ja was noch merkwürdiger: bey un-

veränderter Richtung des Glases gegen die übrigen Theile des Apparates stellten einzelne Punkte das ordinäre Bild des Doppelspathes, andere das extraordinäre und mehrere das Doppelbild wieder her. Die Neuheit dieser Erfahrung und die Aussicht welche sich hier zu näheren Aufschlüssen über die Bedingungen und Gesetze der doppelten Strahlenbrechung überhaupt, oder doch mindestens über die Wirkung der verdoppelnden Krystalle im Spiegelungsapparat zu eröffnen schienen, forderten zur genausten Untersuchung dieser Erscheinungen auf. An einem Glaswürfel entdeckte ich zuerst eine gesetzmäßige Folge in Wiederherstellung und Aufhebung der Bilder des Kalkspathes, der einzelnen sowohl als der doppelten, und bestimmte genau die Punkte, an welchen die eine oder die andere Wirkung eintritt, und zwar für jede Hauptrichtung des Würfels. Welchen Einfluß die äußere Gestalt der Körper auf die Erscheinungen habe, war der nächste Gegenstand der Untersuchung, und ich fand, daß wie die äußere Form der Glaskörper verändert werde, auch die Lage der herstellenden Punkte sich verändere. An mehreren Würfeln, Cylindern, drey- und vierseitigen Prismen, Kegel und Halbkugeln wurden nun die verschieden wirkenden Punkte bezeichnet. Diese und alle übrigen §. 6. bis 16. meiner ersten Abhandlung in Schweiggers Journal für Chemie und Physik B. VII. Heft 3. angeführten Beobachtungen wurden gemacht, ehe ich noch die Figuren, welche ich später entoptische genannt habe, gesehen hatte. Mein er-

ser Spiegelungsapparat hatte nämlich die unbequeme Einrichtung, daß das Licht durch eine kleine Oeffnung eines nahe vor den ersten Spiegel befestigten Schirmes fiel, welcher nicht zurückgeschlagen werden konnte; es war daher immer nur ein kleiner Raum der Glaskörper, kaum 2 Linien im Durchmesser, erleuchtet, und so entdeckte ich denn alle einzelne Theile der entoptischen Figuren, ohne daß mir die ganzen Figuren zu Gesichte kamen. Schon am 14ten Septemb. 1812 hatte ich in mein Tagebuch alle die Erscheinungen welche §. 8 und 9 der angeführten Abhandlung beschrieben worden, nebst der dazu gehörenden 2ten Figur Taf. I. eingetragen. Erst nachdem andere Untersuchungen mich auf den §. 23 jener Abhandlung beschriebenen Brechungsapparat geführt hatten, erblickte ich in diesem am 21ten Febr. 1813 zum erstenmal die vollständigen entoptischen Figuren, welche auf der 2ten Tafel a. a. O. abgebildet worden sind. Und nun zeigte sich, daß die Herstellung der aufgehobenen Spiegelung sowohl, als der Doppelbilder des Kalkspathes nur an den hellen Stellen der Figuren erfolge, an den dunkeln aber wieder verschwinde, daß die Farbensäume an den Rändern der dunkeln Theile, oder wo ein Helleres an ein Trüberes grenzt, entstehen, u. s. w.

Deutlich wurde nun erkannt, daß es bey diesen Farbenbildungen nicht auf die Dicke oder Dünnheit der Körper ankomme, wie man früher aus den Erscheinungen vom Glimmer und Gyps geschlossen hatte, auch nicht auf prismatische Form der Gläser, son-

dem daß ſie ſich in ganz parallelen Glaskörpern bey perpendikulär einfallendem Lichte bilden. Ich zeigte, daß nicht alle Gläſer gleiche Farbenfiguren erzeugen, wenn ſie auch in Form und Dicke einander gleich ſind, und daß die mehreſten, wie z. B. gewöhnliches Tafelglas und Scheiben von Spiegelglas keine Figuren hervorbringen, auch nicht wenn mehrere über einander geſchichtet werden. Es wurde ferner bemerkt, daß die entoptiſchen Figuren ſich verändern, wenn die Glaskörper in andere Richtungen gegen die übrigen unveränderten Theile des Apparates gebracht werden, ja daß ganz entgegengeſetzte Figuren erſcheinen, je nachdem die beyden Spiegel des Apparates, oder die beyden Scheibenſäulen eine ſich kreuzende oder eine gleichnamige Richtung erhalten. Auch machte ich auf den Gegenſatz aufmerkſam, welcher ſich noch beſonders zwiſchen Spiegelung und Brechung an den entoptiſchen Figuren zeigt, ſo daß Ein Spiegel und Eine Scheibenſäule in gleichnamiger Richtung verbunden, dieſelbe Figur in dem zwiſchen ihnen befindlichen Glaskörper hervorruft, wie zwey ſich kreuzende Spiegel oder Scheibenſäulen; daß hingegen Ein Spiegel und Eine Scheibenſäule in ſich kreuzender Lage verbunden, die entgegengeſetzte Figur, und zwar wie zwey gleichnamig gerichtete Spiegel oder Scheibenſäulen erzeuge. Später fand ich daß auch durch einfache Spiegel die entoptiſchen Figuren der Glaskörper dargeſtellt werden können, daß aber immer eine doppelte Beleuchtung dazu erforderlich

ſey. Wird z. B. Ein Spiegel gegen den klaren Himmel gekehrt und ein Glaskörper davor gehalten, ſo vertritt der Himmel die Stelle des zweyten Spiegels, und es entſtehen in dem Glaskörper entgegengeſetzte Figuren, je nachdem die Sonne dem Beobachter im Rücken oder zur Seite ſteht. Bey ganz gleichförmig bedecktem Himmel erſcheint auch in den beſten entoptiſchen Gläſern keine Figur, wenn nicht irgend woher ſonſt ein reflectirtes Licht auf dieſelben fällt, oder vielmehr, wenn ſie nicht irgend einen ſpiegelnden Hintergrund haben, auf welchen ein lebhafteres Licht fallen muß. Dieſe Beobachtungen und Verſuche habe ich im 3ten Heft des Schweiggerſchen Journals für Chemie und Phyſik 1813 bekannt gemacht.

Mancherley Störungen und andere Arbeiten unterbrachen dieſe Unterſuchungen. Lange blieb es unentſchieden von welchen Bedingungen es abhänge? daß einige Gläſer das Vermögen der entoptiſchen Figurenbildung beſitzen, andere nicht, bis ich durch das plötzliche Zerſpringen eines ſchönen entoptiſchen Glaſes in mehrere Stücke, als davon etwas mit der Scheibe herunter geſchnitten werden ſollte, und durch die wiederholten Klagen meiner Glasſchleifer über die Härte einiger Gläſer, welche dazu als die vorzüglichſten in Darſtellung der entoptiſchen Figuren befunden wurden, auf die Vermuthung kam, daß wohl nur ſchnell abgekühlte, und deshalb härtere und zerbrechlichere Gläſer ausſchließend die Eigenſchaft be-

sitzen möchten, entoptische Figuren zu bilden. Folgende Versuche wurden nun angestellt.

Scheiben von Spiegelglas, welche keine Spur einer entoptischen Figur zeigten, wurden im Tiegel bis zum Rothglühen erhitzt, und ein Theil derselben an freier Luft abgekühlt, ein anderer in bedeckten Tiegeln und in erwärmtem Ofen. Es bestätigte sich was ich erwartet hatte, die ersteren bildeten entoptische Figuren, die letztern keine. Gläser welche vortreffliche entoptische Figuren erzeugten, wurden geglüht und langsam abgekühlt, sie hatten nun diese Eigenschaft verloren. Gläser im glühenden Zustand zwischen die Spiegel gebracht, zeigten keine Figuren; erst im Abkühlen fingen sie an sich zu bilden. So war denn der obenstehende Satz bestätigt. Von diesen Versuchen welche im Octobr. 1814 unternommen wurden, so wie von mehreren andern, habe ich in Schweiggers Journal für Chemie und Physik B. XII. S. 1. bis 17. Nachricht gegeben. Von den letztern will ich hier nur noch einen ausheben, welcher besonders beachtet zu werden verdient. Wenn entoptische Figurenscheiben von gleicher Art übereinander geschichtet werden, so erscheinen neue und zusammengesetztere Figuren, als jede Scheibe einzeln gezeigt hatte, d. h. die entoptischen Farbenfiguren bilden sich durch das Uebereinanderschichten gleichartiger Scheiben immer weiter aus. Späterhin fand ich, daß dieß seine Grenze hat, und daß über eine gewisse Zahl hinaus die Figur wieder schwächer wird, und endlich ganz verschwindet. Z. B. drey-

fig bis vierzig der vortrefflichsten entoptischen Schei-
ben geben keine Figur mehr, sie erscheinen im Spie-
gelungsapparat so gleichförmig trüb als gutgekühlte
Gläser.

Diese Entdeckungen sind es, für welche mir von
dem Institut de France die Hälfte des für 1816
ausgesetzten Preises zuerkannt wurde. Ich hatte mich
um diesen Preis nicht beworben; es war mir die
Aufgabe sogar unbekannt geblieben. Herr Arago hat
das Institut zuerst auf meine Untersuchungen auf-
merksam gemacht, wie ich vom Herrn Minister von
Altenstein und Hrn. Prof. Schweigger erfahre, de-
nen er es selbst gesagt hat. Die erste Nachricht er-
hielt ich von Herrn Biot, welcher mir im December,
1815 anzeigte, daß eine Commission des Instituts,
zu welcher er gleichfalls gehöre, eben im Begriff sey,
über einen Preis für die besten zur allgemeinen Phy-
sik gehörigen Versuche zu entscheiden, welche vor
dem ersten October, 1815 zur Kenntniß des Instituts
gelangt und nicht vor dem 1sten October, 1813 be-
kannt waren. Man habe meiner hierbey gedacht;
er forderte mich zugleich auf ihm ein Exemplar der
Abhandlung zu senden, in welcher ich das Verfah-
ren beschrieben hätte, wie den Gläsern die Eigen-
schaft entoptische Figuren zu erzeugen nach Willkühr
ertheilt und genommen werden könne. Noch ehe er
meine Antwort erhielt, zeigte er mir an daß er diese
Abhandlung auf der Königl. Bibliothek gefunden
habe. Bald nachher erfolgte die Ertheilung des Prei-
ses, worüber das im Moniteur 1816. No. 10. ein-

gerückte Programm des Institut de France folgende nähere Angabe enthält.

La classe, après avoir entendu la commission chargée d'examiner les pièces qui pouvaient concourir, a jugé, d'après son rapport, qu'il convenait de partager ce prix entre M. Seebeck et M. Brewster. — M. Seebeck a découvert que toutes les masses de verre, chauffées et ensuite refroidies rapidement, produisent des figures régulières diversement colorées, lorsqu' elles sont interposées entre des piles de glace ou entre des miroirs réflecteurs, combinés suivant la Méthode de Malus. Il a vu en outre que les figures qui se produisent dans un même morceau devenaient différentes quand on changeait la forme. M. Seebeck a publié sa découverte dans le Journal de Physique de Schweigger, en 1813 et 1814, il a montré que ces phénomènes dependent de la rapidité du refroidissement, de sorte que l'on peut ainsi, par des rechauffemens et des refroidissemens convenables, donner ou ôter au verre la propriété de produire des couleurs. — M. Brewster est auteur d'un grand nombre de mémoires insérés dans le Transactions philosophiques, et qui sont compris dans les limites du concours. Il en a envoyé plusieurs autres en manuscrits. Parmi les faits importans contenus dans ces mémoires, il en est beaucoup qui ont été anterieurement découverts et imprimés en France; mais dans le nombre des resultats qui appartiennent à M. Brewster, les commissaires ont speciale-

ment distingué le transport des couleurs de la nacre de perle, la formation des couleurs complémentaires par des réflexions successives entre des surfaces métalliques, et le développement des phénomènes que M. Seebeck avait decouverts. — Der ganze Preis betrug 3000 Fr. Jeder von uns erhielt eine goldene Medaille mit seinem Namen, von 317 Fr. innerem Werth, und 1183 Fr. in Silber.

Seebeck.

Doppelbilder des rhombischen Kalkspaths.

Da die entoptischen Farben in Gefolg der Untersuchung der merkwürdigen optischen Phänomene des genannten Minerals entdeckt worden, so möchte man es wohl dem Vortrag angemessen halten, von diesen Erscheinungen und von denen dabey bemerkbaren Farbensäumen einiges vorauszuschicken.

Die Doppelbilder des bekannten durchsichtigen rhombischen Kalkspaths sind hauptsächlich deswegen merkwürdig, weil sie Halb- und Schattenbilder genannt werden können, und mit denjenigen völlig übereinkommen welche von zwey Flächen durchsichtig

ger Körper reflectirt werden. Halbbilder hießen sie, weil sie das Object, in Absicht auf die Stärke seiner Gegenwart, nur halb ausdrücken, Schattenbilder, weil sie den Grund, den dahinter liegenden Gegenstand durchscheinen lassen.

Aus diesen Eigenschaften fließt, daß jedes durch den gedachten Kalkspath verdoppelte Bild von dem Grunde participirt, über den es scheinbar hingeführt wird. Ein weißes Bildchen auf schwarzem Grunde wird als ein doppeltes graues, ein schwarzes Bildchen auf weißem Grunde ebenmäßig als ein doppeltes graues erscheinen; nur da wo beyde Bilder sich decken, zeigt sich das volle Bild, zeigt sich das wahre, dem Auge undurchdringliche Object, es sey dieses von welcher Art es wolle.

Um die Versuche zu vermannigfaltigen, schneide man eine kleine viereckige Oeffnung in ein weißes Papier, eine gleiche in ein schwarzes, man lege beyde nach und nach an die verschiedensten Gründe, so wird das Bildchen unter dem Doppelspath halbirt, schwach, schattenhaft erscheinen, es sey von welcher Farbe es wolle, nur wo die beyden Bildchen zusammentreffen, wird die kräftige volle Farbe des Grundes sichtbar werden.

Hieraus erhellet also, daß man nicht sagen kann, das Weiße bestehe aus einem doppelten Grau, sondern das reine objective Weiß des Bildchens erscheint da wo die Bildchen zusammentreffen. Die beyden grauen Bilder entstehen nicht aus dem zerlegten Weiß sondern sie sind Schattenbilder des Weißen, durch

welche der schwarze Grund hindurchblickt und sie grau erscheinen läßt. Es gilt von allen Bildern auf schwarzem, weißem und farbigem Grunde.

In diesem letzten Falle zeigt sich bey den Schattenbildern die Mischung ganz deutlich. Verrückt man ein gelbes Bildchen auf blauem Grund, so zeigen sich die Schattenbilder grünlich; Violett und Orange bringen ein purpurähnliches Bildchen hervor; Blau und Purpur ein schönes Violett u. s. w. Die Gesetze der Mischung gelten auch hier, wie auf dem Schwungrad und überall, und wer möchte nun sagen, daß Gelb aus doppeltem Grün, Purpur aus doppeltem Orange bestünde. Doch hat man dergleichen Redensarten wohl auch schon früher gehört.

Das Unzulässige einer solchen Erklärungsart aber noch mehr an den Tag zu bringen, mache man die Grundbilder von Glanzgold, Glanzsilber, polirtem Stahl, man verrücke sie durch den Doppelspath; der Fall ist wie bey allen übrigen. Man würde sagen müssen: das Glanzgold bestehe aus doppeltem Mattgold, das Glanzsilber aus doppeltem Mattsilber und der blanke Stahl aus doppeltem angelaufenen. So viel von den Zwillingsbildern des Doppelspaths, nun zu der Randfärbung derselben! Hiezu eine Tafel.

Man lege den Doppelspath auf das Viereck A, so wird dasselbe dem Betrachter entgegengehoben werden, und zwar wie es auf der Tafel unmittelbar darunter gezeichnet ist. Das helle Bild A ist in zwey Schattenbilder a und b getrennt. Nur die Stelle c, wo sie sich decken, ist weiß wie das Grundbild A.

Das Schattenbild a erſcheint ohne farbige Ränder, dahingegen das Schattenbild b damit begrenzt iſt, wie die Zeichnung darſtellt. Dieſes iſt folgendermaßen abzuleiten und zu erklären. Man ſetzte einen gläſernen Cubus auf das Grundbild A und ſchaue perpendiculär darauf, ſo wird es uns nach den Geſetzen der Brechung und Hebung ohngefähr um ein Drittheil der Cubusſtärke entgegengehoben ſeyn. Hier hat alſo Brechung und Hebung ſchon vollkommen ihre Wirkung gethan; allein wir ſehen an dem gehobenen Bild keine Ränder und zwar deswegen, weil es weder vergrößert, noch verkleinert, noch an die Seite gerückt iſt. (Entwurf einer Farbenlehre §. 196) Eben dieß iſt der Fall mit dem Bilde a des Doppelſpaths. Dieſes wird uns, wie man ſich durch eine Vorrichtung überzeugen kann, rein entgegengehoben und erſcheint an der Stelle des Grundbildes. Das Schattenbild b hingegen iſt von demſelben weg und zur Seite gerückt, und zwar hier nach unſerer Rechten, dieß zeigen die Ränder an, da die Bewegung von Hell über Dunkel blaue, und von Dunkel über Hell, gelbe Ränder hervorbringt.

Daß aber beyde Schattenbilder, wenn man ſie genugſam von der Stelle rückt, an ihren Rändern gefärbt werden können, dieß läßt ſich durch das höchſt intereſſante Seebeckiſche Doppelſpathprisma aufs deutlichſte zeigen, indem man dadurch Bilder von ziemlicher Größe völlig trennen kann. Beyde erſcheinen gefärbt. Weil aber das eine ſich geſchwinder entfernt, als das andere vom Platze rückt, ſo hat jenes

ſtärkere Ränder, die auch, bey weiterer Entfernung des Beobachters, ſich immer proportionirlich verbreitern. Genug, alles geſchieht bey der Doppelrefraction nach den Geſetzen der einfachen, und wer hier nach beſonderen Eigenſchaften des Lichts forſcht, möchte wohl ſchwerlich großen Vortheil gewinnen.

Inſofern man Brechung und Spiegelung mechaniſch betrachten kann, ſo läßt ſich auch gar wohl das Phänomen des Doppelſpathes mechaniſch behandeln: denn es entſpringt aus einer mit Spiegelung verbundenen Brechung. Hievon giebt ein Stück Doppelſpath, welches ich beſitze, den ſchönſten Beweis; wie es denn auch alles Vorige beſtätigt.

Wenn man den gewöhnlichen Doppelſpath unmittelbar vor's Auge hält und ſich von dem Bilde entfernt, ſo ſieht man das Doppelbild ohngefähr wie man's geſehn, als der Kalkſpath unmittelbar darauf lag, nur laſſen ſich die farbigen Ränder ſchwerer erkennen. Entfernt man ſich weiter, ſo tritt hinter jenem Doppelbild noch ein Doppelbild hervor. Dieß gilt aber nur, wenn man durch gewiſſe Stellen des Doppelſpaths hindurch ſieht.

Ein beſonderes Stück aber dieſes Minerals beſitze ich, welches ganz vorzügliche Eigenſchaften hat. Legt man nämlich das Auge unmittelbar auf den Doppelſpath und entfernt ſich von dem Grundbilde, ſo treten gleich, wie es auf der Tafel vorgeſtellt iſt, zwey Seitenbilder rechts und links hervor, welche, nach verſchiedener Richtung des Auges und des durchſichtigen Rhomben, bald einfach wie in d, bald doppelt wie in

e und f erſcheinen. Sie ſind noch ſchattenhafter, grauer als die Bilder a. b. ſind aber, weil grau gegen ſchwarz immer für hell gilt, nach dem bekannten Geſetz der Bewegung eines hellen Bildes über ein dunkles gefärbt, und zwar das zu unſerer rechten Seite nach der Norm von b (wodurch die Bewegung dieſes letztern Bildes nach der Rechten gleichfalls beſtätigt wird) und das auf der linken Seite umgekehrt.

Der Beobachter kann, wenn er immer mehr von dem Gegenſtandsbilde zurücktritt, die beyden Seitenbilder ſehr weit von einander entfernen. Nehme ich bey Nacht ein brennendes Licht und betrachte daſſelbe durch gedachtes Exemplar, ſo erſcheint es gedoppelt, aber nicht merklich farbig. Die beyden Seitenbilder ſind auch ſogleich da, und ich habe ſie bis auf funf Fuß auseinander gebracht, beyde ſtark gefärbt nach dem Geſetze wie d und e, f.

Daß aber dieſe Seitenbilder nicht aus einer abgeleiteten Spieglung des in dem Doppelſpath erſcheinenden erſten Doppelbildes, ſondern aus einer directen Spieglung des Grundbildes in die (wahrſcheinlich diagonalen) Lamellen des Doppelſpaths entſtehe, läßt ſich aus folgendem abnehmen.

Man bringe das Hauptbild und die beyden Seitenbilder ſcheinbar weit genug aus einander, dann fahre man mit einem Stückchen Pappe ſachte an der untern Fläche herein, ſo wird man erſt das eine Seitenbild zudecken, dann wird das mittlere und erſt ſpät das letzte verſchwinden, woraus hervorzugehn ſcheint,

daß die Seitenbilder unmittelbar von dem Grundbilde entſpringen.

Sind dieſe Seitenbilder ſchon beobachtet? Von meinen Doppelſpath-Exemplaren bringt ſie nur eins hervor. Ich erinnere mich nicht, woher ich es erhalten. Es hat aber ein viel zarteres und feineres Anſehn als die übrigen; auch iſt ein vierter Durchgang der Blätter ſehr deutlich zu ſehn, welchen die Mineralogen den verſteckblättrigen nennen (Lenz, Erkenntnißlehre Bd. II. S. 748.). Die zarten epoptiſchen Farben ſpielen wie ein Hauch durch die ganze Maſſe und zeugen von der feinſten Trennung der Lamellen. Durch ein Prisma von einem ſo gearteten Exemplar würde man die bewundernswürdigſte Fata Morgana vorſtellen können.

Objective Verſuche damit anzuſtellen fehlte mir der Sonnenſchein.

Weimar, den 12ten Januar 1813.

G. m.

G.

Elemente
der entoptischen Farben.

Apparat. zweite Figur.

Eine Fläche a — zwey Spiegel, auf der Rückseite geschwärzt, b. c. gegen die Fläche in etwa 45 Graden gerichtet. — Ein Glaswürfel d. die entoptischen Farben darzustellen geeignet. Und, in Ermanglung desselben, mehrere auf einander geschichtete Glasplatten, durch eine Hülse verbunden.

Versuche ohne den Würfel.

Man stelle den Apparat so daß das Licht in der Richtung des Pfeils f auf die Tafel falle, so wird man den Wiederschein derselben in beiden Spiegeln gleich hell erblicken. Sodann bewege man den Apparat, damit das Licht in der Richtung des Pfeils e. hereinfalle so wird der Wiederschein der Tafel im Spiegel c merklich heller als im Spiegel b seyn. Fiele das Licht in der Richtung des Pfeils g her, so würde das Umgekehrte statt finden.

Versuche mit dem Würfel.

Man setze nunmehr den Würfel ein, wie die Figur ausweist, so werden im ersten Fall völlig gleiche entoptische Bilder, und zwar die weißen Kreuze zum Vorschein kommen, in den beiden andern aber die entgegengesetzten, und zwar das weiße Kreuz jederzeit in dem Spiegel der dem einfallenden Licht zugewendet ist, und den unmittelbaren Reflex des Hauptlichtes, des directen Lichtes aufnimmt, in dem andern Spiegel aber das schwarze Kreuz, weil zu diesem nur ein Seitenschein eine oblique, geschwächtere Reflexion gelangt.

Aus diesen reinen Elementen kann sich ein Jeder alle einzelne Vorkommenheiten der entoptischen Farben entwickeln; doch sey eine erleichternde Auslegung hinzugefügt. Wir setzen voraus daß die Beobachtungen an einem offnen Fenster einer sonst nicht weiter beleuchteten Stube geschehe.

Ueberzeuge man sich nun vor allen Dingen daß hier nur das von der Tafel reflectirte Licht allein wirke, deßhalb verdecke man die Spiegel, so wie die Oberseite des Cubus vor jedem andern heranscheinenden Lichte.

Man wechsle die Fläche der Tafel a nach Belieben ab, und nehme vorerst einen mit Queckfilber belegten Spiegel. Hier wird nun auffallen, was jedermann weiß und zugiebt: daß das Licht nur dann bey der Reflexion verhältnißmäßig am stärksten wirke wenn es immer in derselben Ebene fortschreitet und,

obgleich mehrmals reflektirt, doch immer der urſprünglichen Richtung treu bleibt und ſo vom Himmel zur Fläche, dann zum Spiegel, und zuletzt in's Auge gelangt. Das Seitenlicht hingegen iſt, in dem gegebenen Falle, wegen der glatten Oberfläche ganz null, wir ſehen nur ein Finſteres.

Man bediene ſich eines geglätteten ſchwarzen Papiers, das directe Licht, von der glänzenden Oberfläche dem Spiegel mitgetheilt, erhellt ihn, die Seitenfläche hingegen kann nur Finſterniß bewirken.

Man nehme nun blendend weißes Papier, graulicheſ, blauliches und vergleiche die beiden Wiederſcheine der Spiegel, in dem einen wird die Fläche a dunkeler als in dem andern erſcheinen.

Nun ſetze man den Würfel an ſeinen Platz, der helle Wiederſchein wird die helle Figur, der dunkele die dunklere hervorbringen. Hieraus folgt nun daß ein gemäßigtes Licht zu der Erſcheinung nöthig ſey, und zwar ein mehr oder weniger, in einem gewiſſen Gegenſatze, gemäßigtes, um die Doppelerſcheinung zu bilden. Hier geſchieht die Mäßigung durch Reflexion.

Wir ſchreiten nun zu dem Apparat, der uns in den Stand ſetzt, die Umkehrung jederzeit auffallend darzuſtellen, wenn uns auch nur das mindeſte Tageslicht zu Gebote ſteht. Ein unterer Spiegel nehme das Himmelslicht direct auf, man vergleiche dieſes reflectirte Licht mit dem grauen Himmel, ſo wird es dunkeler als derſelbe erſcheinen, richtet man nun den obern Spiegel parallel mit dem untern, ſo erſcheint

das Himmelslicht in demselben abermals gedämpfter. Wendet man aber den obern Spiegel übers Kreuz, so wirkt diese, obgleich auch nur zweite Reflexion viel schwächer als in jenem Falle, und es wird eine bedeutende Verdunkelung zu bemerken seyn: denn der Spiegel obliquirt das Licht, und es hat nicht mehr Energie als in jenen Grundversuchen, wo es von der Seite her schien. Ein zwischen beide Spiegel gestellter Cubus, zeigt nun deßhalb das schwarze Kreuz; richtet man den zweyten obern Spiegel wieder parallel, so ist das weiße Kreuz zu sehen. Die Umkehrung durch Glimmerblättchen bewirkt, ist ganz dieselbe. Fig. 3.

Man stelle bey Nachtzeit eine brennende Kerze, so daß das Bild der Flamme von dem untern Spiegel in den obern reflectirt wird, welcher parallel mit dem untern gestellt ist; so wird man die Flamme aufrecht abgespiegelt sehen, um nur weniges verdunkelt, wendet man den obern Spiegel zur Seite, so legt sich die Flamme horizontal, und, wie aus dem vorhergehenden folgt, noch mehr verdüstert. Führt man den obern Spiegel rund um, so steht die Flamme bey der Richtung von neunzig Graden auf dem Kopfe, bey der Seitenrichtung liegt sie horizontal, und bey der parallelen ist sie wieder aufgerichtet, wechselsweise erhellt und verdüstert; verschwinden aber wird sie nie. Hiervon kann man sich völlig überzeugen wenn man als untern Spiegel einen mit Quecksilber belegten anwendet.

Diese Erscheinungen jedoch auf ihre Elemente

zurückzuführen, war deßhalb schwierig, weil in der Empirie manche Fälle eintreten, welche diese zart sich hin und herbewegenden Phänomene schwankend und ungewiß machen. Sie jedoch aus dem uns offenbarten Grundgesetz abzuleiten und zu erklären, unternehme man, durch einen hellen klaren Tag begünstigt, folgende Versuche.

An ein von der Sonne nicht beschienenes Fenster, lege man den geschwärzten Spiegel horizontal, und gegen die Fläche desselben neige man die eine Seite des Cubus, in einem Winkel von etwa 90 Graden, die Außenseite dagegen werde nach einem reinen, blauen Himmel gerichtet, und sogleich wird das schwarze, oder weiße Kreuz mit farbigen Umgebungen sich sehen lassen.

Bei unveränderter Lage dieses einfachen Apparats, setze man die Beobachtungen mehrere Stunden fort, und man wird bemerken, daß, indem sich die Sonne am Himmel hinbewegt, ohne jedoch weder Cubus noch Spiegel zu bescheinen, das Kreuz zu schwanken anfängt, sich verändert, und zuletzt in das entgegengesetzte mit umgekehrten Farben sich verwandelt. Dieses Räthsel wird nur bey völlig heiterm Himmel im Freien gelöst.

Man wende, bey Sonnenaufgang, den Apparat gegen Westen, das schönste weiße Kreuz wird erscheinen, man wende den Cubus gegen Süden und Norden, und das schwarze Kreuz wird sich vollkommen abspiegeln. Und so richtet sich nun dieser Wechsel den ganzen Tag über nach jeder Sonnenstellung;

die der Sonne entgegengesetzte Himmelsgegend giebt immer das weiße Kreuz, weil sie das directe Licht reflectirt, die an der Seite liegenden Himmelsgegenden, geben das schwarze Kreuz, weil sie das oblique Licht zurück werfen. Zwischen den Hauptgegenden ist die Erscheinung als Uebergang schwankend.

Je höher die Sonne steigt desto zweifelhafter wird das schwarze Kreuz, weil bey hohem Sonnenstande der Seitenhimmel beinahe directes Licht reflectirt. Stünde die Sonne im Zenith, im reinen blauen Aether, so müßte von allen Seiten das weiße Kreuz erscheinen, weil das Himmelsgewölbe von allen Seiten directes Licht zurückwürfe.

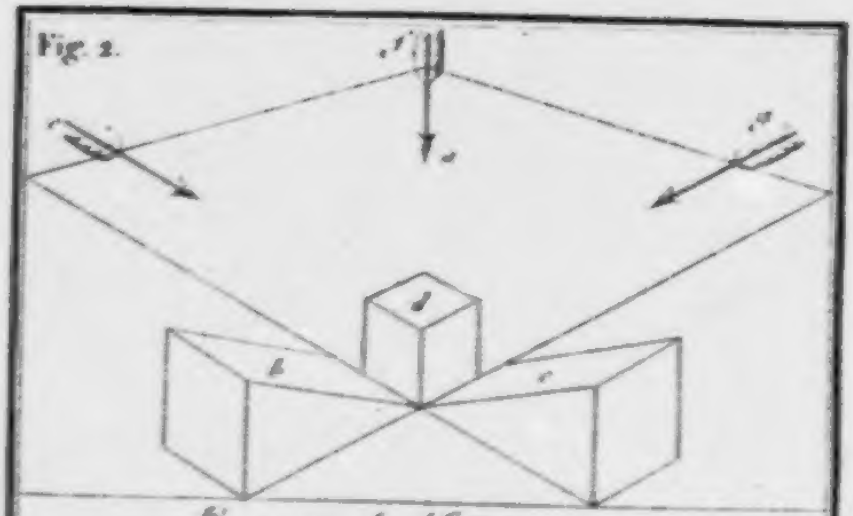
Unser meist getrübter Atmosphären-Zustand wird aber den entscheidenden Hauptversuch selten begünstigen, mit desto größerem Eifer fasse der Naturfreund die glücklichen Momente, und belehre sich an hinderlichen und störenden Zufälligkeiten.

Wie wir diese Erscheinungen, wenn sie sich bestätigen, zu Gunsten unserer Farbenlehre deuten, kann Freunden derselben nicht verborgen seyn; was der Physik im Ganzen hieraus Gutes zuwüchse, werden wir uns mit Freuden aneignen.

Mit Dank haben wir jedoch sogleich zu erkennen, wie sehr wir durch belehrende Unterhaltung, vorgezeigte Versuche, mitgetheilten Apparat, durch Herrn Geheimen Hofrath Voigt, bey unserm Bemühen, in diesen Tagen gefördert worden.

Jena den 8ten Juny 1817.

Fig. 2.

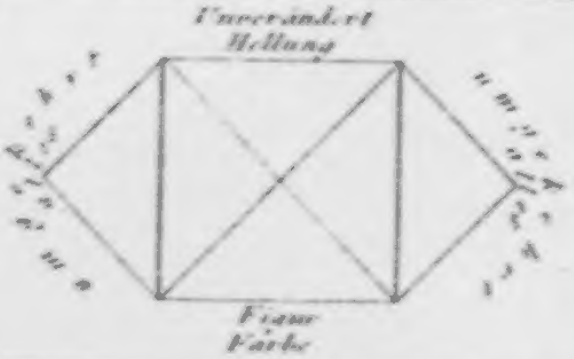


Einfache Elemente

Fig. 1.

Doppelsinnige Erscheinung

Fig. 3.



Flimmer Wirkung

Zur Kenntniß
der
böhmischen Gebirge.

Was ich dort gelebt, genossen,
Was mir all dorther entsprossen,
Welche Freude, welche Kenntniß,
Wär' ein allzulang Geständniß!
Mög es jeden so erfreuen,
Die Erfahrnen, die Neuen!

Carlsbad.

Vor geraumen Jahren verweilte ich einen glücklichen Sommer an der heißen Heilquelle, in Gesellschaft des edlen, für Kunst und Wissenschaft immer thätigen von Racknitz, an dessen Freundschaft und Umgang ich der vergnüglichsten Belehrung genoß. Er hatte schon bedeutende Kenntnisse des Mineralreichs aus der ersten Hand empfangen, die Akademie in Freiberg wirkte mächtig auf Sachsen, auf Deutschland, unser umsichtige junge Fürst hatte Carl Wilhelm Voigt dorthin gesandt, um sich theoretisch und praktisch zu solchen Geschäften auszubilden. Auch ich ward veranlaßt mich in dem anorganischen Reiche um

zusehen, dessen Theile sich aufzuklären schienen, und auf dessen Ganzes man mit mehrerem Zutrauen hinzuschauen wagte.

Hier am Orte fühlte ich nun zuerst welche große Gabe auch der geselligen Unterhaltung, durch eine solche aufkeimende Wissenschaft, mit geprüften Freunden so wie mit Neubekannten gegeben sey. In freyer Luft, bey jedem Spaziergang, er führe nun durchs ruhige Thal, oder zu schroffen, wilden Klippen, war Stoff und Gelegenheit zu Beobachtung, Betrachtung, Urtheil und Meynung; die Gegenstände blieben fest, die Ansichten bewegten sich aufs mannigfaltigste.

Nöthigte ein widerwärtiges Wetter die Naturfreunde ins Zimmer, so hatten sich auch da so viele Musterstücke gehäuft, an denen man das Andenken der größten Gegenstände wieder beleben, und die, auch den kleinsten Theilen zu widmende Aufmerksamkeit prüfen und schärfen konnte. Hiezu war der Steinschneider Joseph Müller auf das thätigste behülflich; er hatte zuerst die Carlsbader Sprudelsteine, die sich vor allen Kalksintern der Welt vortheilhaft auszeichnen, in ihrer eigenthümlichen Schönheit und Mannigfaltigkeit, gesammelt, geschnitten, geschliffen und bekannt gemacht. Daneben versäumte derselbe nicht auch auf andere geologische Denkwürdigkeiten seine Aufmerksamkeit gleichfalls zu richten; er verschaffte die merkwürdigen, aus dem verwitternden Granit sich ablösenden Zwillingskrystalle und andere

Musterstücke der an mannigfaltigen Erzeugnissen so reichen Gegend.

Die Briefe welche hierauf der scharfblickende, bedächtige, genaue, emsige von Nackuitz an den lebhaft umherschauenden, beobachtenden, erläuternden, erklärenden, meynenden und wähnenden von Weltheim schrieb und drucken ließ, dienten mir bey wiederholtem Besuch jener Urgegend zum festen Anhaltspunkte, und ich entfernte mich niemals von dem geliebten Ort, ohne Gewinn an Belehrung und Bildung.

Nach einem Zwischenraum so mancher Jahre verfügte ich mich wieder dahin, ich fand die Gegend immer dieselbe, so auch den wackern Müller, an Tagen älter, in ununterbrochener Jünglingsthätigkeit; er hatte seine Studien über die ganze Gegend ausgedehnt, und seine Sammlung, vom Grundgebirge an, durch alle Uebergänge bis zu den pseudo-vulkanischen Erscheinungen verbreitet. Er theilte mir einen schriftlichen Aufsatz mit, dessen Redaction er wünschte; wir kamen über eine gewisse Anordnung überein, wie sie in dem nachstehenden Verzeichniß beliebt ist, und so wurden auch die Gedanken dieses braven Mannes, insofern ich sie mir aneignen konnte, mit meinen Ueberzeugungen verschmolzen, der daraus entsprungene Aufsatz, unter Theilnahme und Mitwirkung des Doctor Riemer, der mir in ästhetischen und wissenschaftlichen Arbeiten viele Jahre treulich beygestanden, auf der Stelle verfaßt und abgedruckt.

Diese wenigen Blätter gaben zeither den Besuchenden Fingerzeige, wornach sie die Gegend beschauen und sich nach eigner Sinnesweise daran belehren könnten. Möge nun auch dieß erneuerte Denkmal einer von mir immer treulich fortgesetzten Bemühung nicht ohne Nutzen für unsere Nachreisenden bleiben.

Joseph Müllerische Sammlung.

Die Felsen und Berge, von denen man sich in Karlsbad umgeben sieht, bestehen, was ihre Gipfel betrifft, sämmtlich, die meisten aber auch bis zu ihrem Fuß herab, aus Granit, welcher feinkörnig (1. 2.) und grobkörnig (3. 4.) in mancherley Abwechslung vorkommt.

Große Theile rhombischen Feldspathes zeigen sich auffallend in der grobkörnigen Art. Sie deuten sowohl ihrer innern Structur, als äußern Form nach auf eine Krystallisation, welche sich bald entschiedener ausspricht. Denn es giebt große Massen des Karlsbader Granits, worin man vollkommene Krystalle, und zwar von sehr complicirter Bildung antrifft (5.). Es sind

Doppelkryſtalle, welche aus zwey in- und übereinander greifenden Kryſtallen zu beſtehen ſcheinen, ohne daß man jedoch den einen ohne den andern einzeln denken könnte. Ihre Form iſt durch Beſchreibung nicht wohl vor die Einbildungskraft zu bringen, man kann ſich ſolche aber im Ganzen als zwey ineinander gefügte rhombiſche Tafeln vorſtellen (§. 7. 8.).

Die größten, welche wir aufgefunden, ſind drey Zoll lang, und drittehalb Zoll breit, die kleinſten, etwa von der Länge eines Zolls und in gleichem Verhältniſſe breit; wiewohl auch bey größeren und kleineren öfters Länge und Breite mit einander übereinkommt. Sie ſind in den Granit innig verwachſen, und in ſofern er nicht verwitterlicher Art iſt, geben ſie den Platten deſſelben, dergleichen hier als Trittſteine vor den Häuſern liegen, ein ſchönes porphyrartiges Anſehen, beſonders wenn ſie vom Regen abgeſpült worden. Will man ſie in den Granitblöcken kennen lernen, ſo ſteige man hinter dem Hammer den Dorf- und Waldweg hinauf.

Von ihrer eigentlichen merkwürdigen Bildung aber würden wir keinen deutlichen Begriff haben, wenn der Granit, der ſie enthält, nicht manchmal dergeſtalt verwitterte, daß die Umgebung zu Sand und Gruß zerfiele, die Kryſtalle ſelbſt aber feſt und unverändert zur Freyheit kämen; wobey jedoch zu beobachten iſt, daß ſie bald aufgeleſen werden müſſen, weil auch ſie durch Zeit und Witterung zerfallen, wenigſtens brüchig werden.

Kennen wir sie nun in ihrer einfachen Doppelgestalt, so finden wir sie auch mit einander auf vielfache Weise verbunden. Theils ist Tafel auf Tafel aufgewachsen, theils sind mehrere unregelmäßig zusammengehäuft. Manchmal sind zwey solcher Doppelkrystalle in Kreuzform innig vereint. Sehr selten erscheinen sie zu weißer Porzellanerde verwittert. Auch die kleinern Bruchstücke, die man von ihnen findet, behalten noch immer das Ansehen und die Eigenschaften des Feldspathes.

Hierauf legen wir, um mehrerer Mannigfaltigkeit willen, Musterstücke entfernterer Granitarten bey, als von Fischern (9.), von Dallwitz (10.) und eine sonstige Abänderung (11.).

Nach diesem zieht ein feinkörniger Granit, der an mehreren Orten des hiesigen Gebirges vorkommt, unsere Aufmerksamkeit an sich. Er hat eine röthliche Farbe, die an den Lepidolith erinnert, und zeigt auf dem frischen Bruche kleine braunrothe Flecken (12.).

Beobachtet man diese näher und an mehreren Beyspielen, so wird man bald gewahr, daß auch hier eine Krystallform angedeutet ist. Verwittert nun gar das Gestein bis auf einen gewissen Grad, so findet man, indem man es auseinander schlägt, völlig ausgebildete Krystalle, jedoch mit der Eigenheit, daß sie nur mit einem Theile aus dem Gestein hervorragen, der andere aber in demselben fest verwachsen bleibt (13.); wie uns denn kein völlig loser, vollständiger Krystall der Art jemals vorgekommen.

An Gestalt gleichen sie jenen erstenerwähnten Doppelkrystallen des Feldspathes; nur überschreiten sie selten einen Zoll, die gewöhnlichsten erreichen kaum einen halben.

Ihre Farbe ist ursprünglich braunroth, die sich auch wohl äußerlich gegen das Violblaue zieht; doch gehn sie öfters in eine weiße Porzellanerde über (14.). Zerschlägt man ein Stück dieses Gesteins, das man von einer ganz frischen Stelle, welche im Steinbruche erst entblößt worden, weggenommen; so findet man den Bruch der Krystalle stets vollkommen roth. Erleidet aber dieses Gestein den Einfluß der Witterung, so fängt die Veränderung von außen an, da, wo die Krystalle mit dem Muttergestein zusammenhängen, und zieht sich nach und nach gegen das Innere. Die rothe Farbe verschwindet und macht der weißen Platz, welche den ganzen Krystall endlich durchdringt, der nun aber auch zugleich seine Consistenz verliert, und beym Zerschlagen des Steins seine Form nicht mehr entschieden behalten kann.

Untersucht man ferner die Mannigfaltigkeit der Karlsbader Granite, so findet man mehrere Stellen, welche auf ein Talkartiges hindeuten. Die grüne Farbe zeigt und verbreitet sich durch das Gestein, und an den Ablosungen läßt sich ein glänzendes Festes beobachten, das man für nephritisch ansprechen möchte.

In einem gewissen Granit, der an mehreren Orten zwischen dem andern ansteht und oft einen rothen, von Quarzkörnern durchsäten Feldspath enthält, wobey der Glimmer kaum merklich ist, finden sich Krystalle

den vorbeschriebenen ähnlich, der Größe nach nie einen Zoll erreichend, an Farbe gelbgrünlich, übrigens von völlig speckſteinähnlichem Anſehn (15.). Wie nun die grüne Farbe dem ganzen Geſtein angehört, ſo ſcheint ſie auch urſprünglich den Kryſtallen eigen zu ſeyn: denn ſie bleiben ſich unter allen Umſtänden gleich, und laſſen ſich nicht, wie jene rothen, auf dem Uebergang in einen andern Zuſtand, in eine andere Farbe betreffen und beobachten. Feſt und vollkommen ſowohl, als verwittert und zerbröckelt behalten ſie ihre grüne Farbe und das ſpeckſteinartige Anſehn. Niemals erreichen ſie die Größe eines Zolls; doch laſſen ſie uns jene oben erwähnte kryſtalliſche Doppelgeſtalt bey dem Maaß von drey Linien noch deutlich genug erblicken (16.).

Wir verlaſſen nunmehr dieſe Kryſtalliſationen und ſuchen den Feldſpath auf, wie er auch als Maſſe zwiſchen und neben dem Granit gefunden wird. Der ſchönſte zeigt ſich in der Dorotheen-Aue als Gang; ſeine Flächen ſpiegeln ſehr lebhaft, ſeine Farbe zieht ſtellenweiſe aus dem Fleiſchrothen ins Grünliche, und man durfte ihn daher gar wohl mit der Adularia vergleichen (17.).

Weniger edel, doch rein und mächtig, tritt er bey Dallwitz neben und unter dem Granit in großen Maſſen hervor (18.). Er verwandelt ſich in dem Porzellan-Feuer zu einem ſchönen weißen, dem Fettquarz ähnlichen Körper (19.), welchen man zur Fabrication des Steinguts zu nützen weiß.

In und an dem Granit von Engelhaus finden sich mancherley Abweichungen. Besonders merkwürdig sind Stellen desselben, wo sich in dem Feldspath erst Quarztheile unregelmäßig eingestreut befinden, nachher aber Quarz und Feldspath zusammen einen vollkommenen Schriftgranit bilden (20.).

Eben so zeigt sich in dieser Gegend ein Feldspath, auf welchen der Glimmer Einfluß gehabt, von dendritischem Ansehn. Die Zweige breiten sich aus, zärter oder stärker, wobey der Glimmer sich bald deutlicher sehen läßt, bald sich verbirgt, jedoch immer hie und da silberweiß in einzelnen Blättern zum Vorschein kommt (21. 22.).

Bey Karlsbad, sowohl diesseits als jenseits der Eger, trifft man in einem sehr feinkörnigen Granit den Glimmer an, der sich nesterweise zusammengezogen, und seine nächste Umgebung völlig verlassen, welche deßwegen weißer als das übrige Gestein erscheint (23.). Innerhalb dieser Nester, in welchen der Glimmer mehr oder weniger undeutlich wird, fängt man den Schörl zu bemerken an; wie man denn auch dieses letztere Mineral, theils nesterweise, theils durch den Granit vertheilt, entschieden deutlich antrifft (24.).

Haben wir uns bisher mit dem Urgebirg beschäftigt, und an demselben theilweise manches gefunden, was auf den Uebergang in eine andere Epoche deuten möchte; so gelangen wir nunmehr an eine Gebirgs- oder vielmehr Gesteinart, die, indem sie den vorigen nahe verwandt ist, unsere Betrachtung weiter leitet.

Feinkörniger Granit, demjenigen ähnlich, in welchem wir die Glimmernester angetroffen, enthält schmale Gänge von Hornstein (25.). Sie kommen vor als Haarklüfte, sodann in der Breite einer Linie bis über zwey Zoll, gehen in dem Granit neben einander her, und fassen, indem sie sich durch einander schlingen, größere oder kleinere Theile desselben (26.).

Eine Steinart, welche diesen Hornstein vorzubereiten scheint, zeigt sich, jedoch seltner, als ein schweres weißliches Thongestein, das am Stahle Feuer giebt, und sich überhaupt in seinem ganzen Wesen dem Jaspis nähert (27.). Man findet es gleichfalls mit dem Granit verbunden; und es lassen sich Stücke vorweisen, woran der Uebergang in jenen vollkommenen Hornstein deutlich zu erkennen ist.

Die stärkeren Gänge des reinen Hornsteins enthalten kleine Nester von Granit, wobey zu bemerken ist, daß die Granittheile durchaus scharfkantig und keineswegs abgerundet erscheinen (28.).

Nunmehr findet sich auch die Masse des Hornsteins mächtiger, welche größere oder kleinere Granittheile in sich enthält (29.), die jedoch dergestalt eingesprengt und verwachsen sind, daß man die enthaltende Masse mit der enthaltenen als gleichzeitig ansprechen muß; wie denn auch dergleichen Stücke ein völlig porphyrartiges Ansehen haben.

Innerhalb dieser Steinart tritt nun auch der Kalk bedeutend hervor, indem er zuerst schmale Klüfte und kleine Räume zwischen dem Granit und Hornstein, als ein feiner weißer Kalkspath ausfüllet (30.). Hier zeigt

sich zugleich der Hornstein von einem Eisenocker durchdrungen und überzogen. Er wird im Bruche erdiger und matter, und legt nach und nach seinen entschiedenen Character völlig ab.

Der Kalkspath nimmt überhand, so, daß er zuletzt schichtweise, theils dicht, theils krystallisirt vorkommt (31.). Nicht weniger findet sich ein Kalkstein von körnigem Gefüge und isabellgelber Farbe, der in größeren Particen einen Bestandtheil des Ganzen ausmacht (32.), bis sich zuletzt abermals der Kalkspath als eine über zwey Zoll starke Schale von Eisenocker durchdrungen, und schwarzbraun gefärbt, an die Gebirgsart anlegt (33.), mit welcher derselbe zwar fest und ursprünglich verwachsen ist, sich aber an kleinen Mustern schwerer in dieser Verbindung darstellen läßt, weil die anliegenden Schalen, bey dem Zerschlagen der größeren Stücke, sich leicht absondern.

Auch kommt in dieser Gesteinart der Schwefelkies vor, in dem Hornstein eingeschlossen, von Quarz durchdrungen, in unbestimmten Figuren, doch manchmal zum Viereck sich hinneigend (34.).

Daß diese Gebirgsart auf der Oberfläche durchlöchert, verwittert, mit Eisenocker überzogen, in einer unscheinbaren wilden Gestalt sich finde, läßt sich aus dem obigen schließen; wie wir denn manche, einem genauen Beobachter interessante Abweichungen und Abänderungen gegenwärtig übergehen.

Dieses von der fünf und zwanzigsten bis zur vier und dreyßigsten Nummer beschriebene Gestein läßt sich an Ort und Stelle kaum noch beobachten, indem es

da, wo es von Altersher der Luft und Witterung ausgesetzt, frey, wie z. B. am Bernhardsfelsen, ansteht, verwittert und unscheinbar geworden ist, frischere Stellen aber nur bey Gelegenheit verschiedener Anlagen und Baue bemerkt, und daher unsere Musterstücke gesammelt werden konnten, welche Plätze gegenwärtig verschüttet und vermauert sind. Doch wer Zeit und Aufmerksamkeit anwenden mag, kann sich überzeugen, daß gedachtes Gestein sich an den Fuß des Hirschsprunges als ein Vorgebirg anlege, und den Schloßberg bilde.

Seine größte Höhe mag etwa 50 Fuß über den Fluß betragen, den es eine starke Krümmung zu machen nöthigt. Nur an und in dieser Gesteinart entspringen die warmen Wasser. Sie erstreckt sich von der Johannisbrücke bis zum neuen Hospital in einer Länge von etwa 600 Schritt.

Innerhalb dieses Bezirks befinden sich alle warmen Brunnen, die meisten auf der linken Seite des Flusses, der stärkste und heftigste auf der rechten. Man kann sich ihren Zusammenhang auf mancherley Weise vorstellen; genug, der oben bezeichnete ganze Bezirk ist fähig, an jeder Stelle mineralisches Wasser hervorzubringen; wovon man sich jedoch gegenwärtig, da der ganze Raum meistens bebaut und bepflastert ist, nicht leicht eine Vorstellung machen kann.

Doch lassen uns mehrere Stellen des Flußbettes selbst dieses wahre Verhältniß augenfällig werden. Unmittelbar von der Sprudeldecke den Töpelfluß hinabwärts, quillt an mehr als einer Stelle entwickelte Luft gewaltsam empor; so wie man von der Gallerie des

Neubrunnens die in dem Fluß aufsteigenden Blasen deutlich gewahr wird. Eben dieses geschieht zwischen diesen beyden Punkten, wo das Flußbette nicht durch das Mühlwehr verbaut, oder von hergeschwemmten Felsstücken und Geschieben verschüttet ist. Hiebey gedenke man, daß in der Gegend des Rathhauses vormals eine bedeutende Quelle gewesen; daß oberhalb desselben noch jetzt der Schloßbrunnen quillt; daß in den Kellern auf dem Markte sich öfters dergleichen Anzeichen hervorthun; daß man auf dem Platze selbst in früheren Zeiten, ehe das Pflaster erhöht wurde, nach einem Regen, die sich unterirdisch entwickelnde Luft in Blasen aufsteigen sah. Ferner beobachte man, wie von dem Mühlbade an bis über den Bernhardsfelsen, aus tausend Ritzen des Gesteins mineralisches Wasser mehr oder weniger warm hervordringt.

Wie nun dasselbe seinen irdischen Gehalt, besonders Kalk und Eisen, deren Gegenwart wir oben in dem Muttergestein dargethan haben, an freyer Luft offenbaren, wie es sich selbst überbauen, Erhöhungen, Hügel, Klüfte, Kanäle und Gewölbe aus sich selbst hervorbringen, nach und nach ab- und aufsetzen könne, und sich selbst ein Behälter zu bilden im Stande sey, besonders wenn man einer freywirkenden Natur Jahrtausende Zeit läßt, davon kann man sich bey dem Ablauf des Sprudels und des Neubrunnens in größerem und kleinerem Maaßstab einen Begriff machen.

Musterstücke dieses von uralten Zeiten her entstandenen, und noch täglich vor unsern Augen entstehen-

den Gesteins liegen mehrere bey. Es ist ein Kalksinter, der vor allen übrigen, welche in der bekannten Weit entstehen, sich auszeichnet, und der durch seine verschiedenen Lagen und Farben, durch die schöne Politur, die er annimmt, zuerst auf die hiesigen Steinarten aufmerksam gemacht hat.

Man kann ihn seinen Farben und seiner Härte nach betrachten und ordnen. Was die Farbe betrifft, so erscheint derjenige, der sich mit Zutritt der atmosphärischen Luft gebildet hat, braun und braunroth, indem sich die eisenhaltige Natur des Wassers offenbart, und in den kleinsten Theilen des Gesteins entwickelt. Von dieser Farbe ist mehr oder weniger dasjenige Gestein, das sich beym Ablauf des Sprudels, ferner an Behältern, Röhren, Rinnen und anderem Holzwerk ansetzt (35.). Braunroth sind alle incrustirte natürliche oder künstliche Körper; Blumen, Früchte, Krebse, Töpferwaare, welche man absichtlich dem Ausspritzen des Sprudels aussetzt, um den Curgästen ein wundersames Andenken von Karlsbad zu bereiten.

Weiß dagegen war der Kalksinter, der sich in einer verschlossenen Röhre bildete, die man vom Schloßbrunnen nach dem Marktbrunnen einen Winter durch hingeleitet, um das Einfrieren des letztern zu verhüten. Weiß übersintert ist durchaus das Tannenreis, das Stroh und andere Materialien, womit man in früherer Zeit die Oeffnungen unregelmäßiger Ausbrüche des Sprudels verstopfte, und welche später durch verschiedene Zufälligkeiten wieder an den Tag gekommen sind (36.).

Daß dieſe Verſinterung ſchichtweiſe geſchehe, folgt aus der Sache ſelbſt. Daß in dieſe Schichten, in ſofern ſie in freyer Luft gebildet werden, ein grünes vegetabiliſches Weſen, eine Ulva, mit aufgenommen und einkryſtalliſirt werden könne, iſt eben ſo natürlich und läßt ſich täglich mit Augen ſchauen (37.).

Von der Entſtehung der übrigen Muſterſtücke kann man nur muthmaßliche Rechenſchaft geben. Dieſe verſchiedenen Arten und Abänderungen ſind wahrſcheinlich innerhalb der Gewölbe ſelbſt, theils durch Andünſtung, theils durch Anſpritzung, von den älteſten Zeiten her entſtanden. Die vorzüglichſten Arten kamen beym Grundgraben der Kirche zum Vorſchein; woher ſich denn auch noch die gegenwärtigen Muſterſtücke ſchreiben. Ihre Farben ſind mannigfaltig, und ihre Härte verſchieden.

Die weniger harten zeigen insgeſammt durch ihre braune Farbe die Gegenwart des Eiſens. Hiezu kann auch ein gelblich weißer, aus Zickzack gebogenen Lagen beſtehender Sprudelſtein gerechnet werden (38. 39. 40.); ferner ſolche, an denen helle und dunkle fleiſchrothe Lagen abwechſelnd zu ſehen ſind (41. 42.).

Am angenehmſten fallen die von der härteſten Art in die Augen, welche eine ſo ſchöne Politur annehmen, daß man ſie für Chalcedon und Onyx halten ſollte (43. 44. 45.). Dieſe Stücke ſind gewiß in den älteſten Zeiten entſtanden, und daß ſich ſolche noch gegenwärtig im Tiefſten der heißen Räume erzeugen, bleibt höchſt

wahrſcheinlich, da hier die Natur auf eine einfache und gleiche Weiſe immer fortwirkt.

Die bisher vorgeführten Sinterarten haben ſich an feſten Punkten und Flecken, an Wänden und Gewölben erzeugt. Wir finden nun eine nicht weniger intereſſante Art, die aus dem Kalkſinter beſteht, der ſich um einen frey ſchwimmenden und immerfort bewegten Punct angeſetzt, woraus gröſsere oder kleinere erbſenförmige Körper entſtanden, die ſich nach und nach zu ganzen Maſſen verbunden, und die ſogenannten Erbſenſteine gebildet; wovon ſehr ſchöne, mit jedem andern Geſtein, dem Auge nach, wetteifernde Beyſpiele gleichfalls im Grund der Kirche gefunden, und in die Cabinette vertheilt worden (46. 47. 48.).

Indem wir nun oben die Gebirgsart an und in welcher die heiſsen Quellen erzeugt werden, nachher aber das Geſtein, das durch die heiſsen Quellen erzeugt wird, zur Kenntniſs gebracht; ſo überlaſſen wir dem Betrachter über den näheren Anlaſs der Erhitzung, der Elaſticität des Hervorſpringens und Hervorquellens dieſes heilſamen Waſſers weiter nachzudenken, und kehren zu jener Geſteinart des Schlotberges nochmals zurück.

Da derſelbe auf der linken Seite der Töpel liegt, die Hauptquelle aber auf der rechten ſich befindet, ſo durfte man hoffen jenes Geſtein auch hier wieder aufzufinden; welches aber in der Nähe des Sprudels, weil daſelbſt alles vermauert und zugepflaſtert iſt, nicht wohl geſchehen konnte. Jedoch fand man daſſelbe in

der mittlern Höhe des Dreykreuzberges wieder, nur mit dem Unterschiede, daß der Hornstein mehr als Quarz erscheint, und in demselben nicht allein Granitpuncte, sondern auch die Bestandtheile des Granits einzeln, Glimmer, Quarz und Feldspath, sich vertheilt befinden, und dem Gestein das Ansehn eines seltenen Porphyrs geben (49.).

Merkwürdig ist auch in der Nachbarschaft, da wo der Galgenberg gleichfalls eine Art Vorgebirg, wie jenseits und weiter flußauf der Schloßberg, bildet, daß mehr gedachtes Gestein sich theils in ein grünes (50.), theils weißes (51.) porphyr- oder breccienartiges Wesen verliert, und zuletzt in ein wahres Conglomerat übergeht (52.), dessen nahe Verwandtschaft mit dem vorhergehenden an mehreren, obgleich seltneren Musterstücken vor Augen gebracht werden kann.

Wie nun diese zuletzt beschriebenen Gebirgs- und Steinarten nur einen kleinen Raum einnehmen, so verbreitet sich die folgende über die ganze vorliegende tiefere Landschaft, abwechselnd, doch nicht in großer Mannigfaltigkeit.

Man thut dieser Gebirgsart wohl Unrecht, wenn man sie mit dem Namen eines Sandsteins bezeichnet. Große Massen derselben bestehen aus einem völlig dichten Quarze von splittrigem Bruche (53.), worin man sehr feine silberweiße Glimmerblättchen bemerken kann.

Dieses Quarzgestein von einfachem Ansehn verändert sich auf mancherley Weise. Es erscheint nun bald als

eine hellere (54.), bald als eine dunklere (55.) Grundmasse, worin hellere Quarztheile eingefaßt sind. Diese, durchaus scharfkantig, nehmen nach und nach in der Masse dergestalt überhand, daß sie einander berühren und Hohlungen zwischen sich lassen, ja zuletzt ganz aus dem Bindungsmittel hervortreten (56.), ihre scharfkantige Gestalt behalten, auch wohl auf eine krystallische Bildung hindeuten, und mit einander durch ein ockerartiges Wesen verbunden sind (57.), ob sie gleich oft unmittelbar mit einander zusammenhängen, und man auf dem Bruche die Bemerkung machen kann, daß sie in einander überfließen.

Diese sich unmittelbar, wie an mehreren jedoch seltnern Bruchstücken gezeigt werden kann, an die frühern Epochen, und zwar nicht mechanisch sondern chemisch, anschließende Steinart ist sehr weit verbreitet. Sie zeigt sich in den Schluchten über Karlsbad, welche gegen die Töpel zu fallen; sie steigt westwärts bis an den Schloßberg heran, bildet den Fuß und einen Theil der Höhe des Galgenberges, vorzüglich aber die Hügel, an welchen her sich die Töpel nach der Eger schlingt. Ueber der Eger verbreitet sie sich weit, und jenes Gestein, das die Bergesfläche gegen Zwoda hin bedeckt, ist alles gleichen Ursprungs.

Auf diesem Wege, besonders an der neuen Chaussee, wo sich mancher entblößte Rand beobachten läßt, kann man bemerken, daß dieses Gestein theilweise sehr vielen Thon enthält, welcher an mehrern Stellen sogar das Uebergewicht gewinnt. Denn es zeigen sich große Mas-

sen und Lager, die, obgleich mit dem Hauptgestein von gleichem Ursprung, fast gänzlich zu einem weißen Thone verwittern.

Wir wenden unsere Betrachtung nunmehr auf die, besonders zwischen dem Ausfluß der Töpel und der Egerbrücke, vorkommende Verbindung dieses Gesteins mit vegetabilischen Resten (58. 59.). Man findet sie in dem dichtesten Quarzgestein, so wie in demjenigen, das sich einem Conglomerat vergleichen läßt. Binsen und Schilfarten scheinen hier vorzüglich niedergelegt zu seyn. Doch finden sich auch Stücke von Aesten völlig in dieses Gestein verwandelt, und gleichsam aufs neue im Mineralreiche verkörpert (60.). Die schwarze Farbe, womit diese Steinmasse öfters tingirt ist, während hellere Quarzkörner in ihr eingeschlossen sind, scheint sich auch von der Vegetation herzuschreiben; wovon wir uns zunächst überzeugen können, wenn wir die aus den Steinkohlengruben von Dallwitz genommenen Stücke betrachten.

Wir finden daselbst eine offenbar durch Kohle gefärbte thonige Quarzmasse (61.); manchmal trummweise mit anstehenden Amethystkrystallen (62.); manchmal einen solchen Trumm, begleitet von faserigem Quarz, der gleichfalls durch Kohle gefärbt ist. Oft sitzen auf versteinertem Holze zwischen deutlicher Kohle eine Menge vollkommen ausgebildeter Bergkrystalle (63.). Die Kohle daselbst ist nicht von so guter Art, als die benliegende (64.).

Wenn wir diese Gruben verlassen, und wieder auf die Oberfläche zurückkehren, finden wir jene Quarzbreccie, jenes Conglomerat, wovon oben die Rede gewesen, höchst grobkörnig wieder (65.). Ferner zeigt sich ein grober leicht zerreiblicher Sandstein (66.), mit wenigem Thon, ein andrer dagegen (67.), in welchem der Thon die Oberhand gewonnen. Hier giebt es auch große Thonlager aller Art vom Capselthone an bis zum Porcellanthone, mit Spuren von Quarz und Glimmer (68. 69.).

Hieher ordnen wir, der Nachbarschaft wegen, das versteinte Holz von Lessau, das sich durch seine blaulich und weißlich graue Farbe, durch die ansitzenden Amethystkrystallen und durch die öfters mit Chalcedon ausgefüllten Höhlungen von allen andern versteinten Hölzern auszeichnet (70. 71.).

Auch werden in jener Gegend ausgewitterte Chalcedonstücke einzeln gefunden, welche deutlich zeigen, daß sie sich vormals in Zwischenräumen irgend eines Gesteins erzeugt haben (72.).

Wir haben bisher manches Quarz- und Thongestein in seinem ursprünglichen Zustande betrachtet; jetzt kommen wir in den Fall, dasselbe in einem sehr veränderten zu sehen, nämlich, indem wir die Erzeugnisse eines Erdbrandes vorlegen, der sich zwischen den Hügeln von Hohdorf und weiter, in den frühsten Zeiten ereignet haben mag. Es hat derselbe auf jenes Quarzgestein, auf jenes Conglomerat, auf ein schiefriges Thongestein,

auf reinen Thon, vielleicht auch auf Granitgeschirbe gewirkt.

Man findet also in diesem Bezirk ein schiefriges Thongestein durch das Feuer verhärtet, so, daß es am Stahle Funken giebt; seine Farbe ist rothbraun geworden (73.). Dasselbe findet sich sodann etwas mehr verändert, und mit Quarzpuncten durchsäet (74.). Diese Puncte nehmen immer mehr überhand, so, daß man bald das Quarzgestein der vier und funfzigsten und fünf und funfzigsten Nummer, bald Granitstücke durch das Feuer höchst verändert zu sehen glaubt (75. 76.). Theilweise findet man es auch schiefrig (77.), da es sich denn immer mehr der Erdschlacke nähert (78.). Zuletzt geht es über in völlig blasige Erdschlacke, woran man kaum das Gestein, woraus sie entstanden, erkennen kann (79.). Doch zeigt sich bald der Uebergang zum Porcellanjaspis zu Mustern von mehrerer Härte und Schwere (80. 81.); endlich der Porcellanjaspis selbst von gelber und Lilafarbe (82. 83.), der schwerste und härteste Körper dieser umgebildeten Folge. Manchmal findet sich auch versteintes durch Feuergeschiedenverändertes Holz (84.), das wir vorhin in seiner ursprünglichen Gestalt kennen gelernt.

An diese pseudovulcanischen Erzeugnisse scheinen sich die Erdschlacken von außerordentlicher Schwere unmittelbar anzuschließen, welche sich jedoch in ziemlicher Entfernung bey der Kobes-Mühle befinden (85. 86.). Seltner und um desto interessanter ist der stängliche Eisenstein (87.); Pseudo-Aetiten (88.), und mit sehr

kenntlichen Blättern durchzogener, oft aus denſelben faſt gänzlich beſtehender Raſen-Eiſenſtein (89.), welcher oft ſo feſt und ſchwer als obige Erdſchlacke gefunden wird, leiten unſere Betrachtung wieder zu den Erzeugniſſen des Waſſers hinüber.

An dem linken Ufer der Eger gegen Fiſchern findet ſich der Baſalt unmittelbar an dem Granit. Eine halbe Baſaltkugel liegt hier bey (90.), ingleichen baſaltiſcher Mandelſtein von daher (91.); ferner Baſalt mit gelbem Kalkſtein durchzogen (92.).

Ohne weiteren Zuſammenhang ſind nunmehr die letzten Nummern. Baſaltiſcher Mandelſtein aus der Gegend (93.); Kalkſpath von geradſtänglichen abgeſonderten Stücken aus dem Baſalte von der Hard (94.); Klingſtein von Engelhaus (95.); Pechſtein von daher (96.); Conglomerat, ſogenanntes weißliegendes, zwiſchen Töpel und Theiſing, welches zu Mühlſteinen verwendet wird (97.); Baſalt von dem ſogenannten Schloßberge hinter dem Hammer (98.), und Augitkryſtalle in einer dem Baſalt und Mandelſtein ähnelnden grünlichen und rötlichen Maſſe (99. 100.) mögen hier einzeln den Schluß machen, bis ſie in der Folge an ihre Nachbarn und Verwandte näher anzuknüpfen ſind.

Damit man dieſe Sammlung bequemer behandeln und leichter ordnen könne, fügen wir noch eine kurze Recapitulation hinzu, wobey wir die Gelegenheit ergreifen, ſchließlich zu bemerken, daß die einzelnen Nummern nicht immer vollkommen mit der Beſchrei-

bung übereintreffen können, weil vorzüglich von Uebergängen die Rede ist. Will man also die Beschreibung mit den Körpern zusammenhalten, so thut man wohl die jedesmalige Reihe vor sich zu legen; da denn, was an einem Exemplar nicht völlig zur Erscheinung kommt, an mehreren gewiß deutlich werden wird.

Recapitulation.

---

1) Feinkörniger Granit von Karlsbad.
2) Dergleichen daher.
3) Grobkörniger Granit eben daher.
4) Dergleichen.
5) Karlsbader Granit mit deutlichen Feldſpathkry-
ſtallen.
6. 7. 8) Dieſe Kryſtalle iſolirt.
9) Granit von Fiſchern.
10) Granit von Dallwitz.
11) Sonſtige Abänderung.
12) Granit mit braunrothen Flecken.

13) Granit, in dem ſich dieſe Flecken als braunrothe Kryſtalle zeigen.
14) Granit, in welchem dieſe Kryſtalle in Porcellanerde übergehen.
15) Granit mit ähnlichen Kryſtallen von ſpeckſteinartigem Anſehen.
16) Dieſe Kryſtalle einzeln.
17) Feldſpath von der Dorotheen-Aue.
18) Feldſpath von Dallwitz.
19) Derſelbe durchs Feuer verändert.
20) Schriftgranit von Engelhaus.
21) Dendritiſcher Feldſpath von daher.
22) Dergleichen.
23) Glimmerneſter im Granit.
24) Schörlneſter im Granit.
25) Granit mit Gängen von Hornſtein.
26) Dergleichen mit ſtärkeren Gängen die ſich durchkreuzen.
27) Jaspisähnliches Thongeſtein.
28) Hornſteingänge, Granit enthaltend.
29) Hornſteinmaſſe, Granit enthaltend.
30) Voriges Geſtein mit Kalkſpath.
31) Kalkſpath in Schichten.
32) Iſabellgelber Kalkſtein von körnigem Gefüge.
33) Schwarzbrauner Kalkſpath.
34) Hornſtein mit Schwefelkies.
35) Braunrother Kalkſinter vom Ablauf des Sprudels.
36) Weißer Kalkſinter aus dem Innern.
37) Kalkſinter mit einkryſtalliſirter Ulva.

38. 39. 40) Schalen von Sprudelſtein, bräunlich, mitunter feſtungsartig gezeichnet.
41. 42) Dergleichen mit abwechſelnden hell und dunkel fleiſchrothen Lagen.
43. 44. 45) Dergleichen von der härteſten Art.
46. 47. 48) Erbſenſteine.
49) Geſtein von porphyrartigem Anſehn.
50) Dergleichen, mehr breccienartig, grün.
51) Dergleichen, hellgelb.
52) Conglomerat, dem vorigen Geſtein verwandt.
53) Quarzgeſtein von ſplitterigem Bruch.
54) Dichtes Quarzgeſtein, grau, mit helleren Puncten.
55) Dergleichen, ſchwarz mit hellen Puncten.
56) Dergleichen, mit anſtehenden, durch ein ockerartiges Weſen verbundenen Quarzkörnern.
57) Dieſes ſcheinbare Conglomerat iſolirt.
58. 59) Quarzgeſtein mit vegetabiliſchen Reſten.
60) Dergleichen.
61) Quarzmaſſe durch Kohle völlig ſchwarz gefärbt, von Dallwitz.
62) Trumm, mit anſtehenden Amethyſtkryſtallen.
63) Mit vollkommen ausgebildeten Bergkryſtallen.
64) Reine Kohle aus der Gegend.
65) Conglomerat von Hohdorf.
66) Grober, leicht zerreiblicher Sandſtein von daher.
67) Sandſtein mit vorwaltendem Thon.
68. 69) Thonarten aus der Gegend.
70. 71) Verſteintes Holz von Leſſau.
72) Ausgewitterte Chalcedongänge von daher.

71) Durch Feuer verändertes schiefriges Thongestein.

74) Dasselbe etwas mehr verändert, mit Quarzpuncten.

75. 76) Dasselbe noch mehr verändert.

77) Sehr verändert, von schiefriger Textur.

78) Annäherung an die Erdschlacke.

79) Völlig blasige Erdschlacke.

80. 81) Uebergang in den Porcellanjaspis.

82. 83) Porcellanjaspis selbst.

84) Versteintes, durch Feuer verändertes Holz.

85. 86) Sehr schwere Erdschlacken von der Kobesmühle.

87) Stänglicher Eisenstein.

88) Pseudo-Aetit.

89) Aus Blättern zusammengesinterter Rasen-Eisenstein.

90) Halbe Basaltkugel vom linken Ufer der Eger.

91) Basaltischer Mandelstein von daher.

92) Gelber Kalkstein mit Basalt von daher.

93) Basaltischer Mandelstein.

94) Kalkspath aus dem Basalt von der Hard.

95) Klingstein von Engelhaus.

96) Pechstein von daher.

97) Weißliegendes.

98) Basalt vom Schloßberge über dem Hammer.

99. 100) Basaltisches Gestein mit Augit-Krystallen.

Nachträge.

Merkwürdig ist die sehr nahe Verwandtschaft der, unter Nr. 88) aufgeführten Pseudo-Aetiten mit der schweren Erdschlacke Nr. 85. u. 86); beide kommen zunächst der Kobes (Jakobs) Mühle vor. Erstere sind basaltischer Natur. Denn indem ein äußerlich mehrseitiger Basalt verwittert, so zeigen sich die Ecken immer abgestumpfter, bis die Mitte des Durchschnitts kreisförmig wird, und solche mehrschalige kugel- oder eyförmige Körper zum Vorschein kommen.

Derselbe Basalt nun ward, durch einen Erdbrand geschmolzen, und gab jene merkwürdigen schweren Schlacken, die einzig in ihrer Art sind, als Erzeugnisse her, wovon man sich an Ort und Stelle

überzeugen und bedeutende Beispiele, sowohl der beiden Extreme als der Uebergänge sammeln kann.

II.

Das nächste dessen wir gedenken müssen, sind die höchst bedeutenden Uebergänge des Granits in einen, durch Glimmer modificirten, ramificirten Feldspath, den wir in dem Augenblicke gewannen, als man, verwegen genug, den Felsen aus welchem der Neubrunnen entspringt, abarbeitete, mehreren Raum, und bessern Zugang für die Quellgäste zu gewinnen.

Der Kammerberg bey Eger.

Der Kammerbühl (Hügel), sonst auch der Kammerberg, hat seinen Namen von einem benachbarten Waldbezirke und einer dortigen Anlage weniger Häuser, die Kammer genannt. Er zeigt sich wenn man von Franzenbrunn nach Eger geht etwa eine halbe Stunde rechts vom Wege, wird kenntlich an einem offenen Lusthäuschen auf seiner Höhe und merkwürdig durch vulkanische Produkte aus denen er besteht. Ob sie ächte oder pseudovulkanische seyen, kann die Frage entstehen; aber man neige sich auf welche Seite man will, so wird bey diesem Falle wegen besonderer Umstände manches problematisch bleiben.

Wir gaben zu unserer Darstellung ein Kupfer und legten dabey eine Sammlung zum Grunde. Denn wenn man gleich mit Worten vieles leisten kann, so ist es doch wohlgethan bey natürlichen Dingen die Sache selbst oder ein Bild vor sich zu nehmen, ins

dem dadurch Jedermann schneller mit dem bekannt wird, wovon die Rede ist.

Indessen ob uns gleich hier beydes abgeht, so unterlasse ich doch nicht diesen Aufsatz mitzutheilen. Vorgänger gehabt zu haben ist immer vortheilhaft, und so benutzte auch ich später die Schrift des verewigten v. Born. Wir sehen aufmerksamer wenn von uns gefordert wird zu sehen was jene gesehen haben, und es ist immer schon genug, wenn einer sieht was der andere sah, ob er es gleich vielleicht anders sieht. Was das Denken und Meynen betrifft, so ist über solche Gegenstände ohnehin keine Uebereinstimmung zu erwarten.

Wie viele Naturfreunde besuchen jährlich diese Gegenden, besteigen diese wundersame Mittelhöhe und ohne große Schwierigkeit werden sie, nach Anleitung des beygelegten Verzeichnisses, eine Sammlung zusammentragen, vielleicht vollständiger als die unsrige. Besonders empfehlen wir ihnen die Nummern 11 bis 14 aufzusuchen. Bedeutend und recht ausgezeichnet sind sie selten; aber das Glück begünstigt den leidenschaftlichen, unermüdlichen Liebhaber.

Läßt sich Böhmen als ein großes Thal ansehen, dessen Wasser bey Außig abfließen, so kann man den Eger-Distrikt als ein kleineres denken, welches durch den Fluß dieses Namens sich seiner Wasser entledigt. Betrachten wir endlich die Gegend von der zunächst hier die Rede ist; so erblickt unsre Einbildungskraft gar leicht an der Stelle des großen Franzenbrunner Moors einen vormaligen Gebirgssee, umgeben von

Hügeln und weiterhin von Bergen, dessen gegenwärtig noch nicht völlig ausgetrockneter Boden mit einem Torflager bedeckt, mit mineralischem Alkali und andern chemischen Bestandtheilen durchdrungen ist, in welchem sich mancherley Gasarten häufig entwickeln, wovon die sehr lebhaften und gehaltreichen mineralischen Quellen und andere physische Phänomene ein vollständiges Zeugniß ablegen.

Die Hügel und Gebirge welche diese Moorfläche umgeben, sind sämmtlich aus der Urzeit. Granit mit großen Feldspathkrystallen, dem karlsbader ähnlich, findet sich zunächst bey der Einsiedelei von Liebenstein. Ein feinkörniger mit gleichgemischten Theilen, der vorzüglich zum Bauen benutzt wird, bey Hohehäusel. Nicht weniger bricht Gneiß bey Rossereit. Aus Glimmerschiefer jedoch, der uns hier besonders interessirt, besteht der Rücken, welcher das Franzenbrunner Moor von dem Egerthale scheidet. Aus der Verwitterung dieses Gesteins entstand der Boden der meisten Felder dieser sanften Anhöhen; deßwegen man auch allenthalben Ueberreste von Quarz findet. Die Hohle hinter Dresenhof ist in den Glimmerschiefer eingeschnitten.

Auf diesem Rücken, sanft doch entschieden erhoben, einzeln und abgesondert, liegt der von allen Seiten her gesehene Kammerbühl. Seine Lage ist an und für sich schon hoch und um so bedeutender wird die Aussicht auf seiner Höhe.

Man versetze sich in das offne Lusthäuschen und man findet sich in einem Kreis näherer und fernerer

Hügel und Gebirge. Im Nordweſten hat man die regelmäßigen ſchönen und heitern Gebäude Franzensbrunns vor ſich. Wie man ſich nach der rechten wendet, erblickt man über einer weiten, wohlbebauten und bewohnten Landſchaft, in der Ferne den ſächſiſchen Fichtelberg, die Karlsbader Berge; ſodann näher die weit umherleuchtenden Thürme von Maria Culm, dann das Städtchen Königswart, wohin zu das Moor ſeinen Abfluß nach der Eger nimmt; dahinter den Königswarter Berg, weiter oſtwärts den Tillberg, wo der Glimmerſchiefer mit Granaten ſich findet. Ungeſehen in der Tiefe bleibt die Stadt Eger; auch der Fluß zeigt ſich nicht. Ueber dem Thale hingegen, das er einſchneidet, ſteht das Kloſter Sankt Anna auf einer anſehnlichen Höhe, auf welcher ſchöne Feldfrüchte in verwittertem Glimmerſchiefer gebaut werden. Hierauf folgt ein waldbewachſener Berg, der eine Einſiedeley verbirgt, in der Ferne treten ſodann der Bayreuther Fichtelberg und die Wunſiedler Berge hervor. Herwärts ſieht man ſodann das Schloß Hohberg; völlig im Abend den Kappelberg, mehrere Anſiedlungen, Dörfer und Schlöſſer, bis ſich denn durch die Dörfer Ober- und Unter-Lohma der Kreis wieder an Franzenbrunn anſchließt.

Wir befinden uns alſo auf dem Gipfel eines länglichten nackten Hügels, der ſich von Südweſten nach Nordoſten zieht; rings umher lauft er gegen ſeine Baſe flach aus; nur iſt die Weſtſeite ſteiler. Eben dieſes flache Auslaufen macht ſeine Peripherie

ungewiß; doch kann man sie über 2000 Schritte annehmen. Die Länge des Rückens von dem Lusthäuschen bis an den Hohlweg, in welchem noch schlackige Spuren zu finden sind, beträgt 500 Schritte. Gegen Länge und Breite ist die Höhe gering; die Vegetation behilft sich dürftig unmittelbar auf verwitterter Schlacke.

Geht man von dem Lusthäuschen den Rücken gegen Nordosten hinab, so trifft man sogleich auf eine kleine Vertiefung die offenbar von Menschenhänden ausgegraben ist. Hat man auf dem sanften Abhang etwa 130 Schritte zurückgelegt, so gelangt man an die Stelle, wo zum Gebrauch des Chausseebaues die Seite des Hügels aufgegraben, eine große Masse weggefördert, sein Innres aufgeschlossen und für den Betrachter ein bedeutendes Profil gewonnen worden. Der Durchschnitt der sich hier beobachten läßt, kann an seiner höchsten Stelle etwa 30 Fuß hoch seyn. Hier zeigen sich Lagen vulkanischer Produkte, regelmäßige Lagen, welche sanft doch etwas mehr als der Hügel nach Nordosten abfallen und eine geringe Neigung von Süden nach Norden haben. Sie sind an Farbe verschieden, unten schwarz und braunroth; höher nimmt das Braunrothe überhand, weiter hinaufwärts zeigt sich die Farbe weniger ausgesprochen; da wo sie sich der Oberfläche nähern ziehen sie sich ins Graulichgelbe.

Höchst merkwürdig ist an diesen sämmtlichen Lagen, daß sie so sanft abfallen, daß sie ohne eine Art von Bewegung oder Unordnung ganz ruhig auf ein-

ander folgen, daß sie eine geringe Höhe haben: denn man kann auf die 30 Fuß, welche das Ganze beträgt, ohne genau auf Schattirung zu sehen, bequem ihrer vierzig zählen.

Die Theile aus welchen diese Lagen bestehen, sind durchaus lose, von einander abgesondert, nirgends eine compacte zusammenhängende Masse. Das größte und seltenste Stück das man darin finden möchte, wird wenig über eine Elle betragen.

Manche Theile dieses wunderbaren Gemenges zeigen ihren Ursprung ganz deutlich. So findet man häufig genug Glimmerschiefer an Farbe und Form völlig unverändert, bald fester bald mürber. In den obern Lagen trifft man denselben öfter als in den untern geröthet an.

Seltner sind jedoch solche Stücke, welche von einer leichtflüssigen zarten Schlacke zum Theil umgeben sind. Bei einigen dieser Art scheint der Stein selbst angegriffen und zum Theil in Schmelzung gerathen. Aller dieser Glimmerschiefer ist, wie gesagt, der Form nach unverändert; es zeigt sich keine Abrundung, ja kaum eine Abstumpfung. Die Schlacken die auf ihm aufsitzen sind so scharf und frisch, als wenn sie eben erst erkaltet wären.

Gleichfalls ziemlich scharfkantig sind die Theile des Glimmerschiefers, die entweder einzeln oder in mehreren Stücken, von fester Schlacke völlig eingeschlossen, gänzlich überschlackt sind. Hieraus entstehen die Kugeln, die sich wiewohl seltner finden und deren Form uns verführen könnte, sie für Geschiebe

zu halten. Vielmehr aber hat sich die Schlacke um einen fremden Kern konsolidirt und mehr oder weniger regelmäßig kugelförmige Körper gebildet.

In den oberen Lagen, besonders den rothen, findet sich der Glimmerschiefer geröthet, mürbe, zerreiblich und wohl gar in eine sehr zarte, fettig anzufühlende, rothe Thonmasse verwandelt.

Den Antheil des Glimmerschiefers, den Quarz, findet man gleichfalls unverändert, meistens von außen roth, welche Farbe sich in die Klüfte hineingezogen hat. Noch verbunden mit dem Glimmerschiefer kommt er überschlackt vor, welches bei den abgesonderten Stücken nicht der Fall ist.

Nunmehr wenden wir unsre Aufmerksamkeit zur vollkommenen Schlacke welche völlig durchgeschmolzen, ziemlich leicht, schaumartig aufgebläht, breiartig geflossen, von außen uneben, scharf und voller Höhlungen, inwendig aber öfters dichter ist. Aus ihr vorzüglich besteht der ganze Hügel. Man findet sie in einzelnen, für sich fertig gewordenen, abgeschlossenen Stücken. Die größten von einer Elle und drüber, sind selten; die Spannen langen flachen, verdienen Musterstücke zu seyn, so wie die faustgroßen unregelmäßig geballten. Alle sind scharf, frisch, vollständig als wenn sie so eben erstarrt wären.

Himwärts finden sie sich von allen Größen und verlieren sich endlich ins Staubartige. Dieses letzte füllt alle Zwischenräume aus, so daß die ganze Masse zwar lose aber dicht auf einander liegt. Die schwarze Farbe ist die gewöhnliche. Auch sind die Schlacken

inwendig alle schwarz. Die Röthe welche sie manchmal von außen überzieht, scheint sich von dem gerötheten, in eine Thonmasse veränderten, leicht auflöslichen Glimmerschiefer herzuschreiben der in den rothen Lagen häufig ist, in welchen auch lose Conglomerate von gleicher Farbe vorkommen.

Alle diese Körper sind leicht zu gewinnen, indem jeder einzelne aus der Masse herausgezogen werden kann. Die Beobachtung jedoch und Sammlung hat einige Unbequemlichkeit und Gefahr; indem man nämlich zum Behuf des Chausséebaus von der Masse unten wegnimmt, so stürzen die obern Theile nach, die Wände werden steil und überhängend, dabei denn der einströmende Regen große Partieen zu nahem Sturze vorbereitet.

Auf der Oberfläche des Hügels sind die Schlacken alle von bräunlicher Farbe welche auch ziemlich ins Innre der kleineren Stücke eindringt. Das Aeussere ist durchaus stumpfer und würde auf eine andere Art von Schmelzung deuten, wenn man nicht diese Abstumpfung so wie die Farbe, der Witterung, welche hier seit undenklichen Zeiten gewirkt, zuschraben müßte.

Ob nun gleich in allen diesen Schlacken sich ihr Ursprüngliches völlig zu verlieren scheint; so findet man doch durchaus selbst in denen welche vollkommen geflossen sind, von der untersten bis zur obersten Schicht, deutliche Stücke von Glimmerschiefer und Quarz unverändert; daß man also an dem Material woraus sie entstanden nicht zweifeln kann.

Versetzen wir uns nunmehr in das Lusthäuschen zurück und begeben uns von oben herunter nach der Südwestseite; so zeigt sich ein zwar ähnliches aber doch in einem gewissen Sinn ganz entgegengesetztes Gestein. Die Südwestseite ist im Ganzen abhängiger als die Nordostseite. In wiefern sie flözartig sey, läßt sich nicht beurtheilen, weil hier keine Entblößung statt gefunden. Hingegen stehen besonders gegen Süden große Felspartieen zu Tage, die sich in einer Direction von dem höchsten Punkte des Hügels bis an den Fuß desselben erstrecken. Diese Felsen sind von zweyerlei Art: die obern noch völlig schlackenähnlich, so daß die einzelnen Theile von jener erstgemeldeten obersten braunen Flözlage dem äußern Ansehen nach kaum zu unterscheiden sind, durchaus porös jedoch keinesweges scharf, lückenhaft wie aus Knötchen zusammengesetzt. Daß dieses jedoch ihre ursprüngliche Natur sey und keine Abstumpfung obwalte, zeigt sich in den Höhlungen und Lücken, die sich hervorthun, wenn man Stücke vom Felsen trennt. Hier ist das Innre dem Aeußern gleich, das Innre wohin keine Verwitterung wirken können.

Der Hauptunterschied aber zwischen diesem als Fels anstehenden Gestein und allem vorigen ist seine größere Festigkeit und größere Schwere. So bröcklicht und lose es aussieht, so schwer ist ihm etwas abzugewinnen, ob es gleich eher zu gewinnen ist als das Folgende.

Dieses liegt in großen Felsmassen am Fuße des Hügels. Zwischen diesem und den vorerwähnten fin-

det sich eine Kluft, wahrscheinlich durch frühere Steinbrüche entstanden. Denn der alte viereckte Thurm auf der Zitadelle von Eger, dessen Erbauung wohl in den Zeiten der Römer zu suchen seyn möchte, ist aus diesem Stein gehauen; ja man findet in dem gegenwärtigen Felsen hier und da mehrere Löcher in einer Reihe, welche auf das Einsetzen von gabel- und kammförmigen Werkzeugen hindeuten, die vielleicht zu Bewegung der nächstgelegenen Massen dienten.

Dieses untere Gestein von dem wir sprechen ist der Witterung, der Vegetation, dem Hammer fast unbezwinglich. Seine Kanten sind noch immer scharf, die verschiedenen Moosüberzüge uralt und nur mit tüchtigen Werkzeugen ist man im Stande bedeutende Theile davon zu trennen. Es ist schwer und fest, ohne jedoch auf dem Bruche durchaus dicht zu seyn. Denn ein großer Theil desselben ist auf das feinste porös: deßwegen auch der frischeste Bruch rauh und unscheinbar ist. Ja das festeste und dichteste selbst, dessen Bruch sich uneben und splitterig zeigt, hat grössere und kleine Höhlungen in sich, wie man sich selbst an kleinern Stücken überzeugen kann. Die Farbe ist durchaus lichtgrau, manchmal aus dem Blaulichen ins Gelbliche übergehend.

Nachdem wir dasjenige, was uns der äußere Sinn in dem gegenwärtigen Falle gewahr werden läßt, umständlich und deutlich vorgetragen, so ist es natürlich, daß wir auch unser Inneres zu Rathe ziehen und versuchen, was Urtheil und Einbildungskraft diesen Gegenständen wohl abgewinnen könnten.

Betrachtet man die Lage des Kammerbühls von seiner eigenen Höhe, oder von Sankt Annen herunter, so bemerkt man leicht, daß er noch lange unter Wasser gestanden, als die höhern das Thal umgebenden Gebirge schon längst aus demselben hervorragten. Stellen wir uns vor, wie sich die Wasser nach und nach vermindert, so sehen wir ihn als Insel erscheinen, umspült von den Gewässern; endlich bey weiterm Entweichen des Wassers als Vorgebirg, indem er auf der Nordostseite mit dem übrigen Rücken schon trocken zusammenhing, da auf der Südwestseite die Wasser des Egerthals noch mit den Wassern des gegenwärtigen Moors einen Zusammenhang hatten.

Finden wir nun bey seiner gegenwärtigen völligen Abtrocknung eine doppelte Erscheinung, ein Flözartiges und ein Felsartiges; so sprechen wir billig von jenem zuerst, weil wir zu seiner Entstehung das Wasser nothwendig zu Hülfe rufen müssen.

Ehe wir doch zur Sache selbst gehen bleibt uns noch eine Vorfrage zu erörtern, ob der Inhalt dieses flözartig sich zeigenden Hügels auf der Stelle entstanden, oder ob er von ferne hieher geführt worden. Wir sind geneigt, das erste zu bejahen: denn es müßten ungeheure Massen ähnlichen Gesteines in der Nachbarschaft sich finden, wie doch der Fall nicht ist, wenn dieser Hügel durch Strömungen hier sollte zusammengetrieben seyn. Ferner finden wir den Glimmerschiefer auf dem das Ganze ruht, noch unverändert in den Lagen. Die Produkte sind alle

ſcharf, und beſonders der umſchlackte Glimmerſchiefer von ſo zartem Gewebe, daß er alles vorhergängige Treiben und Reiben ausſchließt. Nichts findet man abgerundet als jene Kugeln, deren Aeußeres jedoch nicht glatt, ſondern rauh überſchlackt iſt. Will man zu deren Entſtehung eine fremde Gewalt zu Hülfe rufen; ſo findet ja, bei wiederholten Exploſionen noch wirkſamer Vulkane, ein ſolches Ballotiren an manchen in den Krater zurückfallenden Materien ſtatt.

Laſſen wir alſo dieſen Hügel an der Stelle die er einnimmt vulkaniſch entſtehen, ſo ſind wir wegen der flachen, flözartigen Lage ſeiner Schichten genöthigt die Zeit der völligen Waſſerbedeckung zu dieſer Epoche anzunehmen. Denn alle Exploſionen in freier Luft wirken mehr oder weniger perpendikular und die zurückſtürzenden Materialien werden, wo nicht unregelmäßigere, doch wenigſtens viel ſteilere Schichten aufbauen. Exploſionen unter dem Waſſer, deſſen Tiefe wir übrigens unbewegt und ruhig denken werden, müſſen ſowohl wegen des Widerſtandes, als auch weil die entwickelte Luft mit Gewalt in der Mitte ſich den Weg nach der Höhe bahnt, gegen die Seite treiben und das Niederſinkende wird ſich in flacheren Schichten ausbreiten. Ferner geben uns die vorkommenden Umſtände die Veranlaſſung zu vermuthen, daß das Geſchmolzene augenblicklich exploſirt worden. Der unveränderte Glimmerſchiefer, die vollkommene Schärfe der Schlacken, ihre Abgeſchloſſenheit — (denn von einem zuſammenhängenden Ge-

schmolzenen ist keine Spur) — scheinen diese Vermuthung zu begünstigen.

Ein und dieselbe Wirkung muß von Anfang an bis zu völliger Vollendung des gegenwärtigen Hügels fortgedauert haben. Denn wir finden von unten hinauf die Lagen sich immer auf gleiche Weise folgend. Das Wasser mag entwichen seyn wann es will, genug es läßt sich nicht darthun, daß nachher etwa noch Explosionen in freier Luft statt gefunden.

Vielmehr findet man Anlaß zu vermuthen, daß die Fluten noch eine Zeitlang den untern Theil des Hügels überspült, den ausgehenden Theil der Lagen auf den höchsten Punkten weggenommen und sodann noch lange den Fuß des Hügels umspült und die leichteren Schlacken immer weiter ausgebreitet, ja zuletzt über dieselben, ganz am Auslaufen der schiefen Fläche, den durch die Verwitterung des umherstehenden Glimmerschiefers entstandenen Lehm darüber gezogen, in welchem sich keine weitre Spuren vulkanischer Produkte finden.

Eben so scheint es uns, daß der eigentliche Krater, der Ort woher die Explosionen gekommen, den wir südlich am Fuße des Hügels suchen würden, durch die Gewässer zugespült und vor unsern Augen verdeckt worden.

Konnten wir auf diese Weise den flözartigen Theil dieses Hügels einigermaßen in seinem Ursprunge vergegenwärtigen: so wird dieses viel schwerer, wenn wir uns den felsartigen denken.

Stellen wir uns vor, er habe früher als der flözartige existirt, dieses Felsgestein habe uranfänglich basaltähnlich auf dem Glimmerschiefer aufgesessen, ein Theil desselben habe, durch vulkanische Wirkung verändert und verschmolzen, zu dem Inhalt jener Flözlage mit beigetragen; so steht entgegen, daß bei der genauesten Untersuchung keine Spur dieses Gesteins in gedachten Lagen sich gefunden. Geben wir ihm eine spätere Entstehung, nachdem der übrige Hügel schon fertig geworden, so bleibt uns die Wahl, ihn von irgend einer basaltähnlichen, dem Wasser ihren Ursprung dankenden Gebirgsbildung abzuleiten, oder ihm gleichfalls einen vulkanischen Ursprung mit oder nach den Flözlagen zu geben.

Wir läugnen nicht daß wir uns zu dieser letztern Meynung hinneigen. Alle vulkanischen Wirkungen theilen sich in Explosionen des einzelnen Geschmolzenen, und in zusammenhängenden Erguß des in grosser Menge flüssig gewordenen. Warum sollten hier in diesem offenbar, wenigstens von einer Seite, vulkanischen Falle, nicht auch beide Wirkungen statt gefunden haben? Sie können, wie uns die noch gegenwärtig thätigen Vulkane belehren, gleichzeitig seyn, auf einander folgen, mit einander abwechseln, einander gegenseitig aufheben und zerstören, wodurch die kompliziertesten Resultate entstehen und verschwinden.

Was uns geneigt macht, auch diese Felsmassen für vulkanisch zu halten, ist ihre innere Beschaffenheit, die sich bei losgetrennten Stücken entdeckt. Die obern

gleich unter dem Lusthäuschen hervortretenden Felsen nämlich, unterscheiden sich von den ungezweifelten Schlacken der obersten Schicht nur durch größere Festigkeit, so wie die untersten Felsmassen auf dem frischesten Bruche sich rauh und porös zeigen. Da sich jedoch in diesen Massen wenig oder keine Spur einer Abkunft vom Glimmerschiefer und Quarz zeigt, so sind wir geneigt zu vermuthen, daß nach niedergesunkenem Wasser die Explosionen aufgehört, das konzentrirte Feuer aber an dieser Stelle die Flözschichten nochmals durchgeschmolzen und ein compakteres, zusammenhängenderes Gestein hervorgebracht habe, wodurch denn die Südseite des Hügels steiler als die übrigen geworden.

Doch indem wir hier von erhitzenden Naturoperationen sprechen, so bemerken wir, daß wir uns auch an einer heißen theoretischen Stelle befinden, da nämlich, wo der Streit zwischen Vulkanisten und Neptunisten sich noch nicht ganz abgekühlt hat. Vielleicht ist es daher nöthig ausdrücklich zu erklären, was sich zwar von selbst versteht, daß wir diesem Versuch uns den Ursprung des Kammerbühls zu vergegenwärtigen, keinen dogmatischen Werth beilegen, sondern vielmehr Jeden auffordern, seinen Scharfsinn gleichfalls an diesem Gegenstand zu üben.

Möchte man doch bei dergleichen Bemühungen immer wohl bedenken, daß alle solche Versuche die Probleme der Natur zu lösen, eigentlich nur Konflikte der Denkkraft mit dem Anschauen sind. Das Anschauen giebt uns auf einmal den vollkommenen Be-

griff von etwas Geleistetem; die Denkkraft die sich doch auch etwas auf sich einbildet, möchte nicht zurückbleiben, sondern auf ihre Weise zeigen und auslegen, wie es geleistet werden konnte und mußte. Da sie sich selbst nicht ganz zulänglich fühlt, so ruft sie die Einbildungskraft zu Hülfe und so entstehen nach und nach solche Gedankenwesen (entia rationis) denen das große Verdienst bleibt uns auf das Anschauen zurückzuführen, und uns zu größerer Aufmerksamkeit, zu vollkommenerer Einsicht hinzudrängen.

So könnte man auch in dem gegenwärtigen Falle, nach genauer Ueberlegung aller Umstände, noch manches zur Aufklärung der Sache thun. Mit Erlaubniß des Grundbesitzers würden wenige Arbeiter uns gar bald zu erfreulichen Entdeckungen verhelfen. Wir haben indeß, was Zeit und Umstände erlauben wollen, vorzuarbeiten gesucht, leider von allen Büchern und Hülfsmitteln entfernt, nicht bekannt mit dem, was vor uns über diese Gegenstände schon öffentlich geäußert worden. Möchten unsre Nachfolger dieß alles zusammenfassen, die Natur wiederholt betrachten, die Beschaffenheit der Theile genauer bestimmen, die Bedingungen der Umstände schärfer angeben, die Masse entschiedener bezeichnen und dadurch das was ihre Vorfahren gethan vervollständigen, oder wie man unhöflicher zu sagen pflegt, berichtigen.

Sammlung.

Die hier zum Grunde gelegte Sammlung ist in das Kabinet der mineralogischen Societät zu Jena gebracht worden, wo man sie jedem Freunde der Natur mit Vergnügen vorzeigen wird, der sich solche übrigens, wenn er den Kammerbühl besucht, nach gegenwärtiger Anleitung leicht selbst wird verschaffen können.

1) Granit, kleinkörnig, von Hohehäusel.
2) Gneis von Rossereit.
3) Glimmerschiefer ohne Quarz, von Dresenhof.
4) Glimmerschiefer mit Quarz, eben daher.
5) Glimmerschiefer Nro. 3, durch das Feuer des Porzellanofens geröthet.
6) Glimmerschiefer Nro. 4, gleichfalls im Porzellanofen geröthet.

Man hat diesen Versuch angestellt, um desto deutlicher zu zeigen, daß der in den Schichten des Kammerbergs befindliche mehr oder weniger geröthete Glimmerschiefer durch ein starkes Feuer gegangen.

7) Glimmerschiefer ohne Quarz, aus den Schichten des Kammerbergs. Seine Farbe ist jedoch grau und unverändert.
8) Derselbe durchs Porzellanfeuer gegangen, wodurch er röthlich geworden.
9) Geröthteter Glimmerschiefer aus den Schichten des Kammerbergs.
10) Dergleichen.
11) Desgleichen mit etwas Schlackigem auf der Oberfläche.

12) Glimmerschiefer mit angeschlackter Oberfläche.

13) Quarz im Glimmerschiefer mit angeschlackter Oberfläche.

14) Glimmerschiefer mit vollkommner Schlacke theilsweise überzogen.

Bedeutende Stücke dieser Art sind selten.

15) Unregelmäßig kugelförmiges umschlacktes Gestein.

16) Quarz von außen und auf allen Klüften geröthet.

17) Glimmerschiefer einem zerreiblichen Thone sich nähernd.

18) Fett anzufühlender rother Thon, dessen Ursprung nicht mehr zu erkennen.

19) In Schlacke übergehendes festes Gestein.

20) Dergleichen noch unscheinbarer.

21) Vollkommene Schlacke.

22) Dergleichen von außen geröthet.

23) Dergleichen von außen gebräunt, unter der Vegetation.

24) Festes, schlackenähnliches Gestein, von den Felsmassen, unter dem Lusthäuschen.

25) Festes, basaltähnliches Gestein, am Fuße des Hügels.

Lucii Annaei Senecae Naturalium quaestionum

Libro II. cap. 25.

Majorum nostrorum memoria, ut Posidonius tradit, cum insula in Aegeo mari surgeret, spumabat interdiu mare, et fumus ex alto ferebatur. Nam demum prodebat ignem, non continuum, sed ex intervallis emicantem, fulminum more, quoties ardor inferius jacentis superum penetrare evicerat. Deinde saxa revoluta, rupesque partim illaesae, quas spiritus, antequam verteretur, expulerat, partim exesae, in levitatem pumicis versae: novissime cacumen exusti montis emicuit. Postea altitudini adjectum, et saxum illud in magnitudinem insulae

crevit. Idem nostra memoria, Valerio Asiatico consule, iterum accidit. Quorsus haec retuli? ut appareret nec extinctum ignem mari superfuso, nec impetum ejus gravitate ingentis undae prohibitum exire. Ducentorum passuum fuisse altitudinem Asclepiodorus Posidonii auditor tradidit, per quam diruptis aquis, ignis emersit.

Vorschlag zur Güte.

Die Natur gehört sich selbst an, Wesen dem Wesen; der Mensch gehört ihr, sie dem Menschen. Wer mit gesunden, offnen, freyen Sinnen sich hineinfühlt übt sein Recht aus, eben so das frische Kind als der ernsteste Betrachter. Wunderlich ist es daher, wenn die Naturforscher sich im ungemessenen Felde den Platz untereinander bestreiten und eine gränzenlose Welt sich wechselsweise verengen möchten.

Erfahren, schauen, beobachten, betrachten, verknüpfen, entdecken, erfinden sind Geistesthätigkeiten, welche tausendfältig, einzeln und zusammengenommen, von mehr oder weniger begabten Menschen ausgeübt werden. Bemerken, sondern, zählen, messen, wägen sind gleichfalls grose Hülfsmittel, durch welche der Mensch die Natur umfaßt und über sie Herr zu werden sucht, damit er zuletzt alles zu seinem Nutzen verwende.

Von diesen genannten sämmtlichen Wirksamkeiten und vielen andern verschwisterten hat die gütige Mutter niemanden ausgeschlossen. Ein Kind, ein

Idiot macht wohl eine Bemerkung die dem Gewandteßen entgeht und eignet sich von dem großen Gemeingut, heiter unbewußt, sein beschieden Theil zu.

Bey der gegenwärtigen Lage der Naturwissenschaft muß daher immer wiederholt zur Sprache kommen was sie fördern und was sie hindern kann, und nichts wird förderlicher seyn als wenn jeder an seinem Platze fest hält, weiß was er vermag, ausübt was er kann, andern dagegen die gleiche Befugniß zugesteht, daß auch sie wirken und leisten. Leider aber geschieht, wie die Sachen stehen, dieß nicht ohne Kampf und Streit, indem nach Welt- und Menschenweise feindselige Kräfte wirken, ausschließende Besitzungen sich festbilden und Verkümmerungen mancher Art, nicht etwa im Verborgenen sondern öffentlich eintreten.

Auch in diesen unsern Blättern konnte Widerspruch und Widerstreit, ja sogar heftiger, nicht vermieden werden, doch wünsche nichts mehr als daß die feindlichen Elemente sich nach und nach daraus immer mehr entfernen. Weil ich aber für mich und andere einen freyern Spielraum, als man uns bisher gegönnt, zu erringen wünsche, so darf man mir und den Gleichgesinnten keineswegs verargen, wenn wir dasjenige was unsern rechtmäßigen Forderungen entgegen steht scharf bezeichnen und uns nicht mehr gefallen lassen was man seit so vielen Jahren herkömmlich gegen uns verübte.

Damit aber desto schneller alle widerwärtige Geistesaufregung verklinge, so geht unser Vorschlag

zur Güte dahin, daß doch ein Jeder, er ſey auch wer es wolle, ſeine Befugniß prüfen und ſich fragen möge: was leiſteſt du denn eigentlich an deiner Stelle und wozu biſt du berufen? Wir thun es jeden Tag und dieſe Hefte ſind die Bekenntniſſe darüber, die wir ſo klar und rein als der Gegenſtand und die Kräfte es erlauben ungeſtört fortzuſetzen gedenken.

Meteore
des literarischen Himmels.

Priorität. Anticipation. Präoccupation. Plagiat. Possess. Usurpation.

Den lateinischen Ursprung vorstehender Wörter wird man ihnen nicht verargen, indem sie Verhältnisse bezeichnen die gewöhnlich nur unter Gelehrten Statt finden; man wird vielmehr, da sie sich schwerlich übersetzen lassen, nach ihrer Bedeutung forschen und diese recht ins Auge fassen, weil man sonst weder in alter noch neuer Literargeschichte, eben so wenig als in der Geschichte der Wissenschaften, irgend entschiedene Schritte zu thun, noch weniger Andern seine Ansichten über mancherley wiederkehrende Ereignisse bestimmt mitzutheilen vermag. Ich halte deßhalb zu unserm Vorsatze sehr gerathen, ausführlich anzuzeigen was ich mir bey jenen Worten denke und in welchem Sinne ich sie künftig brauchen werde; und dieß geschehe redlich und ohne weitern Rückhalt. Die allgemeine Freyheit seine Ueberzeugungen durch den Druck zu verbreiten möge auch mir zu statten kommen.

Priorität.

Von Kindheit auf empfinden wir die größte Freude über Gegenstände insofern wir sie lebhaft gewahr werden, daher die neugierigen Fragen der kleinen Geschöpfe sobald sie nur irgend zum Bewußtseyn kommen. Man belehrt und befriedigt sie für eine Zeitlang. Mit den Jahren aber wächst die Lust am Ergrübeln, Entdecken, Erfinden, und durch solche Thätigkeit wird nach und nach Werth und Würde des Subjects gesteigert. Wer sodann in der Folge, beym Anlaß einer äußern Erscheinung, sich in seinem innern Selbst gewahr wird, der fühlt ein Behagen, ein eigenes Vertrauen, eine Lust die zugleich eine befriedigende Beruhigung giebt; dieß nennt man entdecken, erfinden. Der Mensch erlangt die Gewißheit seines eigenen Wesens dadurch daß er das Wesen außer ihm als seines Gleichen, als gesetzlich anerkennt. Jedem Einzelnen ist zu verzeihen wenn er hierüber glorirt, indem die ganze Nation Theil nimmt an der Ehre und Freude die ihrem Landsmann geworden ist.

Anticipation.

Sich auf eine Entdeckung etwas zu gute thun ist ein edles, rechtmäßiges Gefühl. Es wird jedoch sehr bald gekränkt: denn wie schnell erfährt ein junger Mann daß die Altvordern ihm zuvor gekommen sind. Diesen erregten Verdruß nennen die Engländ-

der sehr schicklich Mortification: denn es ist eine wahre Ertödtung des alten Adams wenn wir unser besonderes Verdienst aufgeben, uns zwar in der ganzen Menschheit selbst hochschätzen, unsere Eigenthümlichkeit jedoch als Opfer hinliefern sollen. Man sieht sich unwillig doppelt, man findet sich mit der Menschheit und also mit sich selbst in Rivalität.

Indessen läßt sich nicht widerstreben. Wir werden auf die Geschichte hingewiesen, da erscheint uns ein neues Licht. Nach und nach lernen wir den grosen Vortheil kennen, der uns dadurch zuwächst daß wir bedeutende Vorgänger hatten, welche auf die Folgezeit bis zu uns heran wirkten. Uns wird ja dadurch die Sicherheit daß wir, insofern wir etwas leisten, auch auf die Zukunft wirken müssen, und so beruhigen wir uns in einem heitern Ergeben.

Geschieht es aber daß eine solche Entdeckung, über die wir uns im Stillen freuen, durch Mitlebende, die nichts von uns so wie wir nichts von ihnen wissen, aber auf denselben bedeutenden Gedanken gerathen, früher in die Welt gefördert wird; so entsteht ein Mißbehagen, das viel verdrießlicher ist als im vorhergehenden Falle. Denn wenn wir der Vorwelt auch noch zur Noth einige Ehre gönnen, weil wir uns späterer Vorzüge zu rühmen haben, so mögen wir den Zeitgenossen nicht gern erlauben sich einer gleichen genialen Begünstigung anzumaßen. Dringen daher zu derselben Zeit grose Wahrheiten aus verschiedenen Individuen hervor, so giebt es Händel und Contestationen, weil niemand so leicht

bedenkt daß er auf die Mitwelt denſelben Bezug hat wie zu Vor- und Nachwelt. Perſonen, Schulen, ja Völkerſchaften führen hierüber nicht beyzulegende Streitigkeiten.

Und doch ziehen manchmal gewiſſe Geſinnungen und Gedanken ſchon in der Luft umher, ſo daß mehrere ſie erfaſſen können. Immanet aer sicut anima communis quae omnibus praesto est et qua omnes communicant invicem. Quapropter multi sagaces spiritus ardentes subito ex aere persentiscunt quod cogitat alter homo. Oder, um weniger myſtiſch zu reden, gewiſſe Vorſtellungen werden reif durch eine Zeitreihe. Auch in verſchiedenen Gärten fallen Früchte zu gleicher Zeit vom Baume.

Weil aber von Mitlebenden, beſonders von denen die in Einem Fach arbeiten, ſchwer auszumitteln iſt, ob nicht etwa einer von dem andern ſchon gewußt und ihm alſo vorſätzlich vorgegriffen habe; ſo tritt jenes ideelle Mißbehagen ins gemeine Leben und eine höhere Gabe wird, wie ein anderer irdiſcher Beſitz, zum Gegenſtand von Streit und Hader. Nicht allein das betroffene Individuum ſelbſt, ſondern auch ſeine Freunde und Landsleute ſtehen auf und nehmen Antheil am Streit. Unheilbarer Zwieſpalt entſpringt und keine Zeit vermag das Leidenſchaftliche von dem Ereigniß zu trennen. Man erinnere ſich der Händel zwiſchen Leibnitz und Newton; bis auf den heutigen Tag ſind vielleicht nur die Meiſter in dieſem Fache im Stand ſich von jenen Verhältniſſen genaue Rechenſchaft zu geben.

Präoccupation.

Daher ist die Gränze wo dieses Wort gebraucht werden darf schwer auszumitteln: denn die eigentliche Entdeckung und Erfindung ist ein Gewahrwerden, dessen Ausbildung nicht sogleich erfolgt. Es liegt in Sinn und Herz, wer es mit sich herumträgt fühlt sich gedrückt. Er muß davon sprechen, er sucht andern seine Ueberzeugungen aufzudringen, er wird nicht anerkannt. Endlich ergreift es ein Fähiger und bringt es mehr oder weniger als sein Eigenes vor.

Bey dem Wiedererwachen der Wissenschaften, wo so manches zu entdecken war, half man sich durch Logogryphen. Wer einen glücklichen, folgereichen Gedanken hatte und ihn nicht gleich offenbaren wollte, gab ihn versteckt in einem Worträthsel ins Publikum. Späterhin legte man dergleichen Entdeckungen bey den Akademien nieder, um der Ehre eines geistigen Besitzes gewiß zu seyn; woher denn bey den Engländern, die, wie billig, aus allem Nutzen und Vortheil ziehen, die Patente den Ursprung nahmen, wodurch auf eine gewisse Zeit die Nachbildung irgend eines Erfundenen verboten wird.

Der Verdruß aber den die Präoccupation erregt wächst höchst leidenschaftlich: er bezieht sich auf den Menschen der uns bevortheilt und nährt sich in unversöhnlichem Haß.

Plagiat

Nennt man die gröbſte Art von Occupation, wozu Kühnheit und Unverſchämtheit gehört und auch wohl deßhalb eine Zeitlang glücken kann. Wer geſchriebene, gedruckte, nur nicht allzubekannte Werke benutzt und für ſein Eigenthum ausgiebt wird ein Plagiarier genannt. Armſeligen Menſchen verzeihen wir ſolche Kniffe, werden ſie aber, wie es auch wohl geſchieht, von talentvollen Perſonen ausgeübt, ſo erregt es in uns, auch bey fremden Angelegenheiten, ein Mißbehagen, weil durch ſchlechte Mittel Ehre geſucht worden, Anſehn durch niedriges Beginnen.

Dagegen müſſen wir den bildenden Künſtler in Schutz nehmen, welcher nicht verdient Plagiarier genannt zu werden, wenn er ſchon vorhandene, gebrauchte, ja bis auf einen gewiſſen Grad geſteigerte Motive nochmals behandelt.

Die Menge, die einen falſchen Begriff von Originalität hat, glaubt ihn deßhalb tadeln zu dürfen, anſtatt daß er höchlich zu loben iſt, wenn er irgend etwas ſchon Vorhandenes auf einen höhern, ja den höchſten Grad der Bearbeitung bringt. Nicht allein den Stoff empfangen wir von außen, auch fremden Gehalt dürfen wir uns aneignen, wenn nur eine geſteigerte wo nicht vollendete Form uns angehört.

Eben ſo kann und muß auch der Gelehrte ſeine Vorgänger benutzen, ohne jedesmal ängſtlich anzudeuten woher es ihm gekommen; verſäumen wird er aber niemals ſeine Dankbarkeit gelegentlich auszudrücken

gegen die Wohlthäter welche die Welt ihm aufgeschlossen, es mag nun seyn daß er ihnen Ansicht über das Ganze, oder Einsicht ins Einzelne verdankt.

Posse.

Nicht alle sind Erfinder, doch will jedermann dafür gehalten seyn, um so verdienstlicher handeln diejenigen, welche, gern und gewissenhaft, anerkannte Wahrheiten fortpflanzen. Freylich folgen darauf auch weniger begabte Menschen, die am Eingelernten festhalten, am Herkömmlichen, am Gewohnten. Auf diese Weise bildet sich eine sogenannte Schule und in derselben eine Sprache, in der man sich nach seiner Art versteht, sie deßwegen aber nicht ablegen kann, ob sich gleich das Bezeichnete durch Erfahrung längst verändert hat.

Mehrere Männer dieser Art regieren das wissenschaftliche Bildewesen, welches, wie ein Handwerk das sich von der Kunst entfernt, immer schlechter wird, je mehr man das eigenthümliche Schauen und das unmittelbare Denken vernachlässigt.

Da jedoch dergleichen Personen von Jugend auf in solchen Glaubensbekenntnissen unterrichtet sind, und im Vertrauen auf ihre Lehrer das mühsam Erworbene in Beschränktheit und Gewohnheit hartnäckig behaupten, so läßt sich vieles zu ihrer Entschuldigung sagen und man empfinde ja keinen Unwillen gegen sie. Derjenige aber der anders denkt, der vorwärts will, mache sich deutlich daß nur ein ruhiges, fol-

gerechtes Gegenwirken die Hinderniſſe die ſie in den Weg legen, obgleich ſpät doch endlich, überwinden könne und müſſe.

Uſurpation.

Jede Beſitzergreifung die nicht mit vollkommenem Recht geſchieht nennen wir Uſurpation, deßwegen in Kunſt und Wiſſenſchaft im ſtrengen Sinne Uſurpation nicht Statt findet: denn um irgend eine Wirkung hervor zu bringen iſt Kraft nöthig, welche jederzeit Achtung verdient. Iſt aber, wie es in allem was auf die Menſchen ſittlich wirkt leicht geſchehen kann, die Wirkung größer als die Kraft verdiente; ſo kann demjenigen der ſie hervorbringt weder verdacht werden wenn er die Menſchen im Wahn läßt, oder auch wohl ſich ſelbſt mehr dünkt als er ſollte.

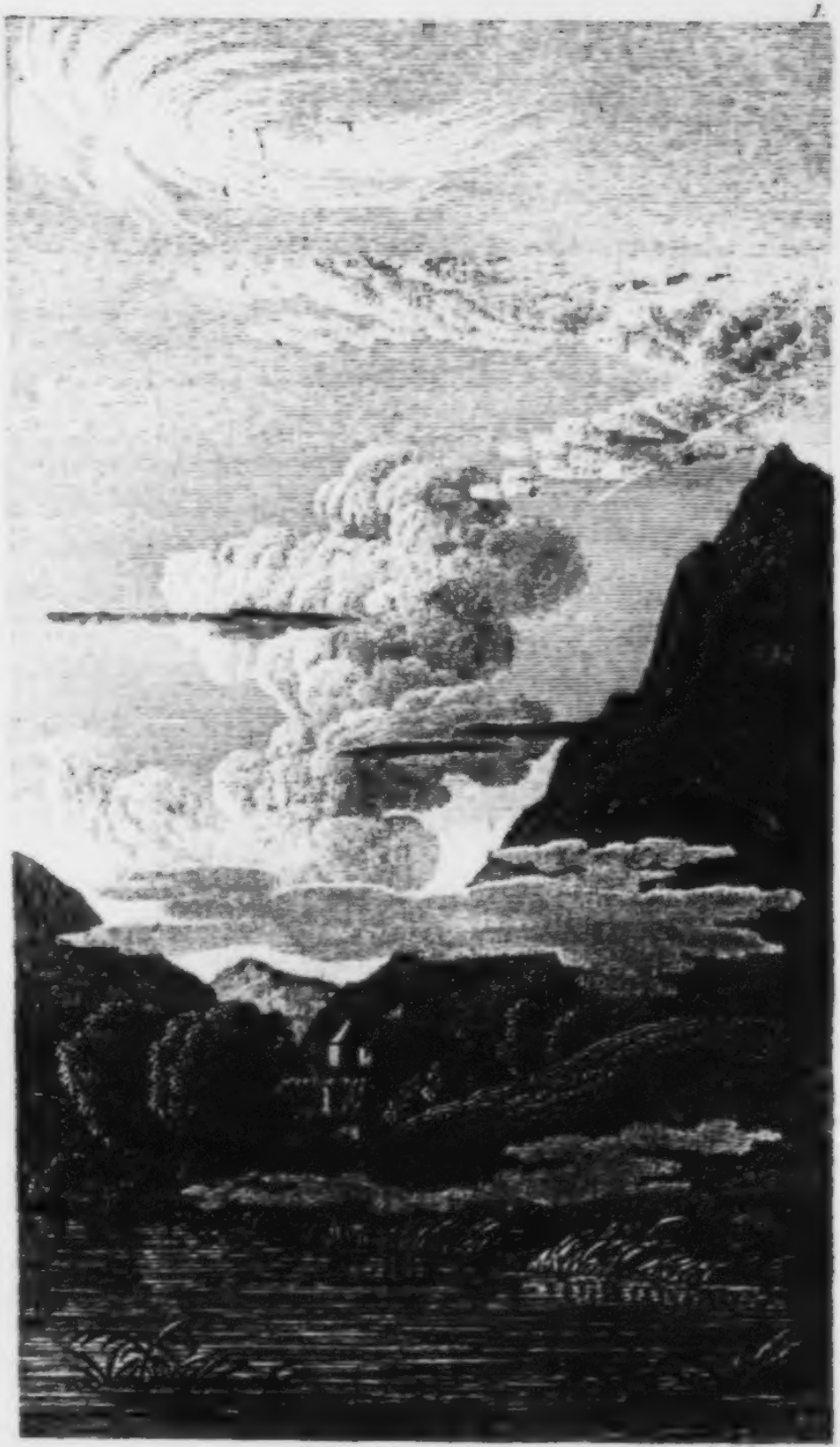
Endlich kommt ein auf dieſe Weiſe erhaltener Ruf bey der Menge gelegentlich in Verdacht, und wenn ſie ſich darüber gar zuletzt aufklärt, ſo ſchilt ſie auf einen ſolchen uſurpirten Ruhm anſtatt daß ſie auf ſich ſelbſt ſchelten ſollte: denn ſie iſt es ja die ihn ertheilt hat.

Im Aeſthetiſchen iſt es leichter ſich Beyfall und Namen zu erwerben: denn man braucht nur zu gefallen, und was gefällt nicht eine Weile? Im Wiſſenſchaftlichen wird Zuſtimmung und Ruhm immer bis auf einen gewiſſen Grad verdient, und die eigentliche Uſurpation liegt nicht in Ergreifung ſondern in Behauptung eines unrechtmäßigen Beſitzes. Dieſe

findet Statt bey allen Universitäten, Akademien und Societäten. Man hat sich einmal zu irgend einer Lehre bekannt, man muß sie behaupten, wenn man auch ihre Schwächen empfindet. Nun heiligt der Zweck alle Mittel, ein kluger Nepotismus weiß die Angehörigen empor zu heben. Fremdes Verdienst wird beseitigt, die Wirkung durch Verneinen, Verschweigen gelähmt. Besonders macht sich das Falsche dadurch stark daß man es, mit oder ohne Bewußtseyn, wiederholt als wenn es das Wahre wäre.

Unredlichkeit und Arglist wird nun zuletzt der Hauptcharakter dieses falsch und unrecht gewordenen Besitzes. Die Gegenwirkung wird immer schwerer: Scharfsinn verläßt geistreiche Menschen nie, am wenigsten wenn sie Unrecht haben. Hier sehen wir nun oft Haß und Grimm in dem Herzen Neu-Strebender entstehen, es zeigen sich die heftigsten Aeußerungen, deren sich die Usurpatoren, weil das schwachgesinnte schwankende Publikum, dem es, nach tausend Unschicklichkeiten, endlich einfällt einmal für Schicklichkeit zu stimmen, dergleichen Schritte beseitigen mag, zu ihrem Vortheil und zu Befestigung des Reiches gar wohl zu bedienen wissen.

Landesbibliothek



Wolkengeſtalt

nach Howard.

Vorwort.

Indem man ſich zu einem Vortrag über irgend einen Gegenſtand anſchickt, ſo iſt es wohlgethan zu bedenken und ſodann andern mitzutheilen, wie man auf die Betrachtung gerade dieſes Gegenſtandes gekommen und unter welchen Umſtänden man demſelben nach und nach mehrere Aufmerkſamkeit zu widmen angeregt worden.

Mit kindlichem, jugendlich-friſchem Sinn, bey einer ſtädtiſchbäuelichen Erziehung blieb dem ſehnſuchtsvollen Blick kaum eine andere Ausflucht als gegen die Atmoſphäre. Der Sonnenaufgang war durch Nachbarshäuſer beſchränkt, deſto freyer die Abendſeite, wie denn auch der Spaziergang ſich wohl eher in die Nacht verlängert, als daß er dem Tag zuvorkommen ſollte. Das Abglimmen des Lichtes bey heiteren Abenden, der

farbige Rückzug der nach und nach versinkenden Helle, das Andringen der Nacht beschäftigte gar oft den einsamen Müssiggänger. Bedeutende Gewitterregen und Hagelstürme, die auch meist von der Westseite heranziehen, erregten entschiedene Aufmerksamkeit und es sind noch frühere Zeichnungen übrig in seltsamen Wolkengebilden verschiedener Jahreszeiten; weder dem Auge des Dichters noch des Malers können atmosphärische Erscheinungen jemals fremd werden und auf Reisen und Wanderungen sind sie eine bedeutende Beschäftigung, weil von trocknem und klaren Wetter auf dem Lande, so wie zur See von einem günstigen Winde, das ganze Schicksal einer Ernst- oder Lustfahrt oft allein abhängt.

In meinen Tagebüchern bemerkte ich daher manchmal eine Folge von atmosphärischen Erscheinungen, dann auch wieder einzelne bedeutende Fälle; das Erfahrne jedoch zusammenzustellen fehlten mir Umsicht und wissenschaftliche Verknüpfungszweige. Erst als J. K. H. der Großherzog einen eigenen Apparat zur Meteorologie auf dem Rücken des Ettersberges errichten ließen, machten Höchstdieselben mich aufmerksam auf die von Howard bezeichneten und unter gewisse Rubriken eingetheilten Wolkengestaltungen. Ich verfehlte nicht aus der Erinnerung was mir früher bekannt geworden hervorzurufen und erneuerte meine Aufmerksamkeit auf alles was in der Atmosphäre den Augen bemerkbar seyn konnte. Ich ergriff die Howardische Terminologie mit Freuden, weil sie mir einen Faden darreichte den ich bisher vermißt hatte. Den ganzen Complex der Wit-

terungskunde, wie er tabellarisch durch Zahlen und Zeichen aufgestellt wird, zu erfassen oder daran auf irgend eine Weise Theil zu nehmen war meiner Natur unmöglich; ich freute mich daher einen integrirenden Theil desselben meiner Neigung und Lebensweise angemessen zu finden, und weil in diesem unendlichen All alles in ewiger, sicherer Beziehung steht, eins das andere hervorbringt oder wechselsweise hervorgebracht wird, so schärfte ich meinen Blick auf das dem Sinne der Augen Erfaßliche und gewöhnte mich die Bezüge der atmosphärischen und irdischen Erscheinungen mit Barometer und Thermometer in Einklang zu setzen, ohne dergleichen Instrumente jederzeit bey der Hand zu haben.

Wenn ich nun die Howardische Terminologie und die von ihm selbst ausgehende kurze belebende Darstellung mir zu eigen machte, sogleich aber wieder an die Natur ging und die verschiedenen Wolkenformen auf dem Papier nachzubilden suchte; so erweckte ich auch jüngere Männer, welche von der Zeit an mit geschärfter Aufmerksamkeit das Gleiche thaten. Forsters Arbeiten durfte ich nicht vernachlässigen und manches war daraus zu lernen; allein seine Figuren sind meistens nur den Howardischen nachgebildet, keineswegs charakteristisch, noch naturgemäß; auch wendet er sich zu schnell gegen eine Theorie die, nach meiner Ansicht, doch immer nur ein idem per idem ist.

Ich mußte daher bey meiner alten Art verbleiben, die mich nöthigt alle Naturphänomene in einer gewissen Folge der Entwickelung zu betrachten und die Uebergänge vor und rückwärts aufmerksam zu begleiten.

Denn dadurch gelangte ich ganz allein zur lebendigen Uebersicht, aus welcher ein Begriff sich bildet, der sodann in aufsteigender Linie der Idee begegnen wird.

Eine frische Aufmunterung genoß ich zuletzt durch Herrn Brandes und dessen Beyträge zur Witterungskunde. Hier zeigt sich wie ein Mann, die Einzelnheiten ins Ganze verarbeitend, auch das Isolirteste zu nutzen weiß. Ich war dadurch angeregt manches aus meinen Papieren mitzutheilen das vielleicht, mit schon Vorhandenem zusammengeknüpft, von Werth seyn könnte, da ich aber gleich darauf eine Badereise bey der glücklichsten eine schöne Dauer versprechenden Witterung unternahm, so entschloß ich mich die atmosphärischen Erscheinungen in der strengsten Folge zu beobachten und zu verzeichnen, um zu sehen und darzustellen wie es sich mit dem Conflict der obern und untern Region, der austrocknenden und anfeuchtenden verhalte.

Sonntag den 23sten April 1820, bis Schleiz.

Stand in Jena, früh des Morgens um 5 Uhr, das Barometer $28' 2'' 5'''$.

Am ganz reinen Himmel, vor Sonnenaufgang, einige Streifen im Osten, die sich, wie sie heraufkam, in Cirrus auflösten, eben so die übrigen, im Norden und Zenith schwebenden, Streifen. Die Nebel aus der Saale verflossen sogleich in die Luft, legten sich an die Berge, schlugen als Thau nieder; das Wenige was empor kam zeigte sich auch gleich als leichtere Streifen.

Gegen Süden zu fahrend sah man am Horizont, in der Gegend der Böhmischen- und Fichtelgebirge, gleiche Streifen, aber gedrängter über einander.

Der Wind war Nord-Ost-Ost. Aufmerksamkeit verdiente nunmehr, daß alle diese Streifen die Neigung zeigten in Cirrus überzugehen: denn sie locketen und theilten sich in sich selbst, indem sie doch ihre horizontale Ausdehnung und Lage behielten. Bey wachsender Höhe des Sonnenstandes ließ sich ferner bemerken daß sie eine Art von Annäherung gegen einander ausübten, in Verbindung traten und Formen bildeten, die man für Stratus anzusprechen hatte. Diese, obgleich an ihrer Base ziemlich horizontal, als aufliegend auf einer Luftschicht die sie trug, fingen doch an ihren oberen Umriß aufzublähen, in verschiedene Erhöhungen zu gestalten und dadurch das Recht zu erlangen für Cumulus zu gelten.

Hier sah man nun die drey Hauptbildungen gleichzeitig, und konnte die Möglichkeit ihrer Coexistenz bey dem höchsten Barometerstand gar wohl begreifen.

Eine solche Schaar, von unten mehr oder weniger verflächten, oben ausgerundeten, geballten Luftkörpern hatte durchaus, vereinzelt und unzusammenhängend, gegen zwölf Uhr den ganzen Himmel eingenommen und schien bey fortdauerndem Nordost-Wind, mit geringer Bewegung gegen Süden, nicht abzunehmen.

Gegen Abend jedoch ließ sich ganz deutlich bemerken daß sie nach und nach von der Luft aufgezehrt wurden und zwar, wie sie reihenweis lagen nach Süden zogen, entwickelte sich mein die unterhalb ziehens

de Wolke gegen die obere und verband ſich mit ihr, ins deß die ſe nichts dabey gewann, indem auch ſie von ihren oberen Theilen nach der höheren Luft, ſich einzeln auflöſend, abgab, und ſie ſich endlich alleſammt zerſtreuten.

So war nach Sonnen-Untergang gar bald der ganze Himmel rein und hatte dieſe bedeutende Feuchtigkeit ſich in der Atmoſphäre aufgelöſt.

Es war der vierte Tag nach dem erſten Viertel des Mondes. Dieſer Tag war auf der Fahrt bis Schleiz zugebracht.

Montag den 24ſten April, bis Hof.

War die Folge des geſtrigen Tages und der vergangenen Nacht gar wohl zu beobachten.

Die Luft hatte alle Feuchtigkeit in ſich aufgenommen, es entſtand daher bey Sonnenaufgang eine Art von Höherauch, den man an entfernten Gegenſtänden, auch an einem bläſſern Himmelsblau gar wohl bemerken konnte. Es zeigen ſich nach und nach zarte horizontale Streifen, in die ſich der Höherauch zuſammenzieht, ſie überdecken den ganzen Himmel, zugleich manifeſtiren ſie ihre cirröſe Tendenz, ſie lockern ſich auseinander und zeigen ſich als Reihen von Schäfchen. Ein Theil des Höherauchs iſt als Thau niedergegangen. Der Nordoſt-Wind ſtrömt heftig, ſchon löſt ſich der obere Umriß aller Streifen flammig auf, ja es ſteigen aus demſelben einzelne Säulen, wie Rauch aus den Eſſen hervor, die aber doch oben ſich wieder zur Schicht legen, als wenn ſie ihren vorigen Zuſtand wieder annehmen wollten.

Alle diese Bemühungen gelten aber nicht gegen den Nordost, der mit Heftigkeit bläst; keine Wolke vermag sich mehr zu ballen, gegen Mittag schon ist der ganze Himmel rein. Im Gasthof zum Hirschen in Hof konnte man die bewegliche Wetterfahne vom scharfen Ost stoßweise auf Norden deutend beobachten. Der Mond stand am Himmel, nur wenige Wolken erschienen am Horizonte und der Nacht blieb kaum übrig das sie aufzulösen hätte.

Dienstag den 25sten April, bis Alexandersbad.

Vor Sonnenaufgang leichte Streifen an dem ganzen Horizont hin, die sich erhoben und verflockten sobald sie hervortrat. Die Fahne, vollkommen in Nord, stand unbeweglich, mit wachsendem Tag häuften sich die Wolken. In Alexandersbad stand das Barometer 28 Zoll weniger 1¼ Linie, welches nach der Höhe des Orts schön Wetter andeutet. Nach Tische bewölkte sich der Himmel immer mehr, die Wolken schienen in tieferer Region zu schweben, Natur und Gestalt des Stratus anzunehmen, auch war das Barometer eine halbe Linie gefallen. Um 8 Uhr war der Himmel ziemlich klar; doch lag im Süden eine langgestreckte, dichte Wolke, die sich aber nach und nach aufzuzehren schien.

Mittwoch den 26sten April, bis Eger.

Das Barometer war etwas gesunken, demohngeachtet war vor Sonnenaufgang der Himmel ganz rein, nur wenige Streifen am Horizont im Norden. Winds stille vor und nach Sonnenaufgang, die Hähne krähten.

Den ganzen Morgen bis zu Mittag der Himmel völlig rein. In Eger vernahmen wir das Barometer sey gefallen, aber ohne nähere Bestimmung. Der Himmel blieb den ganzen Tag rein und so auch vollkommen in der Nacht, der Mond schien hell und die Sterne funkelten, ein Nordost-Wind hatte den ganzen Tag fortgedauert. Jedoch bey wachsender Nacht zeigte sich eine große, obgleich nicht verdichtete Wolkenmasse, welche von Osten heraufsteigend den ganzen Himmel mit einzelnem Gewölk überzog.

Donnerstag den 27 April, bis Marienbad.

Eben so verhielt es sich Morgens bey Sonnenaufgang. Der ganze Himmel war mit einzelnem, einander berührendem Gewölk bedeckt, davon sich ein Theil in die obere Luft auflöste, ein anderer aber so zottig und grau herunterhing, daß man jeden Augenblick erwartete ihn als Regen niederfallen zu sehn.

Auf dem Wege nach Sandau, wo wir gegen Südost fuhren, sahen wir die sämmtlichen Wolken-Phänomene in ihrer charakteristischen Mannigfaltigkeit, Abgesondertheit, Verbindung und Uebergängen, als ich sie nie gesehen, und zwar in solcher Fülle daß der ganze Himmel davon überdeckt war. Das leichteste Gespinnst der Besenstriche des Cirrus stand ruhig am obersten Himmel, ganze Reihen von Cumulus zogen, doppelt und dreyfach übereinander, parallel mit dem Horizonte dahin, einige drängten sich in ungeheure Körper zusammen und indem sie an ihrem oberen Umriß immer abgezupft und der allgemeinen Atmosphäre zugeeignet wur-

den, so ward ihr unterer Theil immer schwerer, stratusartiger, grau und undurchscheinend, sich niedersenkend und Regen drohend. Eine solche Masse zog sich uns über das Haupt hin, und es fielen wirklich einige Tropfen. Da nun alles dieses in der mittlern Luft vorging war uns die Aussicht auf den Horizont nicht versagt. Wir sahen auf dem ganzen Halbkreis der entferntesten böhmischen Gebirge ein übereinander gethürmtes Amphitheater von Cumulus liegen, davon die einzelnen wolligen Massen durch kräftigen Sonnenschein in Licht und Schatten gesetzt wurden. Der Wind hatte sich geändert, es war ein Südwest, der aber nun die untere Region zu afficiren schien. Und so dauerte der Conflict zwischen der Atmosphäre und den Wolken den ganzen Tag über. Nach Sonnenuntergang jedoch und Aufgang des Mondes hatte sich der Himmel ganz aufgeklärt, so daß nur ganz leichte Cirrusstreifen zu sehen waren.

Freitag den 28sten April, bis Eger.

Bey Sonnenaufgang ganz klarer Himmel, in Westen Nebelwand, die sich nach und nach heranzog, indem sich der Ostwind in Westwind umlegte, der ganze Himmel überzog sich wieder, aber leicht.

Auf dem Wege nach Eger sahen wir abermals ein herrliches, höchst unterrichtendes Schauspiel vor uns, zu dessen Erinnerung ich folgendes allgemeiner bezeichne.

Der Cumulus kann seiner Natur gemäß vorerst in einer mittlern Region schwebend angesehen werden, eine Menge desselben zieht in langen Reihen hinter ein-

ander hin, oben ausgezackt, in der Mitte bauchig, unten geradlinig, als wenn sie auf einer Luftschicht aufsägen. Steigt nun der Cumulus, so wird er von der obern Luft ergriffen, die ihn auflöst und in die Region des Cirrus überführt, senkt er sich, so wird er schwerer, grauer, unempfänglicher dem Lichte, er ruht auf einer horizontalen, gestreckten Wolkenbase und verwandelt sich unten in Stratus. Diese Erscheinung sahen wir, in der größten Mannigfaltigkeit, an dem Halbkreise des westlichen Himmels vorgehen, bis die untere schwere Wolkenschicht, von der Erde angezogen, genöthigt war in Regenstrichen niederzugehn. Aber auch diese behielten einen leichten, luftigen Charakter, indem sie, schief und in sich selbst gekrümmt, nach der Erde gerichtet, bald abzuregnen schienen, bald eine Zeit lang in der Höhe schwebend verweilten, endlich aber strich- und streifenweise vertical in die Höhe stiegen, sich mit oberen stratusartigen Wolken verbanden und wieder zu ihrem ersten Ursprung zurückkehrten.

Indessen sahen wir am ganzen westlichen Horizont unzählbare solche Regenschauer einzeln über Felder und Hügel niedergehn, wie uns denn auch ein solcher, dem Landmann höchst erwünschter Regenstrich vorüberstreifend benetzte.

Durch den Flor, so wie durch die Zwischenräume dieser wässerigen Ergießungen, sahen wir den Fichtelberg, mit allem was ihm angehört, von einer schweren Masse festliegender Wolkenballen überlagert. Im Egerkreise war der Regen allgemein gewesen. Gegen Abend klärte sich's wieder auf.

Sonnabend den 29ſten April, bis Carlsbad.

War der ganze Himmel überzogen; es muſte im Elbogner Kreiſe geſtern und die Nacht viel geregnet haben, wie man am Weg und Aeckern ſah, die Sonne zeigte ſich im Mittag, der Wind war Nordweſt und ſodann ereignete ſich das aufſteigende Spiel, Stratus verwandelte ſich in Cumulus, Cumulus in Cirrus, wie wir in vorigen Tagen das niederſteigende beobachtet hatten. Der Himmel war mit Wolken aller Art bedeckt, jedoch der Abend freundlich.

Sonntag den 30ſten April, Carlsbad.

Das alte Spiel vom Auflöſen und Verkörpern der Wolken, ohne Reſultat.

Montag den 1ſten May.

Mit Nordwind zogen untere und obere Wolken, jede in ihrer Region gegen Süden, die untern stratus; die obern cirrusartig. Dieſen kam vom ſüdlichen Berge ein Wolkenzug in einer mittleren Region entgegen, welches Phänomen ich der Anziehungskraft der oberen Wolkenreihe zuſchreibe; denn der ſüdliche Zug war, ſo wie er in die mittlere Region trat, ſogleich an dem obern Umriß aufgelöſt, mit den höhern Wolken vereinigt und muſte, zu ihnen geſellt, nach Süden zurückkehren. Es war merkwürdig und ſeltſam anzuſchauen. Dergleichen mag freylich nur in hohen Gebirgsgegenden vorkommen. Um Mittag leichter Schnee, gegen Abend gelinder Weſtwind.

Dienstag den 2ten May.

Der Conflict der obern und untern Luftregion, der Trockne und Feuchte, endigte sich in ein leichtes Schneegestöber, von Zeit zu Zeit wiederholt.

Mittwoch den 3ten May.

Es hatte gegen Morgen geschneit. Früh um 5 Uhr war der Schnee auf den Straßen, Platten und sonst Steinen geschmolzen, er hatte sich aber gehalten auf Holzstämmen, Bretern, Schindeln und auf den Planen der Fuhrleute. Den Tag über fortdauernder Wolkenconflict, sich manchmal in Schnee auflösend.

Donnerstag den 4ten May.

Im Ganzen wie gestern, gegen Mittag starker, dichter Schneesturm, welcher wohl eine Stunde anhielt. Darauf wieder Sonnenblicke.

Freytag den 5ten May.

Um die Phänomene des Wettstreits der obern und untern Luft in größerer Breite zu sehen, als die Carlsbader Himmelsenge erlaubt, erstieg ich den Schloßberg und ging sodann den Schlackenwalder Weg hinauf, bis zu Findlaters Monument.

Auf diesem Gange läßt sich der Elbogner Kreis bis gegen das Egerland westlich und das Erzgebirge nördlich übersehen.

Es gewölkte stark und der ganze Himmel war auf mannigfaltige ungleiche Weise überdeckt. Einherziehende Wolken die man wohl mußte für Stratus gelten

laſſen, obgleich von denen im Spätſommer und Herbſt bemerkten ſehr unterſchieden; ſie waren viel leichter anzuſehen und zogen in einer höhern Region daher, welche ſich nach dem Maßſtabe jener frühern Bemerkungen an Ort und Stelle gar wohl hätte bezeichnen laſſen. Sie mochten in der Region ſchweben, in welcher ſonſt die Cumulus einhergehen. Sie löſten ſich, von Nordweſt heranziehend, bald da bald dort in Graupelſchauer auf, welche Land und Gebirge wechſelsweiſe bedeckten und frey ließen. Von Süden ſtiegen mächtige Cumulus auf, die ſich aber, ſobald ſie ſich jenem Zuge näherten, mit demſelben ſogleich vereint offenbar mit fortzogen und als Graupelſchauer mit niedergingen. Sonnenblicke erheiterten das Land. Sogleich aber waren bald von Weſten, bald von Süden her ganze Himmelsgegenden bedeckt und ſolche graue, mehr Nebel- als Wolkenzüge in Anmarſch, wie ich ſolche vom Hammer her, das Töpelthal herunter, auf der Rückſeite des Carlsbader Gebirgs kommen ſah.

Alles dieſes aber ging dem Augenſchein nach in einer höhern Region vor als wir den wäſſerigen Nimbus zu ſehen gewohnt ſind. Welches ſich auch dadurch erweiſt daß von eben dieſen nebelhaften Wolkenzügen immerfort Theile cirrusartig aufgenommen werden, woraus ſich ergiebt daß das Barometer hoch ſtehen muß. Ich will nun ſehen ob meine Vermuthung ſich beſtätigt, daß nämlich dieſer Conflict ſich zu Gunſten der obern Luft und des trocknenden Princips entſcheiden werde. Wie ich denn mich vielleicht hiezu verführen laſſe, weil ich für meine übrige Badezeit ſchönes Wet-

ter wünsche, zugleich aber auch das umgekehrte Wünschen von jenem was ich vom 23sten April bis zum 28sten erlebet rückwärts zu erleben hoffe. Welches denn auch Abends 4½ Uhr geschah.

Denn als ich die Höhe des westlichen Berges bey Gotteis Sommerwohnung erreicht hatte, erblickte ich in Westen über dem Erzgebirge eine Reihe Cumulus liegen, doch eher schwebend und von leichterer Natur. Im Nordosten über dem Gebirg eine von der Sonne beschienene Wolkenwand weiß leuchtend und glänzend; graue Streifen, die an ihr herabgingen, zeigten daß sie sich auch in Graupeln auflöste, so wie sie sich oben rauchartig in die Luft verlor. In Osten ragten bergartig hinter dem Horizont herauf einzelne und festgeballete Cumulus.

Von Süden zogen über den Scheitel hin charakterlose Wolken, an denen man theilweise die Gestalt der übrigen sehen konnte.

Alle das Gewölk jedoch, wie es oben beschrieben, verzog sich, oder versank, so daß bey Sonnenuntergang der Himmel beynahe, zu Nacht aber völlig rein und wolkenlos war.

Sonnabend den 6ten May.

Völlig klarer Himmel, aber nicht lange: denn der Wolkenzug von Norden her begann schon wieder und verbreitete sich nach und nach, jedoch in abgesonderten Partien, über den ganzen Himmel. Dergleichen den ganzen Tag über, Abend helle.

Sonntag den 7ten May.

Prächtiger Windbaum vor der aufgehenden Sonne, bis in den Zenith sich erstreckend, nach oben und der Seite ast- und zweigartig verbreitete Schäfchen, flocken- und streifenartig über dem übrigen Himmel. Milde Luft, schöner Sonnenschein. Gegen Mittag, mit Südwestwind, schon der ganze Himmel mit Wolken überzogen. Nach Tische, auf dem Schlackenwerther Wege, einen kalten Westwind sehr unangenehm empfunden. Der Himmel war von Gebirg zu Gebirg überwölkt, aber hoch. Nachts um 11 Uhr gewaltsamer Regenguß, der wohl eine Stunde dauerte.

Montag den 8ten May.

Luftbaum vor der Sonne. Der obere Himmel leicht bewölkt, der untere schwerer. Leichte Cumulus von Westen über den Dreykreuzberg herziehend. Der obere Himmel und die aufzehrende Gewalt der trocknenden Luft scheint die Uebergewalt zu behalten.

Dienstag den 9ten May.

Heller Himmel, jedoch mit leichten Streifen, höhes rauchartig, bedeckt: Sonne sehr heiß, die Atmosphäre sich nach und nach bewölkend.

Mittag Wind, unzusammenhängend bewölkte Atmosphäre, wenige Regentropfen, klare Nacht.

Mittwoch den 10ten May.

Höherauch, Schäfchen, dann wieder aufgeklärter Himmel, die Sonne brannte heiß, der Himmel über-

wölkte sich. Streifregen, es donnerte um 1 Uhr, sey dann von Zeit zu Zeit, der Himmel reinigte sich. Vollkommen klarer Himmel bey Sonnenuntergang, obschon Südwestwind.

Donnerstag den 11ten May. Himmelfahrtfest.

Vollkommen heiterer Himmel, obschon Westwind. Einzelne Wolken, im Ganzen aber der höhere Himmel leicht gestreift. Gegen Abend ein Phänomen, welches ich noch nicht bemerkt. Gegen Westen in der Höhe Cirrusstreifen, doch wahrscheinlich nicht so hoch als sonst gewöhnlich: denn kleine, leichte, wollige Wölkchen, vom östlichen Gebirge herziehend, wurden, wie sie sich jener Region näherten, aufgelöst und in verticale Streifen verwandelt, doch konnte man bemerken, daß sie sich auch unverwandelt zwischen jene Streifen hineinzogen, ihre wollige Gestalt noch eine Weile behaltend. Wahrscheinlich ging dies auf der Grenze der obern und mittlern Region vor.

Mit einem so anhaltenden, aufmerksamen Beschauen des Himmels war auch bisher das Vergnügen an dem Zustand der Erde verbunden. Im Ganzen thut einen sehr angenehm bemerkbaren Effect der, bey einem so hohen Sonnenstande, unter dem funfzigsten Grad, weit zurückgehaltene Frühling. Es ist als wenn bey ihrem Erwachen die Bäume verwundert wären und beschämt, sich schon so weit im Jahre zu finden, und von ihrer Seite noch so sehr zurück zu seyn. Mit jedem

Tag eröffnen ſich neue Knoſpen und die eröffneten entwickeln ſich weiter.

Sehr lieblich iſt es daher gegen Sonnenuntergang die Prager Straße hinab zu gehen; alle unbelaubten Bäume, bisher unbemerkbar, wenigſtens unbemerkt, kommen nach und nach zur Erſcheinung, wie ſie ihre Blätter entfalten und, vom Sonnenlichte vom Rücken her beſchienen, als völlig durchſcheinend in ihrer eigenthümlichen Form dargeſtellt und kenntlich werden. Das junge gelbliche Grün ſcheint völlig durchſichtig, und an dieſem ſtufenweis wachſenden Genuſſe kann man ſich gewiß noch vierzehn Tage ergehn; denn vor Pfingſten wird das völlige Grün kaum entwickelt ſeyn. Die Gemüſegärten beſchäftigen ſich gleichfalls noch mit Vorbereitungen, die Winterſaat ſteht ſchön, ob es gleich in vier Wochen nicht geregnet hat, der ſpäte Schnee ſcheint ihr genutzt zu haben und die Berge ſind niemals ohne Thau. Der verlängerte Tag giebt auch eine höchſt angenehme Empfindung, beſonders in dieſer Schlucht, die um fünf Uhr ſchon beſchattet iſt, wenn man auf der Höhe noch einige Stunden des freundlichen Sonnenſcheins genießt.

Dem hieſigen Frühling gewährt auch noch ein ganz eigenes angenehmes Anſehen, daß Blüthen und Blätter zugleich hervortreten; dadurch erſcheint der Schwarzdorn, die Kirſche, der Apfel als ganz anderer, fremder Buſch und Baum, die weißen Blüthen nehmen ſich zwiſchen dem munteren Laub gar anmuthig aus.

Freytag den 12ten May.

Mit Streifen leicht bedeckter Himmel, kein reines Blau in der ganzen Atmoſphäre, Windſtille, mit einer

Andeutung auf Südwind. Die gestrige Beobachtung war heute viel entschiedener. Die von Süden heranziehenden mehr flockig, als geballten Wolken wurden in Streifen und lang sich emporziehende Fäden aufgelöst und auch dießmal schien die Operation viel niedriger als sonst vorzugehn, auch sah man den hieraus entstehenden Cirrus von anderer Art als den gewöhnlichen hohen; denn die emporsteigenden Fäden und gekrümmte leichte Streifen verwandelten sich an ihrem obern Ende schon wieder in Wölkchen, bis sich denn der Himmel nach und nach überzog. Nach Tische, auf einer Fahrt über Hohdorf und Lessau, vermehrte sich, bey schwüler Luft, die Menge und Schwere der Wolken. Gegen Abend war in Westen, an dem Erzgebirge her, ein meilenlanger Nimbus, der in vielen Strömungen niederging. Ich habe davon sogleich einen Entwurf gemacht, welchem ich den Versuch einer beschreibenden Erklärung hinzufüge. Die Wetterwolke zog von Westen gegen Osten und zeigte an ihrem unteren Bauche deutliche kurze Streifen, welche in gleicher Richtung vorwärts den Strich führten. Die Wolke hingegen wie sie vorrückte, unterlag im Einzelnen der Erd-Anziehung und es senkten sich ganz verticale Gußstrahlen herunter, wie an dem Ende rechter Hand zu sehen. Diese schienen jedoch mit der Erde in solchen Contact und Verbindung zu kommen, daß sie mit ihrem untern Ende an dem Boden festhielten, der die Feuchtigkeit an sich saugte, indeß die Wolke weiter zog und das obere Ende dieser Schläuche mit fort nahm, deßhalb sie zu einer schiefen Richtung genöthigt wurden, wie an den zwey folgenden nach der

linken Hand hin zu ſehen. Nun hatten aber andere ſolche früher niedergegangene Strömungen durch das Fortziehen der Wolke ihren Zuſammenhalt mit der Erde verloren und ſchwebten losgelaſſen, hoch über dem Horizont, wie die Zeichnung angiebt.

Das merkwürdigſte jedoch war ein ſolcher Schlauch der, obgleich der letzte, doch der ſtärkſte, mit dem untern Theil entſchieden an der Erde feſthielt, indeß der obere fortgezogen wurde, wodurch ein gekrümmtes Aufſteigen, wie links neben dem Dörfchen zu ſehen, bewirkt ward.

Sonnabend den 13ten May.

Wie geſtern, ſchwül heranziehende Wolken, aufgelöſt und ſich wieder vereinigend; fortdauernde Abwechſelung.

Sonntag den 14ten May.

Wie geſtern, nur daß die Cumulus ihre eigenthümliche geballte Geſtalt mehr behielten. Nicht unangenehme Schwüle.

Montag den 15ten May.

Ganz früh meiſt heiterer Himmel. Um ſechs Uhr dichter, ſtarker Nebelzug, der, über den ganzen Himmel hin, ſich nach Norden bewegte, bald aber die Atmoſphäre wieder völlig frey ließ. Leicht Gewölk, doppelter Wolkenzug. Abends in Weſten Cumulus, Abendroth.

Dienſtag den 16ten May.

Der ganze Himmel leicht, aber grau überwölkt, weder Sonne noch Atmoſphäre zu ſehen; gegen 7 Uhr

Nordwind, getrennte Wolken, ein unterer, von Süden herankommender Zug in die höhere Region aufgelöst. Abwechselnde Bedeckung und Aufklärung des Himmels; nach 6 Uhr Sprühregen; sodann bey Untergang der Sonne im Südosten purpurgraue Regenwolken, in denen man die Iris theilweise stehen sah.

Mittwoch den 17sten May.

In der Nacht starker Regenguß, der Morgen bewölkt, von Zeit zu Zeit Streifregen. Wolkenzug nach Osten. Den Tag über mit Streifregen fortgesetzt, Abends der Himmel völlig rein; doch war die Sonne mit Abendroth untergegangen.

Venus und der Mond über dem Hirschsprung.

Donnerstag den 18ten May.

Früh ganz klarer Himmel, nach und nach leichte Cirrus, um Mittag seltene höchst auffallende Erscheinung die mich aus der Enge auf eine freie Stätte rief. Von Westen herauf, mit entschiedenem Südwind, zogen lange zarte Cirrusstreifen, einzeln und vereinigt; im Vorwärtsziehn krümmten sie das vordere Ende zu kleinen Wölkchen, etwas niedriger zogen unbestimmte weiße Wölkchen, die von jenen Streifen mit aufgenommen wurden, sonst standen noch alle Arten von Cirrus am bläulichen Himmel, Schäfchen, gegitterte Streifen, alles in Bewegung und Verwandlung.

Der Himmel überwölkte sich nach und nach. Von der Prager Straße angesehen zeigten sich die Wolken in

mancherley Formen; doch immer Auflösung drohend. Abends 8 Uhr, unter Blitz und Donner Regengüsse.

Freytag den 19ten May.

Klarer Morgen, doch bald wieder leicht bewölkt, fortgesetzte Bewölkung den ganzen Tag über. Abends, den Schlackenwerther Weg herabfahrend, vielfache, Gewitter drohende Wolkengestaltung. Um die untergehende Sonne trübe Atmosphäre und ein weißer, hie und da farbiger Kreis, theilweise deutlicher und undeutlicher zu bemerken. Nachts gewaltiger Regenguß, mit Donner und Blitz.

Sonnabend den 20sten May.

Bedeckter Himmel, nach und nach gebrochen, Sonnenblicke, laue Luft.

Sonntag den 21sten May.

In der Nacht stärkster Platzregen, des Morgens schwächer bis 9 Uhr; Regenwolken mit starkem Nordostwind vorüberziehend, desgleichen den ganzen Tag. Abends nach 7 Uhr gewaltsamer, allgemeiner Landregen, die ganze Nacht durch.

Montag den 22sten May.

Früh um 9 Uhr Andeutung einer Aufhellung, welche auch mit Absätzen erfolgte; die untere Atmosphäre ward durch vorüberziehende und aufsteigende Nebel immer getrübt. Bey durchbrochnen Momenten beobachtete man höhere Wolken, welche sich steter zeigten. Dasselbige abwechselnd bis zur Nacht.

Dienstag den 23sten May.

Cumulus, weit und hoch stehend, hellweiß und geballt. Regenwolken drunter herziehend, selten Donner, wenig Regen.

Mittwoch den 24sten May.

Wie gestern; doch mehr zum Regen geneigt und von Zeit zu Zeit Regen mit Donner begleitet. So dauerte es über Mittag bis gegen 5 Uhr, wie wir auf einer Fahrt nach dem Horn erfuhren. Nun klärte es sich auf und Abends 8 Uhr stand der Mond hell am Himmel, später durch sehr leichte Wölkchen getrübt.

Donnerstag den 25sten May.

Heiterer Morgen, leichtes Gewölke den Tag über. Starker Wolkenzug in der höhern Region von Südwest her. Sehr warm, ruhiger Abend. Herrliche Mondnacht.

Freytag den 26sten May.

Heller Morgen. Windstille. Mehr bewölkt. Um 3 Uhr sanfter Regen, Donner. Abwechselnd bis Abend. Schöne Mondnacht, nicht so klar wie gestern.

Sonnabend den 27sten May.

Wolliger Cumulus in Cirrus aufgelöst, dieser sich untereinander reibend und steigend, jener wieder sich ballend und sinkend. Diese Erscheinungen glaubte man in drei Etagen übereinander vorgehen zu sehen. Immer mehr zur Auflösung der Wolken und zur Heiterkeit geneigt.

Sonntag den 28 May. Rückreise.

Früh vier Uhr allgemeiner Landregen; um 6 Uhr bricht sich der Himmel, ohne jedoch Blau sehen zu lassen. Der Regen daufirt. Starker Wolkenzug vom Erzgebirge her, desgleichen über den Horn in die Töpelregion. 9 Uhr; der Regen beginnt wieder, wird sehr stark mit Nordwest.

10 Uhr deckt er nebelartig ferne und, verhältnißmäßig, auch nahe Gegenstände. 11 Uhr. Auf der Höhe von Maria Kulm bemerkte man daß die Himmelsgegend über dem Fichtelgebirg sich aufhellt. Mittag. Unendliche Nebel- und Regenwolken ziehen, vom Nordwest hergebracht, am Erzgebirge hin, auch über den Horn in die Töpelregion. Ganz Böhmen überdeckt von Gewölk, niedrig schwebend, grau, flockig, zottig, ungestalt, in jedem Momente sich in Wassergüsse aufzulösen drohend. Indessen auf dem sich aufklärenden langgestreckten Rücken des Fichtelgebirges ruhen gelagert Cumulus, nicht ganz fest geballt. 3 Uhr. Im Nordwesten hellt sichs immer mehr auf, nach und nach klärt sich daselbst der Himmel; die Sonne tritt hervor. Auch im Süden wirds rein. Wenige Wölkchen, vom West getrieben, ziehn leise auf ihrer Bahn. Cirrus in der obern blauen Luft.

Von da an unerfreulicher West, bald gegen Norden bald gegen Süden sich umsetzend, Regenschauer bringend, austrocknend, widerwärtig zu beobachten. Dieser Zustand dauerte bis den 24sten Juny, da sich

denn mit Nordost das Wetter bestätigte und der Himmel sich aufklärte.

Zu besserem Verständniß der in verstehendem Aufsatz gebrauchten Ausdrücke wird nachträglich angezeigt: daß, in Uebereinstimmung mit Männern welche die Sache bisher bearbeitet, angenommen wird es gebe drey Luft-Regionen, die obere, mittlere und untere, welcher man die vierte, die unterste, noch hinzufügen kann. Die Herrschaft der obern Region manifestirt sich durch trocknes helles Wetter, die Atmosphäre ist in einem Zustande daß sie Feuchtigkeit in sich aufnehmen, tragen, emporheben kann, es sey nun daß sie das Wässrige zertheilt in sich enthalte, oder daß sie solches verändert, in seine Elemente getrennt in sich aufnehme. Dieser Zustand der Atmosphäre wird durch die größte Barometer-Höhe offenbart und wir erfreuen uns eines schönen, beständigen Wetters; der Himmel ist klar, in gewissen Weltgegenden ganz wolkenlos und hochblau. Zu dieser Region gehören alle Cirrusarten, die man mit verschiedenen Namen bezeichnen kann.

Die mittlere Region ist die des Cumulus; in ihr wird eigentlich der Conflict bereitet, ob die obere Luft oder die Erde den Sieg erhalten soll; diese Region hat die Eigenschaft daß sie zwar viel Feuchtes in sich aufnehmen kann, allein nicht in vollkommener Auflösung, es vereinigt sich zwar zu einer leichten, aber doch dichten Körperlichkeit und erscheint uns geballt, gehäuft und nach oben in bestimmten Formen ausgebogt und begränzt, unterwärts haben diese Wolkenhaufen eine horizontale Grundlinie, wodurch eine dritte Region am

gedenket wird, auf welcher sie wie auf einer Schicht auf einem Elemente ruhen und schweben.

Gewinnt nun die obere Region, ihre trocknende, Wasser auflösende, in sich aufnehmende Gewalt, die Oberhand, so werden diese geballten Massen an ihrem oberen Saum aufgelöst, aufgezupft, sie ziehen sich flockenweise in die Höhe und erscheinen als Cirrus und verschwinden zuletzt in dem unendlichen Raum. Ueberwindet nun aber die untere Region, welche die dichteste Feuchtigkeit an sich zu ziehen und in fühlbaren Tropfen darzustellen geneigt ist, so senkt sich die horizontale Basis des Cumulus nieder, die Wolke dehnt sich zum Stratus, sie steht und zieht schichtweise und stürzt endlich im Regen zu Boden, welche Erscheinung zusammen Nimbus genannt wird.

Wie wir nun von oben herunter geflogen sind, so kann man wieder von unten hinaufsteigen, so daß sich dichte Nebel erheben und in der untern Luft schwere Schichten bilden, die sich aber doch wieder an ihrem oberen Theile ballen, höher dringen und zuletzt nach und nach in die obere Luft aufgelöst werden.

Man nimmt diese drey Regionen als Norm an, bemerkt aber dabey, daß die Disposition der oberen Luft alle Feuchtigkeit in sich vollkommen aufzunehmen, auch bis zur Erde herunter steigen könne, da denn jeder Dunst- und Nebelstreif sogleich in Cirrus aufgelöst und sodann verflüchtigt wird.

Und so mag sich auch der eigentliche Stratus, diese horizontal gebildete Masse, einmal höher erheben als das anderemal, der Jahreszeit, der Polhöhe und der Bergeshöhe gemäß. Auch der Cumulus schwebt bald höher bald

tiefer; im Ganzen bleiben aber diese Wolkengestalten immer stufenweise übereinander, wie man gar wohl sehen kann, wenn sich alle vier Erscheinungen dem Beobachter auf einmal darbieten.

Diese vier Hauptbestimmungen, Cirrus, Cumulus, Stratus und Nimbus habe unverändert beybehalten, überzeugt daß im Wissenschaftlichen überhaupt eine entschiedene lakonische Terminologie, wodurch die Gegenstände gestempelt werden, zum größten Vortheil gereiche. Denn wie ein Eigenname den Mann von einem jeden andern trennt, so trennen solche Termini technici das Bezeichnete ab von allem Uebrigen. Sind sie einmal gut gefunden, so soll man sie in alle Sprachen aufnehmen, man soll sie nicht übersetzen, weil man dadurch die erste Absicht des Erfinders und Begründers zerstört, der die Absicht hatte etwas fertig zu machen und abzuschließen. Wenn ich Stratus höre, so weiß ich daß wir in der wissenschaftlichen Wolkengestaltung versiren und man unterhält sich darüber nur mit Wissenden. Eben so erleichtert eine solche beybehaltene Terminologie den Verkehr mit fremden Nationen. Auch bedenke man daß durch diesen patriotischen Purismus der Styl um nichts besser werde: denn da man ohnehin weiß daß in solchen Aufsätzen dießmal nur von Wolken die Rede sey, so klingt es nicht gut Haufenwolke ꝛc. zu sagen und das Allgemeine beym Besondern immer zu wiederholen. In andern wissenschaftlichen Beschreibungen ist dieß ausdrücklich verboten.

Die Zwischen-Erscheinungen dagegen, welche Howard durch Verbindung jener drey Benennungen bezeich-

net, habe ich nicht gebraucht, auch nicht überſetzt, ſondern ſie nach ihrem Vorkommen und Erſcheinen jedesmal angedeutet und beſchrieben, weil die Mannigfaltigkeit ſo groß iſt daß ſolche zu beſtimmen keine Terminologie vermag und nur die Einbildungskraft mehr verwirrt als ihr nachzuhelfen. Wie man das gar oft bey meteorologiſchen Tabellen fühlt, bey denen eine Columne für die Wolkengeſtaltung angebracht iſt. Der Einſichtige, dem es um Anſchauung und nicht um Worte zu thun iſt, wird die Schwierigkeit in der Praxis ſelbſt gar leicht entdecken.

Schießlich bemerken wir noch den Hauptpunct, daß der Sieg der oberen Region, die Herrſchaft der Trockniß, durch den Oſtwind und den ihm zugetheilten Nordwind, der Sieg der untern Region, der ſich auf die Erde beziehenden Feuchte, durch den Weſt- und den ihm verbündeten Südwind angedeutet, begleitet und bewirkt werde.

Und nun, da man von jeher die Poeſie als wohlgeſchickt zu ſummariſchen Darſtellungen gehalten, ſo folge noch zum Ehrengedächtniß unſers Meiſters die Grundlehre, damit ſie ſich immer mehr verbreite, in wohlmeinende Reime verfaßt.

Howard's Ehrengedächtniſs.

Stratus.

Wenn von dem stillen Wasserspiegel-Plan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
Der Mond, dem Wallen des Erscheins vereint,
Als ein Gespenst Gespenster bildend scheint
Dann sind wir alle, das gesteh wir nur,
Erquickt, erfreute Kinder, o Natur!

Dann hebt sich's wohl am Berge, sammlend breit
An Streife Streifen, so umdüstert's weit
Die Mittelhöhe, beydem gleich geneigt,
Ob's fallend wässert, oder lustig steigt.

Cumulus.

Und wenn darauf in höherer Atmosphäre
Der tüchtige Gehalt herufen wäre
Steht Wolke hoch, zum herrlichsten geballt,
Verkündet, festgebildet, Machtgewalt.
Und was Ihr fürchtet und auch wohl erlebt
Wie's oben drohet, so es unten bebt.

Cirrus.

Doch immer höher steigt der edle Drang!
Erlösung ist ein himmlisch leichter Zwang.
Ein Aufgehäuftes flockig löst sich's auf,
Wie Schäflein trippelnd, leichtgekämmt zu Hauf.
So fließt zuletzt was unten leicht entstand
Dem Vater oben still in Schoos und Hand.

Nimbus.

Nun laßt auch niederwärts, durch Erdgewalt
Herabgezogen was sich hoch geballt,
In Donnerwettern wüthend sich ergehn,
Heerscharen gleich entrollen und verwehn! —
Der Erde thätig-leidendes Geschick! —
Doch mit dem Bilde hebet euren Blick:
Die Rede geht herab, denn sie beschreibt,
Der Geist will aufwärts, wo er ewig bleibt.

Entoptische Farben.

Ansprache.

Bey diesem Geschäft erfuhr ich, wie mehrmals im Leben, günstiges und ungünstiges Geschick, fördernd und hindernd. Nun aber gelange, nach zwey Jahren, an demselben Tage zu eben demselben Ort, wo ich, bey gleich heiterer Atmosphäre, die entscheidenden Versuche nochmals wiederholen kann. Möge mir eine hinreichende Darstellung gelingen, wozu ich mich wenigstens wohl zubereitet fühle. Ich war indessen nicht müssig und habe immerfort versucht, erprobt und eine Bedingung nach der andern ausgeforscht, unter welchen die Erscheinung sich offenbaren möchte.

Hiebey muß ich aber jener Beyhülfe dankbar anerkennend gedenken, die mir von vorzüglichen wissenschaftlichen Freunden bisher gegönnt worden. Ich erfreute mich des besondern Antheils der Herren Döbereiner, Hegel, Körner, Lenz, Roux, Schulze, See-

beck, Schweigger, Voigt. Durch gründlich motivirten Beyfall, warnende Bemerkungen, Beytrag eingreifender Erfahrung, Mittheilung natürlicher, Bereitung künstlicher Körper, durch Verbesserung und Bereicherung des Apparats und genauste Nachbildung der Phänomene, wie sie sich steigern, und Schritt vor Schritt vermannigfaltigen, ward ich von ihrer Seite höchlich gefördert. Von der meinen verfehlte ich nicht die Versuche fleißig zu wiederholen, zu vereinfachen, zu vermannigfalten, zu vergleichen, zu ordnen und zu verknüpfen. Und nun wende ich mich zur Darstellung selbst, die auf vielfache Weise möglich wäre, sie aber gegenwärtig unternehme, wie sie mir gerade zum Sinne paßt, früher oder später wäre sie anders ausgefallen.

Freylich müßte sie mündlich geschehen bey Vorzeigung aller Versuche wovon die Rede ist, denn Wort und Zeichen sind nichts gegen sicheres, lebendiges Anschauen. Möchte sich der Apparat, diese wichtigen Phänomene zu vergegenwärtigen, einfach und zusammengesetzt durch Thätigkeit geschickter Mechaniker von Tag zu Tag vermehren.

Uebrigens hoff' ich, daß man meine Ansicht der Farben überhaupt, besonders aber der physischen kenne: denn ich schreibe Gegenwärtiges als einen meiner Farbenlehre sich unmittelbar anschließenden Aufsatz, und zwar am Ende der zweyten Abtheilung, hinter dem 488. Paragraphen, Seite 185.

Jena d. 20sten Juli 1820.

G.

I.

Woher benannt?

Die entoptischen Farben haben bey ihrer Entdeckung diesen Nämen erhalten nach Analogie der übrigen, mehr oder weniger bekannten und anerkannten, physischen Farben, wie wir solche in dem Entwurf zu einer allgemeinen Chromatologie sorgfältig aufgeführt. Wir zeigten nämlich daselbst zuerst dioptrische Farben ohne Refraction, die aus der reinen Trübe entspringen; dioptrische mit Refraction, die prismatischen nämlich, bey welchen zur Brechung sich noch die Begränzung eines Bildes nöthig macht; katoptrische, die auf der Oberfläche der Körper durch Spiegelung sich zeigen; parоptische, welche sich zu dem Schatten der Körper gesellen; epoptische, die sich auf der Oberfläche der Körper unter verschiedenen Bedingungen flüchtig oder bleibend erweisen; die nach der Zeit entdeckten wurden entoptische genannt, weil sie innerhalb gewisser Körper zu schauen sind, und damit sie, wie ihrer Natur also auch dem Namensklange nach, sich an die vorhergehenden anschlössen. Sie erweiterten höchst erfreulich unseren Kreis, gaben und empfingen Aufklärung und Bedeutung innerhalb des herrlich ausgestatteten Bezirks.

II.

Wie sie entdeckt worden?

In Gefolg der Entdeckungen und Bemühungen franzoßischer Physiker, Malus, Biot und Arrago

im Jahr 1809, über Spiegelung und doppelte Strahlenbrechung, stellte Seebeck, im Jahr 1812, sorgfältige Versuche wiederholend und fortschreitend an. Jene Beobachter hatten schon bey den ihrigen, die sich auf Darstellung und Aufhebung der Doppelbilder des Kalkspaths hauptsächlich bezogen, einige Farbenerscheinungen bemerkt. Auch Seebeck hatte dergleichen gesehen, weil er sich aber eines unbequemen Spiegelapparates mit kleiner Oeffnung bediente, so ward er die einzelnen Theile der Figuren gewahr, ohne ihr Ganzes zu überschauen. Er befreyte sich endlich von solchen Beschränkungen und fand daß es Gläser gebe, welche die Farbe hervorbringen, andere nicht, und erkannte daß Erhitzung bis zum Glühen und schnelles Abkühlen den Gläsern die entoptische Eigenschaft verleihe.

Die ihm zugetheilte Hälfte des franzöſischen Preises zeugte von partheiloſer Anerkennung von Seiten einer fremden, ja feindlichen Nation, Brewster, ein Engländer, empfing die andere Hälfte. Er hatte sich mit demselben Gegenstand beschäftigt und manche Bedingungen ausgesprochen, unter welchen jene Phänomene zum Vorschein kommen.

III.

Wie die entoptischen Eigenschaften dem Glase mitzutheilen.

Das Experiment in seiner größten Einfalt ist folgendes: man zerschneide eine mäßig starke Spiegels

ſcheibe in mehrere anderthalbzöllige Quadrate, dieſe durchglühe man und verkühle ſie geſchwind. Was davon bey dieſer Behandlung nicht zerſpringt iſt nun fähig entoptiſche Farben hervorbringen.

IV.
Aeußere Grundbedingung.

Bey unſerer Darſtellung kommt nun alles darauf an daß man ſich mit dem Körper, welcher entoptiſche Farben hervorzubringen vermag, unter den freyen Himmel begebe, alle dunkle Kammern, alle kleine Löchlein (foramina exigua) abermals hinter ſich laſſe. Eine reine, wolkenloſe, blaue Atmoſphäre, dieß iſt der Quell wo wir eine auslangende Erkenntniß zu ſuchen haben!

V.
Einfachſter Verſuch.

Jene bereiteten Tafeln lege der Beſchauer bey ganz reiner Atmoſphäre flach auf einen ſchwarzen Grund, ſo daß er zwey Seiten derſelben mit ſich parallel habe und halte ſie nun, bey völlig reinem Himmel und niedrigem Sonnenſtand, ſo nach der der Sonne entgegengeſetzten Himmelsgegend, richte ſein Auge vermaßen auf die Platten daß von ihrem Grunde die Atmoſphäre ſich ihm zurückſpiegele und er wird ſodann, in den vier Ecken eines hellen Grundes, vier dunkle Puncte gewahr werden. Wendet er ſich darauf gegen die

Himmelsgegenden welche rechtwinklicht zu der vorigen Richtung stehen, so erblickt er vier helle Puncte auf einem dunklen Grund; diese beyden Erscheinungen zeigen sich auf dem Boden der Glasplatte. Bewegt man die gedachten Quadrate zwischen jenen entschiedenen Stellungen, so gerathen die Figuren in ein Schwanken.

Die Ursache warum ein schwarzer Grund verlangt wird ist diese: daß man vermeiden solle, entweder durch eine Localfarbe des Grundes die Erscheinung zu stören, oder durch allzugroße Hellung wohl gar aufzuheben. Uebrigens thut der Grund nichts zur Sache, indem der Beschauer sein Auge so zu richten hat, daß von dem Grunde der Platte sich ihm die Atmosphäre vollkommen spiegele.

Da es nun aber schon eine gewisse Uebung erfordert, wenn der Beschauer diese einfachste Erscheinung gewahr werden soll, so lassen wir sie vorerst auf sich beruhen und steigern unsern Apparat und die Bedingungen desselben, damit wir mit größerer Bequemlichkeit und Mannigfaltigkeit die Phänomene verfolgen können.

VI.

Zweyter, gesteigerter Versuch.

Von dieser inneren, einfachen Spiegelung gehen wir zu einer nach außen über, welche zwar noch einfach genug ist, das Phänomen jedoch schon viel deutlicher und entschiedener vorlegt. Ein solider Glas-

kubus, an deſſen Stelle auch ein, aus mehreren Glasplatten zuſammengeſetzter Kubus zu benutzen iſt, werde, bey Sonnenaufgang oder Untergang, auf einen ſchwarz belegten Spiegel geſtellt, oder etwas geneigt darüber gehalten. Man laſſe den atmoſphäriſchen Wiederſchein nunmehr durch den Kubus auf den Spiegel fallen, ſo wird ſich jene obgemeldte Erſcheinung, nur viel deutlicher darſtellen; der Wiederſchein von der der Sonne gegenüberſtehenden Himmelsregion giebt die vier dunklen Puncte auf hellem Grund; die beyden Seiten-Regionen geben das Umgekehrte, vier helle Puncte auf dunklem Grund, und wir ſehen bey dieſem geſteigerten Verſuch, zwiſchen den pfauenaugig ſich bildenden Eckpuncten, einmal ein weißes, das anderemal ein ſchwarzes Kreuz, mit welchem Ausdruck wir denn auch künftig das Phänomen bezeichnen werden. Vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang bey ſehr gemäßigter Hellung erſcheint das weiße Kreuz auch an der Sonnenſeite.

Wir ſagen daher, der directe Wiederſchein der Sonne, der aus der Atmoſphäre zu uns zurückkehrt, giebt ein erhelltes Bild, das wir mit dem Namen des weißen Kreuzes bezeichnen. Der oblique Wiederſchein giebt ein verdüſtertes Bild, das ſogenannte ſchwarze Kreuz. Geht man mit dem Verſuch um den ganzen Himmel herum, ſo wird man finden daß in den Achtelsregionen ein Schwanken entſteht; wir gewahren eine undeutliche, aber, bey genauer Aufmerkſamkeit, auf eine regelmäßige Geſtalt zurückzuführende Erſcheinung. Zu bemerken iſt daß wir

das helle Bild dasjenige nennen dürfen, welches auf weißem Grund farbige Züge ſehen läßt, und umgekehrt das dunkle, wo ſich zum dunklen Grunde hellere farbige Züge geſellen.

VII.
Warum ein geſchwärzter Spiegel?

Bey phyſikaliſchen Verſuchen ſoll man mit jeder Bedingung ſogleich die Abſicht derſelben anzeigen, weil ſonſt die Darſtellung gar leicht auf Taſchenſpielerey hinausläuft. Das Phänomen womit wir uns beſchäftigen iſt ein ſchattiges, beſchattetes, ein Skieron und wird durch allzugroße Helle vertrieben, kann nicht zur Erſcheinung kommen; deßwegen bedient man ſich zu den erſten Verſuchen billig verdüſterter Spiegelflächen, um einem jeden Beſchauer die Erſcheinung ſogleich vor Augen zu ſtellen. Wie es ſich mit klaren und abgeſtumpften Spiegelflächen verhalte, werden wir in der Folge zeigen.

VIII.
Polarität.

Wenn wir den entoptiſchen Phänomenen Polarität zuſchreiben, ſo geſchieht es in dem Sinne wie Goethe, in ſeiner Farbenlehre, alle Chroageneſie zu entwicklen bemüht geweſen. Finſterniß und Licht ſtehen einander urſanfänglich entgegen, eins dem andern ewig fremd, nur die Materie, die in und zwi-

ſchen beyde ſich ſtellt, hat, wenn ſie körperhaft undurchſichtig iſt, eine beleuchtete und eine finſtere Seite, bey ſchwachem Gegenlicht aber erzeugt ſich erſt der Schatten. Iſt die Materie durchſcheinend, ſo entwickelt ſich in ihr, im Helldunkeln, Trüben, in Bezug aufs Auge, das was wir Farbe nennen.

Dieſe, ſo wie Hell und Dunkel, manifeſtirt ſich überhaupt in polaren Gegenſätzen. Sie können aufgehoben, neutraliſirt, indifferenziirt werden, ſo daß beyde zu verſchwinden ſcheinen; aber ſie laſſen ſich auch umkehren und dieſe Umwendung iſt allgemein bey jeder Polarität, die zarteſte Sache von der Welt. Durch die mindeſte Bedingung kann das Plus in Minus, das Minus in Plus verwandelt werden. Daſſelbe gilt alſo auch von den entoptiſchen Erſcheinungen. Durch den geringſten Anlaß wird das weiße Kreuz in das ſchwarze, das ſchwarze in das weiße verwandelt und die begleitenden Farben gleichfalls in ihre geforderten Gegenſätze umgekehrt. Dieſes aber auseinander zu legen iſt gegenwärtig unſere Pflicht. Man laſſe den Hauptbegriff nicht los und man wird, bey aller Veränderlichkeit, die Grunderſcheinung immer wieder finden.

IX.

Nordländiſche Atmoſphäre ſelten klar.

Iſt nun die uranfängliche Erſcheinung an dem klarſten, reinſten Himmel zu ſuchen, ſo läßt ſich leicht einſehen daß wir in unſeren Gegenden nur ſelten

eine vollkommene Anſchauung zu gewinnen im Falle ſind. Nur langſam entdeckte man die Hauptbedingung, langſamer die Nebenumſtände welche das Grundgeſetz abermals geſetzmäßig bedingen und mehrfach irreführende Ab- und Ausweichungen verurſachen.

X.
Beſtändiger Bezug auf den Sonnenſtand.

Die Sonne, welche hier weder als leuchtender Körper, noch als Bild in Betracht kommt, beſtimmt, indem ſie den, auch in ſeinem reinſten Zuſtande immer für trüb zu haltenden Luftkreis erhellt, die erſte Grundbedingung aller entoptiſchen Farben; der directe Wiederſchein der Sonne giebt immer das weiße, der rechtwinklige, oblique das ſchwarze Kreuz; dieß muß man zu wiederholen nicht müde werden, da noch manches dabey in Betracht zu ziehen iſt.

XI.
Theilung des Himmels in vier gleiche oder ungleiche Theile.

Daraus folgt nun daß nur in dem Moment der Sonnengleiche, bey Aufgang und Untergang, die oblique Erſcheinung genau auf den Meridian einen rechten Winkel bilde. Im Sommer, wo die Sonne nordwärts rückt, bleibt die Erſcheinung in ſich zwar immer rechtwinklig, bildet aber mit dem Meridian

und, im Verlauf des Tages mit sich selbst, geschobene Andreas-Kreuze.

XII.
Höchster Sonnenstand.

Zu Johanni, um die Mittagsstunde, ist der hellste Moment. Bey Culmination der Sonne erscheint ein weißes Kreuz rings um den Horizont. Wir sagen deßhalb: daß in solcher Stellung die Sonne rings um sich her directen Wiederschein in dem Luftkreis bilde. Da aber bey polaren Erscheinungen der Gegensatz immer sogleich sich manifestiren muß, so findet man, da wo es am wenigsten zu suchen war, das schwarze Kreuz ohnfern von der Sonne. Und es muß sich in einem gewissen Abstand von ihr ein unsichtbarer Kreis obliquen Lichts bilden, den wir nur dadurch gewahr werden daß dessen Abglanz im Kubus das schwarze Kreuz hervorbringt.

Sollte man in der Folge den Durchmesser dieses Ringes messen wollen und können, so würde sich wohl finden daß er mit jenen sogenannten Höfen um Sonne und Mond in Verwandtschaft stehe. Ja, wir wagen auszusprechen: daß die Sonne, am klarsten Tage, immer einen solchen Hof potentia um sich habe, welcher, bey nebelartiger, leichtwolkiger Verdichtung der Atmosphäre sich, vollständig oder theilweise, größer oder kleiner, farblos oder farbig, ja zuletzt gar mit Sonnenbildern geschmückt, meteorisch wieder-

holt und durchkreuzt, mehr oder weniger vollkommen darstellt.

XIII.
Tiefe Nacht.

Da unsere entoptischen Erscheinungen sämmtlich auf dem Wiederschein der Sonne, den uns die Atmosphäre zusendet, beruhen, so war zu folgern: daß sie sich in den kürzesten Nächten sehr spät noch zeigen würden, und so fand sich's auch. Am 18. July Nachts halb 10 Uhr war das schwarze Kreuz des Versuches VI. noch sichtbar; am 23. August schon um 8 Uhr nicht mehr. Das weiße Kreuz, welches ohnehin im zweifelhaften Falle etwas schwerer als das schwarze darzustellen ist, wollte sich mir nicht offenbaren; zuverlässige Freunde versichern mich aber es zu gleicher Zeit gesehen zu haben.

XIV.
Umwandlung durch trübe Mittel.

Zu den ersten Beobachtungen und Versuchen haben wir den klarsten Himmel gefordert: denn es war zu bemerken daß durch Wolken aller Art das Phänomen unsicher werden könne. Um aber auch hierüber zu einiger Gesetzlichkeit zu gelangen beobachtete man die verschiedensten Zustände der Atmosphäre; endlich glückte folgendes. Man kennt die zarten, völlig gleich ausgetheilten Herbstnebel, welche den Himmel mit reinem leichten

Schleyer, besonders des Morgens, bedecken und das Sonnenbild entweder gar nicht, oder doch nur strahlenlos durchscheinen lassen. Bey einer auf diese Weise bedeckten Atmosphäre giebt sowohl die Sonnenseite, als die gegenüberstehende das schwarze Kreuz, die Seitenregionen aber das weiße.

An einem ganz heitern, stillen Morgen in Karlsbad, Anfangs May 1820, als der Rauch, aus allen Oefen aufsteigend, sich über dem Thal sanft zusammenzog und nebelartig vor der Sonne stand, konnte ich bemerken daß auch dieser Schleyer an der Sonnenseite das weiße Kreuz in das schwarze verwandelte, anstatt daß auf der reinen Westseite über dem Hirschsprung das weiße Kreuz in völliger Klarheit bewirkt wurde.

Ein Gleiches erfuhr ich, als ein verästeter, verzweigter Luftbaum sich, vor und nach Aufgang der Sonne, im Osten zeigte, er kehrte die Erscheinung um wie Nebel und Rauch.

Völlig überzogener Regenhimmel kehrte die Erscheinung folgendermaßen um: die Ostseite gab das schwarze Kreuz, die Süd- und Nordseite das weiße, die Westseite, ob sie gleich auch überzogen war, hielt sich dem Gesetz gemäß und gab das weiße Kreuz.

Nun hatten wir aber auch, zu unserer großen Zufriedenheit, einen uralten, sehr getrübten Metallspiegel gefunden, welcher die Gegenstände zwar noch deutlich genug, aber doch sehr verdüstert wieder giebt. Auf diesen brachte man den Kubus und richtete ihn bey dem klarsten Zustand der Atmosphäre gegen die

verſchiedenen Himmelsgegenden. Auch hier zeigte ſich das Phänomen umgekehrt, der directe Wiederſchein gab das ſchwarze, der oblique das weiße Kreuz; und daß es ja an Mannigfaltigkeit der Verſuche nicht fehle, wiederholte man ſie bey rein verbreitetem Nebel; nun gab die Sonnenſeite und ihr directer Wiederſchein das weiße, die Seitenregionen aber das ſchwarze Kreuz. Von großer Wichtigkeit ſcheinen uns dieſe Betrachtungen.

XV.

Rückkehr zu den entoptiſchen Gläſern.

Nachdem wir nun die entoptiſchen Körper zuerſt in ihrem einfachen Zuſtand benutzt und, vor allen Dingen, in den Höhen und Tiefen der Atmoſphäre den eigentlichen Urquell der Erſcheinungen zu entdecken, auch die polare Umkehrung derſelben, theils auf natürlichem, theils auf künſtlichem Wege, zu verfolgen geſucht; ſo wenden wir uns nun abermals zu gedachten Körpern, an denen wir die Phänomene nachgewieſen, um nun auch die mannigfaltigen Bedingungen, welchen dieſe Vermittler unterworfen ſind, zu erforſchen und aufzuzählen.

XVI.

Nähere Bezeichnung der entoptiſchen Erſcheinung.

Um vorerſt das Allgemeinſte auszuſprechen, ſo läßt ſich ſagen; daß wir Geſtalten erblicken, von ge-

wissen Farben begleitet und wieder Farben, an gewisse Gestalten gebunden, welche sich aber beyderseits nach der Form des Körpers richten müssen.

Sprechen wir von Tafeln, und es sey ein Viereck gemeint, gleichseitig, länglich, rhombisch; es sey ein Dreyeck jeder Art; die Platte sey rund oder oval; jede regelmäßige, so wie jede zufällige Form nöthigt das erscheinende Bild sich nach ihr zu bequemen, welchem denn jedesmal gewisse gesetzliche Farben anhängen. Von Körpern gilt dasselbige was von Platten.

Das einfachste Bild ist dasjenige was wir schon genugsam kennen; es wird in einer einzelnen viereckten Glasplatte hervorgebracht.

Vier dunkle Puncte erscheinen in den Ecken des Quadrats, die einen weißen, kreuzförmigen Raum zwischen sich lassen; die Umkehrung zeigt uns helle Puncte in den Ecken des Quadrats, der übrige Raum scheint dunkel.

Dieser Anfang des Phänomens ist nur wie ein Hauch, zwar deutlich und erkennbar genug, doch größerer Bestimmtheit, Steigerung, Energie und Mannigfaltigkeit fähig, welches alles zusammen durch Vermehrung aufeinandergelegter Platten hervorgebracht wird.

Hier merke man nun auf ein bedeutendes Wort: die dunkeln und hellen Puncte sind wie Quellpuncte anzusehen, die sich aus sich selbst entfalten, sich erweitern, sich gegen die Mitte des Quadrats hindrängen, erst bestimmtere Kreuze, dann Kreuz nach Kreuz

gen, bey Vermehrung der aufeinander gelegten Platten, vielfach hervorbringen.

Was die Farben betrifft, so entwickeln sie sich nach dem allgemeinen, längst bekannten, noch aber nicht durchaus anerkannten, ewigen Gesetz der Erscheinungen in und an dem Trüben, die hervortretenden Bilder werden unter ebendenselben Bedingungen gefärbt. Der dunkle Quellpunct, der sich nach der Mitte zu bewegt, und also über hellen Grund geführt wird, muß Gelb hervorbringen, da aber wo er den hellen Grund verläßt, wo ihm der helle Grund nachrückt, sich über ihn erstreckt, muß er ein Blau sehen lassen. Bewegen sich im Gegenfalle die hellen Puncte nach dem innern, düstern, so erscheint vorwärts, gesetzlich, Blauroth, am hinteren Ende hingegen Gelb und Gelbroth. Dies wiederholt sich bey jedem neuentstehenden Kreuze, bis die hintereinander folgenden Schenkel nahe rücken, wo alsdann, durch Vermischung der Ränder, Purpur und Grün entsteht.

Da nun, durch Glasplatten übereinander gelegt, die Steigerung gefördert wird, so sollte folgen daß ein Kubus schon in seiner Einfachheit gesteigerte Figuren hervorbringe; doch dies bewahrheitet sich nur bis auf einen gewissen Grad. Und obgleich derjenige, welcher sämmtliche Phänomene Zuschauern und Zuhörern vorlegen will, einen soliden, guten entoptischen Kubus nicht entbehren kann, so empfiehlt sich doch ein Kubus von übereinander befestigten Platten dem Liebhaber dadurch, weil er leichter anzuschaffen,

und noch überdieß die Phänomene auffallender darzustellen geschickt ist. Was von dreyeckigen und runden Platten zu sagen wäre lassen wir auf sich beruhen; genug, wie die Form sich ändert, so ändert sich auch die Erscheinung; der Naturfreund wird sich dieses alles gar leicht selbst vor Augen führen können.

XVII.

Abermalige Steigerung.

Vorrichtung mit zwey Spiegeln.

Die im Vorhergehenden angezeigte gesteigerte, vermannigfaltigte Erscheinung können wir jedoch auf obige einfache Weise kaum gewahr werden; es ist daher eine dritte zusammengesetztere Vorrichtung nöthig.

Wir bilden unsern Apparat aus zwey angeschwärzten, zu einander gerichteten, einander antwortenden Spiegeln, zwischen welchen der Kubus angebracht ist. Der untere Spiegel ist unbeweglich, so gestellt daß er das Himmelslicht aufnehme und es dem Kubus zuführe, der obere ist aufgehängt, um eine perpendikulare Axe beweglich, so daß er das Bild des von unten erleuchteten Kubus dem Zuschauer ins Auge bringe. Hängt er gleichnamig mit dem untern, so wird man die helle Erscheinung sehen, wendet man ihn nach der Seite, so obliquirt er das Licht, zeigt es obliquirt und wir sehen das schwarze Kreuz, sodann aber bey der Achtelswendung schwankende Züge.

Manche andere spiegelnde Flächen die wir durch-

versucht, Fensterscheiben, farbiges Glas, geglättete Oberflächen jeder Art, bringen die Wirkung des untern Spiegels hervor; auch wird sie wenig geschwächt noch verändert, wenn wir die atmosphärische Beleuchtung erst auf eine Glastafel, von da aber auf den einfachen oder zusammengesetzten Apparat fallen lassen.

Das klarste Licht des Vollmonds erhellt die Atmosphäre zu wenig, um von dorther die nöthige Beleuchtung erhalten zu können, läßt man es aber auf eine Glastafel fallen, von da auf den Apparat, so thut es Wirkung und hat genugsame Kraft das Phänomen hervorzubringen.

XVIII.

Wirkung der Spiegel in Absicht auf Hell und Dunkel.

Wir entfernen die entoptischen Körper nunmehr, um die Spiegel und ihre einzelne oder verbündete Wirksamkeit näher zu betrachten. Einem jeden Kunst- und Naturfreunde, der, auf einer, durch Anschwärzung der einen Seite, zum verkleinernden Convexspiegel verwandelten Glas-linse, Landschaften betrachtet hat, ist wohl bekannt daß sowohl Himmel als Gegenstände um ein Bedeutendes dunkler erscheinen, und so wird ihm nicht auffallen, wenn er, von unserm Doppel-Apparat den obern Spiegel wegnehmend, unmittelbar auf den untern blickt, die heiterste Atmosphäre nicht schön blau sondern verdüstert

gewahr zu werden. Daß bey parallel wieder eingehängtem oberen Spiegel, bey verdoppelter Reflexion, abermals eine Verdüsterung vor sich gehe, ist gleichfalls eine natürliche Folge. Das Blau hat sich in ein Aschgrau verwandelt.

Aber noch weit stärker ist die Verdüsterung bey Seitenstellung des oberen Spiegels. Der nunmehr obliquirte Wiederschein zeigt sich merklich dunkler als der directe und hierin legt sich die nächste Ursache der erhellenden und verdunkelnden Wirkung auf entoptische Gläser vor Augen.

XIX.

Wirkung der Spiegel in Absicht auf irgend ein Bild.

Um sich hiervon aufs kürzeste in Kenntniß zu setzen stelle man eine Kerze dergestalt daß das Bild der Flamme auf den untern Spiegel falle, man betrachte dasselbe sodann durch den obern, parallel mit dem unteren hängenden Spiegel; die Kerze wird aufgerichtet und die Flamme, als durch zwey verdüsterte Spiegel zum Auge gelangend, um etwas verdunkelt seyn.

Man führe den Spiegel in den rechten Winkel, die Kerze wird horizontal liegend erscheinen und die Flamme bedeutend verdunkelt.

Abermals führe man den Spiegel weiter in die Gegenstellung der ersten Richtung, die Flamme wird auf dem Kopfe stehen und wieder heller seyn. Man

drehe den Spiegel ferner um ſeine Achſe, die Kerze ſcheint horizontal und abermals verdüſtert, bis ſie denn endlich, in die erſte Stellung zurückgeführt, wieder hell wie vom Anfang erſcheint. Ein jedes helles Bild auf dunklem Grunde das man an die Stelle der Kerze bringt wird dem aufmerkſamen Beobachter dieſelbe Erſcheinung gewähren. Wir wählen dazu einen hellen Pfeil auf dunklem Grunde, woran ſowohl die Veränderung der Stellung des Bildes als deſſen Erhellung und Verdüſterung deutlich geſehen wird.

XX.

Identität durch klare Spiegel.

Bisher wäre alſo nichts Verwunderungswürdiges vorgekommen; bey der größten Mannigfaltigkeit bleibt alles in der Regel; ſo iſt auch folgende Erſcheinung ganz dem Geſetz gemäß, ob ſie uns gleich bey der erſten Entdeckung wunderſam überraſchte.

Bey dem Apparat mit zwey Spiegeln nehme man zum unterſten, der das Himmelslicht aufnimmt, einen mit Queckſilber belegten und richte ihn, bey dunkelblauer Atmoſphäre gegen den Seitenſchein, der im Würfel das ſchwarze Kreuz erzeugt, dieſes wird nun auch erſcheinen und identiſch bleiben, wenn ſchon der Oberſpiegel gleichnamig geſtellt iſt; denn die Eigenſchaft des atmoſphäriſchen Scheins wird durch den klaren Spiegel vollkommen überliefert, eben ſo wie

es bey jener Erfahrung mit Einem Spiegel unmittelbar geschieht.

Wir haben zur Bedingung gemacht, daß der Himmel so blau seyn müsse als es in unsern Gegenden möglich ist; und hier zeigt sich abermals der Himmel als eine verschleyerte Nacht, wie wir ihn immer ansehen. Er ist es nun der sein verdüstertes Licht in den klaren Spiegel sendet, welches alsdann, dem Kubus mitgetheilt, sich gerade in dem mäßigen Gleichgewicht befindet das zur Erscheinung unumgänglich nöthig ist.

XXI.

Abgeleiteter Schein- und Wiederschein.

Wir haben den unmittelbaren Wiederschein von den verschiedenen Himmelsgegenden her als den ersten und ursprünglichen angenommen, aber auch abgeleiteter Schein und Wiederschein bringt dieselben Phänomene hervor.

Weißer Batist, vor ein besonntes Fenster gezogen, giebt zwar mit dem einfachen Apparat keine Erscheinung, wahrscheinlich weil das davon herkommende Licht noch allzustark und lebhaft ist; der Kubus aber zwischen die Doppelspiegel gelegt giebt sowohl das weiße als schwarze Kreuz, denn der helle Schein der Batistfläche wird durch die beyden Spiegel gemäßigt.

Vom abgeleiteten Wiederschein wäre vielleicht nur folgendes zu sagen: haben wir, durch unsern

zweyten Apparat (VI.) von irgend einer Himmelsgegend her, die entoptische Erscheinung bewirkt, so stelle man derselben atmosphärischen Region eine unbelegte spiegelnde Glastafel entgegen, wende sich mit dem Apparat nun zu ihr und man wird die abgeleitete Erscheinung mit der ursprünglichen gleich finden.

XXII.

Doppelt refrangirende Körper.

Der durchsichtige rhombische Kalkspath, dessen Eigenschaft Bilder zu verdoppeln, ja zu vervielfachen, schon lange Zeit Forscher und Erklärer beschäftiget, gab immerfort, bey Unzulänglichkeit früheren Bemühens, zu neuen Untersuchungen Anlaß. Hier wurde nach und nach entdeckt: daß mehrere krystallinisch gebildete Körper eine solche Eigenschaft besitzen und nicht allein dieses ward gefunden, sondern auch, bey vielfachster Behandlung solcher Gegenstände, noch andere begleitende Erscheinungen. Da man nun beym rhombischen Kalkspath gar deutlich bemerken konnte: daß der verschiedene Durchgang der Blätter und die deßhalb gegen einander wirkenden Spiegelungen die nächste Ursache der Erscheinung sey; so ward man auf Versuche geleitet das Licht, durch spiegelnde, auf verschiedene Weise gegen einander gerichtete Flächen, dergestalt zu bedingen, daß künstliche Wirkungen, jenen natürlichen ähnlich hervorgebracht werden konnten.

Hiebey war freylich sehr viel gewonnen, man hatte einen äußern, künstlichen Apparat, wodurch man den innern, natürlichen nachahmen, controliren und beyde gegeneinander vergleichen konnte.

Nach dem Gange unserer Darstellung haben wir zuerst den künstlichen Apparat, in seiner größten Einfalt, mit der Natur in Rapport gesetzt, wir haben den Urquell aller dieser Erscheinungen in der Atmosphäre gefunden, sodann unsere Vorrichtungen gesteigert, um das Phänomen in seiner größten Ausbildung darzustellen; nun gehen wir zu den natürlichen, durchsichtigen, krystallisirten Körpern über, und sprechen also von ihnen aus: daß die Natur, in das Innerste solcher Körper, einen gleichen Spiegelapparat aufgebaut habe, wie wir es mit äußerlichen, physisch-mechanischen Mitteln gethan, und es bleibt uns noch zu zeigen Pflicht: wie die doppelt refrangirenden Körper gerade die sämmtlichen, uns nun schon bekannten Phänomene gleichfalls hervorbringen, daß wir daher, wenn wir ihren natürlichen Apparat mit unserm künstlichen verbinden, die anmuthigsten Erscheinungen vor Augen zu stellen fähig sind. Auch hier werden wir auf's Einfachste verfahren und nur drey Körper in Anspruch nehmen, da sich die Erscheinung bey andern ähnlichen immerfort wiederholen muß und wiederholt. Diese drey Körper aber sind der Glimmer, das Fraueneis und der rhombische Kalkspath.

XXIII.
Glimmerblättchen.

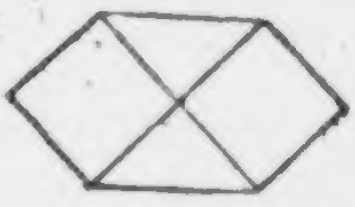
Die Glimmerblätter haben von der Natur den Spiegelungs-Apparat in sich und zugleich die Fähigkeit entoptische Farben hervorzubringen; deßhalb ist es so bequem als lehrreich sie mit unsern künstlichen Vorrichtungen zu verbinden.

Um nun das Glimmerblättchen an und für sich zu untersuchen wird es allein zwischen beyde, vorerst parallel gestellte Spiegel gebracht und hier entdecken sich nach und nach die für uns so merkwürdigen Eigenschaften.

Man bewege das Blättchen hin und her und der Beschauer wird sogleich bemerken daß ihm das Gesichtsfeld bald heller bald dunkler erscheine; ist er recht aufmerksam und die Eigenschaft des Glimmerblättchens vollkommen zusagend, so wird er gewahr werden daß die helle Erscheinung von einem gelblichen, die dunkle von einem bläulichen Hauch begleitet ist. Wir greifen nun aber zu einer Vorrichtung welche uns dient genauere Versuche vorzunehmen.

Wir stellen den entoptischen Kubus zwischen die zwey parallelen Spiegel an den gewohnten Ort, legen das Glimmerblatt darauf und bewegen es hin und her; auch hier findet die Abänderung vom Hellen ins Dunkle, vom Gelblichen ins Bläuliche statt, dieses aber ist zugleich mit einer Umkehrung der Formen und der Farben in dem Kubus verbunden. Ein solches nun geschieht durch innere Spiegelung des

Glimmers, da unsere äußeren Spiegel unbewegt bleiben. Um nun hierüber ferner ins Klare zu kommen verfahre man folgendermaßen: man wende das auf dem Kubus liegende Blättchen so lange hin und her, bis die Erscheinung des weißen Kreuzes vollkommen rein ist, als wenn sich nichts zwischen dem Kubus und unsern Augen befände. Nun zeichne man, mit einer scharf einschneidenden Spitze, auf das Glimmerblatt einen Strich an der Seite des Kubus, die mit uns parallel ist, her und schneide mit der Scheere das Glimmerblatt in solcher Richtung durch. Hier haben wir nun die Basis unserer künftigen Operationen. Man drehe nun das Glimmerblatt immer horizontal auf dem Kubus bedächtig herum und man wird erst Figur und Farbe im Schwanken, endlich aber die völlige Umkehrung, das schwarze Kreuz erblicken. Nun zeichne man die gegenwärtige Lage des Glimmerblattes zu der uns immer noch parallelen Seite des Kubus und schneide auch in dieser Richtung das Glimmerblatt durch, so wird man einen Winkel von 133 Graden mit der Grundlinie finden; hiernach läßt sich nun, ohne weiteres empirisches Herumtasten, sogleich die Form der Tafel angeben welche uns künftig sämmtliche Phänomene gesetzlich zeigen soll, es ist die welche wir einschalten.



Hier ſehen wir nun ein gröſseres Quadrat, aus dem ſich zwey kleinere entwickeln und ſagen, um beym Bezeichnen unſrer Verſuche alle Buchſtaben und Zahlen zu vermeiden: der Beſchauer halte die längere Seite parallel mit ſich, ſo wird er die lichte Erſcheinung erblicken, wählt man die ſchmale Seite, ſo haben wir die finſtere Erſcheinung.

Die etwas umſtändliche Bildung ſolcher Tafeln können wir uns dadurch erleichtern, wenn wir, nach obiger Figur, eine Karte ausſchneiden und ſie unter die Spiegel, die lange Seite parallel mit uns haltend, bringen, auf derſelben aber das Glimmerblatt hin und her bewegen, bis wir die helle Erſcheinung vollkommen vor uns ſehen. Klebt man in dieſem Moment das Blättchen an die Karte feſt, ſo dient uns der Ausſchnitt als ſichere Norm bey allen unſern Verſuchen.

Wenn wir nun die Erſcheinungen ſämmtlich mehrmals durchgehen, ſo finden wir Blättchen welche uns entſchiedenen Dienſt leiſten und das Phänomen vollkommen umkehren; andere aber bringen es nicht völlig dazu, ſie erregen jedoch ein ſtarkes Schwanken. Dieſes iſt ſehr unterrichtend, indem wir nun daraus lernen daß die bekannten Kreuze nicht etwa aus zwey, ſich durchſchneidenden Linien entſtehen, ſondern aus zwey Haken, welche ſich, aus den Ecken hervor, gegen einander bewegen, wie es bey den chladniſchen Tonfiguren der Fall iſt, wo ſolche Haken gleichfalls von der Seite hereinſtreben, um das Kreuz im Sande auszubilden.

Ferner ist zu bemerken daß es auch Glimmerblättchen gebe, welche kaum eine Spur von allen diesen Erscheinungen bemerken lassen. Diese Art ist, da die übrigen meist farblos wie Glastafeln anzusehen sind, auch in ihren feinsten Blättern tombackbraun; die meinigen sind von einer großen Glimmersäule abgetrennt.

Schließlich haben wir nun noch einer sehr auffallenden Farbenerscheinung zu gedenken, welche sich unter folgenden Bedingungen erblicken läßt. Es giebt Glimmerblätter, vorgeschriebener Maßen als sechsseitige Tafeln zugerichtet, diese zeigen in der ersten Hauptrichtung, das heißt die längere Seite parallel mir dem Beobachter gelegt, keine besondere Farbe als allenfalls einen gelblichen, und wenn wir den oberen Spiegel zur Seite richten, blaulichen Schein; legen wir aber die schmale Seite parallel mit uns, so erscheinen sogleich die schönsten Farben, die sich bey Seitenwendung des Spiegels in ihre Gegensätze verwandeln und zwar

Hell	Dunkel
Gelb	Violett
Gelbroth	Blau
Purpur	Grün.

Wobey zu bemerken daß wenn man dergleichen Blätter auf den entoptischen Kubus bringt die Erscheinung des hellen und dunklen Kreuzes mit den schönsten bezüglichen Farben begleitet und überzogen wird.

Und hier stehe denn eine Warnung eingeschaltet am rechten Platze: wir müssen uns wohl in Acht nehmen diese Farben, von denen wir gegenwärtig handeln nicht mit den epoptischen zu vermischen. Wie nahe sie auch verwandt seyn mögen, so besteht doch zwischen ihnen der große Unterschied daß die epoptischen unter dem Spiegelapparat nicht umgekehrt werden, sondern, gleichviel ob direct oder von der Seite angeschaut, immer dieselbigen bleiben, dagegen die im Glimmerblättchen erscheinenden beweglicher Art sind und also auf einer höhern Stufe stehn.

Ferner bringen wir den Umstand zur Sprache: daß der stumpfe Winkel der sechsseitigen Tafel, welcher auf unserer Basis aufgerichtet wird und das Umkehren des Phänomens entscheidet, zusammengesetzt ist aus 90 Graden des rechten Winkels und aus 45, welche dem kleinen Quadrat angehören, zusammen 135 Grade. Es wird uns also, auf eine sehr einfache Weise, auf jene 33 bis 36 Grade gedeutet, unter welchen bey allen Spiegelungen die Erscheinung erlangt wird.

Ferner fügen wir bemerkend hinzu: daß uns noch nicht gelingen wollen zu erfahren wie unsere, empirisch-theoretische sechsseitige, Tafel mit den von Natur sechsseitig gebildeten Glimmersäulen und deren Blättern in Uebereinstimmung trete. Leider sind

unſere wirkſamen Glimmertafeln ſchon in kleine Fenſterſcheiben geſchnitten, deren Seiten zu unſeren Phänomenen in keinem Bezug ſtehen. Die einzelnen Glimmerblätter aber, an welchen die ſechsſeitige Kryſtalliſation nachzuweiſen iſt, ſind gerade diejenigen welche die Umkehrung hartnäckig verweigern.

XXIV.

Transeſt.

Mit durchſichtigen Gypsblättchen verhält es ſich gleichermaßen, man ſpaltet ſie ſo fein als möglich und verfährt mit ihnen auf dieſelbe Weiſe wie bey dem Glimmer gezeigt worden.

Man unterſuche ein ſolches Plättchen an und für ſich zwiſchen den beyden Spiegeln und man wird eine Richtung finden wo es vollkommen klar iſt, dieſe bezeichne man als Baſis der übrigen Verſuche; man bilde ſodann ein Sechseck und richte eine der längeren Seiten parallel mit ſich und man wird das Geſichtsfeld mit Farben von der größten Schönheit begabt ſehen. Bey der Seitenſtellung des Spiegels wechſeln ſie ſämmtlich und es kommen an derſelben Stelle die geforderten Gegenſätze hervor. Befeſtigt man ein ſolches Plättchen zum Kubus, ſo wird jene erſte Richtung die entoptiſche Erſcheinung völlig identiſch laſſen, in dem zweyten Falle aber das Bild verändert ſeyn. Es werfen ſich nämlich die beyden Farben, Purpur und Grün, an die hellen oder dunklen Züge der Bilder, ſo daß die Umkehrung ſich

Umkehrung nicht deutlich wird, die Färbung jedoch auf eine solche Veränderung hinweist; denn sobald man den Spiegel nunmehr seitwärts wendet, so erscheint zwar das Bild noch immer vollkommen farbig, allein die Züge die man vorher grün gesehen erscheinen purpur und umgekehrt.

Man sieht hieraus daß schon bey den zartesten Tafeln das Bild einige Undeutlichkeit erleiden müsse; werden nun gar mehrere übereinander gelegt, so wird das Bild immer undeutlicher, bis es zuletzt gar nicht mehr zu erkennen ist. - Ich sehe daher das Verschwinden der Erscheinung bey dem Umkehren nur als eine materielle Verdüsterung an, die ganz allein der Unklarheit des angewendeten Mittels zuzuschreiben ist.

XXV.

Doppelspath.

Von diesem bedeutenden, so oft besprochenen, beschriebenen, bemessenen, berechneten und bemeinten Naturkörper haben wir nur soviel zu sagen als seine Eigenschaften sich in unserm Kreise manifestiren. Er verhält sich gerade wie die vorhergehenden beyden; nur daß seine rhombische Figur und die Dicke seiner Krystalle einigen Unterschied machen mögen. Legen wir ihn übrigens zwischen die beyden Spiegel so, daß die längere oder kürzere Achse auf dem Beschauer perpendikular steht, so erscheint das Gesichtsfeld helle und wir dürften alsdann nur den zu uns gekehrten Winkel abstutzen, so hätten wir, wenn die Optik

tien an der langen Seite geschah, ein Sechseck mit zwey stumpfern Winkeln, und wenn wir die kürzere Diagonale abstutzen, ein etwas spitzwinklicheres Sechseck als unser regelmäßiges erhalten; aber doch immer ein Sechseck, dessen kürzere Seiten gegen uns gekehrt das Gesichtsfeld dunkler machen. Hierbey ist es aber keineswegs nöthig daß wir unsere Krystalle verderben, sondern wir heften unsere ausgeschnittene Karte, nach bekannter Weise, über den Krystall, oder zeichnen unsere Intention durch einen leichten Federstrich.

Nun sprechen wir aber mit den vorigen Fällen völlig übereinstimmend aus: die erste Richtung die das helle Sehfeld bewirkt läßt die Erscheinung identisch, die Seitenwendung jedoch des bekannten Winkels kehrt die Erscheinung um, welches noch ganz deutlich, jedoch mehr der Farbe als der Form nach, an der Umkehrung der blauen Augen in gelbe bemerkt werden kann. Also ist auch hier ein Verschwinden, welches durch vermehrte Körperlichkeit des Mittels hervorgebracht würde, kein physischer sondern ein ganz gemeiner Effect der zunehmenden Undurchsichtigkeit.

Nun aber erwartet uns eine höchst angenehme Erscheinung. Läßt man einen solchen rhombischen tetäedrischen Krystall durch Kunst dergestalt zurichten, daß zwey, der langen Axenfläche parallele Abschnitte der Ecken verfügt und geschliffen werden, so wird man, wenn der Körper in dieser Lage zwischen die zwey Spiegel gebracht wird, einmal ein helles,

das andermal ein dunkles Bild gewahr werden, analog jenen uns bekannten gefärbten entoptischen Bildern: vier helle Puncte stehen zuerst innerhalb eines Kreises, um den sich mehr Kreise versammeln und es gehen vier pinselartige Strahlungen aus von den Puncten, als hell und durchscheinend. Bey der Seitenwendung zeigt sich der Gegensatz; wir sehen, in Ringe gefaßt, ein schwarzes Kreuz, von welchem gleichfalls vier schwarze büschelartige Strahlungen sich entfernen.

Hier hätten wir nun die sämmtlichen Erscheinungen beysammen; klare, helle Spiegelung und Identität, dunkle Spiegelung mit Umkehrung, letztere besonders von inwohnenden, aber formlosen Farben begleitet; nun aber den Körper selbst, durch künstliche Bereitung, in seinem Innern aufgeschlossen und eine bewunderswürdige Erscheinung zum Anschauen gebracht.

So wäre denn also dieser höchst problematische Körper durch Untersuchung nur noch immer problematischer geworden und mit ihm so mancher andere. Freylich ist es wunderbar genug, daß ihm dreyerley Arten der Farbenerscheinung zugetheilt sind: die prismatischen bey der Brechung und zwar doppelt und vielfach, die entoptischen zwischen seinen zarten Lamellen, wenn sich diese nur im mindesten, mit beybehaltener Berührung, auseinander geben und die entoptischen durch künstliche Vorbereitung aus seinem Innern aufgeschlossen. Viel ist hiervon gesagt, viel

iſt zu ſagen, für unſere Zwecke ſey das Wenige hinreichend.

XXVI.

Apparat, vierfach geſteigert.

Was man bey allen Experimenten beobachten ſollte wollten wir, wie ſonſt auch geſchehen, bey dem unſrigen zu leiſten ſuchen. Zuerſt ſollte das Phänomen in ſeiner ganzen Einfalt erſcheinen, ſein Herkommen ausſprechen und auf die Folgerung hindeuten.

Unſer einfachſter Apparat (V.) beſteht aus einer entoptiſchen Glastafel horizontal auf einen dunklen Grund gelegt und gegen die klare Atmoſphäre in verſchiedenen Richtungen gehalten; da ſich denn der ätheriſche Urſprung der Erſcheinungen und die Wirkung des directen und obliquen Wiederſcheins ſogleich ergiebt, dergeſtalt daß wenn wir dies recht eingeſehen, wir keiner ferneren Verſuche bedürften.

Aber es iſt nöthig daß wir weiter gehen, die Abhängigkeit von äußeren Umſtänden zu mindern ſuchen, um das Phänomen bequemer, auffallender und nach Willen öfter darſtellen zu können.

Hierzu bahnt nun unſer zweyter Verſuch (VI.) den Weg, wir bedienen uns eines entoptiſchen Kuchens und eines ſchwarzen Spiegels; durch jenen laſſen wir die atmoſphäriſche Wirkung hindurchgehen und erblicken die farbigen Bilder außerhalb demſelben auf dem Spiegel, allein hierbey ſind wir uns

wer noch von der Atmosphäre abhängig; ohne einen völlig reinblauen Himmel bringen wir die Erscheinung nicht hervor.

Wir schreiten daher zu dem dritten zusammengesetzteren Apparat (XVII.). Wir richten zwey Spiegel gegen einander, von welchen der untere die allseitige Atmosphäre vorstellt, der obere hingegen die jedesmalige besondere Richtung, sie sey direct, obliq, oder in der Diagonale. Hier verbirgt sich nun schon das wahre Naturverhältniß, das Phänomen als Phänomen ist auffallender; aber wenn man von vorn herein nicht schon fundirt ist, so wird man schwerlich rückwärts zur wahren anschauenden Erkenntniß gelangen. Indessen dient uns dieser Apparat täglich und stündlich und wird uns deßhalb so werth weil wir die Zusammenwirkung desselben mit den natürlichen Körpern und ihr wechselseitiges Betragen höchst belehrend finden.

Nun aber haben wir noch einen vierten Apparat, dessen zu erwähnen wir nun Gelegenheit nehmen, er ist zwar der bequemste und angenehmste, dagegen verbirgt er aber noch mehr das Grund-Phänomen, welches sich niemand rückwärts daraus zu entwickeln unternehmen würde. Er ist höchst sauber und zierlich gearbeitet, von dem Glasschleifer Riggl in München, und durch die Gunst des Herrn Professor Schweigger in meinen Besitz gekommen; er besteht aus vier Spiegeln, welche, sich auf einander beziehend, sämmtliche Phänomene leicht und nett hervorbringen. Der erste Spiegel außerhalb des Apparats,

fast horizontal gelegen, nimmt das Tageslicht unmittelbar auf und überliefert solches dem zweyten, welcher, innerhalb des Instrumentes schief gestellt, wie der untere erste Spiegel des vorigen Apparats das empfangene Licht aufwärts schickt; unmittelbar über ihm wird der entoptische Kubus eingeschoben, auf welchen man, perpendikular, durch ein Sehrohr hinunter blickt; in diesem nun sind, statt des Oculars, zwey Spiegel angebracht, wovon der eine das Bild des Kubus von unten aufnimmt, der andere solches dem Beschauer ins Auge führt. Kehrt man nun die mit den beyden verbundenen Spiegeln zusammen bewegliche Hülse in die directe oder Seitenstellung, so verwandeln sich die Bilder gar bequem und erfreulich Farb' und Form nach, und um desto auffallender, da durch das viermal wiederholte Abspiegeln das Licht immer mehr gedämpft und gemäßigt worden. Noch ein anderes höchst erfreuendes Phänomen läßt sich zugleich darstellen, wenn man nämlich an die Stelle des Oculars ein kleines Prisma von Doppelspath setzt, wodurch man die gleichzeitige Erhellung und Verdunkelung, bey fortgesetzter Kreisbewegung der Hülse, höchst angenehm und überraschend beschauen und wiederholen kann.

Sieht man nun zurück und vergegenwärtigt sich Schritt vor Schritt wie jene Steigerung vorgegangen, was dazu beygetragen, was sie uns aufgeklärt, was sie verbirgt; so kann man uns in diesem ganzen Felde nichts Neues mehr vorzeigen, indem wir mit

den Augen des Leibes und Geistes ungehindert methodisch vor- und rückwärts blicken.

XXVII.

Warnung.

Wie nahe wir, durch unsern vierfach gesteigerten Apparat, an den Punct gekommen wo das Instrument, anstatt das Geheimniß der Natur zu entwickeln, sie zum unauflöslichen Räthsel macht, möge doch jeder naturliebende Experimentator beherzigen. Es ist nichts dagegen zu sagen daß man, durch mechanische Vorrichtung, sich in den Stand setze gewisse Phänomene bequemer und auffallender, nach Willen und Belieben vorzuzeigen; eigentliche Belehrung aber befördern sie nicht, ja es giebt unnütze und schädliche Apparate, wodurch die Naturanschauung ganz verfinstert wird; worunter auch diejenigen gehören welche das Phänomen theilweise oder außer Zusammenhang vorstellen. Diese sind es eigentlich worauf Hypothesen gegründet, wodurch Hypothesen Jahrhunderte lang erhalten werden; da man aber hierüber nicht sprechen kann, ohne ins Polemische zu fallen, so darf davon bey unserm friedlichen Vortrag die Rede nicht seyn.

XXVIII.

Von der innern Beschaffenheit des entoptischen Glases.

Wir haben vorhin, indem wir von den entoptischen Eigenschaften gewisser Gläser gesprochen, welche in ihrem Innern Formen und Farben zeigen, uns nur ans Phänomen gehalten, ohne weiter darauf einzugehen, ob sich ausmitteln lasse wodurch denn diese Erscheinung eigentlich bewirkt werde. Da wir nun jedoch erfahren, daß gleiche Phänomene innerhalb natürlicher Körper zu bemerken sind, deren integrirende Theile, durch eigenthümliche Gestalt und wechselseitige Richtung, gleichfalls Formen und Farben, hervorbringen; so dürfen wir nun auch weiter gehen und aufsuchen: welche Veränderung innerhalb der Glastafeln, bey schnellem Abkühlen, sich ereignen und ihnen jene bedeutend-anmuthige Fähigkeit ertheilen möchte.

Es läßt sich beobachten daß in Glastafeln, indem sie erhitzt werden, eine Undulation vorgehe, die bey allmählichem Abkühlen verklingt und verschwindet. Durch einen solchen geruhigen Uebergang erhält die Masse eine innere Bindung, Consistenz und Kraft, um, bis auf einen gewissen Grad, äußerer Gewalt widerstehen zu können. Der Bruch ist muschlig und man könnte diesen Zustand, wenn auch uneigentlich, zäh nennen.

Ein schnelles Abkühlen aber bewirkt das Gegen-

theil, die Schwingungen scheinen zu erstarren, die Masse bleibt innerlich getrennt, spröde, die Theile stehen neben einander und, obgleich vor wie nach durchsichtig, behält das Ganze etwas das man Punctualität genannt hat. Durch den Demant geritzt bricht die Tafel reiner als eine des langsam abgekühlten Glases, sie braucht kaum nachgeschliffen zu werden.

Auch zerspringen solche Gläser entweder gleich oder nachher, entweder von sich selbst oder veranlaßt. Man kennt jene Flaschen und Becher welche durch hineingeworfene Steinchen rissig werden, ja zerspringen.

Wenn von geschmolzenen Glastropfen, die man, zu schnellster Verkühlung, ins Wasser fallen ließ, die Spitze abgebrochen wird, zerspringen sie und lassen ein pulverartiges Wesen zurück; darunter findet ein aufmerksamer Beobachter einen noch zusammenhängenden kleinen Bündel fängliger Krystallisation, die sich um das, in der Mitte eingeschlossene Luftpünctchen bildete. Eine gewisse Solutio continui ist durchaus zu bemerken.

Zugleich mit diesen Eigenschaften gewinnt nun das Glas die Fähigkeit Figuren und Farben in seinem Innern sehen zu lassen. Denke man sich nun jene beym Erhitzen beobachteten Schwingungen unter dem Erkalten fixirt, so wird man sich, nicht mit Unrecht, dadurch entstehende Hemmungspuncte, Hemmungslinien einbilden können und dazwischen freye Räume, sämmtlich in einem gewissen Grade trüb,

so daß sie, bezugsweise, bey veränderter Lichteinwirkung, bald hell bald dunkel erscheinen können.

Kaum aber haben wir versucht uns diese wunderſame Naturwirkung einigermaßen begreiflich zu machen, so werden wir abermals weiter gefordert; wir finden unter andern veränderten Bedingungen wieder neue Phänomene. Wir erfahren nämlich daß diese Hemmungspuncte, diese Hemmungslinien in der Glastafel nicht unauslöſchlich fixirt und für immer befeſtigt dürfen gedacht werden: denn obſchon die urſprüngliche Figur der Tafel vor dem Glühen den Figuren und Farben die innerhalb erſcheinen ſollen Beſtimmung giebt, ſo wird doch auch, nach dem Glühen und Verkühlen, bey veränderter Form die Figur verändert. Man ſchneide eine viereckte Platte mitten durch und bringe den parallelepipediſchen Theil zwiſchen die Spiegel, ſo werden abermals vier Puncte in den Ecken erſcheinen, zwey und zwey weit von einander getrennt und, von den langen Seiten herein, der helle oder dunkle Raum viel breiter als von den ſchmalen. Schneidet man eine viereckte Tafel in der Diagonale durch, ſo erſcheint eine Figur derjenigen ähnlich die ſich fand wenn man Dreyecke glühte.

Suchten wir uns nun vorhin mit einer mechaniſchen Vorſtellungsart durchzuhelfen, ſo werden wir ſchon wieder in eine höhere, in die allgemeine Region der ewig lebenden Natur gewieſen; wir erinnern uns daß das kleinſte Stück eines zerſchlagenen magnetiſchen Eiſenſteins eben ſo gut zwey Pole zeigt als das Ganze.

XXIX.

Aussicht.

Wenn es zwar durchaus räthlich, ja höchst nothwendig ist das Phänomen erst an sich selbst zu betrachten, es in sich selbst sorgfältig zu wiederholen und solches von allen Seiten aber und abermals zu beschauen; so werden wir doch zuletzt angetrieben uns nach außen zu wenden und, von unserm Standpuncte aus, allenthalben umher zu blicken, ob wir nicht ähnliche Erscheinungen zu Gunsten unseres Vornehmens auffinden möchten; wie wir denn so eben an den so weit abgelegenen Magneten zu gedenken unwillkührlich genöthigt worden.

Hier dürfen wir also die Analogie, als Handhabe, als Hebel die Natur anzufassen und zu bewegen gar wohl empfehlen und anrühmen. Man lasse sich nicht irre machen, wenn Analogie manchmal irre führt, wenn sie, als zu weit gesuchter willkührlicher Witz, völlig in Rauch aufgeht. Verwerfen wir ferner nicht ein heiteres, humoristisches Spiel mit den Gegenständen, schickliche und unschickliche Annäherung, ja Verknüpfung des Entferntesten, womit man uns in Erstaunen zu setzen, durch Contrast auf Contrast zu überraschen trachtet. Halten wir uns aber zu unserm Zweck an eine reine, methodische Analogie, wodurch Erfahrung erst belebt wird, indem das Abgesonderte und entfernt Scheinende verknüpft, dessen Identität entdeckt und das eigentliche Gesammts

leben der Natur auch in der Wissenschaft nach und nach empfunden wird.

Die Verwandtschaft der entoptischen Figuren mit den übrigen physischen haben wir oben schon angedeutet, es ist die nächste, natürlichste und nicht zu verkennen. Nun müssen wir aber auch der physiologischen gedenken welche hier in vollkommener Kraft und Schönheit hervortreten. Hieran finden wir abermals ein herrliches Beyspiel daß alles im Universen zusammenhängt, sich auf einander bezieht, einander antwortet. Was in der Atmosphäre vorgeht begiebt sich gleichfalls in des Menschen Auge, und der entoptische Gegensatz ist auch der physiologe. Man schaue, in dem obern Spiegel des dritten Apparats, das Abbild des unterliegenden Kubus; man nehme sodann diesen schnell hinweg, ohne einen Blick vom Spiegel zu verwenden, so wird die Erscheinung, die helle wie die dunkle, als gespenstiges Bild, umgekehrt im Auge stehen und die Farben zugleich sich in ihre Gegensätze verwandeln, das Bräunlichgelb in Blau und umgekehrt, dem naturſinnigen Forscher zu großer Freude und Kräftigung.

Sodann aber wenden wir uns zur allgemeinen Naturlehre und versichern nach unserer Ueberzeugung folgendes: sobald die verschiedene Wirkung des directen und obliquen Wiederscheins eingesehen, die Allgemeinheit jenes Gesetzes anerkannt seyn wird, so muß die Identität unzähliger Phänomene sich alsobald bethätigen; Erfahrungen werden sich an einander schließen, die man als unzusammenhängend bis-

her betrachtet und vielleicht mit einzelnen hypothetischen Erklärungsweisen vergebens begreiflicher zu machen gesucht. Da wir aber gegenwärtig nur die Absicht haben können, den Geist zu befreyen und anzuregen, so blicken wir rings umher, um näher oder ferner auf gewisse Analogien zu deuten, die sich in der Folge aneinander schließen, sich aus und gegen einander entwickeln mögen. Weiter kann unser Geschäft nicht gehen, denn wer will eine Arbeit übernehmen, die der Folgezeit noch manche Bemühung zumuthen wird.

XXX.

Chladnis Tonfiguren.

Alle geistreiche, mit Naturerscheinungen einigermaßen bekannte Personen, sobald sie unsern entoptischen Kubus zwischen den Spiegeln erblickten, riefen jedesmal die Aehnlichkeit mit den chladnischen Figuren, ohne sich zu besinnen, lebhaft aus, und wer wollte sie auch verkennen? Daß nun diese äußeren, auffallenden Erscheinungen ein gewisses inneres Verhältniß und in der Entstehungsart viel Uebereinstimmung haben ist gegenwärtig darzuthun.

Figuren

Chladnis	Seebecks
entstehen	
1) durch Schwingungen.	1) durch Schwingungen.

Diese werden bewirkt	
1) durch Erschüttern der Glastafeln;	2) durch Glühen der Glastafeln, durch Druck ꝛc
verharren	
3) in Ruhe;	3) durch schnelle Verkühlung;
verschwinden	
4) durch neues Erschüttern;	4) durch neues Glühen u. langsame Erkaltung;
sie richten sich	
5) nach der Gestalt der Tafel;	5) nach der Gestalt der Tafel;
sie bewegen sich	
6) von außen nach innen;	6) von außen nach innen;
ihre Anfänge sind	
7) paraboliſche Linien, welche mit ihren Gipfeln gegen einander streben, beym Quadrat von der Seite, um ein Kreuz zu bilden;	7) paraboliſche Linien, welche mit ihren Gipfeln gegen einander streben, beym Quadrat aus den Ecken, um ein Kreuz zu bilden;
sie vermannigfaltigen sich	
8) bey Verbreiterung der Tafel;	8) bey Vermehrung der übereinander gelegten Tafeln;
sie beweisen sich	
9) als oberflächlich.	9) als innerlichst.

Mögen vorerst diese Bezüge hinreichen, um die Verwandtschaft im Allgemeinen anzudeuten; gewiß wird dem Forscher nichts angenehmer seyn als eine

hierüber fortgesetzte Betrachtung. Ja die reale Vergleichung beyder Versuche, die Darstellung derselben neben einander, durch zwey Personen welche solchen Experimenten gewachsen wären, müßte viel Vergnügen geben und dem innern Sinn die eigentliche Vergleichung überlassen, die freylich mit Worten nie vollkommen dargestellt werden kann, weil das innere Naturverhältniß, wodurch sie, bey himmelweiter Verschiedenheit, einander ähnlich werden, immer von uns nur geahnet werden kann.

XXXI.

Atmosphärische Meteore.

Da nach unserer Ueberzeugung die nähere Einsicht in die Effecte des directen und obliquen Wiederscheins auch zur Erklärung der atmosphärischen Meteore das Ihrige beytragen wird, so gedenken wir derselben gleichfalls an dieser Stelle. Der Regenbogen, ob wir ihn gleich als durch Refraction gewirkt anerkennen, hat doch das Eigene daß wir die dabey entspringenden Farben eigentlich innerhalb der Tropfen sehen, denn auf dem Grunde derselben spiegelt sich die bunte Verschiedenheit.

Nun kommen die Farben des untern Bogens nach einem gewissen Gesetze zu unserm Auge und auf eine etwas complicirtere Weise die Farben des obern Bogens gleichfalls; sobald wir dieß eingesehen, so folgern wir: daß aus dem Raum zwischen den

zwey Bogen kein Licht zu unserm Auge gelangen könne, und dieses bethätigt sich dem aufmerksamen Beobachter durch folgenden Umstand: Wenn wir auf einer reinen, vollkommen dichten Regenwand, welcher die Sonne klar und mächtig gegenüber steht, die beyden Bogen vollkommen ausgedrückt finden, so sehen wir den Raum zwischen beyden Bogen duns kelgrau und zwar entschieden dunkler als über und unter der Erscheinung.

Wir schöpften daher die Vermuthung, daß auch hier ein, in gewissem Sinne obliquirtes Licht bewirkt werde und richteten unseren zweyten entoptischen Apparat gegen diese Stelle, waren aber noch nicht so glücklich zu einem entschiedenen Resultate zu gelangen. So viel konnten wir bemerken, daß wenn der Regenbogen selbst durch unsern entoptischen Kubus durchfiel, das weiße Kreuz erschien und er sich also dadurch als directen Wiederschein erwies. Der Raum unmittelbar drüber, welcher nach der Vermuthung das schwarze Kreuz hätte hervorbringen sollen, gab uns keine deutliche Erscheinung, da wir, seit wir auf diesen Gedanken gekommen, keinen entschieden vollkommenen doppelten Regenbogen und also auch keinen gesättigten dunklen Raum zwischen beyden beobachten konnten. Vielleicht gelingt es andern Naturfreunden besser.

Die Höfe, in deren Mitte Sonne und Mond stehen, die Nebensonnen und anderes, erhalten durch unsere Darstellung gewiß in der Folge manche Aufklärung. Die Höfe, deren Diameter vierzig Grad

ist, coincidiren wahrscheinlich mit dem Kreise in welchem man bey dem höchsten Stand der Sonne um sie her das schwarze Kreuz bemerkt, ehe die entoptische Erscheinung von dem gewaltsamen Lichte aufgehoben wird. Hier wäre nun der Platz mit Instrumenten zu operiren; Zahlen und Grade würden sehr willkommen seyn. Richtet sich dereinst die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf diese Puncte, gewinnt unser Vortrag sich mit der Zeit Vertrauen, so wird auch hiezu Rath werden, wie zu so vielem andern.

Ein auffallendes Meteor, welches offenbar durch directen Wiederschein hervorgebracht worden, beschreibt uns der aufmerksame Reisende Bory de St. Vincent folgendermaßen:

Le soir du 2. Germinal l'an X. nous vîmes un très-beau phénomène lumineux. Le ciel était pur, sur-tout vers le couchant; et au moment où le soleil approchait de l'horizon, on distingua du côté diamétralement opposé cinq ou six faisceaux de rayons lumineux. Ils partaient, en divergeant, d'un demi-disque pareil à un grand globe, dont l'horizon sensible eût caché la moitié. Ce demi-disque était de la couleur du ciel, quand son azur brille du plus grand éclat. Les rayons paraissaient d'autant plus vifs, que le soleil était le plus près de disparaître.

Le couchant s'étant rempli de nuages, qui derobaient la vue du soleil, le phénomène lumineux ne cessa pas; l'instant où il fut le plus sensible, fut celui où l'astre du jour dût être des-

cendu sous l' horizón; dès-lors son éclat diminua, et disparut peu-à-peu.

XXXII.

Paradoxer Seitenblick auf die Astrologie.

Ein phantastisches Analogon der Wirksamkeit unseres directen und obliquen Wiederscheins finden wir schon in der Astrologie, doch mit dem Unterschiede daß von ihren Eingeweihten der directe Wiederschein, den wir als heilsam erkennen, für schädlich geachtet wird, mit dem Geviertschein jedoch, welcher mit unserm obliquirten zusammenfällt und den auch wir als deprimirend ausprechen, haben sie es getroffen, wenn sie denselben für widerwärtig und unglücklich erklärten. Wenn sodann der Gedrittschein und Gesechstschein, welchen wir für schwankend erklären, von ihnen als heilsam angenommen wird, so möchte dies allenfalls gelten und würde die Erfahrung nicht sehr widersprechen: denn gerade an dem Schwankenden, Gleichgültigen beweist der Mensch seine höhere Kraft und wendet es gar leicht zu seinem Vortheil.

Durch diese Bemerkungen wollen wir nur soviel sagen daß gewisse Ansichten der irdischen und überirdischen Dinge, dunkel und klar, unvollständig und vollkommen, gläubig und abergläubisch, von jeher vor dem Geiste der Menschen gewaltet, welches kein Wunder ist, da wir alle auf gleiche Weise gebaut sind und wohlbegabte Menschen sämmtlich die Welt auf

einem und demſelben Sinne anſchauen; daher denn, es werde entdeckt was da wolle, immer ein Analogon davon in früherer Zeit aufgefunden werden kann.

Und ſo haben die Aſtrologen, deren Lehre auf gläubige unermüdete Beſchauung des Himmels begründet war, unſere Lehre von Schein, Rück-, Wieder- und Nebenſchein vorempfunden, nur irrten ſie darin, daß ſie das Gegenüber für ein Widerwärtiges erklärten, da doch der directe Rück- und Wiederſchein für eine freundliche Erwiederung des erſten Scheins zu achten. Der Vollmond ſteht der Sonne nicht feindlich entgegen, ſondern ſendet ihr gefällig das Licht zurück das ſie ihm verlieh; es iſt Artemis die freundlich und ſehnſuchtsvoll den Bruder anblickt.

Wollte man daher dieſem Wahnglauben fernerhin einige Aufmerkſamkeit ſchenken, ſo müßte man, nach unſern Angaben und Beſtimmungen, bedeutende Horoſcope, die ſchon in Erfüllung gegangen ſind, rectificiren und beachten in wiefern unſere Auslegungsart beſſer als jene Annahme mit dem Erfolg übereintreffe.

So würde z. B. eine Geburt die gerade in die Zeit des Vollmondes fiele für höchſt glücklich anzuſehen ſeyn: denn der Mond erſcheint nun nicht mehr als Widerſacher den günſtigen Einfluß der Sonne hemmend, und ſogar aufhebend, ſondern als ein freundlich milder, nachhelfender Beyſtand, als Lucina, als Hebamme. Welche große Veränderung der Sterndeutekunſt durch dieſe Auslegungsart erwüchſe

fällt jedem Freund und Gönner solcher Wunderlichkeiten alsobald in die Augen.

XXXIII.

Mechanische Wirkung.

Sollten wir nun vielleicht den Vorwurf hören, daß wir mit Verwandtschaften, Verhältnissen, mit Bezügen, Analogien, Deutungen und Gleichnissen zu weit umher gegriffen, so erwiedern wir daß der Geist sich nicht beweglich genug erhalten könne, weil er immer fürchten muß an diesem oder jenem Phänomen zu erstarren; doch wollen wir uns sogleich zur nächsten Umgebung zurückwenden und die Fälle zeigen, wo wir jene allgemeinen kosmischen Phänomene mit eigner Hand technisch hervorbringen und also ihre Natur und Eigenschaft näher einzusehen glauben dürfen. Aber im Grunde sind wir doch nicht wie wir wünschen durchaus gefördert, denn selbst was wir mechanisch leisten, müssen wir nach allgemeinem Naturgesetzen bewirken und die letzten Handgriffe haben immer etwas Geistiges, wodurch alles körperlich Greifbare eigentlich belebt und zum Unbegreiflichen erhoben wird.

Man spanne ein starkes Glastäfelchen, das keine entoptischen Eigenschaften hat, in einen metallnen Schraubstock dergestalt, daß zwey entgegengesetzte Puncte der Peripherie vorzüglich afficirt werden, man bringe dirse Vorrichtung unter die Spiegel, so wird

man eine von jenen beyden Puncten ausgehende Erscheinung erblicken, sie ist büschelförmig, theils hell, theils dunkel, nach dem Gesetz gefärbt, und sucht sich, durch eine ovale Neigung gegen einander, zu verbinden. Durch den Druck geht also eine Veränderung der Textur der Bestandtheile vor, ihre Lage gegen einander wird verändert und wir dürfen eine Solutio continui, wie bey dem schnell verkühlten Glase vorgeht, annehmen.

Eine ähnliche Erfahrung giebt uns hierüber abermals einiges Licht. Es fand sich ein knopfartig gearbeitetes Stück Bernstein, vollkommen klar, in der Mitte durchbohrt, zwischen die Spiegel gebracht zeigten sich vier aus dem Mittelpunct ausgehende weiße und bey der Umkehrung schwarze Strahlenbüschel. Hier scheint der Bohrer aus der Mitte gegen die Seite drückend eben dieselbe Wirkung hervorgebracht zu haben als die Zwinge auf die Seiten der Glastafel, nur daß hier immanent geblieben war was bey der Glastafel, wenn die Zwinge geöffnet wird, sogleich vorüber ist. Wir ließen, um der Sache mehr beyzukommen, einige Stücke Bernstein durchbohren, das Phänomen gelang aber nicht zum zweytenmal.

XXXIV.

Damast-Weberey.

Wo wir aber diese Erscheinung mit Händen greifen können, indem wir sie selbst technisch hervorbrin-

gen, ist bey dem Damastweben. Man nehme eine gefaltete Serviette, von schön gearbeitetem, wohl gewaschenen und geglätteten Tafelzeuge, und halte sie, flach, vor sich gegen das Licht; man wird Figuren und Grund deutlich unterscheiden. In einem Fall sieht man den Grund dunkel und die Figuren hell, kehre man die Serviette im rechten Winkel nunmehr gegen das Licht, so wird der Grund hell, die Figuren aber dunkel erscheinen, wendet man die Spitze gegen das Licht daß die Fläche diagonal erleuchtet wird, so erblickt man weder Figuren noch Grund, sondern das Ganze ist von einem gleichgültigen Schimmer erleuchtet.

Diese Erscheinung beruht auf dem Princip der Damast-Weberey, wo das, nach Vorschrift, abwechselnde Muster darzustellen, die Fäden auf eine eigene Weise übers Kreuz gerichtet sind, so daß die Gestalten hell erscheinen wenn das Licht der Fadenlänge nach zu unserm Auge kommt, dunkel aber von denen Fäden welche quer gezogen sind. Die auf den Beschauer gerichteten Fäden leiten das Licht bis zu den Augen und bringen solches direct zur Erscheinung, die durchkreuzenden dagegen führen das Licht zur Seite und müssen daher als dunkel, oder beschattet gesehen werden. In der Diagonale beleuchtet führen sie beyde das Licht vom Auge abwärts und können sich nur als gleichgültigen Schein manifestiren.

Hier geht nun eben dasselbe hervor was sich am großen Himmel ereignet, und des Webers Geschicklichkeit verständiget uns über die Eigenschaften des

Atmosphäre. Zu meinem Apparat ließ ich, durch eine geschickte Nähterin, erst ein Damenbret-Muster, was an sich die Erscheinung am entschiedensten zeigt, mit den zartesten Fäden sticken, sodann aber das entoptische Kreuz mit den Puncten in den Ecken, das man denn, je nachdem die Fläche gegen das Licht gerichtet ist, hell oder dunkel schauen kann.

XXXV.

Nehmende theoretische Ansicht.

Da wir uns bemühen in dem Erfahrungskreise analoge Erscheinungen aufzusuchen, so ist es nicht weniger wichtig, wenn wir auf Vorstellungsarten treffen, welche, theoretisch ausgesprochen, auf unsere Absicht einiges Licht werfen können.

Ein geistreicher Forscher hat die entoptischen Erscheinungen, und die damit nahe verwandten Phänomene der doppelten Refraction, dadurch aufzuklären getrachtet, daß er longitudinale und transversale Schwingungen des Lichtes annahm. Da wir nun in der Damastweberey den Wiederschein des Lichtes durch Fäden bedingt sehen, welche theils der Länge, theils der Queere nach zu unserm Auge gerichtet sind, so wird uns niemand verargen wenn wir in dieser Denkart eine Annäherung an die unsrige finden; ob wir gleich gern bekennen daß wir jene Bedingungen nach unserer Weise nicht im Licht als Licht, sondern am Lichte, das uns nur mit der erfüllten Räumlich-

keit, mit der zarteſten und dichteſten Körperlichkeit zuſammentreffend erſcheinen kann, bewirkt wird.

XXXVI.

Gewäſſertes Seidenzeug.

Dieſes wird erſt in Rieſen oder Maſchen gewoben, oder geſtrickt, und alsdann, durch einen ungleich glättenden Druck, dergeſtalt geſchoben daß Höhen und Tiefen mit einander abwechſeln, wodurch, bey verſchiedener Richtung des Seidenzeuges gegen den Tag, der Wiederſchein bald unſerm Auge zugewendet, bald abgewendet wird.

XXXVII.

Gemodelte Zinn-Oberfläche.

Hierher gehört gleichfalls die mannigfaltige und wunderſam erfreuliche Erſcheinung, wenn eine glatte Zinn-Oberfläche durch verdünnte Säuren angegriffen und dergeſtalt behandelt wird, daß dendritiſche Figuren darauf entſtehen. Der Beobachter ſtelle ſich mit dem Rücken gegen das Fenſter und laſſe das Licht von der einen Seite auf die verticale Tafel fallen, ſo wird man den einen Theil der Zweige hell und erhöht, den andern dunkel und vertieft erblicken; nun kehre man ſich leiſe herum, bis das Licht zur rechten Seite hereintritt, das erſt Helle wird nun

dunkel, das Dunkele hell, das Erhöhte vertieft und beschattet, das Vertiefte erhöht und erleuchtet in erfreulicher Mannigfaltigkeit erscheinen. Solche Bleche, mit farbigem Lackfirniß überzogen, haben sich durch ihren anmuthigen Anblick zu mancherley Gebrauch empfohlen. Auch an solchen lackirten Flächen läßt sich der Versuch gar wohl anstellen, doch ist es besser, beym entoptischen Apparat, der Deutlichkeit wegen ungefirnißte Bleche vorzuzeigen.

XXXVIII.

Oberflächen natürlicher Körper.

Alle diejenigen Steinarten welche wir schillernde nennen schließen sich hier gleichfalls an. Mehreres was zum Feldspath gerechnet wird, Adular, Labrador, Schriftgranit, bringen das Licht durch Widerschein zum Auge, oder anders gerichtet leiten sie es ab. Man schleift auch wohl dergleichen Steine etwas erhaben, damit die Wirkung auffallender und abwechselnder werde, und die helle Erscheinung gegen die dunkle schneller und kräftiger contrastire. Das Katzenauge steht hier obenan; doch lassen sich Asbeste und Selenite gleichmäßig zurichten.

XXXIX.

Rückkehr und Wiederholung.

Nachdem wir nun die Bahn die sich uns eröffnete nach Kräften zu durchlaufen gestrebt, kehren wir zum Anfang, zum Ursprung sämmtlicher Erscheinungen wieder zurück. Der Urquell derselben ist die Wirkung der Sonne auf die Atmosphäre, auf die unendliche blaue Räumlichkeit. In freyster Welt müssen wir immer wieder unsere Beleuchtung suchen.

Bey heiterem Himmel, vor Aufgang der Sonne sehen wir die Seite wo sie sich ankündigt heller als den übrigen Himmel, der uns rein und gleich blau erscheint; ebendasselbe gilt vom Untergange. Die Bläue des übrigen Himmels erscheint uns völlig gleich. Tausendmal haben wir das reine heitere Gewölb des Himmels betrachtet und es ist uns nicht in die Gedanken gekommen daß es je eine ungleiche Beleuchtung herunter senden könne, und doch sind wir hierüber nunmehr, durch Versuche und Erfahrungen belehrt.

Da wir nun aber über diese Ungleichheit der atmosphärischen Wirkung schon aufgeklärt waren, versuchten wir mit Augen zu sehen was wir folgern konnten: es müsse nämlich, im directen Gegenschein der Sonne, der Himmel ein helleres Blau zeigen als zu beyden Seiten; dieser Unterschied war jedoch nie zu entdecken, auch dem Landschaftsmaler nicht, dessen Auge wir zum Beystand anriefen.

Daß aber die, durch entoptiſche Gläſer entdeckte ungleiche Beleuchtung, für ein glücklich gebornes gröſsres Malerauge bemerklich ſey, davon giebt Nachſtehendes ſichere Kunde.

XL.

Wichtige Bemerkung eines Malers.

Ein vorzüglicher, leider allzufrüh von uns geſchiedener Künſtler, Ferdinand Jagemann, dem die Natur, nebſt andern Erforderniſſen, ein ſcharfes Auge für Licht und Schatten, Farbe und Haltung gegeben, erbaut ſich eine Werkſtatt zu gröſseren und kleineren Arbeiten; das einzige hohe Fenſter derſelben wird nach Norden, gegen den freyſten Himmel gerichtet, und nun dachte man allen Bedingungen dieſer Art genug gethan zu haben.

Als unſer Freund jedoch eine Zeitlang gearbeitet wollte ihm, beym Portraitmalen, ſcheinen daß die Phyſiognomien, die er nachbildete, nicht zu jeder Stunde des Tags gleich glücklich beleuchtet ſeyen, und doch war an ihrer Stellung nicht das Mindeſte verrückt, noch die Beſchaffenheit einer vollkommen hellen Atmoſphäre irgend verändert worden.

Die Abwechſelung des günſtigen und ungünſtigen Lichts hielt ihre Tagesperioden; am frühſten Morgen erſchien es am widerwärtigſten grau und unerfreulich; es verbeſſerte ſich, bis endlich, etwa eine Stunde vor Mittag, die Gegenſtände ein ganz andres An-

sehen gewannen, Licht, Schatten, Farbe, Haltung, alles in seiner größten Vollkommenheit, sich dem Künstler-Auge darbot, so wie er es der Leinwand anzuvertrauen nur wünschen konnte. Nachmittag verschwindet diese herrliche Erscheinung; die Beleuchtung verschlimmert sich, auch am klarsten Tage, ohne daß in der Atmosphäre irgend eine Veränderung vorgegangen wäre.

Als mir diese Bemerkung bekannt ward knüpfte ich solche sogleich in Gedanken an jene Phänomene mit denen wir uns so lange beschäftigten und eilte, durch einen physischen Versuch dasjenige zu bestätigen und zu erläutern was ein hellsehender Künstler, ganz für sich, aus eingeborner Gabe, zu eigner Verwunderung, ja Bestürzung entdeckt hatte. Ich schaffte unsern zweyten entoptischen Apparat herbey und dieser verhielt sich wie man nach Obigem vermuthen konnte. Zur Mittagszeit, wenn der Künstler seine Gegenstände am besten beleuchtet sah, gab der nördliche directe Wiederschein das weiße Kreuz, in Morgen- und Abendstunden hingegen, wo ihm das willkommene, obliquirte Licht beschwerlich fiel, zeigte der Kubus das schwarze Kreuz, in der Zwischenzeit erfolgten die Uebergänge.

Unser Künstler also hatte, mit zartem geübten Sinn, eine der wichtigsten Naturwirkungen entdeckt, ohne sich davon Rechenschaft zu geben. Der Physiker kommt ihm entgegen und zeigt wie das Besondere auf dem Allgemeinen ruhe.

Wir gedenken ähnlicher Fälle die uns überraschten

lange vorher ehe die Kenntniß dieſer Erſcheinung uns erfreute. In Rom wo wir zehen Wochen des allerreinſten Himmels, ohne die mindeſte Wolke genoſſen, war es überhaupt gute Zeit Gemälde zu ſehen. Ich erinnere mich aber daß eine in meinem Zimmer aufgeſtellte Aquarellzeichnung mir auf einmal ſo unendlich ſchön vorkam, als ich ſie niemals geſehen. Ich ſchrieb es damals eben dem reinen Himmel und einer glücklichen augenblicklichen Dispoſition der Augen zu; nun, wenn ich der Sache wieder gedenke, erinnere ich mich daß mein Zimmer gegen Abend lag, daß dieſe Erſcheinung mir des Morgens zuerſt auffiel, den ganzen Tag aber wegen des hohen Sonnenſtans des Platz greifen konnte.

Da nun aber gegenwärtig dieſe entſchiedene Wirkung zum Bewußtſeyn gekommen iſt, ſo können Kunſtfreunde beym Beſchauen und Vorzeigen ihrer Bilder ſich und andern den Genuß gar ſehr erhöhen, ja Kunſthändler den Werth ihrer Bilder durch Beobachtung eines glücklichen Wiederſcheins unglaublich ſteigern.

Wenn uns nun kein Geheimniß blieb wie wir ein fertiges Bild ſtellen müſſen um ſolches in ſeinem günſtigſten Lichte zu zeigen; ſo wird der Künſtler um ſo mehr, wenn er etwas nachbildet, das oblique Licht vermeiden und ſeine Werkſtatt allenfalls mit zwey Fenſtern verſehen, eines gegen Abend, das andere gegen Norden. Das erſte dient ihm für die Morgenſtunden, das zweyte bis zwey, drey Uhr Nachmittag und dann mag er wohl billig feyern. Es

sagte jemand im Scherz: der fleißigste Maler müsse seine Werkstatt wie eine Windmühle beweglich anlegen, da er denn, bey leichtem Drehen um die Achse, wo nicht gar durch ein Uhrwerk wie ein umgekehrtes Helioscop, dem guten Licht von Augenblick zu Augenblick folgen könne.

Ernsthafter ist die Bemerkung, daß im hohen Sommer, wo der Himmel schon vor zehen Uhr ringsumher das weiße Kreuz giebt und sich bis gegen Abend bey diesem günstigen Licht erhält, der Maler, wie durch die Jahreszeit, so auch durch diesen Umstand aufgefordert, am fleißigsten zu seyn Ursache habe.

Leider muß ich jedoch bey unserer oft umhüllten Atmosphäre zugleich bekennen daß die Wirkungen sich oft umkehren und gerade das Gegentheil von dem Gehofften und Erwarteten erfolgen könne; denn so wird z. B. bey den Nebelmorgen die Nordseite das weiße Kreuz und also ein gutes Licht geben und der Maler der hierauf achtete würde sich einiger guten Stunden getrösten können. Deßwegen sollte jeder Künstler unsern zweyten Apparat in seiner Werkstatt haben, damit er sich von den Zuständen und Wirkungen der Atmosphäre jederzeit unterrichten und seine Maßregeln darnach nehmen könne.

XLI.

Fromme Wünsche.

Aus dem Bisherigen folgt daß man, bey einer so mühsamen Bearbeitung dieses Gegenstandes, eine lebhaftere Theilnahme als bisher hoffen und wünschen muß.

An die Mechaniker ergeht zuerst unsere Bitte daß sie sich doch möchten auf die Bereitungen entoptischer Tafeln legen. Die reinste Glasart aus Quarz und Kali ist hiezu die vorzüglichste. Wir haben Versuche mit verschiedenen Glasarten gemacht und zuletzt auch mit dem Flintglas, fanden aber daß diese nicht allein häufiger sprangen als andere, sondern auch durch die Reduction des Bleies innerlich fleckig wurden, obgleich die wenigen Platten welche an beyden Fehlern nicht litten, die Erscheinung vollkommen sehen ließen.

Ferner bitten wir die Mechaniker, aus solchen Tafeln die nur $1\frac{1}{4}$ Zoll im Viereck zu haben brauchen, über einander gelegt, einen Cubus zu bilden und ihn in eine messingene Hülse zu fassen, oben und unten offen, an deren einem Ende sich ein schwarz angelaufener Spiegel im Charnier gleichsam als ein Deckelchen bewegte. Diesen einfachen Apparat, womit die eigentlichen Haupt- und Urversuche können angestellt werden, empfehlen wir jedem Naturfreunde; uns wenigstens kommt er nicht von der Seite. Reisenden würden wir ihn besonders empfehlen, denn

wie angenehm müßte es seyn, in einem Lande wo der Himmel Monate lang blau ist, diese Versuche von der früheſten Morgendämmerung bis zur letzten Abenddämmerung zu wiederholen. Man würde alsdann in den längſten Tagen auch schon mit einem einfachen Apparat den Bezirk um die Sonne, wo der schwarze Kreis erscheint, näher bestimmen können; ferner würde, jemehr man sich der Linie nähert, zu Mittage rings um den Horizont der weiße Kreis vollkommen sichtbar seyn. Auf hohen Bergen, wo der Himmel immer mehr ein tieferes Blau zeigt, würde sehr interessant seyn zu erfahren, daß die Atmosphäre, auch aus dem dunkelſten Blau den direkten Wiederschein zu uns herabsendend, immer noch das weiße Kreuz erzeugt; ferner müßte in nördlichen Ländern, wo die Nächte kurz, oder wo die Sonne gar nicht untergeht, dieſes allgemeine Naturgeſetz wieder auf eine beſondere Weiſe ſich bethätigen. Auch wären bey leichten oder dichteren Nebeln die Beobachtungen nicht zu verſäumen, und wer weiß was nicht alles für Gelegenheiten einem geiſtreichen Beobachter die anmuthigſte Belehrung darböten, nicht gerechnet daß er ſogar ein heiteres Spielzeug in der Taſche trägt, wodurch er jedermann überraſchen, unterhalten und zugleich ein Phänomen allgemeiner bekannt machen kann, welches, als eine der wichtigſten Entdeckungen der neueſten Zeit, immer mehr geachtet werden wird. Wenn nun ſolche muntre Männer in der weiten Welt auf dieſen Punct ihre Thätigkeit im Vorübergehen wendeten, ſo würde es Akademien der

Wissenschaften wohl geziemen, den von uns angezeigten vierfachen Apparat fertigen zu lassen, und in gleicher Zeit alle übrigen Körper und Einrichtungen, die wir in der Farbenlehre, zu einfacheren und zusammengesetzteren Versuchen angedeutet, aufzustellen, damit die entoptischen Farben in Gefolg der physiologischen, physischen und chemischen vorgezeigt, und die Farbenlehre, welche doch eigentlich auf die Augen angewiesen ist, endlich einmal methodisch könne vor Augen gestellt werden.

Es würde sodann auch der Vortrag akademischer Lehrer in diesem Fache mehr Klarheit gewinnen und dem frischen Menschenverstande der Jugend zu Hülfe kommen, anstatt daß man jetzt noch immer die Köpfe verderben muß um sie belehren zu können. Und gerade in diesem Fache, vielleicht mehr als irgend einem andern, drohet der Physik eine Verwirrung die mehrere Lustra anhalten kann: denn indem man das alte Unhaltbare immer noch erhalten und fortpflanzen will, so drinat sich doch auch das neue Wahrhaftige, und wär es auch nur in einzelnen Theilen, den Menschen auf: nun kommt die Zeit, wo man Jenes nicht ganz verwerfen, dieses nicht ganz aufnehmen will, sondern beydes einander zu accommodiren sucht, wodurch eine Halbheit und Verderbtheit in den Köpfen entsteht, durch keine Logik wieder herzustellen.

XLII.

Schluß-Anwendung, praktisch.

Zum Schlusse wiederholen wir was nicht genug zu wiederholen ist, daß eine jede ächte, treu beobachtete und redlich ausgesprochene Naturmaxime sich in tausend und aber tausend Fällen bewahrheiten und, insofern sie prägnant ist, ihre Verwandtschaft mit eben so fruchtbaren Sätzen bethätigen müsse, und eben dadurch überall ins Praktische eingreifen werde, weil ja das Praktische eben in verständiger Benutzung und klugem Gebrauch desjenigen besteht was uns die Natur darbietet.

Aus dieser Ueberzeugung fließt unsere Art die Naturlehre zu behandeln; hierauf gründet sich unsere Gewissenhaftigkeit erst die Phänomene in ihrem Umstande aufzusuchen und sie sodann in ihrer mannigfaltigsten Ausbreitung und Anwendung zu verfolgen.

Nach dieser Ueberzeugung haben wir unsere ganze Chromatik und nun auch das Capitel der entoptischen Farben aufgestellt; die Art unseres Verfahrens ist mit großem Bedacht unternommen, auch die Stellung und Folge der Phänomene naturgemäß vorgetragen worden, wodurch wir unsere Arbeit den Freunden der Naturwissenschaft aufs Beste zu empfehlen hoffen; andern welche mit unserer Verfahrungsart unzufrieden, eine Umstellung des Vorgetragenen wün-

ſchen, We impose the easiest of all tasks, that of undoing what has been done.

Jena den 1. Auguſt 1820.

Goethe.

Entoptiſche Farben.

Inhalt.

Anſprache.
I. Woher benannt.
II. Wie ſie entdeckt worden.
III. Wie die entoptiſchen Eigenſchaften dem Gläſe mitzutheilen.
IV. Aeußere Grundbedingung.
V. Einfachſter Verſuch.
VI. Zweyter geſteigerter Verſuch.
VII. Warum ein geſchwärzter Spiegel?
VIII. Polarität.
IX. Nordländiſche Atmoſphäre, ſelten klar.
X. Beſtändiger Bezug auf den Sonnenſtand.
XI. Theilung des Himmels in vier gleiche oder ungleiche Theile
XII. Höchſter Sonnenſtand.
XIII. Tiefe Nacht.
XIV. Umwandlung durch trübe Mittel.
XV. Rückkehr zu den entoptiſchen Gläſern.
XVI. Nähere Bezeichnung der entoptiſchen Erſcheinung.

XVII. Abermalige Steigerung. Verrichtung mit zwey Spiegeln.

XVIII. Wirkung der Spiegel in Absicht auf Hell und Dunkel.

XIX. Wirkung der Spiegel in Absicht auf irgend ein Bild.

XX. Identität und Umkehrung durch viele Spiegel.

XXI. Abgeleiteter Wiederschein.

XXII. Doppelt refrangirende Körper.

XXIII. Glimmerblättchen.

XXIV. Fraueneis.

XXV. Doppelspath.

XXVI. Apparat, vierfach gesteigert.

XXVII. Warnung.

XXVIII. Von der innern Beschaffenheit des entoptischen Glases.

XXIX. Umsicht.

XXX. Chladnis Tonfiguren.

XXXI. Atmosphärische Meteore.

XXXII. Paradoxer Seitenblick auf die Astrologie.

XXXIII. Mechanische Wirkungen.

XXXIV. Damast-Weberey.

XXXV. Aehnlende theoretische Ansicht.

XXXVI. Gewässertes Seidenzeug.

XXXVII. Gemodelte Zinn-Oberfläche.

XXXVIII. Oberflächen natürlicher Körper.

XXXIX. Rückkehr und Wiederholung.

XXXX. Wichtige Bemerkung eines Malers.

XLI. Fromme Wünsche.

XLII. Schlußanwendung, praktisch.

Zur Geologie,

beſonders der Böhmiſchen.

What is the inference? Only this, that geology partakes of the uncertainity with pervades every other department of science.

Gieb mir wo ich ſtehe!
Archimedes.
Nimm dir wo du ſtehen kannſt!
Röſe.

Zu der Zeit als der Erdkörper mich wiſſenſchaftlich zu intereſſiren anfing und ich ſeine Gebirgsmaſſen im Ganzen, wie in den Theilen, innerlich und äußerlich kennen zu lernen mich beſtrebte, in jenen Tagen war uns ein feſter Punct gezeigt wo wir ſtehen ſollten und wie wir ihn nicht beſſer wünſchten; wir waren auf den Granit, als das Höchſte und das Tiefſte angewieſen, wir reſpectirten ihn in dieſem Sinne und man bemühte ſich ihn näher kennen zu

lernen. Da ergab ſich denn bald daß man, unter demſelben Namen, mannigfaltiges, dem Anſehen nach höchſt verſchiedenes Geſtein begreifen müſſe; der Gemengt wurde abgeſondert, aber auch alsdann blieben noch unüberſehbare Mannigfaltigkeiten übrig. Das Hauptkennzeichen jedoch ward feſt gehalten: daß er aus drey innig verbundenen, dem Gehalt nach verwandten, dem Anſehen nach verſchiedenen Theilen beſtehe, aus Quarz, Feldſpath und Glimmer, welche gleiche Rechte des Beyſammenſeyns ausübten; man konnte von keinem ſagen daß er das Enthaltende, von keinem daß er das Enthaltene ſey; doch ließ ſich bemerken daß, bey der großen Mannigfaltigkeit des Gebildes, ein Theil über den andern das Uebergewicht gewinnen könne.

Bey meinem öftern Aufenthalt in Carlsbad mußte beſonders auffallen daß große Feldſpathkryſtalle, die zwar ſelbſt noch alle Theile des Granits enthielten, in der dortigen Gebirgsart überhäuft, den größten Beſtandtheil deſſelben ausmachten. Wir wollen nur des Bezirks Ellbogen gedenken, wo man ſagen kann die Natur habe ſich mit der kryſtalliniſchen Feldſpath-Bildung übernommen und ſich in dieſem Antheile völlig ausgegeben. Sogleich erſcheint aber auch daß die beyden andern Theile ſich von der Gemeinſchaft losſagen: der Glimmer beſonders ballt ſich in Kugeln und man ſieht daß die Dreyeinheit gefährdet ſey. Nun fängt der Glimmer an eine Hauptrolle zu ſpielen, er legt ſich zu Blättern und nöthigt die übrigen Antheile ſich gleichfalls zu dieſer

lage zu bequemen. Die Scheidung geht jedoch immer weiter; wir finden auf dem Wege nach Schlackenwalde Glimmer und Quarz in großen Steinmassen vollkommen getrennt, bis wir endlich zu Felsmassen gelangen, die ganz aus Quarz bestehen, Flecken jedoch von einem dergestalt durchquarzten Glimmer enthalten, daß er als Glimmer kaum mehr zu erkennen ist.

Bey allen diesen Erscheinungen ist eine vollkommene Scheidung sichtbar. Jeder Theil meßt sich das Uebergewicht an, wo und wie er kann, und wir sehen uns an der Schwelle der wichtigsten Ereignisse. Denn wenn man auch dem Granit in seinem vollkommensten Urzustande einen Eisengehalt nicht abläugnen wird, so erscheint doch in der, von uns betretenen, abgeleiteten Epoche zuerst das Zinn und eröffnet auf einmal den übrigen Metallen die Laufbahn.

Wundersam genug tritt, zugleich mit diesem Metall, so manches andere Mineral hervor: der Eisenglanz spielt eine große Rolle, der Wolfram, das Scheel, der Kalk, verschieden gesäuert, als Flußspath und Apatit, und was wäre nicht noch alles hinzuzufügen! Wenn nun in dem eigentlichen Granit kein Zinn gefunden worden, in welcher abgeleiteten Gebirgsart treffen wir denn auf diese wichtige Erscheinung? Zuerst also in Schlackenwalde, in einem Gestein, welchem um Granit zu seyn nur der Feldspath fehlt, wo aber Glimmer und Quarz sich nach Granitweise dergestalt verbunden, daß sie, friedlich gepaart, im Gleichgewicht stehen, keins für

das Enthaltende, keins für das Enthaltene gehalten werden kann. Die Verglente haben solches Seifen Greisen genannt, sehr glücklich, mit einer geringen Abweichung von Gneis. Denke man nun daß man, über Schlackenwalde bey Einsiedeln, Serpentin anstehend findet, daß Cölestin sich in jener Gegend gezeigt, daß die feinkörnigen Granite, so wie Gneis mit bedeutenden Almandinen, sich bey Marienbad und gegen die Quellen der Tepel finden, so wird man gern gestehen, daß hier eine wichtige geognostische Epoche zu studiren sey.

Dies alles möge hier im Besondern gesagt seyn, um das Interesse zu legitimiren welches ich an der Zinnformation genommen: denn wenn es bedeutend ist irgendwo festen Fuß zu fassen, so ist es noch bedeutender den ersten Schritt von da aus so zu thun daß man auch wieder einen festen Fleck betrete, der abermals zum Grund- und Stützpunkt dienen könne. Deßhalb habe die Zinnformation viele Jahre betrachtet. Da nun auf dem Thüringer Wald, wo ich meine Lehrjahre antrat, keine Spur davon zu finden ist, so begann ich von den Seifen auf dem Fichtelberge. In Schlackenwalde war ich mehrmals, Geyer und Ehrenfriedrichsdorf kannte ich durch Charpentier und sonstige genaue Beschreibung, die dort erzeugten Mineralien aufs genauste durch herrliche Stufen, die ich meinem verewigten Freunde Trebra verdanke. Von Graupen konnte ich mir genauere Kenntniß verschaffen, von Zinnwalde und Altenberge flüchtig, Uebersicht, und, in Gedanken, bis ans Riesengebirge, wo

ſo Erzen finden ſollen, verfolgte ich die Vorkommenheiten. Von allen genannten Haupt-Orten bedeutende Stufenfolgen zu verſchaffen hatte das Glück. Der Mineralienhändler Hr. Mawe in London verſorgte mich mit einer vollkommen befriedigenden Sammlung aus Cornwallis und Herrn Ritter von Bieſeke bin ich, außer einem eingreifenden Nachtrag, aus den engliſchen Zinnſeifen, auch noch Malacca-Zinn ſchuldig geworden. Dieß alles liegt wohlgeordnet und erfreulich beyſammen; der Verſuch aber etwas Anlangendes hierüber zu liefern erloſch in einem frommen Wunſche, wie ſo vieles was ich für die Naturwiſſenſchaft unternommen und ſo gerne geleiſtet hätte.

Soll nun nicht alles verloren gehn, ſo muß ich mich entſchließen in dieſen Heften, wie es mit andern wiſſenſchaftlichen Zweigen geſchehen, das Vorhandene mitzutheilen, um es möglichſt an einander zu knüpfen und vielleicht mit einigen Hauptgedanken zu beleben.

Und ſo gebe ich denn hier vorerſt das Wenige was ich auf einem Ausflug von Töplitz nach Zinnwalde notirt.

Ausflug nach Zinnwalde und Altenberg.

Den 10ten July 1813 fuhr ich gegen Abend von Töplitz ab; bis Eichwald findet man gute Chaussee, ich gelangte dahin in ¾ Stunden. Durch das Dorf selbst ist der Weg schlecht und enge Spur, hinter demselben aber hat man, vor kurzem, den Weg bergauf dergestalt verbreitert und mit quergelegten Holzstämmen zur Ableitung des Wassers eingerichtet, daß er gar wohl verhältnißmäßig für gut gelten kann, wenigstens leidet eine breitere Spur keinen Anstoß, worauf doch eigentlich in Gebirgen alles ankommt.

Um ½8 Uhr war ich auf der Höhe von Zinnwalde. Dieser Ort, durch welchen die Gränze zwischen Böhmen und Sachsen durchgeht, ist auf einem flachen Bergrücken, mit zerstreuten Häusern, weitläufig angelegt, die Wohnungen sind durch Wiesen getrennt, die den anstoßenden Besitzern gehören; hier sieht man wenig Bäume und die Berghalden kündigen sich von ferne an. Der bald auf- bald ab steigende Weg ist schlecht und hier findet man wieder enge Spur.

Der Abend war sehr schön, der Himmel klar, die Sonne ging rein unter und der Mond stand am Himmel. Ich kehrte in dem Gasthof ein, der einem Fleischer gehört, und fand nothdürftiges Unterkommen, ging noch auf die Halden, untersuchte die daselbst befindlichen Gangarten und unterhielt mich mit dem Steinschneider Mende, mit dem ich schon früher meine Ankunft verabredet hatte.

Den 11ten July ging die Sonne am klarsten Himmel schon sehr früh auf. Mich wunderte daß in einem, keinesweges reinlichen und durch eine Fleischerwirthschaft noch mehr verunreinigten Hause auch nicht eine Fliege zu finden war. Es scheint also daß diese Berghöhen ihnen nicht zusagen.

Ich ging auf die Grube Vereinigt-Zwitterfeld und fand daselbst den Steiger mit seinen Leuten, über Tage, mit Ausklauben beschäftigt. Hier sondern sie den Zinnstein von den anhängenden Gangarten, vorzüglich vom Wolfram, der häufig vorkömmt und beym Schmelzen Unheil macht. Der Schacht ist 48 Lachter tief, eben soviel bringt auch der Stollen ein. Sie bauen auf sogenannten Flötzen, welche aber völlig die Eigenschaft der Erzlager haben, meist ganz horizontal liegen und nur gegen das Ende einen mehreren Fall bekommen. Die Bergleute sagen: die Flötze richten sich nach der Form des Berges, besser würde man sich ausdrücken: sie bringen die Form des Berges hervor. Sechs solche Hauptflötze liegen übereinander, von verschiedener Mächtigkeit. Das mächtigste ist $\frac{3}{4}$ Ellen, aber nicht durchaus

von gleicher Stärke, die schmälsten von 6 bis 8 Zoll sind die reichsten. Die Flötze bestehen durchgängig aus Quarz, welcher, von beyden Saalbändern her ein, gleichsam strahlenweise krystallisirt erscheint, weil er aber wenig Räume zwischen sich läßt, für derb angesehen werden kann. Zerschlägt man ihn, so sondert er sich in länglichte Stücke. Die beyden Saalbänder dieser Flötze, oder Horizontal-Lager, sind krystallisirter Glimmer, und in diesen Saalbändern, vorzüglich aber in dem untersten, findet sich der Zinnstein eingesprengt; der Quarz dagegen des Flötzes ist durchaus taub, so wie auch das obere Saalband keinen Gehalt hat. Zwischen diesen Flötzen liegen zwey verschiedene Bergarten, Greisen und Sandstein (sie sprechen Sandstein aus daß es klingt wie Sanften, oder Sausken) genannt. Die erste ist aus Quarz und Glimmer gemischt, derjenigen ähnlich woraus das Schlackenwalder Stockwerk besteht, die andere aus Quarz und Thon und daher leicht verwitterlich.

Durch diese ganze Masse nun schneiden stehende, seigere Gänge durch (sie sprechen daß es klingt wie Stehnichen), meistens sehr schmal, höchstens 3 bis 4 Zoll breit. Sie streichen in der zweyten Stunde, sind an sich zinnhaltend und veredeln die Flötze, wo sie solche durchschneiden.

Noch eine andere Erscheinung ist das was sie Klüfte nennen, man könnte sie auch für Gänge ansprechen. Sie streichen in der dritten Stunde, gleichfalls seiger und schneiden alles durch. Sie sind El-

len breit, enthalten einen weichen thonartigen Schmand, den die Bergleute Besteg nennen, und führen niemals Metall. Das merkwürdigste dabey ist, daß sie die Flötze verwerfen. Wie nämlich eine solche Kluft auf das Flötz trifft, es sey von welcher Mächtigkeit es wolle, so schleppt sie dasselbe abwärts mit fort und verwirft es dergestalt, daß es erst 3 — 4 — 6 Lachter, tiefer wieder vorkommt, und auch wohl wieder zu seiner vorigen Stärke gelangt.

Nachdem ich mir dieses alles erklären und die genannten Producte auf den Halden vorzeigen lassen, auch von jedem Musterstücke abgeschlagen, so begab ich mich mit dem Steinschneider in sein Haus. Ausser einem kleinen Mineralien-Kabinet, das er für sich gesammelt hat, findet man bey ihm kleinere und größere Musterstücke von den Producten des Leitmeritzer Kreises, besonders von allem was sich auf die Pseudovulkane bezieht; er hat eine besondere Geschicklichkeit im Zuschlagen seiner Muster, die deßwegen sauber und apetitlich aussehen.

Nun ging ich mit ihm abwärts gegen Nord-West, bis an das Stollen-Mundloch; unterwegs fanden wir viel aufgerissenes Erdreich, in kleinen Hügeln. Hier wurden vor alten Zeiten die Tagflötze abgebaut, welche nah unter der Oberfläche lagen und zeigen daß der ganze Berg zinnisch war, und das was man Dammerde nennt, in den ältesten Zeiten unbedeutend.

Wir wanderten nun den Berggraben hin, welcher das Wasser dieser Höhen, wie es hier von den

Hochwerken kommt, nach Altenberg leitet; er zieht sich, wie gewöhnlich, an dem Bergrücken her und der Weg ist sehr angenehm, weil es immer durch Waldung geht.

Ist man ungefähr eine halbe Stunde, so überschaut man die sich abstufenden Berge und Hügel, zwischen hier und der Elbe. Den Fluß sieht man zwar nicht, aber die Bergreihen drüben, bey klarem Wetter, ganz deutlich.

Der kleine Ort Geising wird zuerst im Thale sichtbar, die Häuser ziehen sich in dem engen Grunde herauf. Nun öffnet sich der Blick nach Altenberg und zwar sieht man zuerst eine hohe steile Felswand; diese ist aber nicht durch Natur, sondern durch jenen großen Erdfall, Erdbruch entstanden, wodurch so viele Gruben zu Grunde gegangen.

Man muß sich vorstellen, daß die sämmtlichen Gruben an dem Abhange eines Berges gelegen, und da sie zusammengestürzt, so hat sich ein Trichter gebildet, mit Wänden von ungleicher Höhe, die vordere viel niedriger als die hintere. Sie nennen diesen Trichter, nach dem gewöhnlichen bergmännischen Ausdruck, die Binge.

Punkt Neune hatten wir den untern Rand erreicht. Von dem obern bis in die Tiefe mag es viel über hundert Fuß betragen. Das Gestein an den Wänden ist, sowohl senkrecht, als auch nach allen Richtungen zerklüftet, hat äußerlich eine rothe Farbe, die sich von dem Eisengehalt des Gesteines herschreiben mag.

Unſere Abſicht zu melden ging mein Führer zu dem Bergmeiſter; dieſer war nicht zu Hauſe, ſondern in der Bergpredigt, indem heute gerade das Quartal Crucis eintrat, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten.

Das Städtchen Altenberg liegt näher zuſammen als Zinnwalde, an einem ſanften Abhange des Berges, und iſt, nach ſächſiſcher Art, ſchon ſtädtiſcher gebaut als jenes. Man ſieht auch hier verſchiedene Giebel. Der mit Fichten wohl bewachſene Geißingsberg, welcher rechter Hand in einiger Entfernung hervorragt, giebt eine angenehme Anſicht.

Da ich auszuruhen wünſchte, trat ich in die Kirche und fand die ganze Knappſchaft im Putz und Ornat verſammelt. Der Diaconus predigte in hergebrachten bergmänniſchen Phraſen, der Auszug aus der Kirche war nicht feyerlich wie ſonſt, man bemerkte aber ſchöne Männer, beſonders unter den Knappſchafts-Aelteſten, faſt zu groß für Bergleute.

Wir beſuchten einen Handelsmann, um ein Glas Wein zu trinken, dieſen fanden wir in einer ſonderbaren Beſchäftigung. Er hatte nämlich einen Juden bey ſich, wie ſie mit Ferngläſern in dem Lande herumziehen, dieſer ſtellte ein Mikroſkop auf, weil der Kaufmann die Inſecten näher betrachten wollte, die ihm ſeine Käſe leichter machen, ſeinen Reiß mit Staub überziehen und die Roſinen verderben. Es kamen unter dem Vergrößerungsglas die abſcheulichſten Thiere zum Vorſchein, Mittelthiere zwiſchen Läuſen und Käfern, durchſcheinend am Leibe und den

weißen Gliedern, übrigens grau, sie bewegten sich mit vieler Lebendigkeit und waren von verschiedener Größe, man konnte auch ganz deutlich lange stillliegende Larven erkennen, aus denen sie hervorgehen mögen.

Man versicherte uns, daß diese Geschöpfe einen großen holländischen Käse in einigen Wochen um ein Paar Pfund leichter machen; ein Mittel dagegen sey, aus Ziegelmehl einen feinen Brey zu bereiten und damit die Käse zu überstreichen, so blieben sie unangetastet. Die Ursache ist wohl, weil die Luft abgehalten wird, welche diese Geschöpfe zum Leben nöthig haben.

Nun nahmen wir unsern Weg gegen die Pochwerke. Ich konnte die Steinhaufen welche darneben aufgeschüttet waren nicht begreifen; sie schienen aus taubem Gestein zu bestehen, wovon ich Musterstücke mitnahm und mich nach gehaltreicheren Stufen umsah. Allein ich war sehr verwundert, als ich bemerken mußte, daß diese sämmtlichen Steine, wie sie durcheinander lagen, zum Pochen bestimmt hieher gefahren worden.

Weil nun alle Bergleute nach dem Bergamte gezogen waren, und überhaupt heute nicht gearbeitet wurde, so war die Stadt wie ausgestorben und wir unsern eigenen Betrachtungen überlassen. Mein Führer hatte ziemliche Kenntnisse dieser Dinge und ein alter Mann der heranschlich bestätigte seine Aussage, daß wirklich das ganze Gebirg zinnhaltig sey und selten einige Theile desselben vor andern vorzuziehen. Es

werde deßhalb alles auf die Pochwerke gebracht, deren sehr viele hinunter in dem Thal gegen Geißing angebracht sind.

Wir gingen von einer Halde zur andern und fanden sehr viele Abweichungen desselben Gesteines, die wir so lange auflasen und als Handstufen zerschlugen, bis wir zuletzt keine neue Abänderung mehr fanden. Wir traten darauf unsern Rückweg an, verfügten uns aber noch vorher an das Mundloch eines Versuchsstollens, den sie in der Gegend der Schmelzhütte treiben; dort kommt ein schöner Porphyr vor, den sie Spenit-Porphyr mit Recht nennen, weil röthliche Feldspathkrystalle in einem Grund von Hornblende liegen. Wir stiegen nun so weit wieder aufwärts, bis wir den Berggraben erreichten und gingen auf dem kühlen Wege ganz bequem zurück.

Vom Stollenmundloch an, den Zinnwalder kahlen Berg hinauf, hatten wir dagegen in der Mittagssonne einen beschwerlichen Weg und waren wohl zufrieden, als wir um 1 Uhr in dem Gasthofe wieder anlangten.

Gegen Abend besuchte mich der Bergamtsassessor Friedrich August Schmidt von Altenberg, bedauerte daß sie heute verhindert worden wie sie gewünscht hätten mich zu empfangen, daß sie mit der Bergpredigt und dem Anschnitt beschäftigt gewesen, auch erst nach meiner Abreise meine Ankunft vernommen. Ich ersuchte ihn um einige Nachrichten, die er mir denn auch ertheilte.

Das große sogenannte Stockwerk zu Altenberg

hat schon 1547 und 1548 einige Brüche erfahren, der Hauptbruch geschah aber 1620, wo 36 Gruben mit 36 Göpeln zu Grunde gingen. Dieses Unglück entstand aus der Natur des Berges und des Bergbaues: denn indem der Zinngehalt durch die ganze Masse des Berges ausgetheilt ist und sich in den verschiedenen Steinarten, woraus derselbe besteht, zerstreut befindet, ohne daß sich besondere bauwürdige Gänge oder Flötze zeigten, so muß das sämmtliche Gestein weggenommen und überhaupt verpocht werden, wobey man denn, da man die entstandenen Räume nicht mit Holz wieder ausbauen kann, Bergfesten stehen läßt, um das Ganze einigermaßen zu unterstützen.

Da nun die 36 Gruben, jede für sich einzeln bauten, jede soviel als möglich aus ihrem Felde herausnahm, ohne sich um das Allgemeine oder um die Nachbarn zu bekümmern, so ward der Berg nach und nach ausgehöhlt, daß er sich nicht mehr hielt, sondern zusammenstürzte.

Dieser Unfall jedoch gereichte dem Werke zum Nutzen, indem die Hauptgewerken, ausländische reiche Kaufleute, unter Beyrath von klugen Sachverständigen, mit vieler Mühe es dahin brachten, daß die Theilnehmer der 36 zerstörten Gruben sich in eine Gewerkschaft vereinigten, deren Antheile durch eine verhältnißmäßige Anzahl der nunmehr beliebten 128 Kuxe wieder erstattet wurden.

Diese neue Gesellschaft theilt sich nun wieder in 3 Theile:

1) Große Gewerkschaft, bestehend aus den Augsburger, Nürnberger und Dresdner Gewerken.
2) Kleine Gewerkschaft.
3) Proyte-Theile.

Da nun dieses Unternehmen groß und kühn war, so wußten sie sich zugleich von der Landesherrschaft viele Vortheile zu bedingen, sie stehen eigentlich nicht unter dem Bergamte, sondern unter einer Direction von drey Personen, die sich in Dresden aufhalten, am Orte haben sie einen eigenen Factor, der gegenwärtige heißt Löbel, der alles besorgt. Die Kirche haben sie erbaut, die Glocken und die Uhr angeschafft, die Pochmühlen gehören ihnen zum größten Theil, auch haben sie Waldungen und ein Ritterguth angekauft, so daß ihnen zu den nothwendigsten Bedürfnissen nichts abgeht. Auch besitzen sie noch einen Theil des Berges, der damals nicht zusammenstürzte, und bauen sowohl unter als neben dem Bruche.

Der Bau unter dem Bruche ist sehr wunderbar, indem man sich nur versuchsweise der zusammengestürzten und zerbröckelten Steine zu bemächtigen sucht. Alles was man gewinnt wird zwar, wie oben gesagt, verpocht und das Zinn aus der ganzen Masse herausgewaschen; aber man sucht sich doch auch im Einzelnen von dem mehr oder weniger Gehalt dieser und jener Steinart durch den Sichertrog zu unterrichten. Sie wissen es zu einer großen Fertigkeit zu bringen, und haben sich eine Terminologie gemacht, um zehn Grade der Bauwürdigkeit zu unterscheiden; es sind folgende:

1. Mauselöchgen.
2. 3 kr.
3. 6 pf.
4. 1 gl.
5. 2 gl.
6. 4 gl.
7. 8 gl.
8. 9 gl.
9. Species Thaler.
10. Fensterscheibe.

Merkwürdig ist es, daß sie einen neuen Bruch befürchten müssen, indem sich um die große Binge her das Gebirg abermal abgelöst hat; weil aber diese Ablösung ganz seiger ist und also wenn auch der vordere Theil nach der Binge zu einstürzen sollte, doch die Rückwand stehen bleiben und von oben nichts nachstürzen würde, so sind sie ohne Sorgen, ja sie bedienen sich des, durch die Ablösung entstandenen Raumes zu Schächten und sonstigen Bedürfnissen.

Die verschiedenen Gruben auf denen gebaut wird, haben ein schwerer oder leichter Geschäft, und können den Zentner Zinn verkaufen von 34 bis 39 Thaler, nachdem es ihnen mehr oder weniger zu gewinnen kostet.

Das Gestein des Gebirgs ist an und für sich sehr feste, daher hat ihnen das Zusammenstürzen der ungeheuern Masse den Vortheil gebracht, daß es dadurch zersplittert worden. Wie sie nun aber unter

dem Bruche dieſe Trümmer gewinnen iſt mir zwar beſchrieben worden, aber ſchwer zu begreifen und ohne Zeichnung nicht zu verſtehen.

Wo ſie im feſten Geſtein arbeiten ſetzen ſie Feuer und machen dadurch das Geſtein brüchig, demohngeachtet aber bleiben immer noch große Stücke, dieſe werden auf ungeheuren Scheiterhaufen neben den Pochwerken abermals durchgeglüht und auf dieſe Weiſe zerſprengt, daß man ihrer durchs Pochen eher Herr werden kann.

Von ihrem Schmelzprozeß wüßte ich wenig zu ſagen, ſie röſten die Schliche, um den Arſenik und Schwefel wegzutreiben, übrigens macht die Vermiſchung von Wolfram und Eiſen ihnen viel zu ſchaffen.

Sonntag den 12ten July bereitete ich mich früh um ſechs Uhr zur Stollenfahrt, und dieſes um ſo lieber als der Steiger von der Grube Vereinigt-Zwitterfeld auch die Aufſicht über den Stollen hat. Ich fuhr bis zum Stollenmundloch im Wagen und fand daſelbſt den gedachten Steiger und Steinſchneider.

Das erſte Geſtein was man mit dem Stollen durchfahren hat iſt Porphyr, der ſeine Gleichzeitigkeit oder wenigſtens ſein baldiges Nachfolgen auf die Zinnformation dadurch beweiſt, daß Zinnflötze noch in ihn hineinſetzen. Wir fuhren bis unter den Schacht von Vereinigt-Zwitterfeld, ohngefähr 300

lachtern. Der Stollen ist leider nicht in gerader Linie angelegt, und so ist er auch von verschiedener Höhe, deßhalb unangenehm zu befahren. Auf dem Hin- und Herwege machte mich der Steiger auf alles dasjenige aufmerksam was er mir gestern über Tage von der Natur des Gebirgs erzählt hatte, er zeigte mir die Flötze, deren Gangart, den Quarz, die Saalbänder von Glimmer, die reichen unten, die tauben oben, das Durchstreichen der stehenden Gänge, besonders aber der Klüfte, wobey ich einen höchstmerkwürdigen Fall, wo ein Flötz durch die Kluft verschleppt ward, zwar mit einiger Mühseligkeit, aber doch sehr deutlich zu sehen bekam. So zeigte er mir auch eine große Weitung, da wo die Gruben Vereinigt Zwitterfeld und Reicher Trost zusammenstoßen. Hier konnte die ganze Masse zu gute gemacht werden, weil die Greißen stockwerkartig metallhaltig waren. Als sie diese Räume abbauten trafen sie auf eine große Druse, in welcher sich schöne Bergkrystalle, theils einzeln, theils in Gruppen fanden.

Ich konnte hiernach die gestern auf den Halden zusammengesuchten und bey dem Steinschneider angeschafften Stufen desto besser ordnen, welches sogleich geschah.

Hiebey bemerke ich noch, daß in Zinnwalde auf sächsischer Seite auf 14 Gruben sind, alle gangbar, auf der böhmischen mehrere, aber nur 6 gangbar.

Nachdem ich also vor Tische bey dem Steinschneider die Auswahl der mir interessanten Mineralien gemacht, so wurden selbe eingepackt. Ich fuhr

um halb drei Uhr ab, und war dreyviertel auf fünfe in Töplitz. Ein starkes Gewitter, welches von der Gegend über der Elbe heranzog, erreichte mich nicht, indem die Gebirge dem Zug der Wetter Hinderniſſe in den Weg legen.

Wenn man das Datum bemerkt wie ich den zwölften July von dieſer Höhe ſchied, ſo wird man verzeihen daß ich einen mir ſo wichtigen Gegenſtand nur flüchtig, ja verſtohlen betrachtet. Es war, während des Stillſtandes, an welchem das Schickſal der Welt hing, ein Wagſtück nicht ohne leichtſinnige Kühnheit. Die Grenze von Sachſen und Böhmen geht durch Zinnwalde durch; um den Mineralienhändler zu beſuchen mußte ich ſchon Sachſen betreten, alles was für mich bedeutend war lag auf dieſer Seite. Und nun gar die Wanderung nach Altenberg, dem Anſcheine nach geheimnißvoll unternommen, hätte mir eigentlich übele Händel zuziehen ſollen. Von ſächſiſcher Seite war jedoch kein Mann zu ſehen, alles ruhte dort im tiefſten Frieden; die öſtreichiſchen Schildwachen mußten für unverfänglich halten, wenn man mit zwey Schimmeln über die Grenze führe, der Mauthner hatte auch nichts dagegen einzuwenden und ſo kam ich glücklich zurück durch den Weg den ich ſo gut fand, weil man ihn zum Transport der Artillerie gerade jetzt verbeſſert hatte. Abends ſpät gelangte ich nach Töplitz, frank und frey, zu einigem Miſivergnügen einer heitern Geſellſchaft, welche ſchadenfroh gehofft hatte mich, für meine Verwegenheit beſtraft, als Gefangenen escortirt, vor den com-

mandirenden General, meinen hohen Gönner und Freund, den Fürſten Moritz Lichtenſtein und ſeine ſo lieb und werthe Umgebung gebracht zu ſehen. Bedenke ich nun daß dieſe ruhige Berggegend, die ich in dem vollkommenſten Frieden, der aus meinem Tagebuche hervorleuchtet, verließ, ſchon am 27ten Auguſt von dem fürchterlichſten Rückzuge überſchwemmt, allen Schreckniſſen des Krieges ausgeſetzt, ihren Wohlſtand auf lange Zeit zerſtört ſah; ſo darf ich den Genius ſegnen, der mich zu dem flüchtigen und doch unauslöſchbaren Anſchauen dieſer Zuſtände trieb, die von ſo langer Zeit her das größte Intereſſe für mich gehabt hatten.

Problematisch.

Der im Vorigen ausgesprochenen Haupt-Maxime getreu, alle geologischen Betrachtungen vom Granit anzufangen, sodann aber auf die Uebergänge, wie mannigfaltig sie auch seyn mögen, fleißig zu schauen, ward vor mehreren Jahren das Gestein in Betracht gezogen, woraus die Carlsbader Quellen entspringen. Neuere Anbrüche desselben lassen uns darauf wieder zurückkehren, da wir denn um unsern Vortrag einzuleiten folgendes bemerken.

Die hohen Gebirge welche Carlsbad unmittelbar umgeben sind sämmtlich Granit und also auch der Hirschsprung und der Dreykreuzberg welche, einander gegenüberstehend, eine Schlucht bilden worin sich, bis auf eine gewisse Höhe, zu beyden Seiten ein Uebergangsgebirg bemerken läßt, und wovon in unserm Aufsatz zur Joseph Müllerischen Sammlung Fol. 45. und folgenden des ersten Heftes schon umständlicher gesprochen worden.

Musterstücke dieses Gesteins mit seinen Abänderungen waren in der letzten Zeit schwer zu erlangen, weil alles verbaut und durch Besitzungen umschlossen ist, die freystehenden Felsen aber von der Witterung vieler Jahre angebräunt und verändert sind. Nur in diesem Frühling als man, um Platz zu gewinnen, sich in die Felsen an mehreren Orten hineinarbeitete und oberhalb des Mühlbads, neben dem Hause zu den drey Sternen, nicht weniger auf dem Bernhardsfelsen Räume brach, fand sich gute Gelegenheit bedeutend-belehrende Beyspiele zu gewinnen, wovon wir, bezüglich auf die Numern der Müllerischen Sammlung, hier einiges vorlegen und nachbringen.

Bey den drey Sternen zeigte sich ein Granit, feinkörnig, worin der Feldspath bald mehr bald weniger aufgelöst erscheint und dessen Oberflächen mit Eisen-Oxyd überzogen sind; bey genauster Betrachtung fand sich daß es derjenige sey, durch welchen feine Haarklüfte, mit Hornstein durchdrungen, hindurchgehen. (M. S. No. 25.) An manchen Ablösungen gewahrte man Schwefelkies und hie und da zwischen dem Gestein quarzartige Tafeln, nicht gar einen Zoll breit.

Auf dem Bernhardsfelsen, wo unmittelbar hinter den Solen des Heiligen eine Fläche gebrochen wurde, war die Ausbeute schon reicher, man beeilte sich aus den vorliegenden Steinmassen die besten Exemplare herauszuschlagen, ehe sie wieder eingemauert wurden. Das Gestein (M. S. No. 27.) welches

bisher selten gewesen, fand sich hier häufig und zeichnete sich jaspisähnlich aus. Es ist gelblichgrau, hat einen muschligen Bruch und hie da zarte ockergelbe Streifen, die an den Bandjaspis erinnern; man fand es in einen feinkörnigen Granit verflochten und es liessen sich Stellen bemerken wo es in den vollkommenen Hornstein übergeht. Dieser fand sich denn auch in starken, obgleich unregelmäßigen Gängen das Gestein durchziehend, so daß bald der Hornstein den Granit, bald Granit den Hornstein zu enthalten scheint; auch fanden sich Massen des Hornsteins, welcher größere oder kleine Granittheile enthält, so daß dadurch ein sonderbares porphyrartiges Ansehn entspringt.

Ferner traf man auf eine reine Masse Hornstein, in grünem Thon, welcher wahrscheinlich aus verwittertem Granit entstanden war; von Schwefelkies wurden wenige Spuren bemerkt.

Der Kalkspath jedoch, den wir früher in schmalen Klüften und manchmal schichtweise an dem Granit gefunden, (M. S. 30. 31.) war nicht anzutreffen, der isabellgelbe Kalkstein (M. S. 32.) auch nicht; der braune jedoch, (M. S. 33.) obgleich nicht häufig, zeigte sich wieder. Kein Stück indessen haben wir angetroffen, das, wie sie sonst vorgekommen, mit dem Granit im Zusammenhang gewesen wäre. Wir geben eine ausführliche Beschreibung dieses immer merkwürdigen Gesteins. Theils ocher-, theils nelkenbraun gefärbt, derb, durchlöchert, die größern oder kleinern Höhlungen mit weißem Kalkspath ausgefüllt. Ist

matt, und nur der nelkenbraun gefärbte nähert sich dem Schimmernden, bis zum Pechglänzenden, im Bruche uneben, unbestimmt-eckige, ziemlich stumpfkantige Bruchstücke. Hält das Mittel zwischen weich und halbhart. In Ganzen kann man dieß Gestein für einen mit Kalk innig durchdrungenen Eisenocher ansehen.

Ein neuer Fund jedoch eines bisher noch unbekannten Gesteins verdient alle Aufmerksamkeit. Es war ein Klumpen Kalkstein, etwa einen Viertels-Centner schwer, äußerlich schmutzig ochergelb, rauh und zerfressen. Inwendig schneeweiß und schimmernd. Im Bruche uneben, splittrig, unbestimmt-eckige, nicht scharfkantige Bruchstücke. Besteht aus fein und eckigkörnig abgesonderten Stücken, mit einer Neigung zum höchst-Zartkänglichen. Das Ganze durchsetzen hell ochergelb gefärbte Adern; zerspringt beym Schlagen das Bruchstück an solcher Stelle, so findet man die Fläche gleichfalls hell ochergelb gefärbt, klein traubenförmig gestaltet. Ist in kleinen Stücken durchscheinend, halbhart, spröde und leicht zersprengbar.

Aus dieser Beschreibung ist zu ersehen, daß dergleichen wohl selten vorkommen mag; wenigstens befindet sich in der großen Sammlung der mineralogischen Gesellschaft, auch in andern Sammlungen der Nähe nichts Aehnliches: für Sinter kann man es nicht ansprechen, will man es für Marmor nehmen, so ist es wenigstens eine noch unbekannte Art. Die Höhe des Bernhardsfelsens, wo es zwischen dem andern Gestein gefunden worden, läßt uns vermuthen,

daß es auch aus der Uebergangsperiode ſey, und wenn wir auch nichts weiter hierüber beſtimmen; ſo deutet es doch abermals auf den Kalkantheil der Felſen überhaupt, daher uns denn nicht ſchwer fällt den großen Kalkgehalt des Karlsbader Waſſers, welcher täglich und ſtündlich abgeſetzt wird, bis zu ſeinem Urſprunge zu verfolgen.

Da wir nun ober- und unterhalb des Neubrunnens jenes Uebergangs-Geſtein gefunden; ſo bringen wir noch ein anderes zur Sprache, worauf wir ſchon früher hingedeutet. (Zur Naturwiſſenſchaft erſtes Heft. S. 64.) Als man nämlich vor einigen Jahren, bey dem unternommenen Hauptbau am Neubrunnen, Raum um die Quelle gewinnen wollte, und den Felſen abarbeitete, aus dem ſie unmittelbar entſprang, traf man auf einen, durch Einfluß des Glimmers dendritiſch gebildeten Feldſpath, ebenfalls mit Hornſtein durchzogen. Nun iſt ſolcher verzweigter Feldſpath mit dem Schriftgranit nahe verwandt, beyde vom Granit ausgehend und eine erſte Abweichung deſſelben. Hier brach nun unmittelbar die heiße Quelle hervor, und wir bemerken abermals, daß hier eine dem Granit zunächſt verwandte Epoche gar wohl angenommen werden könne.

Auf der rechten Seite der Töpel, wohin wir uns nun wenden, brachte uns das Abarbeiten einer ganzen Granitwand ebenmäßig den Vortheil, daß wir zu gleicher Zeit auch hier eine große Maſſe ſchwarzen Hornſteins mit Schwefelkies vorfanden, demjenigen ähnlich, welchen wir drüben am Berne

hardsfelsen gefunden. Wie wir denn schon vor mehreren Jahren den Berg höher hinauf ein Analogon des bisher so umständlich behandelten Uebergangs aus dem Granit entdeckt und solches (M. S. 49.) beschrieben; es findet sich über der Andreaskapelle, da wo gegenwärtig die Prager Straße an der Seite des Dreykreuzberges hergeht.

Vergebens haben wir uns dagegen bisher bemüht in der Nähe der eigentlichen Hauptsprudels-Quelle selbst dieses Gestein, wo es sich in seiner ganzen Entschiedenheit zeigen sollte, gleichfalls zu entdecken; die Nachbarschaft ist überbaut und die Kirche lastet auf der ehemaligen Werkstatt unserer heißen Quellen; wir zweifeln jedoch nicht daß dieses Gestein auch hier zum Grunde liege, und zwar nicht in allzu großer Tiefe.

Schon oben bemerkten wir vorläufig unsere Neigung zu glauben, daß der Töpelfluß über dieses Gestein hingehe, und wir fügen hinzu, daß wir vermuthen, gerade das Töpelwasser bewirke die heiße, heftige Naturerscheinung. Die Gebirgsart welche uns bisher beschäftigt ist ein differenziirter Granit; ein solcher in welchem eine Veränderung sich entwickelte, wodurch Einheit und Uebereinstimmung seiner Theile gestört, ja aufgehoben ward. Wir sehen also dieses Gestein als eine galvanische Säule an, welche nur der Berührung des Wassers bedurfte, um jene grossen Wirkungen hervorzubringen, um mehrere irdisch-salinische Substanzen, besonders den Kalkantheil der

Gebirgsart aufzulösen und siedend an den Tag zu fördern.

Uns wenigstens hat die Bemerkung wichtig geschienen, daß bey trocknem Wetter der Sprudel weniger Heftigkeit äußere als bey angeschwollenem Fluß; ja wir sind nicht abgeneigt zu glauben, daß wenn man bey ganz dürrer Witterung das zurückstauchende Wehr, welches das Wasser zu den Mühlen bringt, ablassen und so das Bett oberhalb so gut wie trocken legen wollte, man sehr bald einen merklichen Unterschied in dem Hervorsprudeln der oberen heißen Wasser bemerken würde.

Daß aber auch unterwärts die Töpel über Grund und Boden laufe, welcher sich eignet dergleichen Wirkungen hervorzubringen, läßt sich daran erkennen, daß man, auf der Mühlbad-Brücke stehend, oder von den Gallerien des Neubrunnens hinunter schauend, die Oberfläche des Flußes mit aufsteigenden Bläschen immerfort belebt sieht.

Es sey dieß Alles hier niedergelegt, um die Wichtigkeit der ersten Uebergänge des Granits in ein anderes, mehr oder weniger ähnliches, oder unähnliches, ja ganz verschiedenes Gestein bemerklich zu machen. Eben dieses Differenziiren der Urgestein-Art scheint die größten Wirkungen in der ältesten Zeit hervorgebracht zu haben und wohl manche derselben im gewissen Sinne noch fortzusetzen. Man gebe uns zu auch künftig die mannigfaltigen Erscheinungen aus diesem Gesichtspuncte zu betrachten.

Carl Wilhelm Noſe.

Dieſes weithen Mannes „hiſtoriſche Symbola, die Baſalt-Geneſe betreffend, zur Einigung der Partheien dargeboten“ erhielt ich, durch ein beſonderes Glück, zur Aufmunterung, als ich gerade mit Redaction einiger geologiſchen Papiere beſchäftigt war. Die vorſtehenden Aufſätze verläugnen den Einfluß nicht den dieſe wenigen Blätter auf mich ausgeübt; ich wagte mich über gewiſſe Naturgegenſtände und Verhältniſſe freyer auszuſprechen als bisher, ja als ein ſo theurer Vorgänger und Mitarbeiter, welcher, wie es ſich gar leicht bemerken läßt, des neuſten Vulkanismus hereinbrechende Laven fürchtend, ſich auf einen alten bewährten Ur-Felsboden flüchten möchte, um von dort her ſeine Meinung, ohne ſich einer unerfreulichen Controvers auszuſetzen, Wiſſenden und Wohlwollenden vorzutragen.

Es iſt dieſes jedoch nicht ſo klar und entſchieden geſchehen wie es wohl zu wünſchen wäre, und

indem wir uns mit Leſen und Wiederleſen, zu unſerm eignen Vortheil treulich beſchäftigt, ſo wollen wir, durch einen kurzen, geordneten Auszug den vielen Naturfreunden, welche ſich gleichfalls darum bemühen dürften, einige Bequemlichkeit zu leichterer und freierer Anſicht vorbereiten.

Die Geſchichte der Wiſſenſchaft iſt die Wiſſenſchaft ſelbſt, die Geſchichte des Individuums, das Individuum, deßhalb ſoll auch hier das Geſchichtliche vorwalten.

1760 oder 1763 ſtritten Desmareſt und Monnet um die Ehre vermeintlicher Entdeckung: Der Baſalt ſey ein vulkaniſches Product; der erſte Gedanke gehört alſo den Franzoſen; auch leiſteten ſie nicht wenig ſchon früh genug für die Geſchichte des Baſaltes.

1771 und 1773 erſchienen Raspe und Färber als deutſche Vulkaniſten, der letztere jedoch ſehr mäßig geſinnt. In demſelbigen Decennio ſtimmten Charpentier, Reuß, Rösler gegen die Vulkanität, Baumer gleichfalls.

1771 erklärte ſich Brünig, 1777 Bergmann, vom Auslande her, für die Neptunität, ſo wie ſpäter Kirwan. Die Gallier und Italiäner im Ganzen blieben dem Feuerſyſtem getreu, ſo auch bis jetzt.

Werner, in Sachſen, Schleſien, Böhmen, hauptſächlich nur auf Granit und Gneis den Baſalt aufgeſetzt findend, mußte ihn zu den Urgebirgsarten zäh-

len. Im Verfolg der Zeit jedoch fand man ihn gelagert auf und in einer Menge Gebirgsarten von den verschiedensten Altern, bis zu den jüngsten hinab; dieß deutete auf ein spätestes Naturerzeugniß.

Es ergab sich ferner daß die meisten gleichnamigen, und in sofern auch gleichgeltenden, Hauptgebirgsstämme und Züge als solche angesehen werden müssen die zu ungleicher Zeit entstanden sind. Wem sind wohl erst die wahrgenommenen Unterschiede von älterm und neuerm Granit, Spenit, Gneis, Glimmerschiefer, Trapp, Porphyr, Thonschiefer, Grauwacke, Kalkstein, Sandstein, Steinkohlen, von Conglomeraten oder Breccien sogar u. s. w. wieder vorzuzählen? Warum sollte man denn dem Basalt, wie er auch entstanden seyn möge, ungleiche Zeitepochen seiner Bildung abläugnen? und warum sollte dieß nicht eben zu genauerer Beobachtung führen, wie, wann, oder wo und unter welchen Bedingungen er erscheint?

In den Jahren 1789 bis 1797 findet sich Rose gleichfalls veranlaßt diesen Gegenstand näher zu betrachten; späterhin bis auf den heutigen Tag gewann die Vorstellung, der Basalt sey in einer sehr neuen Zeit gebildet, mächtig die Oberhand. Ueberhaupt jedoch, aufs Große und Ganze gesehen, überzeugt man sich gern, daß der Basalt, in Bezug auf sein zeitliches Eintreten, auf sein relatives Alter, mit anderen Gebirgsarten sich wo nicht parallelesiren doch combiniren lasse.

Eben so erscheint der Basalt, wenn auf Zustän-

de und Gestaltungen gesehen wird, unter denen die Gesteine allerhand Art vorkommen, als frisch, ursprünglich, oder als verändert; ferner kommen die besondern Gestalten, als einzelne Kuppen, in Pfeilern, Tafeln und Kugeln, dem Basalt nicht ausschließlich zu, Granite, Porphyre, Schiefer, Sandsteine, und was nicht alles gestalten sich gleichfalls; daß der Basalt diese Eigenschaft in eminentem Grade besitze, erregt die Aufmerksamkeit, giebt ihm aber kein ausschließliches Vorrecht.

An Uebergängen fehlt es ihm eben so wenig als andern Steinarten; unbezweifelt kennt man das Uebergehen der basaltischen Hauptmassen und Gemengtheile zum Ilon, zu Thon und Kieselschiefer, zu Phonolit, zu Horn-, Grün- und Mandelstein, zur Wacke, Grauwacke und zu Porphyren.

Dieses Ueberschreiten, oder Annähern, führt uns auf die merklichen Mischungsverschiedenheiten der Basalte, indem sie bald thonige, bald quarzige, seltener talkige Grundmassen, in wechselnden Verhältnissen aufzeigen. Dagegen aber beschaue man die Identität der Formen der Basalte, welche an den Felsen der verschiedensten Klimate bemerkt wird; eine so große Analogie des Baues läßt aber auch dieselben Ursachen vermuthen, die in sehr verschiedenen Epochen, unter allen Klimaten gewirkt haben; denn die mit Thonschiefern und compacten Kalksteinen bedeckten Basalte müssen von ganz anderm Alter seyn, als die welche auf Lagen von Steinkohlen und auf Geschieben ruhen. Und wie sollten Basalte vulkanisch

an allen Orten und Enden völlig gleichartig entsprungen seyn, da das unterirdische Feuer verschiedenartige Grundlagen zu verkochen hatte.

Ueber das erste Entstehen über die primitive Bildung irgend einer Gebirgsart im Großen sind keine Zeugnisse vorhanden. Das vulkanische Hervorsteigen von Inseln im Meere, von Bergen auf dem Lande dagegen geschieht noch immer vor unsern Augen.

Es theilte sich zuletzt diese Wissenschaft in ein Zwiefaches: man nahm die ältesten Gebirgsarten als auf dem nassen Weg entstanden an, die neueren, die nicht Anschwemmungen sind und sich durch Gewaltsamkeit so entschieden auszeichnen, mußten für Producte unterirdischen Feuers gelten. Wenn aber beym Vulkanismus man nicht gerade Steinkohle und Entzündliches zum Grunde legt, nicht Brennendes, sondern Hitze und Gährung Erzeugendes, zuletzt auch wohl in Flammen aufschlagendes, feuerfähiges Wesen, so will man sich auch gegen den grassen Neptunismus verwahren und nicht durchaus auf einen wellenschlagenden Meeresraum sondern auf eine dichtere Atmosphäre hindeuten, wo mannigfaltige Gasarten, mit mineralischen Theilen geschwängert, durch elektrisch-magnetische Anregung, auf das Entstehen der Oberfläche unseres Planeten wirken.

Dieses appriſche wird nur postulirt, weil wir den ersten Ring zu dieser unermeßlichen Gliederkette haben müssen; um Fuß zu fassen ist dieses der Punct, ein ideeller zwar, doch eben darum zur Um- und Uebersicht hinreichend.

Das Geſchichtliche führt uns weiter. Wenn der Baſalt vulkaniſch ſeyn ſollte, ſo mußten Grundlagen geſucht werden, woraus er entſtehen können. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts reducirte Guettard ſeine Laven, mit Einſchluß der Baſalte, auf eine granitiſche, oder wenigſtens granitähnliche Baſis, veranlaßt durch die Wahrnehmungen in Auvergne; zehn Jahre etwa ſpäter geſchah das Nämliche von Desmareſt und Monnet. Auch kam noch ein Spath fusible hinzu. — Wiederum ſo viel Zeit nachher vermehrten beſonders Dolomieu und Faujas de St. Fond ſolche Baſen mit Roche de corne, Petrosilex, Feldspath fusible et refractaire, die nun ſchon auch porphyriſch und trappartig genannt wurden, wenn ſie mancherley Gemengtheile, vorzüglich Feldſpath, bey ſich führten. Denſelben Weg ſchlug 1790 Gueniin und erweiterte ihn.

Wir Deutſchen blieben hinter den Ausländern ein wenig zurück. Was übrigens unſer Freund bedauerlich, ſo wie ganz beſcheidentlich erzählt, bequemt ſich keinem Auszug; man höre den Verfaſſer bey ſich zu Hauſe.

Laſſet uns jedoch deſto entſchiedener und derber auftreten, wo einzig Rettung zu ſuchen iſt. Der hiſtoriſche Fingerzeig deutet genugſam auf das Bedürfniß, auf die Nothwendigkeit, für jedes vulkaniſche Product ein urſprüngliches Muttergeſtein aufzuſuchen und anzugeben; ohne Subſtrat bleibt alles räthſelhaft und dunkel.

Nehme man ein gutes Beyſpiel an einem

andern mineralogischen Verfahren. Wie sich nämlich in den Steinen und Gebirgen gewisse Pflanzen und Thierformen finden ließen, und dieß scientifisch zu erwägen war, da betrachtete man die vegetabilischen und animalischen Organismen ebenmäßig als Grundlagen, welche vom Mineralreich aufgenommen, demselben assimilirt und dadurch verändert, d. i. hier im Allgemeinen, versteinert sind. — Jemehr die Bekanntschaft mit dergleichen Urstoffen zunahm, je genauer und vollständiger man das Pflanzen- und Thierreich kennen lernte, je weiter und tiefer man darin forschte, gerade desto vollkommener bildete sich dadurch die Petrefactenkunde aus, desto schneller und erwünschter verschwanden die Nebel und Irrungen, welche früher dabey geblendet hatten; zu sprechendem Beweise, daß es überall ein Erstes geben, und als solches erkannt werden müsse, wenn ein von ihm abhängiges Zweytes gehörig zu nehmen, vollständig aufzufassen, richtig zu beurtheilen und nach klassischer, unanfechtbarer Manier zu behandeln stehen soll.

Wenn daher auch der Basalt, als solcher und als Reihenführer gewisser Formationen, ebenfalls für eine ursprüngliche Gebirgsart anerkannt wird, entstanden, gleich jeder andern, durch eine allgemeine Primordial-Ursache, — die immerhin für uns unergründlich seyn und bleiben möge, — in irgend einer oder mehrern Erdepochen, dann kann es nicht fehlen, man muß dabey sicherer fußen, wie bey jedem

Gegentheil, und in vollerm reinerm Lichte einher-gehen.

Der Mineraloge überkömmt nunmehr ein für immer fixirtes Ob- oder Subject, seiner Familie rechtsbeständig beygeordnet, dessen Beschaffenheit und Verhältnisse sammt und sonders beobachtet, erforscht und mitgetheilt, dessen mannigfaltige Prädicate vollständig aufgezählt und ermessen werden können. Die kleinste wie die größte Veränderung daran, durch Feuer, Wasser, Gase u. s. w. bewirkt, steht alsdann gehörig wahrzunehmen, mit der primitiven Eigenschaft genau zu vergleichen, und auf ihre Ursache mit Sicherheit zurückführen.

Wie sich, nach solcher Manier, die Mutationen eines Fossils, auf dem sogenannten nassen Wege, in den verschiedensten Gradationen bestimmt nachweisen lassen; wie der Basalt klärlich von der ersten Stufe der Verwitterung bis zur wirklichen, Auflösung in jenem specifisch gearteten Lehmen wahrgenommen und verfolgt ist; eben so sind seine Metamorphosen, durch jeden modifizirten Hitzegrad, theils erkenn- und reduzirbar, theils, durch eine Legion von angestellten Beobachtungen darüber in der Natur, deutlichst aufgezeichnet.

Gerieth man bei dieser oder jener einzelnen Vorkommenheit auf Schwierigkeiten, schien es zweifelhaft, welcher Ursache, ob der Hitze oder Nässe, manche Erscheinung an den Basalten zuzuschreiben sey, dann bot sich ein entscheidendes Auskunfts-Mittel dar in der Pyro-Technik. Bekanntlich ist der Basalt mehr

oder weniger schmelzbar. Unterwirft man ihn nun der Hitze, vom Roth- und Weiß-Glühen an bis zum Schmelzen und Zerfließen hin, beobachtet man die graduirten Umformungen, welche er dadurch erhält; so ergiebt sich ein sicherer Maßstaab, wornach jeder Feuer-Effect auf ihn genau zu bestimmen und richtig zu beurtheilen steht, und der insbesondere dazu geeignet ist, ihn den Phänomenen derjenigen Basalte anzupassen, welche die Natur in gewissen Gegenden des Erdkreises auffinden läßt.

Zeigt sich, bey der Vergleichung solcher Naturerzeugnisse, mit den pyrotechnisch bewirkten Basaltproducten, daß beyde nicht bloß ähnlich sondern völlig gleich sind, dann schließt man mit Zuverlässigkeit, daß auf beyde Arten von Producten eine und die nämliche Ursache, d. i. Hitze gewirkt habe.

Dergleichen Experimente, Vergleichungen und Resultate hat die mineralogische Basalthistorie, seit dem Jahre 1792, aufzuweisen und bis auf die neuste Zeit geht noch die löbliche Betrachtung und Untersuchung fort.

Ist man nun über die Bildung gewisser Laven aus Basalt eins geworden mit sich, wenn auch nicht mit jedem andern; so wird sich das Ordnen und Benennen der Laven die von andern Gesteinen abstammen ebenfalls ergeben. Nachgewiesen und anzuerkennen sind bereits Laven aus Ilyn (schmelzbarem Thonstein), Pech- und Perlstein, nebst Obsidian (welche sämmtlich den Eigennamen Bimsstein führen)

aus mehrern Basalt- Porphyr- und Schieferarten, aus Conglomeraten und (verglasurten) Sandsteinen.

Hierdurch ist dieser Gegenstand für uns erschöpft, folglich auch eine Regel vorhanden, woran man sich zu halten und auf seinem Wege unverrückt fortzuschreiten hat. Dagegen wird aber nicht geläugnet, daß eben diese Natur-Ereignisse noch eine problematische Seite haben, inwiefern nämlich das in der Natur vorhandene Wärm- und Hitze erzeugende Prinzip, ohne gerad in Feuer und Flamme aufzuschlagen, höchst wirksam seyn und auf kryptovulkanische Ereignisse hindeuten möge. In solchen Fällen, wo das prototypische Aussehen des Basaltes zweifelhaft seyn könnte, erlaubte man sich die Frage, schon im Jahr 1790, aufzuwerfen: Ob nicht etwa manches basaltische Gestein, im Großen und lagerweise ursprünglich feinklüftig, rissig oder löchrich gebildet worden, wie mancher Quarz und Kalkstein ebenfalls. Die Basalte der azorischen Insel Graziosa stellen etwas Aehnliches dar. Dort wechselt nämlich der dichte Basalt mit porösem und mit Mergel. Der in Mandelstein übergehende poröse Basalt hat längliche Höhlungen von zwey bis acht Linien im Durchmesser, man bemerkt nicht daß sie in einer Richtung liegen; noch daß der poröse Felsen auf compacten Schichten aufgelagert sey, wie dieß bey den Lavaströmen des Aetnas und des Vesuvs der Fall ist. Der dasige Mergel wechselt übrigens mehr denn hundertmal mit dem Basalte, und laufen seine Lagen parallel mit denen des Basalts. Woraus geschlossen wird, daß beyde Fossilien von ei-

nerley Formation und von gemeinschaftlichem Ursprunge sind.

Um sich die Entstehung jener Cavitäten einigermaßen zu erklären, erinnere man sich des bedeutenden Wortes: wenn große Massen von Materien aus dem flüssigen Zustand in den der Trockenheit übergehen, so kann dieser nicht ohne eine Entwickelung von Wärmestoff geschehen.

Hier ist nun der mächtige Umfang des eigentlichen Vulkanitäts-Gebietes zu erwähnen. Der ganze bergige Theil des Königreichs Quito kann als ein ungeheurer Vulkan angesehen werden; eben so ist die ganze Gruppe der Kanarischen Inseln auf einen unter dem Meer befindlichen Vulkan gestellt; sodann ist der merkwürdigste Punct zu berühren, daß alle Thatsachen zu beweisen scheinen, daß sich die vulkanischen Feuer auf den amerikanischen Inseln, wie auf den Anden von Quito, in Auvergne, in Griechenland und auf den größten Theile der Erde mitten durch primitive Gebirgsarten den Weg nach Außen gebahnt haben.

Nachdem dieses alles nun so weit geführt worden, so geschieht ein Rückblick auf die Streitigkeiten selbst, welche über den Gegenstand sich erhoben: man deutet auf das mehrfache menschliche Fehlsame, auf die Unzulänglichkeit der Individuen, die denn doch was ihnen persönlich, oder ihren Zwecken gemäß ist, gern zu einer allgemeinen Ueberzeugung umwandeln mochten. Wie das nun, von jeher bis auf den heutigen Tag, geschehen wird kürzlich durchgeführt und

zuletzt die Anmaßlichkeit derer abgelehnt, welche verlangen daß man dasjenige worüber man urtheilen wolle selbst müsse gesehen haben. Diese bedenken nicht, daß sie doch immer dem Object als Subject, als Individuum entgegen stehen, und trotz ihrer Gegenwart nur mit ihren eigenen Augen und nicht mit dem allgemeinen menschlichen Blick, die Gegenstände sowohl, als den besonderen Zustand beschauen. Männern wie von Humboldt und von Buch wird unbedingter Dank gezollt, daß sie die Welt umreisen mochten, eben um uns eine solche Reise zu ersparen.

In den Anhängen kommt nun die wichtigste Frage vor: inwiefern wir ein Unerforschtes für unerforschlich erklären dürfen, und wie weit es dem Menschen vorwärts zu gehen erlaubt sey, ehe er Ursache habe vor dem Unbegreiflichen zurückzutreten oder davor stille zu stehen? Unsere Meynung ist: daß es dem Menschen gar wohl gezieme ein Unerforschliches anzunehmen, daß er dagegen aber seinem Forschen keine Gränze zu setzen habe; denn wenn auch die Natur gegen den Menschen im Vortheil steht und ihm manches zu verheimlichen scheint, so steht er wieder gegen Sie im Vortheil, daß er, wenn auch nicht durch sie durch, doch über sie hinaus denken kann. Wir sind aber schon weit genug gegen sie vorgedrungen, wenn wir zu den Urphänomenen gelangen, welche wir, in ihrer unerforschlichen Herrlichkeit, von Angesicht zu Angesicht anschauen und uns sodann wieder rückwärts in die Welt der Erscheinungen wenden, wo das, in seiner Einfalt, Unbegreifliche sich

in tausend und aber tausend mannigfaltigen Erscheinungen bey aller Veränderlichkeit unveränderlich offenbart.

Der Horn.

Ein freyer hoher Gebirgsrücken, der auf einer flachen Höhe aufsitzt, bleibt dem Reisenden nach Carlsbad rechts, und wird von dorther immer als ein ansehnlicher Berg beachtet. Seinen Gipfel habe nie bestiegen, Freunde sagen er sey Basalt, so wie die von der Fläche seines Fußes gewonnenen Steine. Sie werden zur Chausseebesserung angefahren und haben das Merkwürdige daß sie, ohne etwa zerschlagen zu seyn, einzeln klein sind, so daß eine Kinderhand die kleinern, die größern eine Knabenhand gar wohl zu fassen vermöchte. Sie werden also zwischen einem Tauben- und Gänseey hin- und wiederschwanken:

Das Merkwürdigste aber hiebey darf wohl geachtet werden: daß sie sämmtlich, genau besehen, eine entschiedene Gestalt haben, ob sie sich gleich bis ins Unendliche mannigfaltig erweisen.

Die regelmäßigsten vergleichen sich dem Schädel eines Thiers, ohne untere Kinnlade; sie haben alle eine entschiedene Fläche auf die man sie legen kann. Alsdann stehen uns drey Flächen entgegen, wovon

man die obere für Stirn und Nase, die beyden Seiten für Oberkiefer und Wangen, die zwey rückwärts für die Schläfe gelten läßt, wenn die hinterste, letzte dem Hinterhaupt zugeschrieben wird. Ein Modell in diesem Sinne verfertigt zeigt einen regelmäßigen Krystall, welcher nur selten in der Wirklichkeit erscheint; der aber, sobald man diese Grundform, diese Grundintention der Natur einmal anerkannt hat, überall, auch in den unförmlichsten Individuen wieder zu finden ist. Sie stellen sich nämlich von selbst auf ihre Base und überlassen dem Beschauer die übrigen sechs Flächen herauszufinden. Ich habe die bedeutendern Abweichungen in Thon nachgebildet und finde daß selbst die unregelmäßigsten sich zu einer oder der andern Mittel-Gestalt hinneigen. Sie scheinen nicht von der Stelle gekommen zu seyn. Weder merklich abgestumpft noch abgewittert, liegen sie auf den Aeckern um den Berg wie hingeschneit. Ein geistreicher junger Geolog sagte: es sähe aus wie ein Aerolithen-Haufen, aus einer frühern, prägnanten Atmosphäre. Da wir im Grunde nicht wissen, woher diese Dinge kommen mögen; so ist es gleichviel ob wir sie von oben oder von unten empfangen, wenn sie uns nur immer zur Beobachtung reizen, Gedanken veranlassen und zu Bescheidenheit freundlich nöthigen.

Est quaedam etiam nesciendi ars et scientia.

Hermannus.

Kammerberg bey Eger.

Man wird aus unserer früheren Darstellung des Kammerbergs bey Eger sich wieder ins Gedächtniß rufen, was wir in dem vorigen Hefte (Abtheilung zur Naturwissenschaft von Seite 65 an) über einen so wichtigen Naturgegenstand gesprochen, und wie wir diese Hügel-Erhöhung als einen reinen Vulkan angesehen, der sich unter dem Meere, unmittelbar auf und aus Glimmerschiefer gebildet habe.

Als ich am 26sten April dieses Jahres, auf meiner Reise nach Carlsbad, durch Eger ging, erfuhr ich, von dem so unterrichteten als thätigen und gefälligen Herrn Polizey-Rath Grüner, daß man auf der Fläche des großen, zum Behuf der Chausseen ausgegrabenen Raumes des Kammerberger Vulkans, mit einem Schacht niedergegangen, um zu sehen was in der Tiefe zu finden seyn möchte, und ob man nicht vielleicht auf Steinkohlen treffen dürfte.

Auf meiner Rückkehr, den 28sten May, ward ich von dem wackern Manne aufs freundlichste empfangen; er legte mir die kurze Geschichte der Abteufung, welche doch schon fistirt worden, nicht weniger die gefundenen Mineralkörper vor. Man hatte beym Absinken von etwa 1½ Lachtern erst eine etwas festere Lava, dann die gewöhnliche völlig verschlackte, in größeren und kleineren Stücken gefunden, als man auf eine lose röthliche Masse traf, welche offenbar ein durchs Feuer

veränderter feiner Glimmersand war. Dieser zeigte sich theils mit kleinen Lavatrümmern vermischt, theils mit Lavabrocken fest verbunden. Unter diesem, etwa zwey Lachtern Täufe vom Tage herab, traf man auf den feinsten weißen Glimmersand, dessen man eine gute Parthie ausförderte, nachher aber, weil weiter nichts zu erwarten schien, die Untersuchung aufgab. Wäre man tiefer gegangen, (wobey denn freylich der feine Sand eine genaue Zimmerung erfordert hätte,) so würde man gewiß den Glimmerschiefer getroffen haben, wodurch denn unsere früher geäußerte Meynung Bestätigung gefunden hätte. Bey dem ganzen Unternehmen hatte sich nur etwa ein fingerlanges Stück gefunden, welches allenfalls für Steinkohle gelten könnte.

Man besprach die Sache weiter und gelangte bis zur Höhe des ehemaligen Lusthäuschens; hier konnte man, von oben herunter schauend, gar wohl bemerken daß am Fuße des Hügels, an der Seite nach Franzenbrunn zu, der weiße Glimmersand, auf den man in dem Schacht getroffen, wirklich zu Tage ausgehe und man auf demselben schon zu irgend einem Zwecke nachgegraben. Hieraus könnte man schließen, daß die vulkanische Höhe des Kammerbergs nur oberflächlich auf einem theils sandigen, theils staubartigen, theils schiefrig festen Glimmergrunde aufgebreitet sey. Wollte man nun etwas Bedeutendes zur Einsicht in diese Naturerscheinung, mit einigem Kostenaufwand thun, so ginge man, auf der Spur des am Abhange sich manifestirenden Glimmersandes, mit ei-

nem Stollen gerade auf den Punct des Hügels los, wo, gleich neben der höchsten Höhe des ehemaligen Sömmerhauses, sich eine Vertiefung befindet die man jederzeit für den Krater gehalten hat. Ein solcher Stollen hätte kein Wasser abzuleiten, und man würde die ganze vulkanische Werkstätte unterfahren und, was so selten geschehen kann, die ersten Berührungspuncte des älteren natürlichen Gebirges mit dem veränderten, geschmolzenen, aufgeblähten Gestein beobachten. Einzig in seiner Art wäre dieses Unternehmen und wenn man zuletzt auf der hinteren Seite in der Gegend der festen Laven wieder ans Tageslicht käme, so müßte dieß für den Naturforscher eine ganz unschätzbare Aussicht seyn.

Hiezu macht man uns nun, eben als ich zu schließen gedenke, die beste Hoffnung, indem versichert wird, daß auf Anrathen und Antrieb, des Herrn Grafen Carl Sternberg, dem wir schon soviel schuldig geworden, ein solches Unternehmen wirklich ausgeführt werden solle. Ueberlege nunmehr jeder Forscher was für Fragen er in diesem Falle an die Natur zu thun habe, welche Beantwortung zu wünschen sey.

Producte Böhmischer Erdbrände.

In meiner Auslegung der Joseph Müllerischen Sammlung hab' ich verschiedener, damals bekannter,

pseudovulkanischer Producte gedacht und sie von Nr. 73—87. aufgeführt, es waren diejenigen worauf, bey Hohdorf und Lessau, zuerst die Aufmerksamkeit der Geologen sich richtete; seit jener Zeit aber sind mehrere Puncte des Vorkommens entdeckt worden, und zwar ein sehr wichtiger, gleich über vorbenannten Orten, linker Hand unmittelbar an der Chaussee, welche nach Schlackenwerth führt. Ich theile verschiedene Betrachtungen mit, die ich bey dieser Gelegenheit angestellt.

Und so kann man denn erstlich annehmen, daß die in dieser Gegend bekannt gewordenen Erdbrände am Ausgehenden ungeheurer Kohlenlager statt gefunden: denn in den aufgeschlossenen Brüchen geht das durchgebrannte Gestein, es sey der lockere, gelbe, schiefrige Porzellanjaspis, oder ein anderes verändertes Mineral, bis unmittelbar unter die Oberfläche des gegenwärtigen Bodens, so daß die Vegetation ihre schwächeren und stärkeren Wurzeln darin versenkte; woraus denn auch wohl zu schließen wäre, daß diese Erdbrände zu der spätesten Epoche der Weltbildung gehören, wo die Wasser sich zurückgezogen hatten, die Hügel abgetrocknet dalagen und nach geendigtem Brande keine neue Ueberschwemmung sich ereignete.

Zu einer zweyten Betrachtung führt uns die Frage, die jedermann aufwirft, der jenen, in den Hügel eingegrabenen Bruch betritt, wo er, nicht allein in einem großen Umfang, sondern auch in einer Höhe von zwanzig bis dreyßig Fuß, alles unmittelbar auf einander liegende Gestein durch Feuergluth verändert.

gebacken, verschlackt, angeschmelzen findet. Ich habe mir selbst diese Frage aufgeworfen, und auch andere ausrufen zu hören: was gehörte für eine Gluth dazu um eine solche Wirkung hervorzubringen? welch eine unterliegende Masse von Brennmaterial wäre wohl nöthig gewesen, um eine solche Steinmasse durchzuglühen? Hierauf erwiedern wir, daß sich Anzeigen und Andeutungen finden, daß diese Gestein-Lagen, sie mochten nun aus Schiefer-Thon, oder aus sonstigen Mineralkörpern bestehen, mit vegetabilischen Resten, Braunkohlen und sonstigem, genugsam vertheilten Brennbaren durchschichtet gewesen, welches also, im Falle eines Erdbrandes, gar wohl von unten nach oben, von oben auf unten, nach allen Seiten hin glimmen, die einzelnen Gesteintheile mehr oder weniger angreifen, erfassen und verändern konnte. In dem Chausseegraben links, wenn man, nach mehr gedachtem Bruche zu, die Schlackenwerther Chaussee hinauffährt, sieht man Kohlenstreifen durch den aufgeschwemmten Letten sich hindurchziehen; bey Lessau findet man eine, von dem Erdbrande nicht erreichte Kohlendecke, zwischen dem Porzellanjaspis und der Dammerde; auch haben wir im Innern gewisser bröcklicher Stücke noch wahrhaften, zerreiblichen, abfärbenden Kohlenantheil gefunden, der seinen Schwefelgeruch nicht verläugnet. Dahin deuten denn ebenfalls die im Innern von entschiedenen Schlacken zu findenden, zarten Gipskrystalle, welche auf den alten Kohlen- und Kalkgehalt der ursprünglichen Mineralien hindeuten. Daß in dieser Gegend überhaupt

selbst die letzten Niederschläge der Thon- und sonst sich schieferuden Erden mit Vegetabilien imprägnirt gewesen, läßt sich an mehreren Orten nachweisen. Bey dem Dorfe Grüniaß, am Fuße des Sandbergs, findet sich ein Brandschiefer, welcher am Lichte so wie auf Kohlen brennt und einen erdigen Theil zurückläßt. Wie von später Formation dieser aber sey läßt sich daran erkennen, daß sich Larven von Wasserinsecten, von etwa einem Zoll Größe, darin entdecken lassen; Blätterartiges aber nicht.

Hiernach wenden wir uns zu einer dritten Betrachtung, welche uns durch die große Mannigfaltigkeit der Producte unserer Erdbrände abgenöthigt wird, indem wir über dreyßig Exemplare zusammenlegen können, welchen man sämmtlich mehr oder weniger einen Unterschied zugestehen muß; dieß aber läßt sich daher gar wohl ableiten, daß der Erdbrand, auf das verschiedenste, zwischen- über- und neben Brennbarem liegende Gestein, zufällig wirkend, die mannigfaltigsten Erscheinungen hervorbringen mußte.

Hier steht uns aber noch eine Arbeit bevor, welche auch schon begonnen ist. Bey Vulkanen, so wie bey Erdbränden, ist für den Naturforscher die erste Pflicht sich umzusehen, ob es wohl möglich sey die ursprüngliche Steinart zu entdecken, aus welcher die veränderte hervorgegangen. Hiermit haben wir uns in der letzten Zeit sorgfältiger als sonst beschäftigt, deßhalb schon eine große Anzahl Gebirgsarten im Töpferfeuer geprüft worden, wodurch uns denn merkwürdige Erscheinungen von widerspenstigem und

leicht angegriffenem Gestein vorgekommen. Wir haben davon eine Sammlung angeordnet, wobey, die ursprünglichen sowohl, als die durchs Feuer gegangenen Exemplare zusammengelegt und ordnungsmäßig mit Nummern bezeichnet sind.

Diese Gegenstände sämmtlich, wie sie vorliegen, bekannt zu machen und zu beschreiben, würde zu unnützer und unerfreulicher Weitläufigkeit führen: wir werden daher, nach denen, uns durch die Erfahrung gewordenen Andeutungen weiter schreiten und, unter Beystand des Herrn Hofrath Döbereiner, das Unterrichtende in überdachter Folge vorzulegen bemüht seyn.

Die Luisenburg bey Alexanders-Bad.

Unter den verschiedenen Abtheilungen des Fichtelgebirgs macht sich besonders merkwürdig ein hoher langgestreckter Rücken, von alten Zeiten her Luxburg genannt und von Reisenden häufig besucht, wegen zahlloser, alle Beschreibung und Einbildungskraft übertragender, in sich zusammengestürzter und gethürmter Felsmassen. Sie bilden ein Labyrinth, welches ich vor vierzig Jahren mühsam durchkrochen, nun aber, durch architektische Gartenkunst, spatzierbar und im Einzelnen beschaulich gefunden. Diese Gruppen zusammen tragen gegenwärtig den Namen Luisenburg, um anzudeuten: daß eine angebetete Königinn,

kurz vor großen Umfällen, einige frohe und ruhige Tage hier verlebt habe.

Die ungeheure Größe der, ohne Spur von Ordnung und Richtung, über einander gestürzten Granitmassen giebt einen Anblick, dessen Gleichen mir auf allen Wanderungen niemals wieder vorgekommen, und es ist niemanden zu verargen der, um sich diese, Erstaunen, Schrecken und Graun erregenden chaotischen Zustände zu erklären, Fluthen und Wolkenbrüche, Sturm und Erdbeben, Vulkane, und was nur sonst die Natur gewaltsam aufregen mag, hier zu Hülfe ruft.

Bey näherer Betrachtung jedoch, und bey gründlicher Kenntniß dessen was die Natur, ruhig und langsam wirkend auch wohl Außerordentliches vermag, bot sich uns eine Auflösung dieses Räthsels dar, welche wir gegenwärtig mitzutheilen gedenken.

Dieses Granitgebirge hatte ursprünglich das Eigenthümliche vor andern, aus sehr großen, theils äußerst festen, theils leicht verwitterlichen Massen zu bestehen; wie denn der Geolog gar oft gewahr wird, daß die kräftige Solideszenz des einen Theils dem nachbarlichen das Vermögen zu einer entschiedenen Festigkeit und längeren Dauer zu gelangen völlig entzogen hat.

Von den ursprünglichen Felspartien, wie sie, der Granitbildung gemäß, aus einzelnen Blöcken, Platten und Lagern bestehen, sind noch mehrere aufrecht zu finden; die aber, weil sie nichts sonderbares darbieten, nicht wie das übrige Wunderbare beach-

tet werden. Außer obgemeldeter urſprünglicher Eigenſchaft höchſt verſchiedener Feſtigkeit und Verwitterns mag auch noch die ſchiefe, gegen das Land zu einſchießende, Richtung und eine vom Perpendikel abweichende Neigung, gleichfalls gegen das Land hin, Urſache des Einſtürzens geweſen ſeyn. Die Wirkung aller dieſer zuſammentreffenden Umſtände denken wir nun bildlich darzuſtellen.

Man mache ſich vor allen Dingen mit den Buchſtaben bekannt, wie ſie, in der obern, landſchaftlichen Zeichnung, an die Felſen geſchrieben ſind, und denke vorerſt daß die verſchiedenen Steinmaſſen a. b. c. d. e zuſammen eine aufrechtſtehende, gegen den Horizont etwas zuneigte Felspartie bilden. Nun verwittere eine der mittleren Maſſen a. ſo wird die obere b herunterrutſchen und ſich ohngefähr in bb niederlegen, ſodann verwittere die unterſte hintere c und der Obliſk d wird, ſeinem Uebergewicht nach, herunterſtürzen und ſich in dd aufſtellen, die Maſſe e wäre allein an ihrem Platz unverrückt und unverändert liegen geblieben.

Eine, nur wenig in ihrer Hauptform von der vorigen abweichende, aufrechtſtehende Granitpartie bringen wir dem Beſchauer in den kleineren Feldern gleichfalls vor Augen. Die vordere Spalte zeigt ſie in ihrer Integrität, die andere aber verwittert, verſchoben und verſtürzt. Hier bedienen wir uns des Vortheils ohne Buchſtaben zu verfahren, indem wir das Verwitternde mit Schattenſtrichen bedeckt, wodurch denn das Uebriggebliebene und Dislocirte ſogleich in der nächſten Columne in die Augen fällt.

Zur

Naturwissenschaft

überhaupt,

besonders zur

Morphologie.

Erfahrung, Betrachtung, Folgerung,

durch

Lebensereignisse verbunden.

Von Goethe.

Zweyten Bandes erstes Heft.

Mit zwey Kupfern und einer barometrographischen Tabelle.

Goe. Schi 2748 : 2

Stuttgard und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1823.

No 2 2123

Inhalt
zur Morphologie.

1) Wilhelm von Schütz zur Morphologie S. 1
2) Betrachtungen über eine Sammlung krankhaften Elfenbeins . . . — 7
3) Urform der Schalen kopfloser und bauchfüßiger Weichthiere, v. Carus . — 17
4) Probleme . . . . . — 28
5) Erwiederung, von Ernst Meyer . — 31
6) Bedeutende Förderniß durch ein einziges geistreiches Wort . . . — 45
7) Ueber Anforderungen an Naturhistorische Abbildungen, von D' Alton — 52
8) Allgemeine Betrachtung . . — 62
9) Gemälde der organischen Natur, von Wilbrand und Ritgen . . . — 63
10) System der Natur und ihre Geschichte, von J. S. Voigt . . . . — 64

Zu verbessern.

Seite 22 Zeile 6 von unten, lies: von der Oberfläche — anstatt — auf der Oberfläche.
— 24 Zeile 9 von oben, lies: wörtlich — anstatt — wirklich.
— 36 Zeile 3 von oben, lies: schmälern — anstatt — schmalern.
— 37 Zeile 1 von oben, lies: oder Durchsichtigkeit — anstatt — der Durchsichtigkeit.
— 37 Zeile 10 von unten, lies: worden — anstatt — werden.

Bildung und Umbildung

organiſcher Naturen.

Tu sine voce nuntias
aspectui, te esse rerum causam,
instar chirographi, quod absolutum est
et audibile unicuique videnti.

Gesenii de Samarit. theol. commentat. p. 61

Nulla res ne in sermone quidem quotidiano recte potest administrari, si unusquisque velit verba spectare, et non ad voluntatem ejus qui verba habuerit accedere.

Nimium altercando veritas amittitur.

Neque enim soli judicant qui maligne legunt.

Primum enim aliter utimur propriis, aliter commodatis, longeque interesse manifestum est possideat quis quae profert, an mutuetur.

Nihil est enim quod aut natura extremum invenerit aut doctrina primum: sed rerum principia ab ingenio profecta sunt, at exitus disciplinâ comparantur.

Vita, si scias uti, longa est.

Zur

Morphologie.

Von Goethe.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zweyter Band.

Stuttgard und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1823.

Αἱ τῶν Δαιμόνων φωναὶ ἄνωθεν εἰσίν.

Νοῦς ὁρᾷ. νοῦς ἀκούει.

Πᾶς γὰρ νοῦς ἢ ἑαυτὸν νοεῖ, ἢ τὸ ὑπὲρ ἑαυτόν, ἢ τὸ μεθ' ἑαυτόν.

Καὶ ὁ νοῦς περιοδικῶς ἐνεργεῖ.

Ἀρχὴ μὲν οὖν σύστημα τοῦ σώματος, ἀλλὰ πάντα ὁμοίως ἀρχὴ καὶ πάντα τελευτή· κύκλου γὰρ γραφέντος ἀρχὴ οὐχ εὑρίθη.

Ἐξ ἑτέρης ἑτέρην σε, καὶ ἄλλην ἄλλοτε λεύσσω. Φαινομένην πολλῆσι μίαν μορφῆσι γυναῖκα.

Wilhelm von Schütz zur Morphologie 2tes Heft. 1) Licht und Seele. 2) Rechtfertigung. 3) Das Dogma der Urreligion. 4) Eine neue Ansicht der Mythologie. 5) Ueber Mystik.

Wie das allgemein Wahre einem jeden besonders wahr geworden, muß man von ihm selbst vernehmen. Folgende Stellen reizen gewiß jeden Denker sie im Zusammenhange zu lesen.

„Soll der Beweis seinen fraglichen Gegenstand streng nur aus sich selbst beweisen, oder soll er einen andern Gegenstand mit zu Hülfe nehmen? Eine sehr wichtige Frage! Wenn das erste der Fall seyn soll, so ist jedes zu beweisende Problem nur innerhalb seiner Gränzen zu beweisen. Der Beweis wird um so bündiger seyn, je enger und schärfer die Grenzen des Problems gezogen sind. Hiernach wäre aber alles Bewiesene um so mehr bewiesen, je individueller das Problem gefaßt, je einseitiger es aufgestellt, und je einseitiger

ein Beweis der einseitigen Aufstellung angepaßt wor-
den. Wirklich verhält es sich aber auch so. Wie den geometrischen Beweis Linien, den arithmetischen Zahlen, den logischen Schlüsse, so bilden den historischen Zeugen, den naturwissenschaftlichen Anschauungen und — Experimente! Man vergesse nicht daß hier-
durch nur die Wahrheit und Richtigkeit bald in den Linien, bald den Zahlen, bald den Schlüssen u. s. w. an den Tag kommt. Aber finden sich denn nicht Ge-
genstände, in denen Zahlen, Linien, Entstehungs- und Beschaffenheitsverhältnisse mehr wie vereinigt, völlig in einander befindlich anzutreffen sind? Kann man diese in ihrer Ganzheit bewiesen nennen, wenn sie bewiesen sind, nur aus den Schlüssen, nur aus den Zahlen, nur aus den Linien u. s. w. Und hat der eine dieser Beweise, wenn er sich mit einem andern nicht sogleich in Ueber-
einstimmung zu stellen vermag, wohl die Befugniß seine Natur, seine Methode und sein Resultat oben an zu stellen und sich dergestalt die Kraft des Ausschlags und der Entscheidung beyzulegen, daß er die Wahrheit des ganzen Gegenstandes nur von der Uebereinstimmung mit sich abhängig macht, alles aber verwirft und ver-
nichtet, was der Natur seines Beweises widerstrebt, und sich nur der des eigenthümlichen unterwirft? — Darf z. B. wohl der logische Beweis durch Schlüsse und Begriffe, der mathematische durch Schlüsse und Linien, der arithmetische durch Schlüsse und Zahlen, den des Physikers durch Schlüsse und Erfahrungen oder Experimente verwerfen? Würde der Physiker Recht thun und weiter kommen, wenn er sich vom Experiment

entfernte? — Gewiß nicht. Er würde vielmehr grade unphilosophisch handeln. Denn, wie die Philosophie die Wissenschaft ist, welche vor allem in ihrem Kreise und auf ihrer Base bleibt, wie sie jedes Verfahren der Art für philosophisch erklärt, so legt sie ja auch dem Physiker das Gesetz auf, sein Gebiet und dessen Grenzen zu behaupten, und mit dessen eigenthümlichen Elementen zu operiren, indem sie ihm ein anderes zu Hülfe zu nehmen verbietet."

„Die Zeit ist längst verschwunden, welche in den Fabeln der griechischen Vorzeit nichts weiter erblicken wollte, denn ein Gewebe bald von Aberglauben, bald von Unvernunft, bald von Albernheit und Immoralität. Die anfangs blos als phantastische Gestalten aufgefaßten Darstellungen fingen an, dem Sinn mit ihrer ungemeinen Anmuth anziehend entgegen zu treten, und die große Vollendung der Form sprach zum Geist der Gebildeteren auf eine Weise, daß unter allen ihm sich darbietenden Genüssen keiner dem gleich zu stellen war, sich in jene Bildungen zu vertiefen."

„Und kaum hatte das Auge nur erst wieder unbefangen bey dem Gegenstande verweilt, als auch der Geist sich angeredet fühlte. Einzelnes fing an sich darzustellen als ob es unter der anmuthigen Form auch wohl einen tieferen Sinn verbergen könne, und die Gesänge der Dichter brachten die Fabeln des Alterthums oft in so sonderbare Beziehungen, daß man sich gestehen mußte, sie könnten weder von ganz blöden

Geistern ersonnen, noch unter durchaus rohen Individuen, aus ganz albernen Anlässen entstanden seyn. Es erwachte wohl hin und wieder die Betrachtung, daß ein gewisser Ernst sich auf manches Dichter- und Bildwerk kaum niedergelassen haben könne, wenn seinem innern Wesen selbst nicht ein gewisser Antheil dabey gebühre."

„So entstand der Wunsch, die griechischen Fabeln zu verstehen und das Bestreben sie zu deuten. Kaum lassen sich die Gründe zur Zeit alle übersehen, aus denen dies Unternehmen schwierig ist. Man müßte mit der Deutung selbst schon weiter vorgerückt seyn, um sich darüber Rechenschaft ablegen zu können, und hat für jetzt erst die hartnäckigsten Hindernisse kennen gelernt. Daß die einzelnen Mythen und Göttervorstellungen der Beziehungen gar zu viele enthalten, daß sie nicht das verschiedenartige absondern und ausschließen, wie der nach Begriffen und Vorstellungen verfahrende Verstand es zu thun pflegt, sondern daß sie mehreres bald neben einander bestehen, bald das Entgegenstehende zu leicht in einander übergehen lassen, ist keine der geringsten Schwierigkeiten. Das Widersprechende, zu dem die Zusammenstellung der Mythen fast in jedem Moment, mit dem sie einen neuen oder tieferen Aufschluß bietet, abermals führt, gesellt sich unmittelbar dazu, und diesen beyden Chorführern folgt der Reigen der übrigen Gegner, die den Interpreten umschwärmen."

„Das Wesen der Mythologie ist etwas so räthselhaftes, daß wohl weniges sich ihm vergleichen läßt,

und darüber ist man allgemein einverstanden. Es gleicht dadurch einem Gegenstand, über den nicht zu allen Zeiten und Stunden, nicht unter allen Bedingungen gesprochen werden kann. Wer hat nicht erfahren, daß über manche Gegenstände uns nur Lichter aufgehen und sich Mittel zur Mittheilung zu Gebote stellen, wenn Zeit und Umgebung entsprechend sind. Wir müssen grade diese Natur vor uns, grade diese Freunde um uns sehen, wir müssen grade diese Gespräche vorher geführt, grade diesen Punct erreicht haben, um glücklich anzuknüpfen, die rechten Ausdrücke finden und der Gewißheit theilhaftig seyn zu können, daß sie, selbst Nüancen möglichst richtig wiedergebend, unserm Sinne im Verständniß der Andern näher wie sonst treten werden."

„Vorstellungen können nichts denn Flächen geben, wie denn alle formale Erkenntniß auf der Oberfläche bleiben muß, alles Wesen in Oberfläche verwandelt, und jede Erkenntniß nur zu einer Erkenntniß der Oberfläche macht. Die Phantasie jedoch, von der es anerkannt wird, daß sie nicht auf das Reinformale allein geht, kommt ihr mehrentheils mit ihren Erinnerungen aus der Wirklichkeit zu Hülfe und knüpft an die formale Vorstellung eine bildliche Tiefe, sonst wäre ihre Bedrängniß noch größer. Sie theilt in dieser Beziehung ganz die Natur der Geometrie. Daß der Mittelpunct nicht auf der Fläche liegen kann in einem wirklichen Körper, das wissen wir doch Alle. Aber wenn

die Geometrie von den Kegelſchnitten ſpricht und es hierbey mit dem Mittelpunct zu thun hat: ſo hohlt ſie denſelben aus ſeinem eigentlichen Sitz, der Tiefe hervor, und ſtellt ihn auf die Oberfläche hin."

„Es läßt ſich ſagen, das Wirkliche, die Natur, indem ſie dem Menſchen die Dinge zur Betrachtung, Erforſchung und intellectuellen Feſtſtellung anbietet, giebt ſie niemals ihm ganz und vollſtändig hin, ſondern ſie reſervirt ſich jedesmal etwas daran. Dieſes, was ſie ſich vorbehält, iſt nicht jedesmal daſſelbe. Oft bietet ſie enthüllend das tiefſte Geheimniß dem Menſchengeiſt dar, aber dann iſt es gewiß jedesmal wieder eine andere Seite, die ſie ihm verſchließt und ſich ſelbſt bewahrt. Weil dem ſo iſt, giebt es eine Innen- und Außenwelt, zugleich aber auch keine. Dies gewährt wieder Freude und Troſt dem, welchem es um das Leben ſelbſt zu thun iſt, aber es gewährt Verlegenheit dem, der durchdringen, feſtſtellen, anordnen und beherrſchen will."

Eleusis servat quod ostendat revisentibus.

Betrachtungen

über eine Sammlung krankhaften Elfenbeins.

Für die pathologische Knochenlehre sind die Wirkungen der Natur in den Elephantenzähnen merkwürdig, wenn bleyerne oder eiserne Kugeln in dieselben gedrungen sind, und die Thiere sich hernach, längere oder kürzere Zeit, noch am Leben erhalten haben. Die Sammlung die vor uns liegt, giebt Gelegenheit zu verschiedenen Betrachtungen, die ich, ohne weitere Vorbereitung, mittheile und das Allgemeinere, was etwa zu sagen wäre, bis zum Schluß verspare.

Nro. 1. Hier sieht man auf der Oberfläche des Zahns die Zerschmetterung, welche die, nicht tief eingedrungene, eiserne Kugel verursacht hat. Vielleicht lebte das Thier zu kurz, als daß die Natur den Schaden wieder ergänzen und die äußere Verletzung völlig hätte zuschließen können; welches sie sonst jederzeit zu bewirken scheint, wenn die Kugel tief genug eingesenkt ist.

Nro. 2. Ein merkwürdiges Stück! Eine Bleykugel ist in den Zahn eingedrungen und die Natur hat

die Zerstörung, die auf der Oberfläche angerichtet worden, beynahe wieder geheilt. Wir bemerken, daß um die Kugel herum eine Veränderung der Knochenmasse vorgeht, es scheint eine Art von Gerinnung zu seyn, von Trennung solcher Theile, welche, innig zusammen verbunden, das Elfenbein organisch bilden. Dieses Phänomen sehen wir noch deutlicher an

Nro. 3., wo eine bräunliche Masse, welche durchscheinender ist als das Elfenbein, sich um die Kugel herum angeschlossen hat.

Diese Gerinnung aber scheint nicht allein unmittelbar um den fremden Körper herum vorzugehen, wir können bey Nro. 2. und 3. auch in einiger Entfernung davon, und ohne anscheinenden Zusammenhang mit dem Hauptsitze der Krankheit, solche durchscheinende Punkte bemerken, welche wie eine geronnene, stockende, geschiedene Materie aussehen; ein Phänomen das wir bey

Nro. 4. noch näher kennen lernen, wo sich solche Puncte in den Fasern des Elfenbeins der Länge nach, erzeugt haben. Man sieht deutlich daß die durchscheinende Materie körnig, und in sich nicht vollkommen zusammenhängend sey. Das Elfenbein unmittelbar daran ist an manchen Orten dergestalt verändert, daß es ein weißes, in das milchichte ziehendes Ansehen hat, übrigens aber ist die ganze umgebende Elfenbeinmasse schön und gesund. Schade daß dieses Stück zu klein ist, und man nicht wissen kann, wo die Kugel gesessen und auf welche Entfernung von der Kugel sich diese kranke Wirkung erstreckt hat.

Nro. 5. giebt uns zur Betrachtung von einer andern Art Anlaß. Eine eiserne Kugel ist einige Linien tief in den Zahn hineingedrungen, nach außen zu ist die Wunde verwachsen, aber inwendig hat sich die Gerinnung weiter ausgebreitet. Die reine Natur des Elfenbeins ist meist zerstört, man glaubt eine Gerinnung abermals deutlich zu sehen, und es scheint, als wenn eine Art von Zerstörung des reinen Elfenbeins von gewissen Puncten aus vor sich gehe, welche, indem sie sich kreisartig verbreiten, endlich an andere Kreise stoßen, welche auf gleiche Weise gewirkt worden sind; und so wird ein größerer oder kleinerer Raum auf eine krankhafte Weise desorganisirt.

Nro. 6. zeigt uns diese vermuthete Operation deutlicher, wobey merkwürdig ist, daß sich in dem kranken Umfange auch Höhlungen befinden, welche zum Theil mit einem feinen Häutchen überzogen sind. Diese zeigen sich noch stärker bey

Nro. 7., wo die, innerhalb des zerstörten Theils, entstandenen Höhlen sich wieder mit feinen Knochenwärzchen anzufüllen scheinen.

Haben wir nun bisher die krankhafte Wirkung der verletzten Knochenstelle bemerkt, so betrachten wir ferner die Gegenwirkung des gesunden Ganzen. Schon bey Nro. 5. ließ sich an einigen Stellen eine Absonderung des kranken Theiles vom gesunden bemerken; Nro. 6. zeigt uns dieselbe noch deutlicher; Nro. 7. hingegen unwidersprechlich: denn nicht allein sehen wir an einer Seite die nahe Ablösung des kranken Theiles von dem daran stoßenden gesunden, sondern die,

mit einem Stern bezeichnete, convexe Fläche, ist offenbar nicht durch einen Sägeschnitt von dem Zahn, in welchem sie sich befand, getrennt worden; sondern die Natur selbst hat sie abgelöst.

Nro. 8. bestätigt alles vorhergesagte noch mehr, indem der kranke Theil von dem gesunden dergestalt abgelöst ist, daß er hin und wieder geschoben werden kann, und also seine völlige Abgestorbenheit allem Zweifel entzieht.

Aus dem was bisher bemerkt worden, glauben wir also folgern zu können: daß die, durch den fremden Körper, im gesunden Zahn, bewirkte Unordnung eine Stockung und Gerinnung der Säfte hervorbringe, welche sich allmählich, sowohl gegen die Seite, besonders aber der Länge nach verbreitet. Von der Hauptstockung sowohl, als auch von den entfernteren einzelnen Stockungspuncten, wird zuletzt ein zusammenhängender krankhafter Raum gebildet, welcher aus vielen concentrischen Stockungskreisen und zuletzt sogar aus untermischten Höhlungen besteht, anstatt daß das gesunde Elfenbein aus einer schönen, meist gleichen, der Länge nach sehr dicht organisirten Knochenmasse gebildet ist.

Der krankhafte Theil zeigt ferner, nach den Erfahrungen die vor uns liegen, seine Wirkungen nur auf eine gewisse Weite, die Querdurchschnitte der drey Hauptpräparate, Nro. 6. 7. 8. sind sich der Breite nach ziemlich gleich; — wie weit sie sich in die Länge erstreckten, läßt sich nicht sagen, — genug der gesunde Theil behauptet seine Rechte und schränkt zuletzt den

kranken ein, der ſich nun theils in ſich ſelbſt zu verzehren, theils durch den Einfluß des geſunden Theils ſich langſam wieder anzuhäufen, jedoch immer ein fremder und abgeſonderter Körper zu bleiben ſcheint, wobey merkwürdig iſt, daß dieſe Knochenkrankheit nicht nach außen zu wirkt, und, wie man erwarten konnte, keine unregelmäßigen Auswüchſe auf die Oberfläche des Zahns hinaustreibt, ſo nahe ſich auch die Kugel darunter befinden mag.

Hierbey bemerke ich noch, daß die Nro. 1. mit einem Stern bezeichnete Stelle eine nicht gar tiefe Verletzung des Zahns, von einer eiſernen Kugel, zu ſeyn ſcheint, welche aber gar keine krankhaften Folgen gehabt hat, und es läßt ſich vermuthen, daß ein auf ſeiner Oberfläche verletzter Zahn keinem weitern Uebel ausgeſetzt ſey.

Hievon kann man ſich bis zur Gewißheit überzeugen, wenn man einen ganzen Zahn anſieht, deſſen vorderes Ende bey Lebzeiten des Thiers durch Gebrauch abgenutzt worden. (Ein ſolcher iſt auf dem großherzoglichen Muſeo befindlich.) Man ſieht an der Spitze die obern Schalen abgerieben und abgeſtoßen, wobey die untern ſich in einem ganz geſunden Zuſtande befinden, ja ein eben ſo glattes und geſundes Anſehen zeigen, als die welche beſtimmt waren, ſie zu bedecken.

Nach dieſem allen ſey es vergönnt noch einige Betrachtungen nachzubringen.

Der Elephantenzahn iſt im Anfange eine dünne und hohle Scheide, die, indem ſie an Wachsthum zunimmt, ſich ſowohl in- als auswendig mit mehrern

Lamellen überkleidet, welche anfangs blättrig über einander liegen, zuletzt aber als ein festes Elfenbein zusammen verbunden werden. Diese der Länge nach gerichtete Organisation zeigt uns die Ursache warum die krankhafte Wirkung eines Theiles leichter und stärker der Länge nach wirkt, indem sie nur die Richtung der ehemaligen, nunmehr verwachsnen Lamellen zu nehmen braucht.

Was die Wirkung einer krankhaften Stelle nach der Seite zu betrifft, habe ich die Vermuthung, daß hier eine Aufblähung und Ausdehnung vor sich gehe, wodurch die nächst anstoßenden Theile des gesunden Elfenbeins zusammengedrückt werden, so daß sogar ein leerer Raum entsteht, den wir an unsern Präparaten in Höhlen vertheilt erblicken. Die ovalen Querdurchschnitte der kranken Stelle, die erst gedachten Höhlen, die krumme Richtung der anstoßenden gesunden Lamellen bey Nro. 7. machen mir diese Meynung wahrscheinlich, und wer die große Elastlcität des Elfenbeins bedenkt, so wie dessen Einschwinden wenn es trocknet, der wird ein solches Zusammen- oder, wenn man will, Auseinanderdrücken desselben nicht für unmöglich halten, besonders da eine unregelmäßig und krankhaft arbeitende Natur in organischen Körpern noch weit stärkere und gewaltsamere Wirkungen zeigt.

Wir wenden uns nun zu einem Falle, welchen näher zu beobachten auch einige interessante Präparate vor uns liegen. Es kann nämlich geschehen, daß eine Kugel in den hintern schwachen und hohlen Theil des Zahnes dringt, dann entsteht nicht allein eine ähnliche

Stockung und Gerinnung, sondern, weil der dadurch erregte, eben schon wahrscheinlich gemachte, krankhafte Drang kein Hinderniß findet, bildet sich nach innen zu ein Knochenauswuchs, welcher vermuthlich größer wird je längere Zeit die Natur zu dieser Operation sich nehmen kann.

Nro. 9. ist ein schönes Beyspiel, wo eine Bleykugel an dem Rande einer Zahnhöhle hängen geblieben und nach und nach mit einem zitzenförmigen Aus- und Umwuchs umzogen worden.

Nro. 10. und Nro. 11. geben uns hierüber eine fernere Belehrung. Beyde Stücke gehören zusammen. An der Structur der äußern Seite bemerkt man daß sie von einem Theile des Zahns abgeschnitten sind, der in der obern Kinnlade gesessen hat; nach außen ist ein schiefrig zitzenhafter, geringer Knochenauswuchs bemerklich, der desto stärker nach innen ist, wo sich eine große Zitze mit vielen kleinen zeigt, die im Durchschnitt jenes geronnene, maserartige Ansehen hat das wir schon kennen.

Merkwürdig ist auch hier, daß diese Knochenkrankheit nach der innern Höhlung so stark und nach der äußern Fläche so wenig gewirkt hat, so wie wir schon an Nro. 2. und 5. bemerken konnten, daß die krankhafte Veränderung nicht nach außen arbeitet, vielmehr die Verletzung der Oberfläche des Zahns durch die Natur gleich wieder zugeschlossen und geheilt wird.

Ob die Kugel noch innerhalb der Zitze sich befinde, oder ob dieser Knochenauswuchs auf eine andere Art von Beschädigung erfolgt sey? getraue ich mir nicht

ſogleich zu beſtimmen. Auf alle Fälle war es der Zahn eines alten Elephanten, und die Beſchädigung daran gleichfalls ſehr alt. Es laſſen ſich noch unterrichtende Vergleichungen zwiſchen dieſem krankhaften Auswuchſe und zwiſchen den krankhaften Stellen, die innerhalb des Zahns ohne Raum entſtehen, bey näherer Beſchauung anſtellen.

Nro. 12. Ein Stück woran gleichfalls ſowohl die äußere Fläche des Zahns als die innere nach der Höhlung zu ſichtbar ſind. Auch iſt es wegen der deutlichen Rinde, welche den Zahn von außen zu umziehen ſcheint, wegen verſchiedener geronnenen Stellen, und ſonſt geſtörter Organiſation merkwürdig und dient zugleich zu einem Beleg verſchiedener bemerkter Fälle.

Nro. 13. iſt ein Stück deſſen Erſcheinungen ſich an die vorigen nicht anſchließen. Es ſieht aus als wenn ein Zahn der Länge nach durch ein ſpitzes Inſtrument verwundet worden wäre, und ſo eine geſtörte, concentriſch-blättrige, ſehr feine, ſpröde Knochenorganiſation entſtanden ſey. Vielleicht geben künftig andere ähnliche Exemplare dem gegenwärtigen mehr Licht.

Ueberhaupt thäte man wohl, die Sammlung wo möglich noch zu erweitern, um durch eine größere Anzahl von Fällen die genauere Beurtheilung der vorliegenden möglich zu machen.

Vorgemeldete Sammlung verehrte ich meinem freundſchaftlichen Lehrer, deſſen höchſt merkwürdige anatomiſche Sammlung eine ſolche Gabe nicht ver-

ſchmähte; hoffentlich findet ſie ſich noch in dem Loder'ſchen Cabinet zu Moskau und ich erlaube mir noch einige Betrachtungen über die darin erwähnten Gegenſtände.

Ueberließ ich nun ſchon einem Manne, dem ich ſo viel verpflichtet war, ſehr gern eine ſolche freundliche Gabe, ſo hofft' ich doch nach und nach mir eine ähnliche Sammlung wieder herzuſtellen, wie ich ſie, freylich in mehreren Jahren, doch mit einiger Leichtigkeit zuſammengebracht hatte. Dies wollte mir nun aber keineswegs gelingen. In Nürnberg pflegten die Kammmacher, wenn ſie mit ihrer Säge auf eine ſolche Kugel geriethen, derſelben auszuweichen und ein bedeutendes Stück ihres koſtbaren Elfenbeins aufzuopfern; dieſes legten ſie jedoch zurück und überließen es dem Naturfreunde um ein billiges. Allein nunmehr war mir weder dort noch ſonſt wo dergleichen aufzutreiben möglich, wozu denn auch das ſeltner gewordene Elfenbeindrechſeln und das Arbeiten in dieſem Material überhaupt Urſache ſeyn mochte.

Als ich aber in alten Reiſebeſchreibungen die wilde und ungeſchickte Art las, wie Elephanten zuſammengetrieben, mit einem Regen von Kugeln überſchüttet, die erlegten ihrer Zähne beraubt, andere verwundete, verletzte jedoch wieder in Freyheit gelaſſen wurden, ſo fiel mir ein ob nicht jene Elephantenzähne, die eine ſo reichliche Ausbeute von krankhaftem Elfenbein gegeben, ſich aus der wilden wüſten Jagd herſchreiben möchten, aus Zeiten wo den Thieren gegönnt war beſchädigte Glieder lange Jahre hindurch zu he-

len, und ob nicht in neueren Zeiten eine klügere, vorsichtigere Jagd geübt worden, um diese mächtigen Geschöpfe zu erlegen und zum Nutzen zu bringen, welches bey einer täglichen Verbesserung der Feuerröhre gar wohl zu erwarten stand.

Diesem Gedanken will ich keinen größeren Werth geben, indem er mir nur gelegentlich beygegangen; auch hab' ich nach wiederhohlt vergeblicher Nachforschung kaum versucht, dergleichen Exemplare aufzuspüren, und denke nur wieder daran, da ich vorstehendes Verzeichniß unter meinen älteren Papieren finde, und solches der Aufmerksamkeit der Naturforscher und Sammler nicht unwürdig halte.

Fig XXVI

Fig XXVII

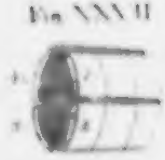


Fig XXVIII

Fig XXIX

Fig XXXII

Fig XXXI

Fig XXXII

Urform der Schalen

kopfloser und bauchfüßiger Weichthiere.

In dem vorhergehenden Hefte ist von meiner Arbeit über die Urtheile des Schalen- und Knochengerüstes eine vorläufige allgemeine Uebersicht gegeben worden. Da die Ausarbeitung der einzelnen Theile ein Gegenstand ist, welcher die größte Umsicht und vielseitigste Betrachtung fordert, so können wohl der Jahren welche bisher darauf verwendet worden sind, noch eins oder einige sich anreihen, bis mit der Rundung und Beschlossenheit, welche meine Kräfte erlauben, das Ganze dem Publicum vorgelegt werden kann. Denen welche sich für Arbeiten dieser Art interessiren, ist es vielleicht angenehm auch von der Art wie die Zurückführung auf gewisse einfache Elementar-Formen bewerkstelligt worden, eine Ansicht zu gewinnen, und so will ich denn, aufgefordert von dem verehrten Herausgeber dieser Hefte, hier eine Reihe von Paragraphen mittheilen, welche die Urform der Schalen kopfloser und bauchfüßiger Weichthiere nachzuweisen bestimmt sind. — Freunden der Conchyliologie selbst,

wird es vielleicht angenehm seyn aus genauerer Anerkennung des hier Erläuterten zu der Ueberzeugung zu gelangen, wie auf gewisse sehr einfache Grundgesetze und Formen alle die unendliche und schöne Mannigfaltigkeit der Muschel- und Schneckenschalen zurückzuführen sey.

156. Das Charakteristische der Schalenbildung der Weichthiere ist ihre Annäherung an die Eiform, und das Verharren in der Darstellung eines einfachen, oder (obwohl seltener) mehrfach gewordenen, auch wohl in mehrere Abschnitte getheilten Urwirbels; endlich aber das Nichtvorkommen secundärer Wirbel. Die Entstehung der Schale wird immer durch Ablagerung erdiger, sodann unverändert bleibender Stoffe auf gefäßreichen thierischen Flächen vermittelt. Diese Schale ist anfänglich im Embryo immer eine innerliche, indem sie zwischen einer Oberhaut (welche die erste und bey manchen Gattungen einzige Gränze des Thierkörpers gegen die Außenwelt ist) und einer Gefäßhaut sich absetzt. Ob sie aber späterhin als äußerliche oder innerliche Schale erscheinen soll, wird dadurch bestimmt; daß entweder die äußerste Oberhaut obliterirt und nun die Schale selbst die Gränze des Thierkörpers bildet, oder daß die äußere Haut bleibend ist, ja sich mehr und mehr verstärkt, mit Fleischlagen bedeckt und so die Schale ganz in das Innere des Thieres zurückdrängt; wodurch dieselbe sich endlich zum ersten Rudiment eines wahren, auf das Nervensystem sich zunächst beziehenden Knochens verwandelt.

157. In den niedrigſten Ordnungen der Weichthiere, in den Seeſcheiden (Apoda Goldf.) fehlt die Schale gänzlich, oder iſt nur gallert- leder- oder knorpelartig. Die Knorpelſchale der Ascidien und Salpen iſt ganz der Kalkſchale der Echiniten analog, nur liegen die beyden Mündungen nicht mehr in der Achſe des Körpers (wie beym Echinus), ſondern rücken einander nahe (wie ſchon im Spatangus). Wir müſſen eine ſolche Hülle, als ein knorpliges, ſackförmiges, doppelt geöffnetes Ei, d. i. als einfachſten noch nicht erhärteten Urwirbel betrachten. (Vergl. die ideale Figur Fig. XXV).

158. In der zweyten Ordnung (Cirrhopoda Goldf.) bleibt die Hauptform der Schale, nur iſt ſie ſchon bloß auf einer Seite geöffnet, obwohl innerhalb dieſer Oeffnung ein geſonderter Mund und After liegen, weshalb man ſie anſehen kann, als ob die ſchon in der erſten Ordnung nahe zuſammengerückten doppelten Oeffnungen hier wieder in eine einzige zuſammengefallen wären. Zugleich wird der rückwärts (wie in den Aſterien) geſchloſſene Urwirbel mehr cylinderförmig, (Fig. XXVI.) und ſeine Seiten ſondern ſich gewöhnlich in mehrere bewegliche Schalenſtücke (a a a...), ohne daß dabei im Umkreiſe deſſelben zwiſchen oben und unten, rechts und links unterſchieden werden könnte. Solcher Schalenſtücke (Zonen des Urwirbels) finden ſich z. B. bey Balanus und Coronula ſechs, in der Tubicinella zerfällt der Urwirbel in vier Zonen; (Fig. XXVII) aber merkwürdig iſt hier das Aneinanderreihen mehrerer ringförmiger Urwirbel, welches einen Ueber-

gang zu den Ringelwürmern macht, und wohl auf ähnliche Weise, wie vielleicht das Wachsen der Stiele der Enkriniten, durch Obliteriren des ersten und Erzeugung eines darauf folgenden höhern Urwirbels u. s. w. von Statten geht.

159. Sehr merkwürdig ist nun der Uebergang dieser Schalenformen zur Gestalt der eigentlichen Muschelschalen. Er geschieht auf folgende Weise: zuerst entwickelt sich in den Cirrhopoden und Brachiopoden die deutliche Sonderung in zwei Schalen oder Urwirbelhälften, obwohl jede Hälfte oft noch aus mehreren Stücken besteht. So schon im Geschlecht Lepas (Entenmuschel), wo zugleich rückwärts die Schalen offen stehen um den stielförmigen Mantelfortsatz, durch welchen das Thier an Felsen sich befestiget, durchzulassen; vollkommen aber finden sich die beyden Hälften der Schale, oder die beyden seitlichen Bogenstücke des Urwirbels (Rippenbögen) in der Lingula (Zungenmuschel) gesondert, nur daß auch hier noch der das ganze Thier befestigende Stiel, wie bei den Lepaden vorhanden ist.

160. Nur einen Schritt weiter geht die Natur, unter den eigentlichen Muscheln (Pelecypoda Goldf.) bey den Bohrmuscheln (Teredo und Pholas). Hier sind die beyden Hälften der Schale wie in der Lingula einfach, allein der Mantel, anstatt zum Stiel verlängert zu seyn, verlängert sich in Athemröhren, die Schalen selbst (die breiten Bogenstücke des Urwirbels) sind noch klein, und indem sie den Thierkörper nicht vollständig umgeben, sondert dieser öfters (so bei Teredo)

eine Kalkröhre um ſich ab, wodurch ein Cylinder entſteht, welcher bald nach hinten und vorn offen, bald geſchloſſen erſcheint. Eine ſolche Kalkröhre kann nun als Wiederhohlung des Urwirbels betrachtet werden, und es dienen dann die kleinen Schalenhälften als Bogenſtücke des erſten Urwirbels, im vordern Theil dieſer Röhre liegend, als Zähne (Fig. XXX). So ſtellt ſich im Weſentlichen ganz wieder das Bild des Echinusgehäuſes (Fig. XXII.) dar, nur daß die Schale welche dort kugelförmig war, hier zum Cylinder ausgezogen iſt.

161. Vergrößern ſich hingegen die beyden Bogenſtücke des erſten Urwirbels zu zwey halbkugeligen ausgehöhlten Schalenſtücken, welche nicht mehr wie bey Pholas und Solen klaffen, ſondern das ganze Thier genau umſchließen, wie in den eigentlichen Muſcheln (vorzüglich Cardium): ſo kehrt die Form des Schalengerüſts vollkommen zu der urſprünglichen ringsum geſchloſſenen Hohlkugel (wie ſie die Eiſchale darſtellt) zurück, nur daß dieſe Hohlkugel in zwey Hälften getheilt iſt (Fig. XXIX. b). Dieſen beyden Hälften, welchen nun als ſeitlichen Bogenſtücken die Bedeutung der Rippen zukommt, und welche durch ihr Oeffnen und Schließen gleich den Rippen der höhern Thiere, zunächſt das Athmen vermitteln, vereinigen ſich in dem ſogenannten Schloß, d. i. an der Stelle, wo bey höhern Thieren ſich der Rückenwirbel entwickelt. (S. Fig. XXVIII. b). — Eine Form, welche dann wieder, indem die beyden Hälften bald einander ungleich ſind,

bald ſich abplatten, gerippt werden u. ſ. w., die verſchiedenſten Modificationen erleidet.

162. Wie denn auf dieſe Weiſe ſämmtliche Schalengerüſte der Strahlthiere und niedrigſten Weichthiere aus dem Urwirbel (der Hohlkugel) durch Berückſichtigung der mannigfaltigen möglichen Spaltungen, Formänderungen, Eröffnungen und Wiederhohlung deſſelben hervorgehen, und wahrhaft conſtruirt werden können; ſo iſt auch das Verſtändniß der Schalenform bey den höhern Weichthieren, in ſofern ſie überhaupt noch dergleichen feſte Gebilde zeigen, auf dieſe Weiſe leicht zu eröffnen.

163. Wieder nämlich denke man ſich zuerſt die einfache Hohlkugel, (XXXI a.) jedoch anſtatt daß ſie bey den Muſcheln in zwey Seitenhälften getheilt war (Fig. XXIX. b.), denke man ſie hier in eine obere und untere Hälfte (Rücken und Bauchſchild) zerfallen (a. β. Fig. XXXI.) und man hat den Prototypus aller Schalenbildungen, welche den Leib der Gaſteropoden umſchließen, oder den Leibes-Urwirbel dieſer Thiere bilden können. In wiefern jedoch hier ein Kopf deutlicher vom Leibe ſich zu ſondern beginnt, iſt auch die Möglichkeit gegeben, daß ein Kopf-Urwirbel und zwar nach Art des Rumpf-Urwirbels in oberes und unteres Segenſtück getheilt, angedeutet werde. (S. Fig. XXXI. b) a. β. Rumpf-Urwirbelhälften, á. β'. Kopf-Urwirbelhälften.)

164. Betrachten wir nun die Hauptformen der Schalen in den Gaſteropoden; ſo werden wir finden

wie einfach und folgerichtig ſich alle auf jene Grundform zurückführen laſſen. Am unvollkommenſten entwickelt erſcheint die Schale in den Schüſſelſchnecken (Patellae) als in welchen bloß die obern Hälften des Rumpf- und Kopf-Urwirbels (α á. Fig. XXXI. b.) entwickelt ſind. Die Rückenſchale des Rumpfs iſt daher ein einfacher ſchüſſelförmiger Deckel, und am Kopfe erſcheint ein hufeiſenförmiger knöcherner Oberkiefer (Cuvier Mémoires sur les Mollusques. Sur la patelle p. 17. Fig. 17). In der Patella hungarica fängt dann an dieſer Deckel gleich einer phrygiſchen Mütze ſich zu erheben, und nach hinten umzuliegen (Fig. XXXII. α), geht endlich in Windungen über bey Haliotis, und macht ſo den Uebergang zu dem eigentlichen Schneckengehäuſe (Fig. XXXII. α'.) wie es bey Helix, Cyclostoma, Buccinum u. ſ. w. vorkommt, und ſeinen Formen und Windungen nach, ſich auf das Mannigfaltigſte abändert. *)

Anmerkung. Es iſt ſehr bemerkenswerth, daß auch an der in zwey Seitenhälften getheilten Hohlkugel des Urwirbels, d. i. in den Muſchelſchalen die Neigung zu ſeitlicher Fortbildung als Schneckenwindung, zuweilen nach dem Typus Fig. XXIX.

---

*) Angedeutet kann es hier nur werden, daß dieſe Schneckenwindung mit ihrer ſtetigen Windung (faſt immer von links nach rechts) nur durch eine eigene wichtige Conſtruction einſt völlig wird erläutert werden können. Die neuerlich entdeckten electromagnetiſchen Strömungen würden dafür von Wichtigkeit ſeyn.

α. hier hervortritt; z. B. in Chama lazarus und Chama cor.

165. Besonders bemerkenswerth ist es aber, daß bey dieser höhern Ausbildung der Rückenschale, theils die Eingeweide in ein besonderes Verhältniß zu derselben treten, theils auch die Bauchschale des Rumpfs wieder sich entwickelt. In ersterer Hinsicht finden wir bey den Gehäuseschnecken die Baucheingeweide (ganz wie bey zarten Embryonen höherer Thiere) völlig außerhalb der fleischigen Rumpfhöhle und nur vom peritonaeum umschlossen in dem Rückentheil des Rumpf-Urwirbels verborgen. In letzterer Hinsicht sehen wir an der Bauchfläche dieser Thiere (auf der sogenannten Sohle) entweder bleibend ein Bauchschalenstück entwickelt (nach dem Typus Fig. XXXII. β.) so bey Cyclostoma viviparum, oder es bildet sich ein solcher den Rumpf-Urwirbel vollkommen schließender Deckel nur zu gewissen Zeiten und namentlich während des Winterschlafs; so bey Helix. Was das Kopf-Urwirbelfragment betrifft, so findet sich bey allen Gasteropoden, so viel bekannt, nur die obere Hälfte (Fig. XXXII. α.) muß jedoch, inwiefern wir im Kopfe zwischen Schädel und Antlitz-Urwirbeln unterscheiden, als ein Antlitz-Urwirbelfragment (als Oberkieferbogen) deshalb betrachtet werden; weil ihm noch keine Beziehung auf Centralnervengebilde inwohnt, als welches den Schädel charakterisirt. Endlich ist denn auch bey Betrachtung dieser ganzen Schalenbildung nicht zu übersehen, wie deutlich darin die Wiederhohlung der Echiniten-

schale namentlich, was Verhältniß von Kopf- und Rumpf-Urwirbel betrifft, erscheine. Man vergleiche nur Fig. XXXI. b mit Fig. XXII., um sich davon zu überzeugen; denn selbst wenn bey den Schnecken der Kopf viel freyer und vollkommner entwickelt ist, so kann er doch eben so noch in die Rumpfschale zurückgezogen werden, wie beym Echinus das den Kopf repräsentirende Zahngestell stets innerhalb der Rumpfschale liegt.

Anmerkung. Wenn die kleine Schale der Carinaria, wie Oken sagt und abbildet (Zoologie 1. Band Seite 332) wirklich eine Bauchschale ist; so erschiene dies als ein merkwürdiges Beyspiel, wo gerade im Gegensatz von andern Schnecken, die Bauchschale gewunden, die Rückenschale obliterirt ist. Jedoch ist Okens Angabe wahrscheinlich, und auch nach Cuvier (Mémoires sur les Mollusques) falsch, und auch die Carinaria hat ihre Schale am Rücken, schwimmt jedoch umgekehrt.

166. Erblicken wir demnach in den Gehäuseschnecken eine sehr starke Entwicklung des Schalengerüsts, so finden wir dagegen auch andere Gattungen, wo dasselbe als äußere Schale völlig verschwunden ist, wohin die nackten Gasteropoden gehören. Um diese Metamorphose einzusehen, muß man sich daran erinnern (s. §. 136), daß alle Molluskenschalen ursprünglich nur unter einer das ganze Thier umkleidenden Oberhaut anschießen. Obliterirt nun diese Oberhaut allmählig, so tritt

die Schale als vollkommen äußeres Gebilde auf: entwickelt sich hingegen die die Schale überziehende Haut stärker, so wird sie fleischig, so erscheint die Schale als eine innere Schale, und bleibt meistentheils auf der Stufe der hornartigen oder knorpligen Substanz stehen, und auf diese Weise zeigt sich das Rückenstück des Rumpf-Urwirbels (nach dem Typus Fig. XXXI. c. *a.*) bey Limax, Aplysia, und andern. Es erscheint also hier das Rudiment des Rumpf-Urwirbels eben so in das Innere zurückgezogen, als wir bey diesen und andern Gattungen das Rudiment des Kopf-Urwirbels immer finden, und es muß dieses als eine Steigerung der Organisation betrachtet werden. — Als letzte Hauptform der Schalen in den Gasteropoden muß endlich erwähnt werden, daß die Rückenschale selbst der Gliederung fähig sey, welches als Andeutung des Zerfallens eines ursprünglich einfachen Leibes-Urwirbels in eine Reihe von Urwirbeln zu betrachten ist. Auf diese Weise (nach dem Typus Fig. XXXI. c. *a'*.) finden wir die Rückenschale, jedoch nur als äußerliche Schale in den Käfermuscheln (Chiton) vor, in denen sich acht Schalenringe, sechs große für den eigentlichen Rumpf, ein kleinerer über den Kopf *) und ein kleinerer über den After unterscheiden lassen, welche Zahlenverhältnisse bemerkenswerth sind, da wir schon in den Gliederthieren für jeden großen Leibesabschnitt die Zahl drey und

*) Dafür findet sich kein inneres Urwirbelfragment im Kopfe, kein Oberlieferbogen vor.

ſechs als die Grundzahl der Urwirbel vorfinden werden. —

Schließlich bemerke ich, daß im Verlage von Ernſt Fleiſcher in Leipzig eine Ueberſetzung von „Brookes Anleitung zur Kenntniß der Conchylien" mit ſchönen Abbildungen erſcheinen wird, zu welchen ich ein Vorwort verfaßt habe, in welchem die Grundform der Conchylienſchalen (mit Einſchluß der merkwürdigen gekammerten Gehäuſe einiger kopffüßiger Weichthiere, wie Nautilus) mit Hinweiſung auf die Art ihrer Erzeugung abgehandelt werden wird.

Auch will ich dieſe Gelegenheit ergreifen um anzuzeigen, daß ich Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie bey Gerh. Fleiſcher in Leipzig herausgeben werde, von denen das erſte Heft die Entwickelung des Bewegungsapparats im Thierkörper (der Muſkeln) in gewählten Beyſpielen ſchildern ſoll. Die in meinem Lehrbuche der Zootomie beobachtete Ordnung des Fortſchreitens vom Niedern zum Höhern wird beybehalten werden, die Tafeln werden theils von mir, theils von geſchickten hieſigen Künſtlern gezeichnet und mit größter Sorgfalt in Kupfer ausgeführt werden. — Möge dieſes Unternehmen, beſtimmt, einer ſo anregenden und tiefen Wiſſenſchaft als die Lehre vom Gliedbaue des Leibes in verſchiedenen Gattungen iſt, immer mehr anerkennende Freunde zu verſchaffen, geneigte Unterſtützung finden! — Eine dem deutſchen Text beygefügte lateiniſche oder franzöſiſche Ueberſetzung ſoll daſſelbe auch dem Auslande zugänglich machen.

Carus.

Problem und Erwiederung.

Nachstehende fragmentarische Blätter notirte ich stellenweise auf meinen Sommerfahrten im Gefolge manches Gesprächs, einsamen Nachdenkens und zuletzt angeregt durch eines jungen Freundes geistreiche Briefe.

Das hier Angedeutete auszuführen, in Verbindung zu bringen, die hervortretenden Widersprüche zu vergleichen, fehlte mir darauf an Sammlung die ein folgerechtes Denken allein möglich macht; ich hielt es daher für räthlich, das Manuscript an den Theilnehmenden abzusenden, ihn zu ersuchen diese paradoxen Sätze als Text, oder sonstigen Anlaß zum eigenen Betrachten anzusehen, und mir Einiges darüber zu vermelden, welches denn wie es geschehen als Zeugniß reiner Sinn- und Geistesgemeinschaft hier einrücke.

Weimar, den 17. März 1823.

G.

Probleme.

Natürlich System, ein widersprechender Ausdruck.

Die Natur hat kein System, sie hat, sie ist Leben und Folge aus einem unbekannten Centrum, zu einer

nicht erkennbaren Gränze. Naturbetrachtung iſt daher endlos, man mag in's Einzelnſte theilend verfahren, oder im Ganzen, nach Breite und Höhe die Spur verfolgen.

Die Idee der Metamorphoſe iſt eine höchſt ehrwürdige, aber zugleich höchſt gefährliche Gabe von oben. Sie führt in's Formloſe; zerſtört das Wiſſen, löſt es auf. Sie iſt gleich der vis centrifuga und würde ſich in's Unendliche verlieren, wäre ihr nicht ein Gegengewicht zugegeben: ich meyne den Specificationstrieb, das zähe Beharrlichkeitsvermögen deſſen was einmal zur Wirklichkeit gekommen. Eine vis centripeta, welcher in ihrem tiefſten Grunde keine Aeußerlichkeit etwas anhaben kann. Man betrachte das Geſchlecht der Eriken.

Da nun aber beyde Kräfte zugleich wirken, ſo müßten wir ſie auch bey didactiſcher Ueberlieferung zugleich darſtellen, welches unmöglich ſcheint.

Vielleicht retten wir uns nicht aus dieſer Verlegenheit als abermals durch ein künſtliches Verfahren.

Vergleichung mit den natürlich immer fortſchreitenden Tönen und der in die Octaven eingeengten gleichſchwebenden Temperatur. Wodurch eine entſchieden durchgreifende höhere Muſik, zum Trotz der Natur eigentlich erſt möglich wird.

Wir müßten einen künſtlichen Vortrag eintreten laſſen. Eine Symbolik wäre aufzuſtellen! Wer aber ſoll ſie leiſten? Wer das Geleiſtete anerkennen?

Wenn ich dasjenige betrachte, was man in der Botanik genera nennt und sie, wie sie aufgestellt sind, gelten lasse, so wollte mir doch immer vorkommen, daß man ein Geschlecht nicht auf gleiche Art wie das andere behandeln könne. Es giebt Geschlechter möcht' ich sagen, welche Charakter haben, den sie in allen ihren Species wieder darstellen, so daß man ihnen auf einem rationellen Wege beykommen kann, sie verlieren sich nicht leicht in Varietäten und verdienen daher wohl mit Achtung behandelt zu werden; ich nenne die Gentianen, der umsichtige Botaniker wird deren mehrere zu bezeichnen wissen.

Dagegen giebt es charakterlose Geschlechter, denen man vielleicht kaum Species zuschreiben darf, da sie sich in gränzenlose Varietäten verlieren. Behandelt man diese mit wissenschaftlichem Ernst, so wird man nie fertig, ja man verwirrt sich vielmehr an ihnen, da sie jeder Bestimmung, jedem Gesetz entschlüpfen. Diese Geschlechter hab' ich manchmal die Lüderlichen zu nennen mich erkühnt und die Rose mit diesem Epithet zu belegen gewagt, wodurch ihr freylich die Anmuth nicht verkümmert werden kann, besonders möchte rosa canina sich diesen Vorwurf zuziehen. — —

Der Mensch, wo er bedeutend auftritt, verhält sich gesetzgebend, vorerst im Sittlichen durch Anerkennung der Pflicht, ferner im Religiosen, sich zu einer besondern innern Ueberzeugung von Gott und göttlichen Dingen bekennend, sodann auf derselben analoge bestimmte äußere Ceremonien beschränkend. Im Regiment, es sey friedlich oder kriegerisch, geschieht das

Gleiche, Handlung und That sind nur von Bedeutung, wenn er sie sich selbst und andern vorschrieb; in Künsten ist es dasselbe, wie der Menschengeist sich die Musik unterwarf sagt Vorstehendes, wie er auf die bildende Kunst in den höchsten Epochen durch die größten Talente wirkend, seinen Einfluß bethätigte, ist zu unserer Zeit ein offenbares Geheimniß. In der Wissenschaft deuten die unzähligen Versuche zu systematisiren, zu schematisiren dahin. Unsere ganze Aufmerksamkeit muß aber darauf gerichtet seyn, der Natur ihr Verfahren abzulauschen, damit wir sie durch zwängende Vorschriften nicht widerspenstig machen, aber uns dagegen auch durch ihre Willkühr nicht vom Zweck entfernen lassen.

Erwiederung.

Vorstehende Blätter erneuern, zunächst in Beziehung auf Botanik, eine alte ernste Frage, die unter verschiedenen Gestalten bey jeder Forschung uns in den Weg tritt. Denn in ihrem tiefern Grunde ist es gewiß dieselbe Frage, die den Mathematiker ängstigt, wenn er den Kreis zu berechnen, den Philosophen, wenn er die sittliche Freyheit vor der Nothwendigkeit zu retten, den Naturforscher, wenn er die lebendige Welt, die ihn umfluthet, zu befestigen, so sich gedrungen wie gehindert fühlt. Das Princip verständiger Ordnung, das wir in uns tragen, das wir als Siegel unsrer Macht auf alles prägen möchten, was uns berührt, widerstrebt der Natur. Und um die Verwirrung auf's

Höchste zu steigern, fühlen wir uns zugleich nicht nur genöthigt, uns als Glieder der Natur zu bekennen, sondern auch berechtigt, eine stete Regel in ihrer scheinbaren Willkühr vorauszusetzen. So ist denn auch natürliches System ein widersprechender Ausdruck; allein das Bestreben, diesen Widerspruch zu lösen, ist ein Naturtrieb, den selbst die anerkannte Unmöglichkeit ihn zu befriedigen, nicht auslöschen würde.

Wir wollen nicht fragen, ob es einen Standpunkt geben müsse, von welchem aus, wenn er uns zugänglich wäre, Natur und System als Bild und Gegenbild einander entsprechend erscheinen würden. Wir wollen nicht untersuchen, ob dieser Standpunkt, wenn er existirt, dem Menschen durchaus unerreichbar sey. Erreicht ist er noch nicht, das ist gewiß; was immer die Naturforscher, namentlich die Botaniker in ihrem Bezirk versucht haben, den angedeuteten Widerspruch zu lösen, bald waren es mehr oder minder die Natur beengende Systeme, bald mehr oder minder die Wissenschaft mystificirende Naturverkündigungen.

Linne's Leistungen sind früher in diesen Heften, auch wohl an andern Orten, treffend gewürdigt. Seine Zeit liegt schon weiter zurück, die Botanik hat seitdem vielleicht den größten Umschwung erfahren, dessen sie fähig war, beydes erleichtert die richtige Schätzung Linneischer Botanik und ihrer Bedeutsamkeit für Naturwissenschaft überhaupt.

Neuer unter uns ist die Idee der Metamorphose, sie beherrscht noch mit der Gewalt des ersten Eindrucks die Gemüther deren sie sich bemächtigte; weit schwerer,

wenn nicht unmöglich, ist daher schon jetzt voraus zusehen, wohin sie die Wissenschaft führen werde. An Zeichen fehlt es indessen nicht, welche befürchten lassen, daß man auch ihr, wie früher dem Sexualsystem, eine Zeit lang unbedingt huldigen, und zu einem Aeußersten fortschreiten werde, von dem abermals nur der reine Gegensatz ins Gleichgewicht zurückrufen kann.

Die Idee der Metamorphose ist eine höchst ehrwürdige, aber zugleich höchst gefährliche Gabe von oben. Sie führt in's Formlose, zerstört das Wissen, löst es auf. Sie ist gleich einer vis centrifuga, und würde sich in's Unendliche verlieren, wäre ihr nicht ein Gegengewicht zugegeben. — So warnt uns Goethe selbst, nachdem er die erstarrte Wissenschaft durch den Götterfunken jener Idee neu belebt, vor den Gefahren, welche diese Gabe mit sich führt. So erkannte einst Linne, nachdem er das Chaos, das er vorfand, geordnet, zuerst die wahre Bedeutung seines Systems, und warnte seine Schüler, wiewohl vergeblich, vor dessen Mißbrauch.

Das unerläßliche Gegengewicht wird nun näher bezeichnet. Es ist der Specificationstrieb, das zähe Beharrlichkeitsvermögen dessen, was einmal zur Wirklichkeit gekommen; eine vis centripeta, welcher in ihrem tiefsten Grunde keine Aeußerlichkeit etwas anhaben kann.

Wir begegnen hier einem zweyten Widerspruch, der dem ersten völlig analog ist, doch so, daß beyde in

umgekehrtem Verhältniß zu einander stehen. In der Forderung eines natürlichen Systems scheint der menschliche Verstand seine Grenzen zu überschreiten, ohne doch die Forderung selbst aufgeben zu können. Ein Beharrlichkeitsvermögen in der Natur scheint den Strom des Lebens hemmen zu wollen; und doch ist in ihr etwas Beharrliches, der unbefangene Beobachter muß es anerkennen. Als auffallendere Beyspiele dafür in der Pflanzenwelt möchte ich am liebsten solche Pflanzen nennen, die man ihrer reinen Eigenthümlichkeit wegen mit andern nicht einmal in eine Gattung, oft kaum in eine Familie vereinigen kann. Dahin gehören Aphyteia Hydnora, Buxbaumia aphylla, Isoëtes lacustris, Schmidtia utriculosa, Aphyllanthes monspeliensis, Coris monspeliensis, Hippuris vulgaris, Adoxa Moschatellina, Tamarindus indica, Schizandra coccinea, Xanthorrhiza apiifolia, und sehr viele andere.

Verfolgen wir aber diese Analogie beyder an sich selbst wie es scheint unauflöslichen Widersprüche, so überrascht uns wohl die Hoffnung, daß vielleicht gegenseitig der eine im andern seine Lösung finde.

Der Mensch, wo er bedeutend auftritt, verhält sich gesetzgebend. — Allein er mag nicht immer herrschen, oft zieht er vor in Liebe sich hinzugeben und von geheimer Neigung beherrschen zu lassen. Indem er so der Natur sich zuwendet, entsteht ein höchst glückliches Verhältniß: das gegenseitige Widerstreben hört auf; sie läßt ihr tiefstes Geheimniß ah-

nend durchſchauen, und ihm iſt das erweiterte Leben Erſatz für das Opfer nie zu befriedigender Anſprüche.

Die Natur dagegen hat kein Syſtem, ſie hat, ſie iſt Leben und Folge aus einem unbekannten Centrum zu einer nicht erkennbaren Grenze. — Allein was ſie im Ganzen verſagt, geſtattet ſie deſto williger im Einzelnen. Jedes beſondere Naturweſen beſchreibt, außer dem groſſen Kreislauf alles Lebens, an dem es Theil hat, noch eine engere ihm eigenthümliche Bahn, und das Characteriſtiſche derſelben, welches ſich aller Abweichungen ungeachtet in einem Umlaufe wie in dem andern durch die fortgeſetzte Reihe der Geſchlechter ausſpricht, dies beharrlich Wiederkehrende im Wechſel der Erſcheinungen, bezeichnet die Art. Aus innigſter Ueberzeugung behauptete ich feſt: gleicher Art iſt, was gleiches Stammes iſt. Es iſt unmöglich, daß eine Art aus der andern hervorgehe; denn nichts unterbricht den Zuſammenhang des nach einander Folgenden in der Natur, geſondert beſteht allein das urſprünglich neben einander Geſtellte; und dies iſt es, von dem unſer Text ſagt, daß man ihm auf rationellem Wege beykommen könne. Was von den Abweichungen zu halten ſey, die in einzelnen oder auch mehrern Umläufen des Lebens vorkommen, und die man Varietäten, Abarten nennt, wollen wir unten näher beleuchten. Wer aber ſie für Arten nimmt, darf das Schwankende des ihnen willkührlich zugeſchriebenen Characters nicht der Natur beymeſſen, oder gar daraus auf ein Schwanken der Arten überhaupt ſchließen. Auch dem Einwurf iſt zu begegnen, daß

zuweilen, wenn auch selten, ganz dieselben Formen in den entlegensten durch Meere, Wüsten und Schneegebirge geschiedenen Ländern sich wiederholen. Die Annahme einer gemeinsamen Abstammung wäre hier in der That gezwungen, könnte man nicht von dem ersten Thierpaar, von der ersten Mutterpflanze jeder Art noch einen Schritt weiter hinabsteigen bis zum specifischen Entstehungsgrunde derselben im Schooß der Alles erzeugenden Erde. Dieser bald ängstlich vermiedene, bald besinnungslos gethane Schritt rechtfertigt nicht nur obigen Begriff der Art, sondern macht ihn allererst nicht bloß auf Thiere und Pflanzen, nein auf jedes Naturwesen ohne Ausnahme anwendbar. Doch hier ist nicht der Ort, diesen weitläuftigen Gegenstand zu erschöpfen.

Will nun der Botaniker sich als Gesetzgeber geltend machen, so wendet er sich mit Recht an die Arten der Pflanzen, bestimmt und ordnet sie so gut er kann in irgend ein Fachwerk. Allein er thut Unrecht, sobald er mit gleicher Schärfe den Kreis der Metamorphose theilt, die lebendige Pflanze terminologisch zerstückelt. Will er sich der Natur in Liebe ergeben, so mag die Idee der Metamorphose ihn sicher leiten, so lange sie ihn nicht verführt Arten in Arten hinüber zu ziehen, das wahrhaft Gesonderte mystisch zu verflößen. Von einem System des Organismus, von einer Metamorphose der Arten, von beyden kann nur symbolisch die Rede seyn. Es ist ein gefährlicher Irrthum, ist Götzendienst des Verstandes oder der Natur, das Symbol mit der Sache selbst zu verwechseln, die es bedeutet.

Hüten wir uns aber vor dieſem Mißbrauch, ſo macht eine Symbolik vielleicht das Unmögliche möglich, und ſetzt uns in den Stand, das Zugleichwirken der beyden Kräfte, die unſer Text bezeichnet, auch bey didactiſcher Ueberlieferung zugleich darſtellen zu können. Wie es mit dieſer Symbolik gemeint ſey, erläutert die überaus glückliche Vergleichung der Botanik mit der Muſik. Wir können aber dieſe Vergleichung noch etwas weiter ausdehnen, um noch mehr Licht in den Focus zu ſammeln.

Auf's genaueſte ſind die neben einander liegenden Töne nach ihren Intervallen beſtimmt; nie wird man von den bekannten vier und zwanzig Tonarten eine ausſchließen, oder zu ihnen eine neue hinzuthun können, und mit mathematiſcher Strenge beherrſcht der Generalbaß die Harmonie. Um ſo freyer bewegt ſich die Melodie, das eigentliche Leben der Töne; Tact und Tempo ſtreben umſonſt ſie zu feſſeln. Beyde in der Tonwiſſenſchaft (die von Melodie eigentlich gar nichts weiß) unmittelbar zu vereinigen, wäre wenigſtes eben ſo ſchwer, wo nicht unmöglich, als in der Botanik eine unmittelbare Vereinigung des Syſtems mit der Idee der Metamorphoſe. Aber die wahre Vermittlerin iſt die Kunſt. Die Kunſt der Töne, die höhere Muſik ertrotzt von der Natur die Geregeltheit, erſchmeichelt das Fließende von der Theorie.

Wenn es nun ferner heißt: wir müßten einen künſtlichen Vortrag eintreten laſſen; eine Symbolik wäre aufzuſtellen; ſo iſt hier offenbar das Wort Kunſt in einem höheren Sinne ge-

nommen, als die Botaniker ihm beyzulegen gewohnt sind, wenn sie von künstlichen, das heißt logischen Systemen reden. Die Wissenschaft, da sie nun einmal nicht ganz zur Kunst sich veredeln kann, soll wenigstens dieser so weit als möglich durch eine Symbolik sich nähern.

Es sey mir vergönnt, hier an eine Stelle aus der Farbenlehre zu erinnern, welche den Grundgedanken vorstehender Fragmente vielleicht besser erläutert als alles, was eine fremde Hand darüber beybringen kann. In den Betrachtungen über Farbenlehre und Farbenbehandlung der Alten lesen wir folgendermaßen: „da im Wissen sowohl als in der Reflexion kein Ganzes zusammengebracht werden kann, weil jenem das Innere, dieser das Aeußere fehlt, so müssen wir uns die Wissenschaft nothwendig als Kunst denken, wenn wir von ihr irgend eine Art von Ganzheit erwarten. Und zwar haben wir diese nicht im Allgemeinen im Ueberschwänglichen zu suchen, sondern wie die Kunst sich immer ganz in jedem einzelnen Kunstwerk darstellt, so sollte die Wissenschaft sich auch jedesmal ganz in jedem einzelnen Behandelten erweisen."

„Um aber einer solchen Forderung sich zu nähern, müßte man keine der menschlichen Kräfte bey wissenschaftlicher Thätigkeit ausschließen. Die Abgründe der Ahndung, ein sicheres Anschauen der Gegenwart, mathematische Tiefe, physische Genauigkeit, Höhe der Vernunft, Schärfe des Verstandes, bewegliche sehnsuchtsvolle Phantasie, liebevolle Freude am Sinnlichen, nichts kann entbehrt werden zum lebhaften feuchtbaren

Ergreifen des Augenblickes, wodurch ganz allein ein Kunstwerk, von welchem Gehalt es auch sey, entstehen kann."

Wie aber wäre eine künstliche Behandlung der Botanik in diesem Sinne möglich, als nur durch Symbolik? Sie allein vermittelt das Widerstrebende, ohne Eins im Andern zu vernichten, oder Alles in characterlose Allgemeinheit zu verflößen.

Zuvörderst möchte es darauf ankommen, sowohl die Arten in ihrer Besonderheit und Standhaftigkeit, als auch das Leben in seiner Alleinheit und Beweglichkeit, unwiderruflich anzuerkennen. Sodann, aber nicht ohne diese Bedingung, wäre ein Pflanzensystem nach dem Typus der Metamorphose, eine Geschichte des Pflanzenlebens nach dem Typus des Systems zu versuchen. Beyde dienten einander zu symbolischer Bezeichnung dessen, was der Verstand in die Natur nicht hineintragen, was die Natur dem Verstande nicht enthüllen kann. Auch müßten beyde im genauesten Gleichgewicht auftreten, äußerlich zwar geschieden, doch innen von demselben Geiste so ganz durchdrungen, daß jedes im andern seinen Grundstein wie Schlußstein fände.

Als Schema solcher symbolischer Naturwissenschaft der Pflanzenwelt bietet sich die Ellipse dar. Die Metamorphose des Lebens und die Beharrlichkeit der Arten wären ihre Brennpunkte. Ruhend gedacht möchten die Radien, welche von dem einen Brennpunkte bis zum Umfang hinausträten, das System der Pflanzen andeuten, welches, ausgehend vom Centrum der

einfachsten infusoriellen Pflanzenform, ringsum, doch nicht gleichweit nach allen Seiten, hinaustritt. Als Bahn einer geregelten Bewegung gedacht, möchte sie das Leben der Urpflanze bezeichnen, den Umfang, der alle wirklichen und möglichen Radien einschließt. Im einen Falle wäre dieses, im andern jenes Centrum das ursprünglich bestimmende, welchem aber, damit sich der Kreis zur Ellipse erweitere, das gegenüberstehende symbolisch vermittelnde Centrum niemals fehlen dürfte.

So viel zur Andeutung der geforderten Symbolik. Wer aber soll sie leisten? Wer das Geleistete anerkennen? Die zweite Frage möchte immerhin unbeantwortet bleiben, wüßten wir nur für die erste Rath. Allein wie die Botanik heutiges Tages dasteht, wird morgen oder übermorgen noch keiner die Aufgabe lösen. Es fehlt ihr noch das innere Gleichgewicht. Die Metamorphose ist im Verhältniß zur Kenntniß der Arten noch viel zu wenig bearbeitet, als daß ein ihr entsprechendes System schon jetzt gelingen könnte. Möchte man sich daher der voreiligen Versuche, ein Pflanzensystem gleichsam zu errathen, lieber ganz enthalten und sich überzeugen, daß ein symbolisch natürliches Pflanzensystem von selbst nach und nach hervortreten werde, in dem Maaße, in welchem unsre Erkenntniß der pflanzlichen Entwickelung und Umbildung unserer weit vorausgeeilten Kenntniß der besondern Pflanzenformen wiederum nachkommt. Goethe selbst hat das Gemälde des Pflanzenlebens mit wenigen kräftigen Zügen entworfen, und wie viel ist damit auch für das System bereits gewonnen? An uns ist

es nun, das Gemälde weiter auszuführen, wenn wir jemals zu einem ausgeführteren symbolisch natürlichen System gelangen wollen.

Um nur Einiges hervorzuheben, wie wenig untersucht ist noch immer das Verhältniß der Wurzel zum Stengel und beyder zu dem was sie vermittelt. Nicht minder das Verhältniß des Blatts zum Internodium und beyder zum vermittelnden Knoten. Ferner der Bau und die Bedeutung des Knotens an sich und seiner Umbildung einerseits in die Collectivknoten der Knospen, Zwiebeln u. s. w., andererseits in die Halbknoten der vereinzelten Blätter dikotyledonischer Pflanzen, bey denen ursprünglich je zwey Blätter zu einem Vollknoten gehören. Ferner das Verhältniß der Ramification des Stengels zur Inflorescenz, welche die Natur durch den merkwürdigen Gegensatz der anthesis basiflora und centriflora aus einander hält, und damit den wahren Culminationspunkt jedes einzelnen Umlaufes der Metamorphose bezeichnet. Sodann die Bedeutung der Normalzahlen der Theile in aufsteigender Folge der Organe. Bey den Blättern die Bedeutung der sogenannten Afterblätter, stipulae, welche so wichtig sind, daß sie oft sicherer als Frucht oder Blumen die Verwandtschaft der Pflanzen bezeichnen. Beym Stengel das Aufrechtstehen oder Niederliegen, die Windung nach der rechten oder linken Seite. Doch ich breche ab, da ich vergeblich das Ende suchen würde.

Wer soll das alles leisten? Zumal wenn man sich einbildet, es sey auf dieser Seite schon genug geschehen. Wenn ich aber die Schriften eines Jussieu,

eines Robert Brown studiere, und mit Bewunderung erkenne, wie diese Männer, ihrem Genius vertrauend, wenigstens hie und da so gearbeitet haben, als ob alles was wir noch vermissen, längst fertig ihnen zu Gebot gestanden hätte: so glaube ich auch in der Botanik an die Möglichkeit einer kunstmäßigen Behandlung, und enthalte mich nicht, einen einzigen ihrer tiefen und sichern Blicke in die Verwandtschaften der Pflanzen höher zu achten, als all jene bey uns aufwuchernden Systeme. Mögen wir doch der Hoffnung leben, daß in der verjüngten Wissenschaft auch unter uns Männer aufstehen werden, die mit jenen sich vergleichen, oder sie gar übertreffen werden. Sie als Vorbilder zu verschmähen, weil sie Ausländer sind, wird man uns nie überreden.

Schließlich noch ein Paar Worte über die beyden Sätze der Fragmente, die von *characteristischen* und *characterlosen Pflanzengattungen* handeln. Je leichter jene sich fügen, desto schwerer ist mit diesen fertig zu werden. Wer sie aber mit Ernst und anhaltendem Eifer beobachtet, und des angebornen durch Uebung ausgebildeten Tactes nicht ganz ermangelt, der wird sicherlich, weit entfernt an ihnen sich zu verwirren, die wahrhaften Arten und deren Character aus aller Mannigfaltigkeit der Formen gar bald herausfinden. Wer ist je in Versuchung gerathen, eine Rosa canina, welche Form, Farbe und Bekleidung sie auch angenommen habe, mit einer Rosa cinnamomea, arvensis, alpina, rubiginosa zu verwechseln? Dagegen die Uebergänge der Rosa canina in

die sogenannte Rosa glaucescens, dumetorum, collina, aciphylla und zahllose andere, die man zu voreilig zu Arten hat erheben wollen, täglich vorkommen, ja wohl gar aus einer und derselben Wurzel auf jüngern oder ältern, beschnittenen oder unbeschnittenen Stämmen sich zeigen. Sollte aber wirklich in irgend einer formenreichen Gattung durchaus keine Grenze, welche die Natur selbst achtet, zu finden seyn, was hindert uns dann, sie als eine einzige Art, alle ihre Formen als eben so viele Abarten zu behandeln? So lange der Beweis fehlt, der schwerlich je zu führen, daß überhaupt in der Natur keine Art bestehe, sondern daß jede, auch die entfernteste Form durch Mittelglieder aus der andern hervorgehen könne: so lange muß man uns jenes Verfahren schon gelten lassen.

Damit soll aber keineswegs das Studium der Varietäten als überflüssig oder gar verderblich abgelehnt werden. Man mache nur nicht mehr und nicht weniger aus ihnen, als Natur und Wissenschaft fordern. Dann ist nichts leichter, als ihnen den rechten Platz anzuweisen; zugleich nichts nothwendiger, um das Gebäude der Wissenschaft zu vollenden.

Die Mannigfaltigkeit der Arten fand ihren Gegensatz in der Einheit des Lebens. Gleichwie nun das Leben, abweichend von der mittlern Norm der Gesundheit, doch stets seiner alten Regel treu, in Krankheit ausartet, so schweift jede Art, abweichend von der mittlern Norm des Gewohnten, doch stets ihrem Character treu, in mehr oder weniger Varietäten hinüber. Und wie das System der Arten und die Meta-

morphose des Lebens sich gegenseitig zu symbolischer Erläuterung dienen, so werden wir die vegetative Krankheit nicht eher verstehen lernen, bis wir die Varietäten ihr gegenüber gestellt, diese nicht eher zu ordnen wissen, bis wir das Wesen jener klarer durchschauet haben. Die Wissenschaft kann auch hier einer vermittelnden Symbolik nicht entbehren; in der Natur selbst verschlingen sich krankhafte Mißbildung und gesunde Abart eben so unauflöslich in einander, wie beym normalen Zustande der Formen und des Lebens die Formen lebendig sich an einander reihen, das Leben seine höhern Pulse in den Formen zu erkennen giebt.

Auch diese Ansicht fügt sich bequem in das obige Schema. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Varietäten verhält sich zu der bestimmten wiewohl unbekannten Zahl der wirklich vorhandenen Arten, wie sich die Radien, mittelst deren der Mathematiker den Kreis in Grade theilt, zu der Unendlichkeit denkbarer Radien verhält. Und die eine absolute Gesundheit, die wir vorauszusetzen genöthigt sind, verhält sich zu den Krankheiten, sowohl einer beschleunigten als verzögerten Metamorphose, so wie sich irgend ein gesetzter Umkreis in bestimmtem Abstande von seiner Mitte zu der Unendlichkeit der Kreise verhält, die enger oder weiter um jeden Punkt gedacht werden können.

Zu dem letzten Satze der Fragmente noch etwas hinzuzufügen scheint überflüssig. Muß ich doch befürchten, daß ich ohnehin schon zu viel gesagt, die klaren Gedanken des Textes durch die Menge der Worte viel-

leicht absichtslos getrübt habe. Doch wie konnte ich so schmeichelhafter Aufforderung widerstehen? Mag nun der Meister den Schüler belehren, oder nach alter Sitte ihn vertreten.

Ernst Meyer.

Bedeutende Förderniß durch ein einziges geiſtreiches Wort.

Herr Dr. Heinroth in ſeiner Anthropologie, einem Werke zu dem wir mehrmals zurückkommen werden, ſpricht von meinem Weſen und Wirken günſtig, ja er bezeichnet meine Verfahrungsart als eine eigenthümliche: daß nämlich mein Denkvermögen gegenſtändlich thätig ſey, womit er ausſprechen will: daß mein Denken ſich von den Gegenſtänden nicht ſondere, daß die Elemente der Gegenſtände, die Anſchauungen in daſſelbe eingehen und von ihm auf das innigſte durchdrungen werden, daß mein Anſchauen ſelbſt ein Denken, mein Denken ein Anſchauen ſey; welchem Verfahren genannter Freund ſeinen Beyfall nicht verſagen will.

Zu was für Betrachtungen jenes einzige Wort, begleitet von ſolcher Billigung, mich angeregt, mögen folgende wenige Blätter ausſprechen, die ich dem theilnehmenden Leſer empfehle, wenn er vorher, Seite 389 genannten Buches, mit dem Ausführlichern ſich bekannt gemacht hat.

In dem gegenwärtigen wie in den früheren Heften, habe ich die Absicht verfolgt: auszusprechen, wie ich die Natur anschaue, zugleich aber gewissermaßen mich selbst, mein Inneres, meine Art zu seyn, in so fern es möglich wäre, zu offenbaren. Hiezu wird besonders ein älterer Aufsatz: der Versuch als Vermittler zwischen Subject und Object, dienlich gefunden werden.

Hiebey bekenn' ich, daß mir von jeher die große und so bedeutend klingende Aufgabe: erkenne dich selbst, immer verdächtig vorkam, als eine List geheim verbündeter Priester, die den Menschen durch unerreichbare Forderungen verwirren und von der Thätigkeit gegen die Außenwelt zu einer innern falschen Beschaulichkeit verleiten wollten. Der Mensch kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird. Jeder neue Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf.

Am aller förderſamſten aber ſind unſere Nebenmenſchen, welche den Vortheil haben, uns mit der Welt aus ihrem Standpunct zu vergleichen und daher nähere Kenntniß von uns zu erlangen, als wir ſelbſt gewinnen mögen.

Ich habe daher in reiferen Jahren große Aufmerkſamkeit gehegt, in wiefern andere mich wohl erkennen möchten, damit ich in und an ihnen, wie an ſo viel Spiegeln, über mich ſelbſt und über mein Inneres deutlicher werden könnte.

Widersacher kommen nicht in Betracht, denn mein Daseyn ist ihnen verhaßt, sie verwerfen die Zwecke nach welchen mein Thun gerichtet ist, und die Mittel dazu achten sie für eben soviel falsches Bestreben. Ich weise sie daher ab und ignorire sie, denn sie können mich nicht fördern, und das ist's, worauf im Leben alles ankommt; von Freunden aber laß' ich mich eben so gern bedingen als ins Unendliche hinweisen, stets meet' ich auf sie mit reinem Zutrauen zu wahrhafter Erbauung.

Was nun von meinem gegenständlichen Denken gesagt ist, mag ich wohl auch ebenmäßig auf eine gegenständliche Dichtung beziehen. Mir drückten sich gewisse große Motive, Legenden, uralgeschichtlich Ueberliefertes so tief in den Sinn, daß ich sie vierzig bis funfzig Jahre lebendig und wirksam im Innern erhielt; mir schien der schönste Besitz solche werthe Bilder erst in der Einbildungskraft erneut zu sehen, da sie sich denn zwar immer umgestalteten, doch ohne sich zu verändern einer reineren Form, einer entschiedneren Darstellung entgegen reiften. Ich will hievon nur die Braut von Corinth, den Gott und Bajadere, den Grafen und die Zwerge, den Sänger und die Kinder, und zuletzt noch den baldigst mitzutheilenden Paria nennen.

Aus Obigem erklärt sich auch meine Neigung zu Gelegenheitsgedichten, wozu jedes Besondere irgend eines Zustandes mich unwiderstehlich aufregte. Und so bemerkt man denn auch an meinen Liedern, daß jedem etwas Eigenes zum Grunde liegt, daß ein gewis-

ser Kern einer mehr oder weniger bedeutenden Frucht einwohne; deswegen sie auch mehrere Jahre nicht gesungen werden, besonders die von entschiedenem Charakter, weil sie an den Vortragenden die Anforderung machen, er solle sich aus seinem allgemein gleichgültigen Zustande in eine besondere, fremde Anschauung und Stimmung versetzen, die Worte deutlich articuliren, damit man auch wisse wovon die Rede sey. Strophen sehnsüchtigen Inhalts dagegen fanden eher Gnade, und sie sind auch mit andern deutschen Erzeugnissen ihrer Art in einigen Umlauf gekommen.

An eben diese Betrachtung schließt sich die vieljährige Richtung meines Geistes gegen die französische Revolution unmittelbar an, und es erklärt sich die gränzenlose Bemühung dieses schrecklichste aller Ereignisse in seinen Ursachen und Folgen dichterisch zu gewältigen. Schau' ich in die vielen Jahre zurück, so seh' ich klar wie die Anhänglichkeit an diesen unübersehlichen Gegenstand so lange Zeit her mein poetisches Vermögen fast unnützerweise aufgezehrt; und doch hat jener Eindruck so tief bey mir gewurzelt, daß ich nicht läugnen kann, wie ich noch immer an die Fortsetzung der natürlichen Tochter denke, dieses wunderbare Erzeugniß in Gedanken ausbilde, ohne den Muth mich im Einzelnen der Ausführung zu widmen.

Wend' ich mich nun zu dem gegenständlichen Denken, das man mir zugesteht; so find' ich, daß ich eben dasselbe Verfahren auch bey naturhistorischen Gegenständen zu beobachten genöthigt war. Welche

Reihe von Anschauung und Nachdenken verfolgt' ich nicht, bis die Idee der Pflanzenmetamorphose in mir aufging! wie solches meine italiänische Reise den Freunden vertraute.

Eben so war es mit dem Begriff, daß der Schädel aus Wirbelknochen bestehe. Die drey hintersten erkannt' ich bald, aber erst im Jahr 1791 als ich, aus dem Sande des dünenhaften Judenkirchhofs von Venedig, einen zerschlagenen Schöpsenkopf aufhob, gewahrt' ich augenblicklich, daß die Gesichtsknochen gleichfalls aus Wirbeln abzuleiten seyen, indem ich den Uebergang vom ersten Flügelbeine zum Siebbeine und den Muscheln ganz deutlich vor Augen sah; da hatt' ich denn das Ganze im Allgemeinsten beysammen. So viel möge diesmal das früher Geleistete aufzuklären hinreichen. Wie aber jener Ausdruck des wohlwollenden, einsichtigen Mannes mich auch in der Gegenwart fördert, davon noch kurze vorläufige Worte.

Schon einige Jahre such' ich meine geognostischen Studien zu revidiren, besonders in der Rücksicht, in wiefern ich sie und die daraus gewonnene Ueberzeugung der neuen, sich überall verbreitenden Feuerlehre nur einigermaßen annähern könnte, welches mir bisher unmöglich fallen wollte. Nun aber, durch das Wort gegenständlich ward ich auf einmal aufgeklärt, indem ich deutlich vor Augen sah, daß alle Gegenstände, die ich seit funfzig Jahren betrachtet und untersucht hatte, gerade die Vorstellung und Ueberzeugung in mir erregen mußten, von denen ich jetzt nicht ablassen kann. Zwar vermag ich für kurze Zeit mich

auf jenen Standpunct zu verſetzen, aber ich muß doch immer, wenn es mir einigermaßen behaglich werden ſoll, zu meiner alten Denkweiſe wieder zurückkehren.

Aufgeregt nun durch eben dieſe Betrachtungen fuhr ich fort, mich zu prüfen und fand daß mein ganzes Verfahren auf dem Ableiten beruhe; ich raſte nicht bis ich einen prägnanten Punct finde, von dem ſich Vieles ableiten läßt, oder vielmehr der Vieles freywillig aus ſich hervorbringt und mir entgegen trägt, da ich denn im Bemühen und Empfangen vorſichtig und treu zu Werke gehe. Findet ſich in der Erfahrung irgend eine Erſcheinung, die ich nicht abzuleiten weiß, ſo laß' ich ſie als Problem liegen, und ich habe dieſe Verfahrungsart in einem langen Leben ſehr vortheilhaft gefunden: denn wenn ich auch die Herkunft und Verknüpfung irgend eines Phänomens lange nicht entrathſeln konnte, ſondern es bey Seite laſſen mußte, ſo fand ſich nach Jahren auf einmal alles aufgeklärt in dem ſchönſten Zuſammenhange. Ich werde mir daher die Freyheit nehmen, meine bisherigen Erfahrungen und Bemerkungen, und die daraus entſpringende Sinnesweiſe fernerhin in dieſen Blättern geſchichtlich darzulegen; wenigſtens iſt dabey ein charakteriſtiſches Glaubensbekenntniß zu erzwecken, Gegnern zur Einſicht, Gleichdenkenden zur Förderniß, der Nachwelt zur Kenntniß, und, wenn es glückt, zu einiger Ausgleichung.

Ueber die Anforderungen an naturhiſtoriſche Abbildungen im Allgemeinen und an oſteologiſche insbeſondere.

Wenn überall, wo der wörtlichen Darſtellung ein beſtimmtes Bild der Formen zum Grunde liegt, das Bedürfniß einer figürlichen Nachbildung erkannt wird, ſo ſind Abbildungen beſonders da unentbehrlich, wo beſtimmte Formen mit einander verglichen und aus der verſchiedenen äußeren Geſtalt eine innere Gleichheit, oder umgekehrt bey einer allgemeinen Uebereinſtimmung der Bildung die Verſchiedenheiten der einzelnen Formen gezeigt, und daraus gefolgert werden ſollen. Auch beſchränkt ſich die wörtliche Darſtellung nur auf die Anſichten und den Geſichtspunkt des Beobachters, aus welchem derſelbe die Gegenſtände betrachtet; da hingegen gute Abbildungen auch dem einſeitigen Beobachter eigene, beſondere und allgemeine Vergleichungen geſtatten.

Die beſchreibende Darſtellung allein iſt nur ſo lange zureichend, als von allgemeinen in Beziehung auf bekannte Formen die Rede iſt, oder die Bedeutung

und die Funktionen der Theile zu bezeichnen und aus den Eigenſchaften zu erkennen ſind. In dieſem Falle können auch unvollkommne Abbildungen für brauchbar gelten. Sollte aber die Funktion der Theile und ihre verſchiedene Bedeutung nur von der Form ſelbſt abgeleitet werden, wie bey oſteologiſchen Vergleichungen, ſo iſt die Richtigkeit der Folgerung nur durch eine getreue Abbildung zu erweiſen. Da aber in dieſem Falle die Abbildungen die Stelle der Natur ſelbſt vertreten, ſo müſſen ſie, um ſich behaupten zu können, ihre Gültigkeit durch Naturwahrheit, das iſt, durch Merkmale bezeichnen, die ihre Beglaubigung in ſich tragen.

Da wir aber unter den räumlichen Verhältniſſen der Körper, ihre Größe, Lage und Geſtalt, wie Treviranus (Biologie B. VI. S. 424) richtig bemerkt, dieſe Attribute der Körper, als Attribute und als Verhältniſſe derſelben, nur erkennen, indem wir ſie zugleich auf unſere übrigen Sinne, beſonders den des Getaſtes beziehen; und da dieſes Beziehen nur durch Urtheile geſchieht, die jedoch das Reſultat eines angebornen, bewußtlos bey allen Individuen auf gleiche Art wirkenden Vermögens ſind: ſo könnten in dieſem Verhältniß nur plaſtiſche Nachbildungen die Stelle der Natur vertreten. Was jedoch die rohen Naturſinne nur in ihrer Gemeinſchaft vermögen, das vermag das gebildete Auge auch allein zu erfaſſen, indem es die den Körpern nur mittelbar zukommenden Eigenſchaften nach ihren Geſetzen zu erkennen und zu ermeſſen befähigt iſt.

Diese Eigenschaften der Körper, deren richtige Kenntniß und Anwendung auch einer Zeichnung die völlige Bedeutsamkeit eines erhabenen Körpers zu geben vermögen, sind die regelmäßigen Wirkungen von Licht und Schatten, und der Linien- und Luftperspektive, wonach ein tüchtiger Plastiker, wie dies öfters bey Portraitgemälden geschehen ist, nach einer vollkommenen Abbildung einen Körper modelliren kann, der in allen äußeren Verhältnissen und Formen dem Original der Zeichnung eben so ähnlich ist, als eine nach diesem Modell unter gleicher Beleuchtung und gleichem Gesichtspunkt gefertigte Zeichnung der ersten Abbildung gleich seyn wird. Die übereinstimmende Wirkung der Beleuchtung und der Linien- und Luftperspektive ist demnach auch das charakteristische Merkmal der Vollkommenheit aller naturhistorischer Abbildungen. Es kann daher eine Verschiedenheit der artistischen Darstellung von der wissenschaftlichen nicht angenommen werden. Die strengste Beobachtung dieser Regeln ist für den Zweck der einen, wie der andern gleich erforderlich, und nur der Mangel zulänglicher Talente hat die Wissenschaft genöthigt, zur Erreichung ihrer Zwecke andere Wege einzuschlagen.

Der große Albin, der dieses Verhältniß richtig erkannte, hat uns allein Abbildungen gegeben, die ein ewiges Muster der Nachahmung bleiben werden. Es muß für Muthwillen eines jugendlich aufstrebenden Genies angesehen werden, daß P. Camper, der in allen Zweigen der bildenden Künste große Fertigkeit besaß, sich gegen Albins Tafeln erklärte, und zuerst

die Anforderung aussprach, die sich bis auf unsere Zeit erhalten hat: daß alle naturhistorischen Gegenstände nicht perspektivisch, sondern, zum Behufe der Vergleichung, jeder Theil aus seinem Mittelpunkte angesehen und gezeichnet werden müsse. Daß diese Methode an sich nicht richtig sey, und eine solche mit Schatten und Licht ausgeführte Zeichnung niemals dem Charakter des Gegenstandes entsprechen kann, um so weniger, als der Gegenstand in seinen Formen mannigfaltiger und im Ganzen größer ist, bedarf wohl keines weiteren Beweises. Außer dem, daß auch diese Methode uns nicht der Mühe überhebt, einen Gegenstand, der einer besondern Vergleichung unterworfen werden soll, von mehrern Seiten abzubilden, wird jeder, der die Regeln der Perspektive vollkommen inne hat, bey Vergleichung einer Zeichnung nach Albins Methode leicht den Gesichtspunkt auffinden, aus welchem er seine Vergleichungen zu machen und die Verhältnisse mit eben der Gewißheit zu beurtheilen hat, wie bey einer Zeichnung nach Camper's Manier, die überhaupt nur einer ungeübten Hand zur Nachbildung einzelner Theile zu empfehlen ist. Denn die einfache Verrichtung eines mit einem Bleistift verbundenen Winkelmessers reicht hier hin, von einem soliden Körper, wie z. B. einem Knochen, einen sichern Umriß zu verfertigen, so wie sich auch mit Hülfe einer, aus einer einfachen Glastafel bestehenden und mit einem beweglichen, rohrartigen Absehen verbundenen camera clara die innern Verhältnisse eines Gegenstandes hinlänglich genau bestimmen lassen. Die Ueberzeugung,

daß zur Vollkommenheit aller Umrisse, wie zu ihrem Verständnisse die Kenntniß der Perspektive unerläßlich ist, muß uns auch die Unzulänglichkeit des Camper'schen Verfahrens klar machen.

Diese Methode sollte endlich einer noch mangelhafteren weichen, die dadurch, daß sie mit Punkten, Linien und Winkeln operirt, Ansprüche auf geometrische Bestimmtheit der Verhältnisse macht, und uns zugleich auch die Resultate der Vergleichungen zuzumessen unternimmt. Allein, da hier alle Punkte eines runden Körpers, aus welchen die Linien gezogen sind, nur willkührlich angenommen werden, aber keineswegs mit Bestimmtheit anzugeben sind, und als auf einer Fläche liegend dargestellt werden; so ist diese Art der Vergleichung auch nicht einmal auf Zeichnungen anwendbar, die nach solcher Methode versertiget sind, noch viel weniger zu Vergleichungen derselben mit der Natur.

Da aber eine Vergleichung organischer Körper nur in Bezug auf die Bedeutung der Verschiedenheit gedacht werden kann, und die allgemeine Beobachtung dahin schon fest steht, daß sich in der ganzen Natur nicht zwey Körper auffinden lassen, die sich in dem Grade, wie zwey Abdrücke einer Form gleichen, ja in den höheren Organisationen nicht selten die nächsten unmittelbaren Nachkommen größere Verschiedenheiten zeigen, als die entfernteren Glieder verwandter Geschlechter, sich auch nicht einmal zwey Blätter eines Baumes vollkommen gleich sind; so ist nicht wohl zu begreifen, was durch ein solches Verfahren ausgemit-

telt werden soll. Diese Methode ist eben so ungeschickt zum Nachzeichnen wie zum Vergleichen, da das Auge zum Messen der Verhältnisse nur der horizontalen und vertikalen Linie bedarf.

Nicht weniger ungegründet ist die von einem andern Naturforscher ausgesprochene Meynung, daß die Dinge nicht nachzubilden seyen, wie sie erscheinen, sondern wie sie an sich sind. Es ist schwer zu begreifen, was unter dieser Forderung nur verstanden werden soll, da die Rede von Abbildungen ist, die einzig anzuzeigen bestimmt sind, wie man sich die Gegenstände vorzustellen habe. Was die Dinge außer ihrer Erscheinung an sich sind, kann nicht wohl ein Gegenstand der bildlichen Darstellung seyn. Sollte aber dadurch gefordert werden, zu zeigen, wie die Dinge in ihrem Zusammenhange äußerlich und innerlich zugleich betrachtet erscheinen, als seyen sie durchsichtig, was auch durch Durchschnitte gezeigt werden kann; so stände dann auch diese Forderung unserer Methode, die Gegenstände in der Einheit ihres Charakters von einem Standpunkte aus betrachtet zu zeichnen, nicht entgegen.

Da aber hier die Richtigkeit der Vergleichung die Vollkommenheit der Zeichnung voraussetzt, ja die Fähigkeit der ersteren auf das Vermögen der letzteren sich gewissermaßen gründet; so ist jedem Naturforscher die vollständigste Kenntniß von licht und Schatten und den linien- und Luftperspektiven unerläßlich, da man ohne den vollkommensten Besitz dieser Kenntnisse weder richtige microscopische Beobachtungen machen kann,

indem dieſe keine Ueberzeugung durchs Getaſte geſtatten, noch irgend eine Abbildung richtig zu beurtheilen vermag. Die vollkommenſte Kenntniß der Geſetze des Sehens, woraus hier das Weſen der Erſcheinungen erkannt wird, und wodurch die Dinge eben ſo zu unſern Sinnen ſprechen, wie ſie durch ihre der Außenwelt zugekehrten Sinne ſich entwickelt haben, kann in der Naturforſchung nicht als eine unweſentliche Aeußerlichkeit betrachtet und abgelehnt werden, da wir das Innere nur in der äußern Erſcheinung aufzufaſſen vermögen, ſo wie dagegen auch die höhere Kunſt ihr Ziel, der Darſtellung Leben zu ſchaffen, niemals durch bloße Nachahmung der todten Form erreichen kann, wenn ſie die Bedeutung der Formen nicht im Innern zu erfaſſen vermag.

Um dieſer Anforderung auf eine bequeme Weiſe zu genügen empfehlen wir im Zeichnen wenig geübten Naturforſchern für kleine Gegenſtände die camera lucida, wozu das kleinſte Stahlblättchen mit dem beſten Erfolg zu gebrauchen iſt; für größere Gegenſtände die camera clara. Für große Objecte aber, die ſich nur in gewiſſer Ferne als ein Ganzes überſehen laſſen, wäre ein mit Netzfäden überſpannter Rahmen und ein mit einem unverrückbaren Abſehen beſetztes Zeichenbrett, auf dem ſich die dem Netzrahmen entſprechenden Quadrate in beliebiger Größe zum Zeichnen gezogen finden, allen andern Vorrichtungen vorzuziehen. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß hier der Gegenſtand vollkommen richtig hinter dem Rahmen aufgeſtellt angenommen wird. Thiere un-

mittelbar nach dem Leben zu zeichnen, kann nur von geübter Hand unternommen werden. Weniger Geübten kann ein nach einer Abbildung gemachter Entwurf zur bequemeren Ausführung nach dem Leben dienen.

D' Alton.

Indem nun der Meiſter ausſpricht, was er von ſich ſelbſt und ſeines Gleichen fordert, dabey aber nachſichtig die Jüngeren, Heranſtrebenden belehrt, und ihnen techniſche Hülfsmittel zugeſteht, ja empfiehlt, betrachten wir ſeine beyden neuen Hefte mit abermaliger Bewunderung, und wüßten, wenn wir unſern Beyfall in Worte faſſen ſollten, nur das zu wiederhohlen, was wir von dem vorigen ausgeſprochen haben.

Wir ſehen hier die Raubthiere und Wiederkäuer eben ſo behandelt, wie das Rieſenfaulthier und die Dickhäutigen. Der Künſtler ſetzt ſich an die Stelle der Natur und, was in dieſem Falle noch mehr iſt, an die Stelle der Muſeen und giebt uns Kenntniß von ihren in der Welt weit umher verbreiteten und zerſtreuten Schätzen.

Möge doch die Anerkennung ſo großer Verdienſte bey ſeiner fernern Arbeit dem unermüdeten Manne immer gegenwärtig ſeyn.

Das bey den Pachydermen ſchon eingeführte Gerippe der äußeren Geſtalt wird auch bey den Wiederkäuern, im höchſten Grad aber bey den fleiſchfreſ-

senden Thieren bedeutend, indem die Behaarung aller Körpertheile nach ihrem verschiedensten Charakter ausgedrückt ist, und zugleich als Grund dem Skelett zur Folie dient.

Tief eingreifend in Kunst und Wissenschaft wird diese Arbeit fortwirken, wie wir denn von vielfachen Betrachtungen nur eine hier berühren.

Schon im ersten Bande der Morphologie Seite 347 haben wir das Profil des äthiopischen Schweins (D' Alton's Pachydermen, Tab. XII. fig. b.) in Betrachtung gezogen und die vorragenden Augenhöhlen, bey monstroser Stellung gegen das Hinterhaupt zu, als ein Zeichen der Wildheit und Rohheit des Geschöpfes angesehen.

Es geschah dieses bey Gelegenheit, als wir von dem Schädel eines Urstiers zu sprechen hatten, an welchem die Augenkapseln weiter vorspringend und höher hinauf gerückt erschienen als an dem größten zahmen ungarischen Ochsen; einen verwandten Fall brachte uns die bildende Kunst entgegen.

An dem Elgin'schen Pferdekopf, einem der herrlichsten Reste der höchsten Kunstzeit, finden sich die Augen frey hervorstehend und gegen das Ohr gerückt, wodurch die beyden Sinne, Gesicht und Gehör, unmittelbar zusammen zu wirken scheinen und das erhabene Geschöpf durch geringe Bewegung sowohl hinter sich zu hören als zu blicken fähig wird. Es sieht so übermächtig und geisterartig aus als wenn es gegen die Natur gebildet wäre, und doch jener Beobachtung gemäß hat der Künstler eigentlich ein Urpferd geschaffen.

mag er ſolches mit Augen geſehen oder im Geiſte verfaßt haben; uns wenigſtens ſcheint es im Sinne der höchſten Poeſie und Wirklichkeit dargeſtellt zu ſeyn.

Das Venetianiſche verliert wirklich dagegen und gerade dadurch, daß das Auge weiter vom Ohr, weiter vom Hinterhaupt abrückt, ob wir gleich nicht ſo gering von ihm denken als der engliſche Maler Haydon in ſeiner Comparaison entre la Tête d'un des Chevaux de Venise et la Tête du Cheval d'Elgin du Parthenon. Lond. 1818.

Ob ſeine Behauptung: das Athenienſiſche Pferd ſtimme in ſeinen Haupttheilen mit den ächten arabiſchen Racenpferden zuſammen, richtig ſey, wünſchten wir von Herrn D' Alton als dem competenteſten Richter bekräftigt zu ſehen.

Sollte man nachleſen, was wir K. u. A. B. II. H. 2. S. 93 über beyde Pferdeköpfe geſagt haben, ſo wird man es hier gleichfalls anwendbar finden. Gegenwärtig ſind ſo manche Abgüſſe dieſes unſchätzbaren Reſtes in Deutſchland, daß Freunde der Kunſt, der Natur und des Alterthums gar wohl das Anſchauen deſſelben ſich verſchaffen können; daß uns dadurch ein neuer Natur- und Kunſtbegriff mitgetheilt werde, möchte unter Einſichtigen wohl keine Frage ſeyn.

Eine höchst wichtige Betrachtung in der Geschichte der Wissenschaften ist die, daß sich aus den ersten Anfängen einer Entdeckung manches in den Gang des Wissens heran und durchzieht, welches den Fortschritt hindert, sogar öfters lähmt.

Die Gelegenheit der Entdeckung ist freylich höchst wichtig, und die Anfänge geben zu Benennungen Anlaß, die an und für sich selbst nicht schädlich sind. Electricität erhielt vom Bernstein ihren Namen, und zwar ganz mit Recht; weil aber hierdurch dem Bernstein diese Eigenschaft zugeeignet wurde, so dauerte es lange, bis man ihm das Glas an die Seite und entgegensetzte.

So hat auch jeder Weg, durch den wir zu einer neuen Entdeckung gelangen, Einfluß auf Ansicht und Theorie. Wir erwehren uns kaum zu denken: was uns zu einer Erscheinung geleite, sey auch der Beginn, die Ursache derselben; dabey beharren wir, anstatt von der umgekehrten Seite heranzugehen und die Probe auf unsere erste Ansicht zu machen, um das Ganze zu gewinnen.

Was würden wir von dem Architekten sagen, der durch eine Seitenthüre in einen Palast gekommen wäre und nun, bey Beschreibung und Darstellung eines solchen Gebäudes, alles auf diese erste untergeordnete Seite beziehen wollte? und doch geschieht dies in den Wissenschaften jeden Tag. In der Geschichte müssen wir es zugeben, schwer aber wird uns zu bekennen, daß wir selbst noch in solchen Dunkelheiten befangen sind.

Gemälde der organiſchen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde, von Willbrand und Ritgen in Gießen, haben wir ſchon in dem letzten Hefte, obgleich nur im Vorübergehen gerühmt, und wir können, da es bisher immerfort an der Wand aufgeheftet geblieben, vollkommen die Eigenſchaft deſſelben rühmend wiederholen, daß es bey jeder Erd- und Naturbetrachtung die ſchönſte Beyhülfe darreichte. Wie denn auch gar manche Perſonen, die von dem bedeutenden Anblick aufgeregt worden, ein gleiches Exemplar zu beſitzen gewünſcht.

Nun findet ſich aber dieſes Bild nur unilluminirt im Handel, welches jedoch dem Beſchauer nicht genügt, da hier die Farbe ganz allein die charakteriſtiſchen Verhältniſſe auseinander ſetzen kann. Ich gebe dieſes den werthen Herren Verfaſſern des wichtigen Werks zu bedenken und frage an: ob ſie nicht vielleicht eine Subſcription auf illuminirte Exemplare veranſtalten möchten? Denn freylich eine ſonſtige genaue Färbung auf gut Glück dürfte für den Verleger bedenklich ſeyn. Möge hieraus unſer guter Wille und dankbare Aufmerkſamkeit erkannt werden.

Bey Betrachtung dieſer großen, ſymboliſch-lakoniſchen Tafel kommt uns denn eigentlich ein neues, ſorgfältig ausgeführtes Werk zu Hülfe, deshalb wir es auch immer ganz nahe hinzulegen.

Friedr. Siegmund Voigt, Hofrath und Professor zu Jena: System der Natur und ihrer Geschichte. Jena 1823.

Da wir so manche Jahre her Zeugen von dem unermüdeten Fleiß des Herrn Verfassers in dem herrlichen Naturreiche gewesen, so freut es uns, ein so bedeutendes Resultat seiner Studien und seines Nachdenkens öffentlich dargelegt zu sehen; auch wir verschweigen in der Folge nicht den Vortheil, den wir daraus gezogen, der bis jetzt schon nicht gering ist, indem wir nicht nur eine Uebersicht über das Ganze uns zu manchem Nachdenken aufgefordert hatte, sondern wir uns auch im Einzelnen nach Bedürfniß kurz und bündig unterrichtet, sodann wo wir nöthig fanden weiter zu gehen, durch zweckmäßige und gewissenhafte Citate überall gefördert sahen. Da nun mancher Naturfreund aus diesem inhaltreichen Werke nach seinem Bedürfniß, Unterricht, Erinnerung, Aushülfe, Andeutung und sonstiges Gute, was man von einem Lehrbuche verlangt und erwartet, schöpfen wird, so zweifeln wir nicht, daß sich mehrere in unserm Falle befinden und gegen den verdienten Herrn Verfasser eine dankbare Empfindung zu hegen geneigt seyn werden.

Zur

Naturwiſſenſchaft

überhaupt.

Zur

Naturwissenschaft

überhaupt.

Von Goethe.

Zweyter Band.

Stuttgard und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1822.

Vorbetrachtung.

Der Inhalt jener zwey ersten Bände meiner Naturbetrachtungen war vieljährig und unter gar mannigfaltigen Zuständen abgefaßt, daher in gewissem Sinne ungleich. Zwar immer ernstlich auf die Sache gerichtet erschien der Vortrag bald friedlich, still beschauend, bald aber auch unmuthig und gegen Widerstand ankämpfend. Zunächst aber hoffen wir nun hierin mehr Gleichheit zu halten und uns durch Reinheit und Ruhe der hohen Kultur würdig zu erzeigen, die uns das erste Viertel des Jahrhunderts hoffen läßt.

Die höchste Kultur aber, welche diesen letzten Zeiten gegönnt seyn möge, erwiese sich wohl darin: daß alles Würdige, dem Menschen eigentlich Werthe, in verschiedenen Formen neben einander müßte bestehen können und daß daher verschiedene Denkweisen, ohne sich verdrängen zu wollen, in einer und derselben Region ruhig neben einander fortwandelten.

Freylich kann dies von irdiſchen Verhältniſſen keineswegs gelten: denn in der eigentlichen Erdenwelt wirken zwey mächtige Parteyen, wovon die eine das herkömmliche Regiment behalten und behaupten, die andere es ergreifen und ſich zueignen möchte; beyde werden einander noch genugſam zu ſchaffen machen.

Alles aber was ſich aufs Ewige bezieht und uns im Erdenleben als Bild und Gleichniß des Unvergänglichen vorſchwebt, ſollte ſich von Rechtswegen außer Streit ſetzen, obgleich auch hier manches Hinderniß obwaltet. Denn, indem wir durch unſere Denk- und Empfindungsweiſe auch äußere Verhältniſſe gründen, eine Geſellſchaft um uns bilden, oder uns an ſie anſchließen, ſo wird ein Inneres zum Aeußerlichen; ein ſolches, wohl aufgenommen oder feindlich beſtritten, muß erhalten, es muß vertheidigt werden, und ſo ſind wir auf einmal vom Geiſtlichen ins Weltliche, vom Himmliſchen ins Irdiſche und vom ewigen Unwandelbaren in das zeitliche Wechſelhafte zurückgezogen.

Eben deshalb aber werden wir bey Mittheilung unſerer Arbeiten deſto wachſamer auf uns ſeyn und lieber das worauf wir beharren einfach bezeichnen, als uns mit anders Geſinnten in Widerſpruch und Streit einlaſſen.

Glücklicherweiſe, was man kaum zufällig nennen dürfte, liegt uns vorerſt ein Aufſatz zur Hand, woraus hervorgeht, wie einem zarten Gemüthe, das mit ſich ſelbſt und der Welt in Frieden lebt, ganz ungeſucht die ſchönſten Reſultate ſich ergeben.

Luke Howard an Goethe.

Der gerühmte Schriftsteller, den ich so zum erstenmal und ohne weitere Ceremonien anspreche, verlangt, wie ich von seinem Freund in London vernehme, zur Mittheilung an das deutsche Publicum, einige Nachricht über denjenigen, welcher den Versuch schrieb über die Wolkenbildung. Da niemand wahrscheinlich so gut vorbereitet ist dasjenige mitzutheilen, welches gegenwärtig zu diesem Zwecke dienlich seyn möchte, als ich selbst, und verschiedene Ursachen sich finden, jetzt wo man es verlangt hat damit nicht zurückzuhalten; so füge ich einen Aufsatz bey, welchen ich mir die Freyheit nahm, auf die natürlichste Weise wie mir scheint zu schreiben, nämlich in der ersten Person. Da mich jedoch drängende Geschäfte und die Nothwendigkeit Gegenwärtiges morgen abzusenden bestürmen, so habe ich der Hand eines nahen Freundes überlassen die reine Abschrift meines Manuscriptes zu fertigen.

Tottenham Green, bey London, den 21ten des 2ten Monats 1822.

In London ward ich geboren den 28ſten des 11ten Monats, (November) 1772 von achtbaren Voreltern; damit meyne ich zuerſt und vorzüglich, daß mein Vater, Robert Howard, mein Großvater deſſelbigen Namens, und, wie ich auch nur irgend habe erfahren können, mein Urgroßvater, Perſonen von Rechtlichkeit und ehrwürdig in ihrem Stande waren, als Handelsleute nämlich und Manufacturiſten. Sie waren verheyrathet an Perſonen, welche an gleiche Hochachtung Anſpruch machten; ſodann aber ſoll mein Urgroßvater, Gravely Howard, nach einer Familien-Ueberlieferung, ſein Vermögen zu Grunde gerichtet, oder auf irgend eine Weiſe ſeine Güter, in Berkſhire gelegen, verloren haben, indem er ſich an die Sache Jakobs des Zweyten hielt und ihm nach Irland folgte.

Sein Sohn, Stanley Howard, ward ein Quäker und ließ ſich in England nieder, indem er ſich an die Geſellſchaft anſchloß, die man nun gewöhnlich mit dem Namen der Freunde bezeichnet. Dadurch erhielten die Beſchäftigungen ſeiner Abkömmlinge eine neue Richtung, wenn ſie anders bey ſeinem Bekenntniſſe bleiben wollten; denn die Geſetze der Freunde ſchließen die Glieder der Geſellſchaft vom Kriegs- und Kirchenſtande aus und alſo faſt gänzlich von Staats-Stellen und Ehren; aber, meines Erachtens, entſchädigen ſie dieſelben, indem ſie ihnen mehr Muße und Anlaß geben, ſolche freywillige Geſchäfte zu übernehmen, wodurch in dieſem Lande vernünftiger Freyheit ein Mann, der das Gemüth dazu hat, im Allgemeinen, nach Maaßgabe

seiner Kräfte, dem Vaterlande und der Menschheit hinreichende Dienste leisten kann.

Ich war sieben Jahre in einer großen lateinischen Schule zu Burfort, nahe bey Oxford unter einem Freund, einem trefflichen Mann und guten Klassiker, der aber, von der alten Schule, die Art hatte, diejenigen zu spornen, die nicht geschwind genug lernen konnten, und diejenigen, die es vermochten zu sehr ihrem eigenen Schritt zu überlassen. Für mich hatte dies die Folge, daß ich immer noch mehr Latein lernte als ich die Zeit her auch bey vernachlässigten Studien habe verlernen können; in der Mathematik aber war ich so vernachlässigt, daß ich in Mitte so mannigfaltiger Beschäftigungen zeither den Weg dahin niemals habe finden können.

Meine Ansprüche auf einen Mann von Wissenschaft sind daher nur gering; weil ich aber mit Beobachtungsfähigkeit geboren war, so fing ich an davon Gebrauch zu machen, so gut ich ohne Führer vermochte: denn Wissenschaft war damals noch nicht wie gegenwärtig ein Theil von jedes Kinds Vergnügen und Erholung, dessen Eltern ihm Bücher und Spielsachen zu verschaffen im Stande waren.

Hiernach also zogen die vielen Nordlichter jener Jahre meine Aufmerksamkeit auf sich; ich hielt merkwürdige seltene Wolkenbildung in der Einbildungskraft fest, machte Versuche über das Gefrieren des Wassers, welche sich mit dem Zerspringen meines Glasgefäßes endigten; ferner erinnere ich mich genau des merkwürdigen Höherauchs von 1783, so

wie auch ganz deutlich der vorüberziehenden Erscheinungen des glänzenden Meteors im achten Monat gedachten Jahres.

Ich verließ die Schule und nach wenig Monaten ging ich in den mühsamen Lehrdienst eines Apothekers in einem Städtchen bey Manchester. Pharmacie war hier ein Theil meiner Hauptbeschäftigung; in den kurzen Zwischen-Stunden aber bemühte ich mich um französische Sprache, Chemie, Botanik u. s. w. Die Werke Lavoisiers und seiner Mitarbeiter wirkten auf viele von uns wie die aufgehende Sonne nach morgendlichem Mondschein; aber Chemie hat sich jetzt mit der Mathematik verlobt und beweist sich nun etwas spröder gegen ihre vorigen Verehrer.

Nach London in meinem 22sten Jahre zurückgekehrt, fuhr ich auf derselbigen Linie des von mir einmal gewählten Geschäftes fort. Aber hier begegnete mir ein Unfall, welcher mir beynahe verderblich gewesen wäre: ich fiel von der Leiter auf eine Flasche, die ich in meiner linken Hand hielt, gefüllt mit einer Auflösung von Arsenik; die Arterie des Arms war getroffen durch einen tiefen und weiten Einschnitt in die Hand unter dem Gelenk, und das Gift drang ungehindert in die Wunde. Ich gedenke dieses Umstandes weil ich nicht gewiß bin noch manchmal davon zu leiden: denn es folgten mehrere Tage starke Blutflüsse periodisch zu gewisser Zeit des Nachmittags, da denn die Wundärzte sich nicht anders zu helfen wußten, als die Arterie zu unterbinden, worauf denn die Heilung eintrat und eine Genesung nach einigen Jahren allmählich erfolgte.

In der Zwischenzeit meines unthätigen Lebens wozu ich nun genöthigt war, ward ich zwischen andern Untersuchungen aufmerksam auf die Eigenschaften des Blumenstaubs, wenn man ihn auf Wasser und Weingeist unter dem Mikroskop betrachtet. Ueber welchen Gegenstand im Jahr 1800 ein Aufsatz von mir vor der Linneischen Societät gelesen ward.

Im Jahre 1798 trat ich in Geschäftsverbindung mit meinem immer innigsten Freund William Allen; einem Manne, dessen Name überall geehrt wird, wo Wissenschaft und Bildung Aufnahme gefunden haben, und Gelegenheit gaben zwischen Menschen von verschiedenen Nationen Verkehr zu eröffnen. Mein eigentliches Geschäft in dieser Verbindung war, ein damals neu eingerichtes Laboratorium in Plaistew, wenig Meilen von London, zu besorgen; da ich denn, meiner Pflicht nach, von einem Werk zum andern gehend, oft unter freyem Himmel zu seyn genöthigt, die sonst gewohnten Beobachtungen wieder aufnahm, und über die Ansichten der Atmosphäre und meteorologische Register zu schreiben anfing.

Mein Freund Allen und ich gehörten zu einer auserlesenen philosophischen Gesellschaft, welche vierzehntägig im Winter in London zusammen kam; jedes Mitglied war verpflichtet, der Reihe nach einen Versuch zur Prüfung vorzulegen, oder eine Buße zu bezahlen. Dieser Verpflichtung gemäß, fand ich mich veranlaßt, der Gesellschaft, unter andern weniger originellen Papieren, den Versuch über die Wolken vorzulegen. Man hielt ihn öffentlicher Mittheilung werth und er

ward in Tillochs philosophischem Magazin abgedruckt, dessen Herausgeber zu unsern Mitgliedern gehörte. Umstände haben längst diese kleine Brüderschaft aufgelöst, die so lange sie bestand, sich die Askesian Society nannte, „von ἄσκησις, exercitatio," und ich glaube, daß manche, die sich dazu mit Eifer hielten, jenen Exercitien gar manchen Vortheil im wissenschaftlichen Charakter schuldig geworden.

Hier hat nun mein ehrwürdiger und allzu parteyischer Freund die Uebersicht des im Betracht der Wissenschaft thätigsten und bemerkenswerthesten Theils meines Lebens; und da er nun gesehen, wie die Perle, die er schätzt, aus der Muschel genommen worden und nun auch die Schaale gefischt hat, um sie als Perlmutter in seinem Kabinet aufzustellen, so möchte er vielleicht unangenehm überrascht seyn, wenn es doch nur zuletzt eine Austerschaale wäre.

Mein vorgemeldeter trefflicher Freund Allen und ich, nachdem wir sieben Jahre zusammen gearbeitet hatten, trennten uns mit wechselseitiger Zufriedenheit; er behielt sein Interesse in London in den dortigen Einrichtungen, und ich wählte zu Theilnehmern zwey Männer, deren ungemeines Verdienst an ihren verschiedenen Stellen als Aufseher bey dem ersten Unternehmen ihnen das Recht gab als Prinzipale zu erscheinen. Unter ihrer unmittelbaren Sorge nun, durch die Kraft ihres Fleißes und Geschicklichkeit, gewann das Laboratorium einen festen Charakter und ist bis auf den heutigen Tag vorwärts gegangen, nur mit verändertem Locale, das nunmehr in Stratford, Grafschaft

Eſſex gelegen. Es beſchäftigt über dreißig Arbeiter und liefert in großen Quantitäten verſchiedene chemiſche Producte, deren der Apotheker und mancher andere Künſtler bedarf.

Nun möcht' es aber wunderlich ſcheinen, daß ich bey ſo guter Gelegenheit nichts als Chemiker herausgegeben. Die Antwort auf eine ſolche Frage möchte kurz und entſcheidend ſeyn: c'est notre metier! Wir leben von Ausübung der Chemie als einer Kunſt, nicht um ſie als Wiſſenſchaft dem Publikum mitzutheilen. Der glückliche Erfolg unſerer Arbeiten, bey der kräftigen Mitbewerbung, welcher der geiſtreiche Mann hier nicht entgehen kann, hängt davon ab, daß wir, ſo lange es nur thunlich iſt, ausſchließlich die neuen Vortheile und Handgriffe benutzen die uns im Praktiſchen bekannt werden. In ſolcher Lage und da wir Söhne haben, die in unſern Stellen dereinſt folgen ſollen, lehnen wir ab unſere Behandlungsweiſe irgend jemand mitzutheilen; dadurch erhalten und fördern wir eine Anſtalt, die in der That nützlich und bedeutend für ein Land iſt, das zum größten Theil von ihrem Daſeyn nichts weiß. Dabey darf man wohl behaupten, daß ſelbſt die Fortſchritte der chemiſchen Wiſſenſchaft mehr gefördert als zurückgehalten worden durch ein ſolches Betragen, indem wir immerfort im Stande ſind, dem experimentirenden Chemiker ein oder das andere Material im vollkommenen Zuſtand zu überliefern.

Gleiche Urſachen, mit einem unveränderten Gefallen an dem Gegenſtande, haben meinen Zuſammenhang mit der Wiſſenſchaft auf den einzigen Zweig der Me-

teorologie begränzt. Ich habe neuerlich die Resultate von zehnjährigen Beobachtungen geordnet in einem Werk zwey Bände 8., betitelt: das Klima von London. Ich sende es nach Weimar und wünsche demselben bey seiner Ankunft eine freundliche Aufnahme. Darin bin ich so frey mit den Jahrszeiten umgegangen als früher mit den Wolken, und ich darf mir schmeicheln, daß auch hier eine zunehmende Aufmerksamkeit auf den Gegenstand das Resultat geworden. Es hat eine freundliche Aufnahme gefunden und seit seiner Erscheinung bin ich als Mitglied der Königl. Societät, wohin ich noch andere Aufsätze gesendet habe, vorgeschlagen und aufgenommen worden.

Sollte man hier aber noch zu fragen bewogen seyn, wie ich, ohne ein Geschäft, das meine ganz besondere Aufmerksamkeit erfordere und wenig zur Wissenschaft beytrage, wie ich es einrichte meine Zeit zuzubringen; so könnt' ich wohl verschiedene Ursachen meiner Unthätigkeit anführen, noch außer einer schwachen Gesundheit wovon schon die Rede war.

Ich bin nämlich ein Mann von häuslichen Gewohnheiten, glücklich in meiner Familie und mit wenigen Freunden, die ich nur mit Widerstreben für andere Zirkel verlasse. Und hier scheint mir der Ort zu gedenken, daß ich 1796 in den verehlichten Stand trat mit Mariabella, Tochter von Johann Eliot von London, einem Ehrenmann, Mitglied der Gesellschaft der Freunde; wir haben fünf lebende Kinder, drey Söhne und zwey Töchter, wovon das älteste nahe ein und zwanzig Jahre zählt; sie sind alle bis daher zu Hause

erzogen und in der Nachbarschaft, daß die Periode ihres Heranwachsens uns eine Quelle von Vergnügen und wechselseitigem Lieberwerden seyn mußte, welches meinen eigenen guten Eltern fehlte, da ihre Kinder so weit umher vertheilt waren; und dennoch bin ich sehr viel im Leben der Sorge und dem Schutz eines trefflichen Vaters schuldig geworden.

Da nun aber der Mann so deutlich vor Dir steht, so darf ich wohl auch mit Einem Mal die wahre Ursache aussprechen, warum er vergleichungsweise unfruchtbar für die Wissenschaft ist, zugleich aber die Quelle seiner größten Schmerzen und höchsten Vergnügungen aufdecken. — Mit einem Wort nun: er ist ein Christ, und der praktische Sinn, in welchem er seine Religion erfaßt, vergönnt ihm in der That nur wenig Zeit für ihn selbst.

Ich bitte, mein Freund, nicht zu stutzen, als wenn etwas Enthusiastisches folgen sollte; ich versuche vielmehr mich deutlich zu machen. Christenthum ist bey mir nicht eine Anzahl Begriffe, worüber man speculiren könnte, oder eine Reihe von Ceremonien, womit man sein Gewissen beschwichtigt, wenn man auch sonst an Handlungen nichts Gutes aufzuweisen hätte; es ist kein System durch Gewalt vorgeschrieben, durch menschliche Gesetze bekräftigt, zu dessen Bekenntniß man andere durch Zwang nöthigen, oder sie durch Kunst anlocken könnte, es ist vielmehr der gerade, reine Weg zum Frieden der Seele, zur Glückseligkeit, vorgezeichnet in der Schrift, besonders im neuen Testament, es ist die Methode wodurch der Mensch, wel-

cher durch Sündigen ein Feind Gottes geworden ist, nach redlichem Bereuen ihm wieder versöhnt wird, durch Jesus Christ, dessen Opfer und Vermittelung; sodann aber, solcher Weise durch ihn erlöst, an ihn glaubend, fähig wird dem inwohnenden Bösen zu widerstehen, aufgelegt zu guten Werken, durch geheime Hülfe und Einfluß des heiligen Gottes-Geistes.

Betracht' ich nun meine Religion in diesem Lichte und fühle nach dieser Weise, daß sie Gesetz meines Lebens und meiner Neigungen geworden, so kann ich mich nicht entschließen um mein Selbst willen zu leben, da die Freuden jenes Lebenslaufes zehnfach größer sind als alles was mir sonst angeboten werden könnte.'

Auszubreiten daher gute Grundsätze, Moralität zu befördern und sorgfältige Erziehung der Jugend; auf Erhaltung der Ordnung und Disciplin in der Gesellschaft der Freunde, zu Beylegung aller Streitigkeiten mitzuwirken, zu Auferbauung der Bedrängten an Leib und Seele beyzutragen, dies ist die Natur des Bestrebens und der Vereine, welchen ich nun herkömmlich angehöre.

Da ich nun auch einige Leichtigkeit der Feder erworben habe, bin ich zufrieden, sie oft in solchen Diensten zu benutzen, woher weder Ruhm noch Vortheil entspringen kann und wobey wahrscheinlich, die auf diese Weise entstandenen Hefte nach wenigen Jahren keinem gewissen Autor mehr zuzuschreiben sind.

Bin ich deshalb ein Thor nach Goethe's Schätzung? ich glaube nicht. Denn so gewiß als die gegenwärtige Welt wirklich ist, so gewiß wird nach die-

diesem auch eine seyn, wo jeder gerichtet werden wird, nach den Thaten die er hier gethan hat. Auf dieser Zukunft beruhen meine Hoffnungen und daraus fließt die mäßige Schätzung des Gegenwärtigen, versichert, daß wenn ich bis ans Ende verharre, ich meinen Lohn empfangen werde.

Da ich nun recht gut weiß, daß die Welt in jedem andern Charakter mich wohl entbehren kann, so bin ich zufrieden, darin meistentheils als Christ beschäftigt zu seyn. Die Wissenschaft wird ohnehin vorwärts gehen, denn es finden sich viele Arbeiter; die nützlichen Künste werden sich der Vollkommenheit nähern; (die schädlichen, denk' ich, sind schon ganz daran, ihren Meridian zu verlassen); das Menschengeschlecht wird zunehmen, die Erde bevölkert werden, wie sich es gegenwärtig nicht wohl von ihr behaupten läßt, und indessen Geschlechter vorwärts gehen, wird der Verstand der Menschen erleuchteter werden, und der so die Welt regiert, wird nicht zugeben, daß ihre Herzen verdorben bleiben. Nein! die christliche Religion, in aufrichtiger Ausübung, wird sich über die Nationen verbreiten und der Zustand der Menschen überhaupt werden. Theilweise ist dies schon auf einen unberechenbaren Grad geschehen, sowohl im sittlichen als bürgerlichen Sinne; Kriege werden aufhören, mit anderm erniedrigendem Aberglauben und verderblichen Pratiken, die Gesellschaft wird eine neue Gestalt gewinnen, allgemeines Uebereinstimmen und wechselseitiges gutes Bedienen, zwischen Nationen und Individuen, wird an die Stelle treten der gegenwär-

tigen Selbstheit und Mißstimmung. Mags doch seyn, daß zwischen alles dieses irgend eine Periode von Gegenwirkung und Verfolgung der Guten eintrete, zuletzt wird immer über diese geprüfte und glückliche Gesellschaft der Sohn Gottes, welcher sein Leben hingab, als das Mittel die Welt zu bilden, in Frieden regieren bis das Ende kommt. Dann wird ein geringer Glaube, welcher in diesem Leben zur Tugend reifte, die stolzesten Denkmale der Gewalt menschlichen Verstandes überwiegend gefunden werden. O welch ein edles Gedicht könnte sich aus einem solchen Gegenstand entwickeln! Doch ich träume! Unser eigener Milton, so hoch er sich erhob, hatte keine Schwingen dorthin zu reichen. Und sehr weislich wendete er „die Gedanken, die sich freywillig in harmonischen Maaßen bewegten" mehr die äußerlichen Umstände zu imaginiren, als daß er versucht hätte die Substanz göttlicher Dinge zu entwickeln. Denn diese begreift nach allem doch am besten wer, mit demüthigem Herzen und Gebet zu Gott um sein Licht in dieser Angelegenheit, die klare kräftige Prose des alten und neuen Testaments in sich aufnimmt.

Hiernach wird es meinen Freund nicht wundern, daß ich mich für die allgemeine Verbreitung der heiligen Schriften erkläre und wirklich sehr viele Zeit abwechselnd den Geschäften der Brittischen und Ausländischen Bibelsocietät zuwende, von deren Committirten in London ich ein Mitglied bin, wie auch mein Vater war, vom Ursprung dieses Unternehmens bis zu seinem Tode.

Schließlich, ſollte ein Mann, wie dieſer, und ſo beſchäftigt, ferner den Antheil von Goethe ſich erhalten können, ſo werden Briefe freundlich aufgenommen und jede ſchuldige Genugthuung ſeinen Fragen und Wünſchen erfolgen.

Nachſchrift.

Was die zerſtreuten Aufſätze betrifft, auf die ich Anſpruch machen könnte, als Verſuche verſchiedener Art, ſo ſind es die Artikel: Benn und Woolmann, beydes biographiſch, und Quakers, hiſtoriſch, in Rees's Kyclopädie; dieſe nebſt den Artikeln, Wolken und Thau, waren meine Beyträge zu gedachtem Werk, mit deſſen ehrenwerthem und aufrichtigem Herausgeber ich lange das Vergnügen der Bekanntſchaft genoß.

L. H.

Ueber

physiologe Farbenerscheinungen,

insbesondere

das phosphorische Augenlicht, als Quelle derselben, betreffend.

[illegible]

Goethe.

§. 1.

Licht leuchten ist ein Verbrennen und Entzünden, nehst aber minder.

§. 2.

Das Sonnenlicht hat daher die Wirkung, auch auf den thierischen Körper und insbesondere auf das Auge, sie zum Selbstleuchten zu entzünden.

§. 3.

Eine phosphorische Substanz ist der entzündliche Stoff im Auge. Gmelin hat die Spur des Phosphors, der ebenfalls im ganzen thierischen Körper verbreitet ist,

auch im schwarzen Pigmente chemisch gefunden. Als Heilmittel für den schwarzen Staar ist der Phosphor längst bekannt.

§. 4.

Die Natur der Phosphore ist sehr verschiedenartig. Wir bedienen uns des Vortheils, die Eigenschaften derjenigen Phosphore, welchen wir hierdurch für die organische Function des Auges als vorzüglich wichtig und wesentlich anerkennen, den Erscheinungen gemäß zu bestimmen, welche wir ihm zuschreiben und vorzüglich haben.

§. 5.

Das specifische phosphorische Licht manifestirt sich im Auge,

1) subjectiv

a) in den hellen Ringen, die durch den Druck des Auges in dem Glaskörper sichtbar werden, so wie in den Funken und Helligkeiten, welche im Auge durch Stöße oder Schläge auf dasselbe hervorgebracht werden,

b) in den Licht- und Farbenerscheinungen, die zur Nachtzeit ohne äußere Ursache sich im Auge entwickeln,

c) im pathologischen Zustande durch die feurigen Funken, mouches volantes, und andere bewegte Licht- und Farbenerscheinungen sowohl in als außer dem Gesichtskreise,

§. 6.

2) objectiv

a) durch das nächtliche Leuchten der Augen der Katzenarten und derjenigen Thiere, welche Nachts ihren Geschäften nachgehen, der Katzen, Eulen ꝛc. (tapetum lucidum.)

b) durch den eigenthümlichen Glanz, welchen der Blick lebhaft bewegter Augen im Affecte mit sich führet, und welcher mit dem von der Cornea zurückgeworfenen äußeren Licht nicht verwechselt werden kann.

§. 7.

Die Eigenschaft eines Spiegels, als solchen, beruhet nicht blos auf der ebenen Lage seiner Theile, sondern zugleich auf dem Maße selbstleuchtender Kraft des zurückwerfenden Stoffes, dieße auf Entzündlichkeit, Oxydirbarkeit, wenn selbige brennend [illegible], oder, in so fern sie durch Entzündung, Oxyd[illegible], verloren geht, stets von neuem ersetzt wird.

§. 8.

Zu dem Sehen, oder zur bewußten Auffassung der von außen ins Auge dringenden Bilder gehört wesentlich das Empfangen und Zurückwerfen (Spiegelung) derselben auf der Oberfläche der Choroidea zur Retina.

§. 9.

Dieße zurückwerfende Eigenschaft beruhet in der Expansion der zur Retina gehörigen Membran, welche die Oberfläche der Choroidea bildet, und in der feinen Entzündlichkeit und damit verbundenen leuchten-

den Kraft der phosphorischen Substanz im schwarzen Pigmente unmittelbar hinter dieser Membran.

§. 10.

Durch eindringendes äußeres Licht und durch die Wärme des Blutes wird der Phosphor im Auge mehr oder minder entzündet, und zum Leuchten, zur Reaction gegen das äußere Licht geweckt.

§. 11.

Ein mittleres Maß von Helligkeit scheint dem menschlichen Auge angewachsen, damit der Phosphor in demselben sich nicht verzehre; eben so scheint es zur Erhaltung dieses Stoffes im Auge nothwendig, daß nächtliche Finsterniß und Ruhe der Seelenkräfte während des Schlafes ihm Zeit gebe, sich wieder herzustellen. Welchen Einfluß die Träume, als unwillkührliche Bewegungen der Seelenkräfte während des Schlafes, auf die Erzeugung innerer Lichterscheinungen haben, ist vielfältig beobachtet worden.

§. 12.

Alles Leuchten ist mit einem Divergiren des Lichtes verbunden; der Phosphor im schwarzen Pigmente reflectirt daher das von ihm zur Retina zurückgeworfene Lichtbild.

Es ist eine hieraus erklärliche subjective Erscheinung, wenn wir helle Bilder größer, dunkele kleiner wahrnehmen, als sie wirklich sind.

§. 13.

Das Ueberreizen des phosphorischen Lichts der

dem Zurückwerfen der Bilder von der Choroidea zur Retina über die Ränder des Hellen hinaus in einem verstärkten Maße giebt hiernächst auch die farbigen Säume, welche diejenigen wahrnehmen, die an der Chromphe leiden; daher diese Krankheit einer Ueberhäufung des Phosphors eben so zuzuschreiben seyn möchte, wie andererseits der schwarze Staar einem Mangel dieses Stoffes, nach vorhergegangener zu starker Entzündung desselben. Beym schwarzen Staare gilt wirklich die Redensart: das Augenlicht ist erloschen.

§. 14.

Je stärker das eindringende Licht auf das Auge wirkt, um so stärker ist die Entzündung des Phosphors in demselben, um so langsamer geht dieselbe in der Finsterniß wieder zurück.

§. 15.

Schnelle Abwechselung von Helligkeit und Dunkelheit ist dem Sehen daher nachtheilig; indem

a) bey plötzlich eindringendem Lichte das für die Dunkelheit eingerichtete Auge nicht durch eine angemessene Reaction des phosphorischen Augenlichts geschützt wird, zugleich aber die augenblickliche Entzündung des Phosphors zu heftig ist, als daß nicht die organische Function des Auges auf eine Zeit lang unterbrochen werden sollte;

b) indem bey plötzlichem Eintritt eines stark beleuchteten Auges in die Finsterniß die dazu stattgefundene, der nachwirkenden Reaction gegen das kräftige äußere Licht angemessene Entzündung des

Hierdurch ein Uebermaß innern Lichtes erzeugt, welches das Sehen so lange verhindert, bis das Auge sich davon hergestellt hat.

§. 16.

Jede solche Unterbrechung, Schwächung oder Modificirung des Sehens durch den Wechsel von Licht und Finsterniß heißt **Blendung**. Sie ist dem Grade nach sehr verschieden, da die Erregbarkeit des Auges, der Grad von Licht und Finsterniß, welche dazu wirken, individuell und momentan bestimmt werden; die Erscheinungen, welche sie erzeugt, müssen daher gleichfalls sehr verschiedenartig seyn.

§. 17.

Der stärkste Grad der Blendung wird durch einen plötzlichen Wechsel des vollen reinen Sonnenlichtes mit der vollen Wirkung der größtmöglichsten Finsterniß hervorgebracht; dieser Grad dürfte nicht ohne Vernichtung des Organs versucht werden können.

In den Grenzen, in welchen es gewagt werden durfte, einen solchen Versuch anzustellen, ergaben sich darauf die nachstehenden Erscheinungen:

§. 18.

1) Beim Eintritte des Auges aus dem Dunkeln in die directe Wirkung des Sonnenbildes:

Das Auge verengert sich; das Bild der Sonne tritt dunkel mit hellern Grenzen allmählig deutlicher hervor; das Auge erfüllt sich immer mehr mit einem innern Lichte, welches das dunkele Sonnenbild von den

Rändern herein stärker und stärker zu durchleuchten anfängt; das Sonnenbild überzieht sich immer deutlicher grün.

§. 19.

Das Anfangs sehr dunkle grüne Spectrum wird allmählig lichter, und verschwindet zuletzt, indem eine allgemeine Helligkeit im Auge überhand nimmt. Sobald aber diese ihr Maximum erreicht hat, und zurückzuschreiten anfängt, tritt sogleich die Einwirkung des dunkeln Grundes von außen ein.

Da nemlich das Organ die directe Einwirkung des Sonnenbildes nur bis auf einem gewissen Grad zu ertragen vermag, so sieht, wenn das Auge aus der Richtung des Sonnenstrahles abgewendet wird, demselben sofort ein dunkler Grund entgegen, der aber auf solches keine Wirkung äußern kann, so lange die Entzündung im Auge in dem geschilderten Grade statt findet.

Indem nun aber die Entzündung, und mit ihr das innere Licht wieder abnimmt, tritt die Wirkung desselben mit der des äußern dunklen Grundes allmählig in ein Gleichgewicht, und sobald dieses erreicht ist, erscheint das im Auge befindliche Sonnenbild roth.

§. 20.

Sobald das Spectrum im Auge roth ist, hat das Organ Kraft gewonnen, an seiner Wiederherstellung zu arbeiten, die sich allmählig immer lebhafter durch den bekannten Farbenwechsel von der Peripherie gegen den Mittelpunct darstellt.

Daß die Wiederherstellung von der Peripherie ausgeht, beruhet sehr natürlich darin, daß die Mitte des Auges durch den focus principalis heftiger, als die entferntern Theile entzündet ist.

§. 21.

Ist die Blendung bis auf diesen Punct zurückgegangen, oder hat sie ursprünglich in seinem höhern Grade stattgefunden, so bemerkt man den bedeutendsten Einfluß des hellen oder dunklen Grundes, gegen welchen das Auge gerichtet ist, indem das Spectrum gegen einen dunkeln Grund allemal die geforderte Farbe derjenigen zeigt, welche dasselbe gegen einen hellen Grund hat, und umgekehrt.

§. 22.

2) Beim Eintritte des Auges aus dem starken Sonnenlichte ins Dunkele:

Hier ergiebt sich, sobald die im Innern des Auges vorhandene allgemeine Helligkeit abnimmt, sofort ein lebhaftes rundes Spectrum, und es zeigen sich alsbald, da die Wirkung dieser Blendung nicht leicht so heftig seyn kann, als im ersten Falle, die wiederherstellenden Farbenwechsel, vom Rande herein die Mitte überdeckend.

§. 23.

Wenn die größte Sorgfalt beobachtet wird, daß der Grund, gegen welchen das Auge sieht, keine Aenderung erleidet, oder sonst größere oder mindere Helligkeit auf dasselbe wirken kann, so folgen bey einem starken Grade der Blendung die Farbenwechsel in der

Regel ſo, daß auf eine reine Farbe, nur reine Farben, auf eine gemiſchte Farbe, nur gemiſchte Farben einwirken.

§. 24.

Auf Roth folgt alſo, wenn der Grund dunkel iſt, vom Rande herein, Blau, dann Gelb, dann wieder Roth ꝛc. immer tiefer und farbloſer, bis zuletzt das Farbenbild ganz verſchwindet, und nur der dunkele Grund geſehen wird.

§. 25.

Dagegen folgt auf Grün, wenn der Grund hell iſt, vom Rande herein Orange, dann Violett, dann wieder Grün ꝛc. immer heller und farbloſer, bis das Bild gänzlich verſchwindet, und der helle Grund ſelbſt hervortritt.

§. 26.

Der Grad und die Dauer der Einwirkung des Lichts oder der Finſterniß auf das Auge, der Grad der Erregbarkeit deſſelben, die leiſeſten Wechſel von Hell und Dunkel, welche darauf wirken, kurz eine Menge zufälliger, ſelten mit Sicherheit wahrzunehmender, Umſtände, veranlaſſen ſofort merkliche Abänderungen in dieſen Erſcheinungen; daher die mannigfaltigen Nüancen der Farbenwechſel vorkommen, ja ſelbige ſich zuweilen umgekehrt zu verhalten ſcheinen, wie diejenigen, welche vorſtehend beſchrieben ſind. In letzterm Fall dürfte jedoch die ſpecifiſche Farbenumkehrung (von Darwin und Brandis indirecte Augentäuſchung genannt) mit im Spiele ſeyn.

§. 27.

Eben ſo ſchwer läßt ſich daher auch über die Dauer dieſer Erſcheinungen und ihre Folge bis zum gänzlichen Verſchwinden etwas Allgemeines ausmitteln, was zu fruchtbaren Schlüſſen Anlaß gäbe.

§. 28.

Nur ſoviel läßt ſich allgemein und ſicher behaupten,

a) in Abſicht der Farbenwechſel,

daß ſolche, je nachdem der Grund hell oder dunkel iſt, dort aus dem Dunkeln ins Helle, hier aus dem Hellen ins Dunkele hinüber ziehen, bis das Geſicht völlig wieder hergeſtellt iſt, und der Grund ſelbſt geſehen wird, und

§. 29.

b) in Abſicht der Specification der Farbe, welche das Spectrum durch den Grund erhält,

daß ſolche die umgekehrte von derjenigen iſt, welche ſtattfinden müßte, wenn durch ein Trübes auf den hellen oder dunkeln Grund geſehen würde.

§. 30.

Dieſe letztere Wahrnehmung leitet nothwendig auf das, was wir nach obiger Darſtellung bereits wiſſen, daß nemlich bey der Blendung ein inneres Licht, von der Choroidea ausgehend, wirkſam iſt, jedoch ſo ſchwach wirkend, daß dadurch äußere dunkele Bilder auf der Retina hell, äußere helle Bilder hingegen auf der Retina dunkel erſcheinen. So wie dieſe Umkehrung von Hell und Dunkel gegeben iſt, iſt damit

nothwendig die Umkehrung der Farbe in die geforderte gegeben, indem die afficirten Medien im Auge als Trübes wirken.

§. 31.

Von den übrigen Erscheinungen, welche die Blendung veranlassen, dürfte nur diejenige hier ausführlicher zu betrachten, werth seyn, welche bisher nicht dafür erkannt worden ist, das Rotherscheinen schwarzer Schrift auf weißem Papiere und andere sogenannte Blutzeichen.

Beguelin (Mem. de l' Acad. de Berlin 1771) giebt richtig an, daß die Sonne möglichst gerade in das Auge scheinen müsse, damit die schwarze Schrift sich roth darstelle; wenn er aber glaubt, daß dieses Phänomen nur des Abends bei niedrigem Stande der Sonne möglich sey, so irrt er, weil er die Ursache desselben verkannte.

Die Sache ist, daß das Auge auf eine milde Art geblendet seyn muß; scheint daher die Sonne in das Auge etwa unter einem Winkel von 10 Graden gegen die Achse desselben, und ist dabey die in der Richtung der Achse vorliegende schwarze Schrift im Schatten, so muß dieselbe roth erscheinen, wenn die Blendung, je nach dem Zustande des Auges, nicht zu stark, und nicht zu schwach darauf gewirkt hat. Sogar ohne directe Einwirkung der Sonne auf das Auge, blos durch einen vom Sonnenschein stark beleuchteten dicht vor der Schrift liegenden, weißen Papierstreif hat sich die Blendung in dem Grade bewirken lassen, daß die Schrift vollkommen roth erschien.

§. 32.

Ganz dieſelbe Wirkung der Blendung war es, welche die Moabiter, als ſie die Sonne über einem Gewäſſer aufgehen ſahen, und daſſelbe ſich ihnen roth zeigte, in die verderblichſte Täuſchung verſetzte, wie im 2ten Buche der Könige Cap. 3. V. 21 — 24 erzählt wird.

So nennt, wenn ich nicht irre, Horaz das Thersäiſche Meer vorzugsweiſe mare purpureum, weil es den Römern, weſtwärts belegen, vor Untergang der Sonne roth erſcheinen mußte, wenn ſeine Fläche von Winden aufgeregt war.

Eben daher hat das rothe Meer, welches bekanntlich ſehr ſtürmiſch iſt, von den weſtwärts und oſtwärts daran wohnenden Völkern ſeinen Namen erhalten.

§. 33.

Höchſt bedeutend ſtellt ſich hier die Bemerkung ein, daß der Zuſtand der Betäubung des Gemüthes, heftiger Schrecken, plötzliche Angſt oder leidenſchaftliche Aufwallung auf das Auge in mehrerem oder minderem Grade die Wirkung der Blendung durch plötzlichen Licht- und Schattenwechſel äußern. „Das Auge verdunkelt ſich, es wird grün vor den Augen," ſind Redensarten, welche die Wirkung eines betäubenden Affektes anzeigen, wie ſolche zugleich die Wirkung der heftigſten Blendung durch plötzlich einfallendes Sonnenlicht bezeichnen; in dieſem, wie in jenem Falle, iſt das Auge ſeiner organiſchen Thätigkeit beraubt, und es entſteht ein Zuſtand, in welchem das innere phosphoriſche Licht eine vorwaltende Kraft äußert.

Ja es läßt ſich, da nach allem dieſem der Phosphor im Auge als lebendig, als zur Vitalität des Organs gehörig, betrachtet werden muß, und da gewiß iſt, daß derſelbe ſchon durch die thieriſche Wärme, ohne Einwirkung des äußern Lichtes, zum Leuchten gebracht wird, nicht unwahrſcheinlich annehmen, daß der Gemüthszuſtand direct auf die Entzündung oder Löſchung des Phosphors im Auge wirke, wie auch ſolches aus dem eigenthümlichen verſchiedenartigen Glanze der Augen bey verſchiedenartigen Gemüthszuſtänden zu ſchließen ſeyn möchte.

§. 34.

So iſt denn auch die Erzählung von blutiger Wahrnehmung — des ſchwarz geſchriebenen Namens Livius, welcher die große Zenobia erſchreckte — der ſchwarzen Puncte auf den weißen Würfeln, mit welchen Heinrich IV. und der Herzog von Guiſe kurz vor der Pariſer Bluthochzeit ſpielten — der ſchwarzen Felder des Schachbrettes, auf welches der Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen vor ſich nieder ſah, als er ſein Todesurtheil vernahm — ein aufrichtiges und von uns wohl verſtandenes Zeugniß der Gemüthsbewegung, in welcher, gleich einer Blendung, dieſe Erſcheinungen ſtatt fanden.

§. 35.

Hier ſchließt ſich nun am ſchicklichſten die Betrachtung desjenigen Phänomens an, welches von Darwin (Brandis) indirecte Augentäuſchung genannt wird, und welches wir eigentlicher die ſpecifiſche Umkehrung benennen mögen.

Dieſe Umkehrung iſt von derjenigen, welche §. 21. erwähnt worden iſt, generiſch und generiſch verſchieden. Dort, in dem Falle der Blendung, wird nemlich die Farbe ſowohl als deren Umkehrung erſt durch den Grund, gegen welchen das Auge ſiehet, ſpecificirt; hier aber iſt dem Auge eine bereits ſpecificirte Farbe geboten, und wird dieſelbe ohne Bezug auf den Grund, in die geforderte Farbe verwandelt.

Dieſe ſpecifiſche Umkehrung iſt nun gleichfalls eine Wirkung des phosphoriſchen Augenlichtes.

§. 26.

Zu der organiſchen Thätigkeit des Auges iſt nemlich weſentlich das Wollen und Bewußtſeyn des Sehens erfordert. Vermöge der hierdurch geäußerten Kraft erhält, wie wir zu erkennen glauben, die Membran der Retina, welche ihre äußere Scheidewand gegen die Choroidea bildet, eine ſolche Spannung, daß die durch die Pupille zur Retina dringenden Bilder auf dieſer Membran mit Hülfe der Gegenwirkung des phosphoriſchen aus dem ſchwarzen Pigmente verdrängenden Lichtes zurückgeſpiegelt, und dadurch in der Retina als außenbefindliche Bilder zum Bewußtſeyn gebracht werden. Nur auf dieſe Weiſe kann das Auge ſeinen beſtimmungsmäßigen Dienſt erfüllen.

§. 27.

Wird jedoch ein Bild im Auge blos mechaniſch aufgefaßt, ohne Abſicht und Bewußtſeyn, wie ſolches bey dieſer Umkehrung nothwendige Bedingung iſt, ſo

bringt daſſelbe, indem die ebengedachte Membran in dieſem Zuſtande die zur Zurückwerfung erforderliche Spannung nicht hat, durch die Retina unbeachtet, und verſinkt in dem ſchwarzen Pigmente. Indem nun das Auge ſich wegwendet, tritt um ſo lebhafter das phosphoriſche Licht aus dem ſchwarzen Pigmente in eben die Stelle der Retina, welche das Bild einnahm, und da dieſes nicht mehr ſeine ſpecificirte Farbe zeigt, nachdem das Auge eine andere Richtung angenommen hat, wohl aber das beſtimmte Verhältniß der Trübe, welches jener Farbe zukam, noch in der Retina fortwirkt, ſo wird nun durch das phosphoriſche Augenlicht, wie §. 30. bey der Blendung erwähnt worden, anſtatt eines hellen, ein dunkles Bild und umgekehrt, hervorgebracht, mithin auch die geforderte Farbe derjenigen, welche das Bild ſelbſt zeigte.

§. 32.

Um dieſes deutlicher zu machen, wollen wir uns die Hauptfarben, nach Goethe's Lehre von deren Entſtehung durch trübe Mittel, in ihren Elementen, als gewiſſen Graden des Trüben, in Bezug auf einen durchwirkenden hellen oder dunkeln Grund, oder, wie wir es auch nennen können, in Bezug auf Durchleuchtung oder Durchſchattung, vorſtellen. — Solches würde (indem wir zur Vereinfachung des Beiſpiels der mitwirkenden Beleuchtung und Beſchattung nicht erwähnen) wohl am zweckmäßigſten in der Art geſchehen können, daß wir 3 Grade der Trübung annehmen, welche, vermöge Durchleuchtung oder Durchſchattung, die

ſechs Hauptfarben des Goetheſchen Farbenkreiſes ſol-
gendermaßen ergeben:

Durchleuchtetes Trübes — Gelb
Durchſchattetes Trübes — Violett
Durchleuchtetes Trüberes — Orange
Durchſchattetes Trüberes — Blau
Durchleuchtetes Trübſtes — Roth
Durchſchattetes Trübſtes — Grün.

§. 39.

Iſt alſo in dem hierbey vorausgeſetzten Zuſtande dem Auge ein gelbes, oranges oder rothes Bild gebo-ten, ſo erſcheint nach §§. 30. 37. 38. das Trübe, Trüberte oder Trübſte auf art durchleuchtet, durchſchat-tet, mithin in der geforderten Farbe — violett, blau oder grün und umgekehrt.

§. 40.

Ueber wahrgenommen wird, daß dieſes geforderte Farbenbild, wenn es gleich von ſchattiger Natur iſt — wie violett, blau, grün — dennoch hell diluirt und gleichſam transparent erſcheint: eine Wirkung des phoſ-phoriſchen Augenlichtes, welches zwar ſchwach iſt, und daher gegen das Tageslicht als Schatten erſcheint, doch aber zur Aufhellung dieſes Schattenbildes an ſich merk-lich beiträgt.

§. 41.

Hier gelangen wir nun zur Betrachtung des Phä-nomens der farbigen Schatten.

Solche werden geſehen, wenn eine farbige Fläche von bedeutendem, das Auge mehrentheils erfüllendem,

Umfange ſo ſtark erleuchtet iſt, daß die Wirkung davon dem gelindeſten Grade der Blendung nahe kommt, indem alsdann die ſchmalern Schatten in dieſer Fläche die geforderte Farbe zeigen. Die erleuchtete Fläche ſey grün, ſo ſind die Schatten roth, ſie ſey blau, ſo ſind die Schatten orange ꝛc.

Die Erklärung hiervon liegt nach Obigem ſehr nahe. Die ſtark erhellete farbige Fläche hat die Retina im ganzen Umfange mit dem ihrer Farbe zukommenden Trüben erfüllt. Indem nun die dieſen Umfang durchſchneidenden oder begrenzenden Schatten von dem hinter ihr latirenden phosphoriſchen Lichte überſtrömt werden, verwandelt daſſelbe dieſe Schatten nothwendig in die geforderte Farbe derjenigen, welche die erleuchtete Fläche zeigt, indem nach §§. 30. 37. 38. durch das phosphoriſche Licht ein durchleuchtetes Trübes als durchſchattetes Trübes zum Bewußtſeyn kommt, und umgekehrt.

Dieſes Phänomen iſt daher von der ſpecifiſchen Umkehrung (§§. 35—40.) nur in ſofern unterſchieden, als bey dieſer eine ſucceſſive, bey jenem aber eine gleichzeitige Umkehrung der Farbe ſtatt findet.

§. 42.

So wie nun §. 40. bemerkt war, daß das geforderte Farbenbild in dem dort erwähnten Falle hell diſtinct und gleichſam transparent erſcheint, indem daſſelbe von dem phosphoriſchen Augenlichte aufgehellt wird, ſo iſt dieſes auch, und aus demſelben Grunde, mit den farbigen Schatten der Fall, welchen allezeit

eine gewiſſe Klarheit der Durchſichtigkeit beywohnet, die ihnen einen beſondern Reiz giebt und von beobachtenden Landſchaftsmalern der Natur richtig nachgeahmt wird.

§. 43.

Möge durch dieſe Darſtellung unſerer Abſicht, die vorbenannten Erſcheinungen in Uebereinſtimmung mit der Lehre von der Entſtehung der Farben durch des Trübe, zu erklären, einſtweilen Genüge geſchehen, und deren Urſache, wenigſtens mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit als nach der bisherigen durchaus mangelhaften Vorſtellung vom Sehen, in der organiſch nothwendigen Mitwirkung eines phosphoriſchen Augenlichtes nachgewieſen ſeyn.

§. 44.

Und wollen wir nur noch für diejenigen, welche es widerſprechend finden möchten, wenn hier die Wirkung dieſes Augenlichtes mit Bezug auf äußere, dunkele und helle Bilder bald als leuchtend, bald als ſchattend dargeſtellt werden, die Aufforderung hinzufügen, ſich die Löſung dieſes ſcheinbaren Widerſpruchs durch folgenden bequemen Verſuch vor Augen zu bringen.

Man befinde ſich in einer hellen Sommernacht in der Tiefe des durch Kerzenlicht erleuchteten Zimmers dem Fenſter gegenüber, welches den freien Himmel zeigt. Dieſer wird alsdann vollkommen dunkel erſcheinen, d. h. als Schatten wirken. Man laſſe das Licht aus dem Zimmer bringen; ſofort wird der Himmel durch das Fenſter bedeutend hell hervortreten, und

das Zimmer, gegen welches derselbe vorher als Schatten wirkte, nunmehr, wenn gleich schwach, erleuchten. Ein eben so einfaches als an Folgerungen fruchtbares Gleichniß, welches weiter zu betrachten, hier jedoch nicht Zeit und Raum vergönnt ist

Neundorf den 27. July 1821.

Der Versuch als Vermittler von Object und Subject.

1793.

Sobald der Mensch die Gegenstände um sich her gewahr wird, betrachtet er sie in Bezug auf sich selbst, und mit Recht. Denn es hängt sein ganzes Schicksal davon ab, ob sie ihm gefallen oder mißfallen, ob sie ihn anziehen oder abstoßen, ob sie ihm nutzen oder schaden. Diese ganz natürliche Art die Sachen anzusehen und zu beurtheilen scheint so leicht zu seyn als sie nothwendig ist, und doch ist der Mensch dabey tausend Irrthümern ausgesetzt, die ihn oft beschämen und ihm das Leben verbittern.

Ein weit schwereres Tagewerk übernehmen diejenigen, deren lebhafter Trieb nach Kenntniß die Gegenstände der Natur an sich selbst und in ihren Verhältnissen unter einander zu beobachten strebt: denn sie vermissen bald den Maaßstab der ihnen zu Hülfe kam, wenn sie als Menschen die Dinge in Bezug auf sich

betrachteten. Es fehlt ihnen der Maaßstab des Gefallens und Mißfallens, des Anziehens und Abstoßens, des Nutzens und Schadens, diesem sollen sie ganz entsagen, sie sollen als gleichgültige und gleichsam göttliche Wesen suchen und untersuchen was ist und nicht was behagt. So soll den ächten Botaniker weder die Schönheit noch die Nutzbarkeit der Pflanzen rühren, er soll ihre Bildung, ihr Verhältniß zu dem übrigen Pflanzenreiche untersuchen; und wie sie alle von der Sonne hervorgelockt und beschienen werden, so soll er mit einem gleichen ruhigen Blicke sie alle ansehen und übersehen, und den Maaßstab zu dieser Erkenntniß, die Data der Beurtheilung nicht aus sich, sondern aus dem Kreise der Dinge nehmen die er beobachtet.

Sobald wir einen Gegenstand in Beziehung auf sich selbst und in Verhältniß mit andern betrachten, und denselben nicht unmittelbar entweder begehren oder verabscheuen; so werden wir mit einer ruhigen Aufmerksamkeit uns bald von ihm, seinen Theilen, seinen Verhältnissen einen ziemlich deutlichen Begriff machen können. Je weiter wir diese Betrachtungen fortsetzen, je mehr wir Gegenstände unter einander verknüpfen, desto mehr üben wir die Beobachtungsgabe die in uns ist. Wissen wir in Handlungen diese Erkenntnisse auf uns zu beziehen, so verdienen wir klug genannt zu werden. Für einen jeden wohl organisirten Menschen, der entweder von Natur mäßig ist, oder durch die Umstände mäßig eingeschränkt wird, ist die Klugheit keine schwere Sache: denn das Leben weist uns bey jedem Schritte zurecht. Allein wenn der Beobachter

eben dieſe ſcharfe Urtheilskraft zur Prüfung geheimer Naturverhältniſſe anwenden, wenn er in einer Welt, in der er gleichſam allein iſt, auf ſeine eigenen Tritte und Schritte Acht geben, ſich vor jeder Uebereilung hüten, ſeinen Zweck ſtets in Augen haben ſoll, ohne doch ſelbſt auf dem Wege irgend einen nützlichen oder ſchädlichen Umſtand unbemerkt vorbey zu laſſen, wenn er auch da, wo er von niemand ſo leicht controlirt werden kann, ſein eigner ſtrengſter Beobachter ſeyn und bey ſeinen eifrigſten Bemühungen immer gegen ſich ſelbſt mißtrauiſch ſeyn ſoll; ſo ſieht wohl jeder wie ſtreng dieſe Forderungen ſind und wie wenig man hoffen kann ſie ganz erfüllt zu ſehen, man mag ſie nun an andere oder an ſich machen. Doch müſſen uns dieſe Schwierigkeiten, ja man darf wohl ſagen dieſe hypothetiſche Unmöglichkeit, nicht abhalten das Möglichſte zu thun, und wir werden wenigſtens am weitſten kommen, wenn wir uns die Mittel im Allgemeinen zu vergegenwärtigen ſuchen, wodurch vorzügliche Menſchen die Wiſſenſchaften zu erweitern gewußt haben, wenn wir die Abwege genau bezeichnen, auf welchen ſie ſich verirrt, und auf welchen ihnen manchmal Jahrhunderte eine groſſe Anzahl von Schülern folgten, bis ſpätere Erfahrungen erſt wieder den Beobachter auf den rechten Weg einleiteten.

Daß die Erfahrung, wie in allem was der Menſch unternimmt, ſo auch in der Naturlehre, von der ich gegenwärtig vorzüglich ſpreche, den gröſten Einfluß habe und haben ſolle, wird niemand leugnen, ſo wenig als man den Seelenkräften, in welchen dieſe Erfah-

rungen aufgefaßt, zusammengenommen, geordnet und ausgebildet werden, ihre hohe und gleichsam schöpferisch unabhängige Kraft absprechen wird. Allein wie diese Erfahrungen zu machen und wie sie zu nutzen, wie unsere Kräfte auszubilden und zu brauchen, das kann weder so allgemein bekannt noch anerkannt seyn.

Sobald Menschen von scharfen frischen Sinnen auf Gegenstände aufmerksam gemacht werden, findet man sie zu Beobachtungen so geneigt als geschickt. Ich habe dieses oft bemerken können, seitdem ich die Lehre des Lichts und der Farben mit Eifer behandele und wie es zu geschehen pflegt mich auch mit Personen, denen solche Betrachtungen sonst fremd sind, von dem was mich so eben sehr interessirt, unterhalte. Sobald ihre Aufmerksamkeit nur rege war, bemerkten sie Phänomene, die ich theils nicht gekannt, theils übersehen hatte, und berichtigten dadurch gar oft eine zu voreilig gefaßte Idee, ja gaben mir Anlaß schnellere Schritte zu thun und aus der Einschränkung heraus zu treten, in welcher uns eine mühsame Untersuchung oft gefangen hält.

Es gilt also auch hier was bey so vielen andern menschlichen Unternehmungen gilt, daß nur das Interesse Mehrerer auf Einen Punkt gerichtet etwas Vorzügliches hervor zu bringen im Stande sey. Hier wird es offenbar, daß der Neid, welcher andere so gern von der Ehre einer Entdeckung ausschließen möchte, daß die unmäßige Begierde etwas Entdecktes nur nach seiner Art zu behandeln und auszuarbeiten dem Forscher selbst das größte Hinderniß sey.

Ich habe mich bisher bey der Methode mit Mehreren zu arbeiten zu wohl befunden, als daß ich nicht solche fortsetzen sollte. Ich weiß genau wem ich dieses und jenes auf meinem Wege schuldig geworden und es soll mir eine Freude seyn, es künftig öffentlich bekannt zu machen.

Sind uns nun blos natürliche aufmerksame Menschen so viel zu nützen im Stande, wie allgemeiner muß der Nutzen seyn, wenn unterrichtete Menschen einander in die Hände arbeiten. Schon ist eine Wissenschaft an und für sich selbst eine so große Masse, daß sie viele Menschen trägt, wenn sie gleich kein Mensch tragen kann. Es läßt sich bemerken, daß die Kenntnisse, gleichsam wie ein eingeschlossenes aber lebendiges Wasser, sich nach und nach zu einem gewissen Niveau erheben, daß die schönsten Entdeckungen nicht sowohl durch Menschen als durch die Zeit gemacht worden, wie denn eben sehr wichtige Dinge zu gleicher Zeit von zweyen oder wohl gar mehreren geübten Denkern gemacht worden. Wenn also wir in jenem ersten Fall der Gesellschaft und den Freunden so vieles schuldig sind, so werden wir in diesem der Welt und dem Jahrhundert noch mehr schuldig und wir können in beyden Fällen nicht genug anerkennen, wie nöthig Mittheilung, Beyhülfe, Erinnerung und Widerspruch sey, um uns auf dem rechten Wege zu erhalten und vorwärts zu bringen.

Man hat daher in wissenschaftlichen Dingen gerade das Gegentheil von dem zu thun, was der Künstler räthlich findet: denn er thut wohl sein Kunstwerk nicht

öffentlich sehen zu lassen, bis es vollendet ist, weil ihm nicht leicht jemand rathen noch Beystand leisten kann; ist es hingegen vollendet, so hat er alsdann den Tadel oder das Lob zu überlegen und zu beherzigen, solches mit seiner Erfahrung zu vereinigen und sich dadurch zu einem neuen Werke auszubilden und vorzubereiten. In wissenschaftlichen Dingen hingegen ist es schon nützlich jede einzelne Erfahrung ja Vermuthung öffentlich mitzutheilen, und es ist höchst räthlich, ein wissenschaftliches Gebäude nicht eher aufzuführen, bis der Plan dazu und die Materialien allgemein bekannt, beurtheilt und ausgewählt sind.

Wenn wir die Erfahrungen, welche vor uns gemacht worden, die wir selbst oder andern zu gleicher Zeit mit uns machen, vorsätzlich wiederhohlen und die Phänomene die theils zufällig theils künstlich entstanden sind, wieder darstellen, so nennen wir dieses einen Versuch.

Der Werth eines Versuchs besteht vorzüglich darin, daß er, er sey nun einfach oder zusammengesetzt, unter gewissen Bedingungen mit einem bekannten Apparat und mit erforderlicher Geschicklichkeit jederzeit wieder hervorgebracht werden könne, so oft sich die bedingten Umstände vereinigen lassen. Wir bewundern mit Recht den menschlichen Verstand, wenn wir auch nur obenhin die Combinationen ansehen, die er zu diesem Endzwecke gemacht hat, und die Maschinen betrachten, die dazu erfunden worden sind und man darf wohl sagen täglich erfunden werden.

So schätzbar aber auch ein jeder Versuch einzeln betrachtet seyn mag, so erhält er doch nur seinen Werth durch Vereinigung und Verbindung mit andern. Aber eben zwey Versuche die mit einander einige Aehnlichkeit haben zu vereinigen und zu verbinden, gehört mehr Strenge und Aufmerksamkeit, als selbst scharfe Beobachter oft von sich gefordert haben. Es können zwey Phänomene mit einander verwandt seyn, aber doch noch lange nicht so nah als wir glauben. Zwey Versuche können scheinen auseinander zu folgen, wenn zwischen ihnen noch eine große Reihe stehen müßte, um sie in eine recht natürliche Verbindung zu bringen.

Man kann sich daher nicht genug in Acht nehmen, aus Versuchen nicht zu geschwind zu folgern: denn beym Uebergang von der Erfahrung zum Urtheil, von der Erkenntniß zur Anwendung ist es, wo dem Menschen gleichsam wie an einem Passe alle seine inneren Feinde auflauren, Einbildungskraft, Ungeduld, Vorschnelligkeit, Selbstzufriedenheit, Steifheit, Gedankenform, vorgefaßte Meynung, Bequemlichkeit, Leichtsinn, Veränderlichkeit, und wie die ganze Schaar mit ihrem Gefolge heißen mag, alle liegen hier im Hinterhalte und überwältigen unversehens sowohl den handelnden Weltmann als auch den stillen vor allen Leidenschaften gesichert scheinenden Beobachter.

Ich möchte zur Warnung dieser Gefahr, welche größer und näher ist als man denkt, hier eine Art von Paradoxon aufstellen, um eine lebhaftere Aufmerksamkeit zu erregen. Ich wage nämlich zu behaupten: daß Ein Versuch, ja mehrere Versuche in Verbindung

nichts beweiſen, ja daß nichts gefährlicher ſey als irgend einen Satz unmittelbar durch Verſuche beſtätigen zu wollen, und daß die gröſten Irrthümer eben dadurch entſtanden ſind, daß man die Gefahr und die Unzulänglichkeit dieſer Methode nicht eingeſehen. Ich muß mich deutlicher erklären, um nicht in den Verdacht zu gerathen, als wollte ich nur etwas ſonderbares ſagen.

Eine jede Erfahrung die wir machen, ein jeder Verſuch durch den wir ſie wiederhohlen, iſt eigentlich ein iſolirter Theil unſerer Erkenntniß, durch öftere Wiederhohlung bringen wir dieſe iſolirte Kenntniß zur Gewißheit. Es können uns zwey Erfahrungen in demſelben Fache bekannt werden, ſie können nahe verwandt ſeyn, aber noch näher verwandt ſcheinen, und gewöhnlich ſind wir geneigt, ſie für näher verwandt zu halten als ſie ſind. Es iſt dieſes der Natur des Menſchen gemäß, die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes zeigt uns tauſend Beyſpiele und ich habe an mir ſelbſt bemerkt, daß ich dieſen Fehler oft begehe.

Es iſt dieſer Fehler mit einem andern nahe verwandt, aus dem er auch meiſtentheils entſpringt. Der Menſch erfreut ſich nämlich mehr an der Vorſtellung als an der Sache, oder wir müſſen vielmehr ſagen: der Menſch erfreut ſich nur einer Sache, in ſo fern er ſich dieſelbe vorſtellt, ſie muß in ſeine Sinnesart paſſen, und er mag ſeine Vorſtellungsart noch ſo hoch über die gemeine erheben, noch ſo ſehr reinigen, ſo bleibt ſie doch gewöhnlich nur ein Verſuch, viele Gegenſtände in ein gewiſſes faßliches Verhältniß zu bringen,

das sie, streng genommen, unter einander nicht haben; daher die Neigung zu Hypothesen, zu Theorien, Terminologien und Systemen, die wir nicht mißbilligen können, weil sie aus der Organisation unsers Wesens nothwendig entspringen.

Wenn von einer Seite eine jede Erfahrung, ein jeder Versuch ihrer Natur nach als isolirt anzusehen sind, und von der andern Seite die Kraft des menschlichen Geistes alles was außer ihr ist und was ihr bekannt wird, mit einer ungeheuern Gewalt zu verbinden strebt, so sieht man die Gefahr leicht ein, welche man läuft, wenn man mit einer gefaßten Idee eine einzelne Erfahrung verbinden oder irgend ein Verhältniß das nicht ganz sinnlich ist, das aber die bildende Kraft des Geistes schon ausgesprochen hat, durch einzelne Versuche beweisen will.

Es entstehen durch eine solche Bemühung meistentheils Theorien und Systeme, die dem Scharfsinn der Verfasser Ehre machen, die aber, wenn sie mehr als billig ist Beyfall finden, wenn sie sich länger als recht ist erhalten, dem Fortschritte des menschlichen Geistes, den sie in gewissem Sinne befördern, sogleich wieder hemmen und schädlich werden.

Man wird bemerken können, daß ein guter Kopf nur desto mehr Kunst anwendet, je weniger Data vor ihm liegen, daß er gleichsam seine Herrschaft zu zeigen, selbst aus den vorliegenden Datis nur wenige Günstlinge herauswählt, die ihm schmeicheln, daß er die übrigen so zu ordnen versteht, daß sie ihm nicht geradezu widersprechen und daß er die feindseligen zuletzt so zu

verwickeln, zu umspinnen und bey Seite zu bringen weiß, daß wirklich nunmehr das Ganze nicht mehr einer freywirkenden Republik, sondern einem despotischen Hofe ähnlich wird.

Einem Manne der so viel Verdienst hat kann es an Verehrern und Schülern nicht fehlen, die ein solches Gewebe historisch kennen lernen und bewundern und in so fern es möglich ist, sich die Vorstellungsart ihres Meisters eigen machen. Oft gewinnt eine solche Lehre dergestalt die Ueberhand, daß man für frech und verwegen gehalten würde, wenn man an ihr zu zweifeln sich erkühnte. Nur spätere Jahrhunderte würden sich an ein solches Heiligthum wagen, den Gegenstand einer Betrachtung dem gemeinen Menschensinne wieder vindiciren, die Sache etwas leichter nehmen, und von dem Stifter einer Secte das wiederhohlen, was ein witziger Kopf von einem großen Naturlehrer sagt: er wäre ein großer Mann gewesen, wenn er weniger erfunden hätte.

Es möchte aber nicht genug seyn, die Gefahr anzuzeigen und vor derselben zu warnen. Es ist billig, daß man wenigstens seine Meynung eröffne und zu erkennen gebe, wie man selbst einen solchen Abweg zu vermeiden glaubt, oder ob man gefunden, wie ihn ein anderer vor uns vermieden habe.

Ich habe vorhin gesagt, daß ich die unmittelbare Anwendung eines Versuchs zum Beweis irgend einer Hypothese für schädlich halte, und habe dadurch zu erkennen gegeben, daß ich eine mittelbare Anwendung derselben für nützlich ansehe, und da auf dies

ſen Punkt alles ankömmt, ſo iſt es nöthig ſich deutlich zu erklären.

In der lebendigen Natur geſchieht nichts, was nicht in einer Verbindung mit dem Ganzen ſtehe, und wenn uns die Erfahrungen nur iſolirt *erſcheinen*, wenn wir die Verſuche nur als iſolirte Facta anzuſehen haben, ſo wird dadurch nicht geſagt, daß ſie iſolirt *ſeyen*, es iſt nur die Frage: wie finden wir die Verbindung dieſer Phänomene, dieſer Begebenheiten?

Wir haben oben geſehen, daß diejenigen am erſten dem Irrthume unterworfen waren, welche ein iſolirtes Factum mit ihrer Denk- und Urtheilskraft unmittelbar zu verbinden ſuchten. Dagegen werden wir finden, daß diejenigen am meiſten geleiſtet haben, welche nicht ablaſſen alle Seiten und Modificationen einer einzigen Erfahrung, eines einzigen Verſuches, nach aller Möglichkeit durchzuforſchen und durchzuarbeiten.

Da alles in der Natur, beſonders aber die allgemeinern Kräfte und Elemente in einer ewigen Wirkung und Gegenwirkung ſind, ſo kann man von einem jeden Phänomene ſagen, daß es mit unzähligen andern in Verbindung ſtehe, wie wir von einem freyſchwebenden leuchtenden Punkte ſagen, daß er ſeine Strahlen nach allen Seiten ausſende. Haben wir alſo einen ſolchen Verſuch gefaßt, eine ſolche Erfahrung gemacht, ſo können wir nicht ſorgfältig genug unterſuchen, was *unmittelbar* an ihn gränzt? was *zunächſt* auf ihn folgt? Dieſes iſts, worauf wir mehr zu ſehen haben, als auf das was ſich auf ihn *bezieht*! Die *Vermannigfaltigung eines jeden einzel*

nen Verſuches iſt alſo die eigentliche Pflicht eines Naturforſchers. Er hat gerade die umgekehrte Pflicht eines Schriftſtellers der unterhalten will. Dieſer wird Langeweile erregen, wenn er nichts zu denken übrig läßt, jener muß raſtlos arbeiten, als wenn er ſeinen Nachfolgern nichts zu thun übrig laſſen wollte, wenn ihn gleich die Disproportion unſeres Verſtandes zu der Natur der Dinge zeitig genug erinnert, daß kein Menſch Fähigkeiten genug habe in irgend einer Sache abzuſchließen.

Ich habe in den zwey erſten Stücken meiner optiſchen Beyträge eine ſolche Reihe von Verſuchen aufzuſtellen geſucht, die zunächſt an einander gränzen und ſich unmittelbar berühren, ja, wenn man ſie alle genau kennt und überſieht, gleichſam nur Einen Verſuch ausmachen, nur Eine Erfahrung unter den mannigfaltigſten Anſichten darſtellen.

Eine ſolche Erfahrung, die aus mehreren andern beſteht, iſt offenbar von einer höhern Art. Sie ſtellt die Formel vor, unter welcher unzählige einzelne Rechnungsexempel ausgedrückt werden. Auf ſolche Erfahrungen der höheren Art los zu arbeiten halt' ich für höchſte Pflicht des Naturforſchers, und dahin weiſt uns das Exempel der vorzüglichſten Männer, die in dieſem Fache gearbeitet haben.

Dieſe Bedächtlichkeit nur das Nächſte ans Nächſte zu reihen, oder vielmehr das Nächſte aus dem Nächſten zu folgern, haben wir von den Mathematikern zu lernen, und ſelbſt da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen, müſſen wir immer ſo zu Werke gehen, als

wenn wir dem ſtrengſten Geometer Rechenſchaft zu geben ſchuldig wären.

Denn eigentlich iſt es die mathematiſche Methode, welche wegen ihrer Bedächtlichkeit und Reinheit gleich jeden Sprung in der Aſſertion offenbart und ihre Beweiſe ſind eigentlich nur umſtändliche Ausführungen, daß dasjenige, was in Verbindung vorgebracht wird, ſchon in ſeinen einfachen Theilen und in ſeiner ganzen Folge da geweſen, in ſeinem ganzen Umfange überſehen und unter allen Bedingungen richtig und unumſtößlich erfunden worden. Und ſo ſind ihre Demonſtrationen immer mehr Darlegungen, Recapitulationen als Argumente. Da ich dieſen Unterſchied hier mache, ſo ſey es mir erlaubt, einen Rückblick zu thun.

Man ſieht den großen Unterſchied zwiſchen einer mathematiſchen Demonſtration, welche die erſten Elemente durch ſo viele Verbindungen durchführt, und zwiſchen dem Beweis, den ein kluger Redner aus Argumenten führen könnte. Argumente können ganz iſolirte Verhältniſſe enthalten, und dennoch durch Witz und Einbildungskraft auf Einen Punkt zuſammengeführt und der Schein eines Rechts oder Unrechts, eines Wahren oder Falſchen überraſchend genug hervorgebracht werden. Eben ſo kann man zu Gunſten einer Hypotheſe oder Theorie die einzelnen Verſuche gleich Argumenten zuſammen ſtellen und einen Beweis führen, der mehr oder weniger blendet.

Wem es dagegen zu thun iſt, mit ſich ſelbſt und andern redlich zu Werke zu gehen, der wird auf das

ſorgfältigſte die einzelnen Verſuche durcharbeiten und ſo die Erfahrungen der höheren Art auszubilden ſuchen. Dieſe laſſen ſich durch kurze und faßliche Sätze ausſprechen, neben einander ſtellen und wie ſie nach und nach ausgebildet worden, können ſie geordnet und in ein ſolches Verhältniß gebracht werden, daß ſie ſo gut als mathematiſche Sätze entweder einzeln oder zuſammengenommen unerſchütterlich ſtehen.

Die Elemente dieſer Erfahrungen der höheren Art, welches viele einzelne Verſuche ſind, können alsdann von jedem unterſucht und geprüft werden, und es iſt nicht ſchwer zu beurtheilen, ob die vielen einzelnen Theile durch einen allgemeinen Satz ausgeſprochen werden können? denn hier findet keine Willkühr ſtatt.

Bey der andern Methode aber, wo wir irgend etwas das wir behaupten durch iſolirte Verſuche gleichſam als durch Argumente beweiſen wollen, wird das Urtheil öfters nur erſchlichen, wenn es nicht gar in Zweifel ſtehen bleibt. Hat man aber eine Reihe Erfahrungen der höheren Art zuſammengebracht, ſo übe ſich alsdann der Verſtand, die Einbildungskraft, der Witz an denſelben wie ſie nur mögen, es wird nicht ſchädlich, ja es wird nützlich ſeyn. Jene erſte Arbeit kann nicht ſorgfältig, emſig, ſtreng, ja pedantiſch genug vorgenommen werden; denn ſie wird für Welt und Nachwelt unternommen. Aber dieſe Materialien müſſen in Reihen geordnet und niedergelegt ſeyn, nicht auf eine hypothetiſche Weiſe zuſammengeſtellt, nicht zu einer ſyſtematiſchen Form verwen-

det. Es steht alsdenn einem jeden frey, sie nach seiner Art zu verbinden und ein Ganzes daraus zu bilden, das der menschlichen Vorstellungsart überhaupt mehr oder weniger bequem und angenehm sey. Auf diese Weise wird unterschieden was zu unterscheiden ist, und man kann die Sammlung von Erfahrungen viel schneller und reiner vermehren, als wenn man die späteren Versuche, wie Steine die nach einem geendigten Bau herbeygeschafft werden, unbenutzt bey Seite legen muß.

Die Meynung der vorzüglichsten Männer und ihr Beyspiel läßt mich hoffen, daß ich auf dem rechten Wege sey und ich wünsche, daß mit dieser Erklärung meine Freunde zufrieden seyn mögen, die mich manchmal fragen: was denn eigentlich bey meinen optischen Bemühungen meine Absicht sey? Meine Absicht ist alle Erfahrungen in diesem Fache zu sammeln, alle Versuche selbst anzustellen und sie durch ihre größte Mannigfaltigkeit durchzuführen, wodurch sie denn auch leicht nachzumachen und nicht aus dem Gesichtskreise so vieler Menschen hinaus gerückt sind. Sodann die Sätze, in welchen sich die Erfahrungen von der höheren Gattung aussprechen lassen, aufzustellen und abzuwarten, in wiefern sich auch diese unter ein höheres Princip rangiren. Sollte indeß die Einbildungskraft und der Witz ungeduldig manchmal voraus eilen, so giebt die Verfahrungsart selbst die Richtung des Punktes an, wohin sie wieder zurückzukehren haben.

Johann Kunkel.

Geboren zu Schleswig 1630, wandte sich, ohne studirt zu haben, von der Apothekerkunst zur Chemie, wo er denn, in einer noch alchymistisch düstern Zeit, mit seltsamen Meynungen hervortrat, welche nicht eben günstig aufgenommen wurden; doch mußt' er, als ein praktisch gewandter Mann, bey feuerlustigen, Geheimes forschenden Fürsten und Herren guten Eingang finden. Zuerst am lauenburgischen Hofe, dann zu Dresden, zu Berlin und endlich in Schweden angestellt hinterließ er seine Erfahrungen in dem Quartband: die vollkommene Glasmacherkunst; einem zwar vielfach wichtigen und nützlichen, aber doch schwer zugänglichen Buche. Ich erinnere mich aus früherer Zeit bey flüchtiger Ansicht niemals klug daraus geworden zu seyn; gegenwärtig neu angeregt habe ich es genauer betrachtet und denke durch Nachstehendes den Kunstfreunden einen freyeren Eingang zu eröffnen.

Kunkels Werk enthält von ihm selbst Weniges, aber an sich Bedeutendes und durch die Stellung noch bedeutender Erscheinendes.

Die Grundlage des Ganzen macht ein Tractat des Antonius Neri über gedachte Kunst. Dieser

Mann, von Florenz gebürtig, war zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in voller Thätigkeit und mochte zu Muran, wo schon seit zweyhundert Jahren die Glaskunst blühte, den Grund seiner Kenntnisse und Fertigkeiten gelegt haben. Sodann hielt er sich in Antwerpen, ferner in Pisa und Florenz auf, zu einer Zeit wo man überall mit den Venetianern zu wetteifern anfing. Von der Richtung seiner Studien und Beschäftigungen giebt uns das Büchlein genugsames Zeugniß. Aus dem Italiänischen ward es zuerst ins Lateinische, dann ins Deutsche übersetzt und hierauf von Kunkel zum Grunde seiner eigenen Arbeiten und Bemerkungen gelegt; es besteht aus sieben Büchern, deren jedem eine Folge von Kunkels Anmerkungen hinzugefügt ist.

Das Erste beschäftigt sich ordnungsgemäß mit den Ingredienzien des Glases, dem Kali, der Soda, dem Quarz, und zeigt wie man vollkommenes und gemeines Glas machen solle. Sodann werden mancherley Arten angegeben wie man das Glas färben könne. Kunkels Anmerkungen bestätigen, berichtigen und erweitern den Text,

Das zweite Buch geht schon auf complicirtere Glasfärbung und handelt deshalb von den Reazentien, womit die Metalle aufgelöst und verkalkt werden. Die kurzen Anmerkungen billigen theils das angerühmte Verfahren, theils deuten sie auf den kürzeren Weg.

Das dritte Buch fährt fort sich mit Färbung des Glases zu beschäftigen; die Anmerkungen hadern mit dem Verfasser, daß seine Vorschriften irre führen, obgleich manches Gute zugestanden wird.

Das vierte Buch handelt vom Bleyglas und den dadurch zu erzeugenden Farben, auch noch von einigen andern Färbungen und Bedingungen. Kunkel verwirft das Bleyglas als allzuweich und zeigt was bey dem übrigen zu bedenken sey.

Das fünfte Buch lehrt in Gefolg des vorigen, wie die natürlichen Edelsteine nachzuahmen, ja an Schönheit zu übertreffen, obgleich an Härte nicht zu erreichen. Kunkel ist hierüber sehr unzufrieden, weil die Paste zu schwer sey und doch keine rechte Politur annehme; dann fügt er einige Berichtigungen und Erleichterungen hinzu

Das sechste Buch trägt nun die Bereitung des Schmelzwerkes, neuerlich Emaille genannt, deutlich vor, womit Kunkel so zufrieden ist, daß er um dieses Buches willen das ganze Werk eigentlich zu schätzen versichert; dabey gesteht er, mit Vergnügen sämmtliche Versuche durchprobirt zu haben, wovon auch seine Anmerkungen Zeuge sind.

Das siebente Buch endlich handelt von Lackfarben, sodann vom Ultramarin; zuletzt wendet sich der Vortrag zur Glaskunst wieder zurück, da denn auch Kunkel das Seinige hinzufügt.

Hierauf folgt nun eine besondere Zugabe, welche unterweist und anleitet: wie man sowohl Gläser als Flüsse oder künstliche Edelsteine zur größten Perfection und Härte bringen solle; deswegen denn auch ein hiezu erforderlicher Glasofen vorgeschrieben ist. Am Schluße wird ausgeführt, wie man Dubletten fertigen und erkennen möge.

Diese erste Abtheilung ist nun geschlossen und es folgen darauf Christoph Merret's Anmerkungen über die Bücher des Antonius Neri. Merret, ein englischer Arzt und Chemiker, schrieb, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, Noten zu Anton Neri in englischer Sprache, welche sodann Andreas Frisius nebst dem Werke des Antonius Neri in das alles vermittelnde Latein übertrug und 1668 heraus gab, wodurch denn die Uebersetzung weiter ins Deutsche gefördert ward.

Der Engländer macht seine Anmerkungen nach den Paragraphen die durch Neri's ganzes Werk durchgehen. Kunkel, welcher in seinen früheren Anmerkungen sich auf Merret öfters mit Beyfall bezogen, berichtigt noch einiges auf wenig Blättern und fügt eine Anmerkung über Bereitung der Potasche hinzu, damit man des orientalischen, oder spanischen Materials entbehren könne.

Hierauf folgt nun der Glasmacherkunst zweyter Theil, an Blättern etwa halb so stark als der erste; auch dieser enthält mehr Fremdes als Eigenes. Die erste Abtheilung handelt vom Glasbrennen, Vergolden und Malen; das Tractätlein schreibt sich von einem guten, aber anonymen nürnberger Glasmaler her, welcher sich H. J. S. unterzeichnet. Es sind hundert Experimente, offenbar aus langer entschiedener Erfahrung, einfach vorgelegt mit wenig eingeschobenen Anmerkungen Kunkels, welcher noch einige Rezepte hinzufügt.

Die andere Abtheilung enthält eine Anweisung zur holländischen weißen und bunten Töpferglasur und Malerwerk (fayence) welche Kunkel selbst, nicht ohne große Mühe, Unkosten und Aufopferung zusammengebracht; dann folgt noch eine Zugabe von dem kleinen Glasblasen mit der Lampe.

Die dritte Abtheilung enthält funfzig Experimente, von Kunkel zwar nicht erfunden aber nachprobirt, nebst einigen Zugaben.

Den völligen Schluß macht als Anhang, ein Sendbrief aus dem Englischen übersetzt, handelnd von der Kenntniß der Edelsteine und was dahin gerechnet ist. Ein Register über das ganze Werk ist hinzugefügt, bequem zu beautzen, weil die Seitenzahl durch beyde Theile durch geht.

Aus diesem kurzen Inhalts-Verzeichniß wird der sinnige Leser alsbald gewahr werden, wie ein collectives aus vielen Theilen zusammengesetztes Werk durch einen tüchtigen erfahrenen, seiner Sache gewissen, praktisch ausgebildeten Mann zur Einheit umgeschaffen worden, und wir dürfen uns schmeicheln, daß aufmerksamen Kunstverwandten sich nur desto lieber und leichter mit dem Einzelnen zu befreunden willkommene Gelegenheit gegeben sey.

Denn obgleich in dem chemischen Fache, wie in so vielen andern, seit einem halben Jahrhunderte das Unerwartete geschehen, so muß doch immer unterhaltend und belehrend bleiben, rückwärts zu schauen und historisch zu erkennen, was unsere Vorfahren geleistet, wie weit ihr Wissen vorwärts gedrungen und wo es

gestockt. Hiedurch finden wir uns denn aufs neue angeregt hie und da die angedeuteten Wege zu verfolgen.

Die sich gegenwärtig wieder hervorthuende Glasmalerey wird hiebey nicht ohne Vortheile bleiben, die Kunst ist nicht sowohl verloren als deren Ausübung eingeengt und erschwert, wodurch wir aufgefordert werden, uns nach einzelnen wohl erprobten Handgriffen umzuthun. Der jetzt ins Ganze wirkende Chemiker verfolgt so große Zwecke, daß er sich an das Einzelne neben dem Weg Liegende, nicht emsig bekümmern kann, und so gelingt nicht alles und jedes was im Laufe der Erfahrungen und Versuche gefordert wird. Lange vermißten wir die trüben Scheiben, die bey hellem Grunde Gelb, bey dunklem Blau zeigen; eben so konnten wir nicht mit Gewißheit zu entoptisirten Gläsern gelangen. Beyde Körper können nunmehr den Freunden der Chromatik nach Lust und Belieben zugestellt werden, wie das Weitere nächstens auszuführen ist.

The Climate of London, by Luke Howard, in two Volumes. London, 1818.

Von dem würdigen Verfasser läßt sich wohl erwarten, daß er seinen Gegenstand mit Gründlichkeit behandelt habe, auch wird man nicht verkennen wie sein Hauptbestreben sey aus einer ihm zu Gebote stehenden beträchtlichen Reihe von Beobachtungen allgemeine

Resultate abzuleiten; und wenn wir uns dabey der Bemerkung erinnern, welche Herr Prof. Brandes in seinem Werke über die Witterungskunde selbst auszusprechen genöthigt war: daß die Ursachen wodurch die Phänomene unseres Dunstkreises modificirt werden zu mannigfaltig und verwickelt sind, als daß wir erwarten könnten, die Perioden und Gesetze jener Phänomene sobald zu bestimmen; können wir uns nicht wundern, wenn auch hier die Ausbeute nicht so reich ausgefallen ist als es sich von einer höchst sorgfältigen und gründlichen Arbeit allenfalls erwarten ließ.

Der ganze erste Band und ein Theil des zweyten enthalten die Witterungs-Beobachtungen in den Jahren 1806 — 19, auf welche sich die im Verfolg des Werks mitgetheilten Untersuchungen beziehen und gründen; zugleich wird auch das vieljährige Journal der Royal Society benutzt.

Zuerst beschäftigt den Verfasser die mittlere Temperatur von London; mehrere Jahre werden zusammengestellt, und es scheint daraus hervorzugehen, daß abwechselnde Perioden Statt finden, so daß im Allgemeinen die Wärme bald zu bald abnimmt. Hierüber wird jedoch von künftigen Beobachtungen eine nähere Bestätigung erwartet.

Was die monatlichen Mittel betrifft, so zeigt das schöne Titelkupfer ganz deutlich wie die Temperatur im Frühjahr viel langsamer zunimmt, als es nach den Steigen der Sonne seyn sollte; im Sommer tritt eben so die größte Wärme erst ohngefähr vier Wochen nach dem höchsten Sonnenstand ein; im Herbst, wo die

Sonne sich schnell hinab senkt, ist die Abnahme der Temperatur wieder in demselben Grade langsam, wie es im Frühjahr ihre Zunahme war; im Winter endlich trifft, wegen dieser allmähligen Abkühlung der Erde, die tiefste Temperatur erst in der Mitte des Januar.

Interessant ist die Vergleichung zwischen der mittleren Temperatur von London und der von Plaistow, eine Meile nördlich von dem Observatorium in Greenwich gelegen, wo der Verfasser den größten Theil seiner Beobachtungen anstellte, woraus deutlich hervorgeht, daß die höhere Temperatur jener Hauptstadt zwey Ursachen vorzüglich zuzuschreiben sey, nämlich den vielen Feuern, welche beständig Wärme von sich geben, und sodann dem Zurückprallen der Sonnenstrahlen von den vielen senkrechten Mauern. Indem die erste Ursache im Frühjahr zum Theil aufhört, so muß alsdann der Unterschied der Temperatur allmählig geringer werden.

Was über den Zusammenhang der Barometers Stände mit den Veränderungen der Witterung gesagt wird, trifft mit demjenigen überein was bekannt und angenommen ist. Ausführlich wird von den Winden und der Menge der Feuchtigkeit gehandelt, woraus denn hervorgeht, daß man bey Beurtheilung der Witterung die Aufmerksamkeit vorzüglich hierauf richten müsse.

Einen großen Raum nehmen die Untersuchungen über den Einfluß des Mondes auf die Witterung ein, und der Verfasser glaubt aus der Zusammenstellung seiner Beobachtungen schließen zu können: daß periodis

sche, vom Stande des Mondes abhangende Veränderungen der Witterung erweißlich seyen. Freylich gedenken wir dabey der gründlichen Untersuchungen von Brandes, woraus nichts Bestimmtes über diesen viel besprochenen Gegenstand hervorgegangen; es wird indeß noch Zeit kosten bis diesem so nahen, so lieben Planeten sein Einfluß auf uns gänzlich abgesprochen ist.

Die Bearbeitung des letzten Gegenstandes ist übrigens mit vielem Fleiße ausgeführt und kann als Muster dienen, wie man zahlreiche Beobachtungen ordnen und zusammenstellen solle, um über das Ganze eine klare Uebersicht zu erlangen, wobey sich die graphischen Zeichnungen sehr nützlich beweisen.

Dr. Fr. P.

In vorstehendem Aufsatz, so wie überall wo von Witterungskunde die Rede ist, beklagt man sich über Mangel von Resultaten, welche doch bey Mannigfaltigkeit, ja Vollständigkeit der wohleingerichteten tabellarischen Columnen zu erwarten wären. Von meinem Standpuncte aus habe ich hierüber folgendes zu sagen: nach herkömmlicher Art zu denken, zu forschen und zu handeln, wähle ich mir bey jeder Untersuchung Einen Punct aus dem Ganzen und zwar den gewissesten, das mit ich hier erst Fuß fasse, das Zweifelhafte der Zeit, dem Zufall und der Thätigkeit forschender Geister, welche den Augenblick zu benutzen verstehn, getrost überlassend; in stiller Ahnung eines zusammenwirkenden großen Complexes indessen verharrend.

Beschaut man die meteorologischen Tabellen, so fällt in die Augen, daß der Barometer-Stand als Grund des Ganzen angesehen wird; dieser giebt uns denn sogleich das große Resultat der Höhen-Bestimmung, welches mit gefühltem Danke anzuerkennen ist: denn es wirkt unschätzbar bey jeder Betrachtung des Erdbodens, wir mögen uns als wohnend, reisend, beobachtend, folgernd verhalten. Wir sehen uns nach und nach von den Ungleichheiten der Erdoberfläche unterrichtet, worauf denn doch zuletzt alle Geographie, Hydrographie, und die gränzenlosen Mannigfaltigkeiten statistischer Erkenntniß beruhen.

Betrachten wir nun die vergleichenden Tabellen höher und niedriger gelegener Orte; so bemerken wir schon an den Zahlverhältnissen des barometrischen Steigens und Fallens eine große Uebereinstimmung, welche den Höhenbezug eines Puncts zum andern jederzeit andeutet; sieht man aber diese Erfahrung graphisch dargestellt und versinnlicht, so stutzt man über das vollkommen proportionirte Auf- und Niedersteigen der Quecksilbersäule von dem höchsten bis zum tiefsten Puncte, wie mir z. B. von der Meeresfläche bis etwa zweytausend Fuß über derselben dieses Naturereigniß vor Augen liegt. Dies geht so weit, daß man bey genauer Beachtung die Stunden entdeckt, wo dieser oder jener Beobachter fehlerhaft eingeschrieben.

Ich machte mir nun zur Pflicht, diese Naturwirkung in den engsten Schranken zu betrachten, alles Uebrige, jedoch mit Maaß und Ziel, abweisend. Dabey mußte mich sonderbar begünstigen, daß selbst Männer dieser

Wissenschaft ganz ergeben auf ähnliche Weise verfuhren; wie denn nicht nur das Einwirken entfernter Planeten beseitigt wird, ja sogar das des nahen Mondes problematisch erscheint. Wenn wir nun die Einwirkung der Sonne einstweilen nur als Wärme erregend annehmen, so bleibt uns zuletzt die Erde allein übrig; wir suchen nun also die Ursachen der Barometer-Veränderungen nicht außerhalb, sondern innerhalb des Erdballes; sie sind nicht kosmisch, nicht atmosphärisch, sondern tellurisch. Auf dieser Hypothese verharren wir, bis uns ein anderes Licht aufgeht und sagen: die Erde verändert ihre Anziehungskraft und zieht also mehr oder weniger den Dunstkreis an; dieser hat weder Schwere, noch übt er irgend einen Druck aus, sondern stärker angezogen scheint er mehr zu drücken und zu lasten; die Anziehungskraft geht aus von der ganzen Erdmasse, wahrscheinlich vom Mittelpunct bis zu der uns bekannten Oberfläche, sodann aber vom Meere an bis zu den höchsten Gipfeln und darüber hinaus abnehmend, und sich zugleich durch ein mäßig-beschränktes Pulsiren offenbarend.

Vorstehendes, durch mündliche, schriftliche, typographische und bildliche Mit-heilungen veranlaßt, beruhe auf sich bis wir in den Fall kommen, weitere Erfahrungen hierher zu beziehen.

Die nächste Erscheinung, die wir nun mit dem Barometerstand in Verbindung bringen dürfen, ist die Wolkenbildung, deren Bedeutsamkeit uns erst durch Howard offenbar geworden. Sobald ich mich von der Wichtigkeit dieser Lehre überzeugt hatte, ließ ich nicht ab sie täglich und stündlich in ihren Gegensätzen und Uebergängen zu studieren; wie ich denn, in dem obern Erkerzimmer der Tänne zu Jena wohnend, in Scherz und Ernst meine Sagacität zu prüfen trachtete, indem ich beym Aufwachen durch meinen Diener den Barometerstand anzeigen ließ, und daraus die Wolkenbildung errieth, oder umgekehrt aus der Wolkenbildung den Barometerstand; welche Enträthselung zwar Anfangs nicht vollkommen, zuletzt aber genugsam befriedigend gelingen wollte.

Wie sich die Wolkengestalten nach dem wechselnden Barometerstande bilden, und wie der Reisende, vom flachern Lande Berghöhen ersteigend, die atmosphärischen Erscheinungen immer entschiedener findet, dieses ist schon Beyspielsweise im ersten Band S. 100 folgerecht aufgeführt; diesmal hab' ich nur einzelne Fälle in Marienbad angemerkt, Freunden dieser himmlischen Angelegenheiten mitzutheilen.

Marienbad Donnerstag den 25. Juny 1812.

Früh 7½ Uhr stand eine hohe Wolkenwand in Süden von Osten nach Westen reichend, gegen beyde Seiten zu abnehmend. Sie fing an sich zu regen, sich

streifenartig abzutheilen, am oberen Rande sich zu ballen, in Flocken sich aufzulösen, und bey frischem Nordwind sich gegen Osten zu ziehen. Der Himmel war klar, die Wand theilte sich streifenweis, man sah die schönste Bläue hindurch. Nun überwölkte sie steigend bis an und über den Zenith, endlich sogar bis über den nördlichen Horizont den ganzen Himmel, der leicht bedeckt war, die Sonne gemildert auch mitunter überschattet.

Freytag am 22. Juny 1821.

Ein Cumulus der hohen Region ward nicht etwa theilweise zerzupft, sondern löst'te sich, seine Gestalt behaltend, in Cirrus auf, und schien in derselben Stelle beharrend nach und nach zu verschwinden; eigentlich aber, und genau beobachtet, wird gleichsam ein Vorhang weggezogen und ohngefähr die vorige Wolkengestalt steht als Cirrus scheinbar etwas weiter hinten; die Wolke hat ihre Körperlichkeit, während einer geringen Bewegung, verloren.

Montag den 25. Juny.

Ein Heer von Cumulus hochgehend, auf keiner untern Luftschicht aufliegend, also an der Base keine Andeutung von Stratus, vielmehr an allen Rändern sich in Cirrus auflösend. Die aufgelösten Flocken werden von nachziehenden Cumulus wieder aufgenommen. So bewegte sich alles von Westen nach Osten, da im

Norden vollkommen Hymelaja-Gebirge, hinter den ernsten Fichtenhöhen, mächtig emporstanden.

Jene schwebenden Cumulus regnen ab von höchster Höhe, leicht ätherisch. Graue florartige Streifen senken sich nieder, wodurch man den blaulichen Himmel und hintere sonnenbeleuchtete Cumulus deutlich erblickt.

Dienstag den 25. Juny.

Der Regen hatte einen leichtvorüberziehenden, streifen- und dunstartigen Habitus.

Donnerstag den 27. Juny.

Auf einer Frühfahrt nach Königswart sah ich mächtige, von der Morgensonne gefärbte Cumulus über dem Fichtelgebirge. Nebelstreifen waren indeß von der Fläche des Egerkreises aufgestiegen, dämpften den untern Theil jener und ließen den obern in blauer Luft ganz deutlich sehen, so wie auch unterwärts Berge und Ferne im klaren Morgenlicht standen. Es war ein sehr erfreulicher Anblick.

Leider war zu Anfang des Monats das Barometer auf der Sternwarte des Stiftes Tepl gebrochen, daher ich den Queckfilberstand in diesen Tagen nicht wie ich wohl gewünscht hätte anzuzeigen vermag.

Noch läßt sich bey Betrachtung der Wolkengestal-

ten Folgendes bemerken, daß sie über hohen Bergregionen, bey relativ-übereinstimmendem Barometerstande, viel charakteristischer und ausdrücklicher sind als in den niederen Gegenden und im flachen Lande. So kann z. B. der Beobachter die sogenannten Windbäume, die leichteste und schönste Art von Cirrus, bey völlig klarem Himmel und Sonnenschein über die ganze Atmosphäre verbreitet sehen.

Auch geht aus den letzten genauen Beschreibungen hervor, daß dort mehrere Erscheinungen verbunden seyn können und ein leises durchscheinendes netzartiges Abregnen unmittelbar aus dem Cumulus öfters statt findet.

An die Barometer-Erscheinungen knüpfen wir nunmehr das Nächste was der Wolkengestalt entspricht, die Verneinung des Wasserentstehens und die Bejahung desselben. Hoher Barometerstand hebt die Wasserbildung auf, die Atmosphäre vermag die Feuchte zu tragen, oder sie in ihre Elemente zu zersetzen; niederer Barometerstand läßt eine Wasserbildung zu, die oft gränzenlos zu seyn scheint. Nach unserer Terminologie würden wir also sagen: zeigt die Erde sich mächtig, vermehrt sie ihre Anziehungskraft, so überwindet sie die Atmosphäre, deren Inhalt ihr nun ganz angehört; was allenfalls darin zu Stande kommt muß als Thau, als Reif herunter, der Himmel bleibt klar in verhältnißmäßigem Bezug.

Ferner bleibt der Barometerstand in fortwährendem

Verhältniß zu den Winden, das hohe Queckſilber deutet auf Nord- und Oſtwinde, das niedere auf Weſt- und Südwinde; bey dem erſten wirft ſich die Feuchtigkeit ans Gebirg, bey dem zweyten vom Gebirg ins Land.

Und ſo hätten wir ſchon vieles an die vermehrte oder verminderte Anziehungskraft der Erde angeknüpft, und man ſieht daß faſt alle Columnen der eingeführten Tabellen beachtet ſind, nur eine von großer Bedeutung fehlt noch: die des Thermometerſtandes.

Von welcher Wichtigkeit der Jahreszeiten-Wechſel und der davon abhängenden Kälte und Wärme für die Welt iſt, bedarf nicht eines Hervorhebens, da unſer Daſeyn, das Daſeyn alles höhern Lebendigen davon abhängt. Zu unſern gegenwärtigen Zwecken jedoch genügt es, die beyden Inſtrumente, Thermometer und Barometer, neben einander zu betrachten.

Nur wenige Menſchen empfinden unmittelbar den Barometerſtand, alle mittelbar durch die Witterung die er andeutet; jederman hingegen empfindet völlig wie das Thermometer, das Steigen und Fallen deſſelben iſt identiſch mit unſerer Hautempfindung. Auch ohne daß ein Inſtrument uns an Kälte oder Wärme zu mahnen brauchte, wiſſen wir ohngefähr wie die Atmoſphäre, die uns umgiebt, jedesmal temperirt ſey; nur der Unterrichtete wünſcht zu Beſtätigung ſeines Gefühls, das Mehr oder Weniger, durch künſtliche Vorrichtung zu erfahren. Es iſt alſo dem Menſchen nicht zu verargen, wenn er die thermometriſche Anſtalt

der barometrischen gleich, ja höher schätzt, und wir denken ihr auch von Werth und Würde nichts abzumarkten.

Hier ist aber die Frage: inwiefern die jedesmal gradweis angezeigte Wirkung von Wärme und Kälte mit der zu gleicher Zeit angezeigten Schwere und Leichtigkeit in irgend einem Verhältniß stehe? und wir sagen vorerst: in keinem! Denn wenn das Queckſilber des Thermometers sich einmal in gewisser Jahreszeit unter den Gefrierpunct begeben hat, so bleibt es unter demselben im schwankenden Steigen und Fallen, bis es endlich sich wieder über den Nullgrad erhebt und von da an, im Heben und Sinken gleichfalls wechselnd, der warmen Jahreszeit, so lange sie herrscht, gehorchen muß. Daß diese Erscheinung vom Gehen und Kommen der Sonne, also von einer äußern Einwirkung einzig und allein abhange, ist außer allen Zweifel gesetzt. Das Barometer unterdessen kümmert sich weder um Nähe noch Ferne jenes großen weltbewegenden Gestirnes, es steigt und fällt im Sommer wie im Winter, erreicht dieselbe Höhe, gelangt zur selbigen Tiefe in beyden Jahreszeiten, und übt ungestört seine großen Hauptwirkungen aus, die Wasserbildung der Atmosphäre zu bejahen oder zu verneinen. Diese Phänomene werden sodann nur in ihrer äußern Erscheinung einigermaßen bedingt, der Regen fällt als Schnee nieder, so gut wie das Wasser zu Eis erstarrt.

Hierauf glauben wir denn das Barometer und mit ihm den Erdball von allen übrigen äußeren Einwirkungen befreyt zu haben, welche nur in sofern als

nichts in der Welt ganz einzeln steht, sondern immer in gewissen Bezügen auf das Nächste Einfluß ausübt und erleidet, höher beachtet werden können.

Verziehen sey es nach allem diesem, wenn wir so ganz entschieden und unserer Sache so gewiß scheinend einen hypothetischen Vortrag aussprechen; es ist nichts weiter dabey gemeint als daß man die Gründe für seine Gesinnung frey von aller Bedenklichkeit und ohne Rücksichten darlege, überzeugt daß alles was ihr entgegen steht, sie modificirt, unsicher macht, ohnehin, bey vorwaltendem verneinendem Trieb des Menschengeistes, geschäftig hervortreten werde.

Meine eigentliche Absicht aber war, versuchsweise auf einen Fadenknaul hinzudeuten, woran man sich aus dem sinneverwirrenden Labyrinth unserer üblichen meteorologischen Tabellen herauswinden möge. Hiezu eröffnet sich nun die schönste Hoffnung, da es brieflich und mündlich schon längst zu mir gelangt ist, daß Männer vom Fache, die den Werth des Lebens und den Unwerth einer überhäuften Empirie kennen, sich nach einer gewissen Einheit umsehen, woran das Uebrige sich anschließen, woraus dasselbe sich folgern ließ; solchen hab' ich also durch Vorstehendes entgegen zu kommen getrachtet.

Die erste Sorgfalt wäre daher darauf zu wenden, daß man Nachrichten von Barometerständen sammelte, die gleichzeitig in gleichen Meridianen und Breitengraden angestellt wären, und da würde es alsbald viel Aufklärung verleihen, wenn man die Erfahrungen sogleich in graphischen Darstellungen vor Augen legte.

Diese, in der Art wie sie auf der Jenaischen Sternwarte monatlich gefertigt werden, nebst andern, von Freunden uns mitgetheilten, zeigten bereits die erstaunenswürdigste Consequenz des Steigens und Fallens an höher und tiefer liegenden Orten; sie gaben zu anhaltendem Nachdenken Gelegenheit, und erweckten die bisher weitläufiger ausgeführten Gedanken.

Da nun aber in Reisebeschreibungen, akademischen und sonstigen Heften naturforschender Gesellschaften, auch andern Blättern und Schriften schon genugsame Data zu finden sind; so könnte man mit eifrigen Bestreben, wenn auch anfangs nur fragmentarisch, doch gewiß in kurzer Zeit zu einer schönen Vorüberzeugung gelangen.

Das so eben Mitgetheilte war geschrieben, ja zum Theil schon abgedruckt, als die vergleichende graphische Darstellung der Barometerstände verschiedener Orte während des Monats December 1822, gezeichnet von Ludwig Schrön, Conducteur der Jenaischen Sternwarte, mir vollendet zu Handen kam, und die davon gehegte Hoffnung vollkommen erfüllte. Dieses Blatt unterscheidet sich von den monatlich gefertigten, welche die sämmtlichen Rubriken der meteorologischen Tabellen symbolisch enthalten, dadurch daß es nur den Barometerveränderungen gewidmet, und deshalb auch zu unsern Zwecken höchst dienlich ist.

Schon ist gedachte Darstellung, verbunden mit den gesammelten meteorologischen Beobachtungen vom Jahre 1822, dem Publicum vorgelegt und den Freun-

den der Wissenschaft zu Handen. Ich mache daher in Bezug auf das Vorgesagte nur wenige Bemerkungen.

Die niedriger liegenden Orte, London, Boston, Carlsruhe, Halle, Jena und Wien, sind sich verhältnißmäßig in ihren Barometerständen so ähnlich, daß sie in einander greifen, und, ohngeachtet aller angewandten Sorgfalt in Unterscheidungszeichen und Farben, doch nur mit einiger Bemühung entwirrt werden können.

Die beyden am niedrigsten gelegenen, Boston und London, zeichnen sich dadurch aus, daß das Barometer von der größten Tiefe, langsam, aber stetig, bis zu großer Höhe steigt, ein gradliniges Steigen und Fallen immer beybehält, die Veränderungen gewöhnlich im rechten Winkel oder in einem sich diesem nähernden spitzen oder stumpfen vollbringt, und ohne übergängliche Schwingungen auf und abbewegt; in welchen Gang sich denn die Linien beyder Ortschaften wie voraus zu setzen ist, nahe begleiten.

Die vier übrigen Orte, Carlsruhe, Halle, Jena und Wien, zeigen eine sich gleichfalls begleitende, aber weniger charakteristische Uebereinstimmung; die graphische Linie bewegt sich meist in stumpfen Winkeln und schleift sich gleichsam nur auf und ab.

Die zwey höher gelegenen Orte Wartburg und Ilmenau geben den Mittelcharakter zu dem nachfolgenden; das Auf- und Absteigen der barometrischen Linie erweis't sich schon einigermaßen rascher und lebhafter als die vorhergehenden.

Am aller merkwürdigsten schließen die Beobachtungen von Tepl, und wir sehen viele spitze Gipfel, die aus einem schnellen Steigen und unmittelbaren Sinken gebildet sind. Ohngeachtet dieser Eigenheiten begleitet, im Ganzen betrachtet, auch diese Linie die oberen.

Wird man uns nun verargen, wenn wir das Vorgesagte zu unsern Gunsten auslegen und unsere Vorstellung folgendermaßen ausdrücken:

Wenn von Boston bis London, von da über Carlsruhe nach Wien, ferner durch Böhmen nach Thüringen, das Steigen und Fallen des Barometers immer analog bleibt; so kann dies unmöglich von einer äußern Ursache abhangen, sondern muß einer innern zugeschrieben werden, welches sich bey übereinstimmenden gleichzeitigen Beobachtungen an vielen Orten noch deutlicher ergeben muß. Das Pulsiren, das Aus- und Einathmen der tellurischen Schwerkraft bleibt in gewissen von der Natur vorgeschriebenen Gränzen, aber im Steigen und Fallen durchaus dasselbe, nur daß in den tiefsten Lagen die Wirkung bedächtiger und gleichmäßiger, auf den Höhen rascher und lebhafter vor sich geht.

Da diese graphische Darstellung jedem Freunde der Wissenschaft vor Augen kommen kann, so fügen wir noch folgenden Wunsch hinzu. Mit den relativen Bergeshöhen haben sich viele beschäftigt und uns dieselben auf mancherley Tafeln vielfach dargestellt; möge doch nun auch ein fähiger munterer Mann uns mit vergleichenden barometrischen Tabellen, wie vorliegende, zu Hülfe kommen, nur lasse er, wie wir künftig auch thun werden, die allgewöhnlichen und einander nur

verwirrendem Orte weg, und stelle nur die Hauptdisse-renzen dar.

Wie belehrend wird es seyn, wenn wir von dem Barometerstand auf den höchsten Bergen vergleichende Kenntniß erhalten, wie es denn vom St. Bernhard thunlich ist; wobey wir uns denn nicht erwehren zu bemerken: daß nach der Analogie vorliegenden Blattes ein schnelles Steigen und Fallen sich mit zunehmender Höhe so bedeutend vermehrt, daß es endlich auf Oscillation hinauslaufen müsse, welche von aufmerksamen Reisenden auch schon beobachtet worden.

Gar manches Andere liegt so nah, daß wir fürchten müssen, der scharfsinnige Leser nimmt es uns vorweg, ehe wir in den folgenden Heften den Versuch, die Aufgabe weiter zu lösen, selbst unternehmen; doch kann in solchem Falle von Furcht nicht die Rede seyn, wünschenswerth ist es vielmehr, und wir werden jede Theilnahme stets dankbar anerkennen.

Wie wir nun oben die Ursachen der Barometer-Veränderungen tellurisch genannt haben, so möchten wir hinwieder die Gewitterzüge topisch, d. i. örtlich nennen, und können daher nicht anders als billigen, daß eine hallische Gesellschaft auf die Gewitter im Besondern zu achten unternommen. Diese werthen Mitarbeiter in dem schönen Naturfache werden aus Nachfolgendem ersehen: wie diese erhabenen und furchtbaren Erscheinungen sich gegen die bedeutend abgeschlossene Localität von Böhmen verhalten, und wie von

dortigen Correspondenten gar wichtige Notizen und Aufschlüsse zu hoffen seyen.

Ueber die Gewitterzüge in Böhmen. Nach Dlask: Naturgeschichte Böhmens, mit Bemerkungen des Hrn. Grafen Caspar Sternberg und nach eigenen Erfahrungen.

Dlask S. 516. „das Gewitter aus Süden ist bey uns äußerst blitzreich, gewöhnlich ohne sonderlichen Sturm, von großer Ausbreitung, mit viel Regen."

Wer sich einen Begriff von Zug und Wirkung solcher Gewitter machen will, nehme die Karte von Böhmen vor sich und er wird den südlichen Winkel sogleich anschauen, in welchem die zwey Gränzgebirge, sich von Nordost und von Nordwest gegen einander ziehend, hier vereinigen. Kommt nun ein Gewitter mit erwärmter Luft an dieser Seite nach Böhmen herüber, so zieht es sich rechts und links dem Gebirge nach, beyde Schaaren vereinigen sich wieder, um über das Land hinüber zu gehen. Hier kommt nun alles darauf an, wie stark und inhaltschwer die heranziehenden Wolkenmassen sind. Selten aber sind sie so mächtig, daß sie, obgleich von der größten Ausbreitung, in die Mitte von Böhmen gelangen.

„Die Westgewitter geben sehr viel Wasser, häufiger Sturm und seltener Blitze. Sie ziehen aber oft tief und dunkel, mit hoher Ausbreitung."

Diese kommen bey niedrigem Barometerstande

mit dem eigentlichen Regenwinde, vom Fichtelberg und vogtländischen Gebirg; ihre wasserschwangern Wolken, tief gesenkt, legen sich links an das Erzgebirge, rechts an den Böhmerwald, ergreifen den Zwischenzug, aus welchem der Bielberg hervorragt, ziehen über die Herrschaft Königswart bis Tepl, und wickeln auch die niedern Berge, wie den Horn über Ellbogen, mit Nebel und Regen ein. Sie gelangen selten bis in die Mitte von Böhmen.

Beschreibung eines solchen siehe Goethe zur Naturwissenschaft Thl. I. S. 119.

„Die Nordwest und Nordgewitter hageln am häufigsten, nicht immer mit Sturm."

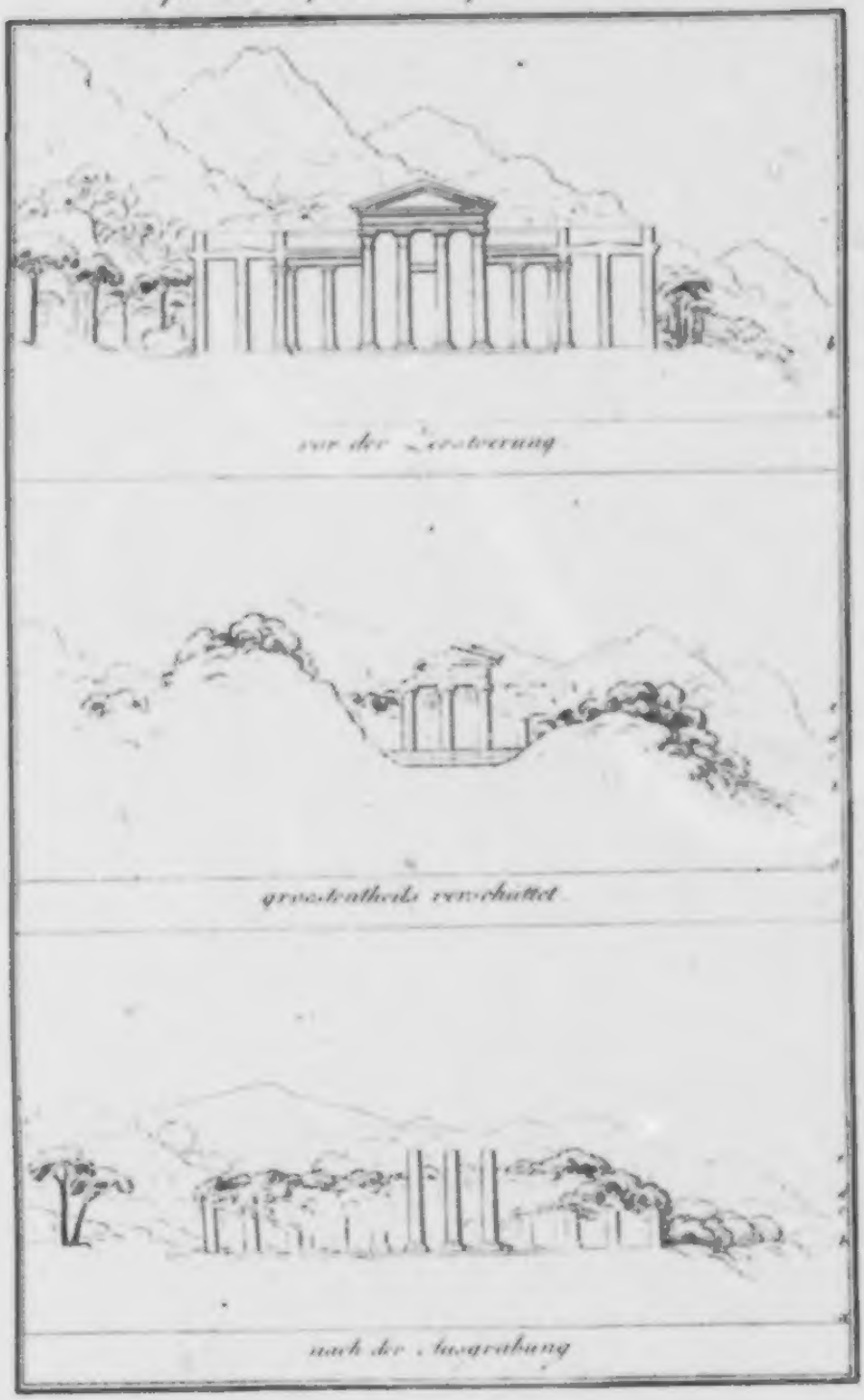
Man erinnere sich, wie auf dem Erzgebirge, Teplitz gegenüber, die schwersten Wolken wochenlang ruhen; sobald sie sich aber einmal zu einem Zuge südwärts entschließen, ergreifen sie gleich den Mellischauer und werden von dem niedern Mittelgebirge angezogen, daher entsteht im Allgemeinen ein ruhiger Niederschlag, ein Landregen.

„Am schönsten stellen sich die Gewitter aus Osten dar, mit ihren sehr hohen, oben blendend-weißen, Schneegebirg-ähnlichen Wolken. Sie gehen fast immer hoch, hageln sehr oft und ziehen langsam, mit wenig Sturm, in die Breite."

Sie kommen bey hohem Barometerstande vom Riesengebirg, ihre Wolken steigen deshalb gar herrlich gebaut in die Höhe und ziehen sich auseinander, mehr ihren Gehalt nach oben aufgelöst als nach unten niedergesetzt zu sehen.

War nun bisher von Gewittern die Rede, welche vom Gränzgebirge Böhmens nach dem innern Lande ziehen, so fragt es sich: entspringen denn auch im Lande selbst Gewitter, die sich auf die Gränze werfen? oder wie verhält sich's mit solchen, die in der Mitte des Landes unvermuthet niederstürzen und große Verwüstungen anrichten, worüber man in Chroniken so viele Klagen hört? Herr Graf Caspar von Sternberg könnte bey der Lage seiner Besitzungen und bey erfahrungsreicher Umsicht hierüber die beste Auskunft beliebig ertheilen.

Tempel des Jupiter Serapis zu Puzzuolo



vor der Zerstörung

grösstentheils verschüttet

nach der Ausgrabung

Architektonisch-Naturhistorisches Problem.

Nach meiner Rückkehr aus Sicilien fand sich in Neapel noch Manches nachzuholen, was in dem Drange des südlichen Lebens versäumt worden war; dahin gehörte denn auch der Tempel des Jupiter Serapis bey Puzzuol, an dessen übrig gebliebenen Säulen sich ein unerklärliches Phänomen dem Erd- und Naturforscher längst bemerklich machte.

Am 19. May 1787 verfügten wir uns dahin; ich betrachtete mir alle Umstände genau, und setzte gar bald bey mir fest, wie die Erscheinung zu erklären sey. Was ich schon damals in mein Tagebuch schrieb und aufzeichnete, will ich nach so geraumer Zeit, mit allem was mir zeither bekannt geworden, hier in anschaulicher Folge, in Bezug auf eine wohlgerathene Kupfertafel getreulich vortragen.

Die Lage des Tempels, eigentlich aber seiner noch vorhandenen Ueberreste, ist nordwärts von Puzzuol, etwa zwey hundert Toisen von der Stadt entfernt; er lag unmittelbar am Meer, etwa funfzehn Fuß über den Wasserspiegel erhöht.

Noch immer nimmt das Mauerwerk einen Raum ein von fünf und zwanzig Toisen in's Gevierte, davon

gehen ab die Zellen der Priester ringsum, so daß für den innern Hof, einen umgebenden Säulengang mitgerechnet, neunzehn Toisen übrig bleiben. In der Mitte findet sich eine runde Erhöhung, mit vier steilen Stufen zu ersteigen, sie hat zehn und eine halbe Toise im Durchschnitt, und trug auf Säulen einen runden durchsichtigen Tempel ohne Zelle.

Die Zahl der freystehenden Säulen daran war sechzehn, den Hof umgaben sechs und dreyßig, und, da einer jeden Säule auch eine Statue zugetheilt worden, so mußten zwey und funfzig derselben in diesem mäßigen Raume Platz finden. Denke man sich nun das Ganze corinthischer Ordnung, wie die Proportionen der Säulen, deßgleichen die noch umherliegenden Gesimsglieder beweisen; so wird man gestehen, daß es hier auf eine große Prachtwirkung angesehen war. Diese ward noch dadurch erhöht, daß der Stoff edel, Massen sowohl als Bekleidung Marmor gewesen; wie denn die engen Priesterzellen und die seltsamen Reinigungszimmer alles von köstlichem Marmor getäfelt, geplattet und eingerichtet gefunden worden.

Alle diese Kennzeichen, vorzüglich auch der Plan, näher betrachtet, deuten eher auf das dritte als zweyte Jahrhundert; der Werth gemeldeter architektonischen Zieraten, welcher am sichersten entscheiden würde, ist uns nicht mehr gegenwärtig.

Noch ungewisser bleibt die Epoche, wenn dieser Tempel durch vulkanische Asche und sonstigen feurigen Auswurf verschüttet worden; doch geben wir von dem was man noch sieht, so wie von dem was man sich

zu folgern erlaubt, in Bezug auf die Kupfertafel zunächst Rechenschaft.

In dem oberen Felde derselben sieht man einen Aufriß des Tempels in seiner Integrität und zwar den Hof im Durchschnitt genommen; die vier hohen Säulen des Portikus standen im Grunde des Hofs vor dem Allerheiligsten; man sieht ferner den von einem Säulengang umgebenen Hof und dahinter die priesterlichen Gemächer.

Daß der Tempel in einer uns unbekannten Epoche des Mittelalters verschüttet wurde, ist kein Wunder. Man nehme den Plan der Campi Phlegraei vor sich und betrachte Krater an Krater, Erhöhung und Vertiefung immerfort wechselnd, so wird man sich überzeugen, daß der Boden hier niemals zur Ruhe gekommen. Unser Tempel liegt nur anderthalb Stunden vom neuen Berge (monte nuovo), der im September 1538 zu einer Höhe von tausend Fuß emporgewachsen, entfernt, und gar nur eine halbe von der Solfatara, welche noch immer brennt und glüht.

Man beschaue nun das mittlere Bild, und denke sich den niedergehenden dichten Aschenregen, so werden die Priesterwohnungen, davon bedeckt, zu Hügeln anschwellen, der freye Hof hingegen wird nur bis zu einer gewissen Höhe angefüllt werden. Dadurch verblieb in der Mitte eine Vertiefung, welche sich nur zwölf Fuß über den alten Boden erhub, aus welchem die übrig gebliebenen Hauptsäulen, auch wohl der obere Theil der Säulen des Umgangs hie und da hervorragten.

Der Bach, der zur Reinigung durch den Tempel geführt war, wovon die ausgegrabenen Rinnen und Röhren die wunderlich durchschnittenen Marmorbänke genugsam zeugen, das mit Sorgfalt hergeleitete Wasser, das noch jetzt nicht fern vorbeyfließt, bildete stockend einen Teich, der denn etwa fünf Fuß hoch gewesen seyn und in dieser Höhe die Säulen des Portikus bespült haben mag.

Innerhalb dieses Gewässers entstehen Pholaden und fressen den griechischen Cipollinmarmor ringsum an, und zwar völlig in der Wasserwaage.

Wie viele Jahre dieser Schatz verborgen geblieben, ist unbekannt, wahrscheinlich bebuschte sich der Wall rings umher; auch ist die Gegend überhaupt so ruinenreich, daß die wenigen hervorragenden Säulen kaum die Aufmerksamkeit an sich ziehen mochten.

Endlich aber fanden neuere Architekten hier eine erwünschte Fundgrube. Man leitete das Wasser ab und unternahm eine Ausgrabung; nicht aber, um das alte Monument wieder herzustellen, es wurde vielmehr als Steinbruch behandelt, und der Marmor bey dem Bau von Caserta, der 1752 begann, verbraucht.

Dieß ist denn auch die Ursache, warum der aufgeräumte Platz so wenig gebildete Reste sehen läßt, und die drey Säulen, auf gereinigtem geplatteten Boden stehend, unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich ziehen. Diese sind es denn, die in der ganzen Höhe von zwölf Fuß über dem Boden völlig rein gesehen werden, sodann aber fünf Fuß weiter hinauf von Pholaden zerfressen sind. Bey näherer Untersu-

chung hat man das Maaß der durch diese Geschöpfe bewirkten Vertiefungen vier Zoll gefunden, und die Schaalen-Reste unversehrt herausgezogen.

Seit jener Zeit des Aufgrabens und Benutzens scheint jedoch weiter nichts angerührt worden zu seyn: denn das Werk: Antichità di Puzzuolo, ein Folio-Band, in welchem bildliche Darstellungen und Text, beydes in Kupfer gestochen, gefunden werden, zwar ohne Jahrzahl, aber bey der Vermählung Ferdinands IV. mit Carolinen von Oesterreich, also im Jahr 1768 dem hohen Paare gewidmet, zeigt auf der funfzehnten Tafel den damaligen Zustand ungefähr so, wie wir ihn auch gefunden, und wie eine Zeichnung durch Herrn Verschaffelt 1790 verfertigt, welche auf hiesiger Großherzoglichen Bibliothek aufbewahrt, denselben Gegenstand der Hauptsache nach übereinstimmend vorlegt.

Auch das bedeutende Werk: Voyage pittoresque, ou description des Royaumes de Naples et de Sicile, und zwar in dem zweyten Theile des ersten Bandes, beschäftigt sich gleichfalls von Seite 167 an mit unserem Tempel. Der Text ist schätzenswerth und giebt mancherley gute Nachrichten, wenn er uns gleich zu keinem Ziele führt. Zwey Abbildungen gedachter Seite gegenüber sind, nach flüchtigen Skizzen, willkührlich zu gefälligem Schein ausgeführt, aber doch der Wahrheit nicht ganz entfremdet.

Weniger Gutes läßt sich von der in demselbigen Werk zu Seite 172 gehörigen Restauration sagen, wie es die Herausgeber selbst eingestehen; es ist bloß eine

phantaſtiſche Theater-Decoration, viel zu geräumig und coloſſal, da dieſes ganze heilige Gebäude, wie ſchon die Dimenſionen anzeigen, in ſehr mäßigen Verhältniſſen aufgeführt, obgleich überflüſſig verziert war.

Hiervon kann man ſich durch den Grundriß überzeugen, welcher im erſtgenannten Werk Antichità di Puzzuolo, Tafel XVI. eingeſchaltet und in dem Voyage pittoresque zu Seite 170 copirt erſcheint.

Aus allem dieſem aber iſt erſichtlich, daß für einen geſchickten und gewandten Architekten hier noch viel zu thun bleibe: genauere Maaßangabe als wir liefern konnten, deßhalb Reviſion des Grundriſſes, nach Anleitung obgenannter Werke, genaue Unterſuchung der noch umherliegenden Trümmer, kennerhafte Beurtheilung des Geſchmacks daran, woraus die Zeit der Erbauung am erſten abzuleiten wäre; kunſtgemäße Reſtauration des Ganzen ſowohl als des Einzelnen, im Sinn der Epoche, in welcher das Gebäude errichtet worden.

Dem Antiquar wäre dadurch vorgearbeitet, der von ſeiner Seite die Art des Gottesdienſtes, welche hier geübt wurde, nachweiſen möchte; blutig muß er geweſen ſeyn, denn es finden ſich noch eherne Ringe im Fußboden, woran man die Stiere geheftet, deren Blut abzuleiten, die umhergehenden Rinnen beſtimmt geweſen; ja es findet ſich im Centrum der Mittelerhöhung eine gleiche Oeffnung, wodurch das Opferblut abfließen konnte. Uns ſcheint dieß alles auf eine ſpätere Zeit an einen geheimnißvollen düſtern Götzendienſt hinzudeuten.

Nach allem dieſem kehr' ich zu dem Hauptzwecke zurück, den Pholaden-Löchern, die man wohl unzweifelt ſolchen Thieren zuſchreiben muß. Wie ſie da hinauf gereicht und nur einen gewiſſen Streifen um die Säulen angenagt, entwickelt unſere oben gegebene Erklärung; ſie iſt local und bringt mit dem geringſten Aufwande die Sache zur Klarheit, und wird ſich gewiß des Beyfalls ächter Naturforſcher zu erfreuen haben.

Man ſcheint in dieſer Angelegenheit, wie ſo oft geſchieht, von falſcher Vorausſetzung ausgegangen zu ſeyn. Die Säulen, ſagte man, ſind von Pholaden angefreſſen, dieſe leben nur im Meere, das Meer muß alſo ſo hoch geſtiegen und die Säulen eine Zeit lang von ihm umgeben worden ſeyn.

Eine ſolche Schlußfolge darf man nur umkehren und ſagen: eben weil man die Wirkung von Pholaden hier mehr als dreyßig Fuß über dem Meeresſpiegel findet, und ſich ein zufälliger Teich hier oben nachweiſen läßt, ſo müſſen Pholaden, von welcher Art ſie auch ſeyn, im ſüßen, oder doch durch vulkaniſche Aſche angeſalzten Waſſer exiſtiren können. Und hier ſpreche ich im Allgemeinen unbedenklich aus: eine Erklärung, die ſich auf eine neue Erfahrung ſtützt, iſt achtungswerth.

Denke man ſich nun gegentheils in der dunkelſten Pfaffen- und Ritterzeit das mittelländiſche Meer dreyßig Fuß über ſeinen wagerechten Stand ſich erhebend, welche Veränderungen müßten die ſämmtlichen Ufer in ihren Zuſtänden erfahren haben? Wie viel Buchten

mußten erweitert, wie viel Landstrecken zerwühlt, wie manche Häfen ausgefüllt werden? Und das Gewässer sollte noch überdieß längere Zeit in diesem Stande geblieben seyn? Davon wäre aber in keiner Chronik, in keiner Fürsten-, Stadt-, Kirchen- oder Klostergeschichte Meldung geschehen, da doch in allen Jahrhunderten nach der Römer Herrschaft Nachrichten und Ueberlieferungen niemals völlig abreißen.

Hier unterbricht man uns aber und ruft: „Was streitet ihr? mit wem streitet ihr? Hat denn irgend jemand behauptet, jene Meereswallung habe sich so spät, während unserer christlichen Zeitrechnung ereignet? Nein! sie gehört früheren Jahren an, vielleicht gar dem poetischen Kreise."

Es sey! Wir ergeben uns gern, da wir Streit und Widerstreit nicht lieben; für uns ist's genug, daß ein Tempel, im dritten Jahrhundert erbaut, wohl schwerlich könne in dem Maaße vom Meere jemals überschwemmt worden seyn.

Und so will ich denn nur noch, auf beyliegende Tafel mich beziehend, Einiges wiederholen und wenige Bemerkungen hinzufügen. Auf der obern Abtheilung, wie auf den übrigen, ist a die Linie der Meeresfläche b die geringe Erhöhung des Tempels über dieselbe.

Auf dem mittleren Bilde ist unsere Ueberzeugung ausgedrückt; die Linie c deutet auf die Verschüttung des Tempelhofes und den Grund des Teiches; d auf die Höhe des Wasserstandes in demselbigen Teiche; zwischen beyden Puncten war den gefräßigen Muscheln der Aufenthalt vergönnt; e sodann deutet auf den

Wall, der bey der Verschüttung sich über und um den Tempel hinlegte, wie man denn Säulen und Mauerwerk im durchschnittenen Terrain punctirt sieht.

Im unteren Felde, wo sich die ausgegrabenen Räume zeigen, correspondiren die von Pholaden angefressenen punctirten Säulenhöhen mit dem vormaligen Teiche c. d, und machen die Absicht unserer Erklärung vollkommen deutlich; nur ist zu bemerken, daß man in der Wirklichkeit das umgebende Mauerwerk des Tempels nicht so frey, wie hier um der Uebereinstimmung willen gezeichnet worden, sondern verschüttet antreffen wird; da man zu jener Zeit nur das Nachgraben so weit verfolgte, als man Ausbeute für seine Zwecke vorfand.

Sollte ich nun noch etwas hinzufügen, so hätte ich die Ursachen anzugeben, warum ich nicht längst mit dieser Erklärung hervorgetreten. In diesem wie in andern Fällen hatte ich mich selbst überzeugt, und fühlte keinen Beruf, in dieser widersprechenden Welt auch Andere überzeugen zu wollen. Als ich meine italiänische Reise herausgab, hielt ich gerade diese Stelle meines Hefts zurück, weil mir eine solche Ausführung mit dem übrigen nicht zu passen schien, auch im Tagebuch der Hauptgedanke nur angedeutet und mit wenigen Federzügen erläutert war.

Nun treffen aber in diesen letzten Zeiten zwey Umstände zusammen, die mich zu dieser Eröffnung bestimmen und sie möglich machen; ein so freundlicher als genial-gewandter Baumeister zeichnete nach meinen geringen Andeutungen die parallelisirende Tafel,

welche, ohne weitere umständliche Ausführung, nur von wenig Worten begleitet, die Sache schon in's Klare gesetzt hätte; sie wird, sehr sauber von Schwerdtges durch gestochen, Naturfreunden genug thun.

Zugleich aber regte mich auf, daß Herr von Hof in seinem unschätzbaren Werke, wodurch er dem sinnigen Naturforscher so viele unnöthige Fragen, Untersuchungen, Folgerungen und Antworten erspart, auch des gegenwärtigen Falles gedenken mochte. Bedächtig setzt er das Problematische aus einander, und wünscht eine weniger desperate Erklärung als jene, die eine Erhöhung des Mittelmeers zu einem so winzigen Zwecke für nöthig erachtet. Diesem würdigen Manne sey denn zuförderst gegenwärtiger Aufsatz gewidmet, mit Vorbehalt unseren verpflichteten Dank für die große, durchgreifende Arbeit öfters, und zwar bey Gelegenheit anderer bedeutenden Puncte, unbewunden auszusprechen.

Physisch-chemisch-mechanisches Problem.

Im Jahre 1821 entzündete der Blitz eine bey Greifswalde nahgelegene Windmühle und beschädigte einige Flügel. Als man die Mühle wieder herstellen wollte und alle Theile derselben durchforschte, fand man in der Welle eine Oeffnung zu einer Höhlung führend, aus welcher man zwey hundert und achtzig schwarze Kugeln nach und nach herauszog, alle von gleicher Größe.

Hiervon erhielt Herr Bergrath Lenz einige, und eine halbe ward Herrn Hofrath Döbereiner zur Untersuchung überlassen, welcher folgendes Resultat mittheilte: „Sie hat die Gestalt eines elliptischen Sphäroids, dessen große Axe 18, und dessen kleine Axe 17 Pariser Linien beträgt. Ihre Masse ist schwarzgrau, dicht (nicht porös), von spröder Beschaffenheit, und kleine kaum erkennbare Holzspäne eingesprengt enthaltend. Auf der Oberfläche erscheint sie schalig. Sie verhält sich chemisch, theils wie Braunkohle, theils wie geröstetes Holz. Denn sie wird von Ammoniak und noch leichter von einer Auflösung von Aetzkali im Wasser fast ganz, bis auf die eingesprengten Holzspäne, zu einer dunkelbraunen Flüssigkeit aufgelöst,

und verbrennt, wenn sie unter dem Zutritt der Luft stark genug erhitzt wird, anfangs flammend und zuletzt glühend, wobey die Producte des verbrennenden Holzes, nämlich Kohlensäure, Wasser und eine alkalisch reagirende Asche, gebildet werden. Die Substanz jener Kugel ist also blos verändertes Holz der Welle, worin sie gefunden worden."

Ein so seltsames Phänomen zu erklären, wird sich wohl jeder Naturfreund gedrungen fühlen, und da begegnet uns denn sogleich die erste Frage: hat der Blitz hier mit gewirkt, oder gab er blos Gelegenheit zur Reparatur der Mühle und zur Entdeckung des Phänomens?

Nehmen wir jenes an, so könnte man sagen, daß die Welle vom Blitz getroffen und durchdrungen worden, daß die Holzsubstanz von der Electricität zermalmt, geschmolzen, halb verkohlt und zuletzt von der negativen, die Materie kugelig gestaltenden electrischen Thätigkeit sphärisch ausgebildet worden. Diese Kugeln wären alsdann ein polares Seitenstück zu Lichtenbergs electrischen Figuren, und den Blitzröhren die man als durch positive Electricität gebildet ansehen darf.

Eine andere Erklärungsart, welche den Blitz nicht zu Hülfe nimmt, wird folgendermaßen vorgetragen:

Betrachtet man jene Halbkugel näher, so sieht man, daß sie aus Partikelchen, die sich nach und nach angelegt, gebildet worden, und findet sie aus einer Schaale und einem Kern bestehend. Die Schaale ist ohngefähr einen guten Viertel-Zoll stark, der Kern

unregelmäßig. Untersucht man die Schale näher, so findet man sie aus vielen Theilchen zusammengefügt, die aber so fest aneinanderhängen, daß wir sie als zu einem Ganzen gehörig müssen gelten lassen. Der Kern, manchmal aus mehreren Stücken bestehend, ist zwar dieselbe Masse, doch jedes Stück für sich ein zusammenhängendes Ganze. Nun stellen wir uns vor, daß als die Welle anfing zu faulen sich Klümpchen bildeten, die jetzigen Kerne, welche mit zunehmender Fäulniß der Welle auch zunahmen und durch das beständige Umdrehen sich zu Kugeln gestalteten; woraus hervorgeht, daß eine gewisse Anziehungskraft der Mulmtheile Statt gefunden und diese Körper sich auf physischem Wege durch Vereinigung getrennter aber homogener Theile bey einer gleichförmig anhaltenden Rotation gebildet.

Daß auch hienach das Problem nicht vollkommen gelöst sey, will man gerne zugeben; ein weiteres Nachforschen zu veranlassen stehe hier Folgendes:

Man meldet uns zu gleicher Zeit, daß bey Thorn derselbe Fall vorgekommen, wo jedoch die Kugeln viel größer gefunden worden; eine genauere Nachricht von dort her wäre höchst wünschenswerth.

Hier wäre Gelegenheit, wo eine Akademie der Wissenschaften fruchtbar eintreten könnte, indem sie die Besitzer von Wind- und Wassermühlen auf einen solchen Fall aufmerksam machte, damit derjenige Müller, der eine alte Welle zu repariren oder gar wegzunehmen hätte, genau aufpaßte, ob eine solche Hohlung und eben so gebildete Kugeln sich in derselben

befänden. Verſpräche man ihm einen Beytrag zu der neuen Welle, oder, was in großen Verhältniſſen unbedeutend wäre, eine neue Welle gratis, ſo könnte er verpflichtet werden, die Kugeln abzuliefern, die Umſtände genau anzuzeigen, die alte Welle nicht zu Scheitholz zu ſpalten, ſondern ſie einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung zu überlaſſen. Zu unſerer Zeit, wo Naturfreunde ſich überall verbreiten, müßte wohl in jeder Gegend eine unterrichtete Perſon, ein Gutsbeſitzer, Amtmann, Pfarrer, Phyſicus, Förſter, Landbaumeiſter und wer ſonſt noch ſich befinden, der aufmerkſam auf einen ſolchen Fall ſich ernſtlicher Betrachtung unterzöge.

Höchſt merkwürdig iſt hierbey, daß die Kugeln von gleicher Größe gefunden worden, welches auf langſame Fäulniß, immer gleichen Umſchwung, einen nach und nach entſtehenden gleich hohlen cylindriſchen Raum hindeutet. Woraus man ſich denn überzeugt, daß nur genauere Erfahrungen das Problematiſche des Falles aufzulöſen würden geeignet ſeyn.

Chromatik.

Einleitung zu öffentlichen Vorlesungen über Goethe's Farbenlehre, gehalten an der Königl. Universität zu Berlin, von Leopold von Henning, Doctor der Philosophie. Berlin 1822.

„Dem Verfasser dieser kleinen Schrift — der, obschon er nicht Physiker von Beruf ist, sich gleichwohl von der philosophischen Seite her, lebhaft auch zur Beschäftigung mit dem empirischen Theil der Naturwissenschaft hingetrieben gefühlt, insbesondere aber seit längerer Zeit eine genaue Bekanntschaft mit den Goethe'schen Forschungen über die Natur der Farben, wegen ihres großen Interesses für eine gedankenmäßige Betrachtung der Natur, sich zu erwerben gesucht hat — ist die ausgezeichnete Gunst zu Theil geworden, durch die Liberalität der höchsten Unterrichts-Behörde des Staates, welcher sich die Beförderung und den Schutz wissenschaftlicher Bestrebungen aller Art auf eine so ruhmwürdige Weise angelegen seyn läßt, mit allem zum Behuf eines experimentalen Vortrags der Farbenlehre Nöthigen und Wünschenswerthen reichlich versehen zu werden."

Er fühlte sich dadurch verpflichtet einen vollstän-
digen Cursus dieser in allen ihren Theilen zusammen-
hängenden Lehre öffentlich vorzutragen, die sämmt-
lichen Erfahrungen experimentirend in ihr wahres Licht
zu setzen.

Was hieraus entspringt, muß geduldig abgewar-
tet werden; indessen hab' ich zu dem talentvollen jun-
gen Mann, der, wie ich aus mündlicher Unterhaltung
schon gewahr geworden, und wie vorzüglich aus ge-
nanntem Hefte hervorgeht, sich mit dem Gegenstand
innig befreundet und denselben völlig in sich aufge-
nommen, und zu dem seinigen gemacht hat, das
völlige Vertrauen, daß er nicht allein das Vorhandene
klar und sicher überliefern, sondern auch was daraus
zu folgern ist, selbst entdecken und weiter führen kann.

Vorerst mögen wir es für ein großes Glück rech-
nen, daß ein Apparat möglich geworden, die wirklich
herrlichen und erfreulichen Phänomene der sämmtlichen
Chromatik zum Anschauen zu bringen; wo eine frohe
Bewunderung die Lust zu erklären nicht aufkommen
läßt, und wo ein geordneter, im Kreise sich abschlie-
ßender Vortrag eine jede Hypothese verdächtig macht
und entfernt.

Zugleich wollen wir denn auch hoffen und erwar-
ten, daß Männer vom Fache gewahr werden, wie
ich auch für sie mich bemüht, wie das was ich ge-
wonnen auch für sie ein Gewinnst wird. Aber auch
diese Wirkung kann nicht beschleunigt werden, sie
hängt von Umständen, vom Zufall ab: denn es bedarf
eben sowohl einer Art von Eingebung, um in dem

Ueberlieferten das Wahre zu entdecken, als um eine originale Entdeckung durch irgend einen Gegenstand angeregt selbst zu machen.

Und so gedenkt denn schon ein mehrjähriger geprüfter Freund, Wilhelm von Schütz, in dem dritten Hefte seiner intellectuellen und substantiellen Morphologie, abermals meiner Farbenlehre und sonstigen Leistungen dieser Art mit Wohlwollen, welches dankbarst erkenne. Er betrachtet das Wahrzeichen, das ich errichtet, als einen Gränzstein zwischen der Tag- und Nachtseite, von wo aus jeder nun nach Belieben zu einer oder der andern Region seinen Weg einschlagen könne.

Auch dieses find' ich meinen Vorsätzen und Wünschen gemäß; denn insofern mir vergönnt ist, auf meiner von der Natur angewiesenen Stelle zu verharren, wird es mir höchst erfreulich und lehrreich, wenn Freunde von ihren Reisen nach allen Seiten wieder zurückkehrend bey mir einsprechen, und ihren allgemeineren Gewinnst mitzutheilen geneigt sind.

Neuer entoptiſcher Fall.

Bey der großen eintretenden Kälte des vergangenen Winters waren die Fenſterſcheiben unbewohnter Zimmer ſehr ſtark gefroren; man heitzte ein und die baumförmig geſtalteten Eisrinden fingen an aufzuthauen. Zufällig lag ein ſchwarzer Glasſpiegel auf der Fenſterbank, in welchem ein Hinzutretender die ſämmtlichen Zweiggeſtalten des aufthauenden Eiſes in herrlicher Abwechſelung aller Farben glänzend erblickte. Dieſes Phänomen erſchien ſodann mehrere Tage an allen aufthauenden Fenſterſcheiben, deren ſchmelzende Eisbilder man im untergelegten Spiegel in völligem Glanz der apparenten Farben mehrere Stunden ſehen konnte.

Dieſe Erſcheinung giebt zu vergleichender Betrachtung Anlaß. Denn da dem Glaſe ſelbſt durch ſchnellen Temperaturwechſel die chromatiſche Eigenſchaft mitgetheilt wird, die es alsdann für ewige Zeiten behält, ſo iſt hier ein Temperaturwechſel gleichfalls die Urſache an einer ſchneller vorübergehenden Eigenſchaft des durch Froſt zum glasartigen Körper erſtarrten Waſſers.

Schöne entoptische Entdeckung.

Wir sind diese der Aufmerksamkeit des Herrn von Henning schuldig; jederman, der mit dem angegebenen Apparate (zur Naturwissenschaft I. Band §. 17. Seite 142.) versehen ist, kann sich diese bedeutende Erscheinung leicht vor Augen bringen.

Man lege einen größeren Kubus, wie gewöhnlich, zwischen die beyden Spiegel und stelle darauf einen viel kleineren in die Mitte desselben, so werden beyde, je nachdem die Richtung des oberen Spiegels beliebt ist, in der Erscheinung gleich seyn. Setzt man den kleineren Kubus in die Ecken des größeren, so kehrt die Erscheinung sich um; hat die Mitte das weiße Kreuz, so zeigen die Enden das schwarze, und umgekehrt.

Dieser Fund ist von der größten Wichtigkeit: denn er deutet auf die Wahrheit unserer Auslegung des Phänomens überhaupt, daß in dem einen Falle, wenn das weiße Kreuz in der Mitte erscheint, das Dunkle nach dem Hellen und umgekehrten Falles, das Helle nach dem Dunkeln strebe; wie wir denn hier sehen, daß die Ecken immer das Umgekehrte von der Mitte wirken. Man bedenke was wir (zur Naturwissenschaft I. Band Seite 31) von den Quellpuncten umständlich ausgesprochen.

Die Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen.

Wie sehr ich mich seit geraumer Zeit für die böhmische Naturgeschichte, besonders Geologie und Oryktognosie, interessirt, darf ich hier nicht betheuern, indem die früheren Hefte davon genugsames Zeugniß ablegen. Und so war mir denn, bey meinen geringen, unterbrochenen, unzulänglichen Bemühungen, schon seit einigen Jahren höchst erfreulich zu vernehmen: daß in der Hauptstadt Prag ein allgemeines Museum im Werke sey, welches nicht allein die Gegenstände der Naturgeschichte, sondern was auch von historischer und literarischer Bedeutung ist, in sich aufnehmen und versammeln werde. Nach ernstlich thätigen Vorbereitungen kam 1818 ein provisorischer Verein zu Stande, dessen Absichten höchsten Orts 1820 allergnädigst genehmigt wurden. Am Ende des Jahres 1822 versammelte sich endlich der permanente Verein, wählte in der Person des Herrn Grafen Caspar Sternberg sich einen Präsidenten, wodurch denn die Anstalt auf das Sicherste gegründet erscheint.

Die bey dieser Gelegenheit gehaltene Rede des Herrn Obrist Burggrafen von Kollowrat-Liebsteinsky unterrichtet uns von dem schon bedeutend angewachsenen Grundvermögen der Societät, es sey an Capitalien, Verlagsartikeln, wie auch von dem bey einem so bedeutenden Unternehmen hinreichenden Locale; ferner vernehmen wir die Ausdehnung des wissenschaftlichen Besitzes an Büchern, Manuscripten und Original-Urkunden, von Sammlungen die sich auf Geologie und Oryktognosie des Königreiches erstrecken, bedeutenden Herbarien und zur auswärtigen Geognosie Gehörigem. Es fehlt nicht an böhmischen Alterthümern und Seltenheiten aller Art, welche nun schon zum Theil in Ordnung aufgestellt sind, zum Theil aber noch Vermehrung und Anordnung erwarten.

Sodann möchten wir aus der Rede des verehrten Herrn Präsidenten nur wenige Worte ausziehen, welche auf die wechselnden Lebensschicksale eines so bedeutenden Mannes hinweisen; derselbe spricht folgendermaßen:

„Die ehrenvolle Auszeichnung, die mir durch das schmeichelhafte Zutrauen meiner Landsleute in diesem Augenblicke geworden ist, erscheint mir als ein Wink der höheren leitenden Vorsehung, welche mich nach einer fünfundzwanzigjährigen Abwesenheit aus meinem Mutterlande, nachdem die ganze Richtung meiner frühern Laufbahn durch die Unbilden der Zeit verschoben, was ich mit jugendlichem Muth für die Zukunft gebaut, für die Wissenschaften gewirkt hatte, in stürmischen Kriegstagen zerstört worden, zu dem väterli-

chen Herd zurückführte, um im Herbst meiner Tage auf eine unerwartete Weise die Erfüllung oft gehegter, stets mißlungener Wünsche zu erleben, mich den Wissenschaften ganz widmen zu können und auf dieser Bahn dem Vaterlande meine letzten Kräfte zu weihen."

„Für den besten Willen und die reinsten Absichten kann das Wenige, das ich seit dreyzehn Jahren meines Hierseyns zu leisten vermochte, Bürge seyn; doch darf ich mir nicht verhehlen, daß ungeachtet des Vielen, das in kurzer Zeit für das Museum geschehen ist, noch weit mehr zu thun übrig bleibt, um diese Anstalt auf jenen Standpunct der Zweckmäßigkeit zu erheben, der in unsern Tagen strenge Anforderung der Wissenschaften, besonders der Naturkunde, geworden ist."

Hieraus können wir uns denn die fromme tröstliche Lehre ziehen: daß wer, in sich selbst tüchtig gegründet, einen edlen Zweck im Auge hat, durch äußere Umstände zwar beschädigt und gestört, niemals aber von seinem Ziel abgelenkt werden kann, das sich ihm zuletzt oft wie durch ein Wunder selbst anbietet.

Die musterhafte Vaterlandsliebe, die sich schon so oft in Böhmen hervorgethan, auf die Hauptstadt als ihren Mittelpunct zugewirkt, und sich zu ähnlichem Zweck schon früher regsam bewiesen, sehen wir auf's neue hier in geregelter Thätigkeit, welche nicht ohne Segen und Gedeihen bleiben kann.

Eine besondere Gunst mich als Ehrenmitglied sogleich aufgenommen zu sehen, empfinde ich tief und bedau-

re nur, daß spätern Jahren jene Regsamkeit nicht eigen iſt, die mich früher innerhalb dieſes Kreiſes beglückt. Doch ſoll auch das, was zu leiſten mir noch Kräfte übrig bleiben, dieſer hohen und würdigen Anſtalt angehören und treulich gewidmet ſeyn.

Indem ich Vorſtehendes abſchließe, erhalte ich die neueren Verhandlungen der Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums in Böhmen und zwar das erſte Heft. Da ſolches in die Hände aller Natur- und Wiſſenſchaftsfreunde gelangen muß, ſo ſage ich hier nur ſo viel, daß wir dadurch erfahren, was bey der erſten ordentlichen allgemeinen Verſammlung den 26ſten Februar 1823 vorgegangen; der Geſchäftsleiter des Muſeums, Fürſt von Lobkowitz, giebt nähere Kenntniß von dem Beginn der Geſellſchaft, ihren Grundgeſetzen und deren allerhöchſten Beſtätigung, ein Verzeichniß der an dieſem Tage gewählten Männer, dem Herrn Präſidenten und Verwaltungs-Ausſchuß, den wirkenden Mitgliedern, den Ehren-Mitgliedern, wo ich meinen Namen an rühmlicher Stelle beſcheiden dankbar aufgezeichnet finde. Sodann folgt eine Rede des Herrn Präſidenten, die uns beſonders die Naturwiſſenſchaft überblicken läßt, ſo daß ein jeder Freund derſelben, er arbeite nun im Stillen, einzeln oder zu mehreren geſellt, ſich prüfen kann, ob er in dieſem Geſchäft das Werthe und Würdige leiſtet. Einige Beylagen laſſen uns in ältere Zeiten zurückſehen, und die ganze Verhandlung zeugt von der Thätigkeit edler, würdiger, einſichtiger

Männer, die ein so großes Geschäft mit Besonnenheit und Sicherheit übernehmen.

Denn groß ist es freylich und unübersehbar; die Gesellschaft setzt sich in den Mittelpunct eines ausgedehnten und doch geeinigten concentrirten Reiches, das auf beynahe hundert Quadratmeilen die Menschenmasse von dreymal hundert und vierzig Tausend über drey Millionen enthält. Denkt man was dazu gehört, die einzelnen Fähigen zur Bildung eines so wichtigen Centrums heranzufordern und hier Producte aller Art zu sammeln; dann aber wieder auf alle hinaus zu wirken, so daß der Centralbesitz bis an die Peripherie lebendig werde: so überschaut man im Allgemeinen mit Bewunderung die übernommene Aufgabe, und sieht, daß zu ihrer Lösung nicht allein wohlwollende und unterrichtete thätige Männer, sondern zugleich an hohen Stellen wirkende Personen, der obersten Macht näher stehende Gewalthaber erfordert werden. Und daraus folgt alsobald, daß weder Königreich noch Kaiserthum einer solchen Wirksamkeit Gränzen setzen dürfte, sie wird sich vielmehr auch auf die übrige Welt ausbreiten und indem sie zu eigenen Zwecken vorschreitet, auch als anregendes Beyspiel den übrigen vorleuchten, die sich in diesen schönen freyen Regionen zu bemühen beschäftigt sind.

Aus dem mannigfaltigen bey meinem letzten Aufenthalt in Böhmen Beobachteten und Gesammelten, füge ich hier nur Weniges hinzu, das Weitere mir für die folgenden Hefte vorbehaltend.

Fossiler Backzahn, wahrscheinlich vom Mammouth. Er wird schon über dreyßig Jahre bey einer Familie der Stadt Eger aufbewahrt, welche die Ueberzeugung hegt, daß solcher in einem diesem Hause gehörigen Kalksteinbruch bey dem Dorfe Dölitz sey gefunden worden. Genanntes Gut sowohl als der ehemalige Kalksteinbruch liegt auf einer mäßigen Höhe am linken Ufer der Eger, etwa eine Viertelstunde unter der Stadt. Der Bruch wird gegenwärtig nicht mehr benutzt, und scheint oberflächlich gewesen zu seyn, da man die Stätte zusammenpflügen konnte, ohne daß auf den Aeckern eine sonderliche Vertiefung merkbar geblieben wäre. Einzeln finden sich noch Stücke von dichtem Kalkstein mit entschiedenen Resten von Schaalthieren, auch auf den Aeckern viele isolirte Kalksteine, die man mit einiger Einbildungskraft für organische Gebilde halten könnte, sich aber darüber völlig zu entscheiden nicht wagen darf.

Der Zahn selbst ist ein Backzahn; er gleicht ziemlich nahe der Cuvier'schen Figur, (III. Band. 3. Platte. 4. Nmr.) befindet sich außer der Kinnlade und hat nur drey Abtheilungen, wovon die mittlere mit gedachter Abbildung übereinstimmt und vollkommen erhalten ist, an der vordern und hintern aber ist einiges beschädigt. Ist nun oben gedachte Figur ein Viertheil der Größe, so wird unser Exemplar etwas kleiner seyn, denn es erreicht nur das Drittel des Maaßes jener. Das Email ist grau und sehr gut erhalten, so wie auch die innere Ausfüllung vom reinsten und dunkelsten Schwarz erscheint.

Von diesem, nunmehr ins Prager Museum gestifteten fossilen Backzahn besorgte ich Abgüsse, betrachtete sorgfältig die Kupfer zu Cuviers drittem Bande und versäumte nicht in dem dazu gehörigen Text zu studieren. Ich sendete hierauf einen Gypsabguß an Herrn D'Alton nach Bonn mit der Aeußerung: „Dieser Backzahn möchte wohl zwischen die kleineren Mastodonten und größeren Tapir mitten inne zu stellen seyn. Sie werden ihm seinen Platz am sichersten anweisen." Hierauf erhielt ich folgende Antwort: „Der fossile Zahn scheint mir sehr merkwürdig. Bey einer unverkennbaren Verwandtschaft mit dem Mastodont, unterscheidet er sich doch wesentlich von allen dahin gehörigen, mir bis jetzt bekannt gewordenen Formen. Höchst erwünscht und besonders wichtig sind, nach meiner Ansicht, an diesem schätzbaren Fragment die äußeren noch unentwickelten Lamellen, welche zu beweisen scheinen, daß überall noch ursprüngliche Entwickelungsformen vorliegen und die eigenthümliche Gestalt der Kauflächen nicht durch ein Abreiben der Spitzen entstanden. Ohne dieses besondere Merkmal könnte dieser Zahn wohl auf ein tapirartiges Thier gedeutet werden."

Wie es sich denn eigentlich damit verhalte, werden wir durch die Vorsorge der Gesellschaft des Prager Museums vernehmen, von woher uns eine Abbildung und nähere Bestimmung zugedacht ist.

Anthrazit mit gediegenem Silber. Gewiß gehört dies Fossil zu den seltenern, indem es ein Gemeng von Quarz und Anthrazit ist, in welchem gediegen Silber, Eisenoxyd und etwas Kupferoxyd vorkömmt, und man, meines Wissens, diese Art des Vorkommens vom gediegenen Silber noch nicht kennt. Schon beym genauen Betrachten unter der Lupe erkennt man das als microscopisch kleine Puncte in verschiedenen Vertiefungen des Minerals liegende gediegene Silber.

Es besteht in 100 Theilen aus:

42,	5	Anthrazit,
30,	5	Quarz,
22,	75	Eisenoxyd,
1,	5	Kupferoxyd,
2,	37	Silber (gediegen),
99,	62.	

Jena. Dr. Goebel.

Ist die Erscheinung eines solchen Minerals an sich schon sonderbar genug, so ist das geologische Vorkommen desselben ebenfalls wunderbar zu nennen. Um sich davon einigermaßen einen Begriff zu bilden, nehme man Special-Charten von Böhmen vor sich und betrachte den Gebirgsrücken, der den Pilsner vom Elnbogner Kreise trennt und zugleich den Wasserlauf nordwärts nach der Eger, südwärts nach der Moldau entscheidet. Auf dem nördlichen Abhange im Elnbogner Kreise findet man das Gut Roggendorf, bey welchem

ein Eisenhammerwerk betrieben wird, dessen gegenwärtiger Besitzer, Herr Baron Junker, auf Eisenstein muthete in dem Tepler Stiftsbezirk, nicht weit von Einsiedel, zunächst bey einem kleineren Orte, Sangersberg genannt.

Um nun die der Gewinnung des Eisensteins hinderlichen Wasser abzuleiten, wurde ein Stollen getrieben und zwar durch festes Grünstein-ähnliches Gebirg. Nachdem man nun bis zehn Lachter durchbrochen hatte, fand sich ungefähr zwey Schuh unter der Erdoberfläche ein loses mit braunem Staub überzogenes durchklüftetes Quarzgestein, worunter man denn auch silberhaltiges entdeckte. Dieses Vorkommen wurde jedoch durch einen Letten wieder abgeschnitten, sobald sich aber wieder eben so loses Gestein zeigte, fand man auch wieder einigen Gehalt. Die Stufen, die man von diesem Mineral erlangen konnte, sind klein und unansehnlich, und unterscheiden sich wenig von den größern unförmlichen und mit einem braunen Staube überzogenen Quarzstücken.

Betrachtet man nun das Gebirg im Ganzen, so macht Granit und Gneis die Hauptmasse, welche aber schon bey Marienbad zum Pechstein überzugehen geneigt ist, und bey Einsiedel Serpentin und Amianth in bedeutenden Massen sehen läßt.

Cammer-Bühl. Am 30. July 1822 begegnete mir das Glück mit Herrn Grafen Caspar Stern-

berg, den Herren Berzelius, Pohl und Grüner den Cammer-Berg zu besteigen, diese ewig merkwürdige, immer wieder besuchte, betrachtete und immer wieder problematisch gefundene, weit und breit umherschauende mäßige Erhöhung. Der pyrotypische Charakter ward nicht verkannt, die Vorstellung näherte sich der schon früher (zur Naturwissenschaft B. 1. S. 76.) geäußerten, wie auch der dort räthlich befundene Vorschlag genehmigt ward. Das Nächste würde nun seyn, bergmännisch die Stunde zu bestimmen, in welcher man den Stollen unter der Haupthöhe durchzuführen habe, um auf der Sohle des weißen Sandes, der sich nordwärts am Fuße im Felde zeigt, durch den Berg zu gehen, dergestalt, daß man nicht zu weit westwärts an das feste Gestein gelangte. Der zu erwartende Aufschluß wäre dann: ob man auf dem weißen Sande ununterbrochen auf der Südseite wieder an den Tag käme, oder ob man auf eine in's Tiefere gehende festere oder mehr lockere Masse gelangte, und sich dadurch einer Eruption aus dem Innern versicherte. Läge nun dieser Hügel in einem eingerichteten Berg-Revier, so würde das Unternehmen bequemer einzuleiten seyn; doch auch hier möchte es nicht an genugsamer Anordnung und Aufsicht fehlen. Gegenwärtig wären Vorarbeiten zu besorgen, wodurch man der Ausführung um einige Schritte näher käme, von der man das Beste hoffen darf, da an der thätigen Theilnahme des Grundbesitzers, Herrn Grafen von Zedwitz, nicht zu zweifeln ist. Eger den 6 August 1822.

Wunderbares Ereigniß. Da die Ueberzeugung so trefflicher Männer, mit denen ich den Kammerbühl abermals besuchte, gleichfalls eine vulkanische Erscheinung hier zuzugeben geneigt schien, so mußte mir's um desto mehr auffallen, als ein junger munterer Badegast, der Naturforschung auch auf seine Weise ergeben, von meinem untermeerischen Vulkane und dessen successiven Explosionen, woraus ich zugleich Schmelzung und Stratification zu erklären gedacht, nicht sonderlich erbaut schien.

Mit bescheidener Höflichkeit trug er mir seine Meinung vor, die dahinaus ging: hier sey auch wie in dem übrigen Böhmen ein Pseudovulkan zu schauen. Man müsse sich, meinte er, beym ersten Anblick der Stratification überzeugen, daß diese Gleichheit der Lagen nicht einer Folge von Eruptionen zugeschrieben werden könne, sondern in solchem Falle alles viel tumultuarischer und wilder aussehen würde. Es seyen aber Kohlen und Glimmerschiefer, zu gehörigen Theilen vermischt, niedergelegt und alsdann die ganze Schichtung entzündet worden; nun lasse sich schon eher denken, daß nach dem Ausbrennen die sämmtlichen Schichten so ruhig konnten übereinander liegen bleiben, wie man ja auch bey andern Pseudovulkanen, sobald man einen Durchschnitt wie hier im Großen übersehen könne, die früheren Schichtungen gar wohl bemerke.

Ich zeigte ihm die Schwierigkeiten, die bey dieser Erklärungsart noch übrig blieben, und trug ihm meine Hypothese als befriedigend vor, wogegen er mir neue

Schwierigkeiten nachzuweisen wußte. Und so standen wir gegen einander, durch ein doppeltes Problem geschieden, durch Klüfte, die keiner zu überschreiten sich getraute, um zu dem andern zu gelangen; ich aber nachdenklich, glaubte freylich einzusehen, daß es mehr Impuls als Nöthigung sey, die uns bestimmt, auf eine oder die andere Seite hinzutreten.

Hiedurch mußte bey mir eine milde, gewissermaßen versatile Stimmung entstehen, welche das angenehme Gefühl giebt, uns zwischen zwey entgegengesetzten Meinungen hin und her zu wiegen, und vielleicht bey keiner zu verharren. Dadurch verdoppeln wir unsere Persönlichkeit, und in solcher Gemüthsverfassung konnte mir nachgemeldete Schrift nicht anders als höchst willkommen seyn.

Ueber den Bau und die Wirkungsart der Vulkane in verschiedenen Erdstrichen, von Alexander von Humboldt. Berlin 1823.

Genanntes Heft von Freundes Hand verfaßt und zugesendet, nehme ich dankbarlichst auf, indem es zu keiner gelegenern Zeit bey mir anlangen konnte. Ein weit umsichtiger, tiefblickender Mann, der auch seine Gegenständlichkeit, und zwar eine gränzenlose, vor Augen hat, giebt hier aus hohem Standpunct eine

Ansicht, wie man sich von der neuern ausgedehntern vulkanistischen Lehre eigentlich zu überzeugen habe.

Das fleißigste Studium dieser wenigen Blätter, dem Buchstaben und dem Sinne nach, soll mir eine wichtige Aufgabe lösen helfen, soll mich fördern, wenn ich versuche zu denken, wie ein solcher Mann; welches jedoch nur möglich ist, wenn sein Gegenständliches mir zum Gegenständlichen wird, worauf ich denn mit allen Kräften hinzuarbeiten habe. Gelingt es, dann wird es mir nicht zur Beschämung, vielmehr zur Ehre gereichen, mein Absagen der alten, mein Annehmen der neuen Lehre in die Hände eines so trefflichen Mannes und geprüften Freundes niederzulegen.

Zur Naturwissenschaft und Morphologie, zwey Bände von Göthe, findet man durch drey bedeutende Männer in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, Nro. 101. und folgende, so günstig als ausführlich recensirt; der Verfasser sprach sich nach dem ersten Lesen darüber aus wie folgt:

Und so hab' ich denn der Parze großen Dank abzustatten, daß sie mich, nicht etwa nur wie den Prometsilaus auf Eine vergnügliche Nacht, sondern auf Wochen und Tage beurlaubt hat, um das Angenehmste, was dem Menschen begegnen kann, mit Heiterkeit zu genießen. Durch wohlwollende, einsichtige, vollkommen unterrichtete Männer seh' ich mich günstig geschildert, und zwar so recht durch und durch erkannt und

aufgefaßt, mit Neigung das Gute, mit Schonung das Bedenkliche dargestellt: ein ehrwürdiges Beyspiel, wie Scharf- und Tiefblick mit Wohlwollen verbunden, durch Beyfall wie durch Bedingen, Warnen, Berichtigen sogleich zur lebendigsten Förderniß behülflich sind.

Bekenn' ich jedoch: es hat etwas Apprehensives, wenn das, was wir leidenschaftlich wollten und allenfalls leisteten, als Bilderreihe, wie Banquo's Könige, an uns vorüberzieht; die Vergangenheit wird lebendig und stellt sich uns dar, wie wir sie selbst niemals gewahr werden konnten. Diesmal freylich nicht als leere Schattenumrisse, sondern scharf in allen Theilen ergriffen und ausgeführt.

Hiebey muß ich aber bemerken, daß jene höchst schätzenswerthe ehrenvolle Schilderung erst nur im Allgemeinen und von ferne betrachtet worden; ich nehme sie mit in die böhmischen Bäder, um mich daran zu prüfen und zu erbauen. Schon jetzt aber fühl' ich mich, durch freundliche Forderungen angeregt, sehr geneigt, manches frühere wieder aufzunehmen, das mir, als zerstückelt, nirgendwo sich anzuschließen schien, nun aber, nach solcher gegebenen Uebersicht, gar wohl sein Plätzchen finden wird.

Die Puncte sodann, worüber so würdige und im Ganzen gleichdenkende Männer sich mit mir nicht vereinigen können, nochmals genau zu überlegen, den Grund einer solchen partiellen Differenz aufzusuchen, wird mir die angenehmste und lehrreichste Pflicht seyn.

Von Leonhard: Handbuch der Oryktognosie. Heidelberg 1821.

Ob mir gleich höhere Jahre und ein bedingtes Verhältniß zur Naturwissenschaft nicht vergönnen wollen, ein solches Werk, seinem Umfange und Zusammenhange nach, gehörig zu studieren; so habe ich es doch immer zur Seite, um, durch den wohlüberdachten Vortrag, mich von dem methodischen Gange, worin sich die Wissenschaft bewegt, durch den Inhalt von dem Reichthum der Erfahrung, durch die Zugaben von manchem wünschenswerthen Einzelnen bequem zu unterrichten, und also, wo nicht mit Wissen und Wissenschaft gleichen Schritt zu halten, doch wenigstens dieses wichtigste, sich immer erweiternde, füllende und umorganisirende Reich nie aus dem Auge zu verlieren.

Ein abermaliges Geschenk bereitet uns der werthe Herr Verfasser in seiner Charakteristik der Felsarten, und ich rühme mich der besondern Gunst, daß er mich durch frühere einzelne Mittheilung schon jetzt, da es im Entstehen begriffen ist, Vortheil daraus zu ziehen befähigt. Acht Aushängebogen liegen vor mir, durch deren successive Betrachtung fast allein möglich wird, sich an die gränzenlose Fülle des Werks einigermaßen zu gewöhnen.

Zuerst findet man das Allgemeine festgestellt, sodann die Reihenfolge der Gebirgsarten dargelegt, wovon ich denn Granit, Sienit, Diorit und Dolerit bis jetzt vor mir sehe.

Die Folge dieſer einzelnen Mittheilung thut auf mich eine glückliche Wirkung; ich erwarte und leſe die Blätter mit Leidenſchaft, wie Zeitungen; Aufmerkſamkeit und Intereſſe erhält ſich von einem Sendungstage zum andern, und mir dienen dieſe bedeutenden Anfänge ganz eigentlich zum gründlichſten Examen. Von manchem erwarb ich mir ſchon früher unmittelbare Anſchauung, anderes aber ſondert ſich ab, wornach ich mich noch umzuthun hätte; neue Namen werden erkannt, die Zweifel des Augenblicks ſorgfältig bemerkt. Und ſo ſeh' ich ohne große Anſtrengung, mir manches Gute zugeeignet, mich auf manches Künftige hingewieſen.

Aelteres, beynahe Veraltetes.

Wenn ein Wissen reif ist Wissenschaft zu werden, so muß nothwendig eine Krise entstehen: denn es wird die Differenz offenbar zwischen denen, die das Einzelne trennen und getrennt darstellen, und solchen, die das Allgemeine im Auge haben und gern das Besondere an- und einfügen möchten. Wie nun aber die wissenschaftliche, ideelle, umgreifendere Behandlung sich mehr und mehr Freunde, Gönner und Mitarbeiter wirbt, so bleibt auf der höheren Stufe jene Trennung zwar nicht so entschieden, aber doch genugsam merklich.

Diejenigen, welche ich die Universalisten nennen möchte, sind überzeugt und stellen sich vor: daß alles überall, obgleich mit unendlichen Abweichungen und Mannigfaltigkeiten, vorhanden, und vielleicht auch zu finden sey; die andern, die ich Singularisten benennen will, gestehen den Hauptpunct im Allgemeinen zu, ja sie beobachten, bestimmen und lehren hiernach, aber immer wollen sie Ausnahmen finden, da wo der ganze Typus nicht ausgesprochen ist, und dar-

in haben sie recht. Ihr Fehler aber ist nur, daß sie die Grundgestalt verkennen, wo sie sich verhüllt, und läugnen, wenn sie sich verbirgt. Da nun beyde Vorstellungs-Weisen ursprünglich sind und sich einander ewig gegenüberstehen werden, ohne sich zu vereinigen oder aufzuheben; so hüte man ja sich vor aller Controvers und stelle seine Ueberzeugung klar und nackt hin.

So wiederhole ich die meinige: daß man auf diesen höheren Stufen nicht wissen kann, sondern thun muß: so wie an einem Spiele wenig zu wissen und alles zu leisten ist. Die Natur hat uns das Schachbret gegeben, aus dem wir nicht hinaus wirken können, noch wollen; sie hat uns die Steine geschnitzt, deren Werth, Bewegung und Vermögen nach und nach bekannt werden; nun ist es an uns, Züge zu thun, von denen wir uns Gewinn versprechen; dies versucht nun ein jeder auf seine Weise und läßt sich nicht gern einreden. Mag das also geschehen, und beobachten wir nur vor allem genau: wie nah oder fern ein jeder von uns stehe, und vertragen uns sodann vorzüglich mit denjenigen, die sich zu der Seite bekennen, zu der wir uns halten. Ferner bedenke man, daß man immer mit einem unauflöslichen Problem zu thun habe, und erweise sich frisch und treu, alles zu beachten was irgend auf eine Art zur Sprache kommt, am meisten dasjenige was uns widerstrebt: denn dadurch wird man am ersten das Problematische gewahr, welches zwar in den Gegenständen selbst, mehr aber noch in den Menschen liegt. Ich bin nicht gewiß, ob ich in diesem sowohl bearbeiteten Felde persönlich weiter wirke,

doch behalte ich mir vor, auf dieſe oder jene Wendung des Studiums, auf dieſe oder jene Schritte der Einzelnen aufmerkſam zu ſeyn und aufmerkſam zu machen.

Allein kann der Menſch nicht wohl beſtehen, daher ſchlägt er ſich gern zu einer Partey, weil er da, wenn auch nicht Ruhe, doch Beruhigung und Sicherheit findet.

Es giebt wohl zu dieſem oder jenem Geſchäft von Natur unzulängliche Menſchen; Uebereilung und Dünkel jedoch ſind gefährliche Dämonen, die den Fähigſten unzulänglich machen, alle Wirkung zum Stocken bringen, freye Fortſchritte lähmen. Dies gilt von weltlichen Dingen, beſonders auch von Wiſſenſchaften.

Im Reich der Natur waltet Bewegung und That, im Reiche der Freyheit Anlage und Willen. Bewegung iſt ewig und tritt bey jeder günſtigen Bedingung unwiderſtehlich in die Erſcheinung. Anlagen entwickeln ſich zwar auch naturgemäß, müſſen aber erſt durch den Willen geübt und nach und nach geſteigert werden. Deswegen iſt man des freywilligen Willens ſo gewiß nicht als der ſelbſtſtändigen That; dieſe thut ſich ſelbſt, er aber wird gethan: denn er muß, um vollkommen zu werden und zu wirken, ſich im

Sittlichen dem Gewiſſen, das nicht irrt, im Kunſtreichen aber der Regel fügen, die nirgends ausgeſprochen iſt. Das Gewiſſen bedarf keines Ahnherrn, mit ihm iſt alles gegeben; es hat nur mit der innern eigenen Welt zu thun. Das Genie bedürfte auch keine Regel, wäre ſich ſelbſt genug, gäbe ſich ſelbſt die Regel; da es aber nach außen wirkt, ſo iſt es vielfach bedingt, durch Stoff und Zeit, und an beyden muß es nothwendig irre werden; deswegen es mit allem was eine Kunſt iſt, mit dem Regiment, wie mit Gedicht, Statue und Gemälde, durchaus ſo wunderlich und unſicher ausſieht.

Es iſt eine ſchlimme Sache, die doch manchem Beobachter begegnet, mit einer Anſchauung ſogleich eine Folgerung zu verknüpfen und beyde für gleichgeltend zu achten.

Die Geſchichte der Wiſſenſchaften zeigt uns bey allem, was für dieſelben geſchieht, gewiſſe Epochen, die bald ſchneller, bald langſamer auf einander folgen. Eine bedeutende Anſicht, neu oder erneut, wird ausgeſprochen; ſie wird anerkannt, früher oder ſpäter; es finden ſich Mitarbeiter; das Reſultat geht in die Schüler über; es wird gelehrt und fortgepflanzt, und wir bemerken leider, daß es gar nicht darauf ankommt, ob die Anſicht wahr oder falſch ſey; beydes macht den

selben Gang; beydes wird zuletzt eine Phrase, beydes prägt sich als todtes Wort dem Gedächtniß ein.

Zur Verewigung des Irrthums tragen die Werke besonders bey, die encyclopädisch das Wahre und Falsche des Tages überliefern. Hier kann die Wissenschaft nicht bearbeitet werden; sondern was man weißglaubt, wähnt, wird aufgenommen; deswegen sehen solche Werke nach funfzig Jahren gar wunderlich aus.

Zuerst belehre man sich selbst, dann wird man Belehrung von Andern empfangen.

Theorien sind gewöhnlich Uebereilungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gern los seyn möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschiebt. Man ahnet, man sieht auch wohl, daß es nur ein Behelf ist; liebt sich nicht aber Leidenschaft und Parteygeist jederzeit Behelfe? Und mit Recht, da sie ihrer so sehr bedürfen.

Unsere Zustände schreiben wir bald Gott, bald dem Teufel zu, und fehlen ein: wie das andere mal: in uns selbst liegt das Räthsel, die wir Ausgeburt zweyer Welten sind. Mit der Farbe geht's eben so; bald sucht man sie im Lichte, bald draußen im Welt-

all, und kann sie gerade da nicht finden, wo sie zu Hause ist.

Es wird eine Zeit kommen, wo man eine pathologische Experimentalphysik vorträgt und alle jene Spiegelfechtereyen an's Tageslicht bringt, welche den Verstand hintergehen, sich eine Ueberzeugung erschleichen und, was das Schlimmste daran ist, durchaus jeden praktischen Fortschritt verhindern. Die Phänomene müssen ein für allemal aus der düstern empirisch-mechanisch-dogmatischen Marterkammer vor die Jury des gemeinen Menschenverstandes gebracht werden.

Daß Newton bey seinen prismatischen Versuchen die Oeffnung so klein als möglich nahm, um eine Linie zum Lichtstrahl bequem zu symbolisiren, hat eine unheilbare Verirrung über die Welt gebracht, an der vielleicht noch Jahrhunderte leiden.

Durch dieses kleine Löchlein ward Malus zu einer abenteuerlichen Theorie getrieben, und wäre Seebeck nicht so umsichtig, so mußte er verhindert werden, den Urgrund dieser Erscheinungen, die entoptischen Figuren und Farben zu entdecken.

Was aber das aller Sonderbarste ist: der Mensch, wenn er auch den Grund des Irrthums aufdeckt, wird den Irrthum selbst deshalb doch nicht los. Mehrere Engländer, besonders Dr. Read, sprechen gegen

Newton leidenschaftlich aus: „das prismatische Bild sey keineswegs das Sonnenbild, sondern das Bild der Oeffnung unseres Fensterladens mit Farbensäumen geschmückt; im prismatischen Bilde gebe es kein ursprünglich Grün, dieses entstehe durch das Uebereinandergreifen des Blauen und Gelben, so daß ein schwarzer Streif eben so gut als ein weißer in Farben aufgelöst scheinen könne, wenn man hier von Auflösen reden wolle." Genug, alles was wir seit vielen Jahren dargethan haben, legt dieser gute Beobachter gleichfalls vor. Nun aber läßt ihn die fixe Idee einer diversen Refrangibilität nicht los, doch kehrt er sie um und ist wo möglich noch befangener als sein großer Meister. Anstatt durch diese neue Ansicht begeistert aus jenem Chrysaliden-Zustande sich heraus zu reißen, sucht er die schon erwachsenen und entfalteten Glieder auf's neue in die alten Puppenschaalen unterzubringen.

Das unmittelbare Gewahrwerden der Urphänomene versetzt uns in eine Art von Angst, wir fühlen unsere Unzulänglichkeit; nur durch das ewige Spiel der Empirie belebt erfreuen sie uns.

Der Magnet ist ein Urphänomen, das man nur aussprechen darf, um es erklärt zu haben; dadurch wird es denn auch ein Symbol für alles Uebrige, wofür wir keine Worte noch Namen zu suchen brauchen.

Alles Lebendige bildet eine Atmosphäre um sich her.

Die außerordentlichen Männer des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts waren selbst Akademien, wie Humboldt zu unserer Zeit. Als nun das Wissen so ungeheuer überhand nahm, thaten sich Privatleute zusammen, um, was den Einzelnen unmöglich wird, vereinigt zu leisten. Von Ministern, Fürsten und Königen hielten sie sich fern. Wie suchte nicht das französische stille Conventikel die Herrschaft Richelieu's abzulehnen! wie verhinderte der englische Oxforder und londner Verein den Einfluß der Lieblinge Carls des Zweyten!

Da es aber einmal geschehen war, und die Wissenschaften sich als ein Staatsglied im Staatskörper fühlten, einen Rang bey Prozessionen und andern Feyerlichkeiten erhielten, war bald der höhere Zweck aus den Augen verloren; man stellte seine Person vor, und die Wissenschaften hatten auch Mäntelchen um und Käppchen auf. In meiner Geschichte der Farbenlehre habe ich dergleichen weitläuftig angeführt. Was aber geschrieben steht, es steht deswegen da, damit es immerfort erfüllt werde.

Die Natur auffassen und sie unmittelbar benutzen, ist wenig Menschen gegeben; zwischen Erkenntniß und Gebrauch erfinden sie sich gern ein Luftgespinnst, das

sie sorgfältig ausbilden, und darüber den Gegenstand zugleich mit der Benutzung vergessen.

Eben so begreift man nicht leicht, daß in der grossen Natur das geschieht, was auch im kleinsten Zirkel vorgeht. Dringt es ihnen die Erfahrung auf, so lassen sie sich's zuletzt gefallen. Spreu von geriebenem Bernstein angezogen, steht mit dem ungeheuersten Donnerwetter in Verwandtschaft, ja ist eine und eben dieselbe Erscheinung. Dieses Mikromegische gestehen wir auch in einigen andern Fällen zu, bald aber verläßt uns der reine Naturgeist, und der Dämon der Künsteley bemächtigt sich unser und weiß sich überall geltend zu machen.

Die Natur hat sich so viel Freyheit vorbehalten, daß wir mit Wissen und Wissenschaft ihr nicht durchgängig beykommen, oder sie in die Enge treiben können.

Mit den Irrthümern der Zeit ist schwer sich abzufinden: widerstrebt man ihnen, so steht man allein; läßt man sich davon befangen, so hat man auch weder Ehre noch Freude davon.

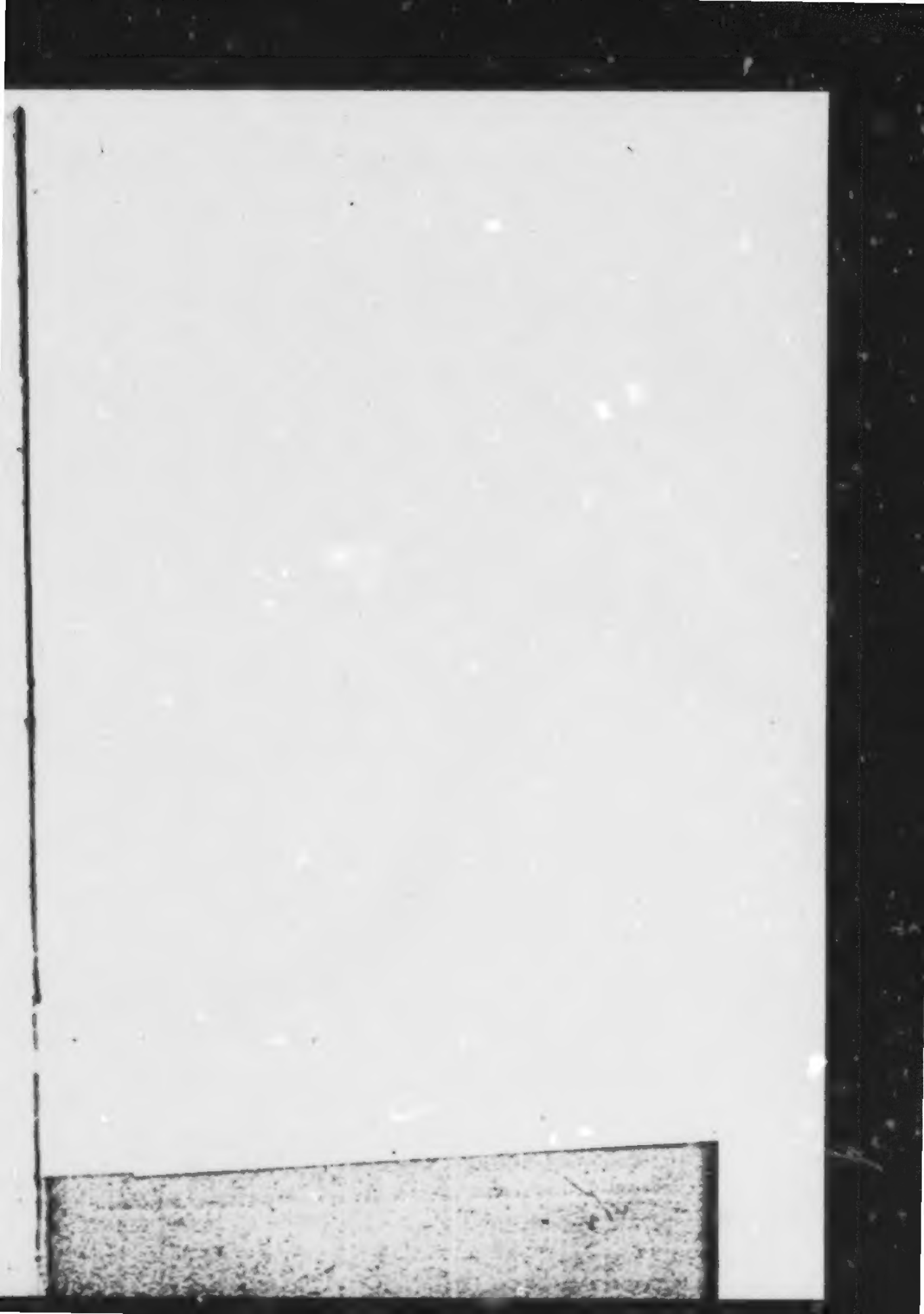
Eins und Alles.

Im Gränzenlosen sich zu finden
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Ueberdruſs;
Statt heiſsem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen,
Sich aufzugeben ist Genuſs.

Weltseele komm uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen
Wird unserer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem der Alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebendiges Thun.
Und was nicht war nun will es werden,
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden.
In keinem Falle darf es ruhn.

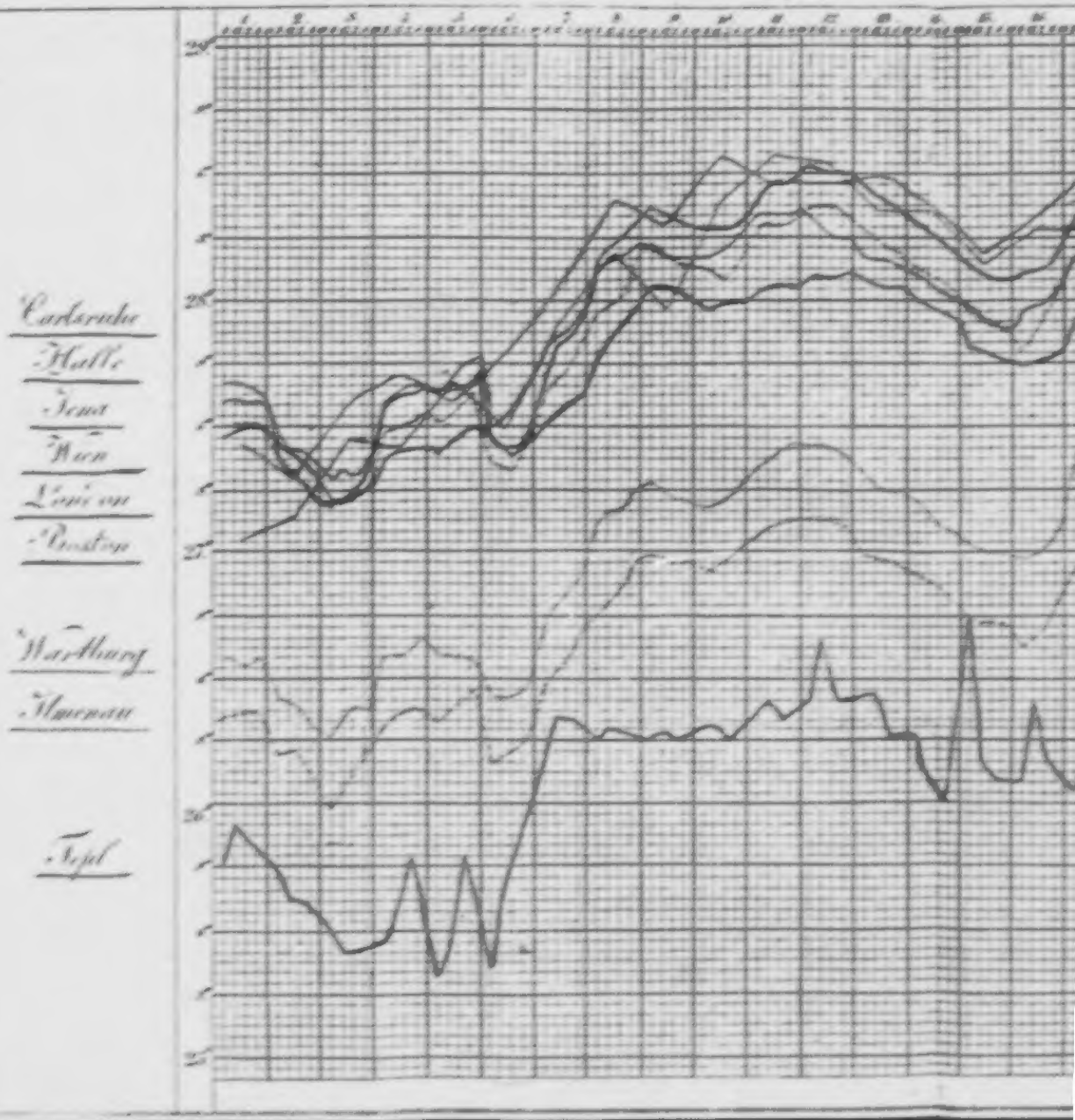
Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen!
Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Seyn beharren will.

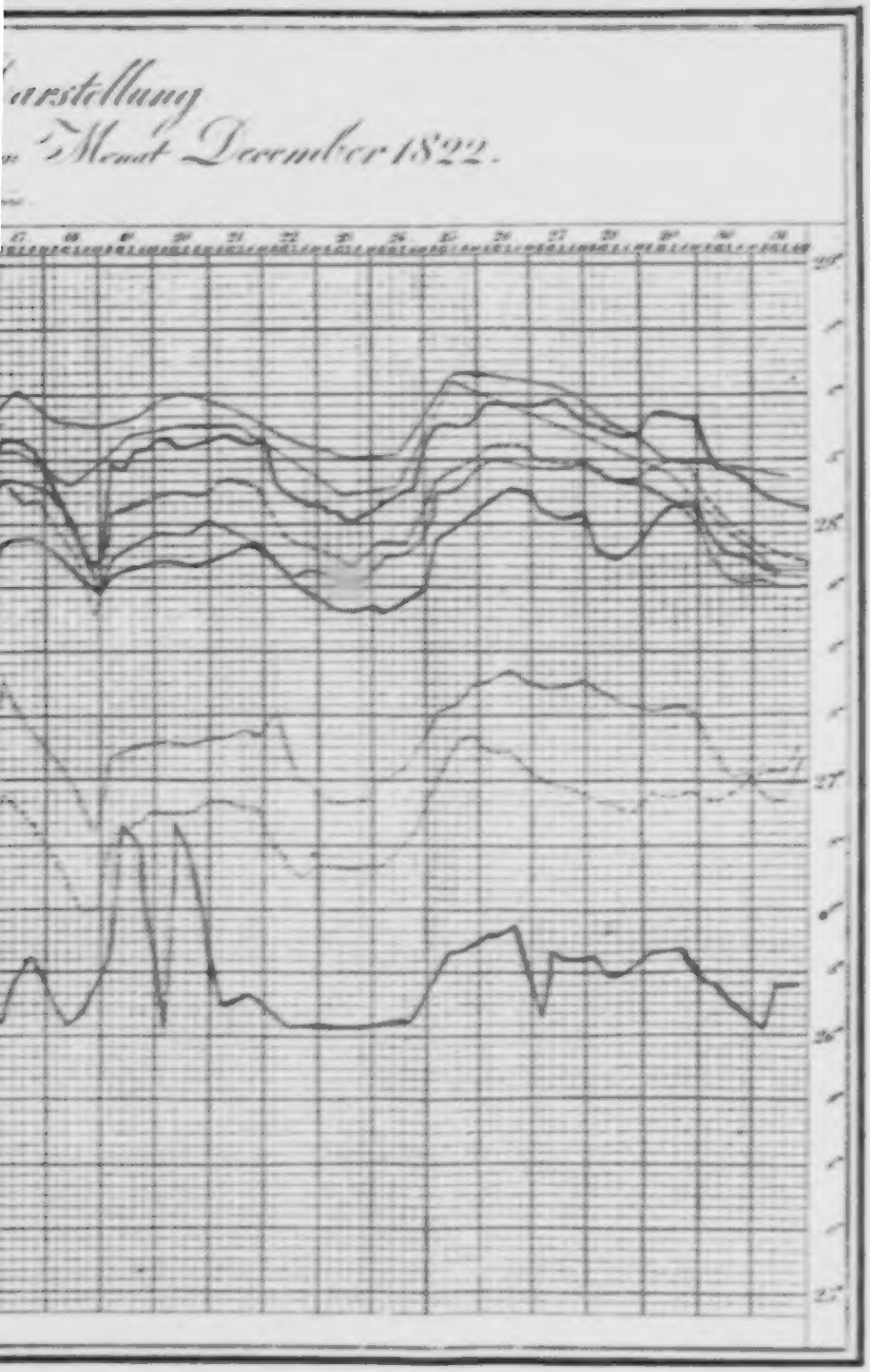


Vergleichende graphische D

der Barometer-Stände verschiedener Orte

gezeichnet von Lüer, Ch




arstellung
Monat December 1822.

Inhalt

zur Naturwiſſenſchaft überhaupt.

1) Vorbetrachtung . . . . . S. 6
2) Luke Howard an Goethe . . . — 7
3) Ueber phyſiologe Farbenerſcheinungen — 20
4) Der Verſuch als Vermittler von Object und Subject. 1793 . . . — 39
5) Johann Kunkel . . . . . — 54
6) The Climate of London, by Luke Howard, in two Volumes. London, 1818 . . . . . — 59
7) Meteorologiſche Nachſchrift . . — 61
8) Gewitterzüge in Böhmen . . — 75
9) Architektoniſch-Naturhiſtoriſches Problem . . . . . — 79
10) Phyſiſch-chemiſch-mechaniſches Problem . . . . . — 89
11) Einleitung zu Goethe's Farbenlehre, v. Henning's . . . . . — 93
12) Neuer entoptiſcher Fall . . . — 96
13) Schöne entoptiſche Entdeckung . — 97
14) Die Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums in Böhmen . . . . — 98
15) Foſſiler Backzahn, wahrſcheinlich vom Mammuth . . . . . — 103
16) Anthrazit mit gediegnem Silber . — 105
17) Kammerbühl . . . . . — 106
18) Wunderbares Ereigniß . . . — 108

19) Von Humboldt über Vulkane . S. 109
20) Rezension der naturwissenschaftl. Goethe'schen Arbeiten . . . . . — 110
21) Von Leonhardt, Handbuch der Oryktognosie . . . . . — 113
22) Desselben Characteristik der Felsarten — 112
23) Aelteres, beynahe Veraltetes . — 114
24) Eins und Alles . . . . . — 123

Zur

Naturwissenschaft

überhaupt,

besonders zur

Morphologie.

Erfahrung, Betrachtung, Folgerung,

durch

Lebensereignisse verbunden.

Von Goethe.

Zweyten Bandes zweytes Heft.

Mit einem Kupfer.

Stuttgard und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1824.

Inhalt des Morphologiſchen Heftes.

Irrwege eines morphologiſirenden Botanikers, Nees v. Eſenbeck. . . S. 63

Von dem Hopfen und deſſen Krankheit,
Aufgenommen, vom Herausgeber . — 74
von Nees von Eſenbeck . — 77
vom Bergmeiſter Löſl. . — 100

Grundzüge allgemeiner Naturbetrachtung, von Carus . . . . . — 84

Die Lepaden . . . . . — 95

Das Sehen in ſubjectiver Hinſicht, v. Purkinje; Auszug mit Bemerkungen des Herausgebers. . . . — 102

Ernſt Stiedenroth's Pſychologie . — 117

Ricati, von der Haſenſcharte . . — 120

Das Schädelgerüſt aus ſechs Wirbelknochen aufgebaut. . . . — 122

Vergleichende Knochenlehre, Beiſpiele älterer Behandlung, ſämmtlich vom Herausgeber. . . . . — 126

Preußiſche Geſtüt-Pferde von Türde, Würtembergiſche Geſtüt-Pferde von Kunz, aufgeführt von D'Alton. . — 138

D'Alton's Skelette der Nagethiere . — 148

Genera et species palmarum von Martius, Reiſebeſchreibung der Forſcher in Braſilien, Phyſiognomik der Pflanzen, betrachtet vom Herausgeber. . — 156

B
A
C
Heleosis guianensis L. Richard
Arum campanulatum
R

Irrwege eines morphologisirenden Botanikers.

Ich erhielt vor einiger Zeit durch meinen Freund, den Professor Hornschuch zu Greifswald, einige Pilze, die der verstorbene Hänke auf seinen Reisen nach Ost- und Westindien gesammelt hatte, und die nun mit dem ganzen, sehr reichhaltigen Herbarium dieses Reisenden der Sammlung des Böhmischen Centralmuseums zu Prag angehören. Der Herr Graf Caspar von Sternberg, dessen Verdienste um die Naturkunde überhaupt, insbesondere aber um die Belebung eines heilsamen Gemeingeistes unter den Naturforschern, nie laut und öffentlich genug anerkannt werden können, hat die Einrichtung getroffen, Hänke's zahlreiche Entdeckungen von verschiedenen Botanikern nach den unter sie vertheilten Abtheilungen jenes Herbariums beschreiben zu lassen, deren Arbeiten sodann von ihm zum Druck befördert werden sollen. So waren also diese Pilze mit andern Kryptogamen an Herrn Hornschuch gekommen, von ihm aber, der eine gewisse Vorliebe für diese Pflanzenordnung gern in mir zu nähren pflegt, mir zur Untersuchung übersandt worden.

Unter den gedachten Pilzen fiel mir nun gleich zuerst ein Gewächs auf, Tab. A., das, nach der Angabe von den Philippinen stammend, eine neue, höchst merkwürdige Gattung aus der Familie der Morchel oder Helvelloiden zu verrathen schien. Ein etwa 2 Zoll hoher, von oben nach unten sich kegelförmig verdünnender, verhältnißmäßig dicker Stiel oder Strunk trug eine sehr regelmäßige, halbeyförmige stumpfe Mütze von brauner Farbe, welche sich weich und sammtartig anfühlte, in mehrere ungleiche Falten geschlagen war, und, indem sie sich mit ihrem untern stumpfen Rand gegen den Stiel einwärts und aufwärts schlug, demselben wirklich wie eine Haube aufgestürzt war. Soweit durfte man nun getrost in dem Gewächs, von welchem zwey völlig übereinstimmende Exemplare vorräthig waren, eine Helvella oder Morchel erkennen; aber der weiße Stiel zeigte etwas sehr Seltsames. Er war ganz mit walzenförmigen, ein wenig zusammengedrückten und an ihrem obern Ende stumpfen, etwas über eine Linie langen Körperchen, ebenfalls von weißlicher Farbe, überdeckt, die senkrecht auf seiner Oberfläche standen, mit ihren Seiten aber so dicht an einander schlossen, daß man nirgends den Grund oder die Oberfläche des Strunks zwischen ihnen hervorscheinen sah. Zwey kleine, durch einen mäßigen Zwischenraum getrennte Oeffnungen an dem stumpfen Ende deuteten auf eine in diesen Cylindern vorhandene Höhle, und diese Bemerkung erinnerte mich sogleich an eine nicht minder überraschende Pilzbildung, welche der kaiserliche Gärtner,

Herr Weinmann zu Powlowsk bey St. Petersburg entdeckt hat und die nächstens durch Eschweiler beschrieben und nach seiner gewohnten Weise in einer genauen analytischen Darstellung erläutert werden soll. Dieses Pilzgebild aus dem europäischen Norden stellte einen gewöhnlichen Hutpilz, etwa gleich einem Löcherschwamm von mittlerer Größe, vor, der aber statt der gewöhnlichen Fructificationshaut (Hymenium) auf der untern Seite wahre Bauchpilze oder Sphärien trägt und diesem zum Boden dient.

War dort ein Hutpilz Grundlage eines Bauchpilzes, den er als seine Fructificationslage aus sich entwickelte, indem er auf seiner untern Fläche in eine Schicht kleiner, neben einander liegender, einfacher Sphärien mit kurzen, kaum geöffneten Mündungen und dem gewöhnlichen, obwohl unvollkommnen, innern Schlauchbau überging, so konnte ja auch wohl ein Mützenschwamm, sey's durch die Mütze selbst oder durch den Stiel, Träger oder unteres Glied eines Bauchpilzes, einer Sphärien-Bildung, werden und so eine noch höhere Gliederung zweyer Stufen zur Einheit darstellen.

Weil das Gewächs der Länge nach durchschnitten war, konnte man im Innern ein ziemlich grob-faseriges Gewebe unterscheiden, und es war zugleich zu bemerken, daß der Strunk nicht, wie gewöhnlich bey Morcheln, hohl, sondern ganz solid sey.

Durch andere Geschäfte von einer genauern Untersuchung abgehalten, mußte ich dieses Geschäft dem Bruder überlassen, der in dergleichen Erforschungen

wohl erfahren, sich der Sache gern unterzog. Die Erinnerung an den Pilz von Powlowsk wurde nicht vorenthalten.

Es ergab sich bey einem Querschnitt durch die walzenförmigen Körperchen, welche den Strunk bekleideten, daß jedes derselben innen hohl war. Diese Höhle aber wurde durch eine verticale Scheidewand, deren Stelle äußerlich von einer sanften Rinne angedeutet schien, in zwey geschloßne Hälften abgetheilt, und hatte oben zu jeder Seite eine kleine Oeffnung, wie wir sie im Eingang schon beschrieben haben. Ein feines gelbliches Pulver erfüllte frey, ohne Anhaftung, die beyden Höhlen und zeigte sich, stark vergrößert, als aus rundlichen, fast durchscheinenden Körnchen bestehend. Das Ungewöhnliche dieser Bildung auf der angenommenen Stufe fiel noch befremdender auf, als ein abgeschnittnes Scheibchen des Mützentheils, statt der gewöhnlichen, hier erwarteten Schlauchlage eines Hymeniums, unter dem Mikroskop ein sehr regelmäßiges, aus sechseckigen Maschen und deutlichen Intercellulargängen gewirktes Zellgewebe zeigte. Als nun solchergestalt der sicher geglaubte Boden der Untersuchung und Feststellung schon schwankte, und der Beobachter nach einem höheren Anhaltspunct zu greifen anfing, führte plötzlich ein etwas tieferer Schnitt durch die Länge des Strunks die deutlichsten Spiralgefäße unter die Augen.

Das Resultat war, daß das Gewächs nur trüglich die Gestalt eines Pilzes angenommen habe, um darunter aus geheimnißvollen Gründen eine höhere

Abkunft aus dem Geſchlecht der vollkommneren, offenblüthigen Pflanzen zu verſtecken. Was uns für eine eigenthümliche Metamorphoſe der Sphärienbildung hatte gelten wollen, rückte in die Bedeutung der Anthere vor. Viele Antheren ſaßen ohne Träger um eine gemeinſchaftliche Säule, frey, dicht gedrängt und aufrecht, ohne alle Blüthenumhüllung. Der Knopf der Säule war zur Mützengeſtalt angeſchwollen. Piſtille ſchienen ganz zu fehlen. Es war ein einmänniges, zweyhäuſiges Gewächs, ohne Blätter, mit zahlreichen Staubfäden.

Da traf denn die vergleichende Betrachtung zunächſt auf die Balanophoreen, nämlich die Gattungen: Langsdorffia Martius, Helosis Richard, Cynomorium Micheli und Balanophora Forster, von denen die erſtere durch v. Martius in Eſchwegs Journal für Braſilien 2ter Bd. p. 178 ff. Tab. 5. die letztere, nach Boccone zuerſt brauchbar, von Micheli (Nova genera p. 17. Tab. 12.), dann maleriſch und anſprechend von Trattinnik (Thesaurus botanicus p. 7. Tab. 30.) beſchrieben und dargeſtellt worden ſind, bis neuerlichſt die drey früher genannten zuſammen von Richard (Memoires du Muséum d'histoire naturelle Vol. VIII. p. 404. ff.). mit unübertrefflicher Genauigkeit unterſucht, verglichen, im Ganzen und in allen ihren Theilen aufs Vollſtändigſte abgebildet, als eine eigne, auf einer tiefen Stufe unter den Monokotyledonen ſtehende, natürliche Familie hervorgegangen ſind, an welche ſich die Balanophora Forsteri, obgleich wenig

ger genau erforscht, doch mit ziemlichen Gründen der Wahrscheinlichkeit anreiht. Man vergleiche noch darüber Rob. Browns Abhandlung über Rafflesia in den Transactions of the Linnean Society Vol. XII. P. 1. p. 224.

Aus einer kriechenden, parasitisch auf Pflanzenwurzeln haftenden Wurzel steigen keulenförmige und kolbige, saftige, hochgefärbte, mit Schuppen bekleidete oder nackte, einfache Stengel, oder vielmehr Blüthenachsen, auf, die an ihrem kolbigen Ende dicht mit sehr kleinen, von zahlreichen Spreublättchen umgebnen, eingeschlechtigen Blümchen bedeckt sind. Bey den meisten sind männliche und weibliche Blumen auf einem Kolben unter einander gemischt, bey Langsdorffia finden sich aber auf einem Kolben bloß männliche, auf dem andern bloß weibliche. Die männlichen Blümchen haben eine langröhrige, dreyspaltige, oder auch eine gestutzte scheidenartige Blumendecke, und entweder einen einfachen, oder drey in Träger- und Staubbeuteln verwachsene Staubfäden, deren Staubbeutel sich auswärts oder einwärts in zwey Ritzen öffnen. Die weiblichen Blümchen sind kleiner, schmächtiger, haben einen ungleichen gestutzten, oder auch einen spreublätterigen Saum, einen mit dem Rohr verwachsenen (unteren) Fruchtknoten, und einen oder zwey einfache Griffel. Die Frucht ist eine einsamige, dickrindige Balgfrucht oder Caryopsis. Der Same hat einen kleinen, rundlichen, einsamlappigen Keim.

Man dürfte sich wohl zugestehen, daß man ge-

neigt ſey, mit einem Blick auf die Figur der Helonias guianensis Rich. a. a. O. Tab. 20. Tab. B. anzunehmen, daß wohl auch eine Form in dieſer Reihe auftreten könnte, die ihre Blüthen am Stiel trüge, und oben zu einem nackten Kopf verdickt würde, wie umgekehrt die dort abgebildete Pflanze am Stiele nackt, um den Kopf aber mit Blümchen bekleidet ſey. Die Aehnlichkeit mit unſerm Gewächs würde bey einer ſolchen Conſtruction höchſt überraſchend ausfallen müſſen. Dennoch wollte auch hier Manches nicht zuſagen, beſonders war der Mangel aller Schuppen und Spreublättchen zwiſchen den Blumen, aller Blumendecken, — die freye Zuſammendrängung nackter, ſtarrer, oben in zwey Löcher, nicht aber in Ritzen, aufklaffender Staubbeutel ohne Träger, ſehr verdächtig; — man war im Begriff, das Gewächs, welches ja nun ohnehin bey dem Mangel des andern Geſchlechts gar nicht näher beſtimmt werden konnte, ganz bey Seite zu legen.

Hiebey fiel nun aber ein anderes blattartiges, ziemlich ausgebreitetes Gewächs von röthlicher Farbe wieder in die Augen, das ebenfalls unter den Pilzen von den Philippinen lag, das man aber vorläufig, von der vermeinten Morchel angezogen, unbeſehen für einen ſeltſamen, dünnen Merulius, wo nicht etwa gar für eine Ulve, hatte gelten laſſen, die weitere Unterſuchung ſich noch vorbehaltend.

Das Blattgebild ſchien auf einem faſt handlangen, an der einen Seite deſſelben befeſtigten Stiel geſtanden zu haben, in welchen es ſich mit ſeinem

tutenförmig über einander gerollten, verdickten, und auf der Innenfläche furchig gerunzelten Grunde hinabzog; nach dem Rand hin wurde es über einer Hand breit, dünn, und zeigte Falten oder ungleiche Lappen. Die gegen den Grund zu hervortretenden Adern und Falten brachten um so mehr auf den Gedanken, daß hier eine neue Art von Merulius erschienen sey, als wir schon durch frühere Untersuchung ostindischer Pilze an dergleichen dünne und zierliche Blattformen gewöhnt waren. Aber dennoch konnte man sich nicht recht dabey beruhigen, als dieser blattartige Schwamm, gegen das Licht gehalten, in seiner Substanz feine, adrige Züge zeigte, die sich nach dem Umfange hin gabelförmig zu verzweigen schienen.

Wie man nun im Zweifeln und abreißenden Nachdenken manche zwecklose Bewegung zu machen pflegt, die der unbequemen Richtungslosigkeit des Geistes zu Hülfe kommen soll, so geschah's auch, daß ich, das Blattgewächs aufrecht in der einen Hand haltend, das andere, das die Mütze auf dem Scheitel trug, damit in der Nähe des bauchigen Grundtheils, wo die nagenden Insecten hie und da ihr Wesen getrieben hatten, die Mütze gleichfalls nach oben gerichtet, in Berührung brachte, worauf dann der Andre zu diesem Ding, wie zu einem alten Bekannten, sagte: Nun, das ist ja ein Arum! Das war es auch, und zwar Kolben und Scheide von Arum campanulatum Roxburgh (Plants of the coast of Coromandel Vol. III. Tab. 272.), wie es am angef. Orte mit ungemeiner Frische abgebildet ist. Tab. C. Aus einer knolligen, plattge-

drückten Wurzel erhebt sich neben wenigen Blättern ein Schaft, verliert sich an seinem Ende in eine weite, glockenförmige, blaß-purpurröthliche Scheide und läßt aus dem zusammengerollten Grund derselben den mit einer dunkelvioletten, mützenförmigen und fleischigen Anschwellung gekrönten Kolben hervorblicken, der unterhalb dieser Verdickung die (hier eigenthümlich gebildeten) Staubbeutel trägt. Weiter abwärts hatten Moder und Insecten die der Gattung Arum eigenthümlichen, faserartigen Staubfaden-Verkümmerungen, und endlich tief unten am Grunde die Stempel, bis auf wenige Spuren, zerstört, doch waren diese immer noch hinreichend, jetzt, nachdem einmal die überzeugende Combination gefunden war, keinen neuen Zweifel mehr aufkommen zu lassen. Die Augen hatten sich also bey dieser ergötzlichen Untersuchung mit geringster Beyhülfe des schon entmuthigten Nachdenkens, als die besten Morphologen erwiesen und ganz natürlich jenen Cyklus durchlaufen, den wir anerkennen müssen, wenn wir zuerst das Cynomorium coccineum von Boccone als Fungus typhoides coccineus melitensis beschrieben finden, und nun wieder in den Schlußbemerkungen zu Richards oben angeführter Schilderung der Balanophoreen, nach der zuvor angestellten, minder gänstigen Vergleichung dieser neuen Familie mit den Hydrocharideen, lesen: La famille des Aroidées, par son port et ses caractères présente en général une plus grande affinité avec les Balanophorées que les Hydrocharidées. On observe dans ces deux fa-

milles la même disposition des fleurs en chaton; les graines présentent également un endosperme charnu, et surtout les différens genres de ces deux familles ont un port qui les rapproche singulièrement.

Zur Nutzanwendung möge hier noch die Lehre abgezogen werden, wie nützlich und heilsam es sey, sich bey wahren, wie bey vermeinten, Kryptogamen fleissigst eines guten zusammengesetzten Mikroskops zu bedienen.

Rees von Esenbeck.

Von dem Hopfen und dessen Krankheit, Ruß genannt.

In Bezug auf Schkuhrs botanisches Handbuch, 1ter Thl. S. 263. ingleichen 32ste Tafel.

Der Hopfen, Humulus lupulus, ist eine diöcische Pflanze; die männliche Blüthe, als schwache Rispe, trägt nichts zur Nutzbarkeit des Gewächses bey, die Ranken werden ausgerottet; die weiblichen stehen kätzchenartig um eine Spindel. Ihr einfaches Kelchblatt bringt unten an seiner Rückseite viele gelbe fettige, gewürzhaft bittere und starkriechende Staubkörner, welche Hopfenmehl genannt werden, hervor.

Dieſes iſt eigentlich das Bitteringrediens des Bieres, neulich beſonders wohl beachtet und Lupulin genannt.

In Böhmen überhaupt, beſonders auch in Falkenau, wird der Hopfen ſtark gebaut und ich vernahm daſelbſt folgendes:

Der Hopfen iſt einem Mißwachs ausgeſetzt, welcher durch eine Art von verbundener Vertropfung und Verſtäubung verurſacht wird. Dieſer, dem vegetabiliſchen Leben verderbliche Brand wird durch den Namen Ruß bezeichnet; er äußert ſich auf zweyerley Weiſe, und heißt der Rothe (auch der Feuerruß) oder der Schwarze. Das Krankhafte der Ranken zeigt ſich im Anfang daran, daß die Blätter erſt glänzend grün werden (Ausſchwitzung und Vertropfung), ſodann aber auf der untern, auch wohl obern Seite ein ſchwarz abfärbender Staub hervortritt. Unzählige Blattläuſe zeigen ſich als Correlat. Erſcheint der Ruß früh, ſo ſchadet er dem Wachsthum der Kätzchen, ſpäter aber nicht, welches aus der Natur folgt: denn im letzten Falle hat das Blatt als vorbereitendes Organ ſchon ſeine Pflicht erfüllt und das Auge iſt kräftig hervorgewachſen.

Damit nun aber eine ſolche Krankheit dem Stocke fürs Künftige nicht ſchade, ziehen ſie die Stange aus der Ranke, ohne dieſe abzuſchneiden, die ſie vielmehr auf der Erde liegen laſſen, wenn ſie die Kätzchen abgepflückt haben, wahrſcheinlich um den geſtörten Stocke dadurch einen lebhaften Zug zu erhalten und eine Herſtellung zu gewinnen.

Folgende Fragen mögen zu allgemeinern Betrachtungen führen:

1) Kommt dieses Ausschwitzen auch bey männlichen Pflanzen vor?

2) Kommt es vor bey dem Weibchen des wildwachsenden Hopfens, oder ist es ganz allein die Eigenschaft der weiblichen Pflanze des mit Sorgfalt gebauten Hopfens? Ich möchte Letzteres vermuthen. Die Pflanze selbst ist ein sehr lebensreiches, zur Fortpflanzung eilendes Geschöpf, wie man an den unzähligen Ausschößlingen, dem schnellen Trieb, dem Reichthum der Blüthe schon bemerken kann. Das naturgemäße, normale, sogenannte Hopfenmehl deutet schon auf einen Ueberfluß von Saft und Kraft. Nun könnte wohl irgend eine Witterungsbedingung diesen innern Reichthum allzusehr steigern, der dann zuerst als Glanzüberzug erschiene und sich zuletzt in einem mißgebornen Staub manifestirte, von welchem uns die in dem geheimen, kaum sichtbaren Reiche wohl bewanderten Freunde, den besten Aufschluß geben können.

3) Wo ist vom Lupulin gehandelt?

Ueber Ruß, Mehlthau und Honigthau, mit Bezug auf den Ruß des Hopfens.

Durch die Fragen Ew. Ex. veranlaßt, mußte ich zunächst selbst wieder mich in dem Gegenstand orientiren und das schwarze Wesen auf den Hopfenblättern, (das auf dem mir übersandten Blatt nur die obere Seite einnimmt) mit der vortrefflichen Beobachtung eines Honigthaus auf Linden, Pflaumen u. s. w. (Zur Morphologie 1r. Bd. S. 294 ff.) in Beziehung zu bringen suchen.

Ich verglich also der Gebrüder Treviranus vermischte Schriften 4r. Bd., wo von S. 81 — 94. von den süßen Ausschwitzungen der Blätter ziemlich ausführlich gehandelt wird, desgleichen Wallroths Naturgeschichte des Mucor Erysiphe Lin. in den Verhandlungen der Gesellsch. naturf. Freunde zu Berlin 1. Bd. 1. St. S. 6. ff., nebst den Schriften über Pflanzenphysiologie von Rafn, Willdenow, Link, Sprengel ꝛc. Neuerlichst hat noch Fries (Om Brand oder Rost på wäxter, Lund 1821) diese, vom Landmann wie von den Gelehrten noch häufig verwechselte Krankheitsformen aus einander gesetzt.

Roſt ſey Uredo, und Brand nur eine Form deſſelben, die ſich in Grasblüthen zeigt, — ſo unterſcheidet Fries. Die erſte Tafel „meines Syſtems der Pilze" ꝛc. ſtellt ſolche Gebilde dar.

Mehlthau, Mucor Erysiphe Lin., Erysibe, mein Syſtem der Pilze t. 14., Alphitomorpha Wallroth, ein zarter flockiger Ueberzug auf der unteren Blattſeite, während die Blätter noch grün ſind, darauf, oft mit Strebefäden geſtützt, kleine bräunliche oder ſchwarze Körnchen, die im Innern ſehr zuſammengeſetzte Schläuche enthalten. Ward häufig mit dem Honigthau verwechſelt, wenn ſich zu dieſem Blattläuſe geſellten und ſo auch einen weißen Anflug bildeten. Alphitomorpha macularis Wallroth oder Erysiphe Humuli Decandolle iſt der leidige Mehlthau, der die Hopfengärten verwüſtet, beſonders wenn ſie ſich ſehr dicht ſtellen und den Luftdurchzug hemmen. Wallroth glaubt an eine innere Bildung und nachmaligen Ausbruch dieſer paraſitiſchen Gewächſe, nach der Analogie der Exantheme.

Honigthau, Melligo, Drosomeli, Aëromeli, ſchon von den Alten gekannt und beachtet, ein klebriger, ſchleimig ſüß ſchmeckender, an der Luft zu graulichen und ſchwärzlichen Flecken oder Kruſten erhärtender Ueberzug hauptſächlich der oberen Fläche der Baumblätter — aber auch an einer Diſtelart von Treviranus beobachtet. Hierüber handelt Treviranus gut (a. a. O.) und ſucht beſonders die ſeit Reaumur allgemein angenommene Behauptung, daß der Honigthau überall ein Product der Blatt-

läuse sey, zu widerlegen. Er erzählt Beobachtungen, die den von Euer Excellenz gemachten sehr ähnlich sind, auch an Linden, aber auch an Weiden, Pappeln, Ahorn, Orangenbäumen. Die Blattläuse erzeugen den Honigthau in Klümpchen oder Tröpfchen, die Flecken bilden, aber nicht zu großen Flächen verschmelzen; eine zweyte Form des Honigthaus sey ein reines Ausschwitzen zuckriger Säfte, durch Witterungsverhältnisse begünstigt, die nicht genauer bestimmt werden. Wie sich Treviranus bemüht, das Zuckrige bey dikotyledonischen Pflanzen zu erklären, die nach ihm keinen Zuckergehalt der Säfte haben sollen, sehen wir nicht ganz klar, da der Saft des Zuckerahorns, der Birke ꝛc. schon zuckrig ausfließt. — Tournefort sah von einem Honigthau-Wasser, das er wie Euer Excellenz bereitet hatte, die Wirkung der Manna. — Mir gefiel von Treviranus, wie er die Uebereinstimmung dieses Honigthau-Ergusses mit der Nectaraussonderung zeigt und durch Beyspiele erläutert, wo Pflanzen normal aus Blattgebilden Honig ausschwitzen. Limodorum Tankervilliae sondert zwischen dem untern, unmittelbar auf dem Stengel sitzenden Fruchtknoten und der Bractea, die diesen stützt, Nectar ab. Bey Epidendron elongatum sitzt der Blüthenstiel auf der drüsigen, Honig excernirenden Unterlage seiner Bractea.

Nasn, der den Mehlthau mit dem Honigthau verbindet, nimmt jenen als die spätere Form von diesem an und bemerkt, obwohl unrichtig: der Mehlthau sey anfangs ein klebriger Fleck, und werde in

diesem Zustand Honigthau genannt. Immer lag aber doch nah, wie Vertropfung und Verstäubung sich gegenseitig bedingen, ja in einander übergehen.

Wenn Rafn, indem er sich auf Gianbattista da S. Martino, (Opere, Venez. 1791.) beruft, den Mehlthau von einer verminderten Lebenskraft ableitet, vermöge deren die Pflanzen nicht mehr ausdünsten, (Pflanzen ohne Mehlthau hoben unter Glocken bey Gianbattista's Versuchen in 5 Stunden das Hygrometer auf seinen höchsten Stand von 48 — 100 Graden, die davon erkrankten aber brachten unter ganz gleichen Verhältnissen wenig oder gar keine Wirkung auf dasselbe hervor), so gilt dieß wohl ganz richtig vom wahren Mehlthau, Alphitomorpha oder wie man das nennen will; er keimt getrocknet auf.

Den wahren Honigthau haben Euer Excellenz erklärt. Wo ich eine Erklärung desselben von Andern versucht finde, da nähert sie sich diesen Ideen mit mehr oder weniger Bestimmtheit. Treviranus deutet darauf hin, daß der Uebergang des vollsaftigen Gewächses in zu trockne Luft, also trockne Winde nach Feuchtigkeit ꝛc., Anlaß zum Honigthau der zweyten Gattung geben könne. Fries sagt: „dieser Krankheits-Zustand findet sich gewöhnlich bey den Gewächsen, wenn diese nach warmer Witterung voll Safts sind, der durch einen plötzlichen Uebergang in Kälte sich anhäuft und daher ausschwitzen muß. Man sieht daher an jungen Obstbäumen die saftvollsten und frischesten Triebe am meisten davon angegriffen." Treviranus hat das Gegentheil beobachtet.

Wahrscheinlich ist in vielen Fällen der Honigthau ein gemeinschaftliches Product aus den Ausleerungen der Blattläuse und den Ausschwitzungen der Fläche selbst. Die andringenden Säfte nähren die Blattläuse, wenn sie sich erst einmal eingefunden haben, und diese vermehren sich in demselben Maaße, in welchem sie besser genährt werden.

Die hier Ruß genannte Krankheit des Hopfens ist also gewiß ein Honigthau. Eine genauere Betrachtung des übersandten Blatts zeigte Folgendes: Es ist auf seiner Oberfläche größtentheils mit einer dünnen, schwarzen, trocknen und fest anliegenden Kruste überzogen; an andern Stellen liegt die schwarze Substanz in kleinen unregelmäßigen Häufchen etwas dicker beysammen (Blattlaus-Honigthau) und ist dann leicht abzunehmen. Unter dem zusammengesetzten Mikroskop erscheinen beyde Formen der Kruste als ein häutiges hell durchscheinendes Wesen, aus dicht verwachsenen kleinen Bläschen gebildet, wodurch es das Ansehen des Contextus vesiculosus, wie er bey manchen Pilzen vorkommt, erhält. Ein Theil dieser Substanz geht unter Wasser bald in zahllose sehr kleine Körner aus einander, die aber eine allzu unregelmäßige Gestalt haben, als daß sie für Sporidien eines Staubpilzes gelten könnten.

1) Die Frage anlangend: Ob diese Krankheit auch bey männlichen Pflanzen vorkomme, oder nur bey den cultivirten weiblichen? glaube ich annehmen zu dürfen, daß wenigstens vorzugsweise nur die weibliche Pflanze daran leide. Ausgesprochen finde ich es

zwar nirgends, wo aber von Rost, Mehlthau u. s. w. des Hopfens die Rede ist, geschieht dieses in Bezug auf den Hopfenbau von Oekonomen, die sich nur mit der weiblichen Pflanze befassen.

2) An wilden Hopfenpflanzen, männlichen wie weiblichen, habe ich nie Honigthau oder Mehlthau gefunden, doch weiß ich, daß dieser letztere zuweilen auf wilden Hopfenblättern vorkommt. Ein geschlossener Stand auf fettem Grund mag vorzüglich dazu beitragen, dergleichen Krankheiten im Hopfen zu erzeugen. Man sieht dieses selbst daraus, daß sich die Hopfenbauer des Losbindens der Ranken, die nun auf der Erde hinschleichen, bedienen, um sie von dem Rost zu heilen.

3) In Linnei Species plantarum steht bey Humulus: Murmur electricum, quasi remotissimum tonitru, vento agitante Humuli palos, quid? Ich habe ein solches Geräusch nie selbst vernommen, es verdient aber doch, daß künftig darauf geachtet werde.

4) Ueber das Lupulin habe ich anzuführen: Yves im Journ. de Physique 93. p. 155, ferner Thomsons Annals of Philosophy 18. p. 317. In Gmelins Handbuch der theoretischen Chemie, 2ter Bd. S. 1607. heißt es darüber: „Schüttelt man den trocknen Hopfen in einem Sack, so fällt ein, $\frac{1}{8}$ des Hopfens betragendes, zartes gelbes Pulver" (die glänzenden gelben Linsendrüsen, welche man häufig am Grunde der Schuppen des Hopfenkätzchens sitzen sieht) „ab, Lupulin, welches alles Wirksame des Hopfens

enthält: Ein riechendes Prinzip, — Wachs 10, — Harz 30, 6, — Gerbstoff mit Gallusſäure 4, 2, — Bitterſtoff 9, 1, — extractive Materie 8, 3, — Holzfaſer 38, 4." Das riechende Prinzip des Hopfens iſt ein flüchtiges Oel. Die neuſte ausführlichſte chemiſche Unterſuchung über den Hopfen und insbeſondere über das Lupulin iſt von Payen und Chevallier: Mémoire sur le houblon, sa culture en France et son analyse im Journal de Pharmacie Tome VIII. 1822. p. 209 — 228 und von Planche mit Bezug auf die obenangeführte Unterſuchung von Yves, ebendaſ. p. 228 — 231. Nach der Unterſuchung von Payen und Chevallier enthält das reine durch Waſchen abgeſonderte Lupulin in 200 Grammen 25 Gramm. eines eigenthümlichen bittern Stoffs, 105 Gramm. eines eigenthümlichen Harzes, 8 Gramm. Kieſelerde, das Uebrige beſteht in kleineren Antheilen von Waſſer, weſentlichem Oel, Kohlenſäure, baſiſchem eſſigſaurem Ammonium, Spuren von Osmazome, von fettiger Subſtanz, von Gummi, Aepfelſäure, äpfelſaurem Kalk, Spuren von kohlenſaurem, ſalzſaurem und ſchwefelſaurem Kali, kohlenſaurem und phosphorſaurem Kalk, Eiſenoxyd und Schwefel.

Nees von Eſenbeck.

Grundzüge
allgemeiner Naturbetrachtung.

(Einleitung zu dem noch ungedruckten Werke über die Ur-Theile des Schalen- und Knochengerüstes von D. C. G. Carus.)

I. Alles Entstehen, alles sich Bilden, ist seinem Wesen nach ein Hervorgehen eines Bestimmten, aus einem Unbestimmten Bestimmbaren.

II. Alles Vergehen, alles Zurückgebildetwerden, ist ein Auflösen eines Bestimmten in ein Unbestimmtes, welches sofort wieder einer neuen Bestimmung fähig wird.

III. Inwiefern alles in Raum und Zeit Bestehende, durch Bildung entstanden, und der Rückbildung unterworfen ist, werden wir genöthigt die gesammte Natur als ein unendliches in ewiger Bildung und Umbildung begriffenes Ganzes zu denken.

IV. Das selbstthätige Entfalten eines Bestimmten aus einem Unbestimmten ist aber ursprüngliche Erscheinung und zugleich das Symbol alles Lebens.

V. Haben wir nun die Natur als ein in ewiger innerer Bildung Begriffenes erkannt, so müssen

wir sie zugleich als das Lebendige schlechthin betrachten, dessen Urleben die Quelle ist, aus welcher die Lebenserscheinungen jedes besondern Lebendigen, d. i. überhaupt alle besondere Naturkräfte sich ableiten.

Die Idee des Lebens, inwiefern sie nichts anderes ist, als die Idee einer ewigen Manifestation göttlichen Wesens durch die Natur, gehört zu jenen ursprünglichen Vernunftanschauungen, welche (wie es namentlich von der höchsten unter allen, von der Idee des göttlichen Wesens an und für sich gilt) nicht von außen dem Menschen kommen, nicht durch den auf die Erscheinungswelt angewiesenen Verstand bewiesen, noch weniger erklärt, oder überhaupt durch Abstraktion erhalten werden können; sondern welche im Innern des Menschen sich erschließen, sich offenbaren müssen, und bey einer gewissen erreichten Entwicklungsstufe sich immer offenbaren werden. Eine nothwendige Folge hievon ist es demnach, daß, wenn wir bey der Betrachtung des Lebendigen nicht von der ursprünglichen Idee des Lebens, welche in unsern Innern sich frey und klar entfaltet hat, ausgehen, wir nimmer zur Anschauung des Lebens durch Abstraktion gelangen werden, so wenig einem Menschen, der nicht nach Fr. Jacobi's Ausdruck „zur Erkenntniß Gottes hinauf organisirt" worden ist, von außen durch Demonstration und Abstraktion jene höchste aller Vernunftideen mitgetheilt werden konnte.

VI. Ist nun die Natur ihrem Wesen nach, das ewig Bildende (Φύσις von Φύω, natura von nascor) und ist sie unendlich, so folgt daraus nothwendig, daß auch ihr Leben unendlich, und eine vollkommene Negation des Lebens, d. i. ein absoluter Tod in ihr undenkbar sey. Ist nun aber das Ur-Leben der Natur unendlich, so muß die Unendlichkeit, Ewigkeit, auch das Prädikat einer jeden besondern Aeußerung des Naturlebens seyn; es muß eine jede Naturkraft ihrem Wesen nach als in ihrer Art unendlich gedacht werden. — Inwiefern indeß die Natur auch rücksichtlich der Mannichfaltigkeit ihrer Kraftäußerungen unendlich ist, so können und müssen verschiedene Naturkräfte von verschiedenen Richtungen sich gegenseitig in ihren Wirkungen beschränken, ja diese auf gewisse Zeit aufheben, und so entsteht der Begriff eines relativen Todes, d. i. desjenigen Zustandes, welchen wir insgemein unter dem Namen des Todes, des Erstorben-seyns verstehen.

Einfachstes Beyspiel: — Man denke einen Pendel in Schwingung gesetzt. Es ist hier klar und die Physik weist es nach, daß diese Schwungkraft in einem absolut leeren Raume, bey aufgehobener Friktion u. s. w. nothwendig in Ewigkeit fort die einmal angeregte Bewegung unterhalten müßte. Dahingegen zeigt die Beobachtung, daß in der Natur die Wirkung oder Erscheinung dieser Schwungkraft sogleich durch Luftdruck, Friktion u. s. w. vermindert, beschränkt und zuletzt ganz aufgehoben werde.

VII. Wie sonach die räumliche Erscheinung der Natur in ihren unermeßlichen Einzelnheiten durchaus beschränkt und endlich, im Ganzen aber stets unendlich und unbeschränkt gefunden wird, so auch die zeitliche. Das Naturleben im Ganzen muß als unendlich, als ewig gedacht werden, wenn das einzelne Phänomen des Naturlebens, d. i. die besondere Naturkraft in ihrem Werke, beschränkt, endlich oder sterblich ist.

Auch inwiefern dem Leben an und für sich, als stetiger Manifestation göttlichen Wesens durch die und in der Natur, das Prädikat der Ewigkeit zukommt, bewährt sich das was oben (s. Anmerkung zu §. V.) über die Idee des Lebens als eine reine Vernunftidee ausgesprochen wurde, denn das Hervorgehen in dem Ewigen ist der Charakter der Idee, eben so wie die des Hervorgehens aus dem Einzelnen der Charakter eines abstrakten Begriffes.

VIII. Jedes lebendige Wesen, inwiefern es aus sich selbst Mittel seiner verschiedenen auszuübenden Wirkungen, d. i. Werkzeuge, Organe, erschafft, heißt Organismus. — Die Natur, inwiefern sie rastlos neue Erscheinungen ihres innern Lebens hervorruft, ist der Organismus schlechthin (Makrokosmus). Jedes einzelne sich aus sich selbst entwickelnde Naturwesen, inwiefern es nur im allgemeinen Organismus der Natur bestehen kann, sein Leben nur Aus-

fluß höhern Urlebens iſt, heißt Theil-Organismus, (endlich: individueller Organismus, Mikrokosmus), und ſeine Entfaltung iſt nur unter Einwirkung des allgemeinen Naturlebens möglich.

IX. Jeder individuelle Organismus entwickelt ſich nach dem allgemeinen Geſetze (§ I.) aus dem räumlich Unbeſtimmten, Beſtimmbaren, in einer beſtimmten Zeit zu einem räumlich Beſtimmten. Einen räumlich, ſeinen Gränzen nach unbeſtimmt, beſtimmbaren Stoff nennen wir flüſſig. Das Flüſſige (elaſtiſch- oder tropfbar-Flüſſiges) iſt daher das Element aller organiſchen Entwicklung, oder der natürlichen Bildung überhaupt.

X. Jedes einzelne lebendige Weſen, inſofern es ſich in der Unendlichkeit der Natur durch Individualiſirung abſondert, tritt dadurch nothwendig in einen Gegenſatz mit andern Naturwirkungen, und wie im Raum, ſo muß ſein Daſeyn auch der Zeit nach beſchränkt ſeyn, es erſcheint als endlich, als ſterblich, wenn die Natur im Ganzen als unendlich und unſterblich betrachtet werden muß. — Daſſelbe Verhältniß zwiſchen einem Ganzen und ſeinen Theilen wiederhohlt ſich auch in dem individuellen Organismus ſelbſt rückſichtlich ſeiner Geſammtheit und ſeiner einzelnen Gebilde, und zwar indem die organiſche, belebte Maſſe in jedem Augenblicke in ſtetiger Auflöſung und Wiederbildung begriffen, betrachtet werden muß.

Ueberhaupt darf es wohl Hauptbedingung einer gesunden Physiologie genannt werden, den lebenden Körper immer nur als die in gewissen irdischen Elementen *) ausgedrückte Erscheinung lebendiger Kräfte zu betrachten, und nie zu vergessen, daß er in keinem Augenblicke ein Erstarrtes, sondern ein fortwährend Umgebildetes sey, ohngefähr gleich einer erleuchteten Stelle auf einem reißenden Strom, welche auch im Ganzen für einige Zeit unverändert dieselbe zu bleiben scheint, obwohl ihr Inneres in rastloser Veränderung begriffen ist.

XI. Ist nun aber das Flüssige eigentliches Element organischer Bildung, so folgt daraus, daß es überhaupt das ursprüngliche Lebendige sey, wenn hingegen das Erstarrte als ein Produkt oder Residuum dieses Lebens, in welchem die lebendige Wirkung untergegangen zu betrachten ist; als ein Produkt, welches wieder in das ursprünglich Flüssige aufgelöst werden muß, wenn es von neuem lebendig erscheinen, und einer neuen Gestaltung fähig werden soll.

Auf solche Weise geschieht es, wenn in dem Flüssigen die Neigung zur Crystallisation (d. i. eine nach polarischer Gestaltung strebende Lebenswirkung) rege wird;

---

*) Elemente bezeichnen hier die Kräfte, deren Erscheinung das bedingt, was auch Substanz oder Materie genannt wird. Denn daß ein reeller Unterschied zwischen einer an sich todten Materie und einer reinthätigen Kraft völlig unzulässig sey, ist bey einigermaßen scharfer physiologischer Prüfung unverkennbar.

wir müssen dann das Crystallisiren selbst, die aus innern Prinzipien entstehende Bewegung des Stoffes allerdings Leben nennen, aber dieses Leben erlischt in dem endlich erstarrten Gebilde des Crystalls, er ist das Residuum, das caput mortuum des Lebens, und als solches können wir ihn an sich nicht mehr lebendig, wir müssen ihn als erstorben betrachten, und wir werden ihn in längerer oder kürzerer Zeit zerfallen, sich auflösen, ins Flüssige übergehen sehen und dadurch wird er fähig werden neuen Bildungen als Element zu dienen. Auf diese Weise erschienen uns auch die Schichten unseres Erdkörpers als Residuen des ursprünglichen Bildungsleben dieses Planeten, sie sind als solche erstorben, und erst ihre allmählige Verwitterung und Auflösung macht sie fähig neuen individuell-organischen Bildungen als Element zu dienen.

XII. Zwischen dem Flüssigen und dem völlig Erstarrten steht aber das Weiche mitten inne, in welchem sich einzelne erstarrte Atome überall durchdrungen von Flüssigkeit zeigen. Hierin auch liegt nun im Vergleich mit dem oben gesagten der Schlüssel um die Lebenserscheinungen weicher Theile zu begreifen. Wir sehen nemlich in dem weichen Gebilde, zwar schon eine gewisse feste Begränzung des Individuums erlangt, und in so fern nähert es sich dem völlig Erstarrten, und Erstorbenen, allein andern Theils ist auch die Flüssigkeit als das ursprünglich Lebendige in ihm vorhanden, das Leben ist in seinem

Produkte nicht untergegangen, es wirkt vielmehr fort und fort; die Bestimmung des Ganzen, verändert die Form durch Ausdehnen und Zusammenziehen und stellt demnach das Weiche eben so bestimmt als Organ des Lebendigen dar, wie das Flüssige als Element desselben anzusehen war.

Es ist folglich nothwendig Weichheit ein Attribut aller lebendigen Einzel-Wesen; und Thiere und Pflanzen werden durch ihre weichen Theile allein des animalischen oder vegetabilischen Lebens fähig; je mehr sie erhärten, erstarren, um so mehr sterben sie ab; je mehr sie erweichen, zerfließen, um so mehr werden sie wieder zum bloßen Element für anderweitige organische Bildungen.

XIII. Der einfachste und reinste Ausdruck der gleichmäßigen Beziehung gleichartiger Theile auf einen gemeinsamen Mittelpunkt ist die Kugelgestalt. Ein räumlich unbestimmt Begränztes, ein Flüssiges, muß daher, sobald es überhaupt als ein Besonderes existirt, d. i. in seiner Gestaltung frey durch ein inneres Einheits-Prinzip, gleichsam durch einen innern Schwerpunkt bestimmt wird, nothwendig die Kugelgestalt annehmen, und eben deßhalb wird die Kugel zugleich zur ursprünglichen Form alles Organischen, da die Beziehung eines vorher räumlich unbestimmt Begränzten auf eine innere Einheit, ja die erste Stufe aller organischen Bildung ist.

Als Beyspiele erinnere man sich an die Bildung des Wassertropfens, des Quecksilberkügelchens, der Blutkügelchen, der kugelförmigen Infusorien. Ja die Natur selbst, inwiefern wir sie als den unendlichen Organismus anerkennen müssen, sind wir genöthigt unter dem Typus einer unendlichen Sphäre, d. i. einer Kugel, deren Centrum überall gleichzeitig vorhanden, in welcher jeder Unterschied von Innen und Außen aufhört, vielmehr überall ein Inneres, ja ein Innerstes anzunehmen ist, zu denken.

XIV. Ist nun ferner jede Bildung ein in bestimmter Zeit erfolgendes Hervorgehen eines Bestimmten aus einem Unbestimmten, eines Mannichfaltigen aus einem Einfachen, einer Vielheit aus einer Einheit, so ergibt sich daraus auch, daß die Bildung in Gegensätzen (polarisch) erfolgen müsse. Es sey nemlich die Einheit gegeben, und sie soll zur Vielheit werden, so kann dieß nur durch Theilung geschehen. Nun ist aber die einfachste Art der Theilung die Theilung in zwey, welche durch abermalige Theilung immer größere Vielheit hervorbringt und so wird also der Begriff des Gegensatzes, welcher kein anderer ist, als der aus einer Einheit in gleichem Maaße hervorgegangenen Zweyheit vollkommen ausgesprochen. — Soll zwischen zwey Entgegengesetzten die Idee der ursprünglichen Einheit Statt finden, so entsteht hieraus eine wesentliche Dreyheit, und wie nun überhaupt durch diese Vereinigung der Ent-

gegengesetzten die Differenzirung vollkommen beschlossen ist (s. Anmerk.), so erklärt sich nun durch Wiederholung dieses Verhältnisses, eine bestimmte Darstellung aller möglichen Zahlenverhältnisse.

Ein mathematisches Beyspiel über die Nothwendigkeit dreyfacher Theilung zur vollkommenen Begränzung, giebt die Theilung einer unendlichen Linie. Theilen wir nämlich eine solche Linie an irgend einer Stelle, so bleiben immer noch zwey unendliche (also noch keineswegs räumlich begränzte) Linien übrig. Theilen wir dieselbe hingegen an zwey Orten, so erscheint nun erst zwischen den Theilungsstellen die bestimmte, d. i. endliche Linie.

XV. Ist nun die ursprünglich organische Gestalt die Kugel §. (XIII.) und geschieht überhaupt eine weitere Entfaltung nach Gegensätzen durch innere Differenzirung (§. XIV.), so ist es nothwendige Folge, daß bey fortschreitender Bildung, die Kugel sich in andere Formen umändern müsse. Diese Umänderung geschieht aber dadurch, daß ein Durchmesser der Kugel, welcher sonst allen übrigen gleich war, jetzt überwiegend wird, und die übrigen Durchmesser sich immer entschiedener unterordnet. So erhalten wir den Uebergang der Kugel durch das Oval, zuletzt, bey völligem Verschwinden aller andern Durchmesser in die grade Linie, oder bei gleichem Ueberwiegen mehrerer Axen über andere, die geradlinigten Figuren, Würfel u. s. w. — Da nun aber diese Verände-

rung der Kugelform mit der Erstarrung des Flüssigen gleichen Schritt hält, ja nur durch letztere möglich wird, und hinwiederum die Erstarrung immer zugleich ein Ersterben, ein Aufhören der bildenden Kraft nach sich zog (s. §. XI.), so wird sich das Verhältniß des Lebendigen zum Todten auch so ausdrücken lassen, daß man sagt: es sey gleich dem Verhältniß der Kugel zur geradlinigten Figur. Und ferner: da zwischen dem Erstarrten und Flüssigen das Weiche, als das vorzugsweise der Ausübung lebendiger Wirkungen Angemessene, mitten inne steht, so werden hinwiederum die zwischen Kreis und gerade Linie fallenden Figuren (z. B. das Oval, parabolische Linie u. s. w.) die dem Weichen eigenthümlichsten Formen geben.

Das deutlichste Beyspiel zu diesen Sätzen ist die Crystallbildung, rücksichtlich des Ueberganges von dem kugelförmigen Tropfen durch polares Hervortreten gewisser Aren in den durch geradlinigte Flächen begränzten Crystall. Eben so erinnre man sich an die ursprünglich immer kugelförmige Gestalt des Eyes, an die vorherrschende paraboliſche oder ovale Bildung in den weichen Theilen des Thierkörpers, an die krystalliniſche Faserstruktur der starren Knochen u. s. w.

XVI. Müssen wir aber in Folge eines frühern Satzes (§. XIV.) eingestehen, daß jede weitere Differenzirung als Wiederholung des ursprünglich

einfachen Gegensatzes anzusehen sey, so werden wir ferner in diesem Satze zugleich den mathematischen Ausdruck, für ein rücksichtlich der ganzen Entwicklungsgeschichte höchst wichtiges Gesetz wahrzunehmen vermögen, welches am schicklichsten etwa folgendermaßen auszusprechen seyn möchte: — Jegliche höhere Entfaltung und Ausbildung eines Organismus wird nur erreicht, durch die mannichfaltigste Wiederholung des ursprünglichen Bildungstypus und zwar in immer andern und höhern Potenzen: — Ein Gesetz, welchem wir deshalb eine besondere Wichtigkeit beylegen müssen, weil auf ihm eben der Begriff der organischen Metamorphose, und die Nothwendigkeit der genetischen Methode für alle Naturwissenschaften begründet ist.

Die Lepaden.

Die tiefgeschöpften und fruchtreichen Mittheilungen des Herrn Dr. Carus sind mir von dem größten Werthe; eine Region nach der andern des gränzenlosen Naturreiches, in welchem ich Zeit meines Lebens mehr im Glauben und Ahnen, als im Schauen und Wissen mich bewege, klärt sich auf und ich erblicke was ich im Allgemeinen gedacht und gehofft, nunmehr im Einzelnen und gar manches über Denken und Hof-

sen. Hierin finde ich nun die größte Belohnung eines treuen Wirkens und mich erheitert es gar öfters, wenn ich hie und da erinnert werde an Einzelnheiten, die ich wie im Fluge wegfing und sie niederlegte in Hoffnung, daß sie sich einmal irgendwo lebendig anschließen würden und gerade diese Hefte sind geeignet derselben nach und nach zu gedenken.

Einige Betrachtungen über die Lepaden bring' ich dar, wie ich sie in meinen Papieren angedeutet finde.

Jede zweyschalige Muschel, die sich in ihren Wänden von der übrigen Welt absondert, sehen wir billig als ein Individuum an; so lebt sie, so bewegt sie sich allenfalls, so nährt sie sich, pflanzt sich fort und so wird sie verzehrt. Die Lepas anatifera, die sogenannte Entenmuschel, erinnert uns gleich mit ihren zwey Hauptdecken an eine Bivalve; allein schnell werden wir bedeutet, hier sey von einer Mehrheit die Rede; wir finden noch zwey Hülfschalen, nöthig um das vielgliedrige Geschöpf zu bedecken; wir sehen an der Stelle des Schlosses eine fünfte Schale um dem Ganzen rückgradsweise Halt und Zusammenhang zu geben. Das hier Gesagte wird jedem deutlich der Cuviers Anatomie dieses Geschöpfs: Mémoires du Muséum d'Histoire naturelle. Tom. II. p. 100 vor sich nimmt.

Wir sehen aber hier kein isolirtes Wesen, sondern verbunden mit einem Stiele oder Schlauch, geschickt sich irgendwo anzusaugen, dessen unteres Ende sich ausdehnt wie ein Uterus, welche Hülle des wachsen-

den Lebendigen sich sogleich von außen mit unerläßlichen Schaldecken zu schützen geeignet ist.

Auf der Haut dieses Schlauches also finden sich an regelmäßigen Stellen, die sich auf die innere Gestalt, auf bestimmte Theile des Thieres beziehen, prästabilirte fünf Schalenpuncte, welche, sobald sie in die Wirklichkeit eingetreten, sich bis auf einen bestimmten Grad zu vergrößern nicht ablassen.

Hierüber würde nun eine noch so lange Betrachtung der Lepas anatifera uns nicht weiter aufklären; da hingegen die Beschauung einer andern Art, die zu mir unter dem Namen Lepas polliceps gekommen, in uns die tiefsten allgemeinsten Ueberzeugungen erweckt. Hier ist nämlich, bey derselben Hauptbildung, die Haut des Schlauches nicht glatt, und etwa nur runzlich wie bey jener, sondern rauh mit unzähligen kleinen erhabenen, sich berührenden, rundlichen Puncten dicht besäet. Wir aber nehmen uns die Freyheit zu behaupten, eine jede dieser kleinen Erhöhungen sey von der Natur mit Fähigkeit begabt eine Schale zu bilden, und weil wir dies denken, so glauben wir es wirklich, bey mäßiger Vergrößerung, vor Augen zu sehen. Diese Puncte jedoch sind nur Schalen in der Möglichkeit, welche nicht wirklich werden, so lange der Schlauch sein anfängliches natürliches Engenmaaß behält. Sobald aber am untern Ende das wachsende Geschöpf seine nächste Umgebung ausdehnt, so erhalten sogleich die möglichen Schalen einen Antrieb wirklich zu werden; bey Lepas anatifera in Regel und Zahl eingeschränkt.

Nun waltet zwar bey Lepas polliceps dieses Gesetz immer noch vor, aber ohne Zahleinschränkung; denn hinter den fünf Hauptpuncten der Schalenwerdung entstehen abermals eilige Nachschalen, deren das innere wachsende Geschöpf, bey Unzulänglichkeit und allzufrüher Stockung der Hauptschalen, zu fernerer Hülfe des Zudeckens und Sicherns bedarf.

Hier bewundern wir die Geschäftigkeit der Natur den Mangel der ausreichenden Kraft durch die Menge der Thätigkeiten zu ersetzen. Denn da, wo die fünf Hauptschalen nicht bis an die Verengerung reichen, entstehen sogleich in allen, durch ihr Zusammenstoßen gebildeten Winkeln neue Schalreihen, die, stufenweise kleiner, zuletzt eine Art von winziger Perlenschnur um die Gränze der Ausdehnung bilden, wo sodann aller Uebertritt aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit durchaus versagt ist.

Wir erkennen daran, daß die Bedingung dieses Schalwerdens der freye Raum sey, welcher durch die Ausdehnung des untern Schlauchtheils entsteht; und hier, bey genauer Betrachtung, scheint es als wenn jeder Schalpunct sich eile, die nächsten aufzuzehren, sich auf ihre Kosten zu vergrößen, und zwar in dem Augenblick ehe sie zum Werden gelangen. Eine schon gewordene noch so kleine Schale kann von einem herankommenden Nachbar nicht aufgespeist werden, alles Gewordene setzt sich mit einander ins Gleichgewicht. Und so sieht man das in der Entenmuschel regelmäßig gebundene, gesetzliche Wachsthum, in der andern zum freiern Nachrücken aufgefordert, wo mancher einzelne

Punct so viel Besitz und Raum sich anmaßt als er nur gewinnen kann.

Soviel aber ist auch bey diesem Naturproduct mit Bewunderung zu bemerken: daß selbst die, gewissermaßen aufgelöste, Regel doch im Ganzen keine Verwirrung zur Folge hat, sondern daß die in Lepas anatifera so löblich und gesetzlich entschiedenen Hauptpuncte des Werdens und Wirkens sich auch im polliceps genau nachweisen lassen, nur daß man sodann oberwärts von Stelle zu Stelle kleine Welten sieht, die sich gegen einander ausdehnen ohne hindern zu können, daß nach ihnen sich ihres Gleichen, obgleich beengt und im geringeren Maßstabe, bilden und entwickeln.

Wer das Glück hätte, diese Geschöpfe im Augenblick, wenn das Ende des Schlauches sich ausdehnt und die Schalenwerdung beginnt, mikroscopisch zu betrachten, dem müßte eins der herrlichsten Schauspiele werden die der Naturfreund sich wünschen kann. Da ich nach meiner Art zu forschen, zu wissen und zu genießen, mich nur an Symbole halten darf, so gehören diese Geschöpfe zu den Heiligthümern welche fetischartig immer vor mir stehen und, durch ihr seltsames Gebilde, die nach dem Regellosen strebende, sich selbst immer reglende und so im Kleinsten wie im Größten durchaus Gott- und menschenähnliche Natur sinnlich vergegenwärtigen.

Noch etwas über den Ruß des Hopfens,

nachgebracht vom Herrn Bergmeister und Justiziarius Löbl, zu Falkenau.

In einigen Gegenden hiesiger Hopfengründe zeigt sich dieser Ruß weit öfter und stärker, weßwegen auch solche Gründe hier allgemein Rußgründe genannt werden. Doch weiß man auch, freylich selten, daß es Jahrgänge gab, wo die besten Gründe mit Ruß befallen wurden, während die sogenannten Rußgründe, wenn nicht ganz verschont blieben, doch viel weniger daran litten. Eben so ist es nicht selten, daß auf einem Grundstücke mit Ruß überzogene, und ganz gesunde Pflanzen neben einander stehen, ohne daß die gesunden vom Ruße angegriffen werden. Ferner treten Fälle ein, wo bald der Rothhopfen, bald der Grünhopfen mehr von dieser Krankheit ergriffen wird, oder verschont bleibt.

Die Rußgründe sind meistens am Abhange sanfter Gebirge, die guten, vom Ruße mehr befreyten Gründe aber auf Ebenen und tiefer gelegen.

Das Egerthal bey Falkenau zieht sich von Südwest nach Nordost, die entgegengesetzten Abhänge unsers Flötzgebirges, gegen Ost-Süd und West-Nord, zeigen in Rücksicht des Hopfenrußes selten einen Unterschied. Nur glaube ich bemerken zu müssen, daß

auf dem gegen Ost-Süd sich neigenden Abhange des westnördlichen Gebirges, wo die befruchtete Erdkrume thonigt ist, bloß mit Grünhopfen gepflanzt ist, welcher dort in der Regel gut gedeihet. Der gegenseitige Gebirgs-Abhang ist mehr sandig. Die guten, mehr rußfreyen Hopfengründe haben ebenfalls sandigen, beynahe steinigten Boden, kaum einen Schuh tief, und haben entweder Sand oder gröberes Gerölle zur Unterlage. Der gute Hauswirth düngt hier seine Hopfengründe alle Jahre, soviel möglich im Herbste, jedoch nur mit animalischem Dünger; Kalk, Gyps sind noch nicht versucht.

Uebrigens wird allgemein durch die Erfahrung bewährt: daß jene Gründe, welchen durch Bäume oder Gebäude der freye Luftzug benommen wird, dem Rußе am öftersten unterliegen.

Daß jene Gründe, welche gegen Osten an einen freyen Raum stoßen, wenigstens an dieser Seite nicht so leicht vom Rußе ergriffen werden, während sich selber bey Gründen an der offenen Westseite am ersten zeigt.

Daß das späte Beschneiden des Hopfenstückes etwas für Rußschütze; gewöhnlich wird nach der Hälfte des Aprils mit dem Beschneiden angefangen. Spätestens geschieht dies Anfangs Mays.

Daß endlich alte Stöcke, mehr als junge dem Rußе unterliegen. Hier dauert der Hopfenstock, mit gutem Erfolge, gewöhnlich mehr als funfzig Jahre.

Das Sehen in subjectiver Hinsicht, von Purkinje. 1819.

Den löblichen Gebrauch bedeutende Schriften gleich zum erstenmal in Gegenwart eines Schreibenden zu lesen und sogleich Auszüge mit Bemerkungen wie sie im Geiste erregt wurden flüchtig zu dictiren, unterließ ich nicht bey obgenanntem Hefte und brachte kursorisch diese Angelegenheit bis gegen das Ende.

Meinem ersten Vorhaben ausführlicher hierüber zu werden, muß ich zwar entsagen, den weitläufigen Auszug aus einer Schrift die gegenwärtig in allen Händen ist leg' ich bey Seite und führe vom Text nur an was Veranlassung zu den nächsten Bemerkungen gab, indeß ich noch gar manche welche noch bedeutende Nacharbeiten gefordert hätten gleichfalls zurück lasse, in Hoffnung daß das gegenwärtig Mitgetheilte nicht ohne Wirkung bleiben werde.

Noch ist zu bemerken: daß die Seitenzahl immer eine Stelle des Textes ankündige, in Klammern aber meine Bemerkungen eingeschlossen sind.

§. 7. Jeder Sinn kann durch Beobachtung und Experimente sowohl in seinem Eigenleben, als in seiner eigenthümlichen Reaction gegen die Außenwelt aufgefaßt und dargestellt werden, jeder ist gewissermaßen ein Individuum; daher die Specificität, das zugleich Fremde und Eigene in den Empfindungen.

[Das Anerkennen eines Neben- Mit- und Ineinander-Seyns und Wirkens verwandter lebendiger Wesen, leitet uns bey jeder Betrachtung des Organismus und erleuchtet den Stufenweg vom Unvollkommenen zum Vollkommenen.

Die wundersame Erfahrung, daß ein Sinn an die Stelle des andern einrücken und den entbehrten vertreten könne, wird uns eine naturgemäße Erscheinung, und das innigste Geflecht der verschiedensten Systeme hört auf als Labyrinth den Geist zu verwirren.]

Der einzige Weg in dieser Forschung ist strenge sinnliche Abstraction und Experimente am eigenen Organismus. Beyde sind wichtige Zweige der physikalischen Kunst überhaupt und fordern eine eigene Richtung der Aufmerksamkeit, eine eigene und methodische Folge von Abhärtungen, Uebungen und Fertigkeiten. Es giebt Gegenstände der Naturforschung, die nur auf diesem Wege eruirt werden können, von denen wir außerdem kaum eine Ahnung hätten.

[Wir wünschen dem Verfasser Glück daß er die Disposition dieses Geschäft zu unternehmen und auf den hohen Grad durchzuführen, von der Natur empfangen, und erfreuen uns an der Versicherung daß diese anhaltenden und bedenklichen Versuche seinem

Organ keineswegs geschadet und daß er auch im ethischen Sinne sich auf alle Weise diesem Unternehmen gewachsen erzeigt. „Man muß tüchtig geboren seyn, um ohne Kränklichkeit auf sein Inneres zurück zu gehen.“ Gesundes Hineinblicken in sich selbst, ohne sich zu untergraben; nicht mit Wahn und Fabeley, sondern mit reinem Schauen in die unerforschte Tiefe sich wagen, ist eine seltene Gabe, aber auch die Resultate solcher Forschung für Welt und Wissenschaft ein seltenes Glück.

Wir danken dem Verfasser für seine kühne und wichtige Arbeit, eben wie wir das Verdienst trefflicher Reisenden anerkennen, welche jede Art von Entbehrung und Noth übernehmen um uns dadurch einer gleichen Mühe und Qual zu überheben. Nicht ein Jeder hat nöthig diese Versuche persönlich zu wiederholen, wie sich der wunderliche Wahn gerade im Physischen eingeschlichen hat, daß man alles mit eignen Augen sehen müsse, wobey man nicht bedenkt, daß man die Gegenstände auch mit eignen Vorurtheilen sieht. Nichts aber ist nöthiger, als daß man lerne eigenes Thun und Vollbringen an das anzuschließen was Andere gethan und vollbracht haben: das Productive mit dem Historischen zu verbinden.

Damit nun gerade dieses Büchlein um so mehr Zutrauen finde, so wollen wir, ohne die Anmaßung des Verfassers Arbeiten eigner Prüfung zu unterwerfen, vielmehr das worin wir, durch identische und analoge Erfahrungen geleitet, mit ihm völlig

übereinstimmen, auf eine Weise hinzufügen welche wir dem Zweck am vortheilhaftesten glauben.]

S. 9. Ich habe einiges hierher Gehörige gefunden, was mir neu scheint, oder was wenigstens von mir mehr als anderswo ins Einzelne verfolgt wurde.

S. 10. Für jetzt beschränke ich mich nur auf den Gesichtssinn.

[Indem ein Naturfreund der sich um alle Sinne bekümmert, sich auf einen Sinn beschränkt, wird er sich aufklärender Andeutungen ins Allgemeine nicht enthalten können, er wird nach mehreren Seiten hinweisen, und das Entfernteheinende zu verknüpfen suchen. Daß er zuerst aus dem Gesichtssinne herauswirkt und ihn für diesmal zum Mittelpunct der übrigen macht, ist mir um so viel erfreulicher, weil es auch gerade derjenige Sinn ist durch welchen ich die Außenwelt am vorzüglichsten ergreife.]

S. 10. Die Licht-Schattenfigur des Auges.

[Hier gleich beym Eintritt begrüßen wir den Verfasser aufs Freundlichste, betheurend vollkommene Uebereinstimmung mit seinen Ansichten, Einklang mit seiner Methode, Zusammentreffen mit Ziel und Zweck.

Auch wir betrachten Licht und Finsterniß als den Grund aller Chroageneſie, sind überzeugt, daß alles was innen ist auch außen sey, und daß nur ein Zusammentreffen beyder Wesenheiten als Wahrheit gelten dürfe.]

S. 11. Ich stelle mich mit geschlossenen Augen in hellen Sonnenschein, das Angesicht senkrecht gegen die Sonne. Nun fahre ich mit gestreckten etwas aus-

einander gehaltenen Fingern vor den Augen hin und her, daß sie abwechselnd beschattet und beleuchtet werden. Auf dem sonst, bey der bloßen Schließung der Augenlieder, vorhandenen gleichmäßig gelbrothen Gesichtsfelde erscheint nun eine schöne regelmäßige Figur, die sich jedoch anfangs sehr schwer fixiren und näher bestimmen läßt, bis man sich nach und nach in ihr mehr orientirt.

[Da ich bey vieljähriger Forschung über die innigste Entstehung und über das ausgebreitete Erscheinen der Farbenwelt meine Augen nicht geschont, so sind mir manche Phänomene, welche der Verfasser deutlich entwickelt und in Ordnung aufstellt, jedoch nur zufällig und wankend vorgekommen. Auch gegenwärtig, da ich diesem edlen Sinn nichts Außerordentliches mehr zumuthen darf, finde ich mich keineswegs berufen dergleichen Versuche abermals vorzunehmen und durch eigne Erfahrungen zu bestätigen, sondern beruhige mich gern bey seinem glaubwürdigen zusammenhängenden Vortrag. Da jedoch, wie er selbst versichert und ich auch überzeugt bin, diese Phänomene als allgemeine Bedingung des Sehens zu betrachten sind, so wird es an Personen nicht fehlen die dergleichen entweder schon gewahr geworden, oder in der Folge sie zufällig, vielleicht auch vorsätzlich, gewahr werdend, diese so schön sich ausbildende Lehre immer mehr sicher stellen.

Und so können wir denn auch vorläufig gedenken, daß der rühmlich bekannte Hofkupferstecher Herr Schwerdgeburt gleichfalls ein empfängliches Auge hat,

dergleichen Erscheinungen leicht und öfters gewahr zu werden. Sie setzten ihn sonst in Furcht als ob das einem Jeden und ihm besonders höchst werthe Organ dadurch gefährdet sey. Nun aber nahm er Theil an den beruhigenden Purkinje'schen Erfahrungen, er zeichnete die Phänomene wie sie ihm gewöhnlich vorschweben. Ich habe das Blatt zu gelegentlicher Vergleichung der Purkinje'schen Tafel beygesellt.]

S. 37. Nun sey mir erlaubt die Analogie der dargestellten Phänomene mit anderen Naturerscheinungen aufzuzeigen. So lange eine Beobachtung im Reiche der Naturkunde isolirt steht, so lange sie nicht in mehrfache Beziehungen zu andern mehr oder weniger wichtigen Erfahrungen und Anwendungen gekommen ist und durch Einwirken in das übrige System eine Art Charakter und Rang erworben hat, ist sie immer in Gefahr längere Zeit ganz unbeachtet zu bleiben, oder wenn sie sich anfangs durch eine neue Erscheinungsweise aufgedrungen hat, wieder in Vergessenheit zu gerathen. Nur wenn im ununterbrochenen Entwickelungsgange des Wissens die ihr nächst verwandten Gegenstände mehrfach auf sie deuten, und sie endlich in die ihr gebührende Stelle aufnehmen, erst dann wird sie in dem ihr zukommenden Lichte der Wissenschaft stehen, um nie wieder in die Finsterniß der Verborgenheit zurückzukehren.

[Wir sagen dem Verfasser aufrichtigsten Dank, daß er diese köstlichen Worte so frey und treulich ausspricht; ohne Befolgung des Sinnes derselben blüht kein Heil in unserer Wissenschaft.

Zwey Behandlungsarten dagegen sind zu Hinderniß und Verspätung die traurigsten Werkzeuge; entweder man nähert und verknüpft himmelweit entfernte Dinge, in düsterer Phantasie und witziger Mystik; oder man vereinzelt das Zusammengehörige, durch zersplitternden Unverstand, bemüht sich nahverwandte Erscheinungen zu sondern, jeder ein eigen Gesetz unterzulegen, woraus sie zu erklären seyn soll.

Fern bleibe von uns dieses falsche Beginnen, halten wir aber um desto mehr zusammen weil wir es Andern keineswegs untersagen können.]

S. 38. Die beschriebenen Figuren im Inneren des Auges wecken in mir unwiderstehlich die Erinnerung an die Chladnischen Klangfiguren, und zwar vorzüglich an ihre primäre Form. Ich unterscheide nämlich bey diesen, eben so wie ich oben die verschiedenen Ordnungen der Würfelfelder als primäre, die aus ihrer wechselseitigen Beschränkung entstehenden Linien als secundäre Formen unterschied, auch bey den Chladnischen Figuren primäre und secundäre Gestaltungen. Die ersteren werden durch die bewegten Stellen des tönenden Körpers, die anderen durch die ruhenden constituirt. Mit letzteren hat sich vorzüglich Chladni beschäftigt.

[Wenn wir vorher im Allgemeinen mit dem Verfasser vollkommen übereinstimmten, so freuen wir uns gar sehr, in besonderer Anwendung gleichfalls mit ihm zusammen zu treffen.

Im dritten Hefte unserer Mittheilungen zur Naturlehre Seite 167 konnten wir, bey Behandlung der

entoptischen Erscheinungen, uns nicht enthalten, sie den Chladnischen Tonfiguren zu vergleichen. Da wir nun die große Aehnlichkeit beyder ausgesprochen, so geben wir gern zu: daß im Auge ein Analogon vorgehe, und wir drücken uns darüber folgendermaßen aus: Alles was den Raum füllt, nimmt, in sofern es solidescirt, sogleich eine Gestalt an, diese regelt sich mehr oder weniger und hat gegen die Umgebung gleiche Bezüge mit andern gleichgestalteten Wesen. Wenn nun die Chladnischen Figuren nach eingewirkter Bewegung erst schweben, beben, oscilliren, und dann sich beruhigen, so zeigt der entoptische Kubus gleiche Empfindlichkeit gegen die Wirkung des Lichts und die atmosphärische Gegenwirkung.

Wagen wir noch einen Schritt und sprechen: das entoptische Glas, welches wir ja auch als Linse darstellen können, vergleicht sich dem Auge, es ist ein fein-getrübtes Wesen, sensibel für directen und obliquen Widerschein, und zugleich für die zartesten Uebergänge empfindlich. Die Acht-Figur im Auge deutet auf das Aehnliche; sie zeigt ein organisches Kreuz, welches hervorzubringen Hell und Dunkel abwechseln müssen. Noch nähere Verhältnisse werden sich entdecken.]

S. 43. Ueberall wo entgegengesetzte, continuirlich wirkende Kräfte einander beschränken, entsteht im Wechselsiege der einen über die andere Periodismus in der Zeit, Oscillation im Raume; jener als Vorherrschen der einen Kraft über die andere in ver-

schiedenen Momenten, diese wegen Ueberwiegen der einen und Zurücktreten der andern an verschiedenen Orten, so daß auch bey einer scheinbaren äußeren Ruhe dennoch die innigste Bewegung in und zwischen den Begränzungspuncten Statt finden kann.

S. 92. Die Blendungsbilder.

Es ist ein unabweisbarer Glaube des Naturforschers, daß einer jeden Modification des Subjectiven innerhalb der Sinnensphäre jedesmal eine im Objectiven entspreche. Gewiß sind die Sinne die feinsten und erregbarsten Messer und Reagenten der ihnen gehörigen Qualitäten und Verhältnisse der Materie, [Hört!] und wir müssen innerhalb des individuellen Kreises des Organismus eben so die Gesetze der materiellen Welt erforschen, wie der Physiker äußerlich durch mannigfaltigen Apparat.

Könnte das Subjective alle Materie so innig oder noch inniger durchdringen, wie es die Nervenmasse durchdrungen hält, so würden wahrscheinlich unzählbare neue höchst zarte Modificationen derselben zur Erscheinung kommen, von denen man es jetzt kaum wagen möchte eine Ahnung zu fassen.

S. 103. Das Blendungsgebild verhält sich gegen das äußere Licht wie ein trübes Mittel, was aber in gehöriger Finsterniß selbst leuchtend ist.

[Hier wo die Blendungsbilder zur Sprache kommen ist wohl billig dessen zu gedenken, was hierüber Goethe, in seinem Entwurf der Farbenlehre und zwar in dessen erster Abtheilung, durchaus, besonders aber §. 23. u. f. f. von gesunden Augen,

§. 121. u. s. w. aber von krankhaften umständlich ausgezeigt hat.]

S. 143. Einheit beyder Gesichtsfelder. Doppelsehen.

[Aus eigner Erfahrung kann ich folgendes anführen und vorschlagen. Man nehme irgend ein Rohr vor das eine Auge und schaue damit, indem man das andere offen behält, gegen einen Stern, so wird man ihn nur einfach erblicken. Nun wende man das Rohr von dem Stern ab, so wird derselbe dem freien Auge gleichfalls einfach erscheinen. Nun führe man das Rohr sachte gegen den Stern zu und es wird derselbe auch am Rande des Gesichtsfeldes abermals und also doppelt erscheinen. Wenn man diese Operation vorsichtig macht, so kann man das doppelte Bild ziemlich weit von einander bringen und in das Gesichtsfeld des Rohres auffassen, wobey man in dem Wahne steht, man sehe sie beyde wirklich durch das Rohr. Es dauert aber nicht lange so ziehen sie gegen einander und decken sich. Schließt man zur Zeit wo man den Stern doppelt durchs Rohr zu sehen glaubt das äußere Auge, so verschwindet ganz natürlich die Doppelerscheinung und nur der eine Stern ist sichtbar.

Da ich von Jugend auf meine Augen sehr leicht in den Zustand des Schielens versetzen kann, so ergötzte ich mich manchmal an folgendem Phänomen. Ich stellte eine Kerze vor mich hin und die Augen ins Schielen gewendet, sah ich zwey, welche ich so lange mir beliebte aus einander halten konnte. Nun aber nahm ich zwey Kerzen und sah daher, sie aus-

schielend, vier. Diese konnte ich jedoch nicht aus einander halten, denn die zwey mittlern bewegten sich gegen einander und deckten sich gar bald, so daß ich nunmehr drey sah, deren Beschauung ich nach Belieben verlängern konnte.]

S. 149. Ich denke mir die Möglichkeit dieser Erscheinung auf folgende Weise. Jedes Auge kann, so lange das Bewußtseyn ganz in dessen besondere Begränztheit versunken ist, als ein eigenes Individuum genommen werden, welches, in Beziehung auf die Außenwelt, sein Vornen, Oben und Unten, sein Links und Rechts hat. Dasselbe gilt von dem Tastsinne. Alle diese Begriffe aber sind relativ und gelten nur in Rücksicht des Subjects und seines räumlichen Verhältnisses zum Objecte.

[Das räumliche Verhältniß des Subjects zum Objecte ist durchaus von der größten Bedeutung. Hierher gehört das Phänomen, daß eine Erbse zwischen kreuzweis gelegten Fingern einer Hand doppelt empfunden wird, und fällt diese Erscheinung mit dem Schielen völlig zusammen. Nun hat jeder Finger sein Rechts und Links, sein Hüben und Drüben, welches zugleich der ganzen Hand angehört. Wenn also der eine Finger die Kugel an der linken Seite fühlt, der andere aber an der rechten Seite, so ist es keine Täuschung, sondern es deutet ganz eigentlich consequente Bildung des Subjects zum Object an, ohne welche das erstere letzteres keineswegs fassen, noch mit ihm in Verbindung treten könnte.

Eine unnatürliche Richtung gegen die Außenwelt anderer Art ist auch hier, da besonders vom subjectiven Sehen die Rede ist, zu bemerken. Wenn man auf einer Höhe stehend bey klarem Himmel einen weiten Gesichtskreis übersieht, so blicke man alsdann niedergebückt durch die Füße, oder lehne sich über irgend eine Erderhöhung hinterwärts und schaue so, in beyden Fällen gleichsam auf dem Kopf stehend, nach der Gegend; so wird man sie in der allerhöchsten Farbenpracht erblicken, wie nur auf dem schönsten Bilde des geübtesten trefflichsten Malers, übrigens nicht etwa umgekehrt, sondern völlig wie beym aufrechten Stande, nur glaub' ich mich zu erinnern etwas in die Breite gezogen.]

S. 166. Das Nachbild. Imagination, Gedächtniß des Gesichtsinnes.

S. 167. Das Nachbild ist genau von dem Blendungsbilde zu unterscheiden. Das Nachbild wird nur durch freye Thätigkeit längere Zeit festgehalten, und verschwindet sobald der Wille nachläßt, kann aber von demselben wieder hervorgerufen werden; das Blendungsbild schwebt unwillkührlich dem Sinne vor, verschwindet und erscheint wieder aus objectiven Gründen.

S. 168. Besonders lebhaft ist das Nachbild bey erhöhter Seelenthätigkeit, das Blendungsbild hingegen pflegt bey nervöser Stimmung in asthenischem Zustande länger nachzuhalten, und verschwindet desto schneller, je energischer das Organ vom Leben durchströmt wird.

S. 169. Ich glaube daß man durch Uebung, indem man, nach ergreifender Anschauung des Gegenstandes, das Nachbild immer länger und inniger festhielte, dasselbe wohl der den Sinn befangenden Realität des Urbildes nahe bringen könnte, welche Uebung als Vorbildung des Gedächtnisses und der Einbildungskraft nicht unwichtig seyn dürfte.

S. 170. Zunächst diesem ließe sich behaupten, daß Gedächtniß und Einbildungskraft in den Sinnesorganen selbst thätig sind, und daß jeder Sinn sein ihm eigenthümlich zukommendes Gedächtniß und Einbildungskraft besitze, die, als einzelne begränzte Kräfte, der allgemeinen Seelenkraft unterworfen sind.

[Von der Productivität solcher innern vor die Augen gerufenen Bilder bliebe mir manches zu erzählen. Ich hatte die Gabe, wenn ich die Augen schloß und mit niedergesenktem Haupte mir in der Mitte des Sehorgans eine Blume dachte, so verharrte sie nicht einen Augenblick in ihrer ersten Gestalt, sondern sie legte sich aus einander und aus ihrem Innern entfalteten sich wieder neue Blumen aus farbigen, auch wohl grünen Blättern; es waren keine natürliche Blumen sondern phantastische, jedoch regelmäßig wie die Rosetten der Bildhauer. Es war unmöglich die hervorquellende Schöpfung zu fixiren, hingegen dauerte sie so lange als mir beliebte, ermattete nicht und verstärkte sich nicht. Dasselbe konnt' ich hervorbringen, wenn ich mir den Zierrath einer buntgemalten Scheibe dachte, welcher denn ebenfalls aus der Mitte gegen die Peripherie sich immer-

fort veränderte, völlig wie die in unsern Tagen erst erfundenen Kaleidoskope. Ich erinnere mich nicht, in wiefern bey dieser regelmäßigen Bewegung eine Zahl zu bemerken gewesen, vermuthlich aber bezog sie sich auf den Acht-Strahl, denn nicht weniger Blätter hatten die oben gemeldeten Blumen. Mit andern Gegenständen fiel mir nicht ein den Versuch zu machen; warum aber diese bereitwillig von selbst hervortraten, mochte darin liegen, daß die vieljährige Betrachtung der Pflanzenmetamorphose, sowie nachheriges Studium der gemalten Scheiben, mich mit diesen Gegenständen ganz durchdrungen hatte; und hier tritt hervor was Herr Purkinje so bedeutend anregt. Hier ist die Erscheinung des Nachbildes, Gedächtniß, productive Einbildungskraft, Begriff und Idee alles auf einmal im Spiel und manifestirt sich in der eignen Lebendigkeit des Organs mit vollkommener Freyheit ohne Vorsatz und Leitung.

Hier darf nun unmittelbar die höhere Betrachtung aller bildenden Kunst eintreten; man sieht deutlicher ein, was es heißen wolle, daß Dichter und alle eigentliche Künstler geboren seyn müssen. Es muß nämlich ihre innere productive Kraft jene Nachbilder, die im Organ, in der Erinnerung, in der Einbildungskraft zurückgebliebenen Idole freywillig ohne Vorsatz und Wollen lebendig hervorthun, sie müssen sich entfalten, wachsen, sich ausdehnen und zusammenziehn, um aus flüchtigen Schemen wahrhaft gegenständliche Wesen zu werden.

„Wie besonders die Alten mit diesen Idolen begabt gewesen seyn müssen, läßt sich aus Demokrit's Lehre von den Idolen schließen. Er kann nur aus der eigenen lebendigen Erfahrung seiner Phantasie darauf gekommen seyn.“

Je größer das Talent, je entschiedener bildet sich gleich anfangs das zu producirende Bild. Man sehe Zeichnungen von Raphael und Michel Angelo, wo auf der Stelle ein strenger Umriß das was dargestellt werden soll vom Grunde loslöst und körperlich einfaßt. Dagegen werden spätere, obgleich treffliche Künstler auf einer Art von Tasten ertappt; es ist öfters als wenn sie erst durch leichte, aber gleichgültige Züge aufs Papier ein Element erschaffen wollen, woraus nachher Kopf und Haar, Gestalt und Gewand und was sonst noch wie aus dem Ey das Hünchen sich bilden solle. Von noch späteren Künstlern finden sich wunderbare Beyspiele. Ich besitze eine verdienstvolle Federzeichnung, wo, bey Anbetung der Hirten, Mutter und Kind, Joseph und die Schäfer, ja Ochs und Esel, doppelt und dreyfach durch einander spielen. Doch muß man gestehen, daß ein geistreicher Künstler mit Geschmack bey dieser Gelegenheit verfahren, und den vorschwebenden Traum so gut als möglich zu fixiren gesucht. Und so wird sich immer die Entschiedenheit des eingebornen Talents gegen die Velleität eines Dilettanten beweisen, und man sieht daher wie höchst Recht jene Kunstlehrer haben, welche das Skizziren verwerfen und den scharfen Federumriß einer weichlichen Kreidezeichnung vorziehen.

Alles kommt darauf an, das Eigenleben des Auges und der correspondirenden Finger zu der entschiedensten verbündeten Wirksamkeit heranzusteigern.]

Ernst Stiedenroth Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen 1ster Thl. Berlin 1824.

Von jeher zählte ich unter die glücklichen Ereignisse meines Lebens, wenn ein bedeutendes Werk gerade zu der Zeit mir in die Hand kam, wo es mit meinem gegenwärtigen Bestreben übereinstimmte, mich in meinem Thun bestärkte und also auch förderte. Oft fanden sich dergleichen aus höherem Alterthume; gleichzeitige jedoch waren die wirksamsten, denn das Allernächste bleibt doch immer das Lebendigste.

Nun begegnet mir dieser angenehme Fall mit obgenanntem Buche. Es langt bey mir, durch die Geneigtheit des Verfassers, zeitig an und trifft mich gerade in dem Augenblick da ich die Bemerkungen über Purkinje, die schon mehrere Jahre bey mir gelegen, endlich zum Druck absende.

Die Philosophen vom Fach werden das Werk beurtheilen und würdigen, ich zeige nur kürzlich an wie es mir damit ergangen.

Wenn man sich einen Zweig denkt der einem sanft hinabgleitenden Bache überlassen seinen Weg so genöthigt als willig verfolgt, vielleicht von einem Stein augenblicklich aufgehalten, vielleicht in irgend einer Krümmung einige Zeit verweilend, sodann aber von der lebendigen Welle fortgetragen immer wieder unaufhaltsam im Zuge bleibt, so vergegenwärtigt man

ſich die Art und Weiſe, wie die folgerechte und folgenreiche Schrift auf mich gewirkt.

Der Verfaſſer wird am beſten einſehen was ich eigentlich damit ſagen wollte: denn ſchon früher habe ich an mancher Stelle den Unmuth geäußert, den mir in jüngeren Jahren die Lehre von den untern und obern Seelenkräften erregte. In dem menſchlichen Geiſte ſo wie im Univerſum iſt nichts oben noch unten, alles fordert gleiche Rechte an einen gemeinſamen Mittelpunct, der ſein geheimes Daſeyn eben durch das harmoniſche Verhältniß aller Theile zu ihm manifeſtirt. Alle Streitigkeiten der Aeltern und Neuern bis zur neuſten Zeit entſpringen aus der Trennung deſſen was Gott in ſeiner Natur vereint hervorgebracht. Recht gut wiſſen wir, daß in einzelnen menſchlichen Naturen gewöhnlich ein Uebergewicht irgend eines Vermögens, einer Fähigkeit ſich hervorthut und daß daraus Einſeitigkeiten der Vorſtellungsart nothwendig entſpringen, indem der Menſch die Welt nur durch ſich kennt und alſo, naiv anmaßlich, die Welt durch ihn und um ſeinetwillen aufgebaut glaubt. Daher kommt denn daß er ſeine Hauptfähigkeiten an die Spitze des Ganzen ſetzt und was an ihm das Mindere ſich findet, ganz und gar abläugnen und aus ſeiner eignen Totalität hinausſtoßen möchte. Wer nicht überzeugt iſt, daß er alle Manifeſtationen des menſchlichen Weſens, Sinnlichkeit und Vernunft, Einbildungskraft und Verſtand, zu einer entſchiedenen Einheit ausbilden müſſe, welche von dieſen Eigenſchaften auch

bey ihm die vorwaltende sey, der wird sich in einer unerfreulichen Beschränkung immerfort abquälen und niemals begreifen, warum er so viele hartnäckige Gegner hat, und warum er sich selbst sogar manchsmal als augenblicklicher Gegner aufstößt.

So wird ein Mann, zu den sogenannten exacten Wissenschaften geboren und gebildet, auf der Höhe seiner Verstandesvernunft nicht leicht begreifen, daß es auch eine exacte sinnliche Phantasie geben könne, ohne welche doch eigentlich keine Kunst denkbar ist. Auch um denselben Punct streiten sich die Schüler einer Gefühls- und Vernunftsreligion; wenn die letzteren nicht eingestehen wollen, daß die Religion vom Gefühl anfange, so wollen die ersten nicht zugeben, daß sie sich zur Vernünftigkeit ausbilden müsse.

Dieß und dergleichen ward bey mir durch obgemeldetes Werk erregt. Jeder der es liest wird auf seine Weise Vortheil davon haben und ich kann erwarten, daß bey näherer Betrachtung es noch oft mir als Text zu mancher glücklichen Note Gelegenheit geben werde.

Hier eine Stelle wo sich das Gebiet des Denkens unmittelbar an das Feld des Dichtens und Bildens anschließt, wohin wir oben einige Blicke gewagt haben:

„Es geht aus dem Bisherigen hervor, daß das Denken Reproduction voraussetzt. Die Reproduction richtet sich nach der jedesmaligen Bestimmtheit der Vorstellung. Auf der einen Seite wird daher für ein tüchtiges Denken eine hinreichend scharfe Bestimmtheit

der gegenwärtigen Vorstellung vorausgesetzt, auf der andern Reichthum und angemessene Verbindung des zu Reproducirenden. Diese Verbindung des zu Reproducirenden, wie sie für das Denken taugt, wird selbst großentheils erst im Denken gestiftet, wiefern aus mehrerem das Entsprechende eine besondere Verbindung durch das nähere Verhältniß seines Inhalts eingeht. Das tüchtige Denken in jeder Weise wird daher ganz abhängen von der Zweckmäßigkeit der Reproduction, deren man fähig ist. Wer in dieser Hinsicht nichts Rechtes vorräthig hat, der wird nichts Rechtes leisten. Wessen Reproductionen dürftig sind, der wird Geistesarmuth zeigen, wessen Reproductionen einseitig sind, der wird einseitig denken, wessen Reproductionen ungeordnet und verworren sind, der wird den hellen Kopf vermissen lassen, und so im Uebrigen. Das Denken also macht sich nicht etwa aus Nichts, sondern es setzt eine hinreichende Vorbildung, Vorverbindung und da wo es Denken im engern Sinn ist, eine der Sache entsprechende Verbindung und Ordnung der Vorstellungen voraus, wobey sich die erforderliche Vollständigkeit von selbst versteht." Stiedenroth Psychologie. S. 140.

Specimen anatomico - pathologicum inaugurale de labii leporini congeniti natura et origine, auctore Constant. Nicati. 1822.

„Wenn gleich die meisten Anatomen gegenwärtig nicht mehr daran zweifeln mögen, daß sich bey Em-

bryonen ossa intermaxillaria finden (wie Goethe bereits im Jahre 1786 zu beweisen sich bemühte), so giebt es doch noch immer einige Schriftsteller, welche sich nicht davon überzeugen können; und für diese sind denn die aus treuer Naturbeobachtung entnommenen Gründe zum Beweise für die Richtigkeit jener Annahme bestimmt, die der Verfasser mit Klarheit und vollständiger Sachkenntniß anführt, auch eine genaue, durch eine instructive Zeichnung erläuterte, Beschreibung des Zwischenknochens beyfügt."

(Siehe Jenaische allgem. Literat. Zeitung 1823. No. 173.)

Zur Morphologie 1. Thl. S. 199. ff. habe ich die Angelegenheit des Zwischenknochens umständlich behandelt, und es sey zum Abschluß wohl aufgenommen, wenn ich eine Stelle hier einrücke, die der ganzen Sache ein Ende macht. Merkwürdig ist, daß hier abermals beynahe vierzig Jahre nöthig waren, um ein einfaches, zwar unscheinbares, aber folgereiches Enunciat rein und freudig anerkannt zu sehen. Ich habe nun über diesen Punct weiter nichts zu sagen und drücke mit Vergnügen die Hoffnung aus die ich hege, von den vielfachen zu diesem Zwecke veranstalteten Zeichnungen einiges durch die erfreuliche Thätigkeit der angesehenen naturforschenden Gesellschaft, gegenwärtig zu Bonn, wohlwollend benutzt zu finden.

Sehr oft mußt' ich im Gange meines Lebens nicht nur von gewöhnlicher Umgebung, sondern von bedeutenden Menschen Vorwürfe hören, daß ich zu viel Werth und Gewicht auf dieses oder jenes Ereig-

niß des Tages, auf irgend ein Vorkommen der Natur zu legen geneigt sey. Ich konnte mich jedoch keineswegs irre machen lassen, denn ich fühlte wohl daß ich mich auf irgend einer prägnanten Stelle befand, von wo aus gar manches zu erwarten, auch wohl zu thun seyn möchte und der Erfolg hat mich nicht getäuscht. So ging es mir mit der Halsbandsgeschichte, mit dem Zwischenknochen und so manchem Andern, bis auf die neusten Zeiten.

Das Schädelgerüst aus sechs Wirbelknochen auferbaut.

Die Anerkennung des Zwischenknochens auch beym Menschen war deshalb von so großer Bedeutung, weil zugleich die Consequenz des osteologischen Typus durch alle Gestalten hindurch zugestanden wurde. Eben so war der Aufbau des Schädelgerüstes aus Wirbelknochen, einmal zugegeben, von wichtigen Folgen, denn die Identität aller noch so entschieden geformten Einzelnheiten des Typus war hiedurch gleichfalls gesichert, hier lagen die zwey Hauptpuncte auf deren Einsicht und Anwendung bey Betrachtung organischer Naturen alles ankam.

Im zweyten Theile der Morphologie Seite 50. steht ein Bekenntniß: wie ich erst drey, dann sechs

Wirbelknochen anzuschauen und anzuerkennen veranlaßt worden. Hierin fand ich nun Hoffnung und Aussicht auf die schönste Beruhigung, bedachte möglichst die Ausbildung dieses Gedankens ins Einzelne, konnte jedoch nichts durchgreifendes bewirken. Zuletzt sprach ich hievon vertraulich unter Freunden, welche bedächtig zustimmten und auf ihre Weise die Betrachtung verfolgten.

Im Jahre 1807 sprang diese Lehre tumultuarisch und unvollständig ins Publicum, da es ihr denn an vielem Widerstreit und einigem Beyfall nicht fehlen konnte. Wieviel ihe aber die unreife Art des Vortrags geschadet, möge die Geschichte dereinst aus einander setzen; am schlimmsten wirkte der falsche Einfluß auf ein würdiges Prachtwerk, welches Unheil sich in der Folgezeit leider immer mehr und mehr offenbaren wird.

Mir aber bleibt gegenwärtig nur das Vergnügen Zeuge zu werden des fortschreitenden reinen Bestrebens, womit Herr Dr. Carus das ganze organische Gebäude verfolgt und uns in dessen Geheimniß einzuweihen das Glück und die Freude haben wird. Es liegen vor mir Probedrücke der Platten zu seinem unternommenen Werke, ferner eine große Tabelle des ganzen organischen Baues vollkommnerer Thiere, sodann aber besonders noch die genetische Entwicklung des Schädels aus einer complicirten und problematischen Bildung.

Hier fühle ich mich nun erst vollkommen beruhigt, erwarte die fernere Ausbildung mit Zutrauen und

sehe den Hauptgedanken an dem sich so vieles anschließt für alle Zeiten gesichert, indem hier die vereinzelnde Auslegung immer aufs Ganze hinweist, nicht zertheilen kann, ohne zusammen zu setzen, und in Uebereinstimmung das Differenteste vorweist. Hier geschehen die höchsten Operationen des Geistes an deren Uebung und Steigerung wir gewiesen sind.

Zweyter Urstier.

In dem ersten Bande der Morphologie S. 342. ist von einem fossilen Stiere gehandelt, der im Frühjahr 1821 in dem Torfmoore bey Haßleben in Thüringen ausgestochen worden. In der Mitte des Sommers 1823 wurden abermals die Reste eines solchen Geschöpfes entdeckt. Wir schalten den Bericht ein, womit diese nicht sehr bedeutenden Ueberreste von dem sorgfältigen Beamten eingesendet worden:

„Das Gerippe lag 6 Fuß tief auf Thon oder Leeden zerstreut und nicht auf einem Platze, so daß ich den Umfang von 8 □ Fuß angeben kann; wo die Ueberbleibsel vom Kopfe lagen, war ansichtlich ein eichener Stamm gewesen. Einige aus Thon gebrannte Scherben lagen etwa 4 bis 5 Fuß in eben der Tiefe davon; das Gehörn ist zerstochen worden, da es schon in Torf übergegangen. Die beyfolgende

Asche und Kohlen wurden in Tiefungen von 5 Fuß gefunden auf Thon und weißem Sand."

Hiernach wäre also auf eine uralte Zeit einiger Cultur zu schließen, wo man solche ungeheure Geschöpfe zum Opfer gebracht hätte; wie denn sogar die vermuthete Eiche auf einen heiligen Platz deuten könnte. Daß der Torf in einer Niederung wieder so hoch angewachsen wäre, läßt sich als naturgemäß ganz wohl zugeben, doch enthalten wir uns aller weiteren Folgerungen, vielleicht aber trifft dieses Ereigniß mit andern Erfahrungen glücklich zusammen um in den düstern Regionen der Geschichte einen schwachen Schein leuchten zu lassen.

Wer übrigens in dieser Angelegenheit sich völlig aufzuklären denkt, der schlage Cuvier Recherches sur les Ossemens fosiles. Nouvelle Edition. Tome IV. p. 150. nach, wo er den zweyten Artikel finden wird der von ausgegrabenen Schädeln handelt, welche dem Ochsengeschlecht anzugehören scheinen, aber an Größe unsere zahmen Ochsen sehr übertreffen, deren Gehörn auch ganz eine andere Richtung hat.

Betrachtet er dann die eilfte Tafel, wo die Figuren 1. 2. 3. u. 4. einen Schädel vorstellen welcher mit dem unsrigen und den Körtischen vollkommene Aehnlichkeit hat, so würde hierüber nicht viel weiter zu sagen seyn; bis wir hoffentlich das Glück haben, bey einem Besuch des Herrn D' Alton, von dem ganzen in Jena aufgestellten Skelett eines solchen Urstiers genaue Rechenschaft zu geben. Wobey denn auch über die zunächst an der Stadt Weimar, nicht

weniger in der Umgegend, besonders im Tuffstein sich findenden fossilen Knochen ein endlicher Abschluß sich ergeben wird.

Vergleichende Knochenlehre.

A) Knochen die Gehörwerkzeuge betreffend.

Aeltere Eintheilung da man sie als einen Theil (partem petrosam) des ossis temporum beschrieb. Nachtheil dieser Methode. Nachfolgende Eintheilung als man partem petrosam vom osse temporum trennte und als os petrosum beschrieb. Nicht genau genug. Die Natur zeigt uns eine dritte Art durch die wir bey der großen Complication der Theile als lein zum deutlichen Begriff kommen können. Nach dieser besteht das os petrosum aus zwey besonders zu betrachtenden, in ihrem Wesen höchst verschiedenen, Knochen: der Bulla und dem osse petroso proprie sic dicendo.

Wir haben das Schläfebein schon ganz davon separirt, auch das Hinterhauptsbein schon beschrieben und fügen die Knochen welche die Gehörwerkzeuge enthalten nunmehr in die zwischen dem Schläfebein und dem Hinterhauptsbein befindliche Oeffnung.
Wir unterscheiden hier:

I) Bulla und

II) Os petrosum.

Sie hängen unter sich zusammen:

a) durch Verwachsung,

b) durch das Uebergreifen des processus styloidei,

c) oder durch beydes.

Sie hängen mit dem osse temporum und dem osse occipitis zusammen.

Mehrere Figuren.

I) Bulla.

An ihr ist zu bemerken:

a) meatus auditorius externus, collum, orificium bullae.

1) Collum, Röhre,
sehr lang beym Schwein,
nimmt ab beym Ochsen.
. . . Pferde.
. . . Ziege, Schaf.

Orificium kann sie genannt werden, wenn die Oeffnung nur einem Ring gleicht.

Bey der Katze,
dem Hunde.

Verwachsen mit der Bulla, doch eine Spur der Separation.

? Junge Katzen, Hunde.

Beym Embryo des Menschen wo der Ring sichtbar und getrennt ist.

Beym erwachsenen Menschen wird es eine Rinne die vom Schlafbein bedeckt wird.

Man kann sich also den meatus audit. externus als eine nach oben oder hinten gekehrte Rinne und in andern Fällen als einen nach oben oder hinten gekehrten Ring denken. Die Rinne schließt sich bey obgenannten Thieren, doch ist bemerklich, daß der nach vorn gerichtete Rand immer der stärkere ist.

Der Ring schließt sich oberwärts gleichfalls, und man merkt, das von vorn sich anschließende Ende ist gleichfalls das stärkere.

Dieser Meatus audit. externus verbindet sich außen mit den knorpligen und tendineusen Theilen des äußren Ohres, noch immer mit der Bulla und da zeigt er jederzeit einen Rand, einen mehr oder weniger rückwärts gebogenen Limbum. An diesen legt sich das Paukenfell an und schließt das innere Ohr.

b) Bulla selbst.

Verdient diesen Namen ganz:

Bey Katzen,

Lux.

Sie hat so wenig Knochenmaterie als möglich, (Ausnahme Lapis manati) ist rund wie aufgeblasen, durch äußern Druck nicht gehindert.

Von ihr selbst geht nur ein schwacher spitzer processus aus, um sich mit den nächsten tendinibus zu verbinden. Hund.

Bey Schafen und Schafartigen Thieren schon sackartiger, zwar noch wenig Knochenmaterie, dünn wie Papier, inwendig glatt. Von außen durch den Processus styloideus gedrückt.

Es gehen von diesem Sacke strahlige Processus aus, die mit tendinibus zusammen hängen.

Bey Pferden

ist die Bulla noch dünn genug, aber vom processu styloideo influencirt.

Auf dem Grunde derselben ziehen sich halbmondförmige Scheidewände (Dissepimenta) hinüber und herüber und machen von oben offne kleine Zellen. Ob vom Osse petroso zu trennen bey Fohlen.

Bey Ochsen.

II) Os petrosum.

a) pars externa

setzt sich zwischen das os temporum und os occipitis. Enchassirt befestigt. (Ist manchmal sehr gering. Z. B. bey Schweinen.)

Von ihr geht der processus styloideus ab.

Ist von keiner sehr festen Knochenmasse, eher bey gewissen zellig.

b) pars interna.

1) facies cerebrum spectans

nimmt die aus dem Hirn kommenden Nerven auf. Der Rand verbunden mit dem ossificirten tentorio cerebelli.

foramina.

α) inferius, constans, necessarium, pervium.

β) superius, accidentale, coecum.

2) facies bullam spectans.

foramina.

Erhöhungen und Vertiefungen.

Sobald diese Theile einzeln durchgegangen, beschrieben und verglichen sind, zu bestimmen was aus ihrer Zusammensetzung und Verbindung erfolge.

Der Raum zwischen der Bulla und dem osse petroso. Vorhof.

Processus mastoideus vom osse temporum und der parte externa ossis petrosi kann nicht mit der Zitzen-gestalteten zelligen Bulla der Thiere bes. Schweine verglichen werden. Bey Thieren kommt er nicht vor. Sein Platz, sein Charakter.

Die Zitze der Thiere steht unter dem Meatu auditorio externo.

Hinter dem processu styloideo, wenn er da ist, ist die untere Continuatio der Bulla.

Der proc. mast. hängt nur von vorn und den Seiten mit dem innern osse zusammen. Das genau zu untersuchen.

Ulna und Radius.

Betrachtet man die Bildung beyder langen Knochen im Allgemeinen, so ist die gröste Stärke der Ulna nach oben, wo sie durch das Olecranon die Verbindung mit dem Oberarme hat. Die gröste Stärke des Radius ist unten, wo er sich mit dem Carpus verbindet.

Wenn beyde Knochen am Menschen durch Supination neben einander gebracht sind, so liegt die Ulna

inwärts nach dem Körper zu, der Radius nach aussen; bey den Thieren bey denen diese Knochen in der Pronation verharren, befindet sich die Ulna nach unten und hinten, der Radius nach vorn und oben, beyde Knochen sind getrennt, nach einem gewissen Gleichgewicht gebildet und sehr geschickt beweglich.

Beym Affen lang und schwank; wie denn dessen Knochen überhaupt als verhältnißmäßig zu lang und zu schmal angesehen werden können.

Bey fleischfressenden Thieren zierlich, proportionirlich und beweglich; sie ließen sich wohl nach einer Stufenreihe anordnen, da denn das Katzengeschlecht wohl den Vorzug behaupten möchte. Löwe und Tiger haben eine sehr schöne schlanke Bildung, beym Bären wird sie schon breit und schwer. Hund und Fischotter ließen sich besonders bezeichnen; alle haben Pronation und Supination mehr oder weniger beweglich und zierlich.

Getrennt zwar sind Ulna und Radius noch bey verschiedenen Thieren, beym Schwein, Biber, Marder, allein sie liegen doch fest auf einander und scheinen durch Ligamente, ja manchmal durch Verzahnung an und in einander gefügt zu seyn, daß man sie fast für unbeweglich halten möchte.

Bey Thieren, die nur auf Stehen, Setzen, Laufen eingerichtet sind, gewinnt der Radius das Uebergewicht, er wird zum Fulcrum, die Ulna ist gleichsam bloß Articulation mit dem Oberarm. Ihr Stab wird schwach und lehnt sich nur an der Hinterseite nach aussen zu an den Radius an, man könnte sie

mit Recht eine Fibula nennen. So findet sich's an der Gemse, den Antilopen und Ochsen. Auch verwachsen beyde schon manchmal, wie ich das Beyspiel an einem alten Bock gesehen habe.

Bey diesen Thieren hat der Radius schon eine doppelte Verbindung mit dem Humerus durch zwey Gelenkflächen, denen der Tibia ähnlich.

Beym Pferde sind beyde Knochen verwachsen, doch läßt sich unter dem Olecranon noch eine kleine Separation und ein Interstitium zwischen beyden Knochen bemerken.

Endlich, wo die Körperlast des Thiers groß wird, daß es viel an sich selbst zu tragen hat, und Stehen, Gehen, allenfalls Laufen seine Bestimmung ist, verwachsen beyde Knochen fast ohne Spur, wie beym Kameel. Man sieht, der Radius gewinnt immer mehr Uebergewicht, die Ulna wird bloß Processus anconäus des Radius und ihre zarte Röhre verwächst nach dem bekannten Gesetze.

Recapituliren wir das Gesagte auf umgekehrte Weise: verwachsen und einfach, stark und schwer sind beyde Knochen, wenn das Thier genug an sich selbst zu tragen hat, hauptsächlich nur steht und schreitet. Ist das Geschöpf leicht, läuft und springt es, so sind beyde Knochen zwar getrennt, doch die Ulna ist gering und beyde gegen einander unbeweglich. Wenn das Thier ergreift und hantiert, sind sie getrennt, mehr oder weniger von einander entfernt und beweglich, bis vollendete Pronation und Supination dem

Menſchen die vollkommen zierlichſte und geſchickteſte Bewegung erlauben.

Tibia und Fibula

haben ungefähr ein Verhältniß gegen einander, wie Ulna und Radius; doch iſt folgendes zu bemerken.

Bey Thieren die ſich der Hinterfüße mannigfaltiger bedienen, z. B. der Phoca, ſind dieſe beyden Knochen nicht ſo ungleich an Maſſe als bey andern. Zwar bleibt auch hier Tibia immer der ſtärkſte Knochen, aber Fibula nähert ſich ihr, beyde articuliren mit einer Epiphyſe und dieſe ſodann mit dem Femur.

Beym Biber, der durchaus ein eigen Geſchöpf ausmacht, entfernen ſich Tibia und Fibula in der Mitte und bilden eine ovale Oeffnung, unten verwachſen ſie. Bey fünfzehigten, fleiſchfreſſenden, heftig ſpringenden Thieren iſt Fibula ſehr fein; höchſt zierlich beym Löwen.

Bey leichtſpringenden Thieren und bey allen bloß ſchreitenden verliert ſie ſich ganz. Am Pferde ſind die Extremitäten derſelben, das obere und untere Knöpfchen, noch knöchern, das Uebrige iſt tendinos.

Beym Affen ſind dieſe beyden Knochen, wie ſein übriges Knochengebäude, charakterlos, ſchwankend und ſchwach.

Zu näherem Verständniß des Vorgesagten sey noch folgendes hinzugefügt. Als ich im Jahr 1793 den allgemeinen osteologischen Typus nach meiner Art vollbracht hatte, regte sich der Trieb nun auch, dieser Anleitung zufolge, die Knochen der Säugethiere einzeln zu beschreiben. Wollte mir hiebey zu Statten kommen, daß ich den Zwischenknochen von der obern Kinnlade gesondert hatte, so gereichte mir gleichfalls zum Vortheil, das inextricable Flügelbein als zwiefach, als ein vorderes und hinteres anzuerkennen. Auf diesem Wege sollte mir denn gelingen, das Schlafbein, das nach bisheriger Art weder Bild noch Begriff zuließ, in verschiedene Theile naturgemäß zu trennen.

Nun aber hatte ich mich schon Jahre lang auf dem bisherigen Wege vergebens abgequält: ob nicht ein anderer, vielleicht der rechte sich vor mir aufthun wollte. Ich gestand gern, daß der menschlichen Knochenlehre eine unendliche Genauigkeit in Beschreibung aller Theile des einzelnen Knochens, in der mannigfaltigsten Verschiedenheit seiner Ansichten nöthig sey. Der Chirurg muß mit Geistesaugen, oft nicht einmal vom Tastsinn unterstützt, die innen verletzte Stelle zu finden wissen und sieht sich daher genöthigt, durch strengste Kenntniß des Einzelnen sich eine Art von durchdringender Allwissenheit zu erwerben.

Daß jedoch eine solche Weise bey der vergleichenden Anatomie nicht zulässig sey, bemerkte ich nach manchem verfehlten Streben. Der Versuch einer solchen Beschreibung (Morphologie S. 204.) läßt uns

gleich deſſen Anwendung auf das ganze Thierreich als unmöglich erſcheinen, indem einem jeden auffällt, daß weder Gedächtniß noch Schrift dergleichen zu faſſen, noch irgend eine Einbildungskraft ſolches geſtaltet wieder zu vergegenwärtigen fähig ſeyn möchte.

Noch eine Bezeichnungs- und Beſchreibungsart die man durch Zahl und Maß zu bewirken gedachte, ließ für den lebendigen Vortrag ſich eben ſo wenig benutzen. Zahl und Maß in ihrer Nacktheit heben die Form auf und verbannen den Geiſt der lebendigen Beſchauung. Ich verſuchte daher eine andere Art des Beſchreibens einzelner Knochen, jedoch im conſtructiven, in einander greifenden Zuſammenhang, wovon der erſte Verſuch Felebein und Bulla von einander und zugleich vom Schlafbein zu trennen als Beyſpiel gelten mag.

Wie ich ſodann die Vergleichung anzuſtellen geneigt geweſen, und zwar auf eine curſoriſche Weiſe, davon mag der kurze zweyte Aufſatz, Ulna und Radius, Tibia und Fibula darſtellend, Zeugniß geben. Hier war das Skelett als lebendig, als Grundbedingung aller lebendigen höhern Geſtalt gedacht, und deshalb die Beziehung und Beſtimmung der einzelnen Theile feſt ins Auge gefaßt. Curſoriſch verfuhr ich, um mich erſt einigermaßen zu orientiren, und ſollte dieſe Arbeit nur erſt gleichſam einen Catalog liefern, wobey im Hintergrunde die Abſicht lag, bey glücklicher Gelegenheit, die zu vergleichenden Glieder in einem Muſeum wirklich zuſammen zu ſtellen; woraus ſich

von selbst ergeben müßte, daß jede Gliederreihe einen andern Vergleichungsmoment erfordern würde.

Wie bey den Hülfsorganen, Armen und Füßen zu verfahren, darauf deutet obige Skizze. Man ging vom Starren, fast Unbeweglichen, nur in Einem Sinne Brauchbaren zum mannigfaltigst- und geschicktest-Beweglichen, wie denn solches, noch durch mehrere Geschöpfe verfolgt, höchst erwünschte Ansichten verleihen müßte.

Wäre nun aber vom Hals die Rede, so würde man vom längsten zum kürzesten schreiten, von der Giraffe zum Wallfisch. Die Betrachtung des Siebbeins ginge von dem weitesten, unbedingtesten aus bis zum verengtesten, gedrängtesten, vom Schuppenthier bis zum Affen, vielleicht zum Vogel, da denn der Gedanke sogleich weiter gedrängt wird, wenn man sieht, wie vergrößerte Augäpfel jenen Knochen immer mehr in die Enge treiben.

Ungern brechen wir ab, wer aber erkennt nicht, welche unendliche Mannigfaltigkeit der Ansichten auf diese Weise sich ergebe und wie wir veranlaßt, ja gezwungen werden alle übrigen Systeme zugleich mitzudenken.

Führen wir unsere Phantasie noch einen Augenblick zu denen oben näher betrachteten Extremitäten zurück, vergegenwärtigen wir uns, wie sich der Maulwurf zum lockern Erdboden, die Phoca zum Wasser, die Fledermaus zur Luft bildet und wie uns das Knochengerüst, so gut wie das lebendige umhäutete Thier, hievon in Kenntniß zu setzen vermag; so werden wir

aufs neue die organiſche Welt mit erhöhtem leidenſchaftlichen Sinne zu faſſen trachten.

Wenn Vorſtehendes den Naturfreunden dieſer unſerer Tage vielleicht weniger bedeutend ſcheint als mir vor dreyßig Jahren, denn hat uns nicht zuletzt Hr. D' Alton über alle unſre Wünſche hinausgehoben? ſo will ich nur geſtehen, daß ich es eigentlich dem Pſychologen widme. Ein Mann, wie Hr. Ernſt Stiedenroth ſollte ſeine erlangte hohe Einſicht in die Functionen des menſchlichen Geiſtkörpers und Körpergeiſtes treulich anwenden um die Geſchichte irgend einer Wiſſenſchaft zu ſchreiben, welche denn ſymboliſch für alle gelten würde.

Die Geſchichte der Wiſſenſchaft nimmt immer auf dem Puncte wo man ſteht ein gar vornehmes Anſehen; man ſchätzt wohl ſeine Vorgänger und dankt ihnen gewiſſermaßen für das Verdienſt das ſie ſich um uns erworben; aber es iſt doch immer, als wenn wir mit einem gewiſſen Achſelzucken die Gränzen bedauerten worin ſie oft unnütz, ja rückſchreitend ſich abgequält; niemand ſieht ſie leicht als Märtyrer an, die ein unwiederbringlicher Trieb in gefährliche, kaum zu überwindende Lagen geführt und doch iſt oft, ja gewöhnlich, mehr Ernſt in den Altvätern die unſer Daſeyn gegründet, als unter den genießenden, meiſtentheils vergeudenden Nachkommen.

Doch von ſolchen gewiſſermaßen hypochondriſchen Betrachtungen wenden wir uns zu höchſt erfreulichen Thätigkeiten, wo Kunſt und Wiſſenſchaft, Erkennen

und Bilden sich auf sehr hohem Puncte gemeinsam wirkend, zutraulich die Hände bieten.

Abbildungen der vorzüglichsten Pferde die sich in den Königl. Preußischen Gestüten befinden; nach dem Leben gemalt und radirt von Fr. Bürde. Drey Lieferungen in Groß-Folio mit Umschlag. Berlin 1821, 22 und 23. Jedes Heft enthält 6 Blätter.

Ferner

Abbildungen der Königl. Würtembergischen Gestüts-Pferde, Orientalischer Raçe. Herausgegeben von dem Königl. Lithographischen Institute zu Stuttgard 1823. Erste Lieferung. Groß-Folio mit Umschlag, Titel, Zueignung, einem Bogen Text (die Abstammung der Pferde enthaltend) und 6 Tafeln.

Wie schon längst in England, und später in Frankreich sind gegenwärtig auch in Deutschland Pferde für die Kunst ein besonderer Gegenstand der Darstellung geworden.

Zur Schönheit der Formen, dem Ausdrucke des Muthes, der Schnelligkeit und Gewandtheit, welche die Gestalt dieses edlen Thieres vor andern auszeichnen und schon im Alterthume zum Gegenstand der Kunst erhoben, gesellt sich nun noch ein wissenschaftliches Interesse, indem man in der Pferdezucht einen wichtigen Zweig des Nationalreichthums erkannt hat;

besonders da durch deren Vernachlässigung bisher alle Länder, hierin, wie in so vielen Theilen der Industrie, dem durch seine Pferde vor allen hochberühmten England zinsbar waren, und da man bemerkte, daß vielleicht bald ein umgekehrtes Verhältniß Statt finden möchte.

Da aber der Werth der Pferde auf Eigenschaften beruht, die von ihrem Baue abhängen und die gewissen Racen vorzüglich eigenthümlich sind: so muß eine genauere Kenntniß derselben uns vor allem wichtig seyn, Auch gilt hier Schönheit und Vollkommenheit für gleichbedeutend, und daher sind portraitähnliche Abbildungen solcher Racepferde um so schätzbarer, als sie ihrer Seltenheit und hohen Werthes wegen nicht so oft vorkommen, daß uns ein bestimmtes Bild hiervon immer gegenwärtig erhalten würde. Früher wurden Pferde entweder nur nach malerischen Zwecken ausgewählt, indem man in einem Bilde Leben und Bewegung hervorzubringen suchte, und, um große Massen von Licht und Schatten zu gewinnen, stark mit Mähne und Schweif behangene Pferde edlen, sich durch zierliche Formen auszeichnenden Racen vorzog; oder nur solche Pferde abbildete, die sich durch einen besonders vortheilhaften Bau für die höhere Reitkunst (die nun ihre volle Bedeutung und Anordnung verloren hat) vorzüglich eigneten, und an denen daher keineswegs der natürliche Bau und die vorzüglichen Eigenschaften der Pferde ausgedrückt und erkennbar waren, da künstliche Stellungen fast der einzige Zweck solcher Abbildungen sind.

Um nun aber gegenwärtig den Forderungen der Wissenschaft zu entsprechen wird von Seiten des darstellenden Künstlers nicht bloß die Fähigkeit, ein in seinen einfacheren Formen so bestimmtes Thier, wie das Pferd charakteristisch aufzufassen, und in der Einheit des dargestellten Moments als ein geschlossenes Ganze mit technischer Fertigkeit im Bilde wiederzugeben, erfordert; sondern um dieses leisten zu können, wird die genauste Kenntniß des inneren Baues dieser Thiere um so mehr vorausgesetzt, als hier weder ein Idealisiren der Formen, noch ein Zusammensetzen von schönen Theilen gestattet werden kann, — da nämlich alle Theile einander nothwendig entsprechen und selbst bei einzelner Betrachtung bemerkliche, scheinbare, Unvollkommenheiten wieder durch entsprechende Vorzüge ausgeglichen sind. Ohne diese Kenntniß des Baues kann durchaus kein Pferd, selbst nicht in ruhiger Stellung, vollkommen nachgebildet, und in dem Spiel von Licht und Schatten, die der Glanz der Haare durch deren verschiedene Lage und Richtung verursacht, die Form der zu bezeichnenden Theile nicht unterschieden und bestimmt werden. Noch vielmehr aber gilt dieß von einem Pferde in Bewegung.

Es wäre nach den hier nur anzudeutenden, beynahe unüberwindlichen Schwierigkeiten wohl noch zu bedenken, ob es bey dem Zwecke solcher Abbildungen nicht gänzlich vermieden werden solle, Pferde in gezwungenen, künstlichen und augenblicklichen Stellungen, oder auch nur gehend darzustellen. Obgleich

der Gang des Pferdes in der Vollkommenheit der Bewegung als das Resultat einer richtigen Gliederproportion betrachtet werden muß, so werden beym Abbilden doch meist nur solche Stellungen gewählt, die das Pferd allein unter der Führung des Reiters anzunehmen vermag, die aber ohne dieses Motiv dargestellt, gezwungen und unnatürlich erscheinen. Der scharfe Trab ist bloß ein künstlicher Gang, den das Pferd sich selbst überlassen, niemals vollbringen wird; eben so ist die aufrechte Stellung des Kopfes dem Pferde nicht natürlich. Einem so abgebildeten Pferde fehlt demnach die harmonische Uebereinstimmung aller Theile. — Nur der höchsten Meisterschaft dürfte es gelingen, ein Pferd im künstlichen Gange vollkommen darzustellen. Das Modell, welches den Bildner über die Wirkung der Muskeln beym Menschen aufklärend belehrt, wird beym Pferde nicht dasselbe leisten, da letzteres bey jedem äußeren Zwange ein entgegengesetztes Bestreben äußert, und z. B. bey Aufhebung eines seiner Füße durch fremde Gewalt entweder aus Widersetzlichkeit statt der Beugemuskeln nur die Strecker anwendet, oder beyde, die Beuge- wie die Streckmuskeln vollkommen unthätig erhält und sich von außen bestimmen läßt. In beyden Fällen sind die Formen dieser Theile wie die des ganzen Körpers verschieden von der natürlichen, durch eigenes Leben und eigenen Willen bestimmten Form.

Indem wir hier zuvörderst den Zweck und die Anforderungen dieser Art von Kunstleistungen ausge-

sprochen, haben wir auch zugleich das Verdienstliche derselben anerkannt.

Bürde's Blätter sind größtentheils voll Charakter und Wahrheit, und selbst in den Nebensachen geistreich behandelt; und wenn wir jedoch bey dem sichtlichen Bestreben, ein Manchfaltiges der Stellungen zu erlangen, nicht allen Blättern gleiches Lob zugestehen, so darf dieß bei den obwaltenden Schwierigkeiten, deren wir bereits gedacht haben, wohl nicht befremden. —

Als die vorzüglichsten Blätter dieser drey Lieferungen, würden wir in der ersten, welche die Hengste des Königlichen Hauptgestütes zu Trakehnen enthält, den Serapall nennen, bey welchem jedoch mehr Bestimmtheit der Formen an den Füßen zu wünschen wäre; die Ohren haben denselben Mangel. Oglan ist unter den im Gehen dargestellten Pferden als das vorzüglichste zu betrachten.

In der zweyten Lieferung, welche Hengste aus dem Friedrich-Wilhelms-Gestüte zu Neustadt an der Dosse enthält, möchten wir den Koylan-Siwas und Allahor besonders auszeichnen. Der Actäon, an Gestalt vielleicht das schönste Pferd dieser Sammlung, wäre allein seiner gezwungenen aufrechten Stellung wegen nicht besonders zu rühmen.

In der dritten Lieferung, welche die Hengste des Graditzer Hauptgestüts bey Torgau enthält, verdienten wohl vor allen der Bajard und die Buchara hervorgehoben zu werden. An ersterem ist die Fülle der Kraft im Ganzen, wie in den einzelnen

Theilen aufs Sprechendste ausgedrückt; so wie an letzterer rasche Bewegungen, und feuriges Temperament selbst im Stande der Ruhe bemerkbar ist.

Außer den genannten drey Lieferungen ist uns noch ein einzelnes, von demselben Künstler herrührendes Blatt bekannt geworden, das einen Arabischen Hengst, Mirza genannt, vorstellt, und der sich der Unterschrift zu Folge im Herzogl. Braunschweigischen Gestüte zu Harzburg befindet, und früher zu Hamptoncourt im Besitze des Königs von England war. Die große Schönheit dieses Pferdes veranlaßt den Wunsch, daß es dem talentvollen Künstler gefallen haben möchte, mehr Sorgfalt auf die Zeichnung und Ausführung der einzelnen Theile, besonders aber der Füße zu verwenden. Der rechte Hinterfuß ist von der Hacke bis zum Fessel zu lang, und überhaupt sind die Fessel zu schwach und die Hufe zu klein und ohne Charakter gezeichnet. Auch entsteht zwischen den angedeuteten Flecken der Farbe und den Formen der Theile zu viel Undeutlichkeit.

Noch ist von diesen Blättern überhaupt zu bemerken, daß Ohren und Schweif meist übel angesetzt und geformt, beyde selten der Stellung angemessen und daher auch der Schönheit der Gestalt nicht vortheilhaft sind *). Dennoch glauben wir Kennern und

*) Wir glauben bemerken zu müssen, daß der Zeichner einen zu niederen Gesichtspunct beym Auffassen angenommen, woraus die Mängel entstehen, daß die Füße beyder Seiten fast auf gleiche Linie kommen und die Ohren zu entfernt von

Pferdeliebhabern, und selbst Künstlern diese Blätter, die zu dem Vorzüglichsten gehören, was hierinnen jemals geleistet wurde, bestens empfehlen zu können.

Sollte Herr Bürde unsere wohlmeinende Absicht in dieser Anzeige nicht verkennen, so wünschen wir mit ihm in ein näheres Verhältniß zu treten.

Die von Rud. Kuntz, dem Sohne des berühmten Thiermalers in Karlsruhe, nach der Natur gezeichneten und von L. Ekeman Allesson lithographirten Pferde der Königl. Würtembergischen Gestüte, haben gleichen Zweck mit obigem Werke und empfehlen sich den Liebhabern durch ungemeine Sauberkeit und geschmackvolle Ausführung, die sich auch auf die landschaftliche Einfassung erstreckt, welche Gegenden jenes südlichen, ewig heiteren Himmels darstellt und dadurch den nationalen Charakter dieser Raçen noch anschaulicher macht und motivirt. Es wäre freylich zu wünschen gewesen, der Künstler hätte bisweilen hierin weniger Treue gezeigt, und an den meisten Pferden einen dunklen bewölkten Himmel an-

---

einander erscheinen, so daß das der vordern Seite gleich einem Horne über jenes der hintern überragt. Auch verdiente mehr beachtet zu werden, daß dunkle Extremitäten auf hellerem Grunde von ferne betrachtet weit feiner erscheinen, als solche positiv sind, und umgekehrt die Füße auf dunklem Grunde sich als stärker zeigen, als sie es im Verhältniß der andern Theile seyn sollten. Wird dieß nicht genau beobachtet, so entsteht eine üble das reine Verhältniß des Ganzen störende Wirkung. —

gebracht, wodurch die Wirkung des Gumusch-Bournon, eines der schönsten Pferde dieser ersten Lieferung desto vollkommener geworden wäre.

Die Wirkungen von Licht und Schatten, wie des Glanzes der Haare sind hier sorgfältig beobachtet. Auch sind alle Theile mit gleicher Ausführlichkeit behandelt.

Was wir am Eingange dieser Anzeige über die Stellung der Pferde im zuvor angeführten Werke gesagt haben, gilt auch von diesen Blättern. Dem Tagar fehlt, wiewohl er stehend abgebildet ist, dadurch daß seine Stellung nur momentan und er so gezeichnet ist, wie er durch Scharren des Bodens seine Ungeduld und sein Feuer zeigt, jene Uebereinstimmung der Theile zu einem harmonischen Ganzen, worauf sich doch eben die Beurtheilung der Theile gründet. Dieß Pferd erscheint im Allgemeinen zu hochbeinig und steif, das Auge unnatürlich geöffnet und die Ohren übel angesetzt. Der Oberarm des aufgehobenen Vorderfußes würde in dieser Bewegung mehr senkrecht und der Ellenbogen dadurch beträchtlich tiefer zu stehen kommen, als solches hier in der Abbildung Statt findet.

Der Achwerdow, ein als Hengst hinten beträchtlich überbautes und vorn niedrig aus dem Halse stehendes Pferd, erhält dadurch, daß sein Kopf gezwungen aufgerichtet wurde, ein ungefälliges und unverhältnißmäßiges Ansehen, indem hier der Hals verkürzt ist, der gerade vorgestreckt, wie es dem natürlichen Bau dieses Pferdes gemäß wäre, länger und

somit vollkommen dem Ganzen entsprechend erscheinen würde.

Eben so ist der Cheraky, wie zierlich und wohlgebildet alle Theile einzel- betrachtet auch immer seyn mögen, doch ohne vollkommene Uebereinstimmung des Ganzen, worin die wahre Schönheit des Pferdes eigentlich besteht. Auch sind die Vorderfüße an diesem Pferde nicht völlig richtig gezeichnet. Die Form des Knies wiederholt sich hier so, daß, diesen Theil allein und für sich betrachtend, man nicht entscheiden könnte, welches der linke und welches der rechte Fuß sey, wiewohl doch die innere Seite dieses Theils der äußeren nicht gleich ist.

Vergleicht man nun die beyden Werke mit einander, deren Werth wir bereits anerkannt haben, so zeigt sich, daß bey einem gleichen Zwecke und Bestreben beyde Künstler einen verschiedenen Weg eingeschlagen, ihr Ziel zu erreichen. Auch scheint hierin fremder Einfluß, der sie geleitet, nicht wohl zu verkennen. Herr Bürde hat mehr Aufmerksamkeit auf das Charakteristische des Ganzen verwandt und die Theile diesem untergeordnet, ja, wie wir bemerkt haben, nicht selten in der Ausführung vernachlässigt. Herr Kunz dagegen glaubte durch die Theile zu einem Ganzen zu gelangen und widmete daher diesen größere Aufmerksamkeit.

Auf verschiedene Arten hingewiesen, die besonderen Eigenschaften der darzustellenden Raçen aufzufassen und durch verschiedene Begriffe der Schönheit geleitet, haben beyde Künstler auch ein und dieselben

Theile, wie die Uebereinstimmung in allen Blättern zeigt, verschieden dargestellt. So ist z. B. bey den Pferden des ersteren die Beugesehne vom Schienbein zu weit abstehend, der Fessel dagegen zu schwach und der Huf zu klein, während bey denen des anderen das Umgekehrte Statt findet, die Fessel nämlich stets zu stark, die Hufe gegen den Charakter dieser Raçen zu groß sind. Eben so wird der Schweif vom ersteren meist übertrieben aufwärts gebogen dargestellt, wie solches im Stande der Ruhe nur bey gewissen Verrichtungen Statt findet, in denen doch Thiere nicht abzubilden sind; während derselbe Theil bey Kunze s Pferden, der schönen Natur gemäß, mehr oder minder in einem sanften Bogen hinausgehoben ist.

Sowohl des eigenen entschiedenen Werthes wegen, wie dadurch, daß beyde Werke sich gegenseitig ergänzen, glauben wir dieselben dem Kunstfreunde und Pferdeliebhaber zu geneigter Aufnahme bestens empfehlen zu können, so wie wir mit gleichem Vergnügen der Fortsetzung des letzteren Werkes entgegensehen, und auch von dem erstgenannten Künstler noch mehres erwarten. — Möchten beyde talentvolle Künstler in dieser kurzen Beurtheilung die Werthschätzung ihrer Bestrebungen und Talente nicht verkennen, und unsere wohlwollende Meinung zu ihrem eigenen Vortheile, wie zu unserer Freude künftig nicht unbeachtet lassen.

Schließlich wollen wir hier bey Gelegenheit noch eines geistreichen Blattes in Steindruck von Herrn Krüger gedenken, wo ein Reiter ein Pferd im

Schritte gerichtet führt, und das durch meisterhafte Behandlung zu den größten Erwartungen in diesen Darstellungen berechtigt.

Die Skelette der Nagethiere, abgebildet und verglichen von D'Alton. Erste Abtheilung: zehn Tafeln, zweyte: acht Tafeln. Bonn. 1823 und 24.

Die erste Absicht meiner morphologischen Hefte war: von älteren Papieren einiges aufzubewahren, wo nicht zum Nutzen der Gegenwart und Zukunft, doch zum Andenken eines redlichen Strebens in Betrachtung der Natur. Diesem Sinne zufolge nahm ich vor kurzem abermals gewisse osteologische Fragmente zur Hand und fühlte, besonders bey Revision des Abdrucks, wo uns gewöhnlich alles klarer vorkommt, auf das lebhafteste, daß es nur Vorahnungen nicht Vorarbeiten gewesen.

In eben dem Augenblick gelangte nun obgemeldetes Werk zu mir und versetzte mich aus der ernsten Region des Staunens und Glaubens in die behaglichen Gegenden des Schauens und Begreifens.

Ueberdenk' ich nun das Nagergeschlecht, dessen Knochengestalt, mit angedeuteter äußerer Hülle, meisterhaft auf das mannigfaltigste gebildet vor mir liegt; so erkenn' ich daß es zwar generisch von innen determinirt und festgehalten sey, nach außen aber zügellos sich ergehend, durch Um- und Umgestaltung

ſich ſpecificirend auf das allervielfachſte verändert werde.

Woran die Natur das Geſchöpf eigentlich feſſelt, iſt ſein Gebiß; was es ergreifen kann und muß, ſoll es zermalmen vor allen Dingen. Der unbeholfene Zuſtand der Wiederkäuer entſpringt aus der Unvollkommenheit des Kauens, aus der Nothwendigkeit wiederholten Zermalmens des ſchon halb Gekochten.

Die Nager dagegen ſind in dieſem Betracht höchſt merkwürdig gebildet. Scharfes, aber geringes Erfaſſen, eilige Sättigung, auch nachher wiederholtes Abraspeln der Gegenſtände, fortgeſetztes faſt krampfhaft leidenſchaftliches, abſichtslos zerſtörendes Knuspern, welches denn doch wieder in den Zweck ſich Lager und Wohnungen aufzubauen und einzurichten unmittelbar eingreift und dadurch abermals bewährt: daß im organiſchen Leben ſelbſt das Unnütze, ja das Schädliche ſelbſt, in den nothwendigen Kreis des Daſeyns aufgenommen, ins Ganze zu wirken und als weſentliches Bindemittel disparater Einzelnheiten gefordert wird.

Im Ganzen hat das Nagergeſchlecht eine wohl proportionirte erſte Anlage; das Maß in welchem es ſich bewegt iſt nicht allzugroß; die ganze Organiſation iſt Eindrücken aller Art geöffnet und zu einer nach allen Seiten hin richtungsfähigen Verſatilität vorbereitet und geeignet.

Wir möchten dieſes unſtete Schwanken von einer mangelhaften, relativ-ſchwächlichen, wenn auch ſonſt in ſich kräftigen Zahnung ableiten, wodurch dieſes

Geschlecht sich einer gewissen Willkühr der Bildung bis zur Unform hinzugeben in Lockerheit gelassen ist, wenn dagegen bey Raubthieren, die mit sechs Schneidezähnen abgeschlossen und einem Eckzahn begünstigt sind, alle Monstrosität unmöglich wird.

Wer aber, der sich mit solchen Untersuchungen ernstlich abgab, hat nicht erfahren daß eben dieses Schwanken von Form zu Unform, von Unform zu Form, den redlichen Beschauer in eine Art von Wahnsinn versetzt? denn für uns beschränkte Geschöpfe möchte es fast besser seyn den Irrthum zu fixiren als im Wahren zu schwanken.

Versuchen wir jedoch in diesem weiten und breiten Felde ein und den andern Pfahl einzuschlagen! Ein Paar Capitalthiere, der Löwe, der Elephant, erreichen durch das Uebergewicht der vordern Extremitäten einen besonders hohen, eigentlichen Bestien-Charakter; denn sonst bemerkt man überhaupt an den vierfüßigen Thieren eine Tendenz der hintern Extremitäten sich über die vordern zu erheben, und wir glauben hierin die Grundlage zum reinen, aufrechten Stande des Menschen zu erblicken. Wie sich solches Bestreben jedoch nach und nach zur Disproportion steigern könne, ist bey dem Geschlecht der Nager in die Augen fallend.

Wollen wir aber diese Gestaltsveränderungen gründlich beurtheilen und ihren eigentlichen Anlaß zunächst erkennen, so gestehen wir den vier Elementen, nach guter alter Weise, den besondern Einfluß zu. Suchen wir nun das Geschöpf in der Region

des Waſſers, ſo zeigt es ſich ſchweinartig im Uferſumpfe, als Biber ſich an friſchen Gewäſſern anbauend; alsdann, immer noch einige Feuchtigkeit bedürfend, gräbt ſichs in die Erde und liebt wenigſtens das Verborgene, furchtſam-neckiſch vor der Gegenwart der Menſchen und anderer Geſchöpfe ſich verſteckend. Gelangt endlich das Geſchöpf auf die Oberfläche, ſo iſt es hupf- und ſprungluſtig, ſo daß ſie aufgerichtet ihr Weſen treiben und ſogar zweyfüßig, mit wunderſamer Schnelle, ſich hin und her bewegen.

Ins völlig Trockne gebracht finden wir zuletzt den Einfluß der Lufthöhe und des alles belebenden Lichtes ganz entſcheidend. Die leichteſte Beweglichkeit wird ihnen zu Theil, ſie handeln und wirken auf das behendeſte, bis ſogar ein vogelartiger Sprung in einen ſcheinbaren Flug übergeht.

Warum giebt uns die Betrachtung unſeres einheimiſchen Eichhörnchens ſoviel Vergnügen? weil es als die höchſte Ausbildung ſeines Geſchlechtes eine ganz beſondere Geſchicklichkeit vor Augen bringt. Gar zierlich behandelt es ergreiflich kleine appetitliche Gegenſtände, mit denen es muthwillig zu ſpielen ſcheint, indem es ſich doch nur eigentlich den Genuß dadurch vorbereitet und erleichtert. Dies Geſchöpfchen, eine Nuß eröffnend, beſonders aber einen reifen Fichtenzapfen abſpeiſend, iſt höchſt grazios und liebenswürdig anzuſchauen.

Nicht aber nur die Grundgeſtalt verändert ſich bis zum Unkenntlichen, auch die äußere Haut ver-

hüllt diese Geschöpfe auf das verschiedenste. Am Schwanze zeigen sich schuppen- und knorpelartige Ringe, am Körper Borsten und Stacheln, sich zum zartesten sanftesten Felle mit bemerklichen Uebergängen endlich ausgleichend.

Bemüht man sich nun die ferneren Ursachen solcher Erscheinungen zu entdecken, so sagt man sich: nicht allein sind es jene elementaren Einflüsse die eine durchdringende Gewalt hier ausüben, man wird auch auf andere bedeutende Anlässe gar bald hingewiesen.

Diese Geschöpfe haben einen lebhaften Nahrungstrieb, das Organ des Ergreifens. Die zwey Vorderzähne im Ober- und Unterkiefer nahmen schon früher unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, sie sind alles und jedes anzukneipen geschickt; daher denn auch dieses Geschöpf auf die verschiedenste Weise und Wege für seine Erhaltung besorgt ist. Ihr Genuß ist vielfach, einige sind auf animalische Nahrung begierig, auf vegetabilische die meisten, wobey das Nagen als ein schnoperndes Vorkosten und außer dem eigentlichen Sättigungsgeschäft in gar mancher Rücksicht zu betrachten ist. Es befördert ein überflüssiges Aneignen der Nahrung zu materieller Anfüllung des Magens und kann auch wohl als fortgesetzte Uebung, als unruhiger Beschäftigungstrieb, der zuletzt in Zerstörungskrampf ausartet, angesehen werden.

Nach Befriedigung des nächsten Bedürfnisses haschen sie demnach sehr lebhaft, aber sie möchten dennoch gern in sicherer Fülle wohnen; daher der

Sammlertrieb und zunächst gar manche Handlung die einer überlegten Kunstfertigkeit ganz ähnlich sehen möchte.

Wie sich nun das Gebilde der Nagethiere hin und her wiegt und keine Gränzen zu kennen scheint, so findet es zuletzt sich doch eingeschlossen in der allgemeinen Animalität und muß diesem oder jenem Thiergeschlecht sich annähern; wie es sich denn sowohl gegen die Raubthiere als gegen die Wiederkäuer hinneigt, gegen den Affen wie gegen die Fledermaus, und noch gar andern dazwischen liegenden Geschlechtern sich anähnelt.

Wie könnten wir aber solche weitumsichtige Betrachtungen mit Bequemlichkeit anstellen, wären uns nicht Herrn D'Altons Blätter vorgelegt, bey deren Anblick Bewunderung und Benutzung immerfort einander die Hände bieten. Und wie sollen wir Lob und Dank genugsam ausdrücken, wenn diese durch soviel bedeutende Geschlechter nunmehr durchgeführte, an Reinheit und Richtigkeit sich immer gleich bleibende, an hervortretender Kraft und Ausführlichkeit sich immer steigernde Darstellung so große Dienste leistet. Sie enthebt uns auf einmal aus dem sinneverwirrenden Zustande, in den uns frühere Bemühungen gar oft versetzten, wenn wir Gerippe im Ganzen oder Einzelnen zu vergleichen suchten. Es sey nun daß wir sie auf Reisen mehr oder weniger flüchtig, oder durch ein successives Ansammeln bedächtig um uns gestellt ansahen, immer mußten wir unser

Bestreben in Bezug auf ein Ganzes als unzulänglich und unbefriedigend bedauern.

Jetzo hängt es von uns ab, so große Reihen als wir nur wünschen vor uns zu legen, das Gemeinsame, wie das Widersprechende nebeneinander zu betrachten und so die Fähigkeit unseres Anschauens, die Fertigkeit unserer Combinationen und Urtheile mit Gemächlichkeit und Ruhe zu prüfen, auch insofern es dem Menschen gegeben ist, uns mit der Natur wie mit uns selbst mehr und mehr in Einklang zu setzen.

Aber jene bildlichen Darstellungen überlassen uns nicht etwa nur einem einsamen Nachdenken, sondern ein genugsamer Text dient uns zugleich als geistreiches Gespräch; wie wir denn ohne solche Mitwirkung das Vorstehende nicht mit einer gewissen Leichtigkeit und Zeitersparniß würden gewonnen haben.

Und so möchte es überflüssig seyn die wichtigen hinzugefügten Druckblätter den Freunden der Natur noch besonders zu empfehlen. Sie enthalten eine allgemeine Vergleichung der Ragethier-Gerippe und sodann allgemeine Bemerkungen über die äußeren Einflüsse auf die organische Entwicklung der Thiere. Wir haben sie oben bey unserer flüchtigen Darstellung treulich genutzt, aber lange nicht erschöpft, und fügen nur noch folgende Resultate hinzu.

Eine innere und ursprüngliche Gemeinschaft aller Organisation liegt zum Grunde; die Verschiedenheit der Gestalten dagegen entspringt aus den nothwendi-

gen Beziehungsverhältniſſen zur Außenwelt, und man darf daher eine urſprüngliche, gleichzeitige Verſchiedenheit und eine unaufhaltſam fortſchreitende Umbildung mit Recht annehmen, um die eben ſo conſtanten als abweichenden Erſcheinungen begreifen zu können.

Ein beygelegter Schmutztitel läßt uns vermuthen daß hier eine Abtheilung des Ganzen gemeint ſey, eine Vorrede ſpricht deutlich aus, daß nichts Ueberflüſſiges aufgenommen, daß das Werk nicht über Gebühr und Vermögen der Naturfreunde ſolle ausgedehnt werden: eine Zuſage die durch das bisher Geleiſtete ſchon vollkommen erfüllt iſt.

Nun aber finden wir dieſer Sendung noch einige Druckblätter beygelegt, welche allerdings voranzuſetzen ſind, indem wir derſelben zuletzt erwähnen, ſie enthalten die Dedication an Ihro des Königs von Preußen Majeſtät.

Hier iſt mit ſchuldigſtem Dank anerkannt, daß dieſe Unternehmung vom Throne her ſich bedeutender Unterſtützung zu erfreuen habe, ohne welche ſie kaum denkbar geweſen wäre. Deshalb vereinigen ſich denn auch alle Naturfreunde in ein ſolches dankbares Anerkennen. Und wenn wir ſchon lobenswerth und nützlich finden, daß die Großen der Erde dasjenige was ein Privatmann mit Neigung und Sorgfalt geſammelt, nicht zerſtreuen laſſen, ſondern weislich zuſammen gehalten dem Oeffentlichen widmen; wenn mit höchſtem Dank erkannt werden muß, Anſtalten gegründet zu ſehen, wo die Talente erforſcht, die Fä-

higern gefördert und zum Zwecke geführt werden können: so ist es doch vielleicht am preiswürdigsten, wenn eine vorkommende seltene Gelegenheit genutzt wird; wenn die Leistungen des Einzelnen, der sein ganzes Leben mühsam, vielleicht oft mühselig zubrachte, um das ihm eingeborne Talent auszubilden, um etwas als Einzelner zu schaffen, was Mehreren unmöglich gewesen wäre, gerade im rechten Augenblick der kräftigen That Anerkennung finden; wenn sogleich die höchsten Oberen und die ihnen nachgesetzten hohen Beamten die beneidenswerthe Pflicht ausüben, zur dringenden Zeit den entscheidenden Moment zu begünstigen und eine schon im Beschränkten so weit gediehene Frucht mit einer allerspriesslichen Reife zu beglücken.

Genera et Species Palmarum, von Dr. C. F. von Martius. Fasc. I. und II. München. 1823.

Beyde Hefte enthalten, auf neun und vierzig lithographischen Tafeln, Abbildungen verschiedener Arten von Palmen, welche Brasilien erzeugt und dem Verfasser auf seiner vor einigen Jahren dahin unternommenen wissenschaftlichen Reise vorgekommen.

Diejenigen Tafeln, welche das Detail von Aesten, Blättern, Blüthen und Früchten darstellen, sind alle in geritzter Manier und gleichen zierlich radirten mit glänzendem Grabstichel sorgfältig geendigten Kupferblättern. Von dieser Seite betrachtet lassen sie sich

unbedenklich den schönen osteologischen Kupfern in dem Werke des Albinus an die Seite stellen, erscheinen vielleicht gar noch netter gearbeitet. Die meisten sind von A. Folger gefertigt, doch zeichnen sich die Namen J. Päringer und L. Emmert gleichfalls verdienstlich aus.

Zehen in gewöhnlicher Manier als Zeichnungen mit schwarzer Kreide sauber und kräftig ausgeführte Blätter, stellen Palmenbäume verschiedener Art im Ganzen mit Stamm und Aesten dar, schicklich begleitet von Ansichten der Gegenden wo jene Palmenarten in Brasilien vorzüglich zu gedeihen pflegen. Sehr reiche Vordergründe machen überdem noch den Beschauer mit andern Pflanzen und der höchst üppigen Vegetation des Landes bekannter. Bloß allgemeine Andeutung von dem was jedes dieser Blätter darstellt wird ausreichen das Gesagte verständlicher zu machen.

Tab. 22. Hauptbild; Oenocarpus Distichus, im Vordergrund Blätter und Strauchgewächse. Mittelgrund und Ferne zeigen niedrigliegende Auen, zwischen waldigen Hügeln.

Tab. 24. Astrocaryum acaule und Oenocarpus Batava erscheinen als die Hauptbilder im Vordergrund; der landschaftliche Grund stellt niedriges Ufer an stillfließendem Strome dar, in welchen hinein sich von beyden Seiten reich mit Bäumen bewachsene Landspitzen erstrecken.

Tab. 28. Euterpe oleracea ebenfalls am Ufer

eines Flusses der ins Meer fällt, von woher die Fluth hereinströmt.

Tab. 33. Die zunächst ins Auge fallenden Gegenstände dieses Blatts, sind Elaeis melanococca und Iriartea exorrhiza. Dann waldiger Mittelgrund und niedriges Ufer an einem Fluß oder See; ein eben dem Wasser entsteigendes Crocodill staffirt die Landschaft.

Tab. 35. Iriartea ventricosa, nebst Aussicht in eine enge Schlucht hoher und höherer Waldgebirge, aus denen ein Fluß hervorströmt welcher im Vordergrund einen kleinen Fall macht.

Tab. 38. Zunächst Mauritia vinifera, im Hintergrund oede Hügel; die Fläche ist mit dieser Palmenart dünne besetzt.

Tab. 41. Attalea compta und Mauritia armata, darhinter fast wüste Gegend, wo nur in näherer und weiterer Ferne noch einige Bäume dieser Art zu sehen sind.

Tab. 44. Vorn Mauritia aculeata und im Grund undurchdringliches Dickicht von Bäumen, auch großblättriger baumartiger Pflanzen.

Tab. 45. Lepidocaryum gracile und Sagus taediger a in dunkler alle Aussicht schließender Waldgegend.

Tab. 49. Corypha cerifera. Die zum Grund dienende Landschaft stellt eine reichlich mit Bäumen, besonders mit Palmen bewachsene Ebne dar, in der Ferne ragende Berggipfel.

Die Zweckmäßigkeit und das Belehrende des In-

halts dieser Blätter werden nach der geschehenen obgleich nur kurzen Anzeige desselben wohl ohne Zweifel jedem einleuchten, es ist aber weiter noch beyzufügen daß auch der malerische Sinn und Geschmack, womit Herr von Martius die Gegenstände zum landschaftlichen Ganzen geordnet, das Lob aller derer verdiene welche das Werk aus dem Gesichtspuncte der Kunst anzusehn und zu beurtheilen vermögen. Nicht minder werden sich Kundige auch durch die Arbeit des Herrn Hoch befriediget finden, welcher die zuletzt erwähnten Blätter, nach denen vom Herrn von Martius eigenhändig verfertigten Vorbildern, in der gewöhnlichen Kreidemanier auf die Steinplatten zeichnete.

Wir haben, in Vorstehendem, das nach so vielen Seiten hin verdienstliche Werk nur von Einer Seite betrachtet und zwar von der artistisch-ästhetischen; doch dürfen wir sagen, daß gerade diese gar gern als Complement des Reisegewinns jener vorzüglichen Männer anzusehen sey.

Die schon längst bekannte Reisebeschreibung der beyden würdigen Forscher, Herren von Spix und von Martius. München 1823. gab uns vielfach willkommene Localansichten, einer großen Weltbreite, grandios, frey und weit; sie verlieh uns die mannigfaltigsten Kentnisse einzelner Vorkommenheiten, und so ward Einbildungskraft und Gedächtniß vollkommen beschäftigt. Was aber einen besondern Reiz über jene bewegte Darstellung verbreitet, ist ein reines, warmes Mitgefühl an der Natur-Erhabenheit in allen ihren Scenen, fromm-tiefsinnig, klar em-

pfunden und eben so mit deutlicher Fröhlichkeit entschieden ausgesprochen.

Ferner sammelt die Physiognomik der Pflanzen. München 1824. von einem hohen Standpuncte unsern Blick auf das Pflanzenreich einer sonst unübersehlichen Erdoberfläche, deutet auf das Besondere, auf die climatischen, die localen Bedingungen unter welchen die unzähligen Vegetations-Glieder gedeihen, und sich gruppenweise versammeln mögen, und versetzt uns zugleich in eine solche Fülle, daß nur der vollendete Botaniker sich die einer sprachgewandten Benennungsweise unterliegenden Gestalten heranzurufen im Stande ist.

In dem letzten von uns ausführlicher beachteten Werke, ist nun gleichfalls, durch Hülfe einer ausgearbeiteten Kunstsprache, das Palmengeschlecht in seinen seltensten Arten gelehrten Kennern reichlich vergegenwärtigt; auf den oben verzeichneten Tafeln jedoch für jeden Naturfreund gesorgt, indem des allgemeinsten Naturzustandes Hauptbezüge und Gestalten, einsame oder gesellige Ansiedelung und Wohnung auf feuchtem oder trockenem, hohem oder tiefem Lande, frey oder düster gelegen, in aller Abwechselung vorgestellt und nun zugleich Kenntniß, Einbildungskraft und Gefühl angeregt und befriedigt werden; und so empfinden wir uns, den Kreis obgedachter Druckschriften durchlaufend, in einem so weit entlegenen Welttheile durchaus als anwesend und einheimisch.

C.

II.

Basalt-Steinbruch bei Ober-Cassel.

Die Basaltsteinbrüche am Rückersberge bey Oberkassel am Rhein.

Aus Nöggerath's: das Gebirg in Rheinland-Westphalen, nach mineralogischem und chemischem Bezuge. 2 Band. S. 230 ff.

Diese Beschreibung eines merkwürdigen Steinbruchs, der uns in das Innere einer beziehungsvollen Basaltbildung hineinblicken läßt, hat so viel Anziehendes, daß wir sie größerntheils mit den eigenen Worten des anschauungs- und erwägungsreichen Verfassers aus dem neuesten Bande seines lehrreichen Werkes ausziehen und hier mittheilen wollen. Während wir so auf die leichteste Weise um den Dank unserer Leser zu werben scheinen, dürfen wir nicht verschweigen, wie uns der freundlich gesinnte Verfasser selbst noch einen Schritt weiter gefördert hat, als er in der gedachten Schrift, den in solchen Forschungen geübtesten Leser im Auge, der Darstellung angemessen fand.

Es ist nämlich in der Geognosie dem menschlichen Geist eine herrliche Pflegerin fortbildender Anschauung eröffnet, die sich bey manchen wahrhaft berufenen Beobachtern oft zu einer wundersamen Höhe steigert und sie in dem naturgemäßesten Sinne fernsehend macht. An einer kleinen abgerissenen Stelle eines Gehänges, in der Finsterniß einer engen Kluft, eines Steinbruchs, eines Bergwerks, sehen sie Schichtungen und Gänge des Gebirgs weit nach allen Himmelsgegenden hin streichen und fallen, ahnen den Ausgang einer Formation, oder erkennen jenseits eines weiten Thals ihren durch einen Strom unterbrochenen Fortgang, daß ein Dritter, dem dergleichen Gabe und Uebung nicht verliehen wurde, sich darüber wohl verwundern könnte. Es ist dann erfreulich, in der idealen Darstellung der Fortgangslinien, nach welchen der Geognost im Geiste seinen Gegenstand von dem Puncte der Beobachtung aus weiter verfolgt, eine Stütze der Anschauung zu erhalten, und darum müssen wir es unserm Freunde Dank wissen, daß er uns, zur Erläuterung seiner naturgetreuen Schilderung und Abbildung des gedachten Steinbruchs, noch mit einer solchen idealen Zeichnung des ganzen Zusammenhangs, zu dessen Erkenntniß die Betrachtung dieses Fragments Anleitung giebt, versehen wollte. Wir werden, nachdem wir das Nöthige aus dem vor uns liegenden Bericht ausgehoben haben, zuletzt unsere Leser auf diese Zugabe aufmerksam machen müssen.

Die Darstellung rheinischer Basalt-Berge ist selbst nach Breislak, der Physiognomik des Ba-

falls ausschließlich gewidmetem Atlas *) noch keineswegs entbehrlich geworden, da dieser (auf Tafel 26.) nur ein einziges Bild eines rheinischen Basaltbergs, des sogenannten Unkeler Steinbruchs bey Oberwinter, und zwar nach einem „beyspiellos schlechten, vor beynahe einem halben Jahrhunderte gefertigten Originale," liefert, in welchem man kaum eine flüchtige Aehnlichkeit mit dem Umrisse des Bruchs, aber auch nicht einmal eine Vergleichbarkeit mit dem wirklichen Vorkommen des Basalts in demselben, erkennen kann.

„Und doch bieten die Rheingegenden so große und ausgezeichnete Dinge dieser Art, wie vielleicht wenig andere Länder, worauf die Aufmerksamkeit der Gebirgsforscher früher und fortdauernder gerichtet war. Die concentrisch-schaaligen, kugelförmigen Bildungen am Rückersberge bey Oberkassel, die aus plattgedrückten Sphäroiden zusammengesetzten Säulen in dem sogenannten Käsekeller bey Bertrich, haben erstere an Größe des Gebildes, letztere selbst in ihrer Art, wohl nirgendwo bekannte Analogien; die vollkommenen Säulenbildungen am Mendeberge bey Linz brauchen rücksichtlich ihrer schlanken Taille und ihrer Größe keinem andern ähnlichen exotischen Vorkommen nachzustehen, und die gegliederten

*) Atlas géologique, ou vues d'amas de colonnes basaltiques faisant suite aux Institutions Geologiques de Scipion Breislak. Milan 1819. Quer Fol.

Säulen in der Felsenhöhle bey der Kapelle auf der Landskrone am Ahrflusse sind wohl eben so ausgezeichnet, wie jene am Riesendamm in Island."

So eröffnet uns denn der Herr Verfasser eine willkommene Gallerie rheinischer Basaltberge und Steinbrüche mit der von Herrn Bergrath Senff sehr geschickt aufgenommenen, auch sauber in Stein gedruckten Zeichnung des Basaltvorkommens in dem oben erwähnten Steinbruch am Rückersberge bey Oberkassel.

„Nördlich von den höhern Basalt- und Dolomit-Kegeln, welche das eigentliche Siebengebirge konstituiren, werden die aus dem Gebirge kommenden und sich nach dem Rheine hin öffnenden, also mehr oder weniger von Osten nach Westen streichenden, Thäler immer seltener, oder sie schneiden doch weniger tief ein; die Berge werden dadurch, zugleich bey fortwährend abnehmender Höhe, mehr langgezogen rückenartig und verlaufen sich mit ihrem Fuße in die Ebene. Ein solcher Rücken zieht sich fast parallel dem Rheine, in beyläufig viertelstündiger Entfernung von demselben ab, längst dem Dorfe Oberkassel vorbey bis nach Ramersdorf, wo er durch ein Thal, doch nicht völlig, von der übrigen noch mehr nördlichen Bergmasse gesondert ist. Der mehr südlich gelegene Theil dieses Rückens ist 438 Fuß über dem Rheinspiegel hoch, und führt den Namen Kasseler Ley, der mehr nördliche, 320 Fuß hohe Theil ist dagegen unter dem Namen des Rückersberges bekannt.

Basalt bildet die Masse dieses ganzen Rückens, dessen Hauptgehänge nach Westen, nach dem Rheinthale, hin gerichtet ist. Am obern Theile des Gehänges gehen die Felsen als steile Bergwände zu Tage aus, der untere Theil hat eine mäßige Abdachung. Sowohl an der sogenannten Kasseler Ley als am Rückersberge findet sich eine große Anzahl Steinbrüche, welche meist erst im letzten Decennium angelegt worden sind, und insbesondere Material zum Festungsbau und zum Straßenpflaster der benachbarten Städte liefern. Bey der Schifffahrt auf dem Rheine oder vom linken Ufer des Flusses aus, gewahrt man diese Steinbrüche schon in bedeutender Ferne; sie geben sich durch entblößte Stellen an dem dicht bewaldeten Gehänge deutlich zu erkennen. Auf Taf. I. liefern wir ein Bild des am höchsten auf dem Rückersberger Gehänge gelegenen Steinbruchs, welcher dem Fürsten zu Salm-Dyck zugehört und im Rauchloche genannt wird.

Die Entblößung, wie sie das Bild darstellt, bietet eine senkrechte Wand dar, welche 70 — 80 Fuß hoch seyn mag. Der Zeichner hat seine Stellung ungefähr 10 — 15 Schritt von derselben, in der Nähe eines großen Haufens von Steinbruchsschutt, welcher zum Theil links auf dem Bilde im Vorgrunde erscheint, genommen. Wie die Zeichnung näher angiebt, spricht sich eine Zerklüftung in dicken Platten in der Basaltmasse vorzüglich aus. Die Platten liegen auf der südlichen Seite des Bruches, rechts auf dem Bilde, concentrisch schaalig um einander, und bilden auf diese

Weise im Profil ein Kreis-Segment oder vielmehr einen Halbkreis von dem außerordentlich großen Durchmesser der Höhe der ganzen Steinbruchsstraße. Nach Norden hin, links auf dem Bilde, legen sich die plattenförmigen Absonderungen dagegen, wenigstens im Profil, mehr horizontal.

Wenn man vor der Steinbruchstraße steht, so fallen die in der Sohle des Bruchs befindlichen Platten, wie das Bild zeigt, gegen den Beschauer, also gegen Westen. Verläßt man nun diesen Steinbruch, immer bergabwärts gehend, und besucht nach und nach die tiefer am Gehänge liegenden Steinbrüche, so bleibt das Fallen noch eine Strecke abwärts immer nach derselben Himmelsgegend gekehrt, aber es verliert stets mehr und mehr an den Graden seines Einschießens, und wird auf einer gewissen Höhe vom Gipfel des Rückens abwärts ganz horizontal; hierauf noch tiefer am Gehänge herunter erscheint das Fallen östlich, also vom Beschauer abwärts gekehrt, zuerst mit einem Einschießen von wenigen Graden, welches aber bis zum Fuße des Berges immer an Steilheit zunimmt, und am Fuße selbst endlich fast seiger wird. — Nach Norden hin von dem abgebildeten Steinbruch, etwa 6 — 7 Minuten Weges von demselben abgelegen, ebenfalls am westlichen Gehänge des Rückens und ohngefähr dort, wo derselbe bald sein nördliches Ende erreicht, befindet sich ziemlich hoch am Berge noch ein anderer Steinbruch, der zwar theilweise verschüttet ist, und daher in seinen Absonderungen nicht ganz deutlich beobachtet werden kann, aber dennoch ein

ähnliches Bild in dieser Beziehung darstellt, wie der abgebildete am Rauchloche. Der Unterschied besteht vorzüglich darin, daß der von den concentrisch-schaalig um einander liegenden Platten im Profil gebildete Halbkreis, in seiner Ausbildung jenem am Rauchloche entgegengesetzt ist, so daß durch ein, ohne Wendung gedachtes, Aneinanderschieben dieser beyden Halbkreise, ein ganzer gebildet werden würde.

Kann man bey einem solchen Verhalten der Hauptabsonderungen in der ganzen Basaltmasse des Rückersbergs wohl annehmen, daß die erwähnten kugelsegmentartigen Gebilde selbständig sind oder hat es nicht viel mehr für sich, solche bloß als Theile einer enorm-großen Kugel oder vielmehr ellipsoidischen Bildung, welche im Großen der ganzen Masse des Bergrückens zukömmt, zu betrachten? Wir glauben, daß dieser letztern Ansicht jeder Beobachter zugethan seyn wird, der die sämmtlichen Steinbrüche des Gehänges rücksichtlich der Hauptabsonderungen genau untersucht und unter einander vergleicht. Aber das ist eine andere Frage: ob die ungeheuer große ellipsoidische Bildung in ihrem Ursprunge ganz vollkommen abgeschlossen und überall gerundet und nicht, wie sie jetzt erscheint, zerbrochen war? Eine genügende Antwort vermögen wir darauf nicht zu geben. War das Ellipsoid ursprünglich vollkommen, d. h. in sich selbst geschlossen, so ist das gegenwärtige Gehänge, welches das Ellipsoid nach einer Richtung schräg durchsetzt, und daher Blicke in das Innere des Gebildes und

Beobachtungen über dessen Zusammenfügung verstattet, späterer Entstehung; und damit hängt auch die Annahme zusammen, daß der Bergrücken ursprünglich höher und sogar nothwendig fast noch einmal so hoch gewesen seyn mußte, als er gegenwärtig ist, weil die längste horizontale Achse des Ellipsoids, welche durch den Steinbruch am Rauchloche geht, nicht fern vom dermaligen Gipfel des Berges liegt. Die vertikale Achse des in seiner Integrität gedachten Ellipsoids muß alsdann, auch selbst in der Voraussetzung, daß der Basalt unterhalb der Thalsohle, wenigstens in gleichartiger Absonderung, nicht tiefer mehr niedersetzt, zwischen 500—600 Fuß betragen, da wir die Höhe des Rückersberges zu 320 Fuß angenommen haben. Die längste der horizontalen Achsen muß aber nothwendig noch viel größer seyn, da schon die Entfernung der beyden Brüche, worin sich die halbkreisförmigen Profile zeigen, allein 6—7 Minuten Wegs beträgt, und dieses gewiß noch nicht die Länge dieser ganzen Achse ausmacht. Am nördlichen Ende des Rückens mag wohl ebenfalls ein Stück des Ellipsoids, durch die spätere Abdachung und Thalbildung veranlaßt, fehlen, oder es setzt in einen andern vorliegenden Rücken, der Ennert genannt, noch über, welcher auch Basalt zur Masse hat, aber nicht durch Steinbrüche aufgeschlossen ist. Eben so kann das Ellipsoid nach seiner längsten Achse südlich des Rauchlocher Steinbruchs in den Kasseler Leyberg sich noch weit erstrecken; der immer größer werdende und dadurch auf kleinen Räumen weniger bemerkbare Bogen, und überhaupt

minder vollkommene Entblößungen nach dieser Seite hin, verhindern, daß dieses Verhältniß hier, auf Autopsie gegründet, näher nachgewiesen werden kann.

Um das durch die plattenförmige Bildung, als Produkt der Haupt-Absonderung, entstehende Bild von der ganzen Rückersberger Basaltmasse nicht undeutlich zu machen, erwähnen wir erst hier einer zweyten Absonderung in Säulen, welche mit jener vereinigt vorkömmt, aber im Ganzen genommen weniger deutlich und vollkommen, auch in so weit seltener ist, als die Absonderungsklüfte welche Platten produziren, weit näher zusammen liegen, als jene welche Säulen darstellen. Die Platten sind 3 — 18 Zoll dick, die irregular-vielseitigen Säulen hingegen zwölf und noch mehrere Fuß. Die weniger bestimmten, aber doch meist mehr geöffneten, Absonderungsklüfte, welche die Säulen hervorbringen, stehen immer senkrecht auf denjenigen Klüften, welche die Platten darstellen, so daß sich also stets die einen nach den andern richten, und Säulen in Platten gespalten oder aus vielen übereinander liegenden Platten zusammengesetzt sind. Dort, wo die Platten-Absonderung auf einem beschränkten Raum horizontal erscheint, steht mithin die Säulen-Absonderung vertikal, wo letztere horizontal ist, zeigt sich diese dagegen vertikal u. s. w. Die Klüfte beyder Art sind mit ocherigem Gelb-Eisenstein entweder ganz ausgefüllt oder doch wenigstens damit bekleidet. Nach dem Tage hin wird die Säulen-Absonderung dadurch immer mehr ausgesprochen, daß die zu ihrer Darstellung erforderlichen Klüfte

häufiger sich einfinden, und es erscheinen daher als Produkt beyder Absonderungen an manchen Stellen kleinere Massen von fast gleichen Dimensionen, die durch den Einfluß der Verwitterung an den Kanten sich abrunden und unvollkommen kugelig werden.

Der Basalt vom Rückersberge bildet also gewissermaßen einen Uebergang von Platten- Basalt in Säulen- Basalt. Ueberhaupt scheint aller Basalt mehr oder weniger die Tendenz zur Säulen- und Platten- Bildung zugleich in sich zu bewahren; an der einen Lokalität spricht sich diese, an der andern jene Art der Absonderung nur deutlicher aus. Auch bey den ausgezeichnetesten und längsten Säulen finden sich noch, jedoch erst in entferntern Distanzen, Absonderungen, welche auf die Seitenflächen der Säulen rechtwinklig sind und deren Endflächen bilden; sie entsprechen also denjenigen Absonderungen, welche anderwärts häufiger und in größerer Annäherung vorkommen und so den Platten- Basalt darstellen. Wenn die Absonderungsklüfte des Basalts im Kleinen gebogen erscheinen, so verschwindet gewöhnlich eine Art derselben fast ganz, und wir erhalten alsdann sogenannte Kugelbasalte aus concentrisch um einander liegenden Schaalen gebildet. Auf kleinere Bildungen der Art ist man wohl aufmerksam gewesen und hat sie lange schon in den Lehrbüchern aufgeführt; für etwas Außerordentliches ward aber die concentrischschaalige Basaltkugel von 43 Fuß Umfang angesehen, welche Faujas Saint Fond in Vivarais in der Gegend des Städtchens Pradelle anstehend fand, und wovon uns Breislak

eine Abbildung geliefert hat; und doch iſt dieſe nur als ein winziger Zwerg gegen das ungeheure Ellipſoid des Rückersberges zu betrachten. Wenn man näher auf dieſe großen kugelförmigen Gebilde beym Baſalte achtet, ſo werden ſie ſich gewiß ſehr häufig finden, und bald mehr concentriſch-ſchaalig, bald mehr concentriſch-ſtrahlig, bald beydes zugleich ſeyn, je nachdem die eine oder die andere Art der Abſonderungsklüfte oder beyde zugleich ſich deutlich ausſprechen. Deuten nicht die Baſalt-Säulen auf der Inſel Staffa, welche wie Banks ſich ausdrückt, im Aeuſſeren ihrer Gruppirung eine Schifform darſtellen, auf eine zum Theil zerſtörte kugelige oder ellipſoidiſche Form hin? Eine ſchönere Baſaltkugel, welche einen ganzen Felſen darſtellt, und ſowohl die concentriſch-ſtrahlige, als auch die concentriſch-ſchaalige Abſonderung, erſtere jedoch vorwaltend, zeigt, kann man ſich kaum denken, als ſie nach der Breislak'ſchen Abbildung der St. Sandoux-Felſen (Amas basaltique de Pereneire en Auvergne) in der Natur darſtellt. *)

---

*) Le Grand d'Aussy (Voyage d' Auvergne Paris 1788. S. 482.) ſchildert dieſen Baſaltberg in folgender Art: „Supposez des millions de poutres de basalte, d' une longueur très-considerable; que quelques-unes soient taillées à quatre pans, quelques-autres à huit, tout le reste à cinq, à six ou à sept; couchez-les toutes à plat l' un sur l' autre, mais de façon qu' une de leurs extremités étant tournée vers vous, toutes s' inclinent un peu pour aboutir par l' autre bout vers un même point; enfin quand votre imagination les aura ainsi enlacées par milliards, que leur système ou leur arrangement tende à faire une montagne en boule: et vous aurez alors, dans la plus exacte vérité, la roche de St. Sandoux."

Verfolgen wir nun den aufgeschlossenen Theil des Rückersberges auf der zweyten Tafel, so ergänzt sich uns, in einer idealen, nach einer, der Ansicht in Taf. I. rechtwinklig entgegengesetzten Durchschnittsebene entworfnen Darstellung, das Bild des großen Basalt-Ellipsoids *) das sich wie ein kleiner Trabant der Erde an der Oberfläche derselben gebildet zu haben scheint.

ab. Steinbruchsstraße, 70 — 80 par. Fuß hoch.

ag. Plateau des Rückersberges.

bc. Westliches Gehänge des Rückersberges.

abd. Senkrechte Höhe desselben über dem Rheinspiegel = 320 par. Fuß.

ef. Aufgeschwemmtes und Dammerde nach dem Rheine hin.

edf. Niveau des Rheins.

---

*) Die Durchschnittsebene ist hierbey von O. nach W. gelegt, nach der kurzen horizontalen, und nach der vertikalen Achse des Ellipsoids. Es kann gerade nicht verbürgt werden, daß, wie in der Zeichnung angenommen, dieser Schnitt vollkommene Kreise in den Profilen der concentrischen Schaalen gebildet: es könnte wohl seyn, daß eine dieser beyden Achsen etwas länger als die andere wäre, und alsdann müßten natürlich die Kreise etwas gedrückt (ellipsoidisch) erscheinen. Das Wesentliche der bildlichen Darstellung würde aber dadurch keine Veränderung erleiden.

Nöggerath.

Zur
Geognosie und Topographie
von Böhmen.

Bey Betrachtung der Geognosie von Böhmen, eines Königreichs das sich vollkommen abgeschlossen zeigt, das, rings von Gebirgen umgeben, seine ausströmenden Gewässer fast alle nur eigenen Quellen verdankt, ist höchst merkwürdig zu beobachten, wo sich doch wohl irgend eine Ausnahme finden möchte? Wir wenden uns zuerst an die Eger, die, in Bayern entsprungen, schon als bedeutendes Wasser nach Böhmen eintritt; sodann zur Wondra, dem Bache, der, gleichfalls in Bayern entspringend, doch in Böhmen als der erste sich mit der Eger vereinigt.

Müssen nun bey allen Untersuchungen der jetzigen Erdoberfläche, und besonders des nutzbaren Theils, dessen Werth uns so nahe liegt, die Restagnation des uralten Meers unsere Aufmerksamkeit reizen, so haben wir die Einbildungskraft bis zu jener Zeit zurückzuführen, wo das Böhmische Binnenmeer bis an den Fichtelberg reichte und dort, mit Vor-

und Zurücktreten, gar manche, jetzt reichlich fruchttragende Flächen bildete. Nachfolgendes möge hiezu eine Einleitung seyn.

Fahrt nach Pograd.

Freytag den 26ten July. Wir fuhren von Eger ab südwärts; der Weg geht durch aufgeschwemmtes Erdreich, worin sich neben den losen Kieseln, auch Breccien finden. Zufällig trafen wir eine von weißen, größern und kleinern Quarzkieseln, durch ein Bindungsmittel von schmalem, zartem Brauneisenstein zusammengekittet.

Die Eisengruben, auf die wir unsere Fahrt gerichtet, sind ohnfern Pograd in einem aufgeschwemmten, von Glimmerschiefer herzuleitenden Gerölle. Die eine Grube war sechs Lachter tief. Erst trifft man auf ein weißgilbliches, thonartiges, gebröckeltes Gestein; in weniger Tiefe finden sich die Eisensteine, zufällig zerstreut. Ihre Entstehung erklärt man sich wohl: ein überall flüssig vorhandener Eisengehalt durchdringt das Aufgeschwemmte und verkörpert es zu größeren und kleineren Breccienmassen. Sie liegen als Knollen oft concentrisch anzusehen; der größte diesmal vorhandene ovale mochte im Durchschnitt eine Elle seyn, auch hier war das zum Grunde liegende zusammengebackene Conglomerat gar wohl erkennbar. Dieser Eisenstein ist hell- und dunkelbraun. Die Arbeiter zeigten aber auch einen eingeschlossenen weißen, den sie für besonders reichhaltig erklärten.

In diesem Conglomerat und neben demselben findet sich Holz, zerstückt, zerstreut, mit dem Gestein verwachsen, auch versteint. Wenn nun in der frühsten Zeit ein solches braunkohlenartiges Holz vom Eisengehalt ergriffen ward, so durchdrang er dasselbe und verwandelte solches in seine Natur; wovon mir sehr schöne Stücke schon in Marienbad zu Theil wurden. Es enthält in hundert Theilen, 62,7 metallisches Eisen.

Man machte uns eine über dem Bach liegende Halde bemerklich; dort hatten sie einen Stollen in den abhängigen Hügel getrieben und, in dem funfzehnten Lachter, einen quer liegenden Baum durchfahren, der noch zu beyden Seiten ansteht. Auch hievon sind mir bedeutende Exemplare früher verehrt worden, die mich eigentlich auf diese Gegend aufmerksam gemacht.

Pograd ist eine Herrschaft, Herrn Joseph Gabler, Ritter von Adlersfeld gehörig, das Flüßchen Wondra fließt vorbey, worin der Bach Kidron von Kinsberg herabkommend sich einmündet. Die Gegend ist ungleich, kleinhügelig, auf eingesperrte, ruhige Wasser der Urzeit hindeutend.

Das Flüßchen Wondra giebt uns bey geologischen Betrachtungen manchen Aufschluß, es kömmt aus der Oberpfalz und zeiget an, daß der höchste Rücken der europäischen Wasserscheide an dieser Stelle durch Bayern gehe.

Der Bach Kidron hat wahrscheinlich seinen Namen den zwey und dreyßig Stationen zu danken, die sich hier dem linken Ufer nähern; diese, vor uralten Zeiten errichtet, nach aufgehobenen Klöstern in Verfall gerathen, wurden, im Verlauf der letzten Jahre, durch eine alte Frau, die ein gesammeltes Almosen hierzu verwendete, vollkommen wieder hergestellt. Schon im vorigen Jahre erzählte mir der Postillion von Eger auf Sandau mit frommer Bewunderung: wie das gute Mütterchen an der ersten Station bettelnd so lange verharrt und gespart, bis sie, dieselbe herzustellen, Maurer, Tüncher, Maler und Vergolder zu bezahlen im Stande gewesen. Eben so habe sie bey der zweyten verfahren, da sich denn schon reichlichere Gaben und Hülfsarbeiten hinzugesellt, bis sie nach und nach durchgereicht und nunmehr Anstalten mache die letzte Hand daran zu legen.

Wir besuchten also den Oelberg, welcher als Schluß und Gipfel der ganzen frommen Anstalt zu betrachten ist; auch dieser wird bald fertig seyn, wie man denn alles schon dazu in Bereitschaft hielt. Sauber zugehauene Granitpfosten, worin die Latten des Geheges eingelassen werden sollen, liegen umher, und man sieht an den Splittern, daß Steinhauer daran beschäftigt sind, sie ins Reine zu arbeiten; auch finden sich frische Haufen Thonschiefer zu irgend einem Mauerwerk. Offenbar ist dieses der Granit, welcher bey Sandau gebrochen wird, (Nr. 28. unsers Marienbader Verzeichnisses) wahrscheinlich durch

Bittfuhren herbeygebracht, wie denn auch der eigentliche Oelbergshügel bald wieder eingehegt und den Garten Gethsemane darzustellen geeignet seyn wird.

Die Jünger schlafen noch im Grase von alten Zeiten her mit bunten Gewändern, fleischfarbenen Gesichtern, braunen und schwarzen Bärten, daß man davor erschrecken könnte; der tröstende Engel nimmt noch den Gipfel ein, aber den Rücken kehrt ihm der von seiner Stelle geschobene Heiland; auch dieser ist von Stein und angemahlt, nur die betenden Hände fehlen, welche gewiß nächstens restaurirt werden.

Indessen spricht in einer nächsten Halle Judas Verrath und Christi Gefangennehmung, schön aufgefrischt, die Augen lebhaft an. Und so sehen wir in frommer Beharrlichkeit eine bejahrte Bettlerin dasjenige wieder herstellen, was Mönche mit den Rücken ansahen, da sie sich selbst nicht mehr erhalten konnten. Beobachten wir doch auch hier, wie alles zu seinem Anfange zurückkehrt! Die ersten Stifter vieler, nachher so hoch beglückten geistlichen Anstalten, waren einzelne Einsiedler und Bettler, wer weiß was sich hier für die Zukunft gründet? Nächsten grünen Donnerstag wird sich gewiß ein großer Zulauf einfinden.

Unter diesen Betrachtungen sah man auf dem Berge gegenüber St. Laurette liegen; ein Nonnenkloster, das munter in der Gegend umherschaut, welches der Staat aber, wie so viele andere, zu sich ge-

nommen hat. Man sieht es weit und breit, denn es ist von außen frisch angeweißt.

Wir stiegen in die flache breite Tiefe hinab welche beyde Höhen scheidet; sie hatte in uralten Zeiten ein See bedeckt, dessen Wasser, den aufgelösten Glimmerschiefer hin und her schlickend, einen den neuesten Bedürfnissen höchst willkommenen Thon absetzte. Sonst bediente man sich zu den Eger Sauerbrunnens Flaschen eines ähnlichen Thons, der in der Tiefe unter Altenstein zu graben ist; nun wird er aber, sowohl für Franzenbrunnen als für Marienbad, von hier genommen, er steht oft 20 Fuß tief unter der Oberfläche und wechselt in weißen und grauen Lagen ab. Der letztere wird zu gedachten Flaschen oder Steingut verarbeitet, welches kein wiederholtes Feuer auszuhalten braucht, dahingegen der Weiße zum Töpfergeschirr höchst brauchbar ist. Er wird in mäßigen Quadraten gewonnen, ohngefähr wie der Torf; die Lagen sind ungleich und ungewiß, daher der unvermeidliche Raubbau, den man immer getadelt, beklagt und fortgesetzt hat.

Wir begaben uns auf das Schloß Kinsberg am Fuße der Höhe von Laurette; es ist auf stark durchquarzten Thonschiefer gegründet. Der ganz erhaltene, auf dem Fels unmittelbar aufruhende runde Thurm ist eines der schönsten architektonischen Monumente dieser Art, die ich kenne, und gewiß aus den besten römischen Zeiten. Er mag hundert Fuß hoch seyn und steht als prächtige toskanische Colossal-Säule unmerklich kegelförmig abnehmend.

Er ist aus Thonschiefer gebaut, von welchem sich verschiedene Reihen gleichförmiger Steine horizontal herumschlingen, der Folge nach wie sie der Bruch liefern mochte; kleine röthliche, die man fast für Ziegel halten könnte, behaupten ringförmig die mittlere Region; graue plattenartige größere bilden gleichfalls ihre Cirkel oberwärts, und so geht es ununterbrochen bis an den Gipfel, wo die ungeschickt aufgesetzten Mauerzacken neuere Arbeit andeuten.

Den Diameter wage ich nicht zu schätzen, doch sage ich soviel, daß auf dem Oberboden des anstoßenden Wohnhauses durch eine ursprüngliche Oeffnung sich in den Thurm nothdürftig hineinschauen läßt, da man denn innerlich eine eben so schöne Steinsetzung wie außen gewahr wird, und die Mauer schätzen kann, welche zehn Fuß Leipziger Maaß halten mag. Wenn man nun also den Mauern zwanzig Fuß zugesteht und den innern Raum zu vierzig annimmt, so hätte der Thurm in der Mittelhöhe etwa sechzig Fuß im Durchmesser; doch hierüber wird uns ein reisender Architekt nächstens aufklären: denn ich sage nicht zu viel, stünde dieser Thurm in Trier, so würde man ihn unter die vorzüglichsten dortigen Alterthümer rechnen; stünde er in der Nähe von Rom, so würde man auch zu ihm wallfahrten.

Ueber die Auffindung und den Fortgang des Freyherrlich von Junker-Bigattoischen Bergbaues auf der St. Amalien-Silber-Zeche zu Saugerberg.

Siehe zur Naturwissenschaft, zweyten Bandes erstes Heft. S. 103.

In den Jahren 1817, 1818 und 1819 glaubte ich meine besondere Vorliebe für das Berg- und Hüttenwesen durch das Emporbringen meines Hochofens und mehrerer Hämmer, die bisher nur nach der gewöhnlichsten Manipulazions-Art betrieben wurden, aufs einträglichste anzuwenden; daher ich gleichen Schritts mit den Fabriksverbesserungen der feinern Gußwerke u. s. w. auch auf die Auffindung des Materials und der bessern Kohlenerzeugung mein Augenmerk richtete.

Das Gut Roggendorf, wo sich diese Eisenwerke, in einer günstigen Lage, von reichen Waldungen ganz umkränzt, befinden, gab meinem, in des hochverdienten Herren Grafen Sternbergs Schule, zu diesem Zweige gebildeten Schichtmeister, Johann Mastnick aus Rolizan, täglich neuen Stoff, in den nächsten Gebirgen nach tauglichem Eisenstein zu

forschen, bis wir endlich bey Sangerberg, in der Nähe eines von dem Stifte Tepl betriebenen Bergbaues, ein reichhaltiges Eisensteinflötz aufmachten.

Nachher, da die frühern Hochöfen, bey wachsender Versendung des Kreuzbrunnens, in eine Flaschenfabrik verwandelt wurden, überließ mir das löbliche Stift auch seine dortigen Eisenbergwerke.

Nun betrieben wir mit regem Eifer den Bergbau, konnten jedoch schon nach verschiedenen Versuchen keine Tiefe wegen starken Andrangs der Wasser gewinnen, und faßten den Entschluß, durch einen Stollenbau sie aus den zwey Hauptschächten abzuzapfen. Von dem Puncte der in meinen Grubenfeldmaaßen der tiefste war, begann nun im Jahr 1821 dieser Stollenbau, durch festes Gestein, meistens mit Pulver, Schlägel und Eisen; bis wir im Monat May 1822 eine eisenschüssige Gebirgsart anfuhren, welche etwas schlechten Eisenstein lieferte, zwar nach zwey Klafter ungarisch wieder aufhörte, jedoch einen Gang zurückließ, welcher an den beyden Ulmen eine Schmerkluft hatte, die uns verleitete von der bisher verfolgten Linie abzuweichen, und diesen Anzeichen zu folgen.

Wir mußten nun, da bisher nur streckenweise etwas Zimmerung nöthig war, in der 73ten Klafter der Stollenlänge bey Veränderung des Gesteines, welches hornblendisch genannt werden kann, und sich sehr völlig zeigte, eine feste Zimmerung anlegen. Bey dem ersten Thürstocke nun welchen der Zimmerling setzen wollte, fand er, einen halben Schuh unter der

Stollen-Sohle, eine schwarze schwere Erdart, welche die Unwissenheit gemeiner Eisenberghäuer bloß für Steinkohlen ansah und, in einer holzreichen Gegend ungeschätzt, aus der Grube schaffte. Der dem Werke vorgesetzte Steiger, früher bey Silbergruben angestellt, ward aufmerksam, glaubte die Sache von mehr Werth, machte, mit dem Schichtmeister vereint, die Anzeige; lieferte Proben sodann ans Oberberggerichte und die Hüttenverwaltung nach Joachimsthal; woher das überraschendste Resultat, für Jedermann unglaublich, uns zu Theil wurde; daß die eingesandte Stufenprobe nach dem Probircentner 77 Mark 7 Loth im Centner ausgewiesen habe; wie dann auch der einige Tage später gewonnene Kobalt zu den sehr reichen und hochfärbigsten gezählt werden könne.

Es waren ferner die ersten Anbrüche von solcher Ergiebigkeit, daß nach dem 12. September schon eine Ablieferung ins K. K. Münzamt mit 70 Mark 8 Loth 3 Quentchen Feingebranntem geschahe. Der Bergbau wurde nun mit Silberarbeitern belegt, ein frischer Eisenstein-Bergbau an einer andern Seite begonnen und am 22sten Jenner eine zweyte Lieferung von 63 Mark 8 Loth 1 Quentchen zum Münzamte gesendet; welche ungleich reicher hätte ausfallen können, wenn nicht der streng-anhaltende Winter das Erz bey'm Herausschaffen aus der Grube in kurzem so verhärtet hätte, daß es auf dem Ofen der Scheidstube mühsam aufgethaut werden mußte, ehe es der Erzscheider postenweise sortiren konnte, um es zur Ablieferung gehörig vorbereiten zu lassen. Am 23. April

jedoch hatte die Grube schon 139 Mark und drüber zur Abfuhr, worunter sich allein eine Post von 140 Pfund Trocken-Gewicht befand, welches wegen des schönen Rothgültig 43 Mark 3 Loth 1 Quentchen reines Silber gab, folglich der Centner 30 Mark 13 Loth 1 Quentlein im Durchschnitte enthielt.

Diesesmal hatten wir nun Rothgültig im Speiskobalt, und Roth- und Weißgültig in dem Silber-Mulm. Die Kobalte brachen in Gesellschaft der Erze, und gegenwärtig sind weniger die Andränge der Gewässer als die bösen Wetter Hindernisse dieses Grubenbaues.

Man ist im Begriff durch immerwährendes Abteufen auf dem ersten Erzpuncte die Mächtigkeit des Ganges, der nun schon ziemlich ausgerichtet, nach Stunde 9 streicht, zu erforschen, nachdem er durch zehen Klafter Stollenlänge, immer vier Zoll mächtig aufbeißt; der Horngang zeigt die Mächtigkeit einer Elle, und verliert sich manchmal bis zur Handbreite im ersten Horizont. Beym Abteufen wo sich der Gang mehr ausbreitet, bleibt er bey $1\frac{1}{2}$ Schuh Mächtigkeit sich ziemlich gleich. Die Schaarung eines Morgenganges, jedoch brachte uns ein neues kupferartiges Erz, das dem Pfauen-Schweif-Silber nicht unähnlich ist, und vorläufig, bis zur Probe, als Kupferlasur gesammelt wird.

Die Stollen-Länge beträgt 120 Klafter.

Schweising am 24. July 1823.

Clemens, Freiherr. von Junker-
Bigatto, K. Bayer. Kämmerer.

Folgesammlung

welche ich vorzüglich dem Herrn Besitzer sodann auch eigener Forschung verdanke:

a) Serpentin vor Sangerberg;

b) Aehnliches Gestein, etwas tiefer nach Sangerberg;

c) Strahlstein daher;

d) Gangart im Serpentin;

e) Festes Gestein von einer Eisenzeche;

f) Eisenstein, frischer Anbruch drey Lachter unter Tage mit Andeütung von Silber;

g) Glaskopf ebendaher;

h) Gebirgsart nicht fern vom Silbergange;

hh) Gebirgsart, zunächst an dem Silbergange;

i) Quarzstein am Silbergange hinstreichend;

k) Zwanzigmarkige Erdschwärze mit Gangart;

l) Dergleichen ohne Gangart;

m) Dergleichen Silberschwärze mit etwas Weißgültig;

n) Mehrere kleine Stücke von ähnlicher Art; auch pulverisirte Silberschwärze;

o) Silberschwärze mit Uranglimmer;

p) Dergleichen im zelligen Quarz;

pp) Gangart des zelligen Quarzes ohne Silberschwärze;

q) Vier Stücke mit derselben und anderer Gangart, auch Andeutung von Silberschwärze;

r) Derber Kobalt;

s) Körniger Kobalt;

t) Soll der feinste von höchster blauer Farbe seyn;

u) Zwey Wißmuth;

v) Zelliger Quarz mit Silberschwärze und Uran-Oxyd.

An Herrn von Leonhard.

Weimar den 25. November 1807.

Sie haben die Gefälligkeit gehabt meinem Aufsatz über die Karlsbader geognostische Sammlung in Ihrem Taschenbuche einen schönen Platz anzuweisen; wofür ich meine Dankbarkeit dadurch ausdrücken möchte, daß ich gegenwärtig einigen Nachtrag übersende.

Unter ihrer Anleitung tritt jene kleinere Schrift nunmehr vor ein anderes Publicum, vor das wissenschaftliche, da sie früher nur bestimmt war, ein allgemeines Interesse zu erregen und gewisse Gegenstände vor den Augen der Kenner und Nichtkenner in einer bequemern Ordnung aufzuführen, als sie bisher mehr oder weniger bekannt betrachtet wurden. Vielleicht könnte man, da ich mich in einem neuen Fach mit dem Publicum zu unterhalten anfange, nach meiner Legitimation fragen; doch giebt vieljährige Neigung und Beobachtung wohl einiges Recht in einer Sphäre mitzuwirken, wo ein Jeder auch mit dem geringsten Beytrag willkommen ist.

Um manches Mißverständniß zu vermeiden sollte

ich freylich vor allen Dingen erklären, daß meine Art, die Gegenstände der Natur anzusehen und zu behandeln, von dem Ganzen zu dem Einzelnen, vom Totaleindruck zur Beobachtung der Theile fortschreitet, und daß ich mir dabey recht wohl bewußt bin, wie diese Art der Naturforschung, so gut als die entgegengesetzte, gewissen Eigenheiten, ja wohl gar gewissen Vorurtheilen unterworfen sey.

So gestehe ich gern, daß ich da noch oft simultane Wirkungen erblicke, wo Andere schon eine successive sehen; daß ich in manchem Gestein, das Andere für ein Conglomerat, für ein aus Trümmern zusammengeführtes und zusammengebackenes halten, ein auf Porphyrweise aus einer heterogenen Masse in sich selbst geschiedenes und getrenntes und sodann durch Consolidation festgehaltenes zu schauen glaube. Hieraus folgt, daß meine Erklärungsart sich mehr zur chemischen als zur mechanischen hinneigt.

Gewiß würde man, nach meiner Ueberzeugung, über Gegenstände des Wissens, ihre Ableitung und Erklärung viel weniger streiten, wenn jeder vor allen Dingen sich selbst kennte und wüßte zu welcher Parthey er gehöre, was für eine Denkweise seiner Natur am angemessensten sey. Wir würden alsdann die Maximen die uns beherrschen ganz unbewunden aussprechen und unsere Erfahrungen und Urtheile diesem gemäß ruhig mittheilen, ohne uns in irgend einen Streit einzulassen: denn bey allen Streitigkeiten kommt am Ende doch nichts weiter heraus, als daß sich zwey entgegengesetzte nicht zu vereinigende Vor-

stellungsarten recht deutlich aussprechen, und Jeder auf der seinigen nur desto fester und strenger beharrt. Sollte man also mit meinen geologischen Aeußerungen sich nicht durchaus vereinigen können; so wird man den Punct in Betracht ziehen, von dem ich ausgehe und zu dem ich wieder zurückkehre. In diesem Sinne gedenke ich zu jenem Aufsatze einige Bemerkungen nachzubringen.

Die Mannigfaltigkeit des Granits kann man in Carlsbad neben einander in einem ziemlich engen Raume kennen lernen. Er wechselt groß-, grob- und feinkörnig mit verschiedener Proportion und Verbindungsweise der Bestandtheile öfters mit einander ab und läßt sich, sowohl durch Natur als durch Menschenhand entblößt, an vielen Stellen gut genug beobachten. Sieht man alsdann wie genau alles zusammenhängt, und wie eine durchgehend allgemeine Eigenschaft jenes Mannigfaltige verbindet; so mag man die großen Massen, die in Gestalt von Bänken, Schichten, Gängen, sich aneinander lehnen, neben und durcheinander erscheinen, gern als gleichzeitig aussprechen. Die Fragen, welcher Granit älter oder neuer sey? ob es wohl gar einen regenerirten Granit gebe? kommen uns immer bedenklicher vor: denn genau betrachtet, so entstehen solche Zweifelsfragen daher, daß man erst den Begriff des Granits zu eng gefaßt und ihn bey vielfacheren Erfahrungen nicht zu erweitern getraut, und lieber bey Erklärung der Phänomene zu äußern Bedingungen und Nebenbestimmungen seine Zuflucht genommen.

Von Nummer 6, 7 und 8 kommen merkwürdige monstrose Exemplare vor. Es ist schwer über sie etwas auszusprechen; doch glaubt man folgendes daran zu bemerken. Der Feldspath fängt an sich auf die bekannte Weise innerhalb der Granitmasse zu gestalten. Sehr oft, ja meistens, finden sich die Krystalle völlig zusammen und bilden sich zur Hauptform aus; aber auch manchmal ergreift dieses werdende Bilden einen bildsamen Granit und nimmt ihn mit in sich auf, so daß er nunmehr als Gang, wenn man will, durch einen Krystall durchzugehen, oder zwey Krystalle, zu denen beyden er gehört, als intermediäre Masse zu verbinden scheint. Wie dem auch sey, und wie man dergleichen Stücke beschreiben mag, so gewähren sie dem Beschauer diesen Vortheil, daß man daran wie an allen monstrosen Ausgeburten der Natur, das Eintreten der ideellen Gestalt in die Wirklichkeit, das sich uns bey regelmäßigen vollendeten abgeschlossenen Formen geheimnißvoll verbirgt, wo nicht mit Augen sehen, doch mit dem Sinn und der Einbildungskraft einigermaßen erreichen kann.

Bey Nummer 12, 13 und 14 läßt sich anmerken, daß man über die rothen Krystalle, welche manchmal von einer weißen, entweder oberflächlichen oder tiefer eindringenden Schaale umgeben sind, auf dreierley Weise denken könne. Es läßt sich nämlich annehmen, daß der Krystall von Natur weiß sey, nachher im Kerne roth werde, daß diese Röthe sich nach und nach von innen heraus verbreite, und endlich

das Weiße gänzlich vertreibe. Man kann sich im Gegentheil vorstellen, daß der Krystall ursprünglich roth sey und das Weiße nur Zeichen einer Verwitterung, welche von außen hineinwärts wirkt. So kann man sich auch drittens denken, daß der Krystall sich gleich anfänglich, sowohl roth als weiß, eines mehr als das andere gebildet. Wir streiten mit Niemand, halten aber die erste Vorstellung für ganz unzulässig. Der dritten sprechen wir nicht alle Wahrscheinlichkeit ab, sind jedoch der zweyten zugethan.

Bey Nummer 15 ist zu bemerken, daß die in dem Gestein disseminirten Quarzkörner sich bey genauerer Betrachtung zum größten Theil als doppelte sechsseitige Pyramiden zeigen.

Die Gesteinart Nummer 21 und 22 verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Es ist ein Feldspath auf den der Glimmer besondern Einfluß ausgübt, so daß eine Art von dendritischer Form daher entspringt. Sieht man gewisse Stücke davon einzeln, so kann man sie gar wohl als eine Abänderung von Gneis ansprechen. Ich mache daher auf frühere Bemerkung eines fleißigen Mitarbeiters in diesem Fache hier aufmerksam.

In des Dr. Reuß Lehrbuch der Geognosie steht im zweyten Band, Seite 590. folgende Stelle: „Merkwürdig ist das Vorkommen vollkommener Gneisgeschiebe in dem Porphyrschiefer des Billiner Steins, da wo er auf dem Gneis unmittelbar aufliegt, also an der Steinscheidung."

Ich besitze ein solches Stück Porphyrschiefer und zugleich ein abgesondertes Stück des hier sogenannten Gneises von der Steinscheidung. Es ist aber kein Gneis, sondern vollkommen das unter Nummer 21 und 22 aufgeführte Gestein, welches wir ein Auslaufen des Granits nennen möchten; wobey uns noch folgender Umstand bedeutend vorkommt. Dieses unser Gestein findet sich bey Engelhaus, wo bekanntlich der große Fels Porphyrschiefer oder Klingstein aufsitzt; und es ist also hier derselbe Fall wie in Bilin, nur daß bey Engelhaus die Steinscheidung noch nicht entdeckt ist. Diese sonderbare Connexion des Urgebirges aber mit dem Klingstein an mehreren Orten zu entdecken, wäre um so wichtiger, als die Exemplare eines solchen Vorkommens selbst in Bilin selten sind, und das in meinem Exemplar eingeschlossene sogenannte Geschiebe nicht deutlich genug ist, um irgend eine vollständige Vorstellung zu erregen.

Das Gestein dessen Folge wir von Nummer 25 bis 29 beschrieben, ist höchst wichtig, und hat, obgleich schon Herr von Racknitz desselben in seinen Briefen gedenkt, doch in dieser langen Zeit die Aufmerksamkeit der Geognosten nicht genugsam auf sich gezogen. Ob man nun gleich gegenwärtig in der Müllerischen Sammlung sehr instructive Exemplare davon findet, die um so schätzenswerther sind, als man es in der Natur nicht ganz bequem beobachten kann; so wird es doch einigermaßen problematisch bleiben, weil es dem aufmerksamen Beschauer einen Widerspruch auszudrücken scheint.

Betrachtet man es auf dem Wege, wie ihn unsere Nummern andeuten, fängt man an dem Puncte an, wo ganz schmale Hornsteinklüfte durch einen feinkörnigen Granit durchgehen, sich nachher verbreiten, sich theilen, wieder zusammenfließen, und indem sie den Granit auf tausendfache Weise durchschneiden, vereinzelte Theile desselben in sich enthalten; betrachtet man nun weiter, wie die Hornsteinmasse zunimmt, und der Granit der vorher das Enthaltende, das Continens war, nunmehr das Enthaltene, das Contentum wird: so sind wir freylich geneigt unsere simultane Erklärungsart hier anzuwenden, und wir dürfen es um so mehr, als diejenigen die sich zu der successiven Erklärungsart hinneigen, zwar wegen der scharfkantigen Form der Granittheile, wohl eine Granitzertrümmerung annehmen, aber doch auch ein unmittelbares Eintreten der Hornsteinmasse zugeben. Ueberhaupt ist dieses ein Punct wo sich die beyden Vorstellungsarten nähern, indem da, wo der eine Beobachter gleichzeitig ausspricht, der andere wenigstens gleich nachzeitig zu setzen sich bewogen findet.

Uebrigens könnte man vielleicht auch das gegenwärtige Gestein ein Auslaufen des Granits nennen, indem man dadurch das Ende einer Epoche bezeichnet, anstatt daß man da, wo ein folgendes sogleich nachzuweisen ist, das Auslaufen ganz schicklich einen Uebergang nennen kann.

Ueber die Art, wie der Kalk in dieses dem Urgebirg so nah verwandte Gestein sich gefunden, wird

man sich vielleicht noch weniger vereinigen. Betrachtet man den Kalkspath, wie wir ihn unter Nummer 30, 31 und 33 aufgeführt, so mag man sich wohl vorstellen, daß derselbe in die Zwischenräume dieses unregelmäßigen Gesteins sich eingesintert; wobey denn aber die Frage schwer zu beantworten bleibt, woher denn der Kalk gekommen, der sich in die Tiefen dieses Gesteins so reichlich eingesenkt? Betrachtet man nun gar den isabellfarbigen körnigen Kalkstein, der bey uns mit Nummer 32 bezeichnet ist, und die Art wie er sich, keinesweges als Sinter, sondern als ein derber Bestandtheil zwischen den übrigen findet; so wird man wieder darauf gewiesen, daß wenigstens ein Theil dieses Kalks mit dem Gesteine selbst ursprünglich gleichzeitig seyn möchte.

Dem sey nun wie ihm wolle, so steht dieses Gestein in der genauſten Verbindung mit den heißen und warmen Quellen, die alle daraus hervortreten. Und wenn man auch die in demselben offenbar enthaltenen Bestandtheile, den erst erwähnten Kalk, den häufig vorkommenden Schwefelkies, nicht für hinreichend halten sollte, die warmen Quellen mit ihren Ingredienzien und Bedingungen hervorzubringen; so wird man doch eine entschiedene Mitwirkung nicht läugnen können, welche schon früher, obgleich vielleicht nicht bestimmt genug, anerkannt worden.

Möchte es doch den Geologen gefallen, zu untersuchen und gelegentlich anzuzeigen, ob sich irgend sonſt wo ein Gestein demjenigen ähnlich, wie

wir es von Nummer 24 bis 35 angezeigt, befinden möchte.

Was sonst noch bey jener Sammlung zu bemerken wäre verspare ich auf ein andermal, und gebe nur noch einige Nachricht von ein paar geologischen Merkwürdigkeiten, die mir dieses Jahr bekannt geworden.

Die erste ist ein Gneis, dessen flasrige Textur durch deutliche fleischfarbne Feldspathkrystalle hervorgebracht wird. Diese sind jenen Doppelkrystallen ähnlich welche wir unter den Nummern 6, 7 und 8 eingeführt haben. Nur ist dabey merkwürdig, daß wie der Glimmer sich nach ihnen in seiner Lage bequemt, auch ihre Krystallisation nach ihm sich einigermaßen gerichtet hat. Auch lassen sie sich nicht abgesondert darstellen, sondern sind mit dem Glimmer und dem übrigen Gestein innig verbunden. Nicht gar einen Zoll lang, deuten sie, wie jene obgedachten Krystalle, auf die sechsseitige Säule so wie auf ein rhombisch Tafelartiges, und machen durch Farbe und gleiche Austheilung in dem ganzen Gestein ein sehr angenehm in die Augen fallendes Mineral. Diese Steinart findet sich zwischen Tepel und Theising. Ich verdanke die Kenntniß derselben der Aufmerksamkeit und Gefälligkeit des Herrn Hofraths Sulzer in Ronneburg. In den geognostischen Sammlungen der mineralogischen Gesellschaft zu Jena findet sich ein Aschaffenburger Gneis, der einige Aehnlichkeit mit dem beschriebenen, doch nicht sein angenehmes Aussehen hat.

Eine zweyte geologische Merkwürdigkeit findet

ſich zwiſchen Hof und Schleiz, kurz vor dem letztern Ort, links an der Chauſſee. Es zeigt ſich daſelbſt Baſalt (Urgrünſtein) von der ſchwärzeſten und härteſten Sorte, theils in unregelmäßigen Maſſen, theils in deutlichen Säulen, vielfach bis ins Innerſte zerklüftet, und alle Klüfte ſelbſt die zarteſten mit Asbeſt ausgefüllt.

So ſetzt auch Asbeſt durch den anſtehenden Thonſchiefer, füllt die kleinſten Abtheilungen der Geſteinsſcheidungen und verbindet ſich innig mit dem Geſtein. Die ſtarke Verwitterung verhinderte die nähere Einſicht bey einer flüchtigen Beobachtung; daher zu wünſchen iſt, daß dieſer Punct die Aufmerkſamkeit reiſender Geologen auf ſich ziehe.

Manches andere verſpare ich für den nächſten Jahrgang und füge nur noch den Wunſch hinzu, daß die von mir nur im Allgemeinen angedeuteten Mineralien durch Oryctognoſten vom Metier nach und nach in der Kunſtſprache möchten beſchrieben werden. Inzwiſchen ſind zur Erleichterung der Kenntniß, von dieſer Seite die bedeutendſten Exemplare in der Sammlung der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena niedergelegt worden.

Der ich mich hiermit den Freunden der Natur und Ihnen beſtens empfehle.

Goethe.

(S. Leonhard's Taſchenbuch zweyter Jahrgang Seite 389.)

Freymüthiges Bekenntniß.

Die Natur, Kraft ihrer Allthätigkeit, wirkt in und an der Nähe, so wie von fern her und in die Ferne; beyde Wirkungen sind immerfort zu beachten, keine Beobachtungsweise darf und kann die andere verdrängen. Vorstehende Blätter, vor so viel Jahren geschrieben, sind der Nähe gewidmet; man sucht merkwürdige Naturerscheinungen aus nahe liegenden Bedingungen zu erklären, man thut es mit Recht, und wird es immerfort thun.

Wenn wir aber den Ursprung der heißen Quellen unmittelbar auf der Stelle suchen und zu finden glauben, so wird dadurch Niemanden die Befugniß verkümmert sie aus dem siedenden Abgrund unserer Erdkruste bis auf die höchsten Gebirge heiß und unverkühlt emporsprudeln zu lassen; und wenn letztere Vorstellungsart jetzt die herrschende geworden, so muß es erlaubt seyn daran bloß ein historisch Phänomen zu erblicken, und dagegen auch bey einer historisch herkömmlichen, individuell angemessenen Denkweise zu verharren, welche von ihrer Seite gewiß nicht minder die Erfahrung zu bereichern in Thätigkeit bleiben wird.

Man beachte nachgemeldeten Fall.

Auszug eines Schreibens des Herrn Barons v. Eschwege. Lissabon den 2. Juny 1824.

„Das problematische Phänomen, wovon man das Nähere zu wissen wünscht, steht ausführlich beschrieben in dem Diario do Governo vom 22. Januar 1821 und ereignete sich am Rio Douro.

Der Besitzer eines Gartens daselbst ging um 10 Uhr Morgens aus um den Schaden durch heftigen Regen veranlaßt in Augenschein zu nehmen; noch wenig Schritte vom Garten entfernt sieht er auf einmal einen großen Fleck Landes sich erheben und aufthürmen, mit furchtbarem Getöse kommt eine Wassersäule emporgeströmt, Weinpflanzungen, Keller und Häuser welche dieser Ausbruch erreichte wurden fortgerissen, und vier Menschen verloren dabey das Leben. Nachdem das Wasser sich verlaufen, war ein großes Loch entstanden von außerordentlicher Tiefe, welche stark rauchte, an drey andern Orten in der Nachbarschaft waren ebenfalls Ausbrüche gewesen.“

Häufig niedergegangenes Regenwasser sammelt sich in Gebirgshöhlen, es senkt sich in Schluchten tief hinab und sucht sich endlich in der nachbarlichen

Ebene einen möglichen Weg zu gewaltsamer Entladung durch leichten fruchtbaren Boden; dort steigt und wirkt es nach Verhältniß seiner Masse, seines Falles und Druckes.

Sollte hiedurch das Phänomen nicht genugsam aufgeklärt seyn? sollte man auch hier Vulkane und Erdbeben zu Hülfe rufen?

Recht und Pflicht.

Wenn der Naturforscher sein Recht einer freyen Beschauung und Betrachtung behaupten will, so mache er sich zur Pflicht die Rechte der Natur zu sichern; nur da wo sie frey ist, wird er frey seyn, da wo man sie mit Menschensatzungen bindet, wird auch er gefesselt werden.

Eins der größten Rechte und Befugnisse der Natur ist: dieselben Zwecke durch verschiedene Mittel erreichen zu können, dieselben Erscheinungen durch mancherley Bezüge zu veranlassen. Nachstehendes diene zum Beyspiel:

Schon im Jahre 1822 wurden die Naturfreunde, die sich im Marienbad geognostisch beschäftigten, auf den Einfluß hingewiesen, welchen die dort so stark wirkenden Dunstarten selbst auf das Urgestein ausübten, indem sie einige Theile desselben völlig aus- und

aufzehrten, andere unverändert stehen ließen und so ein löchriges oft blasenartiges Gestein darstellten. Feldspath und Glimmer war es eigentlich den sie feindselig behandelten, selbst die Almandine blieben nicht ausgeschlossen, der Quarz indessen blieb fest, starr und unberühret.

Im Jahr 1823 beachtete man dergleichen Vorkommen genauer; man veranlaßte eine Sammlung, welche schon an und für sich, besonders aber mit dem unversehrten Original-Gestein in Vergleichung gebracht, höchst merkwürdig ist. Die aufgelösten Theile nähern sich der Porzellan-Erde, daher die Exemplare, indem auch der Quarz weiß ist, meistentheils ein helles Ansehen haben. Der Katalog von dem vorliegenden Gestein bildete sich folgendermaßen:

Durch das Gas des Marien-Brunnens angegriffenes Grund-Gebirg.

---

1) Grobkörniger Granit mit schwarzem Glimmer;
2) Feinkörniger Granit;
3) Feinkörniger Granit mit schiefriger Textur;
4) Ein Stück von mittlerm Korn;
5) Quarzgang, woran die Zellen des Feldspaths noch zu sehen;
6) Granit, wo der Quarz überwiegend war;
7) Drey kleinere dergleichen;

8) Gneis von mittlerm Korn;

9) Desgl. etwas gröber;

10) Desgl. noch gröber Korn;

11) Beynahe daſſelbe, nur feiner;

12) Desgl. ganz leicht;

13) Desgl. von dem allerfeinſten;

14) Hornblende mit Almandinen;

15) Geſundes Geſtein, nur von auſſen angegriffen;

16) Desgl. mehr, und ſchon zellig;

17) Desgleichen, beynahe ganz aufgezehrt;

18) Ganz zellig, die Almandine nur wenig bemerkbar.

19) Ein kleines Stück, mit noch aufſitzenden Almandinen;

20) Völlig bimſteinartig, ohne Kennzeichen des Original-Geſteins;

21) Ein dem Glimmerſchiefer verwandtes Geſtein, mit groſſen Almandinen, die im geſunden Zuſtande als ſchwarze Puncte ſichtbar ſind;

22) Aufgefreſſener Gneis, von der rechten Seite der Straße nach Tepel;

23) Porphyrartiges Geſtein, als Gangart im Granit vorkommend, wo bloß die feinen Gänge vom Quarz ſtehen geblieben;

24) Beſondere Aufmerkſamkeit verdient ein zelliger Quarz, deſſen Entſtehung dadurch deutlich wird, daß man ſehen kann wie das Gas theilweiſe das in

den Zwischenräumen noch hie und da sichtbare Eisen aufgelöst und weggenommen hat.

Gestaltung großer anorganischer Massen.

Von einer geringen, fast unscheinbaren Naturwirkung, die wir als Experiment täglich wiederholen können, von einer partiellen Zerstörung urweltlicher Gebirgsarten, gehen wir zu einer der ungeheuersten Wirkungen über, die unsern Geist erheben und durch Anschauung in die Vorzeit versetzen soll. Wir sprechen von der Gestaltung der Schneemassen auf den höchsten Gebirgen.

„Fischer: Bergreisen 2ter Thl. S. 153. Seracs, eine große parallelepipedisch geformte Masse Schnee. In solche regelmäßige Formen theilen sich die Lavinen, wenn sie eine Zeitlang gelegen haben."

„Joseph Hamel: Beschreibung zweyer Reisen auf den Montblanc. Wien 1821. Zwanzig Minuten nach 7 Uhr erreichten wir die erste der drey Schneeebenen, welche zwischen dem Dome du Goute und dem Mont Maudit (einer Felsenreihe, welche die östliche Schulter des Montblanc bildet) eine nach der andern von Norden nach Süden folgen. Hier hat man nahe zur Rechten auf dem Dome die ungeheuren in die Luft ragenden Eismassen, Seracs genannt,

welche man vom Chamounythal aus ſehr gut ſieht. Der Himmel, welcher dunkelblaue Farbe zeigt, erſchien neben dieſen blendendweißen Eisthürmen faſt ſchwarz.

Dieſe Benennung Serac kommt von einer Art im Thal verfertigter weißer Molkenkäſe, der in parallelepipediſchen Formen gepreßt wird, und nachgehends beym Trocknen an den Ändern Riſſe bekommt, wodurch er dieſen Eismaſſen in etwas ähnlich ſieht. Vielleicht kommt der Name des Käſes von Serum, Molke."

Bey dieſen, freylich nicht ganz hinreichenden, Relationen machten wir, in Gefolg vieljähriger Gebirgsbeobachtung, nachſtehende Betrachtung: Die Schneemaſſen, ſobald ſie ſolidesciren und aus einem ſtaub- und flockenartigen Zuſtande in einen feſten übergehen, trennen ſich in regelmäßige Geſtalten, wie es die Maſſen des Mineralreichs thaten und noch thun. Sie ſtehen als große Wände auf den Berggipfeln wie die mauer-, thurm- und ſäulenartigen Granitmaſſen auf den Bergreihen. Wahrſcheinlich aber ſind dieſe großen blanken Eiswände nicht in völlig ebenen, ununterbrochnen Flächen eingeſchloſſen, ſondern ſie haben, gleich jenen Käſen denen ſie verglichen werden, Riſſe, Einſchnitte, und nach unſerer Vorſtellungsart nicht zufällige, ſondern regelmäßige.

Betrachten wir am Harze die großen emporſtehenden Klippen z. B. Arendtsklint und die Wenigen

oder Feuersteine, so wird eine gemeine Einbildungskraft gar nicht zu schelten seyn, wenn sie solche als Käse oder Kuchen übereinandergethürmt anspräche. Nicht allein alle Felsarten des Urgebirges sondern bis herauf zum bunten Sandstein und weiter haben das Bedürfniß sich in mannigfachen, regelmäßigen Richtungen zu trennen, so daß Parallelepipeden entstehen, welche wieder in der Diagonale sich zu durchschneiden die Geneigtheit haben. Diesem allgemeinen Gesetze habe ich vor vierzig Jahren am Harze nachgespürt, und bewahre davon die schönsten Zeichnungen eines trefflichen Künstlers, und war schon damals nicht abgeneigt zu glauben, daß diese großen inneren Trennungen der Gebirgsmassen sich auf tellurische und kosmische Wirkungen beziehen möchten, wovon die südnördliche [illegible] längst bekannt war, die westöstliche aber erst neuerlich offenbart worden ist.

Um sich aber von solcher Gestaltung der Steinmassen den Begriff zu erleichtern, so fingire man daß ein Gitterwerck durch sie durchgehe, und zwar sechsseitig, wodurch so viele einzelne Körper abgeschnitten werden, cubisch, parallelepipedisch, rhombisch, rhomboidisch, säulen- oder plattenförmig, welcher Art es auch wäre.

Hiebey muß man sich aber sagen: Diese Trennung sey anzusehen als ideel, als potentiâ, der Möglichkeit nach, und sey daher theilweise sowohl an eine ewige Ruhe gebunden, als einer früheren oder späteren Erscheinung anheim gegeben; da denn nicht alle intentionirten Sonderungen jedesmal zur Wirk-

lichkeit gelangen und man sie vielleicht nur hie und da actu in der Gegenwart vorzeigen kann, indem an großen Gebirgskörpern oben angedeutete Formen bald einzeln ausgebildet hervortreten, bald aber in große Massen verschlungen und darin versteckt gedacht werden müssen.

Durch diesen Begriff kommt auch der Zeichner ganz allein zur Fähigkeit, Felsenwände und Gipfel richtig und wahrhaft darzustellen, indem er das Unsichtbare durch das Sichtbare sich verdeutlicht und den allgemeinen Charakter im Kleinen wie im Ungeheuren durchzuführen vermag. Die Urgestaltung wird ihm klar, er begreift wie dasselbe Gestein bald als Platte, Säule und doch auch als Wand erscheinen könne, und wie allen diesen Phänomenen eine verwandte Form zum Grunde liege.

Eine solche hypothetische Gebirgsdarstellung haben wir auf einer Tafel versucht, deren Raum mit gegitterten Linien durchzogen, ein landschaftliches Bild aber, dem man diese Grundzüge kaum anmerkt, in dieses Gewebe hinein gezeichnet ist.

Von der oben erwähnten 1784 sorgfältig, mit manchen Aufopferungen, durchgeführten Harzreise haben wir sehr schöne, noch jetzt wohl erhaltene schwarze Kreidezeichnungen, meist in groß Folioblättern mitgebracht. Verkleint können sie nicht werden; der Aufwand sie in Kupfer stechen zu lassen war abschreckend; nun aber wären sie lithographisch vielleicht eher mitzutheilen, nur wird ein sehr gewandter, mit

charakteristischem Geiste begabter Künstler, der Sache kundig, liebevoll sich damit zu beschäftigen haben.

Einstweilen stehe das Verzeichniß hier an passender Stelle.

1) Teufelskanzel und Hexenaltar auf dem Brocken; meisterhaft charakteristischer Umriß, hinreichend schattirt.

2) Ahrendsklint, eine Felsgruppe vom Brocken nordwestwärts, hievon stellt diese Nummer mit den drey folgenden einzelne Klippen vor Augen. Umriß einer großen Felsmasse, mit wenig verticalen und vielen horizontalen Abtheilungen.

3) Desgleichen, doch von ganz anderer Natur-Construction als die vorhergehende; die Hauptmasse mit Aufmerksamkeit ausgeführt.

4) Kleinere Zeichnung, den Granit kugel- und säulenförmig zugleich vorstellend.

5) Abermals eine Felsmasse von Ahrendsklint; sorgfältiger Umriß und zur nöthigen Deutlichkeit schattirt.

6) Ein Schnarcher, einer der schönen Granitfelsen die auf dem Barenberge in der Nähe von Schirke stehen. Der Punct ist bemerkt, wo dieser Fels die Magnetnadel verändert. Genauer Umriß, durch Schattirung hervorgehoben.

7) Wernigeröder Feuerstein; der Hauptgegenstand von oben herein charakteristisch ausgeführt.

8) Bey der Sussenburg an der Bude, quarzreiches porphyrartiges Gestein; sorgfältiger Umriß der Hauptpartien.

9) Der Punct wo die Bude von oben herab aus dem Schiefergebirg auf den Granit stößt und durch denselben hindurchdringt. Kleine Zeichnung, auf der Gränze beyder Gesteinarten genommen, wenig colorirt. Der sehr quarzhaltige Thonschiefer ist blaulich, der Granit röthlich angewaschen.

10) Aus der Höhe in der Schlucht weiter abwärts, wo die Bude sehr gedrängt ein Becken macht. Man bemerkt den bey hohem Wasser durch das vorbeyströmende Floßholz ausgewaschenen Granit.

11) Granitfelsen, vom linken Ufer der Bude, unter dem Roßtrapp; gehörig schattirte Zeichnung.

12) Desgl. In der Höhe der Felsen des Roßtrapps selbst, Umriß; der Vordergrund charakteristisch schattirt.

13) Ein desgleichen, aus dem Budethal emporsteigender Granitfelsen; vollkommen ausgeführte Zeichnung.

14) Granitklippe im Ockerthal, zum Begriff von verborgenen und offenbaren Zerklüftungen sehr dienlich.

15) Kieselschiefer-Klippe an der Ocker, merkwürdig wegen den horizontalen und verticalen Ablösungen. Charakteristische Skizze.

16) Marmor, mit Quarz durchzogen, die Kalktheile wittern aus, der Quarz bleibt stehen; dies giebt dem Fels ein ganz eigen ausgefressenes Ansehen. Aus der innern, unangegriffenen Masse lassen sich bedeutende Tafeln schneiden und schön poliren. Ockerthal?

17) Der Häbichenstein, Kalkfelsen am Iberge

in der Nähe der Bergstadt Grund, eigentlich ein Cascaden-Fels, an welchem auch die tellurischen Trennungen obgleich unregelmäßig zu bemerken sind. Vollkommen ausgeführte Zeichnung. Die zweyte Vignette in dem wichtigen Werke unseres abgeschiedenen Freundes von Trebra ist eine leichte Skizze nach der mit der größten Sorgfalt vollkommen ausgeführten Zeichnung.

18) Haus Kühnenburg; Sandstein, völlig ausgeführte charakteristische Zeichnung.

19) Graue Wacke, in der Nähe vom wilden Mann, flötzartig gelagert; sorgfältigst ausgeführte Zeichnung.

20) Eingang zu der Baumannshöhle; klein Quersolio, angetuscht, die Marmormassen in ihrem charakterlosen Charakter wohl ausgedruckt.

21) Eisengrube in Thonschiefer vom Tage herein; Eisenstein und Gebirgsart sind so vermischt, daß gewissermaßen nur ein Raubbau Statt findet.

22) Festung auf dem Regenstein, in den Sandstein eingegraben; das Ganze zerstört und verwittert, klein Quersolio.

23) Höhlen auf dem Regenstein; skizzirt, nicht sonderlich charakteristisch.

24) Die alte Burg bey Langenstein. Flüchtige aber klare Zeichnung, die Gebirgsart nicht charakteristisch.

25) Die Klause bey Goslar; Sandstein; charakteristisch.

26) Teufelsmauer bey Thalen gegen Quedlinb

burg; so merkwürdig als schön gezeichnet, die Nothwendigkeit des Einstürzens mancher Gebirgsarten unter gewissen Umständen vor Augen gestellt.

27) Gypswände bey Osterode; reinlich umrissen und angetuscht, den schwachen Charakter dieser Gesteinsart glücklich aussprechend.

Vorgemeldete Sammlung ist wie man sieht nach einer gewissen Ordnung gereiht, sie führt vom Granit des Brockens bis zum Gypsfelsen von Osterode, freylich weder vollkommen in geologischer noch geographischer Folge. Doch würde sie in beyden Rücksichten schon vollständiger werden, wenn man eine vorräthige doppelte Anzahl von kleineren weniger ausgeführten Umrissen, Skizzen und manchen flüchtigen Entwurf dazwischen legen wollte, welches um so instructiver seyn würde, weil jedes dieser Blätter, wenn auch mit weniger Zeitaufwand doch immer zu jenem aufgesprochenen Zwecke mit Ueberlegung gefertigt worden. Ein lakonisches gleichfalls übrig gebliebenes Tagebuch würde dabey noch weiter behülflich seyn.

Von jenen kleineren Zeichnungen bemerke folgende:

a) Hexenaltar auf dem Brocken, in geschichteter lage; noch vor funfzig Jahren glaubte man hier eine durch Menschen-Hände aufgerichtete Mauer zu erblicken.

b) Ahrendsklint; eine auf regelmäßigem Natur-Piedestal aufgerichtete Felsensäule.

c) Unter dem Roßtrapp an der Bude; flüchtige Skizze, die steilaufstrebenden Felsenpartien sehr gut ausdrückend.

d) Treppenstein, an der Ocker; regelmäßig rechtwinklich getrennte Granitmasse.

e) Unter dem Treppensteig am Wasser; an unförmliche Granitmassen anstoßende sanftgeneigte regelmäßige Bänke desselben Gesteins.

f) Ziegenrücken im Ockerthale; beynahe verticale Bänke, horizontal und diagonal durchschnitten.

g) Kalkhöhle von oben erleuchtet; malerischer Effect.

h) Versteinerungslagen unter Grauwacke-Bänken, am Schulenburg auf dem Oberharz.

i) Küttelsthaler Gypsbrüche; kleines Musterstück, die horizontale und verticale schwankende Durchklüftung dieser Gesteinart darstellend.

k) Klause bey Goslar; in den Sandstein gegraben, merkwürdig wegen regelmäßiger doch schwankender Zerklüftung.

l) Rammelsberg bey Goslar; meisterhafte kleine Zeichnung, den ödesten trostlosesten Zustand, auf der Oberfläche metallischer Naturschätze, vergegenwärtigend.

Catalogue Raisonné.

des variétés d' Amphibole et de Pyroxène rapportées de Bohème par S. E. Monsieur le Ministre d' Etat de Goëthe.

Son Excellence Monsieur de Goëthe ayant fait récemment un voyage en Bohème a rapporté de ses excursions une suite nombreuse de cristaux isolés provenant des roches volcaniques de cette contrée. Cette collection probablement l'une des plus riches et des pluscomplettes qui existent, mérite non seulement l'attention du Géologue mais encore celle du Cristallographe, et c'est sous ce dernier point de vue que nous la ferons envisager dans le travail qui va suivre.

La plus grande partie des échantillons appartient a une espèce qui diffère du Pyroxène proprement dit, savoir à l'Amphibole (Schorl noir. Hornblende feuilleté); les autres sont de véritables Pyroxènes (Augit des Allemands). Nous aurons soin en conséquence de décrire à part ces deux suites distinctes et intéressantes, en commençant par les variétés déjà indiquées dans les descriptions antérieures à la nôtre et en passant de là aux cristallisations nouvelles. Nous éviterons, des détails trop géométriques, en nous

bornant sous ce point de vue à ce qui est absolument nécessaire pour l'intelligence du sujet et pour la comparaison de notre travail avec les sources classiques. C'est un moyen terme, suffisant pour les cristallographes exercés et peu difficile à comprendre pour ceux qui ne s'occuppent pas spécialement de l'étude des formes géométriques. D'ailleurs il ne s'agit ici que d'un catalogue raisonné et point d'un mémoire cristallographique proprement dit.

Amphibole.

En cristaux prismatiques, pour la plûpart alongés et offrant l'apparence extérieure de la Tourmaline; ils sont quelquefois raccourcis ou comprimés. Presque tous ont éprouvé un commencement de fusion et plusieurs ont leurs arêtes ou même leurs faces tout-à fait arrondies par l'action de la chaleur. Ils offrent une cassure laminaire et brillante parallèle à l'axe du prisme et dans quatre directions différentes, qui laissent à découvert d'une manière très-prononcée les quatre pans du prisme rhomboïdal primitif de l'Amphibole. Sur quelques échantillons fort rares on apperçoit de plus des sillons parallèles entr'eux et inclinés sur l'axe. Il est probable que l'apparition de ces stries est pour le moins autant due à l'action du feu qu'à la structure cristalline. Nous y reviendrons encore dans la suite de ce travail.

Nous avons placé parmi les formes nouvelles toutes celles que Haüy n'a pas décrites, parceque nous ignorons si d'autres cristallographes se sont occupés de ce sujet. Il faut en excepter Mr. le D. Hessel que Mr. de Leonhard cite dans son Manuel, mais dont les travaux nous sont inconnus.

Dans le catalogue qui va suivre nous nous contenterons d'indiquer pour l'ordinaire le nombre des faces qui se trouvent aux sommets; il sera entendu une fois pour toutes que le prisme est composé seulement de six pans; savoir les 4 faces primitives M tronquées sur leurs arêtes aigues par deux faces x. Lorsqu'il y aura une exception à cette règle, nous aurons soin de la signaler.

Variétés connues.

A. offrant quatre espèces de faces.

1. Amphibole dodécaèdre. P. r. M. x.

C'est à dire offrant en tout douze faces.

A chaque sommet trois faces, une face rhomboïdale P et deux faces rhomboïdales r.

Au prisme les six faces M et x.

C'est une des variétés qu'on observe le plus fréquemment.

Haüy. 2. édition: pl. 63. fig. 75.

2. Amp. dodécaèdre hémitrope.

C'est la forme précédente qu'on suppose avoir été partagée en deux parties égales parallèlement à l'axe. L'une des parties étant censée retournée sur l'autre d'une demi-révolution, il en résulte que le

sommet supérieur réunit les 4 faces r en pyramide obtuse, et que le sommet inférieur offre un simple biseau formé par les deux faces P.

Variété assez rare.

Haüy. pl. 63. fig. 76.

3. Amp. undécimal. P. r. M. x.

Au sommet supérieur les trois faces P r de la variété 1.

Le sommet inférieur comme celui de la variété 2.

Elle renferme précisément les mêmes faces que la dodécaèdre, mais par suite d'une modification qu'on pourroit comparer à une sous-hémitropie, l'un des sommets appartient au dodécaèdre simple et l'autre au dodécaèdre hémitrope. Il en résulte qu'au lieu de douze faces le cristal est réduit à onze, d'où provient le nom que Haüy lui a donné.

Haüy. pl. 63. fig. 77.

B. offrant six espèces de faces.

4. Amp. accéléré. P. r. i. x. M. x.

Chaque sommet se trouve avoir sept faces.

Les deux faces r ont leur arête latérale remplacée par une face alongée i ce qui forme d'un côté de chaque sommet quatre faces parallèles entr'elles; de l'autre côté on observe la face rhomboïdale P tronquée sur ses angles latéraux par deux autres faces nouvelles z. Cette variété ne paroit pas abondante.

Haüy. pl. 65. fig. 82.

5. Amp. accélérè hémitrope.

Au sommet supérieur s'observent les 4 faces r bordées sur leurs arêtes latérales par les 4 faces i, ou huit faces parallèles entr'elles quatre à quatre.

Au sommet inférieur les deux faces P en biseau et bordées par 4 faces x.

Cette hémitropie se produit ou s'explique de la même manière que celle de la dodécaèdre; elle ne se trouve pas décrite dans Haüy, mais comme elle se rapporte à une forme simple qu'il a fait connoitre, nous avons cru devoir la laisser dans la description à sa place naturelle.

C. Sept espèces de faces.

6. Amp. trioctonal. r. i. P. k. x. M. x.

C'est la variété accélérée plus deux faces k nouvelles à chaque sommet, à gauche et à droite de P sur les arêtes inférieures, ce qui donne neuf faces pour chaque sommet; en tout vingt-quatre. D'où provient le nom de trioctonal (trois fois huit).

Cette modification n'a jamais été vue par Haüy; mais il en a supposé l'existence d'après une hémitropie qu'il avoit sous les yeux. Il est intéressant de la retrouver simple dans la collection de S. E. Monsieur de Goethe. D'autant plus que nous verrons plus bas quelques exemples d'hémitropies dont les types ne nous sont pas connus quoique pour la même raison ils doivent très-probablement exister dans la nature.

Hauy. pl. 65. fig. 84.

7. Amp. trioctonal hémitrope.

L'un des sommets, le supérieur, présente les quatre faces r bordées par les quatre faces i.

Le sommet inférieur donne les deux bases P entourées par huit facettes k et z.

Variété décrite par Haüy et qui lui a servi de type pour sa forme trioctonale.

8. Amp. Sex-undécimal. r. i. P. k. z. M. x.

L'un des sommets offre les mêmes faces que le trioctonal; l'autre les seules faces r. Les autres ont sans doute disparu par le trop grand développement que celles-ci ont pris. Il en résulte une anomalie qui réduit à 17 faces le cristal au lieu de 24 et qui nécessite un changement dans sa dénomination. Non décrit par Haüy; mais devant être placé dans cet article par sa structure.

Variétés nouvelles.

A. trois espèces de faces.

9. Amp. tétrahexaèdre. r. M. x.

C'est à dire deux faces à chaque sommet, en tout quatre; six au prisme.

L'arête de jonction des deux faces r est sensiblement inclinée sur la base, ce qui donne au cristal l'apparence d'un pyroxène.

B. Cinq espèces de faces.

10. Amp. trihexaèdre. r. i. x. M. x.

C'est à dire ayant trois fois six faces. Cha-

que sommet en a six dont 4 parallèles entr'elles r et i, et deux latérales z.

Cette cristallisation se présente rarement parmi le grand nombre d'échantillons que nous avons examinés.

11. Amp. sexdécimal. r. i. P. M. x.

Cinq faces à chaque sommet dont quatre parallèles entr'elles d'un côté, et la base P de l'autre.

Nouvelle cristallisation pour le moins aussi commune que la dodécaèdre.

12. Amp. sexdécimal hémitrope.

Au sommet supérieur une espèce de biseau composé de huit faces parallèles entr'elles quatre à quatre. Au sommet inférieur les deux faces P en biseau.

13. Amp. décahéxaèdre. P. r. z. M. x.

Chaque sommet a cinq faces composées des trois de la dodécaèdre plus les deux faces z qui tronquent les angles latéraux de P.

Cristallisation assez rare.

14. Amp. monostique. P. r. h. M. x.

Chaque sommet a cinq faces dont quatre paroissent entourer une autre plus grande qui est la base. Les quatre sont égales entr'elles deux à deux.

15. Amp. monostique hémitrope.

Les quatre faces r se trouvent au sommet supérieur comme dans la dodécaèdre hémitrope.

Au sommet inférieur on doit voir six faces, dont deux grandes en biseau sont les bases P et

quatre faces k qui les bordent, mais sur l'échantillon trois de ces dernières ont disparu; il faut les rétablir par la pensée.

C. Six espèces de faces.

16. A. sexquatuordécimal. r. i. P. k. M. x.

Les faces z de la variété accélérée ont disparu; elles sont remplacées par les faces k aux arêtes inférieures de P. Chaque sommet se trouve donc composé de 7 facettes.

On peut se former une idée de cette rare variété en retranchant les faces z de la figure 84 planche 65. du nouveau traité de Minéralogie d'Haüy.

17. A. Sexquatuordécimal hémitrope.

Le sommet supérieur présente les quatre faces r bordées latéralement par les quatre faces i.

Le sommet inférieur offre deux faces P en biseau et les quatre faces k qui les bordent.

18. A. sex-sexdécimal. r. i. s. k. M. x.

A chaque sommet toutes les faces de la variété trioctonale moins celles de la base: il en résulte qu'ils ont entr'eux 16 faces au lieu de 18 et qu'ils prennent une apparence plus pyramidale.

Pour se représenter cette forme on peut prendre la figure 84. p. 65. dont on retranchera les faces P.

19. A. annulaire hémitrope. r. Z. k. P. M. x.

Dans la variété non hémitrope qui ne nous est point connue et qui doit très-probablement exister, on observeroit à chaque sommet la face P

environnée par six autres r z k précisément comme par un anneau.

Dans la variété hémitrope que nous avons sous les yeux le sommet supérieur est comme celui de la dodécaèdre hémitrope, et le sommet inférieur présente les dix faces restantes; c'est à dire les deux bases P en biseau et entourées de 8 faces z et k.

Deux échantillons. L'un d'eux est remarquable en ce qu'il se trouve accidentellement cassé en deux portions égales parallèlement au plan de l'hémitropie; il en résulte qu'on peut, en faisant faire une demi-révolution à l'une des moitiés sur l'autre, rétablir à volonté le cristal dans la forme qu'il devroit avoir s'il étoit simple, c'est-à-dire sa forme naturelle.

D. Sept espèces de faces.

20. A. sexvigésimal hémitrope. r. i. k. z. y. M. x.

La forme simple que nous ne connoissons pas plus que la précédente, présenteroit à chaque sommet 10 facettes composées de cinq paires. Quatre d'entr'elles sont déjà connues, la cinquième paire est composée de deux nouvelles facettes y, entre k et z.

Dans l'hémitropie que nous décrivons, ainsi que dans quelques unes de celles qui ont précédé, on observe au sommet supérieur les huit faces r et i; et au sommet inférieur on voit une espèce de biseau composé de part et d'autre de 4 faces parallèles entr'elles k et z; aux extrémités de

l'arête du biseau, à gauche et à droite, sont les 4 faces z disposées deux à deux. Total 12 faces à ce sommet, et dans le cristal entier 26.

Cet échantillon est unique et bien prononcé.

21. A. sexoctodécimal hémitrope. r. P. x. z. y. M. x.

C'est à dire ayant dix-huit faces entre les deux sommets, et six au prisme.

Encore une forme dont la modification simple ne s'est pas offerte à notre observation. Le cristal non-hémitrope auroit 9 faces à chaque sommet; savoir les 7 de l'annulaire, plus les faces nouvelles y, entre k et z.

Dans l'hémitropie le sommet supérieur a seulement les quatre faces r, et les autres sont disposées sur le sommet inférieur de manière à former un biseau dont chaque moitié a sept faces, savoir P entouré des six facettes z. k. y. Mais dans le cristal d'ailleurs très-bien prononcé que posséde S. E. Monsieur de Goëthe, on remarque une dissymétrie singulière ou plutôt un avortement d'un grand nombre de faces. Chaque espèce de faces est réduite à la moitié de son nombre naturel, et par là au lieu de 14 on n'en trouve plus que sept comme dans le cristal simple; on ne reconnoit sur cette moitié l'hémitropie que par l'arrangement des faces, qui forment un biseau dont une part offre les 4 faces parallèles k et y et l'autre les trois faces P et z.

E. dix espèces de faces.

22. Amp. duodécim-duovigésimal.

M. x. l. s. au prisme, P. r. i. k. z. y. aux sommets.

C'est à dire ayant en tout 34 faces; 12 au prisme, 11 à chaque sommet. Les sommets sont semblables à ceux de la variété trioctonale plus la face nouvelle y, entre z et k.

Le prisme offre quatre pans nouveaux entre x et M que nous désignons par l, et deux autres faces s, rares dans l'amphibole, qui remplacent les deux arêtes obtuses de jonction des faces M.

On ne voit sur cet échantillon d'ailleurs très-beau et très-bien conservé qu'un des quatre pans l, et qu'un des pans s : les autres doivent être rétablis par la pensée en vertu de la loi de symétrie.

Variétés indépendantes de la forme.

23. Divers échantillons d'Amphibole clivés de manière à présenter le prisme primitif de cette substance. On observe en général que les faces mises à découvert sont nettes et dépourvues de traces de fusion, quoique l'extérieur soit plus ou moins endommagé par le feu.

24. Gros fragment de la même variété, mais dans lequel on observe que la fusion a pénétré plus profondément. Il en résulte que le clivage est moins net et que la cassure naturellement laminaire passe à la vitreuse ou conchoïde. Le

plus grand échantillon offre en outre des stries obliques à l'axe du prisme, dont il sera fait mention plus bas.

25. Amphibole en cristaux accolés les uns aux autres, mais sans produire d'hémitropies parfaites.

a) Cristaux accolés latéralement, c'est-à-dire dans le sens des pans du prisme, comme cela arrive souvent pour le Pyroxène.

b) Cristaux superposés, ou adhérens par leurs sommités, ils vont en diminuant de volume à mesure qu'ils se superposent.

26. Gros cristal d'amphibole dodécaèdre remarquable par les singulières modifications que la fusion lui a fait éprouver dans son intérieur. Il offre de nombreuses et grandes cavités et a perdu tout son éclat, sauf dans quelques cassures parallèles aux pans du prisme primitif. Cet échantillon est d'un jaune rougeâtre mat; il est le seul de toute la suite qui n'ait pas été pris à la même place. On ignore sa localité précise, mais il est probable qu'elle est très-voisine.

27. Même variété de forme. Les cristaux ont perdu leur couleur noire et leur netteté, pour passer à l'aspect terreux; ils sont d'un gris clair.

28. Idem. Mais entièrement déformé par l'action de la chaleur ou de quelqu'autre cause.

29. Différens exemples de fusion à l'extérieur ou à l'intérieur des cristaux. On en voit sur lesquels la matière doit avoir bouillonné; d'autres

ont pris l'aspect tout-à-fait vitreux et sont semblables à des fragmens d'Obsidienne.

30. Amphibole appartenant à la forme monostique; et semblable du reste au No. 27. nous l'en avons séparé à cause de sa forme comme cristal, dont il n'existe qu'un seul autre échantillon dans la suite des cristaux.

31. Différens exemples d'amphiboles dans lesquels outre des traces de clivage parallèle aux faces du prisme, on découvre des stries profondément sillonnées et obliques sur l'axe du prisme. Elles ne sont pas également inclinées en apparence, mais cela provient sans doute des différentes directions de leurs coupes, et quelques mesures ayant été prises au gonyomètre semblent en effet rapporter l'obliquité de ces stries à celle de la base sur les arêtes du prisme.

32. Différens exemples de cristaux non déterminables actuellement, mais qui doivent être conservés comme pouvant servir à l'étude de ce minéral et faciliter plus tard l'observation de nouvelles variétés. Il est inutile d'ajouter qu'elles ne paroissent pas se rapporter à aucune des cristallisations précédemment décrites.

33. Amphibole granuliforme; en petits grains ou gravier d'un noir éclatant; toutes les parties présentent des fragmens anguleux formés par des facettes très-prononcées; c'est le résultat d'un clivage semblable à celui mentionné dans le No. 23.

34. Même variété, mais plus sablonneuse; les grains sont trop petits pour qu'on puisse y observer facilement les faces du clivage.

Les deux dernières variétés sont dues au lavage des eaux.

Annotations.

Parmi les nombreux cristaux d'Amphibole que nous avons décrits, il ne s'en est trouvé qu'un seul dont le prisme ne fût pas composé de six pans seulement; tous les autres se trouvent bornés à cette modification la plus simple, et les nouvelles faces qui se produisent vont s'accumuler de préférence aux deux sommets.

Il est peut-être bon de remarquer que plus on avance vers les formes compliquées, plus les hémitropies sont fréquentes et plus sont rares les formes simples dont elles dérivent; la variété dodécaèdre fait cependant une exception à cette règle. C'est une des formes les moins compliquées et cependant elle se montre quelquefois hémitrope aux yeux de l'observateur.

Le nombre des variétés nouvelles dépasse de beaucoup celui des formes déjà décrites et cependant la quantité des faces non connues se réduit à deux seulement. On doit en conclure que l'Amphibole est une de ces substances foisonnantes en modifications comme la Chaux carbonatée, la Baryte, la Chaux sulfatée etc.

On peut admirer dans la collection de Monsieur de Goëthe des cristaux de ce minéral d'un volume considérable; l'un d'eux atteint environ un demi pied de longueur et se trouve encore enveloppé de sa gangue. La suite des roches dans lesquelles on peut observer des cristaux d'Amphibole implantés, mérite aussi toute l'attention du naturaliste, soit par la beauté soit par la rareté des échantillons.

Pyroxène.

Les cristaux de Pyroxène d'une origine volcanique, ou bien qui se trouvent dans des roches modifiées par l'action des volcans, offrent, comme on le sait, un très-petit nombre de formes déterminables; aussi n'est il pas surprenant que parmi ceux qui ont été rapportés par S. E. Monsieur de Goëthe, il ne s'en trouve point qui ne soient déjà décrits dans le traité de Minéralogie de Haüy, sauf des sous-variétés, marquées d'un astérisque. Mais si les échantillons n'offrent rien de bien remarquable sous le rapport de la forme, plusieurs le sont, soit en raison de leur volume prodigieux, soit à cause des accidens qu'ils ont subi par l'action du feu.

Variétés de Pyroxènes etc.

1. Pyroxène triunitaire.

Haüy pl. 67. fig. 95. Nouv. édit.

Prisme composé de huit pans, dont quatre tendroient par leur réunion à faire un prisme rectangulaire et les quatre autres un prisme rhomboïdal. Chaque sommet a deux faces en biseau dont l'arête de jonction est inclinée sur l'axe du prisme.

2. Pyr. triunitaire anamorphique

Haüy. pl. 67. fig. 96. 97.

Même variété de forme dont le prisme est très-raccourci. Il en résulte qu'on peut considérer le cristal comme étant formé d'un prisme à six faces et terminé par des pyramides à trois faces; mais pour cela on est obligé de le renverser de sa position naturelle.

3. Pyr. triunitaire comprimé.

Les cristaux sont applatis dans le sens de deux de leurs pans opposés. On observe dans ce genre diverses déviations.

4. Pyr. triunitaire hémitrope.

Haüy. pl. 67. fig. 98.

Le sommet supérieur est composé de quatre faces égales qui sont quatre moitiés des faces du sommet simple. Elles forment un angle saillant, et au sommet inférieur les quatre autres moitiés forment un angle rentrant.

* a) Cristal de cette variété dans lequel les 4 faces du prisme qui correspondent au prisme rectangulaire sont très-développés aux dépens des quatre autres. Il en résulte qu'on croit voir un prisme rectangulaire tronqué légèrement sur ses

arêtes et terminé par deux pyramides quadrangulaires, l'une saillante, l'autre rentrante. Cette dernière est brisée.

b) Hémitropie partielle. Elle ne s'observe que sur l'une des extrémités de l'arête terminale du sommet; le reste offre un cristal simple.

5. Différens exemples d'accolemens latéraux du pyroxène triunitaire sans hémitropie proprement dite.

6. Pyroxène soustractif.

Haüy. pl. 68. fig. 107.

C'est la variété triunitaire plus une face triangulaire à chaque sommet qui tronque la partie la plus élevée de l'arête de jonction des deux grandes faces formant le biseau. Haüy ne signale qu'une seule localité pour cette forme, savoir l'isle de Bourbon.

7. Pyroxène dioctaèdre.

Haüy. pl. 68. fig. 109.

La variété triunitaire plus deux faces à chaque sommet entre le prisme et la pyramide, sur les arêtes inférieures du sommet et correspondant aux pans de la forme primitive sur le prisme.

8. Pyr. dioctaèdre hémitrope.

Dans ce cas le sommet supérieur présente une pyramide saillante à huit faces égales entr'elles quatre à quatre, et le sommet inférieur un angle rentrant à quatre faces, comme dans la variété 4.

Cette hémitropie non-décrite par Haüy provient d'une forme qu'il a fait connoître.

9. Cristal pouvant servir à l'étude de la formation de la variété triunitaire.

10. Différens exemples de l'action du feu sur les Pyroxènes.

11. Corps étrangers rougeâtres implantés sur les cristaux de pyroxène.

Il est difficile de déterminer positivement leur nature, peut-être sont-ce des péridots. Leur cassure dans un sens est laminaire et éclatante; ils sont prismatiques et paroissent régulièrement cristallisés.

12. Gros cristaux de la variété triunitaire; l'un d'eux n'est remarquable que par son volume qui dépasse trois pouces en tout sens; l'autre moins volumineux, a l'avantage d'être très-bien conservé quoiqu'encore un peu enveloppé de la gangue.

Fr. Soret.

Der Wolfsberg.

Die eigentliche Oertlichkeit dieſer anſehnlichen ringsumher freyen, nach dem Böhmer-Walde, nach dem Innern des Königreiches hinſchauenden, höchſt bedeutenden Höhe, iſt in dem Pilſner Kreiſe zu ſuchen, ohnfern Czerlochin, einer Poſtſtation auf dem Wege von Eger nach Prag.

Schon längſt hatten merkwürdige Producte daher meine Aufmerkſamkeit erregt, aber erſt dieſes Jahr ward ein ſo wichtiger Punct, zu dem ich ſelbſt nicht gelangen konnte, von den Geſellen meiner Studien eifrig beſtiegen und vorläufig unterſucht; die Größe des Raums jedoch, die Abwechſelung des Bodens, die Mannigfaltigkeit des Geſteins, die problematiſche Erſcheinung deſſelben werden noch manchem Beobachter und Forſcher zu ſchaffen geben.

Nach unſerer hergebrachten Weiſe liefern wir vor allen Dingen ein Verzeichniß derjenigen Körper die wir von dort gewonnen; wir ordnen ſie nach unſerer Art, einen jeden Nachfolger ſeiner eigenen Methode völlig anheimgebend. Hiebey bleibt immer unſer erſtes Augenmerk das Archetypiſche vom Pyrotypiſchen zu trennen und, ohne Rückſicht auf andere Vorſtellungsarten, den einmal eingeſchlagenen Weg zu verfolgen. Um nun zu unſerem Ziele hierin

zu gelangen, bezeichnen wir vorerſt mit wenigem die Gebirgsarten welche zwiſchen Marienbad und Ezerlochin angetroffen wurden.

Bis zur Flaſchenfabrik Hornblende-Schiefer, aufgeſchwemmtes Erdreich bis gegen die Teiche und weiter; bey Plan Hornblende-Schiefer mit Granaten, auch ohne dieſelben. Ueber Plan Granit, etwas feinkörniger als der bey Sandau und ſehr verwitterlich; kurz vor Tein Thonſchiefer.

Vorkommniſſe des Wolfsbergs.

1) Thonſchiefer, urſprünglicher;

2) Derſelbe, durchs Feuer gegangen, heller und dunkler geröthet;

3) Derſelbe ganz geröthet;

4) Dergleichen;

4a) Schiefriger Quarzgang durchs Feuer verändert;

4b) Derſelbe im natürlichen Zuſtande;

5) Quarzgeſtein aus keilförmigen Stücken beſtehend;

6) Dergleichen Keilchen allein, auf den Klüften ſehr geröthet;

(Dieſe Steinart ſchien ſehr problematiſch bis man ſie in ihrem natürlichen Zuſtand gefunden, nämlich:)

7) Stänglicher Quarz, oder vielmehr Amethyſtgang aus einem urſprünglichen Quarzgebirg;

8) Dergleichen Kryſtalle einzeln;

9) Urſprünglicher Baſalt;

10) Urſprünglicher an Augit und Hornblende-Kryſtallen reicher Fels;

11) Dergleichen;

12) Dergleichen durchs Feuer verändert;

13) Dergleichen mit anliegendem Thonſchiefer;

14) Bis zur blaſigen Schlacke verändertes Augitgeſtein mit hervorſtehendem deutlichen Kryſtall;

15) Dergleichen;

16) Verſchlacktes und zuſammengebacknes Stück;

17) Von außen verſchlackter inwendig noch zu erkennender Thonſchiefer;

18) Dergleichen;

19) Feinlöcherige Schlacke;

20) Schlacke mit größeren Löchern;

21) Augit- und Hornblende-Kryſtalle, ſchwarz;

22) Aehnliche, aber roth und ſeltener zu finden.

Nachſchrift.

Leidenſchaftlichen Mineralogen war es nicht zu verdenken daß, als ſie im Sommer 1823 den Wolfsberg beſtiegen und dorten eine Anzahl ausgebildeter Augiten, Hornblende-Kryſtalle von ganz beſonderer Größe, theils frey und loſe, ohne Spur einer Feuer-Einwirkung, theils an- und eingeſchmolzen vor ſich

sahen, daß sie, sag' ich, diese sonst nur einzeln gekannten hoch und werthgeschätzten Körper ungenügsam zusammenrafften und solche Metzenweis, um nicht zu sagen Scheffelweis ins Quartier brachten.

Von diesem Haufen sich zu trennen wäre gar zu empfindlich gewesen und daher führte man sie nicht ohne Unstatten nach Weimar, wo sie zerstreut und lästig nirgends unterzubringen waren.

Höchst erwünscht fand sich daher die Mitwirkung eines werthen Mannes, Herrn Hofraths Soret der, in Genf und Paris studirend, sich die Verdienste neuerer Krystallographie anzueignen gewußt. Ihm, der schon durch verschiedene würdige Aufsätze in diesem Fache rühmlich bekannt geworden, schien es vorbehalten die ungefüge Menge zu durchspähen, zu sondern und ihre schätzbare Mannigfaltigkeit anerkennend zu ordnen. Vorstehender Catalog, den er zu verfassen und selbst zum Druck zu befördern geneigt war, giebt von dieser Arbeit das beste Zeugniß.

Uralte neuentdeckte Naturfeuer- und Glutspuren.

Eine vorjährige Fahrt von Eger aus nach der bayerischen Gränze hin ist unsern Lesern in frischem Andenken. Wir erzählten davon Seite 137 des gegenwärtigen Stückes; nun folgte die Wiederholung vom 23. August 1823. Erst führte derselbige Weg gerade nach Pograd, da denn die Eisensteingruben abermals am Wege beschaut und sehr schöne mineralisirte Holzmasern aufgefunden wurden. Weiter ging die Fahrt über die Brücke des Baches Kidron und wir gelangten abermals zum Oelberg. Wie zu vermuthen fanden wir die Einrichtung desselben weiter vorgerückt, ja beynahe vollendet, leider auf das allergeschmackloseste. Die Einhegung des Gartens Gethsemane mit Granitpfeilern und angemaltem Lattenwerck war durch eine unverschlossene Thüre abgerundet, der Heiland restaurirt am rechten Platze, der Engel gleichfalls; die Apostel schliefen ihren langen untheilnehmenden Schlaf; inwärts war das Stacket mit symbolischen, religios-asketischen Bildern und Inschriften dieser Art, auf vielen an einander gereihten Tafeln verziert.

Von diesen kunst- ja handwerkslosen Absurditäten wandte man sich gern auf das gegenüberstehende ältere dreyseitige Gebäude, wo hinter starken Gittern die Er-

ereignisse jener bänglichen Nacht nach guter Kunstüberlieferung in Holz geschnitzt und angemalt dargestellt waren. Ein Engel herabschwebend, der den in Seelenleiden vor sich zur Erde gesunkenen Christus aufzurichten im Begriff ist, indessen der Kelch zwischen beyden auf einem Felsen in der Mitte steht, nimmt sich gut aus, und das Ganze ist kunstreich componirt, daß ich wohl wissen möchte wornach dieses Schnitzwerck gebildet sey.

Die Aussicht auf St. Laurette in der Höhe gegenüber, auf die Thongruben in der Tiefe, ward zu freundlicher Erinnerung gern begrüßt. Ich erwähne dieser Dinge umständlicher, um den Naturforschern, die sich von Eger oder von Franzenbrunn aus nach den Feuerspuren begeben möchten, unterwegs einige Unterhaltung zu versprechen.

Immer in mittägiger Richtung gelangt man nach Goßl; hier findet man ein reinliches Wirthshaus und eine hübsche Familie. Wir gaben die mitgebrachten Nahrungsmittel in Verwahrung und bestellten was man gewähren konnte.

Von hier aus führt ein unangenehmer Weg durch einen Kieferwald, die Straße breit genug, aber so ausgefahren, daß sie bey feuchtem Wetter einen Wagen kaum durchlassen muß; endlich gewinnt man einen Aufstieg, gleichfalls durch ein Kieferwäldchen, wo der Thonschiefer sogleich hervortritt, und endlich auf der freyen Höhe des Rehbergs gleichfalls ansteht, jedoch sich dadurch auszeichnet, daß häufige Quarzstreifen dem Ganzen ein wellenförmiges Ansehen geben.

In der Tiefe sieht man das Dorf Boden vor sich

liegen; man stieg hinunter und traf die genannte Gebirgsart durchaus; man ging an dem gegen Mittag laufenden Wässerchen durchs Dorf hinauf und fand hier sehr bedeutende mit Quarz durchflaserte Thonschiefermassen, endlich große entschiedene Schlackenklumpen. An der rechten Seite des Bächleins, zuoberst des Dorfes, findet sich ein kleiner doch merklicher Kegel ganz aus Schlacken bestehend, oben in der Mitte eine geringe Vertiefung, die Einwohner sagen es sey ein verschütteter Brunnen; die übrigen Seiten sind glatt und berast, beym Aufhacken treten sogleich löchrige Schlacken hervor, so vorzüglich ausgezeichnete wie die obgemeldeten im Bache fanden sich nicht. Man brachte uns kugel- und eyartig geformte Klumpen, wovon die kleineren durch Feuer angeschmolzene mit ihrer Gebirgsrinde zusammengesinterte Hornblende-Krystallen inwendig sehen ließen; die größeren aber eine bis zum unkenntlichen durchs Feuer veränderte Grundsteinart genannt werden mußten.

Man wendet sich nun, über den Abhang des Rehberge, wieder nordwärts nach Altalbenreuth; unterwegs findet man in den mindesten Wasserrissen Spuren von zerstörten Hornblende-Krystallen, größer und kleiner bis zum Sande herab; übrigens ist alles flach abhängige Weide.

Bey Altalbenreuth selbst findet sich eine sogenannte Sandgrube, womit man den Hügel aufgeschlossen, wo sich ein aufgeschwemmter vulkanischer Tuff gar wohl erkennen läßt.

Soweit gingen diesmal unsere vorläufigen Betrach-

tungen, die wir denn bey günstiger Sommerszeit weiter fortzusetzen gedenken.

Verzeichniß

der bey Boden und Altalbenreuth angetroffnen Mineralien.

1) Thonschiefer mit durchgehenden Quarzlagern, wellenförmigen Ansehns;

2) Vollkommen durchgeschmolzene Schlacke, aus den Klumpen des Baches bey Boden;

3) Breyartig geflossene Schlacke vom konischen Hügel am Ende des Dorfs;

4) Desgleichen;

5) Bis zur Unkenntlichkeit verändertes Urgestein mit frischem Bruch;

6) Desgleichen in runder Kugel;

7) Vom Feuer stark angegriffene Hornblende-Krystalle mit der thonigen Gebirgsart zusammengeschmolzen.

Diese Krystalle haben einen so gewaltsamen Grad des Feuers ausgestanden, daß im Innern kleine Höhlen wie vom Wurme gestochen gebildet sind.

8) Ein Stück von einem zusammengeschwemmten und gebackuen Tuff bey Albenreuth.

Nimmt man nun was wir über den Wolfsberg bey Czerlochin, sodann über den Fuß des Rehbergs und die Vorkommnisse bey Boden und Altalbenreuth gesprochen endlich zusammen und vergleicht es mit dem-

jenigen was wir früher von dem Cammerberg bey Eger gemeldet, so findet man übereinstimmende und abweichende Erscheinungen; das Wichtigste möchte seyn, daß alle unmittelbar auf dem Thonschiefer, oder an denselben anstoßend, zum Vorschein kommen; wie auch übrigens die Umgebung seyn möge.

An und auf dem Wolfsberge haben wir außer dem Thonschiefer als archetypisch annehmen müssen Basalt und ein an Hornblende-Krystallen sehr reiches Urgestein. Das Pyrotypische haben wir oben umständlich ausgeführt und zu bemerken gehabt, daß die Hornblende-Krystalle zwar vom Feuer angegriffen aber eigentlich nicht im höchsten Grade verändert, die Augitkrystalle dagegen noch ganz frisch erhalten seyen.

Den Rehberg finden wir nur aus Thonschiefer bestehend, der quarzreich durch ein wellenförmiges Ansehen sich von dem des Pilsner Kreises unterscheidet. Hornblende finden wir zerstückt, zerstreut, eingeschmolzen, aber den Urfels können wir nicht nachweisen, so wenig als von dem Gestein No. 5. welches in größerer Tiefe anstehen muß.

Wenden wir uns nun zum Cammerberg und nehmen vor uns was wir früher hierüber geäußert, so sagen wir, im Vergleich der beyden vorigen Erscheinungen, abweichend von unserm damaligen Vortrag: das archetypische Gestein suchen wir in jenen festen Basaltfelsen, wir nehmen an, daß Thonschiefer und Steinkohlen vermischt an dieselben angeschoben worden; dieses Gemenge, in der Folge entzündet, hat nicht nur sich selbst verschlackt und ist nach seiner früheren Schich-

tung auch so verändert übereinander liegen geblieben, sondern die Glut hat auch die anstoßenden Basaltfelsen ergriffen und auf den obern Theil derselben starken Einfluß gehabt, dahingegen die untersten in ihrer archetypischen Starrheit sich befinden. Durch diese Vorstellungsart, wie man auch von ihr denken möge, kommen die drey angeführten Localitäten, obschon eine jede ihr Eigenthümliches, jenachdem an Ort und Stelle ein anderes Frühgebirg von der Glut verändert worden, behauptet, in eine gewisse Uebereinstimmung. Bedenkt man nun ferner, daß solche Erscheinungen in Böhmen, denen man ihre pyrotypische Eigenschaft nicht absprechen kann, auf dem Ausgehenden der Steinkohlen- und Braunkohlenlager sich finden, so wäre man am Ende wohl gar geneigt diese sämmtlichen Phänomene für pseudovulkanisch anzusprechen.

Soviel sey in einer Angelegenheit, die wohl so bald nicht zur Entscheidung kommen möchte, für den Augenblick gesprochen.

Gebirgs-Geſtaltung im Ganzen und Einzelnen.

(Fortſetzung von Seite 172.)

Ehe wir auf unſerm bezeichneten Wege nunmehr weiter ſchreiten, faſſen wir in einem Rückblick dasjenige zuſammen wovon bisher gehandelt worden.

Große anorganiſche Maſſen geſtalten ſich solidescirend und zwar regelmäßig. Wir gebrauchten ein Gitterwerk als Gleichniß und gaben den Catalog einer Sammlung von Zeichnungen, zu dieſem Zwecke vor vielen Jahren aufgenommen und bis jetzt ſorgfältig aufbewahrt.

Den Augenblick der Solidescenz hat man als höchſt bedeutend zu betrachten. Solidescenz iſt der letzte Act des Werdens, aus dem Flüſſigen durchs Weiche zum Feſten hingeführt, das Gewordene abgeſchloſſen darſtellend.

Im Solidesciren, im Uebergang aus dem Weichen in das Starre, ergiebt ſich eine Scheidung, ſie ſey nun dem Ganzen angehörig oder ſie ereigne ſich im Innerſten der Maſſen.

Jene Urdurchgitterung, wie wir, das Obgesagte ins Kurze zu fassen, die Erscheinung actu, die Vermuthung potentiâ nennen wollen, geschah niemals ohne Sonderung: denn alle Gebirgsmassen sind mehr oder weniger zusammengesetzt; daher entstanden gleichzeitige Gänge (dieses unzulängliche Wort müssen wir einstweilen gebrauchen) Gänge die mit Gesteins Abtheilungen parallel gehen, diese mögen nun vertical aufgerichtet stehen und deshalb als Wände gelten, oder unter verschiedenen Winkeln geneigt, bald mit den Namen Bänke, und endlich wohl gar Lager bezeichnet werden. Diese Gänge sprechen wir als gleichzeitig mit der Gebirgsmasse an. Wer einen Schriftgranitgang in einer Granitmasse eingeschlossen, ihrem Fallen und Streichen genau folgend, mit Augen gesehen hat, der wird den Sinn begreifen den wir in diese Worte legen.

Jene Scheidung wird also von der Hauptgestaltung mit fortgerissen und fügt sich in die Richtungen jenes Gitterwercks.

Soviel sey vorläufig von einer Angelegenheit gesagt, die schon tausendfach mit mehr oder weniger Glück ausgesprochen worden. Man erinnere sich der Füllungs-Theorie, welche so überhand nahm, daß eines werthen Mannes von Charpentiers verständige Bemühungen abgelehnt, beseitigt, mißgeachtet, vergessen und zuletzt gar nur durch Hohnrede wieder zur Erinnerung gebracht wurden. Eine Wiederaufnahme der Arbeiten eines höchst sinnigen Vor-

fahrs würde gerade jetzt einen guten Eindruck machen und vielleicht von erfreulichen Folgen seyn.

Aber gleichzeitig mit jener Scheidung, die dem Ganzen folgen muß, geht im Innersten der Massen noch eine besondere vor, welche den eigentlichen Charakter der Gebirgsart ausspricht, und dieses ist, was wir porphyrartig nennen. Auch hier wie dort sondert sich das Reinste, oder vielmehr Homogenste, nicht sowohl vom Unreinen als vielmehr vom Fremdartigen, das Einfachere vom Zusammengesetzten, das Enthaltene vom Enthaltenden, und zwar so, daß man oft die Identität beyder nachweisen kann. Unzählige Beyspiele, vom Granit bis zum letzten Gyps und Kalkstein, sind den Freunden dieses Wissens bekannt. Sehr oft ist das Enthaltene dem Enthaltenden nahe verwandt. Die Karlsbader und Ellbogner Zwillingskrystalle sind eigentlich krystallisirter Granit; die großen Granaten oder Almandine von Tyrol sind offenbar krystallisirter Glimmerschiefer, die Eisengranaten krystallisirter Eisenglimmer.

Wie nun diese Gestaltungen sich selbst in beengender Masse hervorthun, so werden noch mehr die durch geistige Auflösung befreyten auf leeren Gebirgsklüften und Schluchten herumgeführten Ur-Theilchen sich noch reiner abtrennen und die gleichartigen sich einander zugesellen. Hier haben wir alsdann die ganz reinen Krystallbildungen, an denen wir uns

höchlich erfreuen, unſer Wiſſen daran bilden und ord-nen können.

Auch jene porphyrartigen Erſcheinungen habe ich ſorgfältig geſammelt, und wie ſich das oben Behaup-tete in einzelnen Beyſpielen ausſpricht verdient wohl eine beſondere Behandlung. Jedoch finde eine chemi-ſche Erfahrung hier einſtweilen Platz.

Ich erhielt ein Glas Oppodeldok von gleichartiger trübdurchſcheinender Maſſe, worin aber runde weiße kryſtalliſirte Körperchen in kleiner Erbſengröße ſchwe-bend gehalten werden. Bey einer nähern Erkundigung vernahm ich, daß dieſes Glas erſt vor drey Wochen bereitet worden. Schon am zweyten und dritten Tage zeigen ſich Pünctchen, die ſich nach und nach vergrö-ßern und eine kryſtalliniſche Form annehmen, an wel-chen jedoch im Verlauf der Zeit kein weiterer Wachs-thum zu bemerken iſt.

Ferner hat ſich gefunden, daß in kleineren Glä-ſern die Kryſtällchen häufiger und kleiner als Hirſen-körner entſtehen, wodurch wir belehrt werden: daß ſogar das Maaß der Räumlichkeiten auf die Kryſtal-bildung entſchiedenen Einfluß hat, und zugleich auf manches oryctognoſtiſche Vorkommen hingewieſen ſind.

Auf dieſem Wege jedoch begegnen wir einem an-dern Phäromen, das uns bey ſeiner Unerforſchlichkeit nicht losläßt. Solidescenz iſt mit Erſchütte-

rung verbunden. Nur selten kommt dies Ereigniß, seiner Zartheit wegen, zur unmittelbaren entschiedenen Anerkennung.

„Derjenige welcher bey dem Versuch das Queckſilber gefrieren zu machen die Glasröhre in der Hand hielt, fühlte in dem Augenblick als das Metall seinen flüſſigen Zustand verlor eine plötzliche Erschütterung; und eine ganz ähnliche Erscheinung findet beym Festwerden des Phosphors Statt."

So zeigt sich auch Solidescenz durch Erschütterung. Ein Glas Wasser nahe am Gefrieren durch einen Schlag erschüttert, kryſtalliſirt sogleich.

Gedenken wir an dieſer Stelle, wenn ſie auch weit abzuliegen ſcheinen, der Chladniſchen Verſuche, wo die Erſchütterung, regelmäßig geleitet, zugleich mit dem Ton eine Geſtalt hervorbringt. Auf Glastafeln iſt das Phänomen jedermann bekannt, vielleicht nicht allen folgendes:

Waſſer, auf flachen gerändeten Glastellern, mit Semen lycopodii beſtreut und durch einen Violinbogen angeregt, giebt, in vielfältigen Abtheilungen, die Erſcheinung gegitterter Flächen und eines entſchiedenen Gewebes, ſo daß der umſichtig thätige Heuſinger deſſen in ſeiner Hyphologie gedenken könnte. Purkinje, ein merkwürdiger Forſcher unſrer Zeit, hat mir ſolches Gewebe durch eine ſcharfſinnige Vorrichtung auf Glastäfelchen fixirt und freundlichſt mitgetheilt.

Die entoptiſchen Erſcheinungen laſſen ſich gleichfalls hier anſchließen; durch ſchnelle Veränderung der

Temperatur solidescirt ja in den Glastäfelchen eine sonst vorüberfliegende Gestaltung.

Bedeutend hab' ich immer die Betrachtung gefunden, die uns das makro: mikromegische Verfahren der Natur einzusehen fähig macht: denn diese thut nichts im Großen was sie nicht auch im Kleinen thäte, bewirkt nichts im Verborgenen was sie nicht auch am Tageslicht offenbarte.

Daß der Thonschiefer im Großen von Quarzgängen häufig durchsetzt werde ist bekannt; nun aber traf ich eine dergleichen Gebirgsart deren mäßige tragbare Massen, nach einem gewissen Streichen, von Quarzgängen durchzogen waren, indessen schiefrige Ablosungen diese Massen rechtwinklig auf die Richtung der Gänge zu schmalen Täfelchen trennten und so natürliche Durchschnitte vor Augen legten.

Ich lege ein solches Thonschiefer: Täfelchen vor mich, so daß der darauf sich zeigende etwa sechs Linien starke Quarzgang in horizontaler Richtung sey, ein schmälerer etwa eine Linie breiter Gang kommt auf dem ersteren im Winkel von etwa 45 Graden an, wird sogleich nach dem Perpendikel zu gebrochen, geht sichtlich durch den stärkeren hindurch, kehrt unterwärts in die erste Richtung zurück und setzt parallel mit der Eintritts: Linie seinen Weg weiter fort. Hier gebrauche ich, wie man sieht, eine bekannte Terminologie, deren man sich bedient um das Phänomen anzuzeigen wenn das Licht, oder dessen soge:

genannter Strahl, aus dem dünneren Mittel ins dichtere und von da wieder ins dünnere übergeht.

Und fürwahr, wären unsere Täfelchen in Linearzeichnungen auf eine Kupferplatte gebracht, so würde jedermann glauben es seyen aus einem physikalischen Compendium jene auf die Lehre von Brechung des Lichts bezüglichen Figuren copirt worden.

Doch wollen wir die Analogie nicht weiter treiben, sondern nur erzählen was wir vor uns sehen: der schwächere Gang auf dem stärkeren, vertical im rechten Winkel anlangend, scheint von seinem Wege nicht abgelenkt, doch gehen genau betrachtet zwey Gänge niemals durch einander ohne daß sie einigermaßen in ein Schwanken geriethen und eine leise Wirkung solches Zusammentreffens andeuteten.

Der Fall welcher selten vorkommt, daß der schwächere Gang den stärkeren verschiebt, deutet auf die Erfahrung, daß ein ganz leeres Klüftchen den Gang aus seiner Richtung bringt, ihn aber nicht rückwärts lenkt sondern vorwärts zu schieben die Eigenschaft hat.

Einen einzigen Fall hab' ich gefunden wo der schwächere Gang den stärkeren vertical durchkreuzend ihn beynahe um seine Breite niederdrückt.

Im Thonschiefer finden wir durchaus die reinsten Beyspiele zu dieser Lehre; der Kieselschiefer hingegen ist so vielfach durchzogen und durchklüftet, daß bedeutende Beyspiele nicht herauszuheben sind. Der Marmor bietet uns ähnliche Betrachtungen dar, nur ist alles leichtfertiger und unsicherer; doch fehlt es

auch hier nicht an einer gewissen consequenten Bestimmtheit.

Ein merkwürdiges Beyspiel, wodurch die Erschütterung bey der Solidescenz uns vor Augen gebracht wird, ist der allbekannte Florentinische Ruinenmarmor. Wahrscheinlich entsprang er aus einer eingesinterten Gangart, die an einer Seite sich bandartig zu bilden im Begriff war, als ein gewisses Zucken die zarten Streifen mit verticalen Klüftchen durchschnitt und die horizontalen Linien bedeutend verrückte, daß die einen höher gehoben, die andern niedergehalten wurden, wodurch uns denn die Gestalt einer lückenhaften Mauer vor Augen tritt. Indessen war am entgegengesetzten Saalband die Masse breyartig in Bewegung; diese von jenen Erklüftungen wenig erleidend erscheint nun bey geschnittenen und polirten Tafeln über der Landschaft als Bewölkung, wer es dafür will gelten lassen; doch gleicht diese Stelle bey vorzüglichen Exemplaren ganz deutlich dem sogenannten Orientalischen Alabaster, einem buntgestreiften durchscheinenden Kalkspath.

Ferner besitz' ich andere Beyspiele desselben Marmors wie sie mir nur einmal vorgekommen. Die Masse nämlich, wie sie aus hellerem Grunde zu mehr oder weniger hellern Bestandtheilen sich sondert, hatte nicht die Tendenz wie vorige sich bandartig zu bilden, sondern mag unbestimmt durch Scheidung neben

einander schwimmend, bey der Solidescenz von Erschütterung ergriffen, durch unzählige sichtbare Klüftchen durchkreuzt worden seyn.

Nun sieht man die verschiedenfarbigen gesonderten Bestandtheile gradlinig in bestimmte Räumchen eingefaßt, in Dreyecken, Vierecken, alles meist rhombisch spitz- und stumpfwinklig.

Aehnliche Erscheinungen finden wir im Großen: denn man darf den erstbenannten Ruinenmarmor und dessen Durchschnittstäfelchen mit einem Durchschnitt vom Riegelsdorfer Flötz vergleichen, so wird man die große Aehnlichkeit bewundern.

Alles dieses ist nur gesagt, daß die Natur nicht später gewaltsame Mittel anzuwenden braucht um dergleichen Erscheinungen mechanisch hervor zu bringen, sondern daß sie in ihren ersten Anlagen ewige aber ruhende Kräfte besitzt, die, in der Zeit hervorgerufen, bey genugsamer Vorbereitung das Ungeheure so wie das Zarteste zu bilden vermögen.

Der bey Ilmenau vorkommende Bandjaspis giebt uns von einer gleichen Naturwirkung schöne Beyspiele. Die einzelnen dreyfingerbreiten Stücke zeigen eine sehr regelmäßige Streifenbildung graubräunlich dunkel auf hellerem Grunde. An vielen Stücken ist diese Linearzeichnung unverrückt, an anderen aber bleibt zwar

das parallele Verhältniß durchaus rein, allein die Linien sind wie durch einen kleinen Schreck im Augenblicke der Solidescenz verschoben und also erstarrt daß sie nunmehr ein gelindes treppenartiges Steigen und Fallen vorweisen. Was wir also vorher an einem leicht determinabeln Kalkgestein gesehen haben, erblicken wir nunmehr an einem festen quarzigen Thongestein.

Von einer heftigern Erschütterung in einem solchen Augenblicke, giebt uns der Trümmerachat einen bedeutenden Beleg. Hier ist auch die erste Tendenz zum Bandartigen unverkennbar, durch eine Störung jedoch ward sie aufgehoben und in einzelne Stücke zertheilt; die Chalcedon-Masse jedoch, die allen Achaten zum Grunde liegt, in dem Augenblicke noch weich erstarrte zugleich mit den Trümmern die sie enthielt, und so ist uns ein schönes Mineral vorbereitet worden.

Ich besitze eine Tafel Altdorfer Marmor, drey Fuß lang, zwey breit, deren ausgeschweifte Form darauf hindeutet, daß sie früher Fürstliche Gemächer verziert hat und sie verdiente diese Ehre wohl: denn auf einem grauen Grunde liegt Ammonshorn an Ammonshorn; die Schaale des Ganzen ist noch deutlich sichtbar, der vordere Theil von der Grundmasse ausgefüllt, der hintere reiner weißer Kalkspath. Jedem Naturfreund ist dieser Marmor von Altdorf bekannt,

mir aber wurde an dieſem Stücke zuerſt folgendes bedeutend. Es gehen zarte Klüfte quer durch das Ganze durch, die, wenn ſie auf ein Schneckengehäus treffen ſolches um einige Linien verſchieben; an anderen einzelnen Muſterſtücken fand ſich auch wohl der Fall, daß die Schnecke auf vier Zwölftheile eines Pariſer Zolls verſchoben war.

Das was wir alſo am Bandjaspis, am Florentiner Marmor erblickten, fordert uns hier abermals zur Betrachtung auf; hier liegt es dem Anblick deutlich vor, daß das Ganze noch weich noch determinabel in einem gewiſſen Grade von Erharſchung muß geweſen ſeyn, als die ſchmalen mit einer gilblichen Maſſe ausgefüllten Klüfte in grader Richtung obgleich wellenförmig durch das Ganze hindurch liefen und alles was ſie durchſchnitten von der Stelle ſchoben. Außer dieſer Haupttafel geben fünf kleinere, die ich durch Vermittelung des Herrn Profeſſor Schweigers einer alten wackern Freundin der Frau Burgemeiſterin Baureis in Nürnberg verdanke, mit welcher, wie früher mit ihrem Gatten, durch manche Zeit hindurch ein naturwiſſenſchaftlicher Verkehr Statt gefunden.

Von einem ſolchen Halbgewordenen, Geſtörten und wieder zum Ganzen Gefügten haben die Geognoſten ſchon manche Beyſpiele angeführt, und man wird mit einiger Aufmerkſamkeit noch viel mehrere finden und manches ſogenannte Breccienartige wird hierher zu zählen ſeyn. Die Quarzfelſen am Rheinufer un-

mittelbar unter der Rochus-Capelle gehören hierher; scharfkantige Quarztrümmer sind durch eine frische flüssige kräftige Quarzmasse zu dem festesten Gestein verbunden, wie wir ja auch im Organischen ersehen, daß ein geheilter Knochen vor einem Bruche an derselben Stelle sicherer ist als am benachbarten gefunden.

Ueber die Gewitterzüge in Böhmen,

mitgetheilt von des Herrn Grafen Casp. Sternberg Excellenz.

Der Beobachtungsort Brzezina im Pilsner Kreise liegt auf einer Höhe von 1500 Fuß über der See bey Hamburg.

Seine Länge 31° 17′ 30″

— — Breite 49° 48′ 55″

Aus dem Schloß Brzezina übersieht man in Süden die Gränzgebirge der Herrschaft Krummau zwischen Passau und Böhmen, in S. W. die Gebirge der Herrschaft Winterberg, die Böhmisch und Pfälzischen Gränzgebirge, in W. den eigentlichen Böhmerwald, in N. W. die Carlsbader und Tepler Gebirge bis gegen Gottesgab, in N. die fortlaufende Linie des Erzgebirges.

Von dem nah an dem Schloß Brzezina gelegenen

Berge Hradischt, der 357 Fuß höher ist, übersieht man die nämlichen Gebirge, jedoch deutlicher, so daß man die bekannteren, als den Arber, den Rochl, den Hohenbogen, den Frauenberg, das Engelhaus, den Podhor, den Sonnenwirbel deutlich erkennen kann, das Erzgebirg tritt bestimmter hervor, der Donnersberg bey Melischau nebst zwey anderen Kuppen des Mittelgebirgs lassen sich an heiteren Tagen unterscheiden. Das innere Böhmen, das Riesen- und Isargebirg sind durch die nahen waldbegränzten Berge, besonders den Ratsch der etwas höher als der Hradischt ist, gedeckt.

Hinter den S. S. W. Gebirgen ist das Flußgebiet der Donau, hinter den W. u. N. W. jene der Regen, Vills und Raab, vor dem S. W. ströhmt die Beraun von W. nach O., vor dem W. die Mies, vor dem N. die Eger ebenfalls von W. nach O.

Alle primären Gewitter entstehen in den höhern Regionen, die secundären aber, wenn nämlich nach einem erfolgten Gewitterregen, der als electrischer Leiter dienet, die Oberfläche der Erde zu einer Wechselwirkung mit der höheren Region aufgeregt wird. Es steigen dann Nebel aus den Wäldern auf, die sich schnell zusammenballen und neue Gewitter im Inneren des Landes erzeugen. Diese Gewitter, die viel niederer ziehen wenn die Anziehung nach unten stärker ist als nach oben, entladen sich oft plötzlich, sind meistens von starkem Winde begleitet, und richten große Verheerungen an. Die erste electrische Spannung kömmt aber von oben, wovon man sich in den höhe-

ren Gebirgen der Schweiz und Tyrols am leichtesten überzeugen kann.

Die meisten Gewitter entstehen in W. S. W. und N. W. Die an dem Böhmerwald sich aufrollenden Cumuli werden gewöhnlich lange auf diesen Gebirgen festgehalten, so daß man schon um Mittag die Vorbereitung zu den späteren Gewittern bemerken kann. Ist die Anhäufung groß, die electrische Spannung stark, so fangen sie an landeinwärts zu ziehen. Da aber die Berge des inneren Landes um 1000 bis 1500 Fuß niederer und weniger verbunden sind als jene in dem Halbkreis des Gränzgebirgs, so ist die Anziehung nach den beiden Ketten dieses Gebirges viel stärker als jene der geraden Richtung nach Ost. Die Anhäufung wird in S. W. und N. W. auf Kosten der Wolkenmassen in W. vermehrt, das Gewitter theilt sich in zwey Hauptmassen, zieht nach N. am Erzgebirge, nach S. an den Oberpfälzisch und Passauer Gebirgen fort, und der Regen, der gewöhnlich bey Trennung der Wolkenmassen erfolgt, reicht selten über die Moldau und die Eger, oder höchstens bis an die Mies; daher Brzezina, das selten von westlichen Gewittern einen Regen erhält, für eine Wetterscheide gilt. Nur in seltenen Fällen, wenn die Anhäufung der Wolkenmassen sehr groß ist, geschieht die Trennung tiefer im Inneren des Landes, in der Parallele der weitesten Entfernung der südlichen und nördlichen Gebirgskette, und dann erfolgen gewöhnlich bedeutende Wassergüsse.

Die südlichen Gewitter, so wie die nördlichen,

kommen ebenfalls in gerader Richtung selten hieher; wenn sie aber östlich fortziehend in S. die Moldau überschreiten, oder N. auf den Millschauer Berg überspringen und die großen Waldstrecken des Rakonitzer und Berauner Kreises erreichen, die hier mit zwey hohen Bergen sich enden, so kommen sie von Osten hieher und entladen sich gewöhnlich im Walde, wo jedes Jahr mehrere Bäume vom Blitz zerschmettert werden, auch öfters Schloßen fallen.

Was in Osten vorgeht kann hier nicht beobachtet werden, wahrscheinlich bietet jener Halbkreis des höheren Gebirges die nämlichen Wahrnehmungen in entgegengesetzter Richtung dar, indem das Riesengebirge in N. O. mit dem Isargebirg, in S. O. mit dem Glätzer und Mährischen Gebirg zusammenhängt.

Daß der Zug der Gewitter durch die Verhältnisse der Anziehung bedingt werde, scheint durch zwölfjährige Beobachtungen von dem hiesigen Standpunct außer Zweifel zu seyn.

Das Spiel der Nebel- und Wolkenbildung läßt sich von dem hiesigen Standpunct vorzüglich gut beobachten; sie entstehen entweder auf den Wässern allein, in den Wäldern allein, oder allgemein.

Die Nebel auf den Gewässern entstehen in allen Jahreszeiten, selbst mitten im Sommer; sie liegen vor Sonnenaufgang auf dem Wasserspiegel, ziehen, wenn sie aufgeht, wie weiße Schnüre nach dem Lauf der Gewässer; wie sie emporsteigt, werden sie durch die Thäler die bey den Flüssen ausmünden heraufgedrückt; erreichen sie bedeutende Wälder, so steigen sie

in diesen empor und es entwickelt sich die ganze Reihenfolge der Wolkenbildung, erst Stratus, dann Cirri, endlich Cumuli, die nach dem Zustand der höheren Luftschichten entweder wieder aufgelöst werden, oder sich zu Regenwolken bilden. Dies geschieht vorzüglich bey größeren Flüssen. So erscheinen manchmal die Nebel der Donau als große Cumuli auf unseren Gränzgebirgen. Meistens aber werden diese Nebel bey höherem Stand der Sonne wieder auf dem nämlichen Weg zu den Wässern zurückgedrängt und verschwinden allmählig ganz. Die zweyte Art von Nebel entwickelt sich in Gebirgen und Wäldern; diese erscheinen vorzüglich im Frühling und Herbst, sie geben fast immer Veranlassung zu einer Wolkenbildung, sobald sie von einer Höhe die der Region der niederen Wolken gleichkommt ausgehen; erscheinen sie im Sommer, so bleiben Gewitter nicht aus. Die allgemeinen Nebel in den Wintermonaten sind ein fortwährender Niederschlag der oft mehrere Tage anhält, ohne eine Wolkenbildung zu veranlassen. Im Hochgebirge sind die Verhältnisse verschieden; ziehen sich die östlichen Nebel nach der Spitze der Berge und werden von dieser abgestoßen, so werden sie ohnfehlbar aufgelöst; werden sie von der Bergspitze angezogen, so erfolgt eine Anhäufung und im Sommer unfehlbar Gewitter; halten sie sich in der Mittelregion des Gebirges, ohne die Höhe zu ersteigen, so erfolgt schnell Wolkenbildung und Regen.

Wollte man über Wolkenbildung und Gewitterzüge genaue Nachrichten sammeln, die wohl in der

Folge von großem Werth seyn könnten, so wäre es unbedingt nothwendig auf einer gegebenen Längen- und Breitenlinie im Kreuz meteorologische Sternwarten zu errichten, und mit gleichen und richtigen Instrumenten zu versehen, wozu ich vor vielen Jahren in den Meteorologischen Jahrbüchern von Haberle den Vorschlag gethan habe.

Die meteorologischen Anstalten des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach.

Das Bedürfniß, zur Beförderung der Witterungskunde eine große Reihe brauchbarer, meteorologischer Beobachtungen an vielen zweckmäßig vertheilten Puncten aufzuzeichnen, ist in den neuesten Zeiten immer fühlbarer geworden und der Wunsch nach Befriedigung desselben ist nicht allein allgemein ausgesprochen, sondern auch dadurch bethätiget worden, daß man in und außer Deutschland neue Beobachtungspuncte angelegt hat, die Resultate derselben durch den Druck zum Theil zur öffentlichen Kenntniß bringt und andere diesen Zweck befördernde Einrichtungen begründet.

Hierher gehören auch die meteorologischen Anstalten im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach, welche seit einigen Jahren sehr vermehrt und verbessert worden sind. Noch mit Ende dieses Jahres wer-

den die Beobachtungen zu Weida und Allstedt eingeleitet werden, so daß mit Beginn des künftigen Jahres an folgenden Orten beobachtet wird.

1) Auf der Sternwarte zu Jena, welcher als tiefster unter den Beobachtungspuncten (457 Par. Fuß über dem Meere) den östlichen Punct des Großherzogthums darstellt und durch seine Lage an der Saale in einem Thale charakterisirt wird.

2) Auf dem Schloß Osterburg bei Weida in Vogtlande, im Südosten des Großherzogthums (953 Par. Fuß über dem Meere).

3) Zu Ilmenau, welches an der östlichen Gränze des Thüringer Waldes, etwas östlich vom Fuße des Schneekopfs den südlichen Beobachtungspunct bildet (1416 Par. Fuß über dem Meere).

4) Zu Frankenheim, einem Dorfe auf der hohen Rhön, an der äußersten, südwestlichen Spitze des Großherzogthums, zwischen den Bayerschen Städten Fladungen und Hilters gelegen. Es ist der höchste Punct im Großherzogthum (2299 Par. Fuß über dem Meere) auf einem kahlen Bergrücken.

5) Auf dem Schloß Wartburg bey Eisenach an der nordwestlichen Gränze des Thüringer Waldes. Dieser westliche Beobachtungspunct des Großherzogthums hat eine freie, über die Umgegend erhabene Lage (1271 Par. Fuß über dem Meere).

6) Auf dem Schlosse bey Allstedt als dem nördlichsten Puncte in einer freien Ebene.

Südlich von Allstedt, innerhalb des, von diesen 6 Puncten begränzten Raums wird noch beobachtet.

7) in Schönderf, einem Dorfe auf dem Rücken des Etersberges (949 Par. Fuß über dem Meere), einer Stunde von Weimar.

8) in Weimar (681 Par. Fuß über dem Meere) und

9) in Eisenach (684 Par. Fuß über dem Meere).

Diese drey letzten Puncte dienen theils als Mittelglieder zur Verbindung der an den Gränzen beobachteten Erscheinungen, theils um die Einwirkungen der Localitäten näher kennen zu lernen.

Die, an correspondirenden Instrumenten und nach derselben genauer Instruction, angestellten Beobachtungen dieser sämmtlichen Orte werden in gedruckte Tabellen eingetragen, an die Sternwarte nach Jena eingesandt und daselbst weiter bearbeitet. Zunächst werden die Beobachtungen eines Monats von obigen 9 Orten graphisch dargestellt, Barometer- und Thermometerstände auf bekannte Weise, die Witterungserscheinungen durch kleine, einfache Charaktere, welche die Erscheinung nebst ihrer Dauer im Allgemeinen anzeigen, deren genauere Beschreibung man dann in den entsprechenden Rubriken der Beobachtungstabellen mit Leichtigkeit nachsehen kann. So überblickt man auf den einzelnen Verticalstreifen dieser Zeichnungen die sämmtlichen, in einem Tage aufgezeichneten Beobachtungen jener 9 Puncte, und es ist hinlänglich bekannt, daß durch diese Vorarbeit eine künftige Benutzung der Beobachtungen so sehr erleichtert wird, daß sie bey jeder großen Reihe meteorologischer Beobachtungen zu wünschen wäre. In solcher Weise werden nach einer Reihe von Jahren diese

gleichförmig aufgezeichneten und vorbereiteten Beobachtungen eine nützliche Sammlung zur Beförderung der Witterungskunde darbieten, so daß gewiß jeder Freund der Wissenschaft die Vervielfältigung solcher arrendirten Witterungsanstalten für wünschenswerth achten wird.

Um jedoch auch dem wissenschaftlichen Publicum einen Theil dieser Sammlung zugänglich zu machen, wird seit dem Jahr 1822 ein Auszug aus den Beobachtungen von Jena, Ilmenau und Wartburg in Froriep's Notizen für Natur- und Heilkunde tabellarisch mitgetheilt und demselben eine vergleichende Uebersicht nebst näherer Darstellung der Witterung dieser drey Orte als Text beygefügt. Diese Mittheilungen werden ferner zusammengestellt und bilden so besondere Hefte, von welchen der erste Jahrgang 1822 im vergangenen Jahr im Industrie-Comtoir erschienen ist, vom zweiten Jahrgang 1823 aber der letzte Bogen sich bereits unter der Presse befindet. Jedem Jahrgang wird ein Abschluß mit verschiedenen Resultaten der Beobachtungen und andern allgemeinen Bemerkungen über dieselben und eine Kupfertafel angefügt, welche im ersten Jahrgang eine vergleichende graphische Darstellung der Barometerstände verschiedener Orte, im zweiten und den folgenden Jahrgängen aber eine ähnliche der mittleren und summarischen Resultate der meteorologischen Beobachtungen enthält.

Jena, Mitte October 1824

Dr. Ludw. Schrön.

Inhalt des Naturwiſſenſchaftlichen Heftes.

Die Baſaltſteinbrüche am Ruckerberge bey Oberkaſſel am Rhein, von Herrn Nöggerath. . . . . S. 125

Zur Geognoſie und Topographie von Böhmen. . . . . — 137

Fahrt nach Pograd. . . . . — 138

Ueber die Auffindung und den Fortgang des Freyherrlich von Junker-Bigattoiſchen Bergbaues auf der St. Amalien Silber-Zeche zu Sangerberg, von dem Eigenthümer. . . . . — 144

Schreiben an Herrn v. Leonhard, von dem Herausgeber, von 1807. . — 149

Freymüthiges Bekenntniß. . . . — 150

Auszug eines Schreibens des Herrn von Eſchwege, Liſſabon den 2. Jun. 1824. — 160

Recht und Pflicht. . . . . — 161

Durch das Gas des Marienbrunnens angegriffenes Grundgebirg. . . — 162

Geſtaltung grober anorganiſcher Maſſen. — 164

Catalogue Raisonné des variétés d'Amphibole et de Pyroxène provenants du Wolfsberg en Bohème. . . — 172

Der Wolfsberg. . . . . — 191

Uralte neuentdeckte Naturfeuer- und Glutſpuren. . . . . — 193

Gebirgsgestaltung im Ganzen und Einzelnen. . . . . S. 201
Ueber die Gewitterzüge in Böhmen, v. Herrn Grafen Caspar v. Sternberg. — 212
Die Meteorologischen Anstalten des Großherzogthums Sachs. Weimar-Eisenach, ven Dr. Ludwig Schrön. . . — 217

OTTILIE.

I.

Ouvrages nouveaux qui se trouvent chez le même Libraire.

Isore, ou le Tombeau de Delphine, faisant suite à Delphine; par madame Staël. 2 volumes *in*-12. fig. . . . . 4 fr.

Querelles (les) de Famille, traduit de l'Allemand d'Auguste La Fontaine; par M. Breton. 2 vol. in-12. fig. . . . . 4 fr.

Eugénie, ou la Sainte par amour; nouvelle historique. 1 vol. *in*-12. . . . . 2 fr.

Jenny, ou la Victime des apparences, traduit de l'anglais; par M. Breton. 4 vol *in*-18 fig. . 8 fr.

Conteur amusant et instructif de la Jeunesse; ouvrage historique et moral à la portée des enfans et des adolescens des deux sexes; seconde édition. 2 vol. *in*-12, ornés de douze jolies gravures. . 4 fr.

Voyages de Tavernier en Turquie, en Perse et aux Indes; édition entièrement refondue, accompagnée d'éclaircissemens historiques et critiques, augmentée du récit des événemens mémorables dont la Perse et les Indes ont été le théâtre jusqu'à ce jour; par M. Breton. 7 vol. *in*-18, y compris l'atlas, composé de 23 belles planches et d'une carte d'Asie, gravée par Tardieu aîné. . 18 fr.

Les mêmes, papier vélin satiné, atlas avant la lettre . . . . . 36 fr.

Les mêmes, papier vélin satiné, Nom de Jésus, atlas avant la lettre. . . . . 72 fr.

Les mêmes, Nom de Jésus, papier d'Angoulême, premières épreuves. . . . . 36 fr.

Tom. I.er

Gravée par Carbon Tome

Pourquoi s'humilier ainsi ?

OTTILIE,

OU

LE POUVOIR

DE LA SYMPATHIE;

TRADUIT DE L'ALLEMAND DE GOETHE, AUTEUR DE WERTHER, D'HERMANN ET DOROTHÉE, etc.

PAR M. BRETON.

Orné de jolies Figures.

TOME PREMIER.

PARIS,

Veuve LE PETIT, Libraire, rue Pavée-Saint-André-des-Arcs, N°. 2.

1810.

PRÉFACE

DU TRADUCTEUR.

Le succès prodigieux qu'a obtenu en Allemagne cette nouvelle production de l'auteur de Werther, les éloges multipliés et emphatiques des gazettes étrangères, éloges dont une partie a été répétée dans nos journaux, devaient faire augurer que l'on s'empresserait de la faire passer dans notre langue.

Je reçus un des premiers exemplaires, et m'occupai aussitôt de cette traduction. Lorsque j'en eus conçu et mûri le plan, lorsque

j'en eus préparé les premières feuilles, je fis annoncer mon ouvrage *sous presse* dans le Journal de Paris du 3 février dernier.

Le génie de la langue allemande est si différent de celui de notre idiôme, il est souvent si opposé, qu'une telle entreprise demandait beaucoup de soins et de veilles. Ce n'était pas trop de plusieurs mois pour mettre au jour un ouvrage digne du célèbre étranger dont il porte le nom, et qui est surtout connu par l'élégance de sa prose poétique, la force de ses pensées et l'énergie des images.

Cependant c'eût été rendre à M. Goethe un très-mauvais service, que de publier en France

une traduction littérale de ce nouveau roman.

Le titre emprunté de la chimie (*les Affinités électives*) suffisait tout seul pour effaroucher les lecteurs français. Ajoutez à cela des descriptions éternelles de paysages, de constructions de maisons et de jardins, des conversations prolongées jusqu'à satiété, des discussions oiseuses sur des sujets qui peuvent avoir quelque intérêt de localité pour le pays qu'habite l'auteur, mais d'un mortel ennui pour nous; une scène de magnétiseur; des pensées détachées et presque sans rapport avec le reste de l'ouvrage, reproduites dans sept ou huit chapitres; de simples jeux de société décrits avec en-

phase, qui absorbent une trentaine de pages ; en un mot, les situations les plus intéressantes noyées dans un verbiage insipide ; tout cela n'était-il pas fait pour ouvrir un vaste champ aux détracteurs de la littérature allemande ?

Comment retrouver, au milieu d'un tel fatras, une intrigue conduite d'ailleurs avec art, et d'après un plan absolument neuf ?

Des suppressions, des changemens étaient donc rigoureusement nécessaires ; mais il fallait les faire avec discernement, avec goût, et ces retranchemens entraînaient plus de tems qu'une version sèche et littérale.

Quel fut mon étonnement

lorsque peu de jours après l'annonce dont je viens de parler, lorsque tous mes arrangemens étaient pris et l'impression commencée, je sus que des concurrens plus expéditifs étaient sur le point de faire paraître une traduction du même ouvrage? J'avoue que mon ardeur se ralentit, que je fus sur le point de renoncer à mon entreprise et de m'écrier :

Frange, miser, calamos; vigilataque prœlia dele!

La publication de la traduction de mes rivaux m'a rendu tout mon courage. Non-seulement on y a conservé les incohérences, les monstruosités de l'original ; mais dans cette version

prétendue mot à mot, on a accumulé une multitude de contresens et de choses que M. Goethe n'a jamais dites ni pu dire.

Le traducteur ou les traducteurs (car cette œuvre informe est évidemment de plusieurs mains) ne manquent sans doute point de talens ni de goût; et je suis le premier à leur chercher une excuse dans la précipitation à laquelle les a forcés la crainte de la concurrence. Autrement auraient-ils pu se permettre des phrases pareilles à celles que je vais citer, et que je prends au hasard, assurant qu'on en rencontre en foule de semblables, et même de plus étranges?

« Ottilie continuait de porter

l'enfant *à l'air*..... L'enfant sur les bras, le livre à la main, elle se procurait ainsi une vraie *panserose* (1). »

— « Il faut bien se garder de » *tirailler*, de *rapetasser* conti- » nuellement son genre de vie. »

— « L'homme est un vrai Nar- » cisse; il regarde le monde com- » me une glace, sur laquelle il » s'étend pour en faire le tain. »

— « Le printems était plus *tar-* » *dif* cette année, mais plus » *prompt* que de coutume. »

---

(1) Le traducteur n'a pas fait attention que le mot *penserosa* est tiré de l'italien et signifie *penseuse*. N'ayant point compris ce passage, il a voulu apparemment prendre sa revanche sur le bénévole lecteur, en créant un mot et une phrase inintelligibles.

— « Nous trouvons dans le » monde chimique des substan- » ces intermédiaires qui servent » à combiner les *entrailles* des » substances qui seules refusaient » de s'unir. »

— « Lucienne continuait à se » montrer comme une comète » ardente, qui traîne après elle » une longue queue. »

— « Ils descendirent jusqu'à la » chaumière, et pour la première » fois s'y assirent quatre. »

— « Ottilie, à demi-embarras- « sée *à l'ouïe* de sa proposition, » le renvoya à Charlotte *avec sa* » *demande.* »

— « On fut obligé de le tenir » pour mort. »

— « Des anges amis jettent sur

» eux, du haut de la *vérité*, un » regard *plein* de *complaisance* » et de sérénité. »

Quant à moi, je le répète, j'ai eu principalement en vue d'adapter à notre langue l'ouvrage de M. Goethe, de manière à en faire disparaître ce que, dans nos mœurs, il aurait de trop choquant.

J'ai rejeté toutes digressions fastidieuses; j'ai voilé d'une gaze légère quelques tableaux qu'on eût trouvés trop licencieux.

Pourquoi blâmerait-on cette hardiesse d'un traducteur? M. Goethe, revoyant de sang-froid son ouvrage, et en publiant une nouvelle édition, ne fera-t-il pas des corrections du même genre? Ne profitera t-il point des

critiques que les littérateurs de sa nation eux-mêmes n'ont pas craint de lui adresser? M. Baggesen, qui vient de publier avec succès, à Vienne, une satire des romans nouveaux, n'a pas oublié *les Affinités électives;* il en a signalé les défauts, tout en en proclamant les beautés.

Le titre d'*Affinités électives* ne m'a point paru intelligible pour la nombreuse classe de lecteurs qui s'occupent de romans; aussi l'ai-je changé et remplacé par une phrase équivalente. Mais j'ai conservé le Chapitre où il est question de la curieuse expérience de chimie qui a donné à M. Goethe l'idée de son ouvrage, qui lui en a présenté le but moral.

J'aurais pu, à l'instar de quel-

ques anciens romanciers, qui intitulaient certaines divisions de leur ouvrage : *Chapitre ennuyeux; Chapitre le moins intéressant de tous*, donner au IVe. Chapitre du Ier. Volume le titre que voici : *Chapitre qu'on peut se dispenser de lire.*

En effet, il pourra intéresser un grand nombre de lecteurs ; les rapprochemens qu'il présente entre les êtres inanimés et certaines affections morales, sont assez piquans ; mais je prie mes aimables lectrices de se tenir pour averties, de sauter sans scrupule par-dessus les feuillets, et de reprendre le fil de l'histoire au Chapitre V, page 80.

Elles omettront également, si elles le jugent à propos, le pre-

mier et le dernier Chapitre du 2e. volume, lesquels contiennent des observations et maximes détachées.

Sévère à l'égard de mes concurrens, je dois m'attendre aussi à être traité avec rigueur. Je donnerai, comme eux, pour excuse l'extrême précipitation à laquelle j'ai été moi-même forcé, quoique je me sois laissé gagner de vîtesse. Je me suis expliqué avec franchise, et dans la sincérité de ma conscience : ce n'est pas à moi à juger mon travail. Ce que le bon La Fontaine a dit de l'espèce humaine en général, s'applique surtout à ceux qui cultivent les lettres:

J'ynx envers nos pareils, et tanpes envers nous,
Nous nous pardonnons tout, et rien aux autres hommes,
On se voit d'un autre œil qu'on ne voit son prochain.

OTTILIE,

OU

LE POUVOIR

DE

LA SYMPATHIE.

CHAPITRE Ier.

La Querelle conjugale.

ÉDOUARD..... C'est ainsi que se nommait un baron, riche et à la fleur de l'âge.... Édouard avait passé, dans sa pépinière, la plus belle partie d'une matinée d'avril, occupé à greffer de jeunes sauvageons. Sa besogne était finie ; déjà il avait serré ses instruments de jardinage, et il contemplait

ses travaux avec plaisir, lorsque le jardinier entra, et parut tout joyeux de se voir aidé par son maître.

« N'as-tu pas vu ma femme, demanda Édouard, en se disposant à se retirer?

Madame, répondit le jardinier, est dans le nouveau bâtiment. La cabane de mousse qu'elle a fait construire sur des rochers, en face du château, sera prête aujourd'hui. Tout est superbe, et plaira, j'en suis sûr, à votre excellence. On a de là une vue magnifique : au-dessous est le village, à droite l'église, vis-à-vis le château et les jardins.

Fort bien, reprit Édouard; je n'aurai que quelques pas à faire pour voir mes gens travailler.

Et puis, continua le jardinier, on découvre à droite la vallée, des bouquets d'arbres à perte de vue.... On a

creusé un escalier dans le roc. Madame la baronne entend cela à merveille; on a du plaisir à travailler sous ses ordres.

Allez la trouver, répartit Édouard, et dites-lui que je veux lui parler; dites-lui que je desire voir les nouveaux ouvrages et jouir de leur effet. »

Le jardinier courut vers sa maîtresse, et Édouard le suivit.

Le baron descendit la terrasse, il passa entre la serre-chaude et des plates-bandes, arriva à un ruisseau limpide, qu'il passa sur une simple planche qui servait de pont, et de là à l'endroit où le chemin se divisait en deux branches; il laissa celle qui dominait sur le cimetière, du côté des rochers, pour suivre la route à gauche, à travers de riants bocages. Il s'arrêta un moment au lieu où les deux sentiers se réunissaient, pour

jouir d'une délicieuse perspective; ensuite il monta l'escalier taillé dans le roc, et se trouva enfin à la cabane de mousse.

Charlotte était à la porte; elle vint au-devant de son époux; elle le fit entrer et placer de manière qu'il vît par la croisée et embrassât d'un seul coup d'œil toute la richesse de ce tableau. Le baron admira la beauté du paysage, et témoigna l'espoir que le printemps le rendrait encore plus délicieux. Je n'ai qu'un regret, ajouta-t-il; c'est que cette cabane me semble trop petite.

Il y aura assez de place pour nous deux, répondit Charlotte.

Mais, répartit Édouard, y aurait-il aussi de la place pour un troisième?

Pourquoi pas, répliqua Charlotte! Pourquoi pas aussi pour quatre! Est-ce

que tu songerais déjà à augmenter notre société?

Nous sommes seuls, poursuivit Édouard; nous pouvons causer à notre aise. Je dois t'avouer que j'ai depuis quelque temps sur le cœur un secret que je veux et que je puis te confier; mais je ne sais comment entamer cette confession.

Je m'en suis douté, répondit Charlotte.

Je t'avouerai, ma chère amie, répliqua Édouard, que si le courrier ne partait pas demain de très-bonne heure, si l'instant de prendre un parti n'était pas irrévocablement arrivé, j'aurais peut-être gardé encore plus long-temps le silence.

Quel est donc cet important mystère, demanda Charlotte, d'un air amical et caressant?

Il s'agit, dit Édouard, de notre ami

le capitaine. Tu connais la triste situation dans laquelle il lui est arrivé, comme à tant d'autres, de tomber, sans qu'il y ait de sa faute. Combien n'est-il pas douloureux pour un homme doué d'autant de connaissances, de tant de talents, et qui a tant d'activité, de se voir sans emploi, et.... Tiens, ma femme, point de préambules; il ne faut pas tant de détours; je voudrais que nous pussions le recueillir quelque temps chez nous.

C'est une chose, répliqua Charlotte, qui demande des réflexions, et doit être mûrement examinée.

Je vais, continua Édouard, te dire tout ce que j'ai pensé. Dans sa dernière lettre règne une profonde mélancolie et une sorte de désespoir; non pas, sans doute, qu'il éprouve les horreurs du besoin, car il sait borner ses desirs, et d'ailleurs j'ai

pourvu au nécessaire. Il n'a pas de répugnance à m'avoir des obligations, car, pendant toute notre vie, nous n'avons cessé de nous rendre des services réciproques; il serait difficile de dire lequel de nous deux est le créancier ou le débiteur de l'autre. L'inaction, voilà son supplice. L'habitude qu'il a prise de veiller chaque jour et à chaque instant aux besoins des autres est son unique plaisir; je dirai plus, c'est pour lui une passion violente. Rester toute la journée les bras croisés, ou bien pâlir sur les livres, étudier pour acquérir des connaissances qu'il ne sauroit mettre à profit, ah! mon enfant! c'est une situation affreuse, dont la solitude redouble ou triple pour lui l'horreur.

Je pensais cependant, répartit Charlotte, qu'il avait obtenu diverses recommandations; moi-même j'ai écrit en sa

faveur à quelques amis et amies qui ont du crédit, et je sais que tous nos soins ne sont pas tout-à-fait demeurés sans effet.

Tu as raison, reprit Edouard; mais ces recommandations, ces sollicitations sont pour lui un nouveau sujet d'inquiétudes et de tourmens : aucun de ces emplois ne lui convient. Il ne voudra faire aucune démarche; il faudrait qu'il se sacrifiât lui même, qu'il sacrifiât son tems, ses idées, sa manière d'être : cela lui est impossible. Plus je songe à tout cela, plus je sens vivement le desir de le voir chez nous.

C'est très-bien et fort aimable à toi, dit Charlotte, de prendre un si tendre intérêt aux affaires de tes amis; mais permets-moi aussi d'exiger que tu songes à toi, à nous.

J'y ai pensé, répondit vivement Edouard. Nous ne pouvons qu'avoir

du profit et de l'agrément dans sa société. Je ne te parle pas du léger surcroît de dépense que nous causera son logement chez nous; d'ailleurs, il ne nous occasionnera pas la moindre gêne. Nous pouvons le placer dans l'aile droite du château. Quelle satisfaction pour ce brave homme! Quelle joie, quel avantage pour nous! Il y a longtemps que je desirais faire faire l'arpentage de ma terre et des environs; il dirigera ces opérations. Tu te proposes de régir par toi-même notre domaine, dès que le bail du fermier actuel sera expiré. Rien de plus embarrassant qu'une telle entreprise; il nous secondera à merveille : ah! je sens que c'était là l'homme qu'il me fallait. Les gens de campagne ont des connaissances pratiques, mais leurs explications sont confuses, et on a de la peine à les entendre. Nos acadé-

mies, nos sociétés d'agriculture ont des théories fort claires, mais elles pèchent trop souvent dans l'application. Grâce à mon ami, j'obtiendrai l'un et l'autre avantage. Il y a encore cent autres choses pour lesquelles ses conseils ou sa présence nous seront de la plus grande utilité. A présent, ma chère, que tu m'as prêté une oreille attentive, tu vois que je t'ai parlé franchement et sans réserve; dis-moi, à ton tour, ce que tu peux avoir à me dire : je t'écouterai sans t'interrompre.

A merveille, répartit Charlotte; je commencerai, comme toi, par des observations générales. Les hommes ont assez l'habitude de ne songer qu'au moment actuel, et de n'envisager les choses qu'isolément : ils ont raison, puisque ce sont eux qui agissent, qui sont chargés des détails. Les femmes, au contraire, considèrent plutôt l'en-

semble, et elles ont raison aussi, parce que leur destinée, celle de leur famille dépendent de cet ensemble, parce qu'il faut que leur manière d'être soit en harmonie avec tout ce qui les entoure. Jetons un coup d'œil sur notre situation actuelle et sur notre vie passée, et tu m'avoueras que la demande du Capitaine n'est pas absolument d'accord avec nos projets, nos plans et nos arrangements domestiques.

Ai-je besoin de te rappeler les premières circonstances de notre union? Nous nous aimions tous deux, et avec toute la vivacité de la jeunesse. Nous fûmes séparés. Tu fus obligé de renoncer à moi, parce que ton père, d'une avidité insatiable, te força de prendre une épouse âgée, mais fort riche. De mon côté, je renonçai à toi, parce que je n'avais point de vues romanes-

ques; j'épousai un homme opulent que je n'aimais pas, mais qui était rempli d'honneur. Nous redevînmes libres; tu le fus plutôt que moi, et ta femme, que l'on aurait pu prendre pour ta mère, te laissa en possession d'une fortune considérable. Mes liens se rompirent plus tard, mais précisément à l'époque où tu revins de tes voyages. Le sort nous réunit. De tendres souvenirs nous agitaient; nous chérissions le souvenir de nos premières amours; nul obstacle ne s'opposait plus à notre bonheur. Tu me proposas de m'épouser; je n'y voulus pas consentir; car nous sommes à peu près du même âge; ainsi, comme femme, je serai plutôt vieille que tu ne le seras comme homme. Enfin, je n'eus pas le courage de te refuser ce que tu m'assurais être pour toi l'unique félicité. Tu abandonnas cette existence agitée et tumultueuse

que tu avais menée à la cour, dans les camps, dans les voyages, pour filer paisiblement tes jours à mes côtés, et jouir enfin de la vie. Nous résolûmes d'être seuls. Je plaçai ma fille unique dans une pension, où on lui donne une éducation convenable au rang qu'elle doit occuper un jour dans la société. Afin qu'elle ne fût pas seule, je lui donnai pour compagne ma chère nièce Ottilie, que j'aurais dû plutôt peut-être garder auprès de moi, pour m'aider dans les soins du ménage.

Tout cela se fit de ton consentement. Nous voulûmes jouir de nous-mêmes, et goûter enfin sans mélange ce bonheur dont nous nous flattâmes en vain dans la première jeunesse, et que nous n'obtînmes que dans une jeunesse plus avancée. Nous nous retirâmes donc dans ce manoir champêtre. Je me chargeai de l'intérieur de la mai-

son, toi de l'extérieur et de l'administration de notre fortune. J'ai atteint mon but, celui de ne penser, de ne respirer que pour toi. Essayons du moins combien de tems nous pourrons encore être heureux de cette manière.

Tu as raison, répondit Édouard; les femmes doivent s'occuper de l'ensemble : c'est votre élément naturel. Aussi ne faut-il pas vous écouter jusqu'au bout de vos arguments, à moins de prendre d'avance la résolution de vous céder. Tu as donc raison jusqu'à présent, mais écoute-moi. Le bâtiment que nous avons fait construire à notre manière est d'un très-bon goût; mais ne bâtirons-nous plus jamais, ou nos travaux seront-ils condamnés à rester inutiles? Ces embellissements que nous avons faits, toi dans le parc, moi dans le jardin, ne serviront-ils qu'à décorer l'habitation de deux hermites?

Fort bien! reprit Charlotte; fort bien. Mais est-il pour cela nécessaire de nous embarrasser d'un étranger? Songe que nos projets, que nos entreprises dépendent précisément de notre résignation à vivre dans la solitude. N'as-tu pas le dessein de mettre en ordre et de me communiquer le journal de tes voyages, de rassembler tous tes papiers, toutes tes notes éparses; je dois t'aider dans cette besogne, travailler moi-même à l'arrangement des matériaux recueillis à la hâte. Je t'ai promis de copier le tout sous ta dictée. Quelle tâche plus douce, plus délicieuse, que de voyager ainsi en idée! de connaître, par tes récits, ce monde que nous n'avons jamais vu ensemble! Déjà nous avons commencé.

Le soir, tu joues de la flûte, je t'accompagne sur le *piano*. Nos voisins sont de bonnes gens; aucun agré-

ment ne nous manque en ce pays. Je me promets de passer l'été le plus délicieux et le plus gai que j'aurai jamais vu s'écouler dans ma vie.

Je voudrais pouvoir en dire autant, repartit Edouard en fronçant le sourcil ; au surplus tout ce que tu viens de me dire de si spirituel et de si flatteur, ce bonheur dont tu me fais une si riante description, ne serait point détruit par la présence du capitaine ; au contraire il ne ferait que prêter de nouveaux charmes à nos occupations. Il a été le compagnon d'une partie de mes voyages, il a fait une foule de remarques et sous des rapports différents. En mettant nos idées en commun, nous ferons un ouvrage charmant.

Hé bien ! interrompit Charlotte, avec un mouvement d'impatience, permets-moi de t'avouer franchement

que ce projet me déplaît : j'ai des pressentiments qui ne m'annoncent rien de bon.

C'est ainsi, reprit Edouard, que nos femmes prennent sur nous un ascendant irrésistible. D'abord elles se montrent prudentes, judicieuses afin qu'on ne puisse pas les contredire ; ensuite caressantes pour qu'on ne les contrarie pas ; sensibles pour que l'on craigne de les offenser ; enfin superstitieuses pour qu'on redoute de choquer leurs préjugés.

Je ne suis point, repliqua Charlotte, d'une superstition ridicule, je ne me livre jamais à de vaines alarmes ; mais il y a souvent en nous des pressentiments heureux ou malheureux que notre expérience ou celle d'autrui nous prouve n'être pas tout-à-fait des chimères. Rien de plus incertain que les suites occasionnées par l'arrivée d'une

tierce-personne. J'ai vu des amis, des frères, des amans, des époux dont les rapports étaient entièrement changés par un commerce fortuit ou de leur choix avec une nouvelle personne; j'ai vu leur situation changer du tout au tout.

Cela peut arriver, dit Edouard, à ceux qui vivent aveuglément, et comme au hasard; mais jamais à ceux qui sont instruits par l'expérience.

Cette instruction, cette expérience, mon cher ami, reprit Charlotte, sont une arme non seulement insuffisante, mais quelquefois dangereuse pour celui qui la porte. Tout ce que nous pouvons apprendre de l'expérience, c'est qu'il ne faut jamais rien précipiter. Accorde-moi seulement quelques jours, ne me refuse pas cette faveur.

Comme tu voudras, répondit Edouard, mais à quoi ce délai servira-

t-il? nous venons de débattre réciproquement les motifs pour ét contre. Quelquefois à force de délibérer on prend le plus mauvais parti.

Je sais, continua Charlotte, que dans les cas douteux tu donnes volontiers au hasard; mais la chose est trop importante pour permettre d'agir avec cette témérité.

Qu'écrirai-je donc au capitaine? demanda Edouard, car il faut bien que je lui fasse réponse.

Une lettre calme, raisonnable, des avis et des consolations, répondit Charlotte.

Autant vaudrait ne pas écrire du tout, répliqua Edouard.

Et cependant, continua Charlotte, il y a une foule de circonstances où il est plus nécessaire, je dirai même plus charitable d'écrire des *riens* que de ne *rien* écrire. »

CHAPITRE II.

Le Médiateur.

EDOUARD resta seul dans sa chambre : la description exacte qu'il avait entendue de la bouche de Charlotte, de leurs précédentes aventures, de leur manière de vivre, de leurs projets pour l'avenir, avait électrisé son ame. Il se trouvait si heureux dans la société de son épouse, qu'il prit le parti d'écrire au capitaine une lettre amicale, touchante; mais de ne point s'expliquer sur l'objet principal de sa demande.

Il se mit à son secrétaire, et prit la lettre de son ami afin de la lire encore une fois; alors le tableau déplorable de la situation de ce brave homme

toucha vivement son cœur. Sa sensibilité se réveilla, toutes les idées qui l'avaient assiégé pendant le jour se reproduisirent avec plus de force à son esprit ; il ne se sentit pas le courage de délaisser un ami tombé dans une telle infortune.

Édouard était accoutumé à ne se rien refuser. Fils unique de parents très-riches, il s'était laissé persuader par eux de contracter un mariage disproportionné, quoique très-avantageux, avec une femme plus âgée que lui. Cette femme l'avait tendrement chéri, elle s'était efforcée de récompenser ses bons procédés envers elle par de grandes libéralités. Elle l'avait laissé au bout de très-peu de tems entièrement maître de lui-même. Édouard s'était habitué dans ses voyages à une indépendance parfaite ; il ne voulait jamais rien d'exagéré, mais te-

nait fortement à ce qu'il voulait. En un mot, il était franc, généreux, brave, il en avait fait ses preuves: pouvait-il supporter des obstacles?

Jusque-là tout avait tourné suivant ses caprices; en donnant sa main à Charlotte, il avait cédé à une fidélité romanesque. C'était la première fois qu'il voyait qu'on lui résistait. Pour la première fois il éprouvait cette contrariété de ne pouvoir accueillir chez lui un ami de sa jeunesse. Rien n'égalait son impatience et son dépit, vingt fois il saisit la plume, et la posa. Il lui en eût coûté de braver les desirs de sa femme; mais il ne pouvait non plus obéir à ses caprices. Charlotte lui avait recommandé d'écrire une lettre calme, raisonnable, cela lui était impossible dans la situation de son esprit. Il prit enfin un tempérament: ce fut de chercher à gagner du tems. Il pria en

peu de mots son ami de lui pardonner s'il ne lui faisait point ce jour-là de réponse positive, assurant qu'incessamment il s'expliquerait plus clairement et d'une manière plus satisfaisante.

Charlotte le lendemain se promenant avec son mari dans le même endroit, saisit cette occasion pour faire revenir la conversation sur le même sujet. Peut-être pensait-elle que le moyen le plus sûr de détourner quelqu'un d'une idée, c'est de l'y ramener souvent.

Édouard ne demandait pas mieux que ces avances de Charlotte. Il l'aborda avec gaieté et d'un air gracieux.

En effet, autant il était vif et prompt à s'emporter quand quelque chose blessait sa manière de voir ou son amour-propre, autant il était prêt à témoigner du repentir et à faire les premières dé-

marches pour la réconciliation. On n'était jamais plus sûr de le trouver aimable que quand on avoit eu avec lui une scène fâcheuse.

Charlotte commença par lui parler de la beauté de la matinée; ensuite elle fit tourner insensiblement la conversation sur la petite querelle de la veille, et dit : Tu ne doutes certainement pas que je ne sois prête à accorder à mon amant ce que j'ai refusé à mon mari.

Du moins, mon cher ami, continua-t-elle, tu dois être bien certain que les désirs que tu m'as exprimés, et l'espèce de vivacité avec laquelle tu t'es expliqué, ne m'ont aucunement offensée. Tu me forces à mon tour à te faire ma confession. Jusqu'à présent je t'ai caché un secret. Je me trouve précisément dans la même position que toi ; j'ai su faire sur moi-même un effort dont tu n'as pas été capable.

J'en suis charmé, répondit Edouard, cela me prouve que, dans le mariage, il est bon d'avoir parfois des discussions, car l'on apprend toujours par-là quelque chose qu'on ne savait pas.

Hé bien, reprit Charlotte, il faut te dire que je suis, par rapport à Ottilie, dans le même cas où tu te trouves par rapport au capitaine : je n'ai mis qu'à regret cette aimable enfant dans une pension où elle a des occupations qui ne sont pas de son goût. Ma fille Lucienne, qui est née pour le monde, s'y façonne pour la société; elle se joue avec les langues modernes, l'histoire et toutes les autres connaissances difficiles qu'on lui apprend, comme avec la musique et les variations qu'elle exécute d'elle-même sur son piano; jamais on n'a vu un plus heureux naturel ni une plus heureuse mémoire : elle ou-

blie avec la même facilité qu'elle apprend, et retrouve ensuite, en un clin d'œil, ce qu'elle a oublié. La noblesse de sa démarche, la légèreté de sa danse, sa facilité à apprendre les langues, la font distinguer de toutes ses compagnes : à voir ses manières imposantes, on la prendroit pour une reine au milieu de sa cour. Aussi la maîtresse de pension me la peint-elle comme une petite divinité qui lui fait le plus grand honneur, qui met sa maison en vogue, et lui attirera une foule d'autres jeunes personnes. Les premières pages de ces lettres sont un panégyrique, une sorte d'éloge poétique de Lucienne, que je sais traduire en ma prose à sa juste valeur.

Il n'en est pas ainsi d'Ottilie; à peine m'en parle-t-elle; encore c'est pour me faire des excuses, pour m'exprimer ses regrets de ce qu'une jeune per-

sonne, d'ailleurs si jolie, ne se développe point, ne montre aucune activité, ni aucune disposition.

Il ne m'est pas difficile de deviner la raison de cette différence : je reconnais, dans cette chère nièce, tout le caractère de sa mère, de ma respectable amie. Si je pouvais me charger moi-même de son éducation, présider à la culture de son esprit, je répondrais d'en faire une personne accomplie.

Malheureusement cela contrarie nos desseins. Je sais qu'il ne faut pas changer sans cesse le plan de conduite qu'on a une fois arrêté, et qu'il ne faut pas toujours courir après la nouveauté. Aussi je supporterai ce désagrément ; oui, je surmonterai la douleur que j'ai de voir ma fille, qui sait bien qu'Ottilie dépend de nous, se prévaloir de son avantage, lui montrer une fierté

qui l'humilie, et rend en quelque sorte nos bienfaits inutiles.

Quelle est la personne assez modeste pour ne point faire quelquefois sentir sa supériorité d'une manière cruelle? Quel est celui qui a assez de constance, assez de fermeté dans l'ame, pour ne point souffrir dans une pareille situation? Telles sont les épreuves auxquelles est soumise Ottilie. Depuis que j'ai connu clairement sa position pénible, je me suis donné beaucoup de peine pour la placer dans une autre maison: j'attends d'un moment à l'autre une réponse, et j'espère qu'elle ne tardera pas long-temps. Sois donc sincère, mon ami. Tu le vois, nous venons de déposer tous deux nos petits chagrins dans le cœur de l'amitié fidèle. Aidons-nous mutuellement à les supporter, puisqu'il n'est pas en notre pouvoir de les faire cesser.

Nous sommes des êtres singuliers, dit en souriant Edouard. En éloignant de nous l'objet de notre sollicitude, nous croyons en être entièrement délivrés. Nous pouvons sacrifier une prétention toute entière; mais en rabattre quelque chose serait au-dessus de nos forces. Telle était ma mère. Lorsque j'étais dans mon enfance auprès d'elle, jamais elle ne pouvait se résoudre à me perdre un instant de vue. Revenais-je un peu tard d'une promenade, elle s'écriait qu'il m'était arrivé quelque malheur. Avais-je été surpris par une ondée, elle était sûre que j'allais avoir la fièvre. Je me suis séparé d'elle, j'ai voyagé, à peine s'informa-t-elle de moi.

Au surplus, poursuivit-il, faisons des réflexions; n'allons pas faire la folie d'abandonner à la douleur et au désespoir deux objets si chers à nos

cœurs, et cela pour éviter un danger imaginaire. Une telle conduite mérite-t-elle un autre nom que celui de l'égoïsme? Prends Ottilie avec toi, laisse-moi recevoir le capitaine, et essayons ce qu'il en résultera.

Il y aurait encore bien des risques, reprit Charlotte d'un air mystérieux, quand même le péril ne regarderait que nous seuls; mais crois-tu qu'il soit convenable de placer sous le même toit Ottilie et le capitaine, un homme à peu près de ton âge, de cet âge heureux (je puis te faire entre nous ce compliment) où l'homme est véritablement aimable, et susceptible d'aimer? Compromettrons-nous ainsi le repos d'une jeune personne de la tournure de ma nièce?

Je ne sais vraiment pas, interrompit Édouard, en quoi Ottilie te paraît douée d'un si rare mérite. Je ne peux

me l'expliquer que par la certitude qu'elle a hérité de ton affection pour sa mère. Elle est jolie, j'en conviens; je me rappelle que le capitaine me l'a fait remarquer, lorsque nous l'avons vue ensemble, il y a un an, avec toi chez sa tante. Elle est jolie, elle a de très-beaux yeux; mais je ne sache pas qu'elle ait fait la moindre impression sur moi.

Cela est fort aimable à toi, dit Charlotte, car j'étais présente. Quoiqu'elle fût beaucoup plus jeune que moi, le plaisir de revoir une ancienne amie a eu pour toi tant de charmes, que tu es resté insensible à la vue d'une beauté si parfaite. Il faut, pour cela, être comme toi; c'est aussi ce qui me rend notre union si chère.

Charlotte, malgré la franchise avec laquelle elle paraissait s'exprimer, cachait cependant quelque chose. Ins-

truite du retour d'Edouard de ses voyages, elle lui avait ménagé exprès une entrevue avec Ottilie, afin de procurer à sa nièce un parti si avantageux. Elle ne songeait pas du tout à renouer ses anciennes liaisons avec Edouard. La présence du capitaine entrait aussi dans ses vues; elle pensait que ses éloges rendraient Edouard attentif.

Mais il en tourna autrement. Le baron, tout rempli du souvenir de ses anciennes amours, ne jeta sur Ottilie que des yeux indifférens. Son seul bonheur était dans l'idée de contracter une union que des obstacles, en apparence insurmontables, avaient semblé rendre impossible.

Ce jeune couple était sur le point de sortir du bâtiment neuf, pour retourner au château, lorsqu'un domestique accourut, et, par la gaîté de sa physionomie, sembla leur annoncer une

bonne nouvelle. « Venez vîte, votre excellence ! s'écria-t-il. M. Mittler est arrivé dans la cour du château. Il a aussitôt appelé vos gens ; il m'a prié de venir demander à M. le baron s'il n'aurait pas besoin de lui. »

« Quel original ! dit Edouard : n'arrive-t-il pas à propos, ma chère Charlotte ? Et toi, retourne vers lui ; dis-lui qu'en effet il ne pouvait choisir un meilleur moment ; que son ministère nous est plus que jamais nécessaire. Aye soin de son cheval ; conduis Mittler au salon, donne-lui à déjeûner ; ensuite nous irons le voir. »

Il faut prendre le chemin le plus court, dit le baron à sa femme. Et il suivit le sentier du côté de l'église. Ils allaient partir, lorsque leur hôte rusé arriva à cheval au bas de l'escalier de la terrasse. Il n'avait point eu la patience d'attendre dans le château, il

avait suivi de très-près le vieux serviteur. « Il paraît, dit-il au baron et à la baronne, sans autres complimens, que vous avez besoin de mes conseils; souffrez seulement que je passe avec vous la matinée, je partirai ensuite: ne me retenez pas, car j'ai beaucoup d'occupation. Qu'avez-vous à me communiquer? est-ce quelque chose d'important?

De très important, répondit la baronne : nous avons une petite discussion de ménage dans laquelle vos sages avis pourront nous diriger. »

Le baron observa que M. Mittler était à jeun, et qu'on ne pourrait traiter convenablement une pareille affaire que quand il aurait pris quelques rafraîchissemens. En conséquence, on rentra dans la cabane de mousse, et on fit servir à dîner plutôt que de coutume.

Mittler raconta à table quels étaient ses occupations et ses projets pour le reste de la journée. Cet homme bizarre avait commencé sa carrière par remplir les fonctions de curé de village. Il avait montré dans son emploi une activité si infatigable, qu'il était parvenu à appaiser toutes les querelles des habitans, soit entr'eux, soit de la commune avec les communes voisines ou avec différens seigneurs. Jamais dans sa paroisse on n'avait vu se faire un seul divorce; tous les procès avaient été conciliés et étouffés dès leur principe.

Il vit par là qu'il avait plus de vocation pour la jurisprudence que pour la théologie: en conséquence, il renonça au fruit de ses premières études, embrassa une autre carrière, et devint un avocat distingué. Il se fit une clientelle considérable; déjà il songeait

s'établir dans la capitale du pays qu'il habitait, lorsqu'il fit tout-à-coup un gain considérable à la loterie. Alors il acheta une terre. Ce domaine devint désormais son centre d'activité; il était bien résolu, pour ne point déroger à son ancienne et louable coutume, de ne jamais mettre le pied dans une maison où il n'y aurait pas quelques différends à aplanir, où son entremise ne serait pas utile. Aussi jamais homme ne fut mieux nommé *Mittler* (1).

Lorsqu'on fut au dessert, il avertit sérieusement ses hôtes de ne pas tarder plus long-temps à le mettre au courant de leur affaire, parce qu'il fallait absolument qu'il partît aussitôt après le café. Les deux époux lui firent leur confidence. A peine eut-il saisi le

(1) Ce nom, en allemand, signifie *médiateur*.

point de la difficulté, que, sans en écouter davantage, il se leva brusquement de table, se mit à la fenêtre, et demanda son cheval.

« Vous ne me connaissez donc pas? s'écria t-il, quand il fut dehors; si vous ne comprenez pas ma démarche, vous êtes tous deux bien méchans. Est-ce là une querelle? Avez-vous besoin de mon assistance? Pensez-vous que je sois au monde pour donner des conseils? Il n'y a pas de plus sot métier que celui de conseilleur. Que chacun de vous se consulte, et agisse ensuite comme il le jugera à propos. Si la chose tourne bien, félicitez-vous de votre prudence et de votre sagesse; si elle tourne mal, je suis tout prêt pour y porter remède. Comment prévoir les suites heureuses ou fâcheuses d'un événement? Quoi qu'on fasse, on va toujours à tâtons : c'est comme au jeu

de Colin-Maillard, où l'on prend sans savoir qui. Faites ce que vous voudrez; peu importe. Recevez vos amis chez vous, ou ne les recevez pas, cela est indifférent. J'ai vu les projets les plus raisonnables engendrer des suites fatales; et, d'un autre côté, les projets les plus absurdes réussir. Ne vous tourmentez pas : s'il vous arrive quelque malheur, ne vous en désolez point; envoyez-moi chercher, et laissez-moi faire. Jusque-là je suis votre serviteur. »

A ces mots, il sortit sans prendre son café, sauta à cheval et partit.

« Tu vois, dit Charlotte au baron, combien un tiers craint de se compromettre en se rendant arbitre entre deux personnes liées d'aussi près que nous. A présent, nous voilà, s'il est possible, plus embarrassés et plus irrésolus qu'auparavant. »

Les deux époux seraient demeurés encore long-temps dans l'incertitude, sans la réponse que fit le capitaine à la lettre d'Edouard. Il disait qu'il était décidé à prendre la première place qu'on lui offrirait, quoiqu'elle ne lui convînt en aucune manière. Il devait laisser à des hommes riches et puissans tous les agrémens de la charge, tandis qu'il en supporterait tout le fardeau et la responsabilité.

Edouard sentit combien peu de pareilles fonctions étaient faites pour son ami, et il en retraça le tableau à son épouse. « Faut-il laisser mon ami dans une situation pareille ! dit-il à la baronne. Ah ! Charlotte, tu n'aurais pas cette cruauté.

Ton original de Mittler, répondit la baronne, a pourtant, je crois, raison. Comment prévoir quelles seront les suites d'un événement incertain ?

Je ne me sens pas la force de te résister plus long-temps. Faisons un essai. La seule chose que je te demande, c'est que ce ne soit que pour quelque tems. En attendant, permets que je suspende mes occupations habituelles, et que je fasse des préparatifs pour recevoir ton ami d'une manière qui lui convienne. »

Edouard assura son épouse de toute sa gratitude. Il s'empressa d'écrire à son ami, et de l'inviter à venir demeurer chez lui. Il pria Charlotte de lui faire, de sa propre main, la même invitation dans un post-scriptum. Elle prit la plume et écrivit d'un air tout joyeux, mais avec une sorte de précipitation qui ne lui était pas ordinaire. Dans un moment de distraction, elle laissa tomber sur le papier une tache d'encre qui ne fit que s'élargir et devenir plus apparente, à proportion des efforts qu'elle faisait pour l'effacer.

Edouard ne put s'empêcher d'en rire ; et comme il restait encore de la place au bas de la lettre, il écrivit ces mots : « Mon ami verra, par cette tache » d'encre, avec quelle impatience il » est attendu. Il ne manquera pas, sans » doute, de mettre pour son voyage » la même diligence qui a été mise pour » lui écrire. »

Le messager partit, et Edouard crut ne pouvoir pas mieux témoigner à la baronne sa gratitude de la condescendance qu'elle avait eue pour lui, que de lui dire qu'elle pouvait faire venir Ottilie de sa pension.

Charlotte demanda encore quelque temps, et invita, le soir, Edouard à faire de la musique avec elle. La baronne se mit à son *piano*, et en joua avec beaucoup de goût. Edouard ne fut pas aussi habile sur la flûte : il rompait de temps en temps la mesure, et

n'était pas susceptible, en ce moment, de l'attention nécessaire pour exécuter un *duo*. Charlotte était plus maîtresse d'elle-même, et rappelait son époux à la mesure; elle se montra aussi bonne pour diriger un concert que pour conduire un ménage.

CHAPITRE III.

Le Commensal.

Le capitaine arriva; il avait été précédé par une lettre fort sagement conçue, et qui calma les inquiétudes de Charlotte. Tout semblait annoncer pour l'avenir les plus heureux présages.

Les premiers momens de l'entrevue se passèrent comme cela arrive toujours entre deux amis qui ne se sont pas vus depuis quelque temps, c'est-à-dire que l'on ne fit presque rien autre chose que converser. Vers le soir, Charlotte proposa une promenade aux nouvelles plantations. Le capitaine trouva le paysage enchanteur; il remarqua les beautés du site, l'art avec lequel le nouveau sentier avait été tracé. Il avait l'œil exercé, et était con-

naisseur. Quoiqu'il reconnût fort bien les défauts, il ne faisait pas comme certaines gens qui, pour se donner l'air de connaisseur, ou par mauvaise humeur, exigent plus que les circonstances ne le permettaient, ou rappellent quelque chose de plus parfait qu'elles ont vu ailleurs.

Lorsqu'ils furent arrivés à la cabane de mousse, ils la trouvèrent parée de la manière la plus élégante. A la vérité, les fleurs étaient le produit de l'art, excepté la seule pervenche. Au milieu était un élégant buisson, formé d'épis de blé naturels et de divers autres fruits arrangés avec un goût exquis. « Mon mari, dit la baronne, n'aime point que l'on célèbre de fêtes, soit à l'anniversaire de la naissance, soit à la fête patronale; cependant aujourd'hui il ne trouvera pas mauvais que nous solennisions une triple fête.

Une triple fête ! s'écria Edouard. Très-certainement, repartit la baronne: l'arrivée de notre ami n'est-elle pas pour nous une occasion de réjouissance? Rappelez-vous, en outre, que c'est aujourd'hui votre fête; vous avez tous deux le prénom d'Othon. »

Les deux amis se donnèrent la main. « Il est vrai, répondit le baron, que dans notre enfance nous avions le même nom ; je n'ai adopté le prénom d'Edouard que pour éviter les méprises dont nous étions fréquemment l'objet. »

Ils se mirent tous trois à cette même table auprès de laquelle Charlotte s'était récriée avec tant de force contre le projet d'Edouard de faire venir son ami. Edouard ne voulut pas rappeler à sa femme cette petite scène désagréable; cependant il ne put s'empêcher de dire en souriant : « Il y aurait en-

core de la place pour un quatrième. »

On entendit en même temps, du côté du château, le son du cor de chasse; sa douce harmonie porta dans l'âme des deux amis réunis un charme inexprimable. Ils écoutèrent en silence, pendant que chacun d'eux se recueillait en lui-même, et se réjouissait de voir son bonheur doublé par une union si belle.

Edouard rompit le premier le silence, en se levant et en sortant de la cabane. « Il faut, ma chère Charlotte, dit-il, conduire notre ami sur la colline, afin qu'il ne croie pas que cette étroite vallée soit notre seul héritage et notre unique habitation. La perspective y est plus belle, et l'on y respire un air plus pur. »

Ils montèrent sur la colline en suivant un chemin escarpé, à travers des buissons et des ronces; ils atteignirent

la dernière éminence, qui n'offrait aucune plate-forme, mais où il ne se trouvait cependant pas le plus petit espace dont l'industrie du cultivateur n'eût su tirer parti. On n'apercevait point de là le village, ni le château. On voyait dans le fond un lac assez étendu, dont les bords s'élevaient en coteaux verdoyans; plus loin l'horizon était terminé par des montagnes dont les cimes, bizarrement découpées, se réfléchissaient sur la surface des eaux. A l'endroit où un gros ruisseau se jetait dans le lac, était un moulin à moitié caché, et qui semblait un pied-à-terre, un lieu de repos offert au promeneur philosophe. On voyait, dans un demi-cercle, une variété d'objets se succéder les uns aux autres: des étangs, des collines, des buissons et des forêts dont la verdure naissante promettait le plus doux ombrage. L'œil s'arrêtait

encore avec délices sur des bouquets d'arbres isolés. Au pied des deux amis, et sur les rives du lac, s'étendait un massif de peupliers et de platanes. Ils étaient dans la force de leur croissance, leurs troncs étaient droits, vigoureux, et poussaient au loin leurs branches.

Edouard appela sur ce massif l'attention du capitaine. « Voilà, s'écria-t-il, des arbres que j'ai plantés de mes propres mains, dans ma jeunesse; c'étaient de jeunes boutures que je détachai de leurs tiges maternelles, dans le grand jardin du château. Sans doute ils me fourniront cette année de nouveaux jets pour créer une nouvelle forêt. »

On revint au logis, le cœur dilaté par ces impressions agréables. Le capitaine fut logé dans l'aile droite du château, dans une chambre très-propre et bien décorée, où on lui eut bientôt

procuré des livres, du papier, et tous les instrumens nécessaires à ses travaux habituels; mais Edouard ne lui laissa point de repos : il le faisait promener sans cesse, soit à pied, soit à cheval; il lui fit parcourir tous les environs, tous les détails de son domaine; en même temps, il lui communiqua le desir qu'il avait formé depuis longtemps de le mieux connaître, et d'en tirer de plus grands avantages.

« La première chose qu'il y aurait à faire, observa le capitaine, ce serait que je parcourusse les environs, la boussole à la main. C'est une tâche fort aisée, qui n'est pas sans amusement, et, quoiqu'une exactitude scrupuleuse ne soit pas nécessaire, cela fournit toujours des documens utiles. Si tu veux un toisé exact de tes propriétés, je m'occuperai volontiers de cette besogne. »

Le capitaine était fort habile à ce genre d'opération. Il avait avec lui les instrumens nécessaires, et se mit à l'exécution. Il se servit, pour s'aider dans ses travaux d'Edouard, de quelques gardes-chasse et de paysans, à qui il apprit ce qu'il fallait faire. Ainsi se passaient les journées. Le soir, et de grand matin, le capitaine traçait ses plans sur le papier, il les lavait, les enluminait, et Edouard vit bientôt un plan exact de ses possessions; il croyait pour la première fois les connaître; il croyait en être, en quelque sorte, pour la première fois le propriétaire.

Ces occupations firent naître des conversations sur la propriété et ses environs, sur les charmes de la nature.

Tous les momens de nos deux amis se trouvaient ainsi occupés; ils s'en délassaient parfois en se retraçant le

souvenir agréable du passé. Charlotte prenait, d'ordinaire, beaucoup de part à ces discours. Souvent, dans des momens de loisir, on s'occupait de la rédaction du journal de voyage, et les deux amis se réjouissaient, par ce tableau de leurs bonnes et mauvaises fortunes.

Au reste, pendant que les amis travaillaient ensemble ; pendant qu'ils veillaient à l'entretien de la serre chaude, et qu'ils faisaient leurs promenades à cheval, qu'ils allaient à la chasse, la baronne était dans la solitude : aussi n'en prenait-elle que plus d'intérêt aux avis qu'elle recevait de la pension.

Un jour, après une longue lettre dans laquelle la maîtresse de pension ne tarissait point sur les éloges de sa fille et sur l'assurance de ses progrès, elle vit un *post-scriptum*, suivi lui-

même d'un billet écrit par l'instituteur qui surveillait, sous les ordres de la directrice, l'éducation des écolières. Voici ces deux fragmens de correspondance ;

Post-scriptum de la Directrice.

« Quant à Ottilie, madame la baronne, » je ne pourrais que répéter à Votre » Excellence ce que je lui ai dit dans » mes lettres précédentes : je n'ai pas » trop à me plaindre, et cependant je » ne puis pas dire positivement que je » sois satisfaite. Elle est, comme par le » passé, docile et aimable avec ses com- » pagnes; mais cette soumission, cette » amabilité ne me plaisent pas. Votre » Excellence lui a dernièrement en- » voyé de l'argent et des étoffes nou- » velles; elle n'a point encore touché » à son argent, et ne songe pas davan-

» tage à se servir de ces objets de pa-
» rure. Elle prend, à la vérité, soin de
» ses effets, et les tient dans une grande
» propreté : on dirait que c'est le seul
» motif pour lequel elle change de
» linge et d'habits.

» Je ne saurais louer non plus sa so-
» briété. Il n'y a point de superflu à
» notre table ; cependant il n'y a pas
» de plus beau spectacle que de voir
» des enfans dévorer avec appétit des
» mets sains et succulens. Ce qui a été
» apprêté avec soin doit être mangé.
» C'est ce que je ne puis faire enten-
» dre à Ottilie. Elle saisit tous les pré-
» textes, si les servantes ont oublié
» quelque chose, pour sortir du réfec-
» toire, et se dispenser par là de tou-
» cher à un plat ou au dessert. Cela m'a
» fait naître l'idée que sa santé se déran-
» geait ; j'ai appris dernièrement qu'elle
» était tourmentée d'une migraine

» violente du côté gauche de la tête.
» Cela se passe, mais elle souffre beau-
» coup. Au surplus, c'est une char-
» mante et aimable enfant. »

Lettre de l'Instituteur.

« Madame la directrice de cet éta-
» blissement est dans l'usage de me
» communiquer les lettres dans les-
» quelles elle fait aux parens des ob-
» servations sur les écolières. Je lis
» toujours celles que madame adresse
» à Votre Excellence avec une double
» sollicitude et un double plaisir. En
» effet, madame la Baronne, tandis
» que nous vous félicitons du bonheur
» de posséder une fille qui réunit tou-
» tes les qualités brillantes par les-
» quelles on peut réussir dans le mon-
» de, je ne vous félicite pas moins d'a-
» voir dans votre fille adoptive un

» enfant qui semble né pour le bon-
» heur des autres et pour le sien
» propre. Ottilie est presque la seule
» de nos élèves sur laquelle madame la
» directrice et moi nous ne soyons pas
» du même avis. Je ne blâme point
» cette dame respectable de ce qu'elle
» desire que l'on voie clairement et
» manifestement les fruits de ses soins;
» mais il y a aussi des fruits enfermés
» dans un noyau épais, et dont le germe
» est plus lent à se développer : telle
» est votre fille adoptive. Toutes les
» fois que je lui donne mes leçons, je
» la vois avancer à pas égaux, lente-
» ment, il est vrai, mais jamais elle ne
» rétrograde. S'il est nécessaire de
» commencer avec un enfant par les
» premiers élémens, c'est d'elle sur-
» tout que cela est incontestable : elle
» ne comprend rien lorsqu'on ne pro-
» cède pas immédiatement du connu

» à l'inconnu. Elle est déroutée par la » chose du monde la plus aisée qui n'a » pas de relation avec quelque objet » qu'elle connaissait; mais si on lui fait » connaître ces rapports, elle conçoit » les choses les plus difficiles et les plus » abstraites.

» D'après la lenteur de ses progrès, » elle reste en arrière par rapport aux » autres élèves, qui ont infiniment plus » de facilité, et qui ne s'occupent point » de la liaison des idées, qui, en un » mot, ne raisonnent point sur ce » qu'elles apprennent. Ainsi, les mé- » thodes expéditives et abrégées sont » pour elle sans efficacité. C'est ce qui » est arrivé pour différentes parties de » son éducation, où elle a des maîtres » habiles, mais impatiens, et qui veu- » lent aller trop vite. On se plaint de » son écriture et de son orthographe. » J'ai entrepris de la réformer à cet

» égard. Il est vrai qu'elle écrit lente-
» ment, et qu'elle a peu de flexibilité
» dans les doigts; mais ses caractères
» ne sont pas mal formés. Je lui ai don-
» né, quoique ce ne soit pas de mes
» fonctions, quelques leçons de langue
» française; elle y réussit à merveille,
» du moins quand je lui apprends à
» traduire dans les livres. Il est éton-
» nant combien elle sait de choses,
» combien elle a de justesse dans l'es-
» prit; mais si on l'interroge, elle pa-
» raît ne rien savoir.

« Si je voulais terminer par une re-
» marque générale, je dirais: qu'il ne
» faut pas l'instruire comme si on vou-
» lait lui apprendre, mais comme à
» quelqu'un qui veut apprendre aux
» autres. Il ne faut pas la traiter en
» écolière, mais en future institutrice.

» Peut-être Votre Excellence trou-
» vera-t-elle un peu de présomptiou

» dans ce que j'avance; mais elle a trop » d'esprit et de goût, trop de connois- » sance du monde pour ne pas appré- » cier mes bonnes intentions; elle sera » convaincue que cet enfant donne de » grandes espérances. Je présente mes » hommages à Votre Excellence, et je » lui demande la permission de lui » écrire aussitôt que je croirai pouvoir » lui annoncer quelque chose de nou- » veau et d'intéressant. »

La Baronne fut charmée de ce billet, son contenu se rapportait parfaitement à l'idée qu'elle-même avait conçue d'Ottilie. Mais elle ne put s'empêcher de sourire de ce zèle avec lequel un instituteur s'intéressait à son élève; et elle en fut touchée, elle sentit combien de pareilles dispositions devaient être encouragées dans un monde où l'insouciance et l'égoïsme sont si à la mode.

CHAPITRE IV.

Les Affinités électives.

On eut bientôt terminé le plan topographique sur lequel le domaine était retracé avec toutes ses dépendances sur une échelle assez forte. Il n'y avait personne qui se donnât moins de repos que le capitaine, tant qu'il avait quelque chose à faire : il prenait même sur son sommeil, lorsque la tâche de sa journée n'était point finie.

Edouard n'était point de ce caractère : quoique vivant avec assez de régularité, il n'avait jamais pu se résoudre à mettre ses papiers en ordre ; il ne distinguait point ce qu'il pouvait faire à l'aide des autres, de ce que lui seul était à portée de faire. Il confondait

ensemble les affaires et les plaisirs. Aussi souffrait-il facilement qu'un ami se chargeât pour lui des soins pour lesquels on ne peut d'ordinaire se reposer que sur un autre soi-même.

L'appartement du capitaine était devenu le centre de tous les intérêts d'Edouard. Là étaient ses archives. Les titres, les papiers, les documens étaient rangés dans des cartons, sur des tablettes et des rayons particuliers. Ce chaos présenta bientôt un ordre admirable où tout était soigneusement étiqueté. On trouvait sous la main tout ce que l'on desirait.

Les deux amis passaient leurs journées ensemble; mais ils ne négligeaient pas de rendre régulièrement le soir une visite à Charlotte. Lorsqu'il n'y avait pas de société, ce qui arrivait souvent, on s'occupait de conversations et de lectures: ces dissertations

ou ces études avaient la plupart du tems pour objet les avantages et les plaisirs de la société civile.

Quelquefois on avait besoin de l'assistance de Charlotte pour les améliorations. Grace à l'activité du capitaine, on fit dans le ménage divers arrangemens qu'elle desirait depuis long-tems, mais qu'elle n'aurait pas su diriger. La pharmacie, composée jusqu'alors d'un petit nombre de drogues, fut augmentée. Des lectures scientifiques et les instructions du capitaine mirent Charlotte en état de prendre une part plus active aux travaux des deux amis.

Charlotte profitait des connaissances, de l'activité du capitaine; elle éprouvait une grande satisfaction dans sa société, et elle était tranquille sur les suites. Elle avait coutume de faire des questions sur tout ce qu'elle voyait,

et menant une vie occupée, elle cherchait à éloigner d'elle toutes les impressions fâcheuses. Dans la portion de travaux qui lui échut en partage, elle fut chargée de préparer l'émail des poteries et l'étamure de la vaisselle de cuivre. Elle apprit facilement tous ces arts, et acquit par-là tout naturellement des notions sur la physique et la chimie.

Édouard faisait souvent des lectures à la société. Il avoit la voix pleine et sonore, et il lisait avec goût. Depuis l'arrivée du capitaine, ses lectures étaient changées; ce n'étaient plus des tragédies, des comédies, des poëmes, mais des traités de physique, de chimie et des ouvrages techniques; il y cherchait des instructions utiles pour leurs spéculations.

Cependant Édouard avait une manie qu'il partageait peut-être avec beau-

coup de personnes, c'est qu'il ne pouvait supporter que quelqu'un regardât dans le livre où il lisait. Aussi se plaçait-il toujours de manière que personne ne pût regarder par-dessus son épaule.

Un soir qu'il n'avait pas pris cette précaution, et qu'il lisait à voix basse, Charlotte se glissa derrière lui, et lut dans le livre. Édouard s'en apperçut, et se fâcha. Charlotte s'excusa. « Tu me pardonneras, lui dit-elle; mais cette lecture m'intéresse. Je vois sur le titre qu'il est question d'*affinités électives*. On y traite, sans doute, de ce penchant qui rapproche entr'eux les êtres vivants; ce titre a piqué ma curiosité.

. Une ressemblance de mots, répondit Édouard, t'a induit en erreur. Il n'est pas question ici d'autre chose que de terres et de minéraux; mais l'homme

est le Narcisse de la fable; il rapporte tout à lui-même, et se contemple dans tous les objets.

Fort bien! dit le capitaine; l'homme traite ainsi tout ce qui est hors de lui; il prête sa sagesse comme sa folie, sa volonté aussi bien que ses caprices, aux animaux, aux plantes, aux éléments, et jusqu'aux dieux de son imagination.

Me permettrez-vous, messieurs, reprit Charlotte, d'interrompre un moment vos occupations, et de vous demander ce que vous entendez par ce grand mot d'*affinités électives?*

Je vous l'expliquerai volontiers, madame, répartit le capitaine, en se tournant vers Charlotte; je le ferai du moins de mon mieux, et de la manière dont je l'ai lu dans les ouvrages publiés il y a dix ans. Quant à l'opinion que se forme aujourd'hui, à

cet égard, le monde savant, et aux nouvelles découvertes, je ne pourrais vous en rien dire.

C'est bien dommage, s'écria Édouard, que maintenant il ne suffise plus de la vie entière pour s'instruire. Notre éducation finissait autrefois avec notre jeunesse : mais, à présent, il faut recommencer tous les cinq ans ses études, si l'on veut être à la mode.

Nous autres femmes, dit Charlotte, nous ne sommes pas si difficiles, et si vous voulez que je parle franchement, je ne me soucie guère que de connaître la signification des mots. Je ne trouve rien de plus ridicule dans la société, que lorsqu'on fait une fausse application d'un mot technique. Tout mon desir se borne à savoir dans quel sens doit être pris le mot qui fait l'objet de ce titre. Je laisse aux savants à se débattre sur le reste; et d'ailleurs, on

sait que ces messieurs sont rarement d'accord.

Par où commencerons-nous, afin d'entrer plus vite en matière, demanda Édouard, après un moment de silence, au capitaine, qui réfléchit un peu, et lui répondit en ces termes :

Si vous voulez me permettre de prendre la chose d'un peu haut, je serai bientôt arrivé au fait.

Vous pouvez compter sur toute mon attention, répliqua Charlotte, en mettant son ouvrage de côté.

Le capitaine commença ainsi son explication : Nous remarquerons d'abord que toutes les substances de la nature ont une sympathie, une attraction de toutes leurs parties entr'elles. On trouve souvent étonnant d'entendre exprimer une vérité triviale; mais c'est en partant d'un fait connu,

avéré, que l'on peut arriver à l'inconnu.

Je crois, interrompit Édouard, que nous lui ferions mieux entendre la chose par des exemples. Ainsi, ma chère, l'eau, l'huile, le mercure ou vif-argent ont dans toutes leurs parties ou molécules une disposition à se rapprocher. Cette union ne cesse que par force, ou par l'action de causes extérieures. La cause a-t-elle cessé, elles se réunissent de nouveau.

Sans doute, dit Charlotte; les gouttes de pluie se rassemblent et forment des ruisseaux, des rivières, des fleuves. Quand j'étais enfant, je jouais souvent avec du vif-argent; nous le séparions en petits globules, qui se réunissaient d'eux-mêmes.

Hé bien! poursuivit le capitaine, c'est l'attraction des différentes gouttes de pluie entr'elles qui leur donne la

fluidité, et qui leur fait affecter une forme ronde. Une goutte d'eau qui tombe est ronde; le mercure, comme vous l'avez remarqué, se divise en petites bulles. Le plomb fondu tombant de très-haut, s'il a le temps de se refroidir en l'air, forme des balles parfaitement sphériques.

Je vois où vous en voulez venir, dit Charlotte. De même que chaque substance a une attraction pour elle-même, elle a de la sympathie pour les autres.

Cela diffère, dit vivement Édouard, suivant la diversité des substances. On voit des amis, des parents, unis, rapprochés par des liens intimes ou indissolubles comme le sont entr'eux l'eau et le vin. Il est, au contraire, des corps qui ont entr'eux une répulsion, une antipathie que l'on ne peut vaincre par un mélange mécanique. Tels sont

l'eau et l'huile; agitez-les ensemble, vous ne tarderez pas à les voir se séparer de nouveau.

Cela nous représente avec assez de justesse, observa Charlotte, ce qui se passe entre certains hommes; on voit d'ailleurs là une image de la société. On peut comparer à ces êtres inanimés les divers rangs, les divers états établis dans la société, les nobles et les plébéiens, les soldats et les bourgeois.

De même, continua Édouard, que tous ces états différents sont unis entr'eux par les mœurs et les lois, de même il y a, en chimie, des agents intermédiaires qui unissent les corps naturellement disparates.

C'est ainsi, dit le Capitaine, que l'huile, mêlée avec un alcali, devient susceptible de se dissoudre dans l'eau.

N'allez pas trop vîte dans vos explications, afin que je puisse vous suivre,

dit Charlotte; ne sommes-nous pas déjà arrivés aux *affinités électives?*

Justement, répartit le capitaine; et nous allons parler de leur force, de leur destination respectives. Nous appelons *affinité* le penchant par lequel différentes substances se rapprochent entr'elles. Nous trouvons un exemple frappant de cette affinité dans les acides et les alcalis, qui, quoique d'une nature opposée, et peut-être par cette raison même, ont un penchant décidé à se rapprocher, à s'unir, et à former, en se modifiant, une nouvelle substance. Telle est encore la chaux, qui a une grande tendance à s'unir avec tous les acides. Dès que notre laboratoire de chimie sera terminé, nous ferons des expériences diverses fort intéressantes, et qui nous feront mieux concevoir les noms et les principes de la science.

Je vous avouerai, dit Charlotte, que ces affinités surprenantes dont vous me parlez ne me paroissent pas se comporter comme celles qui résultent de la sympathie des goûts et des caractères et de l'union des âmes. De cette manière, on verrait souvent une amitié véritable et sincère régner entre les hommes, s'il était vrai que des qualités opposées rendissent l'union plus étroite. Je vous promets, messieurs, de vous prêter toute mon attention quand vous voudrez bien me faire connaître ces merveilles et ces mystères. Mon cher ami, continua-t-elle, en s'adressant à Édouard, je ne veux pas t'interrompre plus longtems dans ta lecture.

Une fois qu'une telle conversation est entamée, dit Édouard, il n'y a plus de raison pour en finir, car les faits compliqués sont les plus intéressants.

Il y a des affinités de tous les degrés; d'intimes, d'éloignées, de fortes, de faibles. Les affinités électives sont les plus intéressantes, parce qu'elles produisent un *départ*, une séparation, une espèce de divorce.

Fi! le vilain mot, s'écria Charlotte; on n'en voit que trop dans le monde : est-ce que l'étude de la nature en présente aussi?

Sans doute, reprit Édouard; c'est une des branches les plus importantes de la chimie que la décomposition ou l'analyse des substances.

On a tort, dit Charlotte, d'y attacher tant d'importance. La composition, l'union sont, ce me semble, plus précieuses que la désorganisation. Avec l'analyse, on mettrait l'univers en lambeaux. Je voudrais cependant que vous me fissiez voir un de ces *divorces*.

Rien n'est plus facile, dit le capi-

taine; il ne s'agit que de rappeler une expérience dont nous nous sommes déjà entretenus. Ce qu'on nomme pierre à chaux n'est autre chose que de la chaux vive combinée avec un acide que nous connaissons dans l'état aériforme. Si je mets un peu de pierre à chaux dans de l'acide sulfurique délayé dans de l'eau, cet acide s'empare de la chaux et en forme du gypse. On voit se dégager une substance aérienne, qui est le gaz acide carbonique. Il y a un *divorce*, il se fait une nouvelle composition. On dit que la chaux a une affinité plus grande pour l'acide sulfurique que pour l'acide carbonique, puisqu'elle abandonne ce dernier pour s'unir avec le premier.

Pardonnez-moi, dit Charlotte, comme je pardonne à messieurs les naturalistes; mais je ne vois pas plutôt là un choix que l'effet d'une nécessité

impérieuse. Ce n'est peut-être, au bout du compte, qu'une affaire d'arrangement et d'occasion. L'occasion fait les rapports comme le larron. Il me semble que le choix dépend tout-à-fait du chimiste qui a produit le mélange. Dans cette expérience, je suis fâchée d'une chose, c'est de voir ce pauvre fluide aériforme s'en aller tout seul et se perdre dans le vague de l'air.

Il ne reste pas seul, répliqua le capitaine; il s'unit avec l'eau pour former ensuite ces eaux minérales si utiles à la guérison de diverses maladies.

Le gypse me paraît plus heureux, dit Charlotte; il forme un corps, une substance solide; au lieu que votre gaz carbonique est encore exposé à bien des hasards avant d'entrer dans de nouvelles combinaisons.

Je me tromperais bien, dit Édouard,

en souriant, s'il n'y a pas un peu de malignité cachée dans ce discours. Avoue l'allusion que tu veux faire. Je suis à tes yeux la chaux sur laquelle le capitaine s'est jeté, comme le fait l'acide sulfurique, pour m'enlever à ta société.

Si ta conscience t'inspire de pareilles idées, dit Charlotte, je suis pour moi sans inquiétude. Rien de plus intéressant, en général, que les comparaisons. En vérité, l'homme, en s'occupant de toutes ces belles découvertes, devrait faire un retour sur lui-même, et en faire l'application à sa manière d'être dans la société. Combien ne connaissons-nous pas d'exemples de couples liés par une affection en apparence éternelle, qui sont désunis par l'intervention d'un tiers? Alors, un des deux gémit dans la solitude et le veuvage.

Les chimistes sont plus galants, dit Édouard; il ont soin d'introduire une quatrième substance, afin qu'aucune ne reste isolée.

Assurément, reprit le capitaine; ce sont les plus curieuses et les plus singulières de ces expériences. On mêle ensemble quatre substances jusqu'alors unies deux à deux; on les voit aussitôt quitter réciproquement la substance à laquelle elles étaient jointes, et former une nouvelle composition. C'est alors que l'on apperçoit dans ces corps inanimés une sorte de choix et d'affection raisonnée, et que le mot *d'affinités électives* reçoit toute son application.

Faites-moi connaître une de ces expériences, dit Charlotte avec vivacité.

Cela ne peut s'apprendre que par des faits et non par des mots, pour-

suivit le capitaine. Combien n'en avons-nous pas déjà dit ! Aussitôt que je mettrai sous vos yeux de telles expériences, mes explications vous paraîtront plus claires, et j'ose croire que vous y prendrez quelque plaisir. Il faudrait à présent me servir de mots techniques que vous ne comprendriez pas.

On pourrait cependant, observa Édouard, faire entendre la proposition en se servant d'une sorte de démonstration géométrique.

Hé bien ! madame, reprit le capitaine, si vous ne trouvez pas que cela soit trop pédant de ma part, je vais me servir d'une sorte de langage algébrique, et ma démonstration ne sera pas longue.

Supposez A tellement uni avec B, qu'on ne puisse les séparer sans beaucoup de violence et sans employer des

agents très-puissants. Supposez, d'un autre côté, une union semblable entre C et D. Mettez ensemble ces deux couples; A se joindra avec D, C contractera une nouvelle union avec B, sans que l'on puisse dire lequel a quitté l'autre le premier, lequel s'est le premier rendu coupable d'inconstance.

A merveille! interrompit Édouard; mais pour parler encore plus clairement aux yeux, je vais me servir d'une allégorie qui ne laissera aucune équivoque. A, ce sera, si vous le voulez, Charlotte; moi je serai B. Le capitaine est évidemment la lettre C. Il est juste, ma chère femme, qu'on ne te laisse pas gémir dans cet état de séparation. Il faut chercher ce D auquel tu dois t'unir. Ce sera incontestablement ton aimable nièce Ottilie, que tu ne tarderas sans doute pas plus long-tems à prendre chez toi.

- Bravo! dit Charlotte; quoique cet exemple ne me paraisse pas tout-à-fait applicable à notre position. Au surplus, je suis très-contente de notre entretien d'aujourd'hui, et de ce que nos dissertations sur la nature et les affinités électives ont amené une communication pleine de confiance. Je t'avouerai que, depuis ce matin, j'étais décidée à faire venir Ottilie dans la maison. Ma femme de charge, en qui j'avais le plus de confiance, va sortir d'ici pour se marier. J'ai reçu, d'ailleurs, ce matin deux lettres, que je vais te communiquer.

CHAPITRE V.

La Distribution de Prix.

Lettre de l'Institutrice.

« VOTRE Excellence voudra bien » m'excuser si je suis aujourd'hui trop » laconique ; car je suis obligée d'an- » noncer à tous les parents ou tuteurs » de nos élèves le résultat des exercices » publics de cette année. Je dois en- » core être laconique, parce que j'ai » peu de chose à dire. Mademoiselle » votre fille a remporté tous les pre- » miers prix. Je joins ici, en témoi- » gnage, sa propre lettre, qui con- » tient la description des prix qu'elle » a reçus. Elle vous exprime, en même » temps, la joie qu'elle éprouve en » songeant que sa gloire vous ren-

» dra heureuse. L'allégresse que j'en » ressens moi-même, est un peu » mélangée par le pressentiment que » nous aurons le malheur de perdre » bientôt une jeune personne dont » l'éducation est si avancée. Je pré- » sente mes respects à Votre Excel- » lence. Quant à Ottilie, mon respec- » table collaborateur vous informera » de ce qui la concerne. »

Lettre de l'Instituteur.

« MADAME,

» Notre respectable directrice me » charge de vous entretenir d'Ottilie, » en partie parce que, d'après sa ma- » nière de voir, il lui coûterait de » parler d'elle, en partie aussi parce » qu'elle a à faire des excuses dont elle » aime mieux me laisser le soin.

» Je savais trop bien qu'Ottilie n'é-

» pas en état de produire au grand » jour ses talents, et de faire connaître » ses progrès. Je craignais pour elle le » résultat des examens publics, d'au- » tant plus qu'aucune préparation n'é- » tait guère possible, et que quand » même elle l'eût été, Ottilie devait » nécessairement se déconcerter. L'é- » vénement n'a que trop justifié mon » attente. Elle n'a obtenu aucun prix, » et elle est du nombre de celles qui » n'ont pas même eu d'*accessit*. Que » vous dirai-je? Quant à l'écriture, les » autres ne formaient pas mieux leurs » caractères, mais elles les traçaient » avec plus de hardiesse. Pour l'arith- » métique, toutes calculaient plus vite; » il y avoit quelques difficultés sur » lesquelles elle était plus forte que » ses compagnes, mais quand on l'a » interrogée, elle est restée court. Pour la langue française, elle péchait

» du côté de la prononciation et de » l'exposition des principes. Pour » l'histoire, elle ne possédait point » parfaitement les noms propres ni la » chronologie. En géographie, les di- » visions politiques lui échappaient. » On l'a examinée sur la musique ; » elle ne marquait ni la cadence ni la » mesure. Elle eût dû remporter le » prix du dessin; ses traits étaient » purs, les détails étaient fort soignés ; » mais elle avait entrepris une tâche » trop longue, et ne s'est pas trouvée » prête.

» Lorsque les écolières se furent » retirées, les examinateurs tinrent » conseil ; il fut permis aux maîtres et » aux maîtresses de dire quelques » mots. Je ne tardai pas à m'aperce- » voir qu'Ottilie n'avait fait aucune » sensation. Lorsque son tour arriva, » l'on parla d'elle, sinon avec injus-

» tice, du moins avec indifférence. » J'espérais, par une exposition franche de sa tournure d'esprit, obtenir » pour elle quelque faveur. J'étais en » cela animé d'un double zèle; d'abord, parce que je parlais avec une » entière conviction; ensuite, parce » que, dans ma jeunesse, je me suis » trouvé dans le même cas, à cause » d'une excessive timidité.

» On m'écouta avec attention. Cependant, lorsque j'eus fini, le chef » des examinateurs me répondit avec » amitié: A quoi servent les talents, s'ils » ne se manifestent pas au dehors? Les » développer, est le but de toute éducation. C'est ce que demandent hautement les parents, et les enfants le » sentent bien eux-mêmes. C'est aussi » l'objet des examens publics, afin » que nous jugions en même tems les » instituteurs et les élèves. D'après ce

» que vous nous avez dit, nous de-
» vons concevoir beaucoup d'espé-
» rance de cet enfant, et vous êtes
» assurément digne d'éloges pour avoir
» su discerner son mérite. Cultivez
» ses dispositions pour l'année pro-
» chaine, et nous ne serons point
» avares d'encouragements pour vous
» et pour votre écolière favorite.

» J'étais déjà résigné à ce contre-
» tems; mais je n'avais point prévu
» quelque chose de plus fâcheux. Notre
» digne institutrice, qui, comme le bon
» pasteur, ne pouvait supporter de voir
» une de ses brebis égarée, ne sut pas,
» après le départ de ces messieurs, dis-
» simuler son mécontentement. Elle
» dit à Ottilie, qui restait calme et so-
» litaire à la fenêtre, tandis que les
» autres se réjouissaient d'avoir obtenu
» des prix : Dites-moi donc, au nom
» du ciel, comment on peut faire la

» muette quand on ne l'est pas? Ottilie » répondit tranquillement : Pardon- » nez-moi, ma chère maman, ma mi- » graine m'a repris aujourd'hui, et me » fait grand mal. Comment pouvait-on » le savoir? répliqua cette bonne dame » avec assez de mauvaise humeur.

» En effet, personne ne pouvait le » deviner, car la figure d'Ottilie n'était » point changée, et je n'ai rien vu en » elle qui annonçât la moindre indis- » position.

» Ce n'est pas tout, madame la ba- » ronne, mademoiselle votre fille, qui » est ordinairement bonne et géné- » reuse, se sentait exaltée par ses triom- » phes. Elle entra en courant dans la » chambre avec tous ses prix, et se » présenta, d'un air joyeux, devant » Ottilie. Tu as été malheureuse au- » jourd'hui, s'écria-t-elle. Ottilie ré- » pondit froidement : Ce n'est pas le

» dernier examen. Et cependant tu se-
» ras toujours la dernière, répondit
» mademoiselle Lucienne en s'élançant
» hors de l'appartement.

» Ottilie paraissait indifférente à tout
» le monde, excepté à moi. Le déplai-
» sir secret qui l'agitait se manifesta
» bientôt par une légère altération de
» couleurs. Tantôt elle rougissait, tan-
» tôt elle pâlissait. Je m'en aperçus ;
» c'en fut assez pour exciter davan-
» tage mon intérêt. Je tirai à part notre
» directrice, et lui fis des représenta-
» tions sur ce qui s'était passé. Cette
» excellente femme reconnut qu'elle
» avoit eu tort. Nous nous entretînmes
» long-tems à cet égard ; et sans autres
» détails, je ferai part à Votre Excel-
» lence du parti que nous avons cru le
» plus convenable : ce serait que vous
» daignassiez garder quelque tems Ot-
» tilie auprès de vous. Il vous sera fa-

» cile d'en deviner les motifs. Lors-
» qu'ensuite vous retirerez mademoi-
» selle votre fille, ce qui, selon toute
» apparence, n'est pas éloigné, vous
» reprendrez Ottilie, et nous la ver-
» rons avec plaisir.

» J'ai l'honneur d'être, etc. »

Edouard ne put s'empêcher de rire en lisant cette lettre ; il ne manqua pas non plus de faire des observations sur Ottilie et sur les circonstances où elle se trouvait.

« C'en est assez, s'écria-t-il, le parti est pris ; qu'elle vienne. C'est toi que cela regarde, ma chère amie, il faudra changer maintenant tout notre plan de vie. Il devient absolument nécessaire que je m'établisse avec le capitaine dans l'aile droite du château ; afin que nous puissions travailler ensemble à notre ordinaire, le soir et le matin. Tu

feras arranger le plus bel appartement pour toi et pour Ottilie.

Charlotte fut charmée de cette résolution, Edouard traça des projets pour l'avenir. Entre nous, dit il, je ne suis pas fâché de voir venir dans la maison une jeune et jolie nièce attaquée de la migraine : je me charge d'être son médecin.

Le capitaine trouva le docteur et les remèdes qu'il pouvait employer dangereux. Je te conseille, mon cher, repartit Edouard, de ne pas trop t'occuper de D : que deviendrait ce pauvre B, si on lui enlevait C ?

Je crois pourtant, observa Charlotte, que cela s'entend de soi-même.

Hé bien ! répliqua Edouard, il reviendrait à son A. En parlant ainsi, il serra tendrement Charlotte dans ses bras.

CHAPITRE VI.

La Nièce.

La voiture qui amenait Ottilie arriva peu de jours après. Charlotte alla au-devant d'elle. Du plus loin que la pauvre enfant la vit, elle courut se jeter à ses pieds et embrassa ses genoux.

« Pourquoi s'humilier ainsi ? dit Charlotte avec émotion, et en essayant de la relever. Ce n'est pas pour m'humilier que j'agis ainsi, répondit Ottilie, en conservant la même attitude ; je le fais pour mieux me rappeler le tems où je n'atteignais pas plus haut que ces genoux, et où j'étois déjà assurée de votre affection. »

Elle se leva, et Charlotte l'embrassa avec amitié. Elle fut présentée à

Edouard et à son ami, et traitée avec la plus grande distinction: la beauté est toujours sûre d'être bien reçue partout. Ottilie écoutait attentivement la conversation, sans jamais y prendre part.

Le lendemain Edouard dit à Charlotte, « en vérité c'est une jeune personne fort intéressante.

Intéressante! dit Charlotte en souriant, elle n'a pas encore ouvert la bouche!

Cela est-il vrai? demanda Edouard, d'un air rêveur, cela serait singulier. »

Charlotte donna à la nouvelle arrivée quelques instructions sur la manière dont le ménage devait être dirigé. Ottilie fut bientôt au courant de tout. Elle savait prévenir tous les besoins, tous les vœux. Le service se faisait ponctuellement sous sa surveillance; elle savait se faire obéir sans

paraître commander; quand quelqu'un manquait, elle se chargeait elle-même de la besogne.

Aussitôt qu'elle se fut assurée des momens de loisir que lui laisseraient les soins du ménage, elle pria Charlotte de vouloir bien lui donner quelques leçons. Charlotte entreprit cette tâche d'après la méthode que lui avait indiquée l'instituteur; elle la laissait faire à son gré, en cherchant seulement quelquefois à exciter son zèle.

Ces dames s'étaient fait une loi de parler français quand elles étaient seules; Charlotte insista strictement sur l'observation de cette règle, et Ottilie fit de grands progrès. Sa tante se faisait un plaisir de faire suivre à sa nièce le même cours d'instruction qu'elle aurait eu à sa pension; mais d'une manière plus amusante. Ottilie devint enfin pour elle une compagne agréable,

sa tante espéra trouver en elle une fidèle et tendre amie.

Charlotte relut les anciennes lettres où il était question d'Ottilie, afin de se rappeler ce que la directrice du pensionnat et l'instituteur lui avaient écrit sur cette aimable enfant, et de pouvoir comparer leurs observations avec les siennes. Charlotte pensait qu'on ne pouvait trop tôt s'efforcer de connaître le caractère des personnes avec qui l'on vit, afin de savoir ce qu'on doit attendre d'elles, ce qu'on peut en exiger, ou bien quels sont les défauts qu'il faut excuser et corriger.

Cette recherche ne lui apprit rien de nouveau, mais les notions qu'elle avait déjà acquises devinrent plus claires et plus complettes. Par exemple, l'extrême sobriété d'Ottilie ne laissa pas de lui donner de l'inquiétude.

Une autre chose dont elle s'occupa

ce fut la toilette. Charlotte exigea d'Ottilie qu'elle s'habillât avec plus d'élégance et de recherche. Les objets de parure dont elle lui avait fait cadeau furent employés et arrangés suivant la mode la plus nouvelle.

Ces ajustements donnèrent plus d'éclat à la beauté d'Ottilie; en effet s'il est vrai que les agrémens d'une personne prêtent des charmes aux objets dont elle se pare, on croit toujours la voir de nouveau et encore plus agréable, lorsqu'elle présente ses attraits sous une autre face.

Tant de graces faisaient paraître Ottilie aux yeux des hommes comme un ange consolateur.

En effet, s'il est vrai que l'émeraude par son doux éclat, non seulement réjouit la vue, mais repose nos organes fatigués, à combien plus forte raison la beauté ne réjouit-elle point notre

ame. En la considérant on ne saurait retenir de sinistres pensées, on se sent d'accord avec soi-même et avec tout le monde.

Ainsi de toutes les manières, la société avait gagné à l'arrivée d'Ottilie. Les deux amis étaient plus exacts à l'heure, je dirais même à la minute de la réunion. Ils ne quittaient ni la table, ni le thé, ni la promenade, plus vite que cela n'était rigoureusement convenable. Ils n'étaient pas surtout si pressés de se retirer de table après souper. Charlotte s'en apperçut et ne manqua pas de les surveiller l'un et l'autre. Elle voulut savoir lequel des deux en était la cause; mais elle ne remarqua aucune différence dans leurs procédés.

Ils faisaient rouler leurs conversations sur des choses capables d'intéresser Ottilie, et sur des matières aussi

agréables qu'instructives, et dans le cas de perfectionner ses connaissances. Ils suspendaient leurs lectures et leurs calculs jusqu'à ce qu'elles fussent sorties; en un mot, ils étaient devenus plus sociables et plus communicatifs.

De son côté Ottilie devenait de jour en jour plus empressée à rendre ses bons offices: plus elle connaissait la maison, ceux qui l'habitaient, et les fonctions qui lui étaient dévolues, plus elle avait de facilités à prévenir les desirs de chacun et à les deviner, au moindre mouvement, à un demi mot, à un simple geste. Livrée à tous ces soins, elle conservait une humeur égale et paisible: dans toutes ses actions, dans toutes ses démarches, dans tous ses regards elle montrait le calme le plus parfait du cœur et de l'ame.

Cette conduite d'Ottilie faisait beaucoup de plaisir à Charlotte; mais un seul

point ne lui était pas aussi agréable et elle ne le dissimula pas. Ma chère amie, lui dit-elle un jour, une des attentions les plus aimables qui nous sont prescrites par la civilité, c'est lorsqu'une personne a laissé tomber auprès de nous quelque objet, de le ramasser bien vite et de le lui rendre; mais dans le grand monde ce précepte est soumis à quelques exceptions. Je ne te dirai pas ce que tu dois faire à l'égard des dames; tu es jeune. C'est un devoir envers les personnes âgées et celles d'un rang élevé. En agissant ainsi avec les personnes plus jeunes ou d'un rang inférieur, nous nous montrons affable; mais il ne convient pas à une femme de rendre aux hommes un pareil service.

Je m'en abstiendrai désormais, répondit Ottilie; cependant j'espère que vous me pardonnerez cette faute con-

tre les convenances, lorsque vous saurez quel motif me l'a fait commettre. J'ai étudié l'histoire; je n'y ai pas fait d'aussi grands progrès que je l'aurais dû, car je ne voyais pas trop l'utilité de ce genre d'instruction. Je n'ai retenu que quelques traits qui m'ont frappé: tel est celui-ci.

Lorsque l'infortuné Charles premier, roi d'Angleterre, comparut devant ses prétendus juges, il laissa tomber la pomme d'or de sa canne; accoutumé en pareil cas à voir auprès de lui une foule de courtisans empressés à ramasser ce qu'il laissait tomber, il resta tranquille, et attendit que quelqu'un lui rendît ce service.

Personne ne bougea, et il fallut qu'il se baissât lui-même pour relever sa canne. Cette anecdote m'a vivement touché; je ne sais si j'ai tort; mais depuis ce tems-là, je ne puis voir quel-

qu'un laisser échapper de ses mains une chose quelconque sans me baisser pour lui en éviter la peine; mais comme cela n'est pas toujours convenable, et comme je ne pourrais pas toujours, continua-t-elle en souriant, raconter mon histoire, je me corrigerai à l'avenir.

Sur ces entrefaites, les améliorations que les deux amis avaient projetées s'exécutaient sans interruption, tous les jours ils s'occupaient de nouveaux projets.

Un jour qu'ils passaient ensemble dans le village, ils remarquèrent par hasard, combien peu il règne d'ordre et de propreté dans les villages où les habitans, à cause de la cherté du terrein, sont forcés de bâtir des deux côtés de la route.

Tu te souviens, dit le capitaine, du desir que nous formâmes lors de notre

voyage en Suisse, de créer dans un parc magnifique et d'une vaste étendue, un hameau de ce genre, où l'on imiterait non pas seulement la manière de bâtir des Suisses, mais leur intelligence pour l'ordre et la salubrité.

Ici, par exemple, répondit Edouard, rien de plus pittoresque que ce paysage; la montagne du château forme, avec l'horizon, une chaîne immense. Le village se déploie en demi-cercle; au-dessous coule le ruisseau sujet à des débordemens, contre lesquels chacun cherche à se prémunir; les uns par des amas de pierres, les autres par des palissades et des bâtardeaux de toute espèce. Aucun ne réfléchit aux plus grands dommages qu'il cause par là au reste de ses propriétés et à celles des autres.

Le chemin très-inégal passe tantôt à travers des mares d'eau, tantôt à

travers des monceaux de pierres. Si les gens du pays voulaient me seconder, il n'en coûterait pas beaucoup pour élever une chaussée en demi-cercle, sur laquelle la route passerait en suivant le long des maisons. On parviendrait ainsi à obtenir plus de propreté, et à écarter tout d'un coup, par un ouvrage en grand, les petits inconvéniens dont chacun se plaignait.

Il faut essayer, dit le capitaine, en examinant la situation des lieux.

Je ne ferai entendre raison ni aux propriétaires, ni aux fermiers, répondit Édouard; il me faudrait pour cela l'intervention de l'autorité supérieure.

Tu as bien raison, répartit le capitaine, car je suis affligé de voir des choses semblables. Quelle pitié que l'homme, dans ses actions, cède à la force plutôt qu'à la conviction de son propre intérêt! Quelle folie de vouloir

la fin, et de ne pas vouloir les moyens! D'autres font tout le contraire; ils n'envisagent que les moyens, et ne fixent point les yeux sur le but. On veut guérir le mal à l'endroit où il s'est manifesté, on ne remonte point à sa source.

C'est pour cela qu'il est si difficile de donner des conseils, surtout au vulgaire, qui est très attentif à ses besoins du moment, mais ne porte pas ses vues plus loin que le lendemain.

Ajoutons à cela que si, dans une opération commune, l'un gagne, nécessairement l'autre perd, et qu'il est presque impossible de mettre tout le monde d'accord. C'est pour cela que tout ce qui concerne l'intérêt public ne peut émaner que de l'autorité du souverain.

Tandis qu'il parlait, un mendiant, qui paraissait plus effronté, qu'affligé

d'un besoin véritable, s'approcha d'eux et leur demanda l'aumône.

Édouard, contrarié par cette interruption, le repoussa assez rudement, après qu'il eut plusieurs fois répété sa demande. Enfin, le mendiant s'éloigna en murmurant, mais avec lenteur. Édouard réfléchit qu'il avait agi avec dureté; que l'on pouvait bien refuser l'aumône à un pauvre, mais non le repousser rudement, parce que les infortunés sont, comme les autres hommes, sous la protection de Dieu et de la justice.

Le capitaine, pour le réconcilier avec lui-même, lui dit : « Cet événement nous prouve la nécessité d'une réforme dans les réglemens de police de notre pays. Il faut sans doute distribuer des secours; mais on ferait mieux de ne les donner qu'à titre de récompense du travail. Il faut être ré-

gulier et uniforme en tout, même dans les bienfaits. Une aumône excessive attire les mendians, au lieu d'en diminuer le nombre. Le vrai moyen de soulager les malheureux, c'est de leur fournir l'occasion de gagner leur vie. En entreprenant, par exemple, les travaux dont nous parlions tout-à-l'heure, on occuperait, pendant un ou deux mois, les bras d'une foule de pauvres gens du pays; un riche propriétaire qui se chargerait, à ses frais, de cette opération, ne rencontrerait peut-être pas d'obstacles.

Édouard réfléchit. Il devait recevoir, sous peu de tems, un capital assez important; il résolut de le consacrer à la construction de la chaussée.

CHAPITRE VII.

La Miniature.

PENDANT que Charlotte était rapprochée du capitaine par des occupations communes, il en résultait, par une conséquence naturelle, qu'Édouard se trouvait plus souvent avec Ottilie. Depuis quelque tems il se sentait pour elle, dans son cœur, un tendre penchant. Ottilie était officieuse et prévenante pour tout le monde. Mais l'amour-propre d'Édouard était flatté de voir qu'elle avait encore plus de petits soins pour lui. Il n'avait pas besoin d'exprimer ses desirs. Ottilie savait quels étaient les mets qui lui plaisaient le plus, combien il mettait de morceaux de sucre dans son café, et autres choses

semblables. Quelquefois elle favorisait un goût particulier, une manie d'Édouard, au préjudice de sa femme, qui avait un goût contraire.

Elle veillait avec la même activité au jardin et au parterre; elle ordonnait tous les changemens, tous les embellissemens qui pouvaient plaire à Édouard; elle écartait tout ce qui pouvait lui déplaire; en un mot, elle devint bientôt pour lui comme une espèce de génie familier dont il ne pouvait plus se passer, et dont l'absence lui était insupportable. C'était avec Édouard seul qu'Ottilie pouvait parler librement et sans réserve.

Édouard avait conservé, dans son caractère, quelque chose d'enfantin, qui sympathisait, d'ailleurs, avec la jeunesse d'Ottilie. Ils se rappelèrent avec joie les premiers tems où ils s'étaient vus; cela fit remonter ces sou-

venirs jusqu'à la première époque de l'inclination d'Édouard pour Charlotte. Quand Édouard retraçait de pareilles idées, Ottilie croyait y être encore; ainsi elle se rappela fort bien qu'un jour Édouard étant entré à l'improviste chez Charlotte, elle, Ottilie, s'était cachée toute confuse dans le sein de sa tante, non par crainte, mais par une timidité enfantine. Elle aurait pu ajouter que c'était parce qu'il avait fait sur elle une vive impression, et que, dès ce premier moment, il lui avait paru aimable.

Il y avait plusieurs cas où les deux amis étaient obligés de se réunir, et de tenir, en quelque sorte, conseil ensemble, soit pour tracer un plan, soit pour écrire une lettre importante. Ils s'enfermaient dans leur cabinet, et travaillaient, de concert, avec un vieux copiste. Ils ne s'apercevaient pas qu'ils

se reposaient, depuis quelque tems, sur le secrétaire, de bien des choses qu'autrefois ils faisaient par eux-mêmes. Les premières esquisses du capitaine étaient toujours incorrectes, et Édouard venait difficilement à bout de ses premières lettres. Ils se tourmentaient pendant long-tems, jusqu'à ce qu'Édouard, qui était le plus préoccupé des deux, demandât quelle heure il était.

Ce fut alors qu'ils s'aperçurent, pour la première fois, que le capitaine avait oublié, depuis plusieurs années, de remonter sa pendule à secondes. Ils commencèrent à soupçonner, quoiqu'ils n'en fussent pas entièrement convaincus, que le tems s'écoulait à leur gré avec rapidité.

Pendant que les hommes sentaient se relâcher, jusqu'à un certain point, leur amour pour le travail, l'activité des femmes augmentait. En général,

tout changement dans la manière de vivre d'une famille, occasionné par la présence de certains individus, ou par certaines circonstances nécessaires, tient à quelque goût particulier, à quelque passion naissante, et il ne faut pas beaucoup de tems pour que les sentimens jusqu'alors concentrés, éclatent au-dehors.

Telle quand sous l'airain où frissonnent les flots,
Un aride sarment en pétillant s'embrase,
L'onde frémit, s'agite, et bondit dans son vase;
Et dans l'air exhalent des tourbillons fumeux,
S'enfle, monte et répand ses bouillons écumeux (1).

Cet échange réciproque de senti-

(1) Delille, traduction de l'Enéide. J'ai substitué ces vers à quelques lignes de prose de l'auteur, qui exprimaient à peu près les mêmes idées, mais dont la version littérale passerait difficilement dans notre langue. *(Note du Traducteur).*

mens occasionnait dans le cœur de nos amis des sensations délicieuses. Leurs âmes se dilataient, le bonheur général dérivait du bonheur de chacun en particulier. Chacun se trouvait heureux, et concourait au bonheur des autres.

Une situation pareille élève l'esprit en même tems qu'elle émeut le cœur; on éprouve en soi une tendance à l'infini. Nos amis se trouvèrent trop resserrés dans leur habitation; ils portèrent plus loin leurs courses champêtres. Tandis qu'Édouard et Ottilie parcouraient la plaine d'un pied léger, le capitaine et Charlotte méditaient en se promenant; ils observaient avec intérêt des sites pittoresques, des points de vue inattendus, et suivaient lentement la trace de l'autre couple.

Un jour, leur promenade les conduisit sur les bords de l'étang, ils en

côtoyèrent la rive jusqu'à l'endroit où l'élévation du terrain, les broussailles dont il était couvert, rendaient le chemin impraticable.

Cependant Édouard, qui avait appris à connaître le pays dans ses chasses, suivit avec Ottilie un sentier couvert de hautes herbes; il savait que le moulin, caché entre deux éminences, n'était pas éloigné. Le chemin était si peu fréquenté, que les traces cessèrent bientôt d'en être visibles; ils se trouvèrent dans d'épaisses broussailles, entre des rochers couverts de mousse; mais leur embarras ne fut pas de longue durée; le bruit des roues du moulin leur annonça qu'ils n'étaient pas éloignés de leur destination.

Ils montèrent sur un rocher, et découvrirent le vieux moulin, tout noirci par le tems, et ombragé par de grands arbres. Ils résolurent de pren-

dre, pour y arriver, le chemin le plus court, à travers les bancs de mousse et les quartiers de roche. Édouard marchait le premier; lorsqu'il eut atteint la cime des rochers, et qu'il vit Ottilie le suivre légèrement de pierre en pierre, sans crainte, sans hésitation, et en conservant le plus parfait équilibre, il crut apercevoir un être céleste qui veillait sur lui. Une fois, dans un passage difficile, il fut obligé de lui tendre la main, et de l'appuyer sur son épaule; alors il ne put s'empêcher de rire en reconnaissant que ce prétendu génie était bien un être matériel, étoit bien une femme. Il auroit presque desiré qu'Ottilie chancelât, et qu'un faux pas la fît glisser, afin qu'il pût la retenir dans ses bras et la serrer contre son cœur; mais il n'eût pas voulu faire cette action sans un motif plausible; il craignait

de l'offenser, ou même de lui faire du mal.

Comment pouvait-il lui faire du mal? C'est ce qu'on va bientôt connaître. En effet, tandis qu'assis sous la feuillée, à une table champêtre, il prenait, avec Ottilie, un frugal repas tandis que la meunière était allée chercher du lait, et que le meunier avait été envoyé au-devant de Charlotte et du capitaine, Édouard, après avoir long-temps hésité, adressa ces paroles à Ottilie :

« Ma chère Ottilie, lui dit-il, j'ai une prière à vous faire; pardonnez-moi mon indiscrétion. Vous portez sur votre sein et entre vos habits, ce n'est pas un secret, un portrait en miniature. C'est l'image de votre père; de ce brave homme que vous avez à peine connu, mais qui n'en mérite pas moins d'occuper une place près de vo-

tre cœur. Excusez-moi, je vous prie ; mais ce portrait est très-grand, cette plaque de métal, ce verre qui le couvre, me causent mille inquiétudes toutes les fois que je vous vois prendre un enfant dans vos bras, ou bien lorsque vous êtes en voiture, et qu'elle vient à éprouver une secousse, ou enfin lorsque vous gravissez un chemin escarpé et difficile, comme nous venons de le faire il n'y a qu'un instant. Je tremble à l'idée qu'une chute, qu'un coup, que sais-je ? peuvent froisser ce portrait contre votre poitrine, et vous faire beaucoup de mal.

Faites-moi le plaisir d'éloigner cette miniature, non de votre pensée, ni absolument de votre personne, mais de la placer dans l'endroit le plus beau, le plus apparent de votre appartement. Eloignez-la seulement de votre sein, car je redoute, peut-être par un excès

d'inquiétude, qu'il n'en résulte quelque fâcheux accident.»

Ottilie garda le silence; et pendant qu'Édouard parla, elle tint les yeux fixés à terre. Ensuite, sans trop de précipitation, et sans trop de lenteur, en tournant ses beaux yeux plutôt vers le ciel que sur Édouard, elle tira la chaîne qui soutenait la miniature, détacha le portrait, le baisa, puis le présenta à son ami, en lui disant: « Ayez la bonté de le garder jusqu'à ce que nous soyons de retour au château. Je ne puis pas mieux vous prouver combien je desire écarter vos bienveillantes inquiétudes. »

Édouard n'osa point porter le portrait sur ses lèvres, mais il saisit la main d'Ottilie, et y fixa des yeux enivrés d'amour. C'était peut-être les deux plus belles mains qui se fussent jamais réunies. Il lui semblait qu'un

fardeau pesant se fût retiré de son cœur, que le mur épais qui le séparait d'Ottilie se fût écroulé.

Conduits par le meûnier, Charlotte et le capitaine arrivèrent, après avoir suivi un chemin plus commode. On se réjouit de se revoir, et l'on se délassa des fatigues de la promenade. Ils ne voulurent point revenir par le même chemin; ils suivirent un sentier de l'autre côté du ruisseau. Enfin, en prenant une route nouvelle, ils aperçurent le nouveau bâtiment, et se trouvèrent en face du château.

Les soirs, Édouard et sa femme, le capitaine et Ottilie, avaient coutume de s'asseoir à une petite table. Charlotte était sur un sofa, Ottilie se tenait devant elle sur une chaise; les deux hommes s'asseyaient de chaque côté du sofa. Ottilie se plaçait à la droite d'Édouard, du côté d'où il recevait le

jour pour lire; elle s'approchait de tems en tems de lui, et regardait dans son livre, car elle aimait mieux lire elle-même qu'entendre lire; Édouard se rangeait de façon qu'elle pût le faire avec commodité. Quelquefois il faisait des pauses plus longues qu'il n'était nécessaire, seulement afin qu'Ottilie eût le tems d'achever la lecture de la page avant qu'il la retournât.

Charlotte et le capitaine apercevaient bien ce manège; ils se le firent plusieurs fois remarquer en souriant. Cependant ils furent surpris d'une autre circonstance, où le doux penchant d'Ottilie se montra de la manière la plus aimable.

La petite société avait perdu par une visite ennuyeuse une partie de la soirée, Édouard proposa de rester encore ensemble; il fut obligé de prendre sa flûte qui depuis bien long-tems ne lui

avait pas servi. Charlotte fit la recherche de ses sonates et de sa musique, qu'elle avait coutume de mettre ensemble, et ne put les trouver; enfin Ottilie avoua, non sans rougir, qu'elle avait emporté les cahiers de musique dans sa chambre.

« Auriez-vous la bonté, dit Edouard avec joie, de m'accompagner sur le *piano*? seriez-vous assez forte pour cela? Je crois, répondit Ottilie, que je pourrai m'en tirer. Elle alla prendre la musique, et se mit à jouer du piano. Les auditeurs ne furent pas peu surpris des progrès qu'avait faits Ottilie, en s'exerçant toute seule; ils furent surpris bien davantage, en remarquant combien elle était d'accord avec Edouard. Quelle différence de ces duos qu'exécutaient ensemble le mari et la femme! L'oreille du compositeur lui-même en eût été charmée, il eût trou-

vé que jamais on n'avait mieux rendu les beautés de son ouvrage.

Le capitaine et Charlotte contemplèrent en silence cette scène aussi étonnante qu'imprévue. Ils éprouvaient cette impression que nous cause le spectacle d'amusemens enfantins, qu'on n'approuve pas à cause des suites dangereuses qu'ils peuvent avoir, qu'on n'ose pourtant point blâmer, et auxquels on porte envie.

En effet, l'attachement du capitaine pour Charlotte n'était pas moindre que l'affection entre Edouard et Ottilie. Leurs liaisons étaient même sans doute plus dangereuses; car ils connaissaient leur cœur, étaient plus maîtres d'eux-mêmes, et savaient se contenir.

Le capitaine commençait à sentir qu'un attrait irrésistible le portait vers Charlotte, et menaçait de fixer à jamais sa destinée. Il gagna sur lui d'é-

viter les heures auxquelles Charlotte avait coutume de visiter les nouveaux bâtimens. Il se levait de grand matin, et s'enfermait dans sa chambre pour y travailler. Les premiers jours, Charlotte pensa que l'absence du capitaine était l'effet du hasard, elle le chercha de tous les côtés où elle croyait pouvoir le trouver; enfin, elle crut le comprendre, et l'en estima davantage.

Le capitaine évita les tête-à-tête avec Charlotte. Il n'en mit que plus de zèle à surveiller les préparatifs de la fête brillante qu'on avait projetée pour l'anniversaire de la naissance de Charlotte. C'était dans ce grand jour que l'on devait faire l'inauguration des travaux entrepris dans la campagne, et poser la première pierre du nouveau bâtiment dont les fondations étaient déjà élevées au niveau du sol.

Chacun de ceux qui composaient la

petite société ayant ses secrets à cacher, ayant le cœur en proie à des inquiétudes particulières, il s'était répandu un peu de tristesse dans leurs réunions. Souvent la conversation languissait. Pour remplir ce vide, Edouard proposa un soir au capitaine de prendre son violon, et d'accompagner Charlotte qui toucherait du piano. Le capitaine ne put se défendre de cette invitation. Il exécuta avec Charlotte un morceau très-difficile. Leur plaisir ne fut pas moindre que celui de ceux qui les écoutaient. On se promit de répéter souvent ce genre de délassement.

CHAPITRE VIII.

La première pierre.

Tout était prêt pour le jour de la naissance de Charlotte. Il y avait ce jour-là grande réunion au château. On alla à l'église où tous les paysans s'étaient rendus en habits de fête. Après l'office, les enfans, les jeunes gens et les hommes sortirent en bon ordre, comme cela leur était prescrit. Après eux venaient les nobles et les dames avec leurs amis et leur suite. Une troupe de petites filles, de jeunes villageoises et de femmes terminait le cortège.

On arriva sur l'emplacement où devait s'élever la maison nouvelle. On forma un cercle tout autour. L'architecte, ses aides et les principaux in-

vités entrèrent dans les fondations où la première pierre était placée de côté, et toute prête à être déposée au lieu qu'elle devait occuper. Un maçon tout décoré de rubans, tenant d'une main sa truelle, de l'autre un marteau, prononça un long discours, pendant lequel Edouard et Ottilie quoique placés l'un auprès de l'autre n'osèrent pas se regarder.

Le discours fini, il présenta sa truelle à Charlotte qui s'en servit pour appliquer sous la pierre une couche de plâtre.

La société retourna au château après la cérémonie ; on dîna et l'on alla faire un tour de promenade.

Des liaisons intimes de la nature de celles qui s'étaient établies entre les quatre amis sont toujours gênées par la présence d'une société trop nombreuse. Ils se réjouirent donc lorsque

tout le monde eut pris congé d'eux, et qu'ils se trouvèrent seuls dans le salon. Leur joie ne fut pas longue: elle fut troublée par l'arrivée d'une lettre que l'on apporta à Édouard, et qui lui annonçait pour le lendemain l'arrivée de nouveaux hôtes.

« Nous ne nous étions point trompés dans nos conjectures, dit Edouard à Charlotte, nous ne tarderons pas à revoir le comte; il arrive demain matin.

En ce cas, répondit Charlotte, la baronne n'est pas loin.

Non sans doute, répliqua Edouard, elle vient aussi avec son inséparable. Ils nous demandent l'hospitalité pendant la nuit, et après demain ils reprendront leur voyage.

Ottilie, dit Charlotte, nous n'avons pas de tems à perdre pour les recevoir.

Je suis à vos ordres, répondit Ottilie. »

Charlotte donna à sa nièce quelques instructions générales, et Ottilie sortit pour tout disposer sur-le-champ.

Le capitaine demanda des renseignemens sur ces personnes qu'il ne connaissait que fort peu. Le comte et la baronne déjà engagés dans les liens du mariage, s'étaient épris l'un pour l'autre d'une passion violente. Comme il ne leur était guère possible de rompre sans éclat un double lien, ils avaient cherché à faire prononcer leur divorce. La baronne y était parvenue, mais le comte avait rencontré dans ce projet des difficultés insurmontables. En conséquence ils s'étaient séparés en apparence; mais leur liaison secrette subsistait toujours. Ils ne pouvaient passer ensemble l'hiver dans la capitale; mais ils s'en dédommageaient l'é-

té par des voyages aux eaux minérales et autres lieux de plaisir. Tous deux étaient un peu plus âgés qu'Edouard et Charlotte, et ils s'étaient connus autrefois à la Cour. On se croit toujours obligé de bien recevoir ses amis quoiqu'on n'approuve point leur conduite. Cette fois cependant Charlotte fut jusqu'à un certain point contrariée par l'arrivée de ce couple amoureux : quand elle chercha à s'en rendre raison, elle reconnut que c'était à cause d'Ottilie. En effet il n'était pas à propos que cette jeune personne pure et vertueuse eût d'aussi bonne heure sous les yeux un si mauvais exemple.

« En vérité, dit Edouard, lorsqu'Ottilie fut rentrée, ils auraient bien fait de différer leur voyage d'une couple de jours, jusqu'à ce que j'eusse terminé la vente que je me proposais de

faire d'une métairie. Le projet de contrat est tout prêt, j'en ai une copie; mais il faudrait la mettre au net, et notre vieux secrétaire est grièvement malade. » Le capitaine offrit de remplir cette tâche, Charlotte s'offrit également; mais tous deux mirent en avant quelques prétextes.

« Donnez-moi cet acte, dit Ottilie avec précipitation.

Tu ne l'auras jamais fini à tems, observa Charlotte.

Hé bien! reprit Edouard, je me leverai de meilleure heure après demain. Soyez tranquille, répliqua Ottilie. » Et elle s'empara de l'acte.

Le lendemain matin, on épia du haut d'une fenêtre le comte et la baronne au-devant desquels on ne voulait pas manquer d'aller. « Quel est, demanda Edouard, ce cavalier qui s'avance au petit pas sur la grande route? »

Le capitaine qui avait de meilleurs yeux, décrivit sa figure. « Je le reconnais, répliqua Edouard, c'est Mittler. Mais pourquoi vient-il ici, et pourquoi marche-t-il si lentement? »

Le cavalier s'approcha, et c'était en effet Mittler. On courut à sa rencontre pendant qu'il montait lentement l'escalier. « Pourquoi n'êtes-vous pas venu hier? lui demanda Edouard.

Je n'aime point, repartit Mittler, les fêtes de village. Je viens aujourd'hui célébrer avec vous, en petit comité, la fête de la naissance de mon amie.

Comment pouvez-vous, répliqua Edouard en plaisantant, nous sacrifier un tems si précieux!

Si ma visite vous est agréable, dit Mittler, vous la devez à une réflexion que j'ai faite hier. Je passais une demi-journée délicieuse dans une maison

où j'avais eu le bonheur de rétablir la paix, lorsque j'ai appris que l'on célébrait ici une fête. Ne t'accusera-t-on pas d'égoïsme, me dis-je à moi-même, de ce que tu n'aimes à te réjouir qu'avec ceux que tu as su réconcilier? pourquoi ne te livrerais-tu pas aussi à la joie avec de bons amis qui ont su sans ton secours, vivre dans une bonne intelligence? Ce qui fut dit fut fait, et me voici.

Hier, dit Charlotte, vous auriez trouvé ici une grande société, aujourd'hui vous n'en rencontrerez qu'une petite. Vous verrez le comte et la baronne qui vous ont déjà donné de l'occupation. »

Mittler qui ne se piquait point de politesse fit une grimace; et avec un empressement comique il courut reprendre son chapeau et sa redingotte. « Il y a, s'écria-t-il, une fatalité qui me

poursuit, toutes les fois que je veux me reposer et prendre quelque plaisir. J'aurais dû ne point venir ici, maintenant il faut que je renonce pour jamais à vous voir. Je ne logerai jamais sous le même toit avec de pareils êtres; ils ne savent que semer la discorde et apporter le malheur avec eux. Leur commerce est contagieux. »

On voulut le calmer, mais ce fut en vain. « Celui qui ose, dit-il, attaquer le mariage, ce fondement de toute société civile, soit par ses discours, soit par ses actions, excite en moi une violente colère, et je ne puis me contenir. Le mariage est le commencement et le but de toute civilisation. Il adoucit les naturels les plus farouches, et fournit aux hommes d'un caractère plus traitable, le meilleur moyen de signaler leur douceur. Un tel lien doit être indissoluble, car il produit tant

de bien en général qu'il ne faut pas compter les malheurs particuliers. Et encore qu'entend-on par malheur? Des impatiences que l'on éprouve de tems en tems, et qui feront qu'on se plaindra d'être malheureux. Laissez passer ces momens de discorde et l'on s'estimera heureux le reste du tems. Il n'y a point et il ne peut y avoir de motifs légitimes pour le divorce. La vie humaine est tellement mélangée de chagrins et de plaisirs, qu'on ne saurait calculer au juste ce qu'un mari et une femme se doivent l'un à l'autre. C'est une dette infinie qu'on ne peut acquitter que dans l'éternité. Ce joug est parfois incommode, dira-t-on: je le crois, mais devons-nous nous débarrasser sans scrupule de toutes les obligations qui nous importunent? La conscience est souvent aussi pour nous une compagne incommode:

est-ce une raison pour s'en délivrer ? »

Mittler prononçait ces déclamations avec feu ; il aurait parlé encore longtems si le son du cor n'eut annoncé la chaise de poste des nobles hôtes. Tous deux voyageaient séparément et venaient chacun de leur côté ; ils entrèrent en même tems dans la cour, comme si leur marche eût été exactement calculée. Pendant que l'on s'empressait de les recevoir, Mittler s'éclipsa, demanda son cheval, et partit de fort mauvaise humeur.

CHAPITRE IX.

Dissertation sur le Mariage.

Le comte et la baronne furent bien reçus et introduits dans le salon. Ils revirent avec plaisir la maison, les appartemens où ils avaient passé jadis beaucoup de bon tems, et où ils n'étaient pas revenus depuis un long intervalle. Leur société fut très-agréable aux habitans du château. Le comte et la baronne étaient de ces personnes dont la figure est plus belle quand elles ont atteint l'âge mûr, qu'elle ne l'était dans leur jeunesse. En effet, ils ont conservé une physionomie propre à inspirer la confiance.

Les voyageurs se distinguaient par une noble aisance. La liberté de leur

maintien, leur savoir-vivre, leur air de contentement, la politesse de leurs manières, étaient communicatives; on ne remarquait en eux aucune affectation, aucune contrainte.

Comme ils sortaient immédiatement du grand monde, ainsi qu'on pouvait le voir à leurs habits, à leurs manières, à tout ce qui les entourait, ils faisaient une sorte de contraste avec les habitans du château, accoutumés à la vie de campagne, et occupés de passions secrètes. Mais cette disparate cessa après quelques instans d'entretien, lorsqu'on eut suffisamment renouvelé connaissance.

On ne resta pas long-tems sans se séparer. Les femmes se retirèrent dans leur appartement. Les modes nouvelles, la forme la plus élégante des habits et des chapeaux, leur fournirent une ample matière à conversation.

D'un autre côté, les hommes parlèrent de chevaux et des voitures nouvelles.

On se réunit pour dîner. Les nouveaux arrivés avaient quitté leurs habits de voyage, et étaient en grande parure. Tout leur habillement était dans le dernier goût et de la plus grande élégance.

La conversation fut animée et variée, comme il arrive toujours avec des personnes qui ne s'intéressent à rien et semblent trouver tout intéressant. On se servit exclusivement de la langue française, pour ne point être compris des valets, et l'on fit passer en revue, avec un malin esprit, une foule de personnes, tant du grand monde que de la moyenne classe. On s'arrêta peut-être un peu plus long-tems qu'il n'eût été convenable sur un certain point, lorsque Charlotte, ayant prononcé le nom d'une de ses anciennes

amies, apprit qu'elle étoit sur le point de divorcer.

« Il est fâcheux, dit Charlotte, lorsque l'on croit heureuse une amie absente, et qu'on la suppose à l'abri de tous les événemens, d'apprendre, à l'instant où on s'y attend le moins, que le malheur la menace, qu'elle entre dans une carrière nouvelle et périlleuse.

En vérité, belle dame, répartit le comte, c'est notre faute si nous avons des surprises de ce genre; nous ne devrions pas regarder comme si durables les choses de ce monde, et surtout les liens du mariage. Nous sommes entraînés à cette dernière idée par l'habitude de voir jouer des comédies qui offrent une différence avec ce qui se passe dans le monde. Au théâtre, le mariage est toujours le dénouement d'une intrigue compliquée, conduite

avec plus ou moins d'art pendant plusieurs actes. Au moment où l'union des deux amans est arrêtée, la toile tombe, et tout le monde est content. Il n'en est pas de même dans la société. La scène continue toujours d'avoir lieu; et si la toile se lève de nouveau, le public ne voit et n'entend rien qui ne soit nouveau.

Il ne serait cependant pas si fâcheux, répondit Charlotte en souriant, que les personnes qui ont quitté ce théâtre, consentissent à y reprendre un rôle.

Je vous rétorque l'argument, continua le comte. Bien certainement, on se chargerait volontiers d'un nouveau rôle. Quiconque connaît le monde sait parfaitement que, dans le mariage, il n'y a que cette éternité de l'engagement, lorsque l'on voit tout changer autour de soi, qui devient pénible. Un de mes amis, qui, dans ses mo-

mens de bonne humeur, s'amuse rêver des projets pour de nouvelles lois, prétend que la durée de tous les mariages devrait être limitée à cinq ans. C'est, dit-il, un intervalle suffisant pour se bien connaître; on a tout le tems de donner le jour à quelques enfans, de se quereller, et, ce qui vaut mieux encore, de se réconcilier. Quelle félicité! dit mon ami, avec enthousiasme, on goûterait dans les premiers temps! Deux ou trois années au moins s'écouleraient au milieu des plaisirs. Une des parties desirerait, sans doute, voir prolonger cette union; le charme qu'elle goûterait s'augmenterait encore à l'approche du terme fatal où elle devrait être dissoute. L'autre partie, que je suppose indifférente, et même, si vous voulez, peu satisfaite, supporterait le joug avec patience. On oublierait que le tems s'écoule, comme cela ne

manque pas d'arriver quand on est en bonne compagnie, et l'on serait enfin agréablement surpris de remarquer que l'on a dépassé, à son insu, le terme de l'engagement. »

Quoique ces raisonnemens fussent présentés d'une manière séduisante, et comme un simple badinage, quoique Charlotte ne soupçonnât nullement les intentions du comte, elle n'entendait cependant qu'avec peine une semblable conversation en présence d'Ottilie. Elle savait fort bien que rien n'est plus dangereux que les discours qui présentent comme une action toute simple, ordinaire et même louable, un fait qui blesse les lois fondamentales de la société; et certainement ce qui tend à porter atteinte au mariage est du nombre. Elle chercha, en conséquence, à détourner brusquement la conversation. N'y pouvant

parvenir, elle regreta qu'Ottilie, par politesse, n'osât sortir.

Le comte ne comprenant pas l'inquiétude de Charlotte, continua de traiter le même sujet. Il n'était accoutumé à rien approfondir, excepté ce qui concernait l'union matrimoniale. Les difficultés qu'il avait éprouvées à faire prononcer son divorce, l'avaient aigri, et il déclamait sans cesse contre le mariage.

« Mon original, continua-t-il, propose encore une nouvelle loi. Il voudrait que le mariage ne fût indissoluble que lorsque les deux parties, ou du moins l'une des deux, auraient convolé en troisièmes noces. Dans ce cas, une personne prouverait d'une manière incontestable que le mariage est pour elle une chose nécessaire. D'ailleurs, on saurait quelle conduite elle a tenue dans ses précédens mariages,

quelles sont ses manies, ses singularités, qui souvent sont une cause de divorce plus grande que des défauts réels.

Cela serait fort utile pour la société, interrompit Édouard; car, dans l'état actuel des choses, on s'informe seulement des vertus ou des vices de la personne que l'on desire épouser.

D'après ce réglement, dit la baronne en souriant, nos aimables hôtes ont déjà passé avec succès par deux épreuves; ils pourraient se préparer pour une troisième.

Cela leur a réussi, dit le comte; la mort a fait pour eux volontairement ce que le Consistoire ne fait jamais qu'à regret.

Ne parlons pas de la mort, interrompit Charlotte avec émotion.

Et pourquoi? reprit le comte; cela vous fait honneur. Vous avez eu la

modestie de vous contenter de quelques années de félicité; car il n'eût tenu qu'à vous d'être unis beaucoup plutôt.

Ce sacrifice n'était sans doute pas volontaire, dit la baronne, avec un soupir étouffé, car sans cela vous auriez perdu vos plus belles années.

Cela est douteux, répliqua le comte; il arrive si peu dans le monde que les espérances soient couronnées du succès. Les enfans ne tiennent jamais ce qu'ils ont promis, les jeunes gens fort rarement. »

Charlotte, enchantée de que la conversation avait pris un autre cours, interrompit en ces termes : « Nous nous sommes accoutumés insensiblement à jouir du bonheur par degrés, et pour ainsi dire en détail.

Cela est vrai, poursuivit le comte; vous avez joui tous deux de quelque

bon tems. Je me rappelle fort bien l'époque où vous étiez, madame, ainsi qu'Édouard, le plus beau couple qui fit l'ornement de la cour. On ne voit plus aujourd'hui de fêtes si brillantes, ni d'aussi belles personnes. Lorsque vous dansiez ensemble, tous les yeux étaient dirigés sur vous; on faisoit foule autour de vous, seulement pour vous voir jouer.

Tout est bien changé, dit Charlotte; nous ne pouvons plus sans rougir entendre de pareils complimens.

J'ai souvent grondé Édouard, reprit le comte, de ce qu'il n'avait pas plus de persévérance; car, enfin, ses originaux de parens eussent entendu raison, et dix années plutôt ou plus tard, ce n'est pas une bagatelle.

Je prendrai sa défense, dit la baronne; Charlotte n'est pas tout-à-fait exempte de blâme, et l'on pourrait lui faire de

justes reproches. Quoiqu'elle aimât Édouard de tout son cœur, et qu'elle desirât n'avoir point d'autre époux, il y a cependant des témoins dans le cas de déposer combien elle l'a tourmenté, combien il lui eût été facile de le détourner de sa malheureuse résolution de voyager et de se séparer d'elle.»

Édouard jeta sur la baronne un coup d'œil de reconnaissance.

« Je dois excuser Charlotte à son tour, continua-t-elle; l'homme qu'elle épousa alors avait déjà, depuis longtems, montré pour elle une passion irrésistible, et il gagnait beaucoup à être connu. Certainement il était fort aimable.

Ma chère amie, dit le comte avec quelque vivacité, avouez qu'il ne vous était pas absolument indifférent, et que vous étiez pour Charlotte la plus dan-

gereuse de toutes les rivales. Je regarde comme une chose fort à la louange des femmes qu'elles consentent à livrer leur indépendance à un homme, sans qu'aucune sorte de séparation puisse détruire ou relâcher un pareil nœud.

Cette bonne qualité, dit la baronne, appartient peut-être encore plus aux hommes, du moins à vous, mon cher comte. J'ai remarqué que personne n'avait plus d'empire sur vous qu'une certaine femme à qui d'anciens liens vous attachent. J'ai vu que vous aviez plus d'empressement à tenir vos promesses envers elle, que vous n'en auriez peut-être pour l'amie du moment.

Un tel reproche est un compliment, répondit le comte. Cependant, quant au premier époux de Charlotte, il n'y a pas de quoi la plaindre. Elle forme avec Édouard le plus beau couple que

j'aie jamais vu, un couple vraiment prédestiné, qui ne craindrait point cinq années d'épreuves, ni même une seconde ou une troisième union.

Nous essayerons, dit Charlotte, d'obtenir les bonnes qualités qui nous manquent.

Vous pouvez rester où vous êtes, répliqua le comte. Votre première union, continua-t-il avec chaleur, était mal assortie, et presque toujours il en est ainsi..... »

En ce moment, Charlotte qui était sur les épines et voulait absolument rompre cet entretien, s'y prit d'une manière si adroite qu'elle y réussit. La conversation devint générale; le capitaine, qui avait gardé le silence, y prit part. Le dessert fut apporté, et disposé avec élégance; des fruits rares pour la saison garnissaient la table; des

vases de fleurs étaient placés dans les intervalles des plats.

On s'entretint du nouveau parc et des jardins qui avaient produit ces fruits délicieux. Ottilie sortit sous prétexte de surveiller quelques détails du ménage, mais dans le fait c'était pour faire la copie dont elle s'était chargée.

On alla faire un tour de promenade. Le comte causa avec le capitaine; Charlotte vint plus tard les rejoindre. Lorsque l'on fut arrivé sur la colline, et que le capitaine se fut retiré pour aller chercher le plan sur lequel le comte témoignait le desir de jeter les yeux, le comte dit à Charlotte : « Cet homme me plaît infiniment; il est fort instruit et sait parler de tout. Son activité est admirable. Il serait à desirer que ce qu'il a fait ici il l'exécutât dans un cercle plus vaste. »

Charlotte écouta avec un plaisir se-

cret l'éloge du capitaine; cependant, elle se contint, et confirma ces louanges avec calme et présence d'esprit. Quelle fut cependant sa surprise, lorsque le comte, reprenant la parole, lui dit : « Je suis enchanté de cette rencontre. Je connais un emploi qui lui conviendrait à merveille; je ferai mon possible pour le lui faire obtenir. Trop heureux, en lui rendant service, de m'attacher pour la vie un ami aussi précieux! »

Ces paroles furent un coup de foudre pour l'infortunée et coupable Charlotte. Le comte ne s'en aperçut pas; en effet, les femmes, accoutumées à une réserve continuelle, n'ont pas de peine à être maîtresses d'elles-mêmes dans les circonstances difficiles. Cependant, elle était à peine en état d'entendre le comte, lorsqu'il continua en ces termes :

« Une fois que j'ai pris un parti, je suis expéditif. J'ai déjà conçu dans ma tête la lettre que je dois écrire, et il me tarde de l'expédier. Faites-moi le plaisir de me procurer un messager à cheval que je puisse envoyer dès ce soir. »

La douleur de Charlotte étoit au comble. Accablée par cette proposition, elle n'eut pas la force de répondre un seul mot. Heureusement le comte, préoccupé de son idée, s'étendit sur les projets qu'il avait formés pour le capitaine; car il eût trop bien vu dans les yeux de Charlotte l'intérêt qu'elle prenait à lui. Il était tems que le capitaine rentrât et déployât son rouleau.

Charlotte ne put soutenir la vue d'un ami qu'elle était menacée de perdre. Elle saisit un prétexte pour s'éloigner, et se retira dans la cabane de mousse. A moitié chemin, des larmes s'échap-

pèrent de ses yeux; elle se jeta dans un coin obscur de cette cabane solitaire, et s'abandonna sans réserve à une douleur, à une passion, à un désespoir dont elle n'eût pas le moins du monde soupçonné la possibilité quelques instans auparavant.

Édouard et la baronne se promenaient seuls du côté du lac. Cette femme curieuse et adroite remarqua bientôt, en faisant à Édouard des questions captieuses, qu'il aimait volontiers à faire l'éloge d'Ottilie; et enfin, à force d'adresse et de détours, elle parvint à connaître que son inclination pour elle n'était pas à sa naissance, mais qu'elle était devenue une passion véritable.

Les femmes mariées, quoiqu'elles ne s'aiment pas, forment néanmoins tacitement entr'elles une ligue, surtout contre les jeunes personnes de

leur sexe. La baronne avait trop d'expérience pour ne pas voir tout d'un coup quelles pourraient être les suites d'un pareil rapprochement. Elle imagina de s'occuper sérieusement d'un projet qu'elle avait communiqué, dans la matinée, à Charlotte, en s'entretenant avec elle d'Ottilie. C'était de placer sa nièce à la ville, auprès d'une amie exclusivement occupée de l'éducation de sa fille unique, qui la traiterait comme un second enfant, et lui en ferait partager tous les avantages. Charlotte avait demandé du tems pour se décider.

La baronne se garda bien de dévoiler ce projet à Édouard; elle sut, au contraire, lui donner le change.

Pendant le souper, un autre ton s'établit dans la société. Le comte qui avait trouvé moyen de faire asseoir le capitaine à côté de lui, le sonda fine-

ment sur ses dispositions à l'égard de Charlotte. La baronne, assise à droite du comte, trouvait peu d'agrément dans sa conversation. Elle ne tirait pas plus de paroles d'Edouard, qui tantôt fêtait la bouteille, et tantôt s'entretenait vivement avec Ottilie, placée auprès de lui. Quant au capitaine, il était assis près de Charlotte, à qui il était difficile, pour ne pas dire impossible, de cacher les sentimens intérieurs qui l'agitaient.

La baronne eut tout le loisir de faire des observations. La tristesse de Charlotte ne lui échappa point, et comme elle n'avait en tête que les amours d'Édouard pour Ottilie, elle se persuada que c'était l'inconstance de son époux qui la rendait rêveuse et taciturne; elle médita sur les moyens les plus propres à parvenir plus vîte à ses fins.

Après le souper, la société se partagea. Le comte desirant connaître plus particulièrement ce qui se passait dans le cœur du capitaine, eut recours aux insinuations les plus adroites. C'était une tâche difficile; le capitaine ne parlait jamais qu'avec réflexion et en termes laconiques. Ils se promenèrent pendant long-tems d'un côté du salon, tandis qu'Édouard, animé par le vin et des desirs criminels, folâtrait avec Ottilie. La baronne et Charlotte étaient assises l'une près de l'autre. Leur tristesse répandit à la fin beaucoup de froideur sur le reste de la société. Les femmes se retirèrent dans une aile du château, les hommes dans l'autre; ainsi parut se terminer la journée.

CHAPITRE X.

La bonne fortune.

ÉDOUARD accompagna le comte dans sa chambre, et se laissa facilement entraîner, tout en causant avec lui, à demeurer encore quelques momens.

Le comte rappela avec plaisir les aventures de leur jeunesse, il parla avec enthousiasme, et en amateur, de la beauté de Charlotte. « Un joli pied, dit-il, est un don précieux de la nature; c'est une perfection que l'âge ne peut détruire. J'ai aujourd'hui remarqué le sien pendant qu'elle marchait; que ne m'a-t-il été permis d'y appliquer mes lèvres? Pourquoi ne renouvelle-t-on pas cet usage barbare, mais bien senti, des anciens Sarmates? Ils

croyaient ne pouvoir mieux marquer leur amour ou leur respect pour une personne, qu'en prenant sa chaussure pour y boire à sa santé. »

Ces louanges ne se bornèrent pas au pied mignon de Charlotte; les deux amis s'entretinrent de sa personne, des premières années de sa jeunesse, des obstacles qui s'étaient mille fois opposés à ses entrevues avec Édouard, des peines infinies qu'ils s'étaient données, des stratagèmes qu'ils avaient imaginés pour pouvoir se dire qu'ils s'aimaient.

« Te souviens-tu, poursuivit le comte, d'une aventure dans laquelle je te secondai avec une amitié et un désintéressement rares? Dans le tems où nos souverains allèrent rendre visite à leur oncle, nous fûmes logés dans un immense château. Le jour s'était passé en cérémonies, en galas

ennuyeux; il était juste que du moins une partie de la nuit fût employée à de plus aimables entretiens.

Oui, interrompit Édouard; vous étiez parvenu à découvrir le chemin des appartemens des dames de la cour. Nous pénétrâmes heureusement jusque chez mon amie.

Laquelle, reprit le comte, beaucoup plus empressée de satisfaire à la décence que de contenter mon goût, avait gardé auprès d'elle la plus laide et la plus maussade de toutes les soubrettes. Aussi jouai-je un sot rôle pendant que tu passais des momens heureux avec ta maîtresse.

Hier, continua Édouard, à l'instant même où vous vous êtes fait annoncer, nous nous rappelions cette histoire, ma femme et moi, et surtout les circonstances bizarres de notre retour. Nous nous trompâmes de chemin, et

nous arrivâmes dans la salle des gardes. Nous ne savions désormais comment nous retrouver, et nous crûmes pouvoir traverser ce poste comme les autres. Quelle fut notre surprise, en ouvrant la porte! Le parquet était jonché de matelas, sur lesquels ces géans dormaient, couchés sur plusieurs lignes. La sentinelle fut la seule qui nous apperçut, et qui en fut étonnée; quant à nous, en vrais étourdis, nous sautâmes hardiment par-dessus un rempart de bottes, et nous nous fîmes jour à travers, sans qu'aucun de ces braves cessât de ronfler.

J'aurais eu du plaisir de faire un faux pas et de donner l'alarme, dit le comte! Quelle scène plaisante cela eût produit! »

Dans ce moment, l'horloge du château sonna minuit.

« Il est minuit, dit le comte en

souriant ; c'est bien l'heure du berger. J'ai une grâce à vous demander, mon cher baron ; rendez-moi aujourd'hui la pareille, et servez-moi de guide. J'ai promis à la baronne de lui faire une petite visite. Nous ne nous sommes point parlé de tout le jour ; après une si longue séparation, rien n'est plus naturel, en pareil cas, que de desirer quelques momens d'entretien. Montrez-moi le chemin qui conduit chez elle, je saurai trouver le chemin pour en sortir, et, dans tous les cas, j'espère cette fois ne point rencontrer de bottes sur mon passage.

C'est un service que l'on ne peut refuser à son hôte, répliqua Édouard ; mais nos trois dames habitent la même partie du château. Qui sait si nous ne les trouverons pas ensemble, et si nous n'allons pas encore éprouver quelque aventure ?

Soyez tranquille, dit le comte; la baronne m'attend. Je suis sûr qu'elle est seule dans sa chambre.

Au surplus, la chose est aisée, dit Edouard. » Il prit un flambeau et fit descendre le comte par un escalier dérobé qui conduisait à un long corridor, puis à un autre escalier et à une autre galerie. Edouard remit la lumière au comte, ouvrit une porte artistement pratiquée dans la tapisserie qui s'ouvrit au premier effort; quand le comte l'eut refermée sur lui, Édouard se trouva dans une profonde obscurité.

Une autre porte à gauche conduisait dans la chambre à coucher de Charlotte. Edouard entendit parler et écouta. Charlotte demandait à sa femme de chambre si Ottilie était déjà couchée. « Non, madame, répondit-elle, mademoiselle est dans sa chambre, et elle

écrit. Allumez la lampe de nuit, dit Charlotte, et retirez-vous; il est tard. J'éteindrai moi-même la bougie et me mettrai au lit. »

Édouard fut ému en entendant dire qu'Ottilie écrivait. C'est pour moi qu'elle travaille! pensa-t-il avec joie. Il s'imaginait la voir écrire, il s'approchait d'elle, il la voyait se tourner vers lui. Il eût voulu lui parler encore une fois, mais il n'y avait point de passage qui conduisît à l'entresol où elle demeurait. Il était tout auprès de l'appartement de sa femme, il lui vint dans l'idée de faire un échange, et il chercha à ouvrir la porte. Elle était fermée, il frappa doucement; Charlotte n'entendit point.

Elle se promenait à grands pas dans la chambre voisine, elle repassait sans cesse dans son esprit les pensées qu'y avaient fait naître les propositions du

comte. Le capitaine était présent à ses regards. Il remplissait encore la maison; il faisait le charme des promenades par sa présence, et il allait partir, et il serait séparé d'elle pour jamais! Elle se disait à elle-même tout ce qu'on peut dire pour calmer sa douleur; elle se suggérait à elle-même cette triste consolation, qu'un jour le tems apporterait un adoucissement à ses peines. Elle maudissait ce tems qui viendait à son secours, elle maudissait l'époque fatale où le calme de la mort succéderait à sa passion.

Un torrent de larmes vint cependant à propos, et la soulagea d'autant mieux qu'il lui arrivait rarement de pleurer. Elle se jeta sur un canapé, et donna un libre cours à sa douleur.

De son côté, Edouard ne pouvait s'arracher de la porte, il frappa une seconde fois, puis une troisième et si

fort que Charlotte l'entendit enfin, et en fut effrayée.

Sa première pensée fut que ce pouvait être le capitaine; la seconde que cela était impossible. Elle crut être dupe d'une illusion; cependant elle avait distinctement entendu, elle désirait, elle craignait de ne point se tromper.

Charlotte alla dans sa chambre à coucher, et s'approcha doucement de la porte qui était fermée au verrou. Elle se reprocha d'avoir eu peur. C'est peut-être, se dit-elle à elle-même, la comtesse qui a besoin de quelque chose, puis elle cria d'un ton ferme: « Qui est là? C'est moi, répéta une voix mal articulée. Qui? répéta Charlotte, parce qu'elle ne reconnaissait pas la voix. L'image du capitaine la frappait encore plus. On lui répondit d'une voix plus forte: c'est Edouard! »

Elle ouvrit et son époux s offrit devant ses yeux: il l'aborda avec gaîté, et continua ses discours sur le même ton. Il lui parla en termes énigmatiques du motif de sa visite mystérieuse. « Enfin, lui dit-il, je vais t'avouer pourquoi je suis venu ici. J'ai fait vœu d'admirer ton joli pied, de le couvrir de baisers.

Mais il y a long-tems que cela ne t'est arrivé, dit Charlotte.

Cela est vrai, dit Édouard, tu as grand sujet de me bouder à cause de ma négligence; mais la réconciliation n'en sera que plus tendre. »

Charlotte s'était jetée sur une chaise longue, pour réparer le désordre de son vêtement de nuit. Édouard se jeta à ses genoux, se saisit d'un des souliers qui lui resta dans la main, puis de son pied, auquel il donna des caresses passionnées.

Charlotte était de ces femmes qui, douées d'une réserve naturelle, conservent, dans le mariage, la pudeur et la timidité d'une amante. Jamais elle ne faisait à son mari les premières caresses, et répondait à peine aux siennes. Il n'y avait cependant dans ses manières ni froideur, ni ridicule pruderie.

La visite d'Édouard lui déplut, ce soir-là, sous un autre rapport; la scène qu'elle avait eue avec le capitaine se représentait à son esprit, et elle s'accusait d'infidélité.

La résistance ne fit qu'irriter les désirs d'Édouard, qui lui témoigna le desir de passer la nuit dans sa chambre.

Charlotte éprouvait une agitation cruelle; elle avait pleuré, et ses larmes prêtaient à son visage une grâce, une expression toutes particulières. Édouard était si aimable, si caressant, si pres-

sant; il la priait, la suppliait, mais sans faire valoir son autorité, et comme s'il n'avait pas eu de droits; enfin quand il l'eut persuadée, il éteignit la bougie avec transport.

La lampe ne jetait qu'un faible éclat; les deux époux, cédant à la passion qui les entraînait, substituèrent l'imagination à la réalité. Édouard croyait tenir Ottilie dans ses bras; Charlotte ne pouvait éloigner de sa pensée les traits séduisans du capitaine. Dans leur délicieuse illusion, ils confondaient l'objet éloigné avec l'objet présent, sans que celui-ci perdît ses droits.

Ils passèrent une partie de la nuit au milieu d'entretiens frivoles et de badinages, auxquels ils se livraient avec d'autant plus de liberté, que le cœur n'y prenait aucune part. Mais le lendemain matin, lorsqu'Édouard s'éveilla sur le sein de son épouse, il ne

se crut pas digne du jour qu'il voyait; le soleil lui sembla éclairer un crime. Il se retira doucement d'auprès de sa femme, et celle-ci en se réveillant, en se retrouvant seule, se demanda si elle avait rêvé.

CHAPITRE XI.

Les Déclarations.

Lorsque la société se fut réunie pour déjeûner, un observateur attentif eût pu juger, par les manières de chacun, quels étaient ses secrets sentimens et ses pensées.

Le comte et la baronne se comportaient avec cette joie calme de deux amans qui, après une longue séparation, se retrouvent et se sont donnés des marques d'un amour mutuel. Charlotte et Édouard, au contraire, paraissaient confus et repentans en présence du capitaine et d'Ottilie ; car c'est un des caractères de l'amour, de croire seul avoir des droits, et de se refuser à ceux des autres.

Ottilie était d'une gaîté enfantine.

Le capitaine était sérieux. Son entretien avec le comte avait réveillé des idées que, depuis quelque tems, il avait laissé s'assoupir. Il sentait trop bien qu'il ne remplissait pas sa destination, et qu'au fond il ne faisait que languir dans une demi-oisiveté.

Le comte et la baronne partirent dans la journée. Le soir, Édouard, Charlotte et le capitaine, résolurent de faire une promenade en bateau sur le lac. Un canot d'une structure élégante était attaché sur la rive; le capitaine y sauta, et s'empara d'une rame; Charlotte y entra aussi, et Édouard se saisit de l'autre rame. Au moment où il allait donner l'impulsion, il songea à Ottilie; il réfléchit que cette promenade le priverait trop long-tems du plaisir de la voir. En conséquence, il prit tout d'un coup son parti, s'élança

sur le rivage, donna sa rame au capitaine, et s'enfuit vers la maison, en donnant un prétexte frivole.

Il apprit qu'Ottilie s'était enfermée pour écrire. L'idée qu'elle s'occupait pour lui irrita plus vivement l'impatience qu'il avait de la voir. Il allait et venait dans le salon, et s'efforçait vainement de se distraire. Il désirait la voir, la voir seule avant que Charlotte et le capitaine fussent de retour. Il était déjà nuit; on alluma les flambeaux.

Enfin Ottilie parut, toute rayonnante d'amabilité. Le sentiment d'avoir été utile à son ami l'élevait au-dessus d'elle-même. Elle mit sur la table, devant Édouard, l'original et sa copie. « Voulez-vous collationner? dit-elle en riant. » Édouard ne savait que répondre; il portait tour à tour les yeux sur elle et sur la copie. Les premières pages étaient copiées avec le plus grand

soin, mais on y reconnaissait toujours l'écriture d'une femme ; ensuite les traits devenaient plus mâles et plus hardis. Quel fut son étonnement lorsqu'il arriva aux dernières pages ! « Grand Dieu ! s'écria-t-il, qu'est-ce que cela signifie ? C'est ma propre écriture..... elle est imitée à s'y méprendre ! » En effet, la fin surtout était telle que s'il l'eût écrite lui-même.

Ottilie gardait le silence ; mais ses yeux brillaient du plaisir le plus vif. Édouard tendit les bras vers elle. « Tu m'aimes, Ottilie, s'écria-t-il, tu m'aimes ! » et ils furent portés l'un vers l'autre par un mouvement involontaire ; tous deux se tinrent étroitement serrés, et il eût été difficile de reconnaître celui qui, le premier, avait embrassé l'autre.

Dès ce moment, le monde entier n'était plus le même pour Édouard ; les objets avaient changé à ses yeux. Les

deux amans étaient debout l'un vis-à-vis de l'autre; Édouard tenait la main d'Ottilie, leurs yeux se parlaient, ils étaient prêts à se prodiguer de nouvelles caresses.

Charlotte et le capitaine entrèrent en ce moment. Édouard ne put s'empêcher de sourire lorsqu'ils s'excusèrent d'être restés si tard. *Ah!* disait-il en lui-même, vous êtes venus encore trop tôt.

Après le souper, Charlotte saisit la première occasion de se retirer dans sa chambre, pour se livrer entièrement au souvenir de ce qui s'était passé dans la soirée entr'elle et le capitaine.

Lorsqu'Édouard eut sauté sur le rivage, et que, repoussant le canot, il eût confié son épouse et son ami à l'élément mobile, Charlotte fut émue de se trouver seule dans l'obscurité avec l'homme pour qui elle avait tant

souffert en secret. L'agitation du canot, le bruit des rames, le souffle du vent qui ridait la surface de l'eau, le murmure des plantes aquatiques, le vol des oiseaux qui, d'une aile rapide, gagnaient leur retraite, la scintillation des premières étoiles réfléchies par les eaux, tout, au milieu de ce silence général, tendait à exalter les facultés de l'ame. Il lui semblait que son ami la conduisait au loin pour l'y abandonner. Elle était pénétrée d'une émotion singulière, et ne pouvait se soulager par des larmes.

Le capitaine, pendant ce tems-là, lui faisait part de ses plans pour l'avenir. Il vantait les qualités du canot, disait qu'une seule personne pourrait facilement le diriger avec deux rames. « Vous apprendrez, disait-il, à le conduire; vous trouverez qu'il est agréable de faire sur l'eau une promenade

solitaire, et d'être soi-même son pilote. »

Ces mots rappelèrent à Charlotte la prochaine séparation dont elle était menacée. Est-ce à dessein qu'il parle ainsi? disait-elle en elle-même. Se douterait-il de quelque chose; ou bien est-ce un pressentiment qui le porte à m'annoncer ma destinée?

C'était la première fois que le capitaine naviguait sur ce lac, et il n'en connaissait point partout la profondeur. Il commençait à faire sombre; il se dirigea vers un endroit où il présumait qu'il serait facile de descendre. La demande que lui en fit Charlotte avec instance, et une sorte d'inquiétude, lui fit apporter trop de précipitation. Il échoua, et ne put se dégager. Que faire? Il ne lui restait d'autre moyen que d'entrer dans l'eau jusqu'à la ceinture, et de porter son amie à terre.

Chargé de ce fardeau précieux, il fit heureusement le trajet; mais Charlotte n'avait consenti qu'avec peine à passer ses bras autour du cou de son ami. Il la déposa sur un tertre de gazon, mais non sans éprouver un grand trouble. Elle était encore appuyée sur lui; il la serra de nouveau dans ses bras, et osa imprimer un baiser sur ses lèvres. Aussitôt il se jeta à ses pieds, et s'écria, en lui baisant la main : Charlotte, me pardonnerez-vous?

Ce baiser, que Charlotte rendit presque sans le vouloir, la rappela à elle-même. Elle serra sa main, mais ne la releva pas. Puis se penchant sur lui, et appuyant l'autre main sur son épaule, elle dit en gémissant : « Hélas! il n'est point en notre pouvoir d'empêcher que cet instant ne fasse époque dans notre vie; mais nous sommes maîtres de la rendre digne de nous. Il faut nous

séparer, mon ami, il faut que vous partiez. Le comte cherche à améliorer votre fortune; cela me fait du plaisir et de la peine. J'aurais voulu me taire jusqu'à ce que la chose fût certaine; ce qui vient de se passer me force à vous en faire l'aveu. Je ne puis vous pardonner; je ne puis me réconcilier avec moi-même qu'autant que nous aurons le courage de changer notre position, puisqu'il ne dépend pas de nous de changer nos sentimens.»

Alors elle le releva, s'appuya sur son bras, et ils s'acheminèrent tous deux silencieusement vers le château.

Charlotte, rentrée dans sa chambre, ne voulait plus se considérer que comme l'épouse d'Édouard. Au milieu des reproches de sa conscience, son caractère actif vint heureusement à son secours. Toujours accoutumée à s'examiner intérieurement, à se com-

mander à elle-même, il ne lui fut pas difficile de faire de sérieuses réflexions, qui rendirent un peu de calme à son cœur ; elle ne put s'empêcher de sourire en songeant à son aventure nocturne.

Cependant bientôt elle fut saisie d'un singulier tremblement, mêlé d'inquiétude et de joie ; elle eut un pressentiment secret qui la ramena à l'espérance et à des idées plus pieuses. Dans son émotion, elle se mit à genoux, et renouvela les sermens qu'elle avait faits à Édouard au pied des autels. Amitié, tendresse, renonciation à des idées impures, elle vit tout sous l'aspect le plus favorable. Elle se sentit intérieurement guérie ; et cédant à une douce lassitude, elle tomba dans un profond sommeil.

CHAPITRE XII.

La Correspondance. — La Fête champêtre.

Il n'en était pas de même d'Édouard. Il songeait si peu à dormir, qu'il ne s'était pas même déshabillé. Il baisait mille fois cette copie, où la main d'Ottilie avait si habilement reproduit les caractères de sa propre écriture. Il parcourut les jardins, s'assit sur les marches d'une terrasse vis-à-vis des fenêtres d'Ottilie, et s'y endormit enfin dans un rêve délicieux.

Pendant le jour, Édouard parut tellement occupé d'Ottilie, et se contraignit si peu, que sa passion violente ne put échapper au capitaine. Charlotte, de son côté, résolut de prévenir ce

malheureux penchant; elle épia sévèrement Ottilie, et sut lire dans le cœur de sa nièce. Alors elle ne vit d'autre remède que de l'éloigner.

Il lui parut fort heureux que Lucienne eût à peu près terminé son éducation. Sa grand'tante avait demandé à l'avoir quelque tems auprès d'elle pour la lancer dans le grand monde; on pouvait, dès-lors, renvoyer Ottilie à sa pension. Le capitaine allait partir, et les choses allaient reprendre leur premier état. Charlotte espérait renouer son ancienne intimité avec Édouard, et oublier elle-même une folle passion.

Édouard ne tarda pas à s'apercevoir des obstacles qu'on faisait naître autour de lui; il reconnut qu'on tâchait de l'éloigner d'Ottilie, qu'on ne lui laissait plus de tête à tête avec elle. Si l'on contrariait ses desseins, il contrariait aussi

ceux des autres ; il suffisait que sa femme et le capitaine eussent proposé quelque chose, pour qu'elle n'obtînt pas son assentiment.

Si la haine juge avec prévention, l'amour y est encore plus exposé. Ottilie se refroidissait également pour Charlotte et pour le capitaine. Un jour qu'Édouard se plaignait à elle d'un démêlé qu'il avait eu avec son ami : « Depuis quelque tems, lui répondit-elle, je vois avec douleur qu'il n'est pas sincère avec vous. Voici ce qu'une fois, en ma présence, il a dit à ma tante : Je voudrais bien qu'Édouard nous fît grâce des sons de sa flûte ; cela ne signifie rien, et nous écorche les oreilles. Vous pouvez penser combien ce discours m'a fait de peine, à moi qui ai tant de plaisir à vous accompagner. »

Ottilie avait à peine achevé que la réflexion lui représenta qu'elle aurait

mieux fait de se taire; mais il n'était plus tems.

Édouard changea de couleur. Jamais il n'avait été plus sensible à la critique : son amour-propre était piqué au vif.

Le besoin d'être avec Ottilie, de l'entretenir, de lui faire ses confidences, s'augmentait chaque jour. Il résolut de lui écrire et de lui proposer une correspondance secrette. La feuille de papier sur laquelle il avait écrit, assez laconiquement, sa demande, resta par mégarde sur son bureau; le vent la fit tomber. Peu de tems après, le valet de chambre entra pour sa toilette, et comme il avait besoin de papier pour essayer la chaleur du fer à friser, il ramassa ce billet et s'en servit. Edouard, voyant sa méprise, le lui arracha. Il fut obligé d'en refaire un autre; mais cette fois sa plume n'alla pas aussi fa-

cilement, il se sentit des scrupules; enfin il les surmonta, et écrivit à Ottilie un billet qu'il lui remit en mains propres à la première rencontre.

Ottilie y répondit promptement. Edouard, sans se donner le tems de lire ce billet, le mit dans la poche de son gilet; mais comme ce gilet était à la mode nouvelle, le papier glissa et tomba à terre. Charlotte l'ayant vu tomber, le ramassa et le lui rendit, après y avoir jeté un coup d'œil superficiel. « Voilà, dit-elle, quelque chose écrit de ta main, et que peut-être tu serais fâché de perdre. »

Edouard en fut inquiet. Sa femme voudrait-elle dissimuler, dit-il en lui-même? Aurait-elle aperçu quel est ce billet? ou bien se sera-t-elle méprise par la ressemblance de l'écriture? Il s'arrêta à cette dernière pensée.

Il était averti, doublement averti;

mais cet événement fortuit ne dessilla point ses yeux aveuglés par la passion. Il fut indigné de la contrainte qu'on semblait vouloir lui imposer. Toute confiance amicale disparut pour lui. Son cœur se ferma; lorsqu'il ne pouvait se dispenser d'être avec sa femme et le capitaine, il ne pouvait plus ranimer cette tendre affection qu'il avait naguère vouée à ces êtres chéris. Il était gêné par sa propre conscience, et cherchait à s'étourdir en affectant une gaîté qui, n'étant point inspirée par l'amour, manquait de ses charmes ordinaires.

Charlotte avait un sentiment trop intime de ses devoirs pour être soumise à de pareilles épreuves. Elle avait conçu la ferme résolution d'abjurer à jamais un penchant qui avait pour elle tant d'attraits.

Combien ne désirait-elle pas venir

au secours des deux amans! Elle était convaincue que l'absence ne suffisait pas pour guérir des maux de ce genre. Elle se proposa d'éclairer Ottilie sur sa position; mais cela lui fut impossible: le souvenir de sa propre faiblesse la retenait. Elle voulait s'exprimer en termes généraux, mais ces expressions vagues avaient avec son propre état un rapport qu'elle craignait d'approfondir. Les conseils qu'elle voulait donner à sa nièce réagissaient sur son propre cœur. N'avait-elle pas elle-même besoin de sages avis?

Elle garda donc le silence, et se contenta de tenir les deux amans éloignés l'un de l'autre; mais l'état des choses n'en devint pas meilleur. Les petites allusions qu'elle se permettait de tems en tems manquaient leur but. Ottilie, avertie par Edouard de l'inclination de Charlotte pour le capitaine,

se persuada que sa tante elle-même desirait le divorce, et qu'Edouard songeait à le faire prononcer d'une manière décente.

Ottilie, soutenue par le sentiment de son innocence et par l'espoir du bonheur, ne vivait que pour Edouard. L'amour fortifiait ses bonnes dispositions : elle était plus active, plus prévenante, et croyait trouver le ciel sur la terre.

Ils vivaient donc chacun à sa manière, ne considérant que le moment actuel, et sans effroi pour l'avenir. C'est ainsi que l'on voit dans le monde une foule de personnes s'aveugler sur leur situation, et s'abandonner au hasard, quoiqu'il soit question des événemens les plus importans.

Ce fut sur ces entrefaites que le comte envoya au capitaine deux lettres à la fois, l'une ostensible, qu'il

devait produire à ses amis, dans laquelle il lui donnait les plus belles espérances pour l'avenir, et sans lui expliquer rien. Dans l'autre, il lui offrait positivement un emploi honorable à la cour, le grade de major, un traitement considérable, et d'autres avantages, en lui disant que, pour certaines raisons, il devait tenir ces propositions secrettes. Le capitaine ne fit part à ses amis que de la premiëre missive.

Il ne s'en livra pas avec moins de zèle à ses travaux ordinaires, et surtout aux préparatifs de la fête d'Ottilie. Edouard et le capitaine étaient convenus que la fête ne serait pas célébrée avec trop de solennité, de peur d'inspirer de la jalousie à Charlotte. D'ailleurs la jeunesse d'Ottilie, sa qualité de niéce de la maison, ne permettaient pas qu'on la fît paraître comme la reine de la fête. Edouard ne se souciait pas

non plus qu'on en parlât d'avance ; il voulait que tout eût l'air de venir par surprise et naturellement.

On convint de poser, ce même jour, la charpente de la nouvelle maison ; sous ce prétexte, on pouvait donner une fête aux gens et aux amis de la famille.

Charlotte avait proposé à son mari de faire à Ottilie, pour sa fête, certains cadeaux qu'il trouva trop minces et trop parcimonieux. Il ordonna à son valet de chambre de commander à la ville une boîte élégante et précieuse remplie de riches présens.

Edouard eut encore une autre idée. Il avait un petit feu d'artifice dont on n'avait jamais fait usage ; il ne s'agissait que de l'augmenter et de le rendre plus brillant. Le valet se chargea de l'exécution, et promit de garder le secret.

Le capitaine se chargea de la police de la fête, et prit les mesures nécessaires pour maintenir l'ordre. Le feu devait être tiré vis-à-vis du lac, devant les grands chênes, tandis que la société se placerait en face sous les platanes, pour jouir du coup d'œil à une distance convenable, observer l'effet de la réflexion, et voir sans danger, et plus commodément, une partie du feu d'artifice qui était destinée à traverser la nappe d'eau.

Enfin arriva ce jour si impatiemment désiré par Edouard. La foule des curieux fut considérable, car on avait envoyé des invitations bien loin à la ronde.

Avant dîner, les charpentiers, précédés d'une troupe de musiciens, entrèrent dans la cour du château ; ils portaient de riches guirlandes formées de feuillages et de fleurs. Ils firent

non plus qu'on en parlât d'avance ; il voulait que tout eût l'air de venir par surprise et naturellement.

On convint de poser, ce même jour, la charpente de la nouvelle maison ; sous ce prétexte, on pouvait donner une fête aux gens et aux amis de la famille.

Charlotte avait proposé à son mari de faire à Ottilie, pour sa fête, certains cadeaux qu'il trouva trop minces et trop parcimonieux. Il ordonna à son valet de chambre de commander à la ville une boîte élégante et précieuse remplie de riches présens.

Edouard eut encore une autre idée. Il avait un petit feu d'artifice dont on n'avait jamais fait usage ; il ne s'agissait que de l'augmenter et de le rendre plus brillant. Le valet se chargea de l'exécution, et promit de garder le secret.

Le capitaine se chargea de la police de la fête, et prit les mesures nécessaires pour maintenir l'ordre. Le feu devait être tiré vis-à-vis du lac, devant les grands chênes, tandis que la société se placerait en face sous les platanes, pour jouir du coup d'œil à une distance convenable, observer l'effet de la réflexion, et voir sans danger, et plus commodément, une partie du feu d'artifice qui était destinée à traverser la nappe d'eau.

Enfin arriva ce jour si impatiemment désiré par Edouard. La foule des curieux fut considérable, car on avait envoyé des invitations bien loin à la ronde.

Avant dîner, les charpentiers, précédés d'une troupe de musiciens, entrèrent dans la cour du château ; ils portaient de riches guirlandes formées de feuillages et de fleurs. Ils firent

leur compliment, et demandèrent aux dames des rubans pour décorer, suivant l'usage, le nouvel édifice. Pendant que la compagnie dînait, ils continuèrent leur marche au son des instrumens et de joyeux refreins. Après s'être arrêtés quelque tems dans le village, et y avoir recueilli un nouveau tribut de rubans, ils arrivèrent enfin sur la colline où était la maison en construction, et où une foule immense les avait précédés.

Charlotte congédia sa société après le dîner; elle ne voulait rien qui ressemblât à un cortége solennel : on se sépara donc sans ordre, et l'on se rendit séparément sur la place. Charlotte resta en arrière avec Ottilie, et la chose n'en alla pas mieux. Lorsqu'Ottilie parut la dernière, on eût dit que les trompettes et les cymbales n'attendaient plus qu'elle, comme si son arrivée

eût été le signal de commencer la cérémonie.

Pour faire disparaître ce que les premières constructions avaient de grossier, on avait orné la maison, avec symétrie, de branches vertes et de fleurs, d'après les dispositions du capitaine. Edouard avait donné secrètement l'ordre d'y figurer le nom d'Ottilie. Le capitaine arriva à tems pour empêcher cette indiscrétion; il fit mettre de côté les lettres en fleurs, qui étaient déjà toutes préparées.

La couronne était arborée sur le sommet d'une longue perche, et se voyait au loin dans les environs; les rubans de toutes couleurs flottaient au gré des vents, et une courte devise se perdait à moitié dans les airs. La cérémonie étant terminée, on commença les danses.

Un compagnon charpentier, pro-

prement vêtu, amena à Edouard une jeune et gentille paysanne, et pria pour danser Ottilie, qui se trouvait là. Le bal s'ouvrit de cette manière. Edouard, après la première contre-danse, changea de partenaire, et prit Ottilie pour valser avec elle.

Vers le coucher du soleil, la compagnie alla se ranger sous les platanes. Le peuple s'était déjà porté en foule sur une jetée construite au-dessus du lac, et dépouillée de gazon, où le sol était inégal et mal affermi.

Une soirée calme, sans vent, promettait de favoriser cette fête nocturne, quand tout à coup des cris affreux se firent entendre. Une partie de la jetée s'écroula, et plusieurs hommes tombèrent dans l'eau. Le terrein avait cédé sous les pieds de la foule qui se pressait à tous momens davantage vers le bord; chacun voulait avoir la meil-

leure place, et personne ne pouvait plus ni avancer, ni reculer.

Tout le monde accourut plutôt pour regarder que pour agir; car que faire dans un endroit où l'on ne pouvait atteindre? Le capitaine, avec quelques hommes déterminés, court à la jetée, en chasse la foule, afin de laisser agir plus librement ceux qui cherchaient à porter du secours. Les malheureux qui se débattaient dans l'eau parvinrent tous à se sauver, soit par leurs propres efforts, soit à l'aide des secours qu'on leur donnait, excepté un jeune enfant, qui, au lieu de s'approcher de la jetée, s'en éloignait toujours davantage. Les forces paraissaient l'abandonner; il montrait tantôt un pied, tantôt une main, et allait disparaître. Malheureusement, le canot était de l'autre côté de l'étang, et tout rempli de feux d'artifice; il fallait du tems

pour le décharger. Le capitaine ne balança point, il ôta ses habits; tous les regards se fixèrent sur lui; sa taille forte et nerveuse inspira la confiance. Cependant un cri d'effroi sortit de la foule, au moment où il se précipita dans l'eau. Comme il était excellent nageur, il eut bientôt atteint l'enfant, et l'amena sur le rivage, où il le laissa sans aucun signe de vie.

Un chirurgien approcha et examina l'enfant que l'on croyait mort. Charlotte accourut, supplia son ami de ne songer qu'à lui-même, et d'aller changer d'habits. Le capitaine ne consentit à retourner au château qu'après qu'on l'eût assuré que tout le monde était tiré de l'eau.

Charlotte, en le voyant se diriger vers la maison, réfléchit que le vin, le thé, et tout ce dont il aurait besoin étaient renfermés sous clef; qu'en pa-

reille occasion, les hommes se trouvaient souvent embarrassés. Elle traversa la compagnie effrayée, qui était restée sous les platanes. Edouard voulut la retenir, disant qu'on allait donner le signal et tirer le feu d'artifice, Charlotte le pria de remettre à une autre fois un plaisir qui n'était plus à sa place; elle lui représenta qu'il fallait s'occuper et de ceux qui étaient sauvés, et de leur libérateur. « Mais le chirurgien va faire son devoir, répliqua Edouard; il a tout ce qu'il lui faut, et nous ne ferions que l'embarrasser en allant indiscrètement autour de lui. »

Charlotte insista, et fit signe à Ottilie, qui se mit aussitôt en mesure de la suivre. Édouard la saisit par la main, et lui dit: « Voudrions-nous donc finir cette journée par une scène d'hôpital? Cela n'est bon que pour une sœur de la Charité. Sans nous, les mourans re-

viendront à la vie, et les vivans se sécheront sans nous. »

Charlotte se retira sans rien répondre. Quelques-uns la suivirent, d'autres demeurèrent auprès d'Édouard; à la fin, personne ne voulut demeurer davantage, et tout le monde partit. Édouard et Ottilie se trouvèrent seuls sous les platanes. Édouard la détournait du dessein de revenir au château. « Non, Ottilie, s'écria-t-il; l'événement de ce jour sort de la classe ordinaire. C'est un rapprochement que l'amour nous a ménagé. Tu es à moi; oui, tu es à moi; je te l'ai déjà dit et juré tant de fois! Nous ne voulons plus le dire ni le jurer! Il faut.... »

Le canot avait quitté l'autre côté de l'étang, et s'avançait vers eux. Le valet-de-chambre qui le conduisoit demanda à Édouard, d'un air embarrassé, ce que le feu d'artifice allait devenir.

« Il faut le tirer, répondit Édouard.... C'est pour toi seule qu'il était commandé, chère Ottilie, c'est toi seule qui dois en jouir. Permets-moi de m'asseoir auprès de toi, et de le contempler à tes côtés. »

Il s'assit près d'elle, mais avec une tendre réserve, et sans oser la toucher.

Le feu partit; les boîtes éclatèrent avec fracas, les fusées volantes sillonnèrent de longues traces de feu la voûte céleste, des soleils tournans répandirent des torrens de lumières; enfin, un superbe bouquet enflamma tout l'horizon. Édouard suivit d'un œil curieux et animé ce spectacle qui répondait bien à l'embrasement de son âme; mais l'âme tendre et mélancolique d'Ottilie en ressentait une impression vague de tristesse et d'inquiétude. Elle s'approcha toute tremblante d'Édouard, à qui cette confiance, cet

abandon donnèrent la conviction intime qu'il était aimé, qu'Ottilie était toute à lui.

La nuit était à peine rentrée dans ses droits, lorsque la lune se leva, et éclaira leurs pas vers le château. Un homme, le chapeau à la main, se rencontra sur leur route, et leur demanda l'aumône, disant qu'à cause de la fête, il n'avait rien reçu de toute la journée.

Édouard reconnut, à la lueur de la lune, ce pauvre qu'il se rappela avoir déjà rencontré. Dans l'ivresse de son bonheur, pouvait-il se fâcher, et se rappeler que la mendicité était interdite ce jour-là (1)? Il ne chercha pas long-

(1) Dans les pays de l'Allemagne où la mendicité est encore autorisée, il n'est point permis de demander l'aumône les jours de fêtes. *(Note du Traducteur).*

tems dans ses poches, et lui présenta une pièce d'or. Il aurait voulu rendre tout le monde heureux, parce que sa félicité était sans bornes.

Tout se passait fort bien au château. L'activité du chirurgien, la promptitude des secours, les soins de Charlotte, tout avait concouru à rappeler le jeune enfant à la vie. La société s'était séparée, soit pour voir encore quelque chose du feu d'artifice, soit pour retourner chez soi.

Le capitaine, après avoir changé d'habits, avait concouru à cette bonne œuvre. Il se trouva enfin seul avec Charlotte. Ce fut alors que, dans une effusion d'amitié, il déclara à Charlotte que son départ serait prochain. Charlotte avait tant joui de la vie ce jour-là, que cette annonce fit peu d'effet sur elle; elle avait été témoin du noble dévouement de son ami et

du succès de ses généreux efforts. Ces incidens extraordinaires semblaient lui présager plutôt un avenir brillant qu'un avenir de malheurs.

Édouard, en rentrant avec Ottilie, apprit aussi le prochain départ de son ami. Il soupçonna que Charlotte avait été plutôt informée que lui, mais il était trop occupé de lui-même et de ses projets pour le trouver mauvais.

Il témoigna, au contraire, beaucoup d'intérêt au sujet du poste aussi honorable qu'élevé dans lequel le capitaine allait se trouver; ses vœux s'étendaient sans bornes dans l'avenir. Le divorce lui paraissait sans inconvéniens. Il voyait Charlotte unie à son ami, il se voyait lui-même uni à Ottilie. La fête se trouvait à ses yeux dignement couronnée.

Mais quel fut l'étonnement d'Ottilie, lorsqu'en entrant dans sa chambre,

elle trouva le précieux coffre sur la table! Elle l'ouvrit avec empressement. Tout était rangé avec tant de goût et de symétrie, qu'elle osait à peine y toucher. La mousseline, la batiste, les soieries, les cachemires, les dentelles, rivalisaient en finesse et en beauté; les bijoux n'avaient point été oubliés. Elle comprit les intentions libérales de celui qui lui faisait un pareil cadeau; mais tous ces objets de parure étaient d'un si grand prix, et si recherchés, qu'elle osait à peine croire que ce fût pour elle.

CHAPITRE XIII.

La double séparation. — Le Médiateur.

Le lendemain matin, le capitaine était parti ; il avait laissé pour ses amis une lettre pleine de sentiment et de reconnaissance. Dès le soir, il avait pris congé de Charlotte, très-brièvement, et pour ainsi dire par monosyllabes. Charlotte sentit que cette séparation devait être éternelle, et prit son parti. Le comte, dans sa seconde lettre, que le capitaine s'était enfin décidé à lui communiquer, parlait d'un mariage très-avantageux ; quoiqu'il ne s'étendit pas beaucoup sur cet article, elle n'en regarda pas moins la chose comme à peu près certaine, et re-

nonça sincèrement à tous projets sur le capitaine.

Elle crut pouvoir, en retour, exiger d'autrui la violence qu'elle se faisait à elle-même. Ce qui ne lui était point impossible, pouvait-il l'être pour un autre ? Dans cette intention, elle engagea un entretien avec son mari; elle y mit d'autant plus de confiance et de candeur, qu'elle sentit qu'il fallait, pour une bonne fois, mettre un terme à l'embarras de leur position.

« Notre ami nous a quittés, dit-elle; nous voici de nouveau ensemble comme auparavant, et il ne tiendrait qu'à nous de nous replacer entièrement dans le même état. »

Édouard, qui rapportait tout à sa passion, s'imagina que Charlotte désignait par ces mots leur premier veuvage, et qu'elle le sondait indirectement pour savoir s'il était disposé au

divorce. Il répondit donc en souriant : « Pourquoi pas? Il ne faudrait pour cela que s'entendre. »

Il fut bien déconcerté, quand Charlotte lui répliqua : « Il faut aussi délibérer sur le choix d'une nouvelle place pour Ottilie. Il se présente deux manières également avantageuses de la faire sortir de cette maison. Ma fille étant près de sa grand'tante, rien ne s'oppose au retour d'Ottilie dans sa pension. Je trouve, d'un autre côté, à la placer dans une maison distinguée, où elle partagera avec une fille unique tous les avantages d'une brillante éducation.

Cependant, répondit Édouard, en cherchant à se remettre, Ottilie s'est accoutumée à notre société ; peut-être une autre lui deviendrait-elle insupportable?

Nous avons renoncé à d'anciennes

habitudes, dit Charlotte, et tu n'as pas été le dernier à le faire. Cependant, voici des circonstances qui demandent de mûres réflexions, il faut songer sérieusement à l'avantage de tous les membres de notre petit cercle, et ne pas nous refuser à un sacrifice nécessaire.

— Du moins, reprit Édouard, il ne me paraît pas juste qu'Ottilie soit sacrifiée. Ce serait faire d'elle une victime que de la jeter maintenant au milieu d'un monde étranger. La fortune est venue chercher ici le capitaine, au moment où il y pensait le moins. Nous devons le voir partir avec tranquillité et même avec satisfaction. Savons-nous quelle sera la destinée d'Ottilie? Pourquoi tant se presser?

Notre destinée à nous est assez claire, répartit Charlotte, avec quelque émotion. » Résolue à s'expliquer cette fois

sans détour, elle continua en ces termes : « Tu aimes Ottilie ; tu t'es insensiblement attaché à elle. Elle-même prend pour toi un goût qui peut dégénérer en une passion véritable. Pourquoi craindrions-nous d'exprimer clairement par nos paroles ce que chaque instant nous découvre et nous révèle ? N'aurons-nous pas assez de prévoyance pour nous demander ce que cela deviendra ?

Peux-tu trouver répréhensible, répartit Édouard, l'intérêt que je prends au bonheur d'Ottilie ; à son bonheur actuel, car, pour l'avenir, il ne faut jamais y compter. Représente-toi franchement et sans égoïsme Ottilie séparée de notre société, et environnée de personnes étrangères. Je ne me sens pas le cruel courage de la condamner à un pareil changement. »

Charlotte vit bien quelles étaient les

intentions de son époux, malgré le voile dont il cherchait à se couvrir; elle apperçut alors, pour la première fois, jusqu'à quel point elle avait perdu son cœur. Elle s'écria avec émotion : « Ottilie peut-elle être heureuse, si elle porte le trouble dans notre union, si elle enlève à moi un époux, un père à ses enfans?

Quant à nos enfans, répartit Édouard, avec un sourire amer, je croyais que nous y avions mis bon ordre.... Mais, au surplus, ajouta-t-il d'un ton plus affectueux, pourquoi porter les choses à l'extrême?

Dans les passions, les extrêmes se touchent, dit Charlotte; ah! mon ami, ne repousse pas, il en est tems encore, un conseil salutaire; ne repousse pas les secours que je présente pour toi et pour moi. Dans les conjonctures difficiles, c'est à celui qui voit le plus clair

à agir, à provoquer les secours, et dans le moment, c'est moi. Laisse-moi faire, mon cher Édouard. Peux-tu vouloir que je renonce à un bonheur légitime, aux droits les plus sacrés, à toi enfin ?

Qui prétend cela ? répartit Édouard d'un air tout confus.

Toi-même, poursuivit Charlotte ; vouloir garder Ottilie auprès de nous, n'est-ce pas avouer toutes les conséquences qui en peuvent résulter ? Je ne t'en dirai pas davantage ; mais si tu ne peux te vaincre, du moins j'aurai dissipé ton erreur. »

Édouard sentit combien elle avait raison. Qu'il est terrible le mot qui vient tout à coup dévoiler ce que le cœur s'est caché si long-tems à lui-même ! Il voulut cependant éluder un moment, et dit : « Je ne vois pas encore où tu en veux venir.

Je voulais, dit Charlotte, te mettre à même de comparer les deux projets. Ils ont l'un et l'autre de grands avantages. La pension serait plus convenable pour Ottilie eu égard à sa situation actuelle; mais l'autre place lui promet une destinée plus brillante, si l'on songe pour elle à l'avenir. »

Alors elle exposa en détail à son époux le pour et le contre, et finit en ces termes:

« Quant à moi, je préférerais la maison de la dame pour plusieurs raisons. La principale est que dans la pension il y a un instituteur qui s'exprimait sur elle dans ses lettres avec un feu, un enthousiasme un peu suspects. Cette petite Ottilie commence de bonne heure à faire tourner les têtes. »

Edouard parut l'approuver; mais son but n'était autre que de gagner du tems. Charlotte profita de cette bonne

disposition apparente pour fixer à un jour très-prochain le départ d'Ottilie. Elle avait déjà fait en secret tous les arrangemens nécessaires.

Edouard frémit, il se crut trahi, il regarda les tendres expressions de sa femme comme une ruse pour l'envelopper dans ses filets, et le priver à jamais de son bonheur. Il feignit de la laisser maîtresse de faire ce qu'elle voudrait, mais il prit en lui-même sa résolution.

Pour ne point être témoin du départ d'Ottilie, et ne pas faire un coup d'éclat, il forma le dessein de s'éloigner de la maison. Il le laissa même entrevoir à Charlotte. Celle-ci croyant avoir tout gagné, le seconda de son mieux. Il commanda les chevaux, indiqua à son valet de chambre les effets qu'il devait emporter, lui fixa un rendez-vous, et prêt à partir, il écrivit le billet suivant :

ÉDOUARD A CHARLOTTE.

« Ma chère amie, que le mal dont » nous sommes atteints soit ou non » susceptible de remède, je sens que » dans ce moment afin de ne point » succomber au désespoir, j'ai besoin » d'un peu de calme pour moi, pour » nous tous. Quand je m'offre comme » victime, on ne peut rien me refuser. » J'abandonne ma maison pour n'y » revenir que sous des auspices plus » favorables.

» Tu dois y rester, mais que ce soit » avec Ottilie. J'ai besoin de savoir » qu'elle est auprès de toi, et non avec » des étrangers. Prends soin d'elle, » traite-la comme autrefois, comme » tu l'as toujours fait, ou plutôt re- » double pour elle d'affection et de » tendresse. Je te promets de ne cher-

» cher aucune occasion d'avoir avec » Ottilie une entrevue secrette. Lais- » sez-moi ignorer pendant quelque » tems comment vous vivez, je vous » croirai parfaitement heureuses: pen- » sez aussi à moi. La seule chose dont » je te conjure, du plus profond de » mon cœur, c'est de ne pas essayer » de placer Ottilie ailleurs et dans » d'autres circonstances. Une fois hors » de l'enceinte du château, de ton » parc, une fois entre des mains étran- » gères, elle est à moi et je m'en em- » pare. Si tu respectes mon attache- » ment, mes vœux, ma douleur, » flatte mon illusion, mes espérances; » je ne fuirai point le régime que je » me suis prescrit pour ma guéri- » son. »

Ces dernières expressions échappées de sa plume n'avaient point été

dictées par son cœur. En les relisant, il répandit des larmes amères et abondantes. Il fallait de manière ou d'autre renoncer au bonheur, que dis-je? au malheur d'aimer Ottilie! Il sentit pour la première fois ce qu'il faisait; il s'éloigna sans savoir ce qu'il deviendrait. Au moins ne devait-il pas la revoir alors : qui pouvait l'assurer qu'il la reverrait jamais? Cependant la lettre était écrite, les chevaux étaient devant la porte; il tremblait à chaque instant que le hasard n'amenât Ottilie devant ses yeux, et que ses résolutions ne fussent détruites. Il reprit courage, en réfléchissant qu'il lui serait toujours possible de revenir sur ses pas, et que l'éloignement même le rapprochait de son but. Il se représenta, d'un autre côté, Ottilie forcée d'abandonner la maison, s'il restait. C'en fut assez, il cacheta sa lettre, descendit à la hâte

l'escalier et s'élança sur son cheval.

En sortant du village, il apperçut le pauvre à qui, le soir de la fête, il avait fait un riche présent. Assis à une table de l'auberge, il dînait avec l'air du bonheur. Il se leva pour saluer Edouard avec respect, avec reconnaissance. Edouard se rappela avec des regrets amers la circonstance dans laquelle il avait rencontré cet homme un des jours précédens. Sa vue le pénétra de douleur, en lui rappelant le moment le plus heureux de sa vie. Il tourna une seconde fois les yeux vers ce mendiant, et lui dit : « Que je te porte envie ! Tu jouis des dons que je t'ai faits, et moi je ne saurais retrouver le même bonheur. »

Ottilie se mit à la fenêtre en entendant sortir quelqu'un ; elle apperçut Edouard par derrière. Il lui sembla étrange qu'il sortît de la maison sans

lui parler, et sans lui avoir souhaité le bon jour. Elle était triste et toute pensive, lorsque Charlotte l'emmena promener avec elle, et lui parla de différentes choses; mais évita à dessein de prononcer le nom de son mari. Elle fut grandement surprise à son retour lorsqu'elle ne vit que deux couverts sur la table.

Les deux dames se mirent seules à table, Charlotte fit tomber la conversation sur le nouvel emploi du capitaine, et le peu d'espoir de le voir revenir. Cela rassura Ottilie; elle se persuada qu'Edouard était parti pour accompagner son ami dans une partie du chemin.

En se levant de table, Ottilie aperçut sous la fenêtre la voiture de voyage d'Edouard. Charlotte demanda qui l'avait fait venir? on lui répondit que c'était le valet de chambre qui

voulait y emballer plusieurs effets. Ottilie eut besoin de rappeler tout son courage pour cacher son trouble et sa douleur.

Le valet de chambre entra et demanda plusieurs effets de son maître. C'était sa fasse, deux cuillers et d'autres objets; cela fit voir à Ottilie qu'il s'agissait d'un voyage d'une durée plus longue qu'elle ne l'avait cru d'abord.

Charlotte répondit au domestique qu'il ne savait ce qu'il voulait dire, attendu que c'était lui qui était chargé de tous les effets de son maître. Le rusé valet qui n'avait d'autre intention que de parler en particulier à Ottilie, et pour cela d'écarter un instant sa maîtresse, s'excusa et n'en persista pas moins dans sa demande. Charlotte le refusa une seconde fois, et la voiture partit.

Ce fut un moment terrible pour Ot-

tilie. Elle ne comprenait rien à ce qui se passait; mais ce qui était évident, c'est que l'absence d'Edouard devait être longue. Charlotte devina son affliction et la laissa seule; je n'essayerai point de dépeindre la souffrance d'Ottilie, elle était au-dessus de toute expression. Elle pria Dieu de l'aider à passer ce jour-là seulement. Elle sanglotta le jour et la nuit, et le lendemain il s'était fait un si grand changement en elle qu'elle ne se reconnaissait plus.

A la vérité elle ne s'était pas résignée; elle craignait après un tel malheur d'en avoir de plus grands à redouter. Sa principale inquiétude, après qu'elle eut repris connaissance, fut que l'éloignement de ces deux messieurs pourrait bien amener le sien. Elle ignorait les menaces d'Edouard, qui étaient une garantie de son séjour auprès de Charlotte. Cependant la con-

duite de sa protectrice lui rendit un peu de calme. Charlotte s'efforça d'occuper cette infortunée, elle la quitta le moins qu'il lui fut possible, bien convaincue que les paroles sont insuffisantes contre une passion bien caractérisée.

Elle la consola un peu lorsqu'elle lui dit avec intention : « Combien il est précieux de mériter la reconnoissance des personnes que nous tirons de l'embarras où les a jetées la fougue des passions! Continuons tranquillement l'ouvrage que ces messieurs ont laissé incomplet, ils nous devront quelque gratitude à leur retour, lorsqu'ils verront que nous avons conservé et achevé par une sage lenteur ce que leur impétuosité tendait à détruire. »

Ottilie apporta quelque distraction à ses ennuis, en s'attachant une petite villageoise, qui la suivait partout et

particulièrement au jardin. Nanny, (c'était le nom de cette aimable enfant) aimait à seconder les soins du vieux jardinier.

Mais Ottilie ne renonçait point à Edouard; comment aurait-elle pu s'y résoudre? C'est en vain que Charlotte, malgré sa propre conviction, se flattait de l'espérance qu'un jour elle, son mari, rentreraient chacun dans leur devoir. Combien de fois Ottilie ne se jetait-elle pas la nuit à genoux devant la boîte qui renfermait les présens d'Edouard, dont elle n'avait encore rien pris, ni même rien déplacé! Combien de fois l'infortunée ne se levait-elle pas avant le jour pour quitter une maison où elle trouvait jadis tout son bonheur, et parcourir la campagne, dont les beautés n'étaient naguère rien à ses yeux!

Fatiguée de la promenade, elle entrait quelquefois dans le bateau, et le

dirigeait à la rame jusqu'au milieu du lac. Arrivée là, elle tirait de sa poche une relation de voyage, se balançait doucement sur les ondes, se transportait en idée dans des régions étrangères, et y trouvait toujours son ami. Il était toujours aussi présent à son esprit, qu'elle-même était présente à la pensée d'Edouard.

On pense bien que l'homme original et actif avec qui le lecteur a déjà fait connaissance, dès qu'il eut reçu la nouvelle de la discorde qui venait d'éclater entre ses amis, fut sur-le-champ prêt à signaler son amitié, et à offrir ses soins officieux, quoique aucun des deux partis n'eût encore invoqué son secours.

Cependant Mittler crut convenable d'attendre encore un peu, car il savait fort bien qu'il est plus difficile de réconcilier des personnes d'une classe distin-

guée, que des gens sans éducation. Il les abandonna donc quelque tems à eux-mêmes; mais enfin, n'y pouvant plus tenir, il alla chercher Edouard sur l'habitation duquel il s'était procuré quelques renseignemens.

Une maison simple et gaie, entourée de jardins, s'offrit à sa vue; il jugea que c'était la demeure actuelle d'Edouard, et il ne se trompa point.

Edouard s'abandonnait dans la solitude au sentiment d'une passion malheureuse; il formait divers plans dans son esprit, et se berçait de mille chimères. Il ne pouvait se dissimuler qu'il brûlait de voir Ottilie auprès de lui, que son plus grand bonheur serait de l'y amener, sans considérer s'il serait légitime ou illégitime. Son imagination repassait l'une après l'autre toutes les possibilités. Si Ottilie ne devait jamais être à lui, s'il ne pouvait la posséder

comme épouse, il voulait du moins lui assurer la donation de cette terre; elle y vivrait seule, indépendante et heureuse; et quand son imagination ingénieuse à le tourmenter le portait encore plus loin, il pensait qu'elle y vivrait peut-être heureuse avec un autre.

Ses jours s'écoulaient dans une alternative continuelle d'espérance et de douleur, ils étaient partagés entre les larmes et une sécurité passagère, entre des projets vagues, de vains préparatifs et un affreux désespoir. La visite de Mittler ne le surprit pas; il y avait long-tems qu'il l'attendait, et il lui fit un gracieux accueil. Etait-il envoyé de Charlotte? Il avait préparé toutes sortes d'excuses et de prétextes, et ensuite des propositions plus claires. Venait-il lui donner des nouvelles d'Ottilie? Dans ce cas Mittler

eût été pour lui un ange envoyé du ciel.

Edouard fut donc aussi affligé que surpris, quand il apprit que Mittler n'avait reçu mission de personne, et qu'il venait de son propre chef; son cœur se referma, et il eut long-tems de la peine à engager la conversation. Cependant Mittler savait trop bien qu'une ame occupée par l'amour éprouve un besoin urgent de s'épancher, de confier à un ami ce qui se passe en elle. Aussi, après quelques instans d'un dialogue insignifiant, il résolut de sortir de son caractère, et de quitter le rôle de médiateur pour celui de confident.

Comme il blâmait Edouard, avec amitié, de la solitude à laquelle il s'était résigné, « oh! mon ami, répartit Edouard, j'étais bien loin de connaître autrefois les charmes que peut avoir

un pareil genre de vie. Ici je suis toujours occupé d'*elle*, toujours auprès d'elle. Je jouis du bonheur inapréciable de me représenter tout ce que fait Ottilie, où elle va, où elle s'arrête, où elle se repose. Je la vois agir comme à son ordinaire, et faire toujours ce qui pouvait me flatter le plus.

Je n'en reste pas là; comment être heureux loin d'elle! Mon imagination fait ce qu'Ottilie devrait faire pour se rapprocher de moi. Je m'écris à moi-même en son nom, des lettres pleines d'une tendre effusion, je lui réponds, et je garde les deux lettres l'une auprès de l'autre. J'ai promis de ne pas faire une seule démarche pour m'approcher d'elle, et je saurai tenir parole, mais quelles obligations l'empêchent de venir vers moi! Charlotte aurait-elle eu la cruauté d'exiger d'elle la promesse, le serment de ne plus m'écrire, de ne

pas me donner de ses nouvelles? Cela est naturel, cela est vraisemblable, et cependant, cette barbarie me paraît inouïe, révoltante. Si elle m'aime, comme je le crois, comme j'en ai la certitude, pourquoi ne prend-elle pas un parti? Pourquoi n'ose-t-elle pas fuir et voler dans mes bras? Elle le doit, me dis-je souvent à moi-même, elle le peut. Toutes les fois que j'entends du bruit dans l'antichambre, je regarde vers la porte. C'est elle, me dis-je, enivré d'espoir! Hélas! ce que j'aurais cru autrefois impossible ne s'est que trop réalisé, pourquoi ne verrais-je pas un autre prodige? La nuit quand je m'éveille, et que la lampe jette, dans mon appartement, une lueur pâle et vacillante, je vois errer devant moi, sa figure, son ombre; elle s'avance vers moi, elle me saisit, elle me fait croire un moment qu'elle pense à moi, qu'elle est à moi.

Un seul plaisir me reste. Lorsque j'étais près d'elle, je ne rêvais jamais à elle, aujourd'hui que nous sommes séparés, je la retrouve dans mes rêves; nous sommes ensemble, je la vois au milieu de ses compagnes, elle paraît me dire : « Regarde autour de moi, vois-tu quelque objet plus beau et plus aimable que moi? » C'est ainsi que son image se mêle à tous mes songes. Tout ce qui me plaît lui plaît aussi; nos désirs, nos pensées sont dans un accord parfait. Quelquefois il me semble que nous signons un contrat; son écriture et la mienne, son nom et le mien se confondent.

Ces rêveries délicieuses ne sont pas sans amertume. Quelquefois elle fait des choses qui choquent l'idée pure que je me suis formée d'elle; les angoisses que j'éprouve me font encore mieux sentir combien elle m'est chère.

Quelquefois, contre son caractère, elle se plaît à me tourmenter; mais à l'instant sa figure change, ses traits célestes s'évanouissent : ce n'est plus Ottilie. Cependant je reste en proie à une affliction violente.

Ne riez pas, cher Mittler, hé bien! oui, riez si vous voulez. Je ne rougis pas de ce penchant que vous appellerez folie, si cela vous plaît; non je n'avais jamais aimé; je connais à présent, pour la première fois, toute la signification de ce mot. Jusqu'à présent ma vie n'avait été qu'une succession d'occupations fastidieuses, de passe-tems frivoles. Enfin, j'ai appris à aimer, une seule pensée absorbe désormais toutes les facultés de mon ame, pensée déchirante, source de larmes et de peines, mais à laquelle jamais de ma vie je ne renoncerai.

Edouard, ouvrant son cœur à Mitt-

ler, par une explication naïve et animée, se soulagea un instant; mais il avait été forcé de retracer devant ses yeux une image trop déplorable. Navré de douleur, il versa un torrent de larmes.

Mittler était d'autant moins disposé à démentir son caractère brusque et caustique, que par cette explosion de la douleur d'Édouard, il voyait le but de son voyage manqué. Il exprima hautement et durement son improbation. « Edouard, dit-il, comportez-vous en homme; songez ce que vous devez à la dignité de votre sexe. N'oubliez pas que le plus grand honneur, pour un homme, est de supporter le poids de l'adversité, de vaincre la douleur. C'est un moyen sûr d'être considéré, respecté et cité partout comme un modèle. »

Édouard était trop absorbé, par ses

idées sinistres, pour être dans le cas de l'entendre. « L'homme heureux, l'homme qui n'a à se plaindre de rien, répondit Édouard, parle à son aise de fermeté et de courage; mais il rougirait s'il savait combien ses prétendues consolations irritent la douleur. Il est des cas où une patience infinie le cède à l'énormité du malheur; il est des circonstances où toute consolation est une offense, où l'on n'a d'autres ressources que le désespoir. Loin de moi ces cœurs secs, ces yeux qui n'ont jamais versé de pleurs! Au gré de ces hommes heureux, l'infortuné n'est fait que pour leur servir de spectacle. Ils voudraient le voir, au milieu des plus cruelles souffrances du corps et de l'ame, montrer encore une attitude noble et ferme, pour mériter leurs applaudissemens. Cher Mittler, je vous rends grâces de votre visite; mais si

vous voulez me donner une preuve de votre amitié, allez faire un tour dans le jardin, dans la campagne. Nous nous retrouverons. Je tâcherai, en attendant, de me calmer et d'être plus en état de causer avec vous. »

Mittler aima mieux céder que de rompre un entretien qu'il aurait eu de la peine à renouer. Edouard n'était pas fâché de continuer la conversation, et d'ailleurs il avait ses vues.

« En vérité, poursuivit Édouard, les délibérations ne servent de rien; cependant notre conversation a servi à me faire reconnaître plus distinctement ce que je dois faire, à quel plan je dois m'arrêter. Je vois devant mes yeux ma vie actuelle, ma vie présente; je n'ai qu'à choisir entre le comble du malheur et le comble de la félicité. Travaillez, excellent homme, à faire un divorce qui est devenu si néces-

saire, qui existe déjà réellement de fait. Obtenez pour moi le consentement de Charlotte. Je ne vous dirai pas quels motifs me font croire qu'elle n'y serait pas opposée. Allez la trouver, mon cher ami, procurez-nous à tous la tranquillité, soyez l'artisan de notre commun bonheur. »

Mittler fut tout interdit de la proposition. Édouard continua en ces termes : « Ma destinée et celle d'Ottilie ne peuvent plus être séparées; nous serons sauvés ou perdus ensemble.

Grand Dieu ! s'écria Mittler, quelle patience il faut avoir avec ses amis. Il faut que je rencontre partout la superstition, celui de tous les fléaux, qui affligent l'espèce humaine, que j'abhore le plus. Chacun a ses pressentimens, ses présages. »

Au surplus, Mittler, pour sortir d'embarras, imagina de céder aux sol-

licitations d'Édouard, et lui promit de se rendre près de Charlotte. En effet, qu'opposer à Édouard, dans un pareil moment? La seule chose qu'il eût à faire était de temporiser et de chercher à découvrir les dispositions des deux femmes.

Mittler n'eut donc rien de plus pressé que d'aller voir Charlotte, qu'il trouva aussi calme et aussi tranquille qu'à l'ordinaire. Elle s'instruisait volontiers, et avec détails, de tout ce qui était arrivé; car les discours d'Edouard ne lui avaient fait connaître que les résultats. Il entra en matière avec beaucoup de finesse; mais il ne put se décider à prononcer, même en passant, le nom de divorce. Quel fut son étonnement, et quelle joie n'éprouva-t-il point, d'après sa manière de voir, lorsque Charlotte, après avoir passé en revue des incidens si douloureux, lui dit à la fin:

« Je dois croire, je dois me flatter que tout s'arrangera, qu'Edouard reviendra près de moi. Comment pourrait-il en être autrement, lorsque je porte en moi un sujet d'espérance?

Vous ai-je bien comprise? s'écria Mittler. — Parfaitement, répondit Charlotte. — Que ces paroles soient bénies mille fois! s'écria le médiateur en joignant ses mains, je connais la force d'un tel argument sur l'esprit d'un époux. Combien n'ai-je pas vu d'unions formées, resserrées, rétablies par ce seul mot d'espérance?

Cependant, poursuivit-il, je n'y goûte pas, quant à moi, une satisfaction complète; mon amour-propre ne trouve pas là son compte. Vous ne devez rien, ni l'un ni l'autre, à mes soins. Je suis comme un médecin de mes amis, dont les cures réussissaient toutes les fois qu'il traitait des pauvres pour l'amour

de Dieu; mais il guérissait rarement les gens riches qui le payaient bien. Heureusement tout cela s'arrange de soi-même, sans quoi toute mon éloquence, toutes mes peines seraient demeurées sans fruit. »

Charlotte le conjura de retourner auprès d'Édouard, de lui porter une lettre qu'elle lui remettrait, et ensuite elle lui donna carte blanche pour agir à sa volonté. Mittler n'accepta point cette commission. « Tout est déjà fait, s'écria-t-il; écrivez par le premier message que vous voudrez, cela reviendra au même. Je dois aller où mon assistance est plus nécessaire. Je reviendrai pour vous féliciter. Je serai au baptême. »

Charlotte fut encore cette fois, comme cela lui était souvent arrivé, mécontente de Mittler. Son empressement produisait beaucoup de bien,

mais sa précipitation gâtait souvent tout. Personne n'était plus entêté que lui des résolutions du moment.

Edouard reçut avec quelque effroi le message de son épouse. Cette lettre pouvait lui apporter également ce qu'il désirait et ce qu'il tremblait d'apprendre. Il hésita long-temps à rompre le cachet; enfin il ouvrit la lettre, la parcourut à la hâte, et demeura pétrifié quand il fut arrivé au passage qui la terminait :

« Rappelle-toi cette nuit où tu vins » visiter ton épouse en secret, et » comme un amant, où tu l'attiras sur » ton cœur, où tu la pressas dans tes » bras comme une maîtresse. Adorons, » dans cet étrange événement, une » grâce du ciel qui a voulu resserrer » notre union par un nouveau lien, au » moment où le bonheur de notre vie » menaçait de s'évanouir. »

Il serait trop difficile de décrire ce qui se passa alors dans l'ame d'Edouard. Dans de semblables conjonctures, on revient volontiers à ses anciennes habitudes, à ses anciens goûts pour se soulager du fardeau du tems, et combler le vide affreux de l'existence.

La chasse et la guerre sont une ressource toujours offerte à un gentilhomme. Edouard sentait le besoin de s'exposer aux dangers pour ramener l'équilibre dans son ame. La mort avait pour lui des charmes, parce que l'existence lui était devenue insupportable. C'était même une consolation pour lui de songer que son trépas pourrait rendre le repos à son Ottilie et à ses amis.

Il prit ses mesures pour que personne ne pût connaître ses dispositions et y mettre obstacle. Il fit donc un testament en bonne forme, et jouit, par

anticipation, du plaisir d'assurer un sort à son Ottilie; il n'avait pas non plus oublié Charlotte, l'enfant qu'elle portait dans son sein, le capitaine et les domestiques. Une guerre qui embrasait de nouveau l'Allemagne, favorisait ses desseins. Quelques désagrémens qu'il avait autrefois éprouvés dans la carrière des armes, l'avaient déterminé à se retirer du service; c'était alors, pour lui, une douce satisfaction de combattre avec un général dont on pourrait dire : sous ses ordres on est sûr de trouver la victoire, et l'on espère trouver la mort.

Ottilie, à qui Charlotte communiqua son secret, ne fut pas moins consternée que ne l'avait été Édouard, et fit un retour sur elle-même. Tout était consommé pour elle; plus d'espérance, pas même de désirs. Cependant son ame conservait son activité, et nous

en aurons la preuve dans quelques fragmens de ses tablettes, que plus loin nous mettrons sous les yeux du lecteur.

CHAPITRE XIV.

L'architecte. — Le prétendu. — La fille parfaite, ou l'enfant gâté.

Il nous arrive souvent, dans le cours de la vie, de voir une chose que, dans l'épopée, nous regardons comme une adresse du poète. Les principaux personnages s'éloignent-ils, se cachent-ils, restent-ils dans l'inaction? alors un second, un troisième, qu'on avait à peine remarqué, occupe la place; il attire sur lui, à son tour, les regards et les applaudissemens.

C'est ainsi que pendant l'absence d'Edouard et du capitaine, un jeune architecte, élève de celui-ci, acquit de jour en jour plus d'importance. C'était lui qui avait conduit, sous la direction

du capitaine, tous les travaux entrepris par Edouard. Tout le monde admirait son intelligence dans son état, en même tems qu'il savait rendre des soins aux dames et leur faire sa cour.

Son extérieur était bien propre à faire des conquêtes; il était jeune, bien fait, d'une taille élevée, il avait de la modestie sans embarras, il était confiant sans importunité.

L'intérieur du ménage ne fut bientôt plus un secret pour lui. Son influence bienfaisante se répandit partout. Comme on le chargeait assez ordinairement de l'emploi de recevoir les étrangers, il avait l'art d'éc[illegible] les visites importunes, ou d'y prép[illegible] si bien les dames, qu'elles n'en épr[illegible] vaient aucune contrariété.

Les travaux des bâtimens et du parc étaient achevés; il restait encore à Charlotte quelques fonds consacrés,

par elle et son mari, à procurer du travail aux habitans indigens du pays: elle les destina à la restauration de l'église et à la réparation de plusieurs monumens du cimetière.

Ces occupations procuraient quelque distraction à la tante et à la nièce. Edouard avait répondu à Charlotte par le messager qu'elle lui avait envoyé dans sa solitude. Sa réponse était pleine d'affection et de tendresse; mais le ton réservé et sérieux dominait sur celui de la confiance et de l'amour. Peu de tems après, Edouard avait disparu. Sa femme ne put obtenir de renseignemens sur son compte, jusqu'à l'époque où elle vit son nom figurer dans les papiers publics. On le citait avec distinction parmi les officiers qui s'étaient signalés dans une grande bataille. Elle sut alors quel était son sort; elle apprit qu'il avait échappé à do

grands périls; mais elle acquit, en même tems, la triste conviction qu'il en chercherait de plus grands encore, et que le désespoir lui ferait prendre, tôt ou tard, un parti extrême. Ces inquiétudes l'agitaient sans cesse, et de quelque côté qu'elle se tournât, elle ne pouvait se figurer la possibilité d'un avenir tranquille.

Ottilie n'en soupçonnait rien; elle avait pris un goût très-décidé pour le travail; elle seconda l'architecte pour la peinture de diverses figures à fresque dont il décorait les parois et la voûte de l'église.

Les précautions qu'on avait prises pour cacher à Ottilie ce qu'était devenu Edouard, se trouvèrent inutiles. Cette nouvelle devait l'accabler; mais un bon génie semblait veiller sur elle, en amenant dans l'asile paisible où elle paraissait comme ensevelie, une

troupe bruyante qui ne lui laissa pas le tems de s'abandonner à la douleur.

Lucienne, la fille de Charlotte, était à peine sortie de la pension pour faire son entrée dans le grand monde; elle s'était à peine vue chez sa tante, entourée d'une société nombreuse, que son desir de plaire produisit son effet. Un jeune homme, fort riche, fut épris pour elle de la passion la plus violente. Son immense fortune lui permettait de choisir en tout, et on eût dit qu'il ne lui manquait plus qu'une femme accomplie pour exciter l'envie universelle.

Cette affaire de famille avait donné beaucoup d'occupation à Charlotte. Elle y avait consacré ses méditations et toute la partie de sa correspondance qui n'avait pas pour objet d'obtenir sur Edouard des notions plus précises. Voilà pourquoi Ottilie, dans les der-

niers tems, était plus solitaire que de coutume. Elle savait bien que Lucienne devait arriver, et elle avait tout disposé pour sa réception; mais on ne pensait pas que sa visite dût être si prochaine. On avait encore des arrangemens à prendre, quand soudainement l'orage vint fondre sur le château et sur Ottilie.

On vit arriver une avant-garde de femmes de chambre et de valets, avec des voitures chargées de coffres et de caisses. On eût dit que deux ou trois sociétés étrangères allaient venir dans la maison, lorsque celle qu'on attendait se présenta. Elle était composée de la grand'tante, de Lucienne, de quelques-unes de ses amies, et enfin du futur, qui lui-même avait son cortége. Le vestibule était encombré de malles et de porte-manteaux de toute espèce; on ne se reconnaissait plus aux boîtes,

aux cartons, aux paquets, aux bagages. Ajoutez à cela qu'il tombait une pluie très-forte, ce qui n'occasionna pas un médiocre embarras. Ottilie déploya une activité égale à cette bourrasque inattendue ; l'amabilité de son caractère se montra même dans son plus beau jour.-En peu de tems elle eut tout mis à l'abri et tout rangé. Chacun fut logé commodément et à son goût, et se crut bien servi, parce qu'on ne l'empêcha pas de se servir lui-même.

Après un voyage très-pénible, chacun des arrivans eût volontiers joui du repos. Le futur ne demandait pas mieux que de faire plus ample connaissance avec sa belle-mère, de lui confirmer l'assurance de son amour et de ses sentimens ; mais le repos n'était point fait pour Lucienne. Il se présentait pour elle une belle occasion de faire des courses à cheval tant

qu'elle voudrait. Le prétendu avait de beaux coursiers : il fallut sans cesse courir à travers champs. On ne s'inquiétait nullement de la chaleur, du vent, de la pluie, de l'orage; on semblait n'être au monde que pour se mouiller et se sécher tour-à-tour. S'il prenait fantaisie à Lucienne de sortir à pied, elle s'inquiétait fort peu de gâter ses habillemens ou sa chaussure. Elle voulait tout voir; connaître et juger par elle-même tout ce dont elle entendait parler. Tant de pétulance n'accommodait pas beaucoup la société, surtout les femmes de chambre, qui n'avaient jamais fini de laver, de repasser, de découdre et de coudre.

Lorsqu'elle eut rassasié sa curiosité dans la maison et dans le voisinage, elle se crut obligée de faire des visites dans les environs. Or, comme on allait très-vite à cheval et en voiture, ces

environs s'étendaient fort loin. Le château fut inondé de gens qui venaient rendre visite; et, de peur qu'on ne les manquât, Lucienne fixa des jours pour les recevoir.

Pendant que Charlotte travaillait avec la grand'tante et l'homme d'affaires du futur, et qu'Ottilie savait pourvoir aux besoins, aux desirs de cette colonie, Lucienne se montrait partout comme un météore ardent qui laisse après lui de longues traces. Les visites et les entretiens insipides ou cérémonieux qu'elles produisaient ne tardèrent pas à la fatiguer. A peine laissait-elle quelque repos aux personnes âgées confinées autour d'un tapis vert; tout ce qui était susceptible de mouvement se mêlait, sinon à la danse, du moins à ces petits jeux où l'on donne des gages, où l'on impose des pénitences, où l'on se fait un plaisir de

tourmenter. Tous les jeux, et surtout le rachat des gages, n'avaient qu'elle pour objet: elle savait dérider les fronts les plus graves; elle réussit même à captiver quelques personnes avancées en âge, ou d'une grande considération, en leur ménageant quelque surprise pour le jour de leur naissance ou le jour de leur fête, dont elle s'était particulièrement informée.

La foule de ses adorateurs grossissait sans cesse; mais il manquait à sa gloire un nouvel admirateur, c'était l'architecte. Ce jeune homme, interdit de tant de pétulance, avait perdu son enjouement, son amabilité ordinaires; il avait l'air si froid, si peu passionné, il se tenait à l'écart et si droit, il répondait si brièvement et si juste à toutes les questions, que Lucienne résolut d'animer cette statue. Elle profita de ses connaissances des beaux arts et

des costumes antiques, pour se faire aider par lui dans un genre de spectacle qu'elle entendait à merveille.

Un certain nombre de jeunes gens et de jeunes filles, formés par les soins de Lucienne, représentaient, par des *tableaux vivans*, divers faits historiques, et les sujets des estampes les plus célèbres. C'est ainsi qu'on représenta tour-à-tour Artémise, veuve du roi de Carie, Esther et Assuérus, le Bélisaire de Vandyck, et la leçon paternelle de Torbourg, gravée par le chevalier Wille.

Ottilie était obligée de prendre part à ces parties de plaisir, aux courses de traîneaux pendant l'hiver, aux bals qui se donnaient dans les environs. Il fallait qu'elle affrontât intrépidement la neige, le froid, les nuits orageuses. Sa santé, naturellement délicate, en souffrait beaucoup; mais Lucienne n'y

gagnait rien. Ottilie, toujours simplement vêtue, et maigrie par la douleur, paraissait toujours la plus belle. Un doux attrait les rassemblait autour d'elle, soit qu'elle occupât la première, soit qu'elle n'eût que la dernière place dans un salon.

Lucienne, qui était un vrai lutin dans le château et dans la société, était cependant regardée dans le pays comme une divinité bienfaisante. Ses libéralités ne connaissaient point de bornes. L'amitié de sa tante et de son futur était si attentive à lui procurer de précieux cadeaux, qu'elle semblait ne rien posséder en propre, et ne pas connaître la valeur de ce qui était entassé autour d'elle.

On la voyait se dépouiller, sans hésiter, d'un schall de prix, pour en revêtir quelque jeune dame moins bien mise que les autres. Elle faisait ce pré-

sent avec tant d'adresse et de gaîté, qu'il était impossible de le refuser. Une des personnes de sa cour était toujours chargée d'une bourse, et s'informait, dans tous les endroits où elle passait, des personnes les plus nécessiteuses, afin de leur procurer, du moins, une assistance passagère. Aussi ne tarda-t-elle pas à être connue, dans le pays, sous le nom de la *fille parfaite*.

Rien ne contribua plus à augmenter sa célébrité que ses procédés envers un infortuné jeune homme. Il fuyait la société, parce que, quoique beau et bien fait d'ailleurs, il était privé de sa main droite, qu'il avait perdue dans une bataille. Cette mutilation lui causait tant de chagrin, l'impertinente curiosité et les condoléances intempestives des personnes qu'il fréquentait, l'excédaient tellement, qu'il aimait mieux se cacher. Il s'adonnait

la lecture, à l'étude, et fuyait la grande compagnie.

L'existence de ce jeune invalide ne resta pas inconnue à Lucienne; elle l'entraîna, comme malgré lui, dans un cercle d'abord très-borné, ensuite plus considérable, et enfin très-nombreux. Sa conduite envers lui fut plus prévenante qu'envers tout autre; elle sut particulièrement lui faire attacher du prix à la perte qu'il avait éprouvée, en cherchant à la lui faire paraître moins sensible, en se montrant près de lui serviable et empressée. A table, elle exigeait qu'il prît place à côté d'elle; elle découpait les mets qu'on lui servait, afin qu'il n'eût à faire usage que de sa fourchette. Si des personnes plus âgées, ou d'un rang élevé, occupaient sa place, elle ne le perdait pas de vue, quoique relégué à l'autre bout de la table. Il fallait que les domestiques se

hâtassent de remplacer les soins que la distance l'empêchait de lui prodiguer.

Lucienne encouragea son jeune protégé à écrire de la main gauche ; il était obligé de lui adresser ses essais, et de cette façon, soit de près, soit de loin, elle s'occupait toûjours de lui. Le jeune homme ne concevait rien à une telle prédilection : une nouvelle vie commençait pour lui.

On pourrait croire que cette conduite déplaisait au futur : il en était au contraire enchanté. Il connaissait le caractère de Lucienne, ses singularités, son enthousiasme et était tranquille, bien certain qu'elle ne s'exposerait jamais à la moindre apparence de danger.

FIN DU TOME PREMIER.

OTTILIE.

II.

Tom. 2.

« Promets moi de vivre lui dit-elle »

OTTILIE,

OU

LE POUVOIR

DE LA SYMPATHIE;

TRADUIT DE L'ALLEMAND DE GOETHE, AUTEUR DE WERTHER, D'HERMANN ET DOROTHÉE, etc.

PAR M. BRETON.

Orné de jolies Figures.

TOME SECOND.

PARIS,

Veuve LE PETIT, Libraire, rue Pavée-Saint-André-des-Arcs, N°. 2.

1810.

OTTILIE,

OU

LE POUVOIR

DE

LA SYMPATHIE.

CHAPITRE Ier.

Fragmens des Tablettes d'Ottilie.

Nous avons promis de donner un extrait des pensées qu'Ottilie inscrivait jour par jour sur son journal. Nous nous servirons pour en donner, par avance, une idée, d'une comparaison qui s'offre naturellement à nous.

Il existe, dit-on, dans la marine anglaise un usage fort ingénieux. Tous

les câbles, tous les cordages de la marine Royale, depuis le plus gros jusqu'au petit, sont filés de manière qu'un fil rouge règne d'une extrémité à l'autre. Il est impossible de l'en tirer, sans dérouler tout l'assemblage : ce qui fait reconnaître jusque dans les plus petits morceaux, qu'ils appartiennent à la Couronne.

On distinguait également dans le journal d'Ottilie, un fil auquel se rattachaient ses pensées principales et ses affections ; il servait de liaison à toutes les parties, et en faisait reconnaître l'ensemble. C'est ce qui donnait à ses observations, à ses maximes une teinte originale et un caractère fort particulier. Ceux de ces passages que nous avons choisis fourniront une preuve de notre assertion.

« Reposer un jour auprès de ceux

» qu'on aime est la pensée la plus agréa-
» ble que l'homme puisse entretenir,
» quand il porte ses regards au-delà de
» la vie. Il est si doux d'être réuni aux
» siens! »

« Il y a plusieurs espèces de monu-
» mens et de signes qui nous rappro-
» chent des objets dont nous sommes
» séparés; aucun n'est aussi expressif
» que l'image. S'entretenir avec une
» image chérie, lors même qu'elle
» n'est pas ressemblante, a quelque
» chose de charmant, de même qu'il
» y a parfois un certain attrait à dispu-
» ter avec un ami. On sent avec délices
» que l'on est deux, et cependant on
» ne peut pas se séparer. »

« On n'est jamais content du por-
» trait des personnes que l'on connaît;
» aussi ai-je toujours plaint le sort des
» peintres de portraits. On sent qu'il

» est injuste de vouloir l'impossible ;
» et cependant on l'exige d'eux : il faut
» qu'ils expriment dans cette copie im-
» parfaite tous les rapports de chacun
» avec autrui, ses penchans, ses aver-
» sions; il faut qu'ils représentent un
» homme non pas tel qu'ils le conçoi-
» vent, mais tel que ceux qui verront
» le portrait devraient le concevoir. »

« L'architecte éprouve une desti-
» née singulière. Combien de fois n'em-
» ploye-t-il pas tout son goût, tout son
» génie, pour élever des édifices qui
» lui seront fermés. Les palais des rois
» lui doivent leur magnificence, mais
» il ne jouit pas de leur plus belle splen-
» deur. Dans les temples, il tire une
» ligne de démarcation entre lui et le
» sanctuaire. Il ne lui sera plus permis
» de monter les degrés qu'il a posés ;
» de même que l'orfèvre n'adore que

» de loin l'ostensoir que ses mains
» ont fondu et enrichi de pierreries.
» L'architecte remet à l'homme riche
» la clef du palais qu'il lui a bâti, et il
» ne jouira de rien. »

« C'est en vain qu'on mène la vie la
» plus retirée, on finit sans s'en aper-
» cevoir, par contracter des dettes,
» ou en imposer. »

« Si nous rencontrons quelqu'un
» qui nous a des obligations, cette
» idée nous frappe aussitôt. Combien
» de fois ne rencontrons-nous pas
» quelqu'un à qui nous devons de la
» reconnaissance, sans que notre mé-
» moire nous le rappelle. »

« On craindrait de parler beaucoup
» en société, si l'on se souvenait de
» tous les cas où l'on a mal compris
» les autres. »

« Celui qui parle long-tems sans » flatter ses auditeurs, finit par les » ennuyer. »

« Toute affirmation fait naître l'idée » contraire. »

« Il est des défauts qui sont néces- » saires à l'existence d'un individu. » Nous serions fâchés de voir nos amis » perdre certaines bizarreries qui leur » sont propres. »

« Les passions ne sont que des dé- » fauts ou des vertus exagérés. »

« Nos passions sont comme le phé- » nix de la fable. Dès qu'une est con- » sumée, une nouvelle renaît aussitôt » de sa cendre. »

« Les grandes passions sont des ma-

» ladies sans ressources. Ce qui aurait » pu les guérir est ce qui les rend très- » dangereuses. »

« Une passion s'accroît et s'adoucit » par la confidence qu'on en fait. Un » juste milieu ne serait jamais plus de- » sirable que dans notre confiance ou » notre réserve envers les objets de » notre affection. »

« On prend dans le monde chacun » pour ce qu'il se donne; mais il faut » absolument se donner pour quelque » chose. On supporte plus volontiers » les gens incommodes que les person » nages insignifians. »

« Nous n'apprenons pas à connaître » les hommes qui viennent à nous; il

» faut nous-mêmes aller à eux, pour » apprendre ce qu'ils sont. »

« Quand nous vivons avec des per- » sonnes qui ont un sentiment exquis » des convenances, nous ressentons » des angoisses à la moindre inconve- » nance dont on les rend témoins. » C'est ce qui m'arrive pour ma tante » Charlotte quand je suis avec elle, » et que quelqu'un se balance sur sa » chaise, ce qu'elle ne peut souffrir. »

« Il n'y a point de signes de politesse » qui n'ait dans la morale son principe » plus ou moins éloigné. La véritable » éducation devrait consister à faire » connaître la cause de chacun de ces » signes. »

» Nous ne sommes jamais plus loin

» de l'objet de nos desirs que lorsque » nous croyons le posséder. »

« Personne n'est plus esclave que » celui qui se croit libre sans l'être. »

« Rien de plus affreux pour un » homme de mérite, que d'avoir de » l'obligation à des sots. »

« La plus grande consolation pour » la médiocrité, c'est que les hommes » de génie meurent comme les autres. »

« Les plus grands hommes se ratta- » chent toujours à leur siècle par quel- » que foiblesse »

« Une erreur trop vulgaire consiste » à croire les hommes plus méchans » qu'ils ne le sont en effet. »

« Les sots et les hommes sensés sont

» également incapables de nuire ; il n'y » a de dangereux que les demi-sots et » les demi-sages. »

« On a besoin d'art dans le plus » grand bonheur, comme dans la plus » grande détresse. »

« Voir faire avec facilité des choses » difficiles, nous fait croire à l'impos- » sible. »

« Plus nous approchons du but, plus » les difficultés croissent. »

« Semer est bien moins difficile que » moissonner. »

« Il faut une sorte de travers dans » l'esprit pour aimer à contempler des » carricatures et des figures grotes-

» ques. J'ai, à notre cher instituteur,
» l'obligation de n'avoir jamais été tour-
» mentée par l'étude de l'histoire natu-
» relle. Jamais je n'aurais pu supporter
» la vue des vers et des scarabées. »

« Ses opinions se rapportent aux
» miennes. Nous n'avons, dit-il, be-
» soin de connaître de la nature que
» les êtres vivans qui nous entourent
» immédiatement. Les arbres qui ver-
» dissent, fleurissent sous nos yeux, et
» nous donnent leurs fruits; les ar-
» bustes que nous rencontrons sur no-
» tre passage, l'herbe que nous foulons
» aux pieds, ont avec nous de vraies
» relations; nous pouvons les consi-
» dérer comme nos compatriotes. Les
» oiseaux qui voltigent sur les bran-
» ches de nos arbres, qui chantent au
» milieu de nos bocages, nous appar-
» tiennent; ils nous parlent dès notre

» première jeunesse, et nous compre-
» nons leur gazouillement. N'est-il pas
» vrai qu'un objet étranger et tiré de
» sa sphère fait sur nous une impres-
» sion pénible, qui ne s'efface que par
» l'habitude? Il faut avoir une vie bien
» agitée et bien dépendante pour sup-
» porter autour de soi des singes, des
» perroquets et des nègres. »

« Le naturaliste n'est estimable que
» lorsqu'il sait peindre des choses mer-
» veilleuses dans leur véritable cadre
» et leur propre élément. Combien je
» desirerais entendre une seule fois un
» récit de la bouche de Humbolt! »

« Un cabinet d'histoire naturelle
» ressemble aux tombeaux Egyptiens.
» On y trouve embaumés et rangés
» par ordre des cadavres d'animaux

» et de plantes. Une caste, en quelque
» sorte sacerdotale, est seule initiée
» dans ces mystères ; heureusement
» ces fastidieuses recherches sont ex-
» clues de l'éducation commune ; il y a
» tant d'autres objets plus dignes de
» notre attention, et qui nous touchent
» de plus près ! »

CHAPITRE II.

Les Singes. – L'Étourdie. — L'Instituteur.

LUCIENNE faisait sans cesse, dans la société, des espiégleries nouvelles. Il y avait un jour, dans le salon, une nombreuse compagnie; elle entra dans l'appartement avec une levrette qu'elle se mit à faire courir.

« Hélas! s'écria-t-elle, quand elle fut auprès de sa mère, que je suis malheureuse! Je n'ai pas amené mon singe; on m'en a dissuadée. C'est pour ne pas gêner mes gens, que je me suis privée de ce plaisir; mais je veux qu'il me suive; quelqu'un me l'ira chercher. Si je pouvais seulement voir son image, quel bonheur! Oui, je veux faire

faire son portrait, et il ne me quittera pas. J'ai peut-être le moyen de te consoler, dit Charlotte, en envoyant chercher dans la bibliothèque un volume tout rempli de belles figures de singes enluminées. »

Lucienne sauta de joie, et l'on alla chercher l'*in-folio*. La vue de ces êtres hideux, qui ont avec l'homme une ressemblance éloignée, causa un vrai plaisir à cet enfant gâté. Elle regarda, l'une après l'autre, toutes ces estampes, et se fit un jeu de trouver à chacun de ces animaux de la ressemblance avec quelques personnes de sa connaissance.

« Celui-ci n'a-t-il pas tous les traits de mon oncle ? disait la jeune espiègle. Cet autre ressemble à M...., le marchand de nouveautés ; celui-ci au pasteur S....; celui-là à monsieur ***, Ce sont leurs vrais portraits. »

Des affaires de famille, et particulièrement la nécessité d'obtenir le consentement d'Édouard, forcèrent de différer le mariage; il fut arrêté que Lucienne retournerait chez sa tante, pour y rester encore quelque tems. Charlotte était certaine du bonheur de sa fille, lorsque la première effervescence de la jeunesse se serait un peu appaisée chez elle. Le comte, qui lui était destiné pour époux, paraissait satisfait de son choix, et se regardait comme le plus heureux des mortels. Né avec un caractère modéré et flegmatique, il était flatté de posséder une femme qui devait plaire à tout le monde.

Enfin, la grand'tante repartit avec sa nièce; le jeune comte s'en retourna avec ses amis, et toute la société se sépara.

Le grand embarras que la visite de

Lucienne avait causé à Charlotte se trouva compensé par la connaissance parfaite qu'elle acquit du caractère de sa fille. Cela ne lui fut pas difficile, parce qu'elle avait un grand usage du monde. Ce n'était pas la première fois qu'elle voyait un caractère aussi extraordinaire, mais jamais elle n'avait rencontré personne qui portât la singularité au même degré.

Cependant, elle fut péniblement surprise de quelques découvertes qu'elle fit après le départ de sa fille, de quelques résultats fâcheux qu'avait occasionnés son étourderie.

En effet, Lucienne, par pur esprit de contradiction, cherchait quelquefois à attrister les personnes gaies, et à égayer les personnes tristes. Partout où elle arrivait, elle s'informait des individus que quelque maladie ou de profonds chagrins empêchaient de

paraître dans la société. Elle les relançait dans leurs appartemens, elle les forçait de prendre des médicamens énergiques, tirés d'une pharmacie portative qui l'accompagnait toujours dans sa voiture.

En croyant bien agir, elle y mettait une vraie cruauté. Il était impossible de l'en dissuader, parce qu'elle s'imaginait exercer une bienfaisance louable. Malheureusement, elle échoua dans une cure morale dont elle s'était indiscrètement chargée. Cet accident contraria Charlotte, parce qu'il eut des suites, et qu'on en parla beaucoup après le départ de Lucienne.

Une jeune demoiselle, d'une grande famille, avait eu le malheur d'être la cause involontaire de la mort de sa sœur cadette. Elle en était restée inconsolable; elle vivait enfermée dans sa chambre, et travaillait sans relâche;

elle ne souffrait la présence de ses parens eux-mêmes, que quand un seul venait à la fois; car si plusieurs personnes se trouvaient ensemble auprès d'elle, il lui prenait des vapeurs; elle supposait qu'on s'entretenait de son état, et elle tombait en convulsion.

Lucienne avait entendu parler de cette infortunée, et elle avait résolu secrètement d'opérer un miracle, et de rendre tout d'un coup la jeune demoiselle à la société.

Elle se conduisit, en cette occurrence, avec plus de circonspection qu'à l'ordinaire; elle trouva moyen de s'introduire chez la malade, et de gagner sa confiance en faisant de la musique avec elle. Mais elle se trompa cruellement dans la suite de son entreprise. Croyant avoir suffisamment préparé la jeune personne, elle l'amena

subitement au milieu d'un cercle brillant et nombreux.

Peut-être cet essai aurait-il réussi, jusqu'à un certain point, si les personnes présentes, en partie par curiosité, en partie par crainte, ne se fussent assemblées en foule autour de la malade. Leurs discours, leurs chuchoteries agacèrent les nerfs de la jeune personne; elle retomba dans son délire, et prit la fuite, en jetant des cris affreux, comme si elle eût été effrayée par l'apparition d'un monstre. La compagnie, saisie de la même épouvante, se dispersa. Ottilie fut du nombre des personnes qui suivirent la malade dans sa chambre, où elle tomba frappée d'un profond évanouissement.

Cependant, Lucienne adressa à sa manière de fortes réprimandes à toute la société, sans réfléchir le moins du monde qu'elle seule avait commis une

imprudence, et sans que cette expérience l'éclairât pour l'avenir.

Depuis cet événement, l'état de la jeune personne avait empiré. Le mal parvint à un tel degré, qu'il ne leur fut plus possible de garder la malheureuse fille chez eux, ils furent obligés de la placer dans une maison de force.

Un mois environ après le départ de Lucienne, Ottilie, en entrant dans le salon, où il y avait une réunion assez nombreuse, aperçut auprès de Charlotte un étranger qu'elle ne reconnut pas d'abord; mais, au son de sa voix, elle n'eut pas de doute que ce ne fût l'instituteur de sa pension.

Des sensations extraordinaires s'emparèrent d'elle. Que de choses s'étaient passées depuis qu'elle n'avait entendu la voix de ce digne maître! Avec quelle rapidité ses plaisirs et ses peines se reproduisirent dans son âme! Quand il,

se dit-elle à elle-même, lui avouer tout, lui confesser tout?

Son cœur était gonflé de sanglots, ses yeux se noyaient de larmes; cependant elle se remit de son trouble, et l'aborda avec des manières gracieuses.

L'instituteur était en voyage; il avait obtenu un congé de quelque durée pour régler des affaires de famille. Sa route l'avait conduit, à son retour, près des lieux qu'habitaient Édouard et Ottilie; il n'avait pas voulu passer sans revoir son ancienne élève.

On l'accueillit avec joie, et on le pressa de rester au château quelque tems de plus qu'il n'avait projeté.

Sa visite avait encore un autre motif qu'il n'osait expliquer. La directrice du pensionnat était d'un âge fort avancé, elle avait proposé à son collaborateur qui, sous tous les rapports, mé-

ritait sa confiance, de s'associer avec elle, de lui succéder après sa mort ; mais il fallait qu'il trouvât une épouse capable de le seconder. Ottilie semblait lui convenir sous tous les rapports. Il est vrai que l'espoir de la posséder était balancé par des doutes qui eux-mêmes étaient atténués par diverses circonstances heureuses.

Lucienne venait de quitter la pension, Ottilie pouvait donc y retourner sans inconvénient. Le bruit de ses relations avec Edouard y était parvenu, mais c'était une rumeur vague, et il y avait lieu de croire qu'elle était mal fondée. Cette circonstance même pouvait accélérer le retour d'Ottilie dans cette maison.

Ottilie, dépourvue de fortune, n'avait sur l'instituteur d'autre avantage que celui de la naissance ; mais ce jeune homme était d'une bonne fa-

mille, et ce n'était pas tout-à-fait un parti à dédaigner.

L'instituteur arriva donc au château, l'imagination remplie des projets les plus agréables : l'accueil qu'il y reçut fortifia ses espérances. Il ne put se comporter avec Ottilie de la même manière qu'il le faisait autrefois; mais aussi elle était plus âgée, plus formée, et, si l'on veut, plus affable qu'à l'époque où elle était encore en pension. On lui témoignait beaucoup de confiance, on le consultait sur plusieurs choses relatives à son état. Charlotte et Ottilie se plaisaient à avoir avec lui des entretiens sur les principes de l'éducation; mais toutes les fois qu'il vouloit s'approcher de son but, il était retenu par une timidité invincible. Un jour cependant Charlotte le mit sur la voie, en lui disant, en présence d'Ottilie :

« Maintenant que vous avez examiné tous les détails de mon petit hermitage, que pensez-vous d'Ottilie? Ne craignez pas de vous expliquer devant elle. »

L'instituteur expliqua, avec beaucoup de simplicité et de sagacité, les changemens favorables qu'il remarquait dans Ottilie; ses manières plus libres, sa conversation plus facile, un esprit plus cultivé qui se faisait plutôt remarquer dans ses actions que dans ses discours. Cependant il ajouta que, suivant lui, elle ne pourrait que gagner en allant passer quelque tems à la pension, afin d'apprendre avec plus de suite, à fond et d'une manière solide, ce qu'on n'apprend dans le monde qu'en détail, avec confusion et souvent trop tard. Il dit qu'il ne voulait pas s'étendre davantage là-dessus, qu'Ottilie savait mieux que personne com-

bien était lié et méthodique le plan d'éducation dont on l'avait privée.

Ottilie ne pouvait le nier, mais elle ne pouvait avouer non plus les sentimens douloureux que ces mots réveillèrent en elle; elle pouvait à peine s'en rendre compte à elle-même.

Charlotte fit à cette proposition une réponse aussi adroite que polie. Elle observa que, depuis long-tems, elle et sa nièce avaient bien songé à la pension; mais que dans la circonstance, la présence et les secours d'une si tendre amie lui étaient devenus nécessaires; que si, par la suite, Ottilie persistait dans les mêmes intentions, elle ne l'empêcherait point de rentrer au pensionnat, et d'y passer le tems nécessaire pour reprendre et compléter une éducation demeurée imparfaite.

L'instituteur apprit avec joie cette détermination. Ottilie n'osa rien ob-

jecter, quoique cette idée la fît frissonner, mais Charlotte ne songeait qu'à user de délais. Elle espérait qu'Édouard serait ramené à son épouse par le bonheur d'être père, que tout se concilierait, et qu'on trouverait un moyen quelconque de disposer d'Ottilie.

CHAPITRE III.

Le Baptême.

Il y a peu d'hommes qui sachent s'occuper de l'instant qui vient de s'écouler. Nous donnons dans deux extrêmes; ou nous ne nous fixons qu'au présent, ou bien nous nous perdons dans le souvenir du passé; nous le regrettons, nous voudrions rétablir ce qui a disparu sans retour. C'est ainsi que dans les grandes et opulentes familles qui doivent tant à leurs ancêtres, on songe plus aux ayeux qu'aux pères.

Cette réflexion se présenta à l'esprit de notre instituteur dans un de ces beaux jours de la fin de l'hiver qui ont avec le printems une sorte de ressemblance. Il admirait dans l'ancien et

vaste jardin du château, les belles allées de tilleuls et les quinconces qui dataient du tems du père d'Édouard. Le tout avait réussi suivant les intentions de celui qui les avait plantés. Maintenant qu'on pouvait en jouir on les dédaignait, le goût et la dépense s'étaient portés ailleurs.

A son retour il fit part de cette observation à Charlotte qui entra pleinement dans ses vues. Les hommes, dit-il en finissant, aiment les changemens continuels, et comme les goûts et les variations sont nécessairement limités, la génération qui nous suivra reprendra peut-être les errements de l'ancienne. Il n'est pas impossible que votre fils néglige les embellissemens de votre parc, et qu'il se retire de nouveau derrière les sombres murailles et sous les beaux tilleuls de son grand-père. »

Charlotte éprouva une joie secrette

de se voir annoncer un fils. Ce présage obtint grace en faveur de la prophétie que l'instituteur faisait en même tems sur le sort de son joli parc qui lui avait coûté tant de soins.

Elle lui répondit donc avec l'accent de l'amitié : « Ni vous ni moi nous ne sommes assez jeunes pour éprouver ce désagrément ; mais vous, monsieur, qui vous occupez d'éducation, ne pourriez-vous trouver un moyen d'accorder ensemble le père et le fils ? Vous avez eu la bonté de me prophétiser un garçon : faudra-t-il qu'il vive en opposition avec son père ? qu'il détruise ce que ses ayeux ont construit, au lieu de continuer sur le même plan, d'agrandir encore et perfectionner ?

Il se présenterait un moyen, répondit l'instituteur, mais il est rarement employé. Que le père fasse de son fils un copropriétaire, qu'il lui permette

de bâtir, de planter et d'user de la chose comme lui-même. Une jeune branche s'unit facilement avec une vieille souche, mais il est impossible d'y enter une tige durcie par les années. »

L'instituteur absent depuis longtems de son pensionnat, partit enfin et alla faire part de ses espérances à la vieille directrice.

Les couches de Charlotte arrivèrent; elle mit au monde un garçon, et les femmes assurèrent, suivant l'usage, d'une commune voix, que c'était tout tout le portrait de son père. Ottilie seule remarqua le contraire lorsqu'elle alla féliciter l'accouchée, et caressa tendrement le nouveau né.

Charlotte sentait le plaisir d'être mère encore une fois, cruellement mélangé par sa triste position. Quand elle faisait ses dispositions pour le mariage de sa fille, elle avait déploré l'absence

de son époux; maintenant elle lui donnait un fils, et il n'assistait pas à sa naissance, et ce n'était pas lui qui choisissait le nom qu'il devait porter.

Mittler avait pris ses mesures pour être promptement averti. Aussi fut il le premier de tous les amis qui vint faire ses complimens. Il accourut tout joyeux; à peine cacha-t-il son triomphe en présence d'Ottilie, tant il parlait hautement à Charlotte. Il prit sur lui le soin de pourvoir à tout, et d'écarter toutes les difficultés.

Il résolut de ne point différer le baptême. Le vieux pasteur qui avait déja un pied dans la tombe, devait par sa bénédiction, unir le passé avec l'avenir. Mittler fut d'avis de donner au nouveau-né le prénom d'Othon, disant qu'il ne pouvait avoir d'autre nom que celui du père et de son ami.

Il fallait la résolution inflexible de

cet homme pour vaincre les difficultés, les obstacles, les objections, les délais, les hésitations, les réflexions et les scrupules ; car il est assez ordinaire qu'en pareilles circonstances une difficulté ne soit levée que pour faire place à une autre ; et à force de vouloir ménager toutes les convenances, on se voit toujours forcé d'en blesser quelques-unes.

Mittler se chargea de faire expédier les lettres de part. Il regardait comme d'une haute importance de faire connaître à ceux qui vivaient au milieu d'un monde d'envieux et de médisans un événement qu'il croyait du plus haut intérêt pour la famille. En effet, tous les troubles que les passions y avaient jetés n'étaient point entièrement échappés au public, toujours disposé d'ailleurs à des interprétations malignes.

La solennité du baptême devait être imposante, mais courte et en présence d'un petit nombre de témoins. Il fut arrêté qu'Ottilie et Mittler seraient la marraine et le parrain de l'enfant. Le vieux pasteur soutenu par un bedeau, entra à pas lents; on prononça les prières. Ottilie, l'enfant sur les bras, le regardait avec attention, mais elle fut tout d'un coup effrayée à l'aspect de ses yeux qu'il tenait ouverts. Elle crut reconnaître les siens; en effet la ressemblance était parfaite, et chacun aurait pu la remarquer. Mittler prenant l'enfant à son tour, ne fut pas moins surpris de reconnaître dans tous ses traits ceux du capitaine.

La faiblesse du vieux pasteur l'avait empêché de prononcer autre chose que le rituel; mais Mittler dans son enthousiasme se rappela son ancienne habitude. Il avait le talent d'improviser,

et de dire dans chaque circonstance ce qu'il fallait exprimer. Cette fois il lui fut d'autant moins possible de se contraindre, qu'il était entouré d'un petit cercle d'amis.

Il se mit donc sans façon, vers la fin de la cérémonie, à la place du pasteur, et exposa dans un discours plein de chaleur les devoirs que lui imposait sa qualité de parrain, les espérances qu'il en concevait. Il y donna d'autant plus d'étendue qu'il crut apercevoir sur la physionomie de Charlotte, qui était présente, que sa harangue ne lui était pas désagréable.

L'infatigable orateur ne se douta pas que le bon vieillard avait besoin de s'asseoir, il songea encore moins au grand malheur qu'il était sur le point de produire. En effet lorsqu'il eut peint avec énergie les relations de chacun des assistans avec le nouveau-né et

mis par-là à une épreuve cruelle la sensible Ottilie, il se tourna vers le pasteur et lui adressa ces paroles emphatiques :

« Et vous, respectable vieillard, vous pouvez à juste titre vous écrier avec Siméon : Seigneur, c'est à présent que vous laisserez aller en paix votre serviteur, puisque mes yeux ont vu le sauveur de cette famille. »

Il méditait une péroraison encore plus brillante ; mais enfin il s'aperçut que le vieillard à qui il présentait l'enfant, parut d'abord se pencher sur lui, puis se renversa en arrière. A peine eut-on le tems de l'emporter chez lui dans un fauteuil, et il expira malgré les secours les plus prompts. Ce rapprochement de la naissance et de la mort, du berceau et du cercueil, la certitude que ce contraste n'était point un rêve de l'imagination, qu'il n'était

que trop réel, frappa de consternation ceux qui en furent témoins. Ottilie seule contempla avec une sorte d'envie les traits du pasteur qui semblait dormir, et conservait encore son air vénérable et plein de bonté. La vie de son ame avait cessé, pourquoi son enveloppe mortelle avait-elle encore une apparence d'existence ?

La catastrophe de cette journée appela plus d'une fois ses réflexions sur la vanité des choses terrestres, sur la séparation et le néant; elle eut pendant la nuit des visions étranges qui lui procurèrent quelque consolation en lui offrant d'une manière presque palpable la présence du bien-aimé. Elle s'était livrée au repos; tombée dans un doux abattement, elle était dans cet état intermédiaire entre la veille et le sommeil; il lui sembla qu'elle voyait

un espace éclairé par une lumière brillante mais douce. Edouard s'y offrit distinctement à ses yeux; il n'était pas vêtu comme il l'était autrefois, il portait un uniforme militaire; il changeait souvent d'attitude, mais elle était toujours naturelle, et n'avait rien de bizarre, soit qu'il se tînt immobile, soit qu'il marchât, soit qu'il se couchât à terre, ou qu'il parût monté sur un coursier fougueux.

Cette image, fidèle dans ses plus petits détails, se mouvait librement devant elle, Ottilie se voyait parfois entourée de vapeurs mobiles plus foncées que le fond lumineux; mais elle eut peine à distinguer des fantômes qui apparaissaient à elle sous la figure d'hommes, de chevaux, d'arbres, de montagnes. Elle s'endormit comme à l'ordinaire après cette apparition, son

sommeil fut tranquille et le lendemain matin en se réveillant, elle se sentit ranimée et consolée ; elle se crut avertie par une vision surnaturelle qu'Édouard existait encore, et crut avoir eu avec lui les rapports les plus intimes.

CHAPITRE IV.

Le Nourrisson. — Le Lord anglais. — L'Homme à paradoxes.

Le printems était arrivé; il était plus tardif cette année que de coutume, mais il s'était fait sentir plus brusquement et donnait à la campagne une face plus riante.

Ottilie remarqua dans les jardins les effets de sa prévoyance; tout germait, verdissait, fleurissait à l'époque convenable. Ce qui avait été placé à couvert dans des serres chaudes et sur des couches, allait, en quelque sorte, au-devant des effets que la nature opérait au-dehors.

Il fallut qu'elle consolât le jardinier des dégâts énormes qu'avait causés Lu-

cienne par son étourderie, en renversant et brisant les pots de fleurs, en rompant de jeunes arbres.

A mesure que les plantes propageaient leurs racines dans le sein de la terre et poussaient de nouvelles branches, Ottilie se sentait plus fortement attachée à ce lieu. Il y avait un an qu'elle y était entrée comme une étrangère, comme un être insignifiant. Combien n'avait-il pas acquis depuis cette époque! mais, hélas! combien aussi, depuis ce tems, n'avait-elle pas perdu de son bonheur? Jamais elle ne s'était vu si riche ni si pauvre. Ces deux sentimens contraires se balançaient, se combattaient dans son cœur, de sorte qu'elle ne trouvait d'autre secours que de s'attacher avec force, avec passion aux objets qui étaient le plus près d'elle.

Ce qu'Édouard affectionnait le plus

devait donc attirer plus particulièrement son attention. Pourquoi ne pas espérer qu'il reviendrait bientôt, qu'il verrait que ses jardins n'avaient pas été négligés, et qu'il lui saurait quelque gré de sa surveillance.

Elle avait encore une autre manière bien différente de faire quelque chose pour Edouard. Elle s'était immédiatement chargée de lui, parce qu'on avait résolu de ne pas le confier à une nourrice, mais de l'élever avec du lait coupé d'eau. Dans une saison aussi belle, il était à propos que l'enfant jouît du grand air; aussi le portait-elle souvent hors de la maison; elle le plaçait endormi au milieu des fleurs, de ces fleurs qui devaient un jour sourire à son enfant; elle le plaçait sous le doux ombrage de ces jeunes tiges, de ces arbustes qui croîtraient avec lui et marqueraient les époques de sa jeunesse.

En portant ses regards autour d'elle, Ottilie ne se dissimulait pas les richesses et le rang élevé dont cet enfant devait hériter; car tout ce qu'elle voyait lui appartiendrait. Combien n'était-il pas désirable qu'il pût grandir sous les yeux des auteurs de ses jours, et cimenter une union si heureusement renouvelée!

Ottilie sentait cela si vivement, qu'elle s'imagina le voir en réalité, et abjura de folles illusions. Sous ce ciel pur et serein, éclairé par ce soleil brillant, elle se disait que son amour, pour atteindre à la perfection, devait être dégagé de tout sentiment d'égoïsme. Elle croyait, en certains momens, y être parvenue. Elle ne formait de vœux que pour le bonheur de son ami; elle se croyait assez courageuse pour renoncer à lui, même pour ne jamais le revoir, pourvu qu'elle sût qu'il était

heureux. Mais elle était fermement résolue de ne jamais appartenir à un autre.

On avait pris les précautions nécessaires pour que l'automne fût aussi agréable que le printems. Les soleils, toutes les fleurs qui durent jusqu'à l'arrière-saison et soutiennent les premières rigueurs du froid, les asters surtout avaient été semés avec profusion ; les plate-bandes en étaient remplies afin de figurer, sur la terre, les astres du ciel.

Charlotte, de son côté, sentait renaître sa gaîté et se réconciliait avec la destinée. Elle se réjouissait d'avoir donné le jour à un enfant robuste dont l'heureuse physionomie occupait sans cesse ses yeux et son esprit. De nouveaux lieus l'attachaient au monde et à ses propriétés. Son ancienne activité se réveillait ; elle porta ses regards sur

le passé, se rappela tout ce qui avait été fait et en ressentit de la joie.

Un jour elle était absorbée dans ses méditations, lorsqu'elle entra dans la cabane de mousse avec Ottilie et l'enfant. On déposa ce dernier sur une petite table comme sur un autel domestique. Charlotte, remarquant deux places vides, repassa dans son esprit les derniers événemens, et se livra à de nouvelles espérances pour elle-même et pour Ottilie

Les jeunes personnes sont assez dans l'usage, dès qu'elles aperçoivent un jeune homme, de l'observer attentivement, quoiqu'avec modestie, et de se demander s'il ne leur conviendrait pas pour époux. Mais une personne chargée de surveiller sa fille, ou une pupille, porte ses observations dans un cadre plus étendu. C'est ce qui arriva dans ce moment à Charlotte, à

qui l'union du capitaine avec Ottilie n'avait pas paru impossible lorsqu'autrefois, sous cette même cabane, ils se trouvaient assis près l'un de l'autre. Elle n'ignorait point que cette perspective s'était évanouie de nouveau.

Charlotte sortit de la cabane et monta plus haut; Ottilie soutenait l'enfant dans ses bras. Une nouvelle matière de réflexions s'offrit à Charlotte. Il y a aussi des naufrages sur la terre; il est beau, il est louable de s'en sauver. La vie n'est qu'une série de gains et de pertes. Quelle personne ne forme pas des projets et ne les voit pas échouer? Combien de fois n'est-on pas détourné de la route qu'on avait choisie? Combien de fois aussi, en manquant le but que nous nous étions fixé, n'atteignons-nous pas un but plus élevé? Le voyageur éprouve en route l'accident de voir une roue se briser; il se lamente,

il se désole; mais cette contrariété même lui fait faire une connaissance nouvelle, une connaissance utile et agréable qui a sur toute sa vie une salutaire influence. Le destin nous conduit à l'objet de nos desirs, mais à sa manière, et pour nous donner quelque chose de plus que nos desirs.

En faisant des réflexions semblables, Charlotte arriva au nouveau bâtiment construit sur la colline. Il était achevé, et tout prêt à recevoir des habitants; elle résolut de s'y installer incessamment avec Ottilie et son enfant.

Ce nouveau séjour fut un nouveau centre d'où partaient et où aboutissaient leurs excursions champêtres.

La promenade favorite d'Ottilie était d'aller seule, ou avec l'enfant, au bosquet de platanes par un sentier commode qui menait aussi à l'endroit où l'une des barques était attachée. Sou-

vent elle s'amusait à faire une promenade sur l'eau, mais sans être accompagnée de l'enfant, parce que Charlotte avait témoigné de l'inquiétude à ce sujet.

Pendant la belle saison, Charlotte reçut une visite fort agréable : celle d'un seigneur anglais qui avait connu autrefois Edouard dans ses voyages, et qui, grand amateur de jardins modernes, était curieux de voir le nouveau parc. Il s'était muni d'une lettre de recommandation du comte, et présenta, en même temps, son compagnon de voyage, un homme d'un extérieur froid, mais agréable.

Ce fut dans la société de cet anglais que Charlotte et Ottilie purent se vanter de jouir, pour la première fois, de ce qui les entourait. Son œil exercé jugeait les objets sous leurs vrais rapports. Assez connaisseur pour appré-

cier les beautés, il était assez sincère pour indiquer les améliorations et les corrections.

Hors des momens consacrés à la société, il n'était nullement à charge. Il passait la majeure partie du jour à dessiner, à l'aide d'une chambre obscure portative, les sites les plus pittoresques du parc. C'est ainsi qu'il se procurait à lui-même, et procurait aux autres, un résultat agréable de ses voyages. Il agissait ainsi depuis plusieurs années, et s'était formé une collection extrêmement curieuse et jolie.

Lord M*** montra son recueil à Ottilie et à Charlotte qui prenaient un intérêt différent à ce qu'elles voyaient. Charlotte s'attachait à ce qui est d'un intérêt général, aux lieux qui avaient servi de théâtre à de grands événemens historiques; mais s'il se trouvait quel-

que vue des lieux qu'avait parcourus Edouard, et dont elle avait entendu parler, elle y portait toute son attention.

Ottilie demanda à lord M*** dans quel endroit il se plaisait le plus et où il voudrait fixer son séjour, s'il en avait le choix. Il répondit en montrant les dessins de divers passages fort intéressants, et raconta, en langue française qu'il prononçait d'une manière assez bizarre, ce qui lui était arrivé dans chacun de ces pays, quelles circonstances leur donnaient du prix à ses yeux.

Mais sur la question relative à l'endroit où il séjournait habituellement et où il retournerait avec le plus de plaisir, il fit une réponse naïve qui surprit grandement Charlotte et Ottilie.

« Je me suis accoutumé, dit-il, «

être partout chez moi, et je suis un vrai cosmopolite. Je trouve, au bout du compte, fort commode que d'autres prennent la peine de bâtir, de planter, de tenir maison pour moi. Je ne me sens guère la fantaisie de retourner dans mes terres, en partie par des considérations politiques, et surtout parce que mon fils, pour qui j'ai tout fait et tout disposé, à qui je comptais tout donner, pour en jouir avec lui, ne s'intéresse absolument à rien. Il est parti, comme beaucoup d'autres, pour les Indes, afin d'y jouir de la vie, où plutôt de la prodiguer.

Certes nous nous occupons trop de projets pour l'avenir. Au lieu de nous complaire dans une situation médiocre, nous cherchons à nous mettre plus au large, et cela ne sert qu'à augmenter nos incommodités. Qui est-ce qui jouit à présent de mon château, de

mon parc, de mes jardins? Est-ce moi, ou du moins quelqu'un des miens? Non; ce sont des étrangers, des curieux, des voyageurs.

Il arrive, par une multitude de causes que nous ne sommes jamais qu'à moitié chez nous. Enfin, quand nous avons bien rangé notre habitation, c'est pour en sortir, soit par l'effet de notre volonté, soit par l'effet des circonstances, de nos passions et de l'impérieuse nécessité. »

Lord M*** ne soupçonnait pas l'impression pénible que ses discours produisaient sur les deux amies, en leur rappelant combien elles avaient éprouvé de contrariétés.

« Je crois, poursuivit cet homme à paradoxes, je crois être dans la bonne voie lorsque je me considère, sur la terre, comme un voyageur qui renonce à beaucoup de choses pour jouir de

beaucoup d'autres. L'habitude m'a rendu le changement nécessaire; c'est ainsi qu'à l'Opéra à force de voir des changemens de décoration, on ne demande plus que cela. Je sais d'avance ce que je dois attendre des meilleures ou des plus mauvaises auberges. Je ne trouverai nulle part tout ce à quoi je suis accoutumé; et, en définitif, il revient à peu près au même de se créer des habitudes nécessaires, ou de s'abandonner au pur hasard. Je n'éprouve pas au moins le chagrin de voir qu'un objet est égaré ou perdu, que ma chambre n'est plus logeable parce qu'elle a besoin de réparation, que l'on brise une tasse, un meuble auquel je suis attaché; de sorte que pendant un tems je ne veux pas me servir d'un autre.

« Je suis délivré de tous ces inconvéniens. Si par hasard le feu prend à la maison que j'habite, mes gens se

mettent tout simplement à empaqueter mes effets; nous sortons, et nous allons nous loger ailleurs. Si je calcule bien, il faut ajouter à tous ces avantages, qu'à la fin de l'année, ma dépense n'est pas plus forte que si je fusse resté à m'ennuyer chez moi. »

Ottilie ne saisit dans tout ce tableau que la vie errante et précaire d'Edouard, exposé aux privations, aux fatigues, parcourant des routes inconnues, menacé d'une foule de périls, s'accoutumant, au milieu de cette instabilité perpétuelle, à vivre sans *Pénates*, sans amis, à ne s'attacher à rien pour ne rien perdre.

Heureusement on se sépara; Ottilie eut la liberté de pleurer en secret.

On se réunit encore le soir. Lord M***, qui avait enfin remarqué les sensations douloureuses qu'avait occasionnées, dans l'esprit des dames, la

conversation du matin, résolut d'y faire une diversion. Il pria son ami de raconter quelques-unes des anecdotes nombreuses qu'il avait retenues dans une foule de ses voyages.

L'étranger, après avoir excité au plus haut degré l'attention et la sensibilité des personnes qui l'écoutaient, par des récits d'aventures singulières, intéressantes, gaies, tristes ou terribles, crut devoir terminer par une anecdote d'un genre assez extraordinaire, mais d'un ton assez doux. Il ne soupçonnait point quelle part y pouvaient prendre ses auditeurs. Il prit la parole en ces termes.

CHAPITRE V.

Les jeunes Voisins.

Nouvelle.

Un jeune garçon et une petite fille, appartenaient à des familles puissantes, dont les habitations étaient voisines. Leur âge se rapportait parfaitement, et leurs parens se réjouissaient, de part et d'autre, de les unir un jour.

Cependant on remarqua bientôt que de puissans obstacles pourraient contrarier ce projet; on vit se développer entre ces jeunes gens, d'un bon caractère d'ailleurs, une antipathie inexplicable. Peut-être avaient-ils trop d'analogie l'un avec l'autre. Tous deux rapportant tout à eux-mêmes, décidés

dans leurs volontés, fermes dans leurs résolutions, aimés et honorés de leurs camarades, ils étaient toujours en contradiction quand ils se trouvaient ensemble. Chacun d'eux, travaillant pour lui seul, détruisait l'ouvrage de l'autre dès qu'il le rencontrait sur son passage. En courant vers le même but, ils ne cherchaient point à se surpasser par une noble émulation, mais à se susciter mutuellement des obstacles. Doux et aimables pour tout le monde, c'était pour eux seuls qu'ils réservaient la méchanceté et la haine.

Cette aversion étrange, qui se manifesta d'abord dans les jeux de l'enfance, continua de se développer à mesure qu'ils avançaient en âge.

Les enfans dans leurs jeux s'amusent souvent à se faire la guerre, ils se divisent en partis, se livrent des batailles. Alors la petite fille se mettait à la tête

de l'armée opposée à celle du jeune voisin. Elle combattait un jour avec tant d'intrépidité et d'acharnement, qu'elle eût mis à elle seule la troupe ennemie dans une honteuse déroute, si son antagoniste n'eût fait des prodiges de valeur, et ne fût enfin parvenu à désarmer la fière amazone, et à la faire prisonnière. Elle fit une si belle défense, que pour se mettre à l'abri de ses ongles, et pour ne pas la blesser, il fut obligé de détacher sa cravate, et de lui lier les mains derrière le dos.

Jamais elle ne lui pardonna cette victoire; elle faisait même, en secret, de tels préparatifs de vengeance, que les parens, qui avaient déjà remarqué depuis long-tems l'animosité des deux enfans, s'avisèrent de les séparer, et de renoncer à leurs plus chères espérances.

Le jeune homme ne tarda pas à se distinguer dans sa nouvelle carrière. Il faisait des progrès dans tous les genres d'étude. Ses parens et son propre choix le portèrent au métier des armes ; il fut partout recherché et respecté : on chérissait son heureux caractère. Il semblait ne s'occuper que du bonheur, du plaisir des autres ; et, sans pouvoir s'en rendre compte, il s'estimait heureux d'être délivré du seul ennemi que lui eût suscité la nature.

La petite fille changea, au contraire, de caractère et de goûts ; elle sentit, en grandissant, qu'elle devait renoncer aux exercices violens pour lesquels elle semblait montrer une vocation décidée. Ne voyant rien auprès d'elle qui encourût sa haine, et n'ayant encore trouvé personne digne de son amour, un sentiment vague, dont elle ne pouvait se rendre compte, lui an-

nonçait que quelque chose lui manquait.

Un jeune homme, plus âgé que l'ancien voisin, qui avait comme lui l'avantage du rang, de la fortune et du mérite personnel, estimé dans la société, recherché des femmes, prit du goût pour elle. C'était la première fois qu'elle voyait auprès d'elle un ami, un amant, un homme qui lui rendît des soins. Elle fut flattée de la préférence qu'il lui donnait sur plusieurs partis plus brillans. Il avait pour elle une attention soutenue, sans se rendre importun; dans quelques circonstances fâcheuses, il s'était montré prêt à lui rendre de petits services. Déjà il l'avait demandée à ses parens, et on la lui avait promise, lorsqu'elle aurait atteint l'âge convenable. Toutes ces considérations, la familiarité et les avantages dont il jouissait dans le monde, lui ins-

pirèrent en sa faveur un tendre retour. Il l'avait si souvent, dans son enfance, appelée sa petite femme, qu'elle finit par se regarder comme telle. Ni elle ni personne ne songeait que le sort lui réservait une épreuve avant de recevoir l'anneau nuptial.

Les fiançailles même ne changèrent rien au cours tranquille de cette affaire; les relations continuaient, de part et d'autre, sur le même pied. On jouissait du plaisir de se voir souvent, de vivre pour ainsi dire ensemble, et l'on regardait l'année entière qui devait s'écouler ainsi, comme le printems d'une vie plus sérieuse.

Sur ces entrefaites, le jeune officier, à qui son mérite avait procuré un avancement rapide, et qui avait perfectionné de plus en plus ses heureuses qualités, vint passer un semestre auprès de ses parens. Ses rapports avec sa jolie voi-

sine devinrent singuliers. Depuis quelque tems, celle-ci ne s'occupait que d'idées riantes, des sentimens de fille et d'épouse; elle était en harmonie avec ce qui l'entourait; elle croyait être heureuse, et l'était aussi jusqu'à un certain point.

Tout-à-coup un objet, depuis longtems perdu de vue, se présenta à elle. Rien en lui ne méritait la haine, et elle n'était plus susceptible d'un pareil sentiment. Mais leur antipathie enfantine, qui n'était en quelque sorte qu'un aveu indirect de leur mérite intrinsèque, avait fait place à une surprise agréable, à des manières bienveillantes, à des complimens; il en résulta un rapprochement réciproque, à moitié volontaire, à moitié forcé.

Une longue absence leur fournit la matière de longs entretiens. Leurs anciennes querelles servirent à amener

des explications; ils rirent de leur extravagance. On eût dit qu'ils cherchaient à faire oublier cette haine opiniâtre par des attentions amicales et polies; ils se firent une loi de rechercher et de vanter en eux ces qualités qu'ils avaient méconnues.

Le jeune militaire se comportait avec infiniment de prudence et de réserve; son état, ses relations, ses études, son ambition l'occupaient assez. Il regarda les témoignages d'amitié de la jeune fiancée comme un aveu fait et digne de reconnaissance, mais sans avoir des vues particulières, sans l'envier à son fiancé, avec lequel il était, d'ailleurs, de la meilleure intelligence.

Il en était tout autrement de la jeune demoiselle. Elle croyait sortir d'un long rêve. L'antipathie contre son petit voisin avoit été sa première passion, et cette aversion invincible s'était

changée en une inclination vive qui semblait innée avec elle-même. En interrogeant ses souvenirs, elle croyait l'avoir toujours aimé. Elle riait des batailles rangées qu'ils s'étaient livrées ; elle ne se souvenait qu'avec délices de ce jour où il l'avait désarmée, où il lui avait lié les mains. C'était, suivant elle, un des plus fortunés momens de sa vie ; elle considérait toutes ses petites méchancetés, tous ses projets de vengeance contre lui, comme un moyen innocent d'attirer son attention. Elle maudissait leur séparation, le long sommeil où elle était tombée, et cette docilité, cette indifférence qui l'avaient engagée, pour ainsi dire sans y penser, à un fiancé si peu digne d'amour. Elle était changée, doublement changée, par rapport au passé et par rapport à l'avenir.

Si elle eût confié à quelqu'un ces

pensées, qu'elle avait bien soin de tenir cachées, personne n'aurait pu blâmer son choix ; car le fiancé ne pouvait soutenir de comparaison avec le voisin. Si l'on ne pouvait refuser à l'un une certaine confiance, l'autre savait la conquérir toute entière ; si l'on faisait volontiers société avec celui-ci, on n'eût jamais voulu quitter celui-là. S'agissait-il d'un intérêt majeur, dans des circonstances extraordinaires, on pouvait avoir des doutes sur l'un, tandis qu'on se reposait entièrement sur l'autre. Les femmes ont un tact particulier pour saisir de tels rapports ; elles savent faire naître des occasions pour l'exercer.

Plus la jolie fiancée nourrissait en secret de pareils sentimens, moins elle était dans le cas de recevoir des avis utiles. Personne ne pouvait donc plaider auprès d'elle la cause de son fiancé,

lui représenter quelles obligations lui imposaient les convenances, le devoir et l'impérieuse nécessité. Ce cœur, simple et bon, n'en restait que plus attaché à son erreur. Tandis que, d'un côté, elle était retenue par la crainte du monde, de sa famille, et son propre consentement, de l'autre, le jeune homme, dont rien n'enchaînait la liberté, ne cherchait point à déguiser ses sentimens, ses projets et ses vues. Il se comportait toujours envers sa voisine comme un ami fidèle et un tendre frère; il parlait déjà de son prochain départ.

Le génie d'obstination et de violence qui avait dirigé l'enfance de la jeune personne, parut alors se réveiller de nouveau, et la détermina à faire l'éclat le plus désastreux. Elle résolut de mourir, afin de punir de son indifférence celui qu'elle avait tant haï, et

qu'alors elle idolâtrait. Puisqu'elle ne pouvait le posséder, elle voulait être éternellement présente à son imagination et à ses remords. Elle voulut que l'image de sa fin tragique l'accompagnât partout, et lui reprochât de n'avoir pas su connaître, approfondir, apprécier ses sentimens.

Ce dessein extravagant fermenta dans sa tête. Elle cherchait à le déguiser de toutes les façons. Quoiqu'on remarquât en elle quelque chose qui ne lui était pas ordinaire, personne ne put en deviner la cause, faute d'attention ou de sagacité.

Cependant les parens, les amis, les simples connaissances s'épuisaient en préparatifs pour des fêtes nombreuses. Il ne se passait guère de jours où on ne disposât quelque chose de neuf et d'inattendu. Les plus beaux endroits

de la campagne avaient été décorés et arrangés pour de joyeux repas.

Notre jeune officier voulut aussi, avant son départ, concourir pour son compte à ces réjouissances; il invita le jeune couple, leurs parens et les siens à une promenade sur l'eau. On entra dans un grand bateau, décoré avec luxe. C'était un yacht où se trouvaient un petit salon et des chambres, où l'on pouvait, en un mot, se procurer presque toutes les commodités dont on jouit, à terre, dans une maison.

On vogua sur une grande rivière, au son de la musique. La société s'était réunie dans le salon, à cause de la chaleur du jour, et s'amusait des jeux d'esprit et de hasard. L'aimable officier, qui n'aimait point à rester dans l'inaction, se mit au gouvernail, pour relever le vieux patron, qui s'endor-

nit auprès de lui. Bientôt il eut besoin de toute sa prudence, lorsqu'il arriva à un endroit où le fleuve, resserré entre deux îles, offrait un passage dangereux. Il était sur le point de réveiller le patron, mais il se rassura, et continua à diriger le timon d'une main ferme.

Dans le même instant, sa belle ennemie parut sur le tillac, la tête parée d'une couronne de roses. Elle ôta sa couronne, et la lui jeta : « Reçois-la comme un souvenir, s'écria-t-elle.

Ne me troublez point, s'écria l'officier, en relevant la couronne ; j'ai besoin de toutes mes forces et de tout mon sang-froid.

Je ne veux point te distraire plus long-tems, reprit-elle ; tu ne me reverras plus. » A ces mots, elle court à l'extrémité opposée du yacht, et se précipite dans les flots. « Au secours!

au secours! s'écrièrent plusieurs voix; elle se noie! » Le jeune homme était dans la plus cruelle perplexité.

A ces cris d'alarmes, le vieux patron saisit la barre du gouvernail. Cet échange ne se fit pas à propos; le bateau échoua. Alors le jeune homme, ôtant ses principaux habits, plongea intrépidement, et se dirigea vers sa belle ennemie.

L'eau est un élément propice à ceux qui le connaissent et savent le maîtriser. L'officier était excellent nageur; il eut bientôt atteint l'infortunée; il fut assez heureux pour la saisir et ne plus la quitter; mais ses mouvemens étaient gênés désormais; ils furent tous deux entraînés par le courant, jusqu'à ce qu'ayant dépassé les îles, ils arrivèrent dans un lieu où le fleuve s'élargissait et reprenait son cours paisible et majestueux.

Le nageur reprit courage en se voyant échappé au plus fort du péril, contre lequel il avait lutté d'une manière presque machinale et sans réflexion. Il gagna une plage unie et ombragée, qui, se perdant dans le fleuve par une pente douce, offrait un accès facile. Il amena à terre le joli fardeau dont il s'était chargé; mais elle ne donnait aucun signe d'existence.

Il était désespéré, lorsqu'il aperçut les traces d'un sentier qui traversait le bois. Il reprit sa charge, et se trouva bientôt arrivé à une maisonnette isolée. Elle était habitée par un jeune couple plein d'humanité. L'infortune, la nécessité font aisément entendre leur langage. On s'empressa de donner à notre officier tout ce qu'il demandait.

On alluma un grand feu; on étendit des couvertures de laine sur un lit; on apporta toutes les peaux, toutes

les fourrures que l'on put se procurer. L'amour de l'humanité vainquit tous les obstacles. Rien ne fut oublié pour rappeler à la vie cette belle personne, déjà glacée du froid de la mort. Ces soins furent couronnés du succès. Elle entr'ouvrit les yeux, aperçut son ami, et se jeta à son cou, en le serrant dans ses bras. Elle resta long-tems dans cette situation; un torrent de larmes s'échappa de ses yeux, et compléta sa guérison. « M'abandonneras-tu, s'écria-t-elle, à présent que je t'ai retrouvé? — Jamais, s'écria-t-il! oh! jamais! » Et il ne savait ce qu'il disait ni ce qu'il faisait. « Conserve-toi, lui dit-il, ménage tes jours pour l'amour de toi et de moi. »

La jeune demoiselle se mit alors à réfléchir qu'elle était à moitié nue. Elle ne rougissait pas devant celui qu'elle adorait, devant son libérateur; mais

elle se hâta de le laisser seul, afin qu'il pût s'occuper de lui, car tous ses vêtemens étaient entièrement mouillés.

Le mari et la femme délibérèrent ; ils offrirent au jeune homme et à celle qu'il avait sauvée, leurs habits de noces, qui étaient suspendus à un porte-manteau, et assez complets pour les vêtir de la tête aux pieds. En peu de tems, nos deux aventuriers furent non-seulement habillés, mais parés. Ces habits leur allaient fort bien; ils s'admirèrent en se retrouvant, et s'embrassèrent avec une grande tendresse. Rien n'égalait les transports de leur joie.

Passer en un clin d'œil du fond de l'abîme à la terre ferme, de la mort à la vie, du sein de sa famille dans un désert, du désespoir au comble de la félicité, de l'indifférence à l'amour,

quelle est la tête qui y tiendrait, qui n'en serait pas au moins troublée? Le cœur seul peut résister à de pareilles révolutions.

Livrés entièrement l'un à l'autre, ce ne fut qu'au bout de quelque tems qu'ils songèrent aux angoisses de leurs parens; ce ne fut pas même sans inquiétude qu'ils réfléchirent à la manière dont ils paraîtraient devant eux. « Fuirons-nous? Nous cacherons-nous? demanda le jeune homme. — Restons ensemble, lui dit-elle, en le serrant dans ses bras. »

Le paysan, à qui ils avaient appris l'événement du bateau échoué, courut vers le rivage, sans avoir besoin d'autres instructions. La barque avait été heureusement remise à flot, quoiqu'avec beaucoup de peine. On s'avançait au hasard, et dans l'espérance de retrouver les deux jeunes gens. Le

paysan, par ses cris et par ses signes, attira l'attention des passagers. Il leur indiqua un lieu où le bateau pouvait aborder sans inconvénient. Quel spectacle, quand ils débarquèrent!

Les parens des deux amans se précipitèrent les premiers sur le rivage; le jeune fiancé, dans sa douleur, avait presque perdu connaissance. A peine les parens eurent-ils appris que leurs chers enfans étaient sauvés, qu'ils les virent sortir de derrière les buissons, dans leur costume bizarre : on ne put les reconnaître que quand on les vit de fort près. « Que vois-je, s'écrièrent les mères. Que vois-je, s'écrièrent les pères. » Les jeunes gens se jetèrent à leurs genoux. « Ce sont vos enfans, s'écrièrent-ils; consentez à leur union. —Pardonnez-nous, dit la demoiselle. — Donnez votre bénédiction, dit le jeune homme. — Bénissez-nous, s'é-

crièrent-ils ensemble. » Pendant que tout le monde restait muet d'étonnement et de surprise : « Bénédiction ! s'écrièrent-ils une troisième fois. » Eh ! qui eût pu la refuser ? »

Ici le narrateur s'arrêta, parce qu'il s'apperçut que Charlotte était tellement émue, qu'elle se leva et sortit subitement, car cette histoire lui était connue. C'était une aventure véritable arrivée au capitaine et à une jolie voisine. Il est vrai que la chose n'était pas tout-à-fait telle que l'anglais la racontait, mais les principaux faits étaient conservés. Il y avait ajouté des embellissemens comme cela arrive toujours lorsqu'une historiette transmise de bouche en bouche, est racontée par des gens d'esprit qui savent y répandre de la grace et de l'intérêt.

Ottilie alla rejoindre Charlotte et

laissa seuls les étrangers qui délibérèrent sur leur prochain départ. Ils quittèrent le château peu de jours après; comme ils s'étaient présentés sous les dehors les plus aimables, ils inspiraient à leurs hôtes le desir de les revoir un jour.

Charlotte employa ce qui restait de beaux jours à rendre les nombreuses visites qu'elle avait reçues. En effet, toutes les personnes des environs s'empressaient, soit par affection, soit par habitude, de l'aller voir. On était attiré d'ailleurs par le charmant enfant dont on ne cessait d'admirer la force, la santé, et la taille. Les gens malins se faisaient un plaisir de trouver de la ressemblance dans sa figure et celle du capitaine. En effet, c'était tout son portrait, à l'exception des yeux qui ressemblaient de plus en plus à ceux d'Ottilie.

Touchée de cette affinité merveilleuse, et guidée peut-être par ce noble sentiment qui inspire aux femmes de l'affection pour l'enfant de celui qu'elles aiment, fût-il même d'une autre femme, Ottilie traita cette petite créature comme une seconde mère, ou plutôt elle avait pour elle tous les soins de la maternité. Lorsque Charlotte était en visite, Ottilie restait seule avec l'enfant et sa bonne. Nanny s'était éloignée depuis quelque tems, par jalousie contre le petit garçon, pour lequel sa maîtresse montrait de la préférence.

Ottilie promenait souvent l'enfant dans la campagne et au grand air. Elle emportait avec elle un caraffon plein de lait, pour donner à l'enfant sa nourriture ordinaire quand il en avait besoin; elle manquait rarement de prendre un livre, et dans cette attitude, l'enfant sur ses bras, un livre à la

main, lisant pendant qu'elle marchait, elle avait l'air d'une jolie penseuse (1).

---

(1) Il y a dans le texte : So bildete sie eine gar anmuthige *penserosa*. Je crois que c'est une allusion à quelque belle estampe intitulée *la Penseuse*, et qui se débite en Allemagne. J'ai dit, dans la Préface, de quelle manière étrange on a rendu cette phrase dans une autre traduction qui vient de paraître, et que j'ai en ce moment sous les yeux. *(Note du Traducteur).*

CHAPITRE VI.

La Proposition singulière.

La guerre était terminée, l'objet principal de la campagne était rempli ; Edouard venait d'obtenir une honorable retraite, et on lui avait accordé en même tems des marques distinctives. Il se rendit aussitôt dans un petit domaine, où il s'attendait à recevoir des lettres des personnes qui le touchaient de si près, et sur lesquelles il s'était d'ailleurs à leur insu procuré des informations.

Sa paisible habitation lui présenta à son arrivée l'aspect le plus enchanteur. On y avait fait en son absence, et d'après ses ordres, de nouvelles constructions et des améliorations : en sorte que ce petit domaine et ses

dépendances compensaient amplement par les agrémens du site et l'élégance des détails, ce qui leur manquait du côté de l'étendue.

Edouard, qu'une vie entourée de dangers avait accoutumé aux partis violens, aux déterminations soudaines, se résolut plus que jamais à exécuter le projet auquel il avait eu tout le tems de réfléchir.

Avant tout il écrivit au major, et le pria de venir le trouver. Les deux amis éprouvèrent le plus grand plaisir à se revoir. Les amitiés contractées dans la jeunesse, ainsi que les liens du sang, ont cet inappréciable avantage que les différends et les mésintelligences, de quelque nature qu'ils soient, ne peuvent jamais les désunir entièrement, et que les anciennes relations se renouent toujours au bout d'un certain tems.

Edouard accueillit son ami avec transports, il s'informa de sa situation, et apprit avec joie que tout avait réussi selon ses vœux, que la fortune l'avait complètement favorisé. Edouard lui demanda, d'un ton à moitié badin mais avec confiance, s'il ne songeait pas à s'engager dans les liens de l'hyménée. Le major répondit que non, d'un air réfléchi et significatif.

« Je ne puis ni ne veux être dissimulé avec toi, continua Edouard, il faut que je te dévoile le fond de ma pensée, et que je te fasse connaître mes projets. Tu connais ma passion pour Ottilie, et il y a sans doute longtems que tu as compris que ce fatal amour est le seul motif qui m'a fait voler de nouveau au champ d'honneur. Je ne te cache point que j'ai desiré perdre une vie qui, sans elle, m'est à charge; mais en même tems

j'avouerai que je n'ai pu gagner sur moi de m'abandonner tout-à-fait au déscspoir. Etre heureux auprès d'elle est pour moi une idée si séduisante, qu'il m'a été impossible de l'éloigner entièrement de moi. Mille réflexions consolantes, je ne sais combien de présages heureux m'ont confirmé dans la persuasion intime qu'Ottilie pourrait un jour être à moi. Vois ce verre de cristal, il me fut donné dans mon enfance, on y grava les lettres initiales de mes prénoms E. O. (Edouard-Othon.) C'est aussi le chiffre entrelacé d'Edouard et Ottilie. Un jour dans la joie bruyante d'un festin, un de mes convives qui s'en était servi, le jeta en l'air par la fenêtre après avoir porté notre santé: il voulut le briser d'après l'ancienne coutume qui fait regarder comme un heureux présage de détruire le verre dans lequel on a bu.

Ce cristal fragile fut recueilli par un passant, par un de mes ouvriers avant qu'il tombât à terre, je l'ai racheté à grand prix; depuis ce tems je le conserve avec soin. Tu riras si tu veux de ma superstitieuse faiblesse, mais je vois là comme un coup du ciel, un avertissement mystérieux que l'union d'Edouard et d'Ottilie est partagée par la destinée (1).

Mes espérances sont fortifiées encore par ce qui m'est arrivé à moi-même. Je partis pour l'armée, et je

---

(1) Cette histoire du verre jeté en l'air et miraculeusement sauvé, est répétée trois fois dans le cours de l'ouvrage, et presque dans les mêmes termes. J'ai pensé que c'était bien assez de l'insérer une fois dans ma traduction; il était impossible, comme on va le voir, de la supprimer entièrement. *(Note du Traducteur).*

chercbai la mort, non comme un insensé qui veut mettre un terme à son existence, mais comme un homme qui espère vivre.

Ottilie était à mes yeux le prix pour lequel je combattais. C'était elle que j'espérais conquérir derrière les bataillons ennemis, sur la brèche des places assiégées. J'étais résolu à faire des prodiges pour arriver au terme de mes vœux, pour obtenir Ottilie, et non pour la perdre.

Ce sentiment m'a suivi partout, il m'a accompagné au milieu des dangers; mais aujourd'hui je me trouve dans la situation d'un homme qui a atteint son but, qui a vaincu tous les obstacles, qui n'a plus aucune difficulté à surmonter. Ottilie est à moi, et l'intervalle qui existe encore entre cette pensée et son accomplissement mérite à peine d'être compté pour rien.

Tu veux repousser d'avance, répliqua le major, toutes les objections raisonnables qu'on pourrait te faire, cependant je ne resterai pas sans réponse, et je te répéterai ce que je t'ai déjà dit. Je m'en rapporte à toi-même pour te rappeler dans toute leur force les nœuds qui t'unissent à ton épouse; cependant tu lui dois, tu te dois à toi-même de ne pas t'aveugler là-dessus. Est-il possible de réfléchir que Dieu vous a donné un fils, sans proclamer hautement que vous vous appartenez pour jamais l'un à l'autre? Le devoir vous commande de rester unis, afin de travailler de concert, à l'éducation de ce gage de votre amour, à son bonheur à venir.

Mon cher, répartit Edouard, c'est une folie aux parens de s'imaginer que leur existence soit si nécessaire à leurs enfans: tout ce qui respire trouve la

nourriture et l'assistance. Cela est vrai surtout des enfans nés avec de la fortune et destinés à mener une vie indépendante.

Si le fils, après la mort prématurée de son père, a une jeunesse moins commode et moins douce, cette privation est compensée par la plus grande promptitude avec laquelle il se forme pour le monde. Il apprend de meilleure heure à connaître la nécessité de faire céder ses volontés à celles d'autrui; nécessité que nous devons tous connaître tôt ou tard.

Mais au fait tu m'as écarté de ce dont il est question. Nous sommes assez riches pour établir convenablement plusieurs enfans : ce n'est ni un devoir, ni un bienfait d'accumuler tant d'opulence sur une seule tête.»

Le major entreprenait de lui peindre avec chaleur le mérite de Charlotte

les jours heureux qu'il avait long-tems coulés auprès d'elle. Edouard l'interrompit brusquement. « Nous avons, dit-il, fait une folie dont je sens aujourd'hui cruellement les suites. Quiconque veut réaliser à un certain âge les projets et les illusions de sa jeunesse se trompe presque toujours. Chaque période de dix ans a toujours dans la vie humaine un genre de bonheur qui lui est propre, des espérances et des vues qui lui sont particulières. Malheur à celui qui se laisse dominer par quelques circonstances ou par quelques caprices qui l'engagent, soit à aller en avant, soit à reculer. L'extravagance est commencée; faut-il qu'elle dure toute notre vie? Faut-il, cédant à je ne sais quels scrupules, nous interdire un remède auquel les lois, les mœurs du tems ne s'opposent point (1). Dans com-

(1) Mes lecteurs auront déjà remarqué

bien d'occasions ne prend-on pas franchement et sans rougir le parti de reconnaître son erreur, de revenir sur ce qu'on a fait? Une telle mesure n'est-elle pas sur-tout autorisée dans une circonstance si intéressante pour la vie entière!

Le major ne manqua pas de mettre

---

que tout ceci se passe dans un pays protestant, où le divorce est autorisé, mais cependant rarement prononcé. Les Consistoires ne le permettent qu'à regret, et avec des formalités qui le rendent difficile. Mais il est certain qu'en Allemagne (dans les pays non catholiques), le divorce, sans être aussi facile, aussi commun qu'il l'était en France sous le règne de l'anarchie révolutionnaire, est encore plus aisé à obtenir, qu'il n'est aisé d'obtenir aujourd'hui parmi nous la dissolution du lien civil, d'après les sages précautions qu'a prises notre nouveau Code. (*Note du Traducteur*).

sous les yeux de son ami un tableau touchant et énergique de tous les ménagemens qui lui étaient prescrits à l'égard de son épouse, de sa famille, du monde; il chercha même à l'ébranler du côté de l'intérêt pécuniaire. Ce fut en vain; Edouard fut sourd à tous ses argumens.

Tous ces raisonnemens-là, mon ami, poursuivit Edouard, se sont présentés à moi, au milieu du fracas des armes, lorsque le sol, ébranlé par le bruit de l'artillerie, tremblait sous mes pas, lorsque les balles, les boulets semaient la mort autour de moi, frappaient mes camarades, faisaient tomber mon cheval, perçaient mes habits. Je me peignais ces mêmes idées au bivouac, sous la voûte étoilée, auprès d'un grand feu.

Je discutais le pour et le contre; je pesais mûrement toutes ces idées; tous

les liens qui m'attachent à la vie se présentaient à mon esprit. J'ai tout calculé, tout senti ; j'ai composé avec moi même ; j'ai pris envers moi-même de nouveaux engagemens ; je me suis dévoué, j'ai arrêté mon parti pour toujours.

Dans de parcils soliloques, pourquoi voudrais-je te le cacher? tu étais aussi présent à ma pensée, tu entrais comme une partie essentielle dans mes desseins ; n'y a-t-il pas déjà long-tems que la destinée de l'un est inséparable de l'autre? Si je te suis redevable de quelque chose, je me trouve maintenant dans le cas de t'en payer avec usure ; si c'est toi qui es mon débiteur, il ne tient qu'à toi d'acquitter ta dette.

Je sais que tu aimes Charlotte, et elle mérite un si doux sentiment. Je n'ignore pas non plus que tu ne lui es pas indifférent ; et pourquoi fermerait

elle les yeux sur ton mérite? Reçois-la de ma main. Amène-moi Ottilie, et nous serons les êtres les plus heureux de la terre.

C'est justement, répliqua le major, parce que tu cherches à me séduire par des avantages inestimables, que je me crois encore plus forcé d'être prudent, d'opposer la fermeté à tes demandes indiscrettes. Ta proposition, toute engageante qu'elle est, bien loin de rendre notre condition meilleure, peut, au contraire, l'empirer, et nous plonger dans un abîme de maux. Je dois te parler de moi, maintenant, et mettre mes intérêts sur la même ligne que les tiens. Il s'agit de la destinée, de la réputation, de l'honneur de deux hommes qui, restés sans tache jusqu'à ce jour, s'exposeraient, par ce singulier arrangement, par cette espèce d'échange et de marché, à la risée pu-

blique, au danger de perdre, tout d'un coup, la considération qui les environne.

Eh! mon ami, repartit Edouard, c'est précisément parce que notre conduite, à tous deux, est irréprochable, que nous avons le droit de braver les discours de la médisance. Celui qui, dans tout le cours de sa vie, s'est conduit comme un homme d'honneur, peut, non-seulement faire excuser, mais faire regarder comme louable telle démarche que d'autres trouveraient équivoque. Quant à moi, je me crois autorisé par les dernières épreuves que je me suis imposées, par les périls que je n'ai point craint de courir pour les autres, à songer enfin à faire quelque chose pour moi. Quant à toi, quant à Charlotte, abandonnez-vous, si vous le voulez, à l'aveugle destin, mais ni toi, ni personne au monde ne me fe-

ront départir de mes résolutions. Si l'on veut me tendre la main, je suis encore prêt à faire des efforts, à tout essayer; mais si l'on m'abandonne à moi-même, ou si l'on veut contrarier mes vues, je prendrai un parti extrême, je m'exposerai à tout, quel que puisse être l'événement. »

Le major crut de son devoir de combattre, aussi long-tems qu'il lui serait possible, les déterminations d'Edouard; il se servit, envers son ami, d'un détour adroit : tout en paraissant lui céder le fond, il fit tomber le discours sur la forme, sur les démarches, les procédures nécessaires pour opérer le divorce, et parvenir ensuite au double mariage projeté. Il représenta tant de désagrémens, d'obstacles, de dégoûts de toute espèce, qu'il mit Edouard de l'humeur la plus maussade qu'il eût jamais eue.

« Je vois bien, interrompit enfin celui-ci avec un mouvement d'impatience, que ce n'est pas seulement de ses ennemis, mais encore de ses amis qu'on doit s'attendre à éprouver des contrariétés. Ce que je veux, je le veux formellement, je ne le perdrai point de vue, je saurai le saisir avec autant de promptitude que de succès. De pareils liens, je le sais, ne peuvent se dissoudre sans qu'il en résulte des secousses, sans que des affections quelconques en soient froissées. Toute réflexion à cet égard n'aboutit à rien. Devant la raison tous les droits sont égaux; celui des bassins de la balance qui s'élève peut, au moyen d'un contrepoids, être ramené à l'équilibre. Décide-toi donc, mon ami, autant pour toi que pour moi, à écarter, pour notre félicité commune, tous ces obstacles qui s'y opposent. Ne te laisse retenir par aucune considéra-

tion; nous avons déjà tant fait parler le monde de nous, il en parlera encore, et puis il finira par nous oublier comme il oublie tout ce qui cesse d'être neuf; il nous laissera faire sans s'occuper davantage de ce qui nous regarde. »

Le major n'avait plus de faux-fuyants dont il pût se servir; il fut, à la fin, obligé d'avouer qu'Edouard parlait de tout cela comme un homme qui y avait sérieusement réfléchi, qui avait tout prévu de longue-main, que tous les résultats possibles s'étaient offerts à son imagination. Il se mit même à faire des badinages sur leur vie future, dont il parlait avec enthousiasme.

Puis reprenant un ton sérieux et réfléchi, Edouard dit à son ami : « Si nous voulions nous livrer à l'espérance, à la flatteuse idée que tout ceci s'arrangera de soi-même, que le tems nous consolera, que le hasard même fera

pour nous des miracles, et nous conduira au port, ce serait une étrange et coupable illusion : de cette manière nous nous ôterions les moyens de nous sauver, de ramener autour de nous le bonheur et la paix. Et quelles consolations pourrais-je goûter en songeant que je suis moi-même la cause innocente de tous nos tourmens! C'est à force d'instances et d'importunités que j'ai obtenu de Charlotte le consentement que tu vinsses à la maison; ce n'est qu'à la suite de ce premier changement, et par une espèce de compensation, qu'Ottilie est entrée chez nous.

Nous ne sommes plus maîtres de ce qui en est résulté ; mais il est en notre puissance de tout réparer, de faire concourir à notre bonheur ces circonstances fâcheuses. Peux-tu détourner les yeux d'une perspective si belle, si

riante, qui s'ouvre devant nous? Peux-tu m'imposer, et nous imposer à nous tous, un sacrifice qui n'est nullement nécessaire? Si nous faisons la folie de nous replacer dans notre ancien état, quelle source de regrets, d'afflictions, d'amertume, sans qu'il en résulte le moindre bien, le moindre avantage!

La carrière honorable que tu suis aurait elle quelques charmes pour toi, si quelque obstacle devait t'empêcher de vivre avec moi, ou de supporter ma présence? Hélas d'après ce qui s'est passé nos relations deviendraient extrêmement difficiles et gênantes. Charlotte et moi, malgré tous nos efforts, nous nous trouverions toujours dans une situation déplorable. Quand tu croirais, avec le commun des hommes, que les années, l'éloignement peuvent étouffer de pareils sentimens, affaiblir

des impressions aussi profondes, ne jouit-on de la vie que parce qu'on n'y éprouve ni douleurs, ni privations? ne faut-il pas aussi qu'on y goûte le bonheur et la joie?

Venons à l'argument le plus persuasif. Je suppose que nous puissions nous familiariser avec ces contrariétés, que deviendrait l'infortunée Ottilie? Elle quitterait notre maison, elle serait privée de nos soins, et se trouverait corrompue, livrée aux sensations les plus déplorables. Peins-moi un état dans lequel Ottilie, sans moi, sans nous, puisse être heureuse, et tu m'offriras le raisonnement le plus fort que ton zèle mal entendu puisse te suggérer. Si je ne puis y céder, s'il ne réussit pas à me déterminer, au moins je pourrai le prendre en considération pour former des réflexions nouvelles. »

Ce problème n'était pas très facile à

résoudre ; du moins le major ne trouva dans le moment aucune réponse satisfaisante. Il ne lui resta d'autre ressource que de revenir aux argumens tant de fois répétés. Il représenta combien, sous une infinité de rapports, l'entreprise était délicate, difficile et dangereuse, et dit qu'il fallait du moins réfléchir aux moyens d'exécution.

Edouard se laissa persuader, seulement sous la condition que son ami ne le quitterait pas avant qu'ils ne fussent parfaitement d'accord sur la chose, et qu'on ne se fût occupé des premières formalités.

CHAPITRE VII.

L'Entrevue. — L'Accident.

QUAND des hommes, absolument étrangers et indifférens l'un à l'autre, ont passé quelque tems ensemble, ils finissent par faire un échange réciproque de confiance, et il s'établit alors entre eux une certaine intimité. On doit donc s'attendre, à plus forte raison, que nos deux amis, se retrouvant encore une fois ensemble, se voyant tous les jours et à toute heure, n'eurent plus, au bout de quelque tems, rien de caché l'un pour l'autre.

Ils se retracèrent le souvenir de leurs anciennes aventures. Le major ne dissimula pas à son ami que Charlotte destinait Ottilie à Edouard au re-

tour de son voyage, et qu'elle désirait les unir ensemble.

Edouard fut enchanté, ravi jusqu'au délire, de cette découverte; il parla lui-même, sans réserve, de l'inclination réciproque de Charlotte et du major, et peignit des plus vives couleurs une liaison qui s'accordait si bien avec ses propres vues.

Le major ne voulait ni déguiser la vérité, ni l'avouer tout-à-fait; mais Edouard ne faisait que se fortifier et s'affermir dans ses sentimens. Il parlait de ces projets, non-seulement comme de choses possibles, mais comme de choses déjà faites. Il n'y avait plus qu'à s'entendre, à consentir respectivement à ce qu'on désirait. Rien n'était plus facile que d'obtenir le divorce; une nouvelle union le suivrait bientôt, et Edouard se proposait de voyager avec Ottilie.

Au milieu de tous les rêves de bonheur dont l'imagination se plaît à se bercer, il n'y en a peut-être pas de plus séduisant que celui de jeunes amans, de jeunes époux qui se proposent de jouir des prémices de leur union au milieu d'un monde nouveau, d'éprouver et d'affermir le lien qui les réunit au milieu d'une scène perpétuellement mouvante.

Edouard ajoutait que pendant son voyage, le major et Charlotte auraient plein pouvoir d'administrer les biens, de veiller à tous les arrangemens de fortune, afin que toutes les parties pussent être satisfaites.

Le projet auquel Edouard prêtait le plus de charmes, celui qu'il regardait comme devant avoir les suites les plus heureuses, était celui où l'enfant de Charlotte resterait à sa mère; le major

aurait soin de son éducation, il l'éleverait à sa manière, et développerait ses facultés. Il semblait que ce ne fût point par un pur effet du hasard qu'on lui avait donné au baptême un prénom qui était à la fois celui de son père et celui du major.

Edouard était si pressé de réaliser ses projets, qu'il ne voulut point attendre un jour de plus sans s'occuper de leur exécution. Ils se mirent donc en route, et partirent pour la terre qu'habitait Charlotte. Ils s'arrêtèrent en chemin dans une petite ville où Édouard possédait une maison. Il était convenu qu'il y demeurerait quelque tems et qu'il y attendrait le retour du major, la réponse qu'il lui apporterait. Arrivé devant sa maison, il ne put se déterminer à descendre sitôt, et résolut de faire avec son ami encore une partie de la route. Ils étaient tous deux

à cheval, et avaient une conversation fort active.

Tout d'un coup ils découvrirent dans le lointain la maison neuve, bâtie sur la hauteur. Une impatience irrésistible s'empara d'Edouard ; il voulut que tout fût terminé le soir même.

Le major lui fit en vain des représentations sur ce dessein ; il fut obligé d'y souscrire. On convint qu'Edouard se tiendrait caché dans un hameau voisin ; que le major irait trouver Charlotte, lui exposerait ce dont il s'agissait, ne lui donnerait pas le tems de la réflexion, et par une proposition inattendue, la forcerait à faire une déclaration naïve de ses sentimens. En effet, Edouard, qui lui avait entièrement ouvert son cœur, ne doutait point que ses vœux n'allassent au-devant de ceux de Charlotte ; et ju-

geant d'elle par lui-même, il espérait qu'elle accorderait son assentiment.

Le succès était à ses yeux immanquable; et pour que son impatience ne souffrît pas de trop longs retards, il fut convenu que le consentement lui serait annoncé par la détonation de quelques boîtes d'artifice, et que si la nuit était déjà venue, on lancerait des fusées volantes.

Le major se rendit au château; il n'y trouva point Charlotte, mais apprit qu'elle logeait depuis quelque tems dans le bâtiment neuf; qu'elle était actuellement en visite dans le voisinage, et qu'elle ne serait pas sans doute sitôt de retour chez elle. Le major retourna à l'auberge où il avait laissé son cheval.

Cependant Edouard, entraîné par une irrésistible impatience, sortit du hameau, suivit un sentier écarté,

connu seulement des chasseurs et des pêcheurs, se glissa dans son parc, et se trouva le soir dans un bosquet près des bords du lac, dont la surface unie ne lui avait jamais paru si riante et si pure.

Ottilie était allée cette même après-midi faire une promenade du côté du lac. Elle portait l'enfant de Charlotte, et lisait en marchant, suivant sa coutume. Elle arriva ainsi jusqu'au chêne, près de l'endroit où l'on passait l'eau. L'enfant était profondément assoupi; elle s'assit, le posa à côté d'elle, et continua sa lecture. Ce livre était un de ceux qui font dans l'âme une impression profonde, et que l'on dévore sans pouvoir s'en détacher. Elle ne fit point attention que les heures s'écoulaient, et ne songea pas qu'elle avait encore un long circuit à faire sur terre avant d'arriver au bâtiment

neuf. Elle étoit assise, absorbée dans sa lecture, livrée à une foule de méditations, et si belle dans cette attitude, que si les Dryades et les Hamadryades, ces invisibles divinités, dont les païens peuplaient les arbres et les bosquets, eussent existé, elles eussent quitté leurs fonctions mystérieuses, pour contempler et admirer Ottilie. En cet instant, un rayon du soleil couchant dardait sur elle par derrière, et colorait d'un reflet rougeâtre ses joues et ses épaules.

Edouard qui, jusqu'alors, avait réussi à s'avancer sans être vu, qui trouvait son parc désert ainsi que les environs, se hasarda à porter encore plus loin ses pas. Il perça enfin à travers le bosquet jusqu'au grand chêne. Il vit Ottilie; elle l'aperçut en même tems : il courut vers elle, et se jeta à ses pieds. Tous deux restèrent quelque tems muets et immobiles.

Enfin, après un long intervalle de silence, dans lequel chacun d'eux chercha à se remettre de son trouble, Edouard expliqua en peu de mots les motifs de son arrivée imprévue, et comment il était venu jusqu'auprès d'elle.

Il dit qu'il avait envoyé le major auprès de Charlotte; que peut-être en ce moment même leur sort se décidait. « Jamais, lui dit-il, je n'ai douté de ton amour; certainement tu n'as jamais douté non plus de la passion qui me subjugue. Tu ne refuseras point ton consentement. »

Ottilie hésita; Edouard réitéra ses instances. Il voulut faire valoir ses anciens droits sur elle, et la presser dans ses bras.... Elle lui montra son enfant.

Edouard fut saisi d'étonnement et d'effroi. « Grand Dieu! s'écria-t-il, si j'avais quelques raisons de douter de

ma femme, de mon ami, ces traits formeraient contre eux un témoignage redoutable. Ottilie, regarde, cette figure n'est-elle pas celle du major ? Jamais je n'ai vu une ressemblance plus parfaite. »

« Cependant, répondit Ottilie, tout le monde soutient au contraire qu'il me ressemble. »

« Serait-il possible ! s'écria Edouard. »

En ce moment, l'enfant ouvrit ses paupières, sourit, et laissa voir deux yeux noirs et expressifs. On eût dit qu'il connaissait les personnes qui étaient présentes.

Edouard considéra l'enfant ; puis se jetant aux genoux d'Ottilie : « C'est toi-même ! s'écria-t-il ; ce sont tes propres yeux ! Ah ! permets que ce ne soit plus que dans les tiens que je contemple mon image. Jetons un voile sur cette heure malheureuse où j'ai donné

l'existence à cette créature. Faut-il que je souille ton âme pure par cette pensée détestable, que deux époux, devenus étrangers l'un à l'autre, ont pu se presser contre leur cœur, et profaner par des désirs criminels une union sainte?

» Mais non ; puisque nous voici avancés à ce point ; puisque, dans peu de momens, les nœuds qui m'unissent à Charlotte seront brisés ; puisque tu seras à moi, pourquoi ne le dirais-je pas? Pourquoi n'exprimerais-je pas cette vérité odieuse, que cet enfant est le fruit d'un double adultère? Il m'a séparé de mon épouse, et a séparé mon épouse de moi, lorsqu'il aurait dû nous réunir. Que ce soit contre moi un témoin muet et éloquent ! Que ces yeux célestes disent aux tiens que je t'appartenais dans les bras d'un autre ! Puisses-tu sentir, Ottilie, profondément sentir que ce n'est que

dans tes bras que je dois réparer ce crime!

Ecoute! s'écria-t-il en se levant tout à coup, et croyant entendre le signal que le major lui avait promis. C'était un coup de fusil, tiré par un chasseur dans le voisinage. Cette explosion ne fut suivie d'aucune autre: Edouard témoigna une mortelle impatience.

Ottilie reconnut enfin que le soleil s'était déjà caché derrière les montagnes; ses rayons expirans se réfléchissaient encore sur les vîtres de la maison bâtie sur la colline. « Fuis, Edouard! s'écria-t-elle; fuis! Il y a si long-tems que nous sommes séparés! nous avons tant souffert! Songe à ce que nous devons tous les deux à Charlotte. C'est elle qui doit prononcer sur notre sort; il ne faut point anticiper. Je suis à toi, si elle y consent; si elle refuse, je re-

nonce à toi pour jamais. Puisque tu crois la décision si prochaine, attendons avec patience. Retourne au rendez-vous que tu as donné au major. Combien ne peut-il pas y avoir de choses qui exigent une explication! Est-il vraisemblable qu'il t'annonce, par l'expédient que vous avez imaginé, le succès de son entreprise? qu'il donne ainsi l'alarme au voisinage? Peut-être te cherche-t-il en ce moment. Il n'a pas rencontré Charlotte, cela est naturel; car elle étoit absente. Il sera sans doute allé au-devant d'elle; car on savait où elle était. Que de choses différentes ont pu arriver! Laisse-moi. C'est maintenant qu'elle revient; elle attend là-haut que je lui ramène son enfant. »

Ottilie parlait avec vivacité; elle craignait une surprise. Elle se trouvait heureuse de la présence d'Edouard,

mais sentait qu'il fallait qu'il s'éloignât. « Je t'en supplie, je t'en conjure, mon bien-aimé ! s'écria-t-elle, retourne bien vite, et va attendre le major. »

J'obéis, répondit Edouard, en fixant sur elle des regards passionnés, et il la serra presque dans ses bras. Elle l'entoura des siens, et le pressa tendrement sur son cœur. L'espérance sembla planer sur leur tête comme ces météores ardens qui traversent rapidement les airs. Ils crurent dans ce moment de délire appartenir l'un à l'autre ; ils échangèrent pour la première fois des baisers pleins de flamme, et se séparèrent avec une vive douleur.

Le soleil s'était couché, les ténèbres s'épaississaient, et une vapeur légère s'élevait autour du lac. Ottilie demeurait agitée et comme frappée de stupeur ; elle dirigea sa vue vers la maison, et crut voir sur le balcon la robe

blanche de Charlotte. Il fallait faire un grand détour pour y arriver en côtoyant le lac; elle connaissait son impatiente sollicitude pour son enfant. Les platanes étaient vis-à-vis d'elle; le lac avait peu de largeur, et il y avait en face un sentier qui conduisait en peu de tems à la maison. Cette traversée ne lui présentait dans son imagination aucune difficulté.

Le péril de s'exposer sur l'eau avec un enfant s'évanouit à ses yeux. Elle court au canot, elle ne sent pas que son cœur palpite, que ses pieds chancèlent, que ses sens menacent de l'abandonner.

Sauter dans la nacelle, saisir la rame, et fuir loin du rivage fut l'affaire d'un moment. Mais elle n'était pas ce soir-là assez forte pour remplir une pareille tâche. Elle donne un nouveau coup d'aviron, la barque chancèle et se place

sur le côté. Ottilie, l'enfant sur le bras gauche, le livre dans une main, la rame dans l'autre, glisse et tombe dans le canot; la rame lui échappe d'un côté, et pendant qu'elle veut se retenir, l'enfant et le livre tombent dans l'eau l'un après l'autre!

Ottilie retint l'enfant par ses habits, mais sa situation incommode ne lui permit pas de le relever sur-le-champ. Sa main droite n'avait pas des mouvemens assez libres pour lui permettre de se redresser; enfin elle y parvint, elle retira l'enfant de l'eau, mais ses yeux étaient fermés, il avait cessé de respirer.

A l'instant toute sa présence d'esprit lui revint, mais ce fut pour l'accabler d'une douleur plus poignante. Le canot était presque au milieu du lac, l'aviron surnageait loin d'elle; personne sur le rivage; de quoi lui eût-il servi d'ap-

percevoir quelqu'un ! Séparée de la nature entière, elle voguait au gré du caprice d'un élément perfide et inaccessible.

Elle ne chercha de secours qu'en elle-même. Souvent elle avait entendu parler des procédés qu'on emploie pour sauver les noyés. Le soir même de sa fête, elle avait été témoin d'un accident semblable.

Elle déshabilla l'enfant, et l'essuya avec sa robe de mousseline. Pour la première fois elle découvrit son sein, et le présenta nu sous la voûte du ciel, pour la première fois elle pressa un être vivant immédiatement contre ce sein où régnait la pureté et l'innocence. Mais, hélas ! était-ce bien un être vivant ? Les membres glacés de l'infortunée créature y répandaient un froid qui pénétrait jusque dans son cœur. Des larmes intarissables coulaient de

ses yeux, et donnaient à la surface du cadavre une apparence de chaleur et de vie.

Cependant elle ne se rebuta point; elle l'enveloppa de son schall; elle crut, en le frottant, en le réchauffant de son haleine, en le couvrant de baisers, et l'inondant de pleurs, remplacer les secours qui lui étaient interdits dans ce triste moment. Hélas! efforts inutiles! tendresse tardive et superflue! L'enfant demeure immobile dans les bras d'Ottilie; le canot reste à la même place. Ottilie trouve encore dans sa belle âme une dernière ressource: elle élève sa pensée et ses regards vers le ciel; à genoux au milieu du canot, elle presse sur son sein, avec ses deux bras, l'enfant dont les membres se roidissaient déjà; elle le presse sur ce sein innocent qui a toute la blancheur, mais, hélas! aussi le froid glacial du

marbre. Elle lève ses yeux humides, et implore du secours là où l'âme des justes est toujours assurée de trouver assistance, lorsqu'elle ne peut plus en attendre d'ailleurs.

Elle se tourna aussi vers les étoiles qui déjà commençaient à briller. Un doux zéphir se leva, et poussa la barque vers les platanes.

CHAPITRE VIII.

La résolution généreuse.

Ottilie courut à la hâte vers le bâtiment neuf. Elle appela le chirurgien, et lui remit l'enfant. Le chirurgien, fort expérimenté dans son état, administra lentement à la malheureuse créature tous les secours usités en pareil cas. Ottilie l'aidait en tout; elle préparait, elle apportait, elle se donnait des peines infinies; mais elle était hors d'elle-même, et semblait errer dans un autre monde, car les grands malheurs, comme le comble du bonheur, changent pour nous la face de tous les objets. Ce ne fut que lorsque l'honnête chirurgien, ayant inutilement prodigué toutes les ressources de son art,

et après avoir quelque tems cherché à lui taire la vérité, affirma qu'il n'y avait plus d'espoir, qu'elle quitta la chambre à coucher de Charlotte, où l'on avait apporté le cadavre de l'enfant.

A peine fut-elle entrée dans le salon, que, saisie d'horreur à l'idée de ce qui s'était passé, de la scène non moins déchirante qui allait avoir lieu, ses forces s'épuisèrent; elle n'eut pas le tems de gagner le canapé, et tomba le visage sur le tapis.

On apprit alors l'arrivée de Charlotte. Le chirurgien conjura les assistans de demeurer, et dit qu'il irait au-devant de la baronne, pour la préparer à cette horrible nouvelle. Mais on avait averti trop tard: elle entra dans le salon, elle trouva Ottilie par terre; une femme de chambre accourut à sa rencontre, en criant et en pleurant.

Le chirurgien entra, et lui apprit tout d'un coup la vérité. Mais pouvait-on lui enlever à la fois toute espérance? Le chirurgien, avec la prudence et l'adresse que lui suggérait son expérience, la pria seulement de ne pas chercher à voir l'enfant; il s'éloigna pour la tromper, en feignant de vouloir donner de nouveaux secours.

Charlotte s'était traînée jusqu'au canapé; Ottilie était encore étendue sur le tapis; mais elle se releva un peu, et appuya sa jolie tête sur les genoux de son amie, de cette amie, hélas! à qui elle venait de porter un coup si funeste!

Le chirurgien, actif et prévenant, allait et venait sans cesse; dans son zèle ingénieux, on eût dit qu'il ne s'occupait que de l'enfant, tandis que ses soins se portaient entièrement sur les deux femmes.

Minuit sonna ; il ne pouvait plus y avoir de doutes : Charlotte ne se flatta plus de l'espoir de revoir jamais son enfant vivant ; elle demanda qu'on lui apportât ses restes inanimés. On l'enveloppa avec soin dans des étoffes de laine chaudes ; on l'apporta dans une corbeille que l'on mit auprès du canapé. Sa figure était seule découverte. Le calme de la mort y régnait, et elle paraissait d'une beauté parfaite.

Le bruit de cet accident eut bientôt mis le village en agitation, et la rumeur s'en répandit jusqu'à la nouvelle hôtellerie. Le major avait pris le chemin ordinaire ; il tourna autour de la maison, il arrêta un domestique qui était allé chercher quelque chose dans une maison voisine, obtint de cet homme des renseignemens plus précis, et se fit conduire chez le chirurgien.

Celui-ci arriva, et fut surpris de re-

connaître son ancien protecteur (car c'était lui qui l'avait recommandé à Édouard). Il lui raconta la catastrophe qui venait d'arriver, et se chargea d'aller préparer Charlotte à le recevoir.

Il se rendit donc auprès d'elle, fit naître à propos la conversation qui lui convenait, et causa de choses et d'autres, jusqu'à ce qu'enfin il parlât à Charlotte de son ami, de la part qu'il ne manquerait pas de prendre à son malheur. Il trouva aussi moyen de lui faire desirer sa présence. Alors il lui apprit que le major était tout près de là; qu'il savait tout, et demandait à lui être présenté.

Le major arriva; Charlotte l'accueillit avec un sourire douloureux. Il resta debout devant elle. Charlotte souleva le rideau de soie verte qui cachait le corps de son enfant, et, à la sombre clarté d'une bougie, il reconnut, non

sans un frémissement secret, son image glacée par la mort.

Charlotte lui fit signe de s'asseoir; ils demeurèrent assis l'un vis-à-vis de l'autre, et gardèrent le silence pendant tout le reste de la nuit.

Ottilie était encore paisiblement couchée sur les genoux de Charlotte; on entendait le léger souffle de son haleine : elle dormait ou paraissait dormir.

Le jour commençait à naître; la lumière s'éteignit. Charlotte et le major parurent sortir d'une léthargie profonde. « Apprenez-moi, mon ami, dit enfin la première, quel est le sujet qui vous amène ici, qui vous rend témoin de cette scène de deuil?

Ce n'est pas ici, répondit le major, à voix basse, et comme avait parlé elle même Charlotte (car ils craignaient sans doute d'éveiller Ottilie), ce n'est

pas ici le tems ni le lieu de s'expliquer, de revenir sur le passé, et d'entamer une négociation. La calamité qui vous accable est telle que l'objet pour lequel j'étais venu ne mérite pas votre attention, quelque importance qu'il ait d'ailleurs. »

Cependant, pressé par Charlotte, il lui avoua, avec calme et simplicité, la commission dont l'avait chargé Edouard, et l'objet qu'il se proposait lui-même, en ce qui concernait ses vœux et son propre intérêt. Il mit dans ce double aveu le ton de la passion et de la tendresse; mais pourtant il fut sincère. Charlotte l'écouta avec plaisir, et ne montra ni étonnement, ni mauvaise humeur.

Lorsque le major eut fini de s'expliquer, Charlotte lui répondit, d'une voix si basse, que pour l'entendre il fut obligé d'avancer son siége :

« Je ne me suis pas encore trouvée dans une situation semblable à celle-ci; mais dans toutes les circonstances difficiles, je me suis toujours demandé: qu'arrivera-t-il demain? Je sens parfaitement bien que la destinée de plusieurs personnes dépend aujourd'hui de moi seule. Je ne balance point sur ce que j'ai à faire, et me serai bientôt expliquée.

» Je consens au divorce. J'aurais dû prendre, hélas! plutôt ce parti. Mon incertitude, ma résistance ont causé la mort de mon fils. Il est des choses pour lesquelles le destin montre une volonté inflexible. En vain la raison et la vertu, le devoir et la religion nous retiennent: le sort fait réussir ce qui est juste à ses yeux et injuste aux nôtres. Il triomphe en dépit des obstacles, quelle que soit notre opiniâtreté.

» Mais que dis-je ! le destin ne veut proprement que satisfaire mes desirs, il veut l'accomplissement des projets que je formais moi-même, auxquels j'ai mis une opposition inconsidérée. N'ai-je pas toujours regardé Ottilie et Edouard comme un couple fait l'un pour l'autre ? n'ai-je pas cherché moi-même à les rapprocher ? N'étiez-vous pas vous-même, mon ami, le confident de mes desseins ? (1)

---

(1) Ici mes concurrens ont fait, dans leur prétendue version littérale, un contre-sens absurde. Charlotte dit : « N'étaient-ils pas » eux-mêmes confidens de mes projets ? » On sait que, dans la langue allemande, la troisième personne du pluriel s'emploie ordinairement en parlant à quelqu'un que l'on respecte. Le traducteur n'y a pas réfléchi, et n'a pas pris garde non plus que le mot *confident* est au singulier. *(Note du Traducteur).*

» Pourquoi n'ai-je pas su distinguer le simple caprice d'un homme d'un véritable amour? Pourquoi ai-je accepté sa main, lorsque je pouvais en restant son amie faire son bonheur et celui d'une autre épouse?

» Regardez cette infortunée plongée dans un profond sommeil. Je frissonne à l'idée de son réveil, du moment où elle va sortir de cet assoupissement semblable à la mort, et sentir les tourmens de sa conscience. Comment vivra-t-elle? comment pourra-t-elle se consoler si elle n'a pas l'espoir de rendre un jour à Edouard un fils dont la mort est son ouvrage? Elle peut réparer un jour ce désastre dont elle a été l'instrument involontaire, si j'en juge d'après son inclination pour lui, que dis-je d'après la passion dont elle est éprise. Si l'amour peut tout supporter, il est encore plus susceptible de tout expier.

Dans ce moment personne ne doit plus s'occuper de moi.

» Eloignez-vous sans bruit, cher major, allez dire à Édouard, que je ne m'oppose plus à ses desseins, que je me repose de tout ce qu'il y a à faire sur lui, sur vous, sur Mittler; que je suis sans inquiétude sur mon sort à venir, et que je puis l'être sous tous les rapports. Je signerai aveuglément tous les papiers qu'on me présentera; j'y mets cette seule condition, qu'on n'exigera pas de moi que je m'occupe moi-même de cette affaire, que je donne mon avis. »

Le major se leva; elle lui tendit la main pardessus la tête d'Ottilie, il pressa de ses lèvres cette main chérie. « Et moi, que dois-je espérer, dit-il d'une voix étouffée ?

» Souffrez que je diffère ma réponse, répartit Charlotte; nous n'avons point

mérité d'être malheureux, mais nous n'avons pas non plus mérité d'être heureux ensemble. »

Le major partit; il plaignit Charlotte de tout son cœur, mais il ne pouvait se résoudre à regretter l'enfant qu'elle venait de perdre. Cette victime lui sembla nécessaire au bonheur de tous quatre. Il se représentait Ottilie offrant à Edouard un enfant, gage de leur tendresse, comme le dédommagement le plus complet. Il croyait déjà lui-même, tenir dans ses bras un fils qui lui ressemblerait avec plus de droits que celui qui venait d'expirer.

Telles étaient les délicieuses espérances dont il flattait son ame, lorsqu'en revenant à l'hôtellerie, il trouva Edouard qui avait passé toute la nuit à la belle étoile, parce que ni détonations d'artifices, ni fusées, ne lui don-

naient l'heureux signal impatiemment attendu.

Cependant il était instruit du malheur qui était arrivé. Sa passion pour Ottilie fermait presque son cœur à l'amour paternel ; il gémissait sur la perte de son fils ; mais sans se l'avouer tout à fait à lui-même, il regardait cet accident comme un événement heureux qui levait à la fois toutes les entraves qui s'opposaient à sa félicité.

Instruit par le major du consentement de Charlotte, il se laissa facilement persuader de retourner au village, puis à la petite ville où ils pourraient délibérer à loisir sur ce qu'ils avaient à faire.

Charlotte, après le départ du major, demeura quelques minutes absorbée dans une foule de réflexions pénibles. Tout à coup, Ottilie souleva sa tête ;

et fixa sur son amie des yeux obscurcis par la douleur. Elle quitta d'abord ses genoux, puis se tint de bout vis-à-vis d'elle.

« Voici la seconde fois, dit cette noble enfant avec une mélancolie touchante et une sérénité inaltérable, voici la seconde fois que je me retrouve dans une situation semblable. Oui, ma tante, tu me dis un jour que la même chose arrivait souvent aux hommes pendant leur vie, de la même manière, et toujours dans des momens importans. Je reconnais à présent la justesse de cette observation, et je suis contrainte de te faire un aveu.

» Peu de tems après avoir perdu ma mère, étant encore enfant, j'approchai ma petite chaise près de toi, pendant que tu étais assise sur un canapé comme tu l'es à présent Ma tête était appuyée sur tes genoux, je ne dormais pas, je

veillais pas, mais j'étais légèrement assoupie.

»Je comprenais tout ce qui se passait autour de moi, je saisissais clairement tout ce qu'on disait, et cependant je n'étais pas en état de me relever, de m'exprimer, et, quand je l'aurais voulu, de prouver que j'avais le sentiment de moi-même.

»Pendant ce tems-là, tu parlais de moi avec une amie, tu plaignais mon sort, qui était celui d'une pauvre orpheline, abandonnée seule dans le monde. Tu faisais un tableau touchant de la dépendance à laquelle je me trouverais réduite, et de la condition déplorable qui m'était réservée si un génie bienfaisant ne veillait sur moi. Je saisis, peut être avec trop d'exaltation, les vœux que tu formais en ma faveur, et ce que tu semblais exiger de moi. Ma petite imagination travailla, et je me

prescrivis des principes que je me promettais de suivre. Je les ai rigoureusement observés. Ces principes ont fait ma règle de conduite dans les tems où tu m'aimais, où tu t'occupais de moi, où tu m'accueillis chez toi, et encore long-tems par la suite.

» J'ai cependant enfreint ces lois que je m'étais imposées, j'ai violé mes propres engagemens, j'en ai perdu jusqu'au sentiment; et c'est après l'affreux événement dont le souvenir me tourmentera jusqu'à la mort, que tu m'éclaires enfin sur mon état actuel bien plus lamentable que le premier. Reposant sur tes genoux, à moitié suffoquée par la douleur, j'entends encore, comme d'un autre monde, ta douce voix à mes oreilles, j'entrevois le précipice prêt à m'engloutir, je frissonne sur moi-même; mais cette fois encore, comme la première, dans le sommeil

léthargique où j'étais plongée, je me suis tracé un nouveau plan dont je ne m'écarterai pas.

»Je suis résolue comme je l'étais alors, mais aujourd'hui ma détermination est irrévocable; je vais te la communiquer. Jamais je ne serai l'épouse d'Edouard. Dieu m'a ouvert les yeux par un désastre épouvantable, il m'a éclairé sur le crime que j'ai commencé à commettre. Je veux l'expier ce forfait; que personne ne songe à me détourner de ma résolution. Oh! ma tante, ou plutôt mon amie, seconde-moi dans la volonté où je suis de l'exécuter. Rappelle le major, écris-lui qu'il ne fasse aucune démarche. En proie à de mortelles angoisses, je n'ai pu sortir de mon engourdissement quand il est parti. Je voulais me lever, m'écrier qu'il ne fallait pas le renvoyer avec des espérances téméraires et prématurées. »

Charlotte vit l'état d'Ottilie, elle sentit quelle en était l'horreur, mais elle se persuada que le tems et ses remontrances produiraient quelque effet sur elle. Cependant toutes les fois qu'il lui échappait des expressions qui faisaient allusion à l'avenir, toutes les fois qu'elle annonçait que sa douleur se calmerait, qu'elle cherchait à lui faire entendre la voix de l'espérance; non, s'écriait Ottilie, avec une sorte de délire, non, ma tante, ne cherche point à m'ébranler, à me retenir! Si j'apprends seulement que tu as consenti au divorce, au même instant je vais expier au fond du lac mes égaremens et mon crime.

CHAPITRE IX.

Préparatifs de voyage. — La rougeole.

Lorsque dans une vie heureuse et paisible, embellie encore par les charmes d'un doux commerce, des parens, des amis se sont accoutumés à s'entretenir de leurs intérêts respectifs, plus peut-être que ne l'autorisait la prudence ; lorsqu'ils se sont fait une loi de se confier leurs projets, leurs craintes, leurs espérances, au point de ne jamais rien entreprendre sans se consulter, leur existence n'est, pour ainsi dire, qu'un échange perpétuel de délibérations et de conseils.

Mais il se trouve, au contraire, des circonstances d'une extrême impor-

tance où l'on aurait le plus besoin des avis, de la censure ou de l'approbation d'autrui, où chacun semble prendre à tâche de concentrer toutes ses pensées en lui-même; de n'agir que d'après son opinion; et tandis qu'on se cache les uns aux autres les moyens, souvent l'issue, le succès concourt à la félicité commune.

Après tant d'accidens, aussi étonnans que déplorables, il s'était établi entre les deux amies un certain calme sérieux qui se manifestait seulement par les ménagemens les plus affectueux. Charlotte n'avait point fait éclater sa douleur; elle avait fait envoyer sans pompe les tristes dépouilles de son fils à la chapelle nouvellement construite dans l'église. Il y reposait comme la première victime de la fatalité, et comme annonçant le présage de malheurs plus grands encore.

Charlotte se résigna à son malheur avec tout le courage dont elle était susceptible. Dès qu'elle put porter les regards autour d'elle, Ottilie lui parut l'objet qui réclamait avec plus de droits son appui. Elle tourna vers elle presque toute sa sollicitude, sans néanmoins le lui laisser apercevoir. Elle savait combien cette fille céleste avait d'amour pour Edouard; elle était parvenue peu à peu à connaître les détails de la scène qui avait précédé la catastrophe; elle avait appris ces circonstances, en partie de la bouche d'Ottilie, en partie par une lettre du major.

Ottilie, de son côté, s'efforçait de rendre la vie agréable à Charlotte, au moins dans le moment actuel. Elle était franche, naïve, plus communicative que jamais; cependant il n'était jamais question entr'elles, ni du présent, ni des derniers malheurs qui étaient sur-

venus. Elle avait beaucoup remarqué, beaucoup observé ; elle avait acquis des connaissances variées, et elle en faisait usage. Elle soutenait, elle encourageait Charlotte, qui nourrissait encore l'espérance de voir uni un couple si digne du bonheur.

Mais Ottilie avait d'autres idées. Elle avait découvert à son amie le secret de toute sa vie; elle se sentait ainsi délivrée d'une contrainte pénible. Son repentir, sa constante résolution la soulagèrent de l'idée effroyable qu'elle s'était rendue involontairement coupable d'un meurtre. Bientôt elle n'eut plus besoin de se faire violence : elle se pardonna au fond du cœur, sous la condition expresse et irrévocable qu'elle renoncerait pour la vie à l'objet de sa funeste passion.

Quelque tems s'écoula de cette manière, sans qu'aucun incident remar-

quable rompît l'uniformité de ce genre de vie. Charlotte éprouva de plus en plus que la maison, le parc, le lac, les montagnes qui couronnaient l'horizon, les bosquets, en un mot, tous les objets d'alentour ne servaient qu'à lui rappeler des souvenirs pleins d'amertume.

Ces deux femmes pouvaient-elles continuer de vivre ensemble? Edouard avait formellement exprimé à sa femme ses intentions; il s'était expliqué sans détour; il avait fait des menaces. Cependant il était impossible de se faire illusion sur la contrainte qui était la suite d'un tel rapprochement, sur la situation violente dans laquelle se trouvaient Charlotte et Ottilie, malgré toute leur raison, et malgré tous leurs efforts.

Leurs conversations finirent par devenir embarrassantes; elles étaient obligées d'user entr'elles de réserve et de ménagemens continuels. Des expres-

sions, quoique très-innocentes dans l'intention de celle qui les prononçait, pouvaient être mal saisies. On craignait de faire des allusions piquantes, et le soin même qu'on prenait pour les éviter, les périphrases qu'on employait, les faisaient encore plus vivement sentir.

Charlotte pensait-elle à changer de résidence, et à séparer d'elle sa nièce, au moins momentanément? alors se présentait cette ancienne question si long-tems et si vainement débattue : Que deviendra Ottilie? On a dit plus haut qu'une dame fort riche et de grande condition avait demandé plusieurs fois cette jeune personne, qu'elle lui avait fait les propositions les plus séduisantes, et voulait la placer auprès de sa fille, afin que l'émulation accélérât les progrès de celle-ci dans ses études. La baronne de *** avait engagé

Charlotte à lui céder Ottilie, et venait de réitérer cette sollicitation par écrit. La conversation revint sur ce sujet. Ottilie déclara positivement qu'elle ne voulait point y aller, et que la vie du grand monde n'était pas faite pour elle.

« Permettez-moi, ma chère tante, dit-elle à Charlotte, de vous expliquer ce que dans toute autre circonstance je devrais m'efforcer de cacher. Je le fais pour ne point m'exposer au reproche d'être entêtée et capricieuse.

» Un homme à qui il est arrivé des infortunes extraordinaires, quelle que puisse être son innocence, devient le déplorable jouet de la curiosité publique.

» Sa présence excite dans l'âme de tous ceux qui le voyent une sorte d'effroi. Chacun cherche à lire sur sa physionomie quelle impression y ont faite ses

aventures ; on l'importune par des regards stupides. C'est ainsi qu'une maison, une ville, qui ont été le théâtre de quelque grande catastrophe, inspirent de l'épouvante à tous ceux qui y pénètrent. La lumière du jour n'y paraît pas si pure, les étoiles semblent y jeter une lueur plus pâle.

» Combien n'est-elle pas pénible, quoiqu'elle soit peut-être excusable, l'indiscrétion des hommes à l'égard des victimes illustres! Combien ne cause-t-elle pas de maux, quoiqu'elle soit souvent l'effet d'une tendre compassion et d'une bienveillance déplacée. Je vous demande pardon si je vous rappelle le souvenir d'une douloureuse aventure ; mais j'ai cruellement souffert pour cette pauvre fille que mademoiselle Lucienne fit sortir de sa chambre, de sa retraite obscure ; qu'elle combla de soins et de caresses, pour la forcer à

prendre part à des divertissemens, à des jeux, à des danses qui s'accordaient mal avec l'état de son cœur. Je crois voir encore cette infortunée, hors d'elle-même, prendre la fuite et tomber évanouie. Je la recueillis dans mes bras : la foule accourut autour d'elle, et la curiosité fit place à la pitié. Hélas ! j'étais loin de croire qu'un pareil sort m'attendait ; mais c'est pour moi une leçon salutaire. C'est bien assez de chercher à me cacher à moi même les tourmens qui me dévorent, sans me donner en spectacle, et m'exposer à une pareille scène.

Cependant, ma chère enfant, répliqua Charlotte, tu ne pourras nulle part te soustraire aux regards des hommes. Il n'y a point, dans le pays que nous habitons, de ces couvens où jadis on pouvait trouver un asile contre les sombres pensées qui t'assiègent.

Ma chère tante, répondit Ottilie, la solitude ne suffit point pour procurer un asile. Le véritable refuge est seulement dans le lieu où nous pouvons mener une vie active et incessamment occupée. Toutes les pénitences, toutes les privations volontaires ne sauraient nous soustraire à la rigueur du destin, s'il s'obstine à nous poursuivre. Ce que je redoute, c'est d'être exposée aux regards dans cette vie oisive et insignifiante que connaît seul le grand monde. Si l'on me contemple à mon ouvrage, et me livrant sans relâche à mes devoirs, peu m'importe; je supporterai tous les regards, parce qu'alors je ne crains point ceux de la divinité. »

« En ce cas, dit Charlotte, je serais bien trompée, si, d'après une telle manière de voir, tu ne te sentais disposée à retourner dans ta pension. »

« Oui, répondit Ottilie, je ne le cache

pas, je regarde comme une heureuse destinée d'élever des enfans par les procédés ordinaires, lorsqu'on a dû son éducation à un concours d'événemens tout particuliers. Ne voyons-nous pas dans l'histoire que des hommes qui, après de grandes révolutions, après d'illustres catastrophes, se sont retirés dans la solitude, n'y sont aucunement restés cachés comme ils s'en étaient flattés. Ils furent rappelés dans le monde pour ramener à la bonne route ceux qui s'en étaient égarés; eh! qui pouvait le mieux opérer ce changement que ceux qui avaient déjà pratiqué le labyrinthe de la vie. Ils furent appelés au secours des malheureux; eh! qui était plus capable d'un si noble emploi, que ceux qui n'avaient plus à craindre l'effet des vicissitudes humaines? »

« Tu choisis une singulière vocation,

répliqua Charlotte. Je ne te gênerai pas; j'y consens, et d'ailleurs je présume que ce sera pour peu de tems. »

« Je ne saurais vous exprimer toute ma reconnaissance, dit Ottilie, de ce que vous voulez bien me permettre de faire un essai. Si je ne me flatte pas trop, il réussira. Je me souviendrai, dans ce lieu, par quelles épreuves j'y ai autrefois passé, mais combien elles étaient faibles et misérables en comparaison de celles qui les ont suivies. Je suivrai avec satisfaction le développement de l'intelligence de mes jeunes élèves; je sourirai à la vue de leurs petits chagrins; je les préserverai de leurs petits égaremens. Ceux qui sont heureux ne sont point propres à diriger des personnes également heureuses. Il est dans la nature humaine d'exiger d'autant plus de soi et des autres, qu'on en a reçu davantage.

L'infortuné seul est susceptible de modération; seul il peut sentir et faire sentir qu'il faut jouir avec ravissement même d'un bonheur très-borné. »

Charlotte, après quelques instans de réflexion, reprit la parole en ces termes : « Il se présente contre ta résolution une objection qui me paraît grave. Ce n'est pas de toi qu'il s'agit, mais d'une autre personne. Tu connais sans doute les intentions louables de ton sage instituteur. Si tu demeures fidèle au plan que tu viens de te tracer, tu deviendras de jour en jour plus chère et plus nécessaire à cet homme respectable. Déjà, on le voit bien, il ne peut vivre sans toi; que sera-ce un jour, lorsqu'il sera accoutumé à recevoir ton assistance, ta coopération? Sans toi, il ne pourra plus suivre le cours de ses travaux. Tu les soulageras d'abord, pour les lui faire

paraître dans la suite plus pénible.»

Le destin, répartit Ottilie, ne m'a pas traitée avec ménagement; quiconque a le malheur de m'aimer, doit s'attendre à n'être pas mieux favorisé de la fortune. Cet instituteur sera, je l'espère, assez raisonnable, assez vertueux pour ne concevoir à mon égard que des sentimens de la plus grande pureté. Il me regardera comme une personne sacrée, qui ne peut prévenir pour elle-même, et pour les autres peut-être, les plus affreuses calamités, qu'en se vouant à cet Être tout-puissant, éternel, qui, nous entourant d'une manière invisible, peut seul détourner les puissances formidables toujours prêtes à nous nuire.

Charlotte réfléchit mûrement sur ces explications que sa chère nièce venait de lui donner dans l'effusion de son cœur. Déjà elle avait cherché plu-

sieurs fois, adroitement et par diverses voies, à s'assurer si Ottilie ne conservait pas l'espérance secrette de se rapprocher d'Edouard. Mais la moindre insinuation à cet égard paraissait faire beaucoup de peine à Ottilie. Un jour enfin, ne pouvant plus se contenir, celle-ci exprima très-clairement son affliction.

Charlotte lui répondit en ces termes: « Si ta résolution de renoncer à Edouard, est ferme et inébranlable, il faut fuir le danger de le revoir. Dans l'éloignement de l'objet de notre tendresse, il semble que plus notre passion est vive, plus nous savons nous maîtriser nous-mêmes, parce que l'énergie de cette passion se concentre toute entière dans notre ame et en absorbe toutes les facultés. Mais avec quelle promptitude se dissipe une telle illusion, si cet objet dont nous croyions

pouvoir supporter l'absence, se représente à nous! Combien alors il nous devient nécessaire!

« Fais maintenant, ma chère amie, tout ce que tu croiras convenable à ta position, éprouve-toi, change de résolution s'il le faut, mais que ce soit de toi-même, d'un cœur libre et sans contrainte. Ne te laisse point entraîner dans ton ancien état par des circonstances fortuites, par la surprise qu'elles peuvent occasionner. Cela produirait dans ton ame un déchirement que tu n'aurais pas la force de supporter.

« Je le répète, avant de faire la démarche que tu projetes, avant de me quitter, avant de commencer en quelque sorte une nouvelle existence dont les résultats sont hors de tout calcul, pèse bien toutes les chances, réfléchis bien sincèrement si tu te sens capable de renoncer à Édouard, pour toute ta

vie. Si tu prends sérieusement ce parti, fais-moi la promesse solennelle de n'avoir jamais avec lui la moindre relation, de lui refuser tout entretien s'il venait te trouver. »

Ottilie ne balança pas une minute à prendre l'engagement qu'exigeait Charlotte ; elle lui fit la promesse que déjà elle s'était faite à elle-même depuis long-tems.

Cependant, Charlotte avait sans cesse présente à son esprit la menace d'Édouard, sa déclaration qu'il ne renoncerait à Ottilie qu'autant que Charlotte ne l'éloignerait pas d'elle. Il est vrai que depuis cette époque il y avait un tel enchaînement de circonstances, il était survenu tant de changemens, que l'exécution d'une menace échappée dans un moment de dépit ne semblait plus à craindre. Malgré cela elle ne voulut rien faire de son chef qui pût

le moins du monde le contrarier. Elle s'adressa à Mittler et le pria de connaître quels étaient à cet égard les sentimens de son mari.

Depuis la mort de l'enfant, Mittler avait vu souvent Charlotte, mais il ne lui avait fait que de courtes visites. Cet accident qui détruisait presque sans retour l'espoir de réconcilier les deux époux, fit sur lui une forte impression; mais il n'était pas homme à perdre si facilement courage, il se réjouit en apprenant la résolution d'Ottilie. Il compta sur les effets que produirait le tems. Il revint encore à la pensée délicieuse que les époux se réuniraient; il regarda ce qui s'était passé, leurs erreurs même, comme une épreuve certaine de leur tendresse et de leur fidélité conjugale.

Charlotte avait, dès le principe, écrit au major quelles étaient les in-

tentions d'Ottilie, en le suppliant d'engager Édouard à n'entamer aucune procédure, à attendre que l'ame de sa nièce rentrât dans son calme ordinaire. Elle lui avait également fait part des incidens survenus dans la suite. Mittler se trouvait donc chargé d'une tâche difficile, celle de préparer Édouard à un changement de situation; mais sachant bien par expérience qu'on approuve plutôt ce qui est fait que ce qui reste encore dans le futur contingent, il persuada à Charlotte qu'il valait mieux envoyer immédiatement Ottilie à son ancienne pension.

Par suite de cet arrangement, aussitôt après le départ de Mittler, on fit les préparatifs de l'autre voyage. Ottilie fit ses malles, mais Charlotte remarqua qu'elle ne prenait avec elle ni la superbe boîte, ni aucun des précieux cadeaux qu'elle renfermait. Cette pru-

dente amie garda le silence et laissa librement agir sa nièce.

Le jour fixé pour le départ arriva. La voiture de Charlotte devait conduire Ottilie, le premier jour, jusqu'à une auberge sûre, et le lendemain à sa pension. Nanny devait l'accompagner et demeurer auprès d'elle comme femme de chambre. Cette sensible et aimable villageoise était revenue auprès de sa jeune maîtresse, aussitôt après la mort de l'enfant, et s'était encore une fois attachée à elle. Elle parut même prendre à tâche de réparer par des soins assidus, l'espèce de négligence qu'avait occasionnée une jalousie enfantine. Elle se faisait une idée délicieuse du bonheur de voyager avec elle, de voir des pays inconnus à elle qui n'était jamais sortie du lieu de sa naissance. Transportée de joie, elle courut du château au village, annon-

cette bonne nouvelle à ses parens et amis, et prendre congé d'eux. Malheureusement elle eut l'imprudence d'entrer dans des chambres où se trouvaient des enfans malades de la rougeole, elle éprouva aussitôt les effets de la contagion. Ce contre-tems ne parut pas de nature à faire différer le voyage; Ottilie même fut de cet avis. Connaissant bien le chemin, et les hôtelleries où elle devait s'arrêter en route, conduite par le cocher du château, elle espéra n'avoir rien à craindre.

Charlotte ne s'y opposa point, son imagination active s'élançait déjà dans l'avenir. Elle voulut même faire arranger pour Édouard l'appartement qu'avait occupé Ottilie et le faire meubler de la même manière qu'il l'était avant l'arrivée du capitaine. L'espérance de recouvrer le bonheur perdu couve

toujours dans le cœur de l'homme, et est toujours prête à l'enflammer; Charlotte se croyait fondée à concevoir de nouveau les plus belles espérances.

CHAPITRE X.

L'Auberge.

Lorsque Mittler arriva chez Edouard pour entamer ses négociations, il le trouva seul, la tête soutenue sur la main droite, et absorbé dans une rêverie profonde.

« Vous n'êtes point raisonnable, lui dit Mittler, vous ne cesserez donc jamais de vous tourmenter ?

Est-ce me tourmenter, répondit Édouard, que de songer à Ottilie? C'est presque un adoucissement à mes maux de songer qu'elle souffre aussi de son côté, et peut-être plus que moi. Pourquoi ne supporterais-je pas mon mal comme elle supporte le sien? Cette douleur est salutaire pour moi. L'image

de sa patience et de toutes ses autres qualités se présente à moi avec plus de force, de netteté, d'énergie. Ce n'est que dans la douleur que nous sentons intimement, quelles grandes qualités sont nécessaires pour la supporter. »

Mittler croyant son ami parfaitement résigné ne put retenir son envie de lui faire sa proposition ; mais il la fit par degrés, en disant comment cette pensée était venue aux deux femmes, et comment elle était devenue chez elles une résolution invariable. En un mot, il lui raconta de point en point tout ce qui s'était passé.

Édouard ne combattit point ce projet. Du peu de paroles qu'il laissa échapper, on pouvait conclure qu'il s'en rapportait sur le tout à ses deux amies ; sa douleur paraissait venue au point de le laisser dans une apathie parfaite.

A peine Edouard fut-il seul qu'il se

leva et marcha à grands pas dans sa chambre. Il ne sentait plus son mal, il était dans une agitation extraordinaire. Pendant le récit de Mittler, son imagination avait travaillé avec une extrême vivacité. Il voyait Ottilie seule, ou à peu près seule, sur une route qu'il connaissait bien, dans une hôtellerie où il s'était souvent reposé, dans une chambre où il était souvent entré. Il pensa, il réfléchit, ou plutôt il ne pensa ni ne réfléchit, il n'éprouva que des desirs, qu'une ferme volonté. Il voulut la voir, lui parler. Dans quel lieu, pour quel motif, quelles en seraient les suites? C'était là ce qui ne l'occupait point; mais il ne put résister à la volonté de la voir.

Il mit son valet de chambre dans sa confidence; il envoya cet homme s'informer adroitement, du jour et de l'heure du départ d'Ottilie. L'aurore

paraissait à peine ; Édouard partit seul à cheval, et s'achemina vers l'endroit où Ottilie devait passer la nuit. Il y arriva long-tems avant elle.

L'hôtesse surprise de sa visite le reçut avec joie, elle lui avait l'obligation d'un grand bienfait qui avait comblé de joie sa famille. Edouard avait fait obtenir une marque de distinction à son fils qui servait à l'armée, et qui avait fait une action d'éclat. Ayant été seul témoin de cet exploit, il en parla avec enthousiasme, parvint à le faire connaître du général en chef, et surmonta tous les obstacles que pouvaient opposer les envieux.

La bonne femme ne savait que faire pour lui témoigner sa gratitude, elle s'empressa de lui arranger son plus bel appartement qui servait cependant en même tems de garde-robe et de magasin pour serrer les provisions. Mais

Édouard lui annonça la prochaine arrivée d'une dame à qui cet appartement était indispensable ; il fit disposer pour lui une petite chambre de derrière qui se trouvait sur le passage.

Cela parut mystérieux à l'hôtesse ; elle fut flattée de faire quelque chose d'agréable pour son protecteur, dans une circonstance qui devait être du plus haut intérêt pour lui, à en juger par son trouble et son agitation visibles.

C'est aux cœurs sensibles à se peindre quelles durent être les souffrances d'Édouard pendant cette mortelle soirée. Il ne pouvait détourner ses regards de l'appartement où bientôt il allait voir Ottilie. Il lui paraissait un séjour céleste, malgré l'extrême désordre qui y régnait, et son bizarre ameublement. Il se demandait avec inquiétude s'il de-

vait surprendre Ottilie, ou s'il fallait qu'il la préparât à sa visite; enfin cette dernière résolution l'emporta; il se mit à écrire. Voici la lettre qu'il devait faire tomber entre ses mains :

ÉDOUARD A OTTILIE.

« Pendant que tu lis cette lettre, ô » ma tendre amie, je suis près de toi. » Ne crains rien, ne conçois aucune » alarme, tu n'as rien à redouter de » moi. Je ne pénétrerai point jusqu'aux

» lieux où tu respires; tu ne me verras
» pas avant de me l'avoir permis.

» Pense auparavant à ta situation,
» à la mienne. Combien je te rends
» grâce de ce que tu n'es pas engagée
» à une démarche décisive; mais elle
» est assez importante: arrête, il en est
» tems encore.

» A présent que tu es, pour ainsi
» dire, sur un point où deux routes
» se présentent pour toi, délibère en-
» core avec toi-même : peux-tu être
» à moi? Veux-tu être à moi? Oh! tu
» peux accorder à tous deux un grand
» bienfait, à moi un bienfait inappré-
» ciable!

» Que je te revoie, que je m'enivre
» de ta présence! Que je t'adresse de
» ma bouche la demande d'où dépend
» la félicité de ma vie; que ta voix

» enchanteresse me fasse entendre ta » réponse ! Viens sur mon cœur, Ot- » tilie, sur ce cœur où tu as souvent » reposé, et auquel tu appartiens pour » jamais. »

Tandis qu'il écrivait, il fut frappé de l'idée que l'objet de ses desirs les plus ardens s'approchait, qu'il allait le voir paraître devant ses yeux.

« C'est, dit-il, par cette porte qu'elle entrera ; elle lira cette lettre, elle sera réellement devant moi, celle dont j'ai si souvent, si impatiemment desiré la vue ! Sera-t-elle toujours la même ? Ses traits, ses sentimens seront-ils changés ? »

Il tenait encore la plume, il voulait tracer cette pensée sur le papier, mais il entendit la voiture rouler dans la

cour; il n'ajouta que ces mots, d'une main tremblante et précipitée :

« Je t'entends venir. Adieu, pour » un instant; adieu. »

CHAPITRE XL

Le Retour.

EDOUARD ferma la lettre et y mit l'adresse ; il n'avait pas le tems de la cacheter. Il courut dans la chambre par où il savait qu'Ottilie devait passer; il se souvint aussitôt qu'il avait oublié sur la table sa montre et son cachet Il ne fallait pas que ces deux objets frappassent d'abord sa vue ; il retourna bien vite les reprendre.

Il rencontra dans l'anti-chambre l'hôtesse qui s'approchait déjà de l'appartement, pour le faire voir à la jolie voyageuse. Il courut à la porte de sa propre chambre, et la trouva fermée. En sortant, il avait fait tomber la clef en dedans; il lui fut impossible d'ou-

vrir et de rentrer. Il poussa la porte avec force : elle ne céda point. Qu'il eût desiré, dans ce moment, pouvoir glisser, comme un spectre, par les fentes de la porte ! Vains efforts ! Il se cacha la figure derrière le jambage de la porte. Ottilie entra ; l'hôtesse, en découvrant Edouard, fut effrayée de cette apparition subite. Il ne pouvait plus, désormais, rester caché à Ottilie ; il se tourna vers elle. Les deux amans se trouvèrent encore une fois en face l'un de l'autre, et dans l'attitude la plus étrange. Ottilie regarda Edouard avec un muet étonnement, sans avancer ni reculer. Lorsqu'il eut fait un mouvement pour se rapprocher d'elle, Ottilie fit quelques pas en arrière, jusqu'à la table. Il recula aussi. « Ottilie, s'écria-t-il, romps, je t'en conjure, ce terrible silence. Ne sommes-nous que des ombres en présence l'une de l'au-

tre ? Mais, avant tout, écoute-moi. C'est par l'effet seul du hasard que tu me trouves si brusquement devant toi. J'ai laissé sur cette table une lettre qui devait te préparer à ma vue. Daigne la lire, je t'en supplie, et quand tu l'auras lue, prends le parti que tu pourras. »

Ottilie regarda la lettre ; après quelque hésitation, elle la prit, l'ouvrit et la lut toute entière. Elle fit cette lecture sans changer de visage, et remit ensuite doucement le papier sur la table. Elle n'articula pas une parole, mais par un mouvement expressif de sa physionomie, qui lui était tout particulier, et qu'Édouard connaissait bien, elle lui fit comprendre qu'il n'y avait aucun espoir d'obtenir ce qu'il demandait.

Ce geste négatif lui déchira le cœur. Il sentit qu'en insistant davantage il

désespérerait Ottilie, que peut-être il lui ferait beaucoup de mal ; éperdu, hors de lui-même, il se hâta de sortir, et envoya l'hôtesse auprès d'Ottilie.

Il se promenait dans l'anti-chambre, d'un air lugubre et agité. La nuit était arrivée, le plus profond silence régnait dans l'appartement ; enfin l'hôtesse en sortit, et emporta la clef. La bonne femme était attendrie, elle ne savait quel parti prendre. En s'en allant elle présenta la clef à Édouard qui ne voulut pas la recevoir ; elle lui laissa une chandelle allumée, et sortit.

Édouard, en proie à la plus cuisante douleur, se coucha sur le seuil de la porte d'Ottilie, et l'inonda de ses larmes. Peu d'amans ont passé, si près l'un de l'autre, une nuit si déplorable et si remplie d'angoisses.

Le jour parut ; le cocher prépara la voiture, l'hôtesse entra chez Ottilie.

Elle la trouva endormie et toute habillée; elle revint sur ses pas, et fit à Édouard un signe accompagné d'un sourire expressif. Tous deux s'avancèrent auprès d'Ottilie, mais Édouard ne se sentit pas la force de soutenir ce spectacle.

L'hôtesse n'osait point éveiller cette jolie personne, et restait de bout devant elle. Enfin, Ottilie ouvrit ses beaux yeux, et les porta aussitôt à terre. Elle refusa le déjeûner qu'on lui offrait. Édouard reparut devant elle. Il la supplia instamment de prononcer un mot, un seul mot, pour lui faire connaître sa volonté. Il jura de lui obéir en tout; mais elle persévéra à garder le silence.

Édouard demanda encore une fois à sa bien-aimée, et avec l'accent le plus passionné, si elle voulait lui appartenir? Ottilie pour toute réponse baissa les yeux, et fit un léger mou-

vement de tête. Quelle grace! quelle douceur dans ce refus! Édouard insista, il lui demanda si elle voulait aller à sa pension? Ottilie d'un air presque indifférent, fit un geste négatif. Puis-je vous ramener chez Charlotte, s'écria Édouard? Me permettrez-vous d'accompagner, à cheval, la voiture qui vous reconduira chez elle? »

Ottilie fit cette fois un mouvement de tête qui exprimait son consentement. Transporté de joie, Édouard se précipita vers la fenêtre, et donna ses ordres au cocher. Ottilie descendit l'escalier avec la rapidité de l'éclair, et monta dans la voiture. Le cocher ne sachant ce que cela signifiait, ni à qui il devait obéir, de son maître ou de sa maîtresse, reprit le chemin du château; Édouard le suivit à cheval, en se tenant à une certaine distance, et sans oser adresser un mot à sa bien-aimée.

CHAPITRE XII.

Le Vœu.

CHARLOTTE fut toute interdite en voyant Ottilie en voiture et Édouard à cheval, entrer à-la-fois dans la cour du château. Elle courut à la hâte sur le perron.

Ottilie descendit légèrement de voiture et s'approcha d'Edouard. Elle saisit avec vivacité et avec force les mains des deux époux, les serra l'une contre l'autre, et s'enfuit dans sa chambre.

Edouard se jeta au cou de Charlotte, et fondit en larmes. Il ne put s'expliquer, mais il la pria d'avoir un peu de patience, et d'aller auprès d'Ottilie, afin de lui donner des secours.

Charlotte vola à l'appartement d'Ottilie, et ne put s'empêcher de frissonner en y entrant. La chambre était vide; il n'y avait que les quatre murailles; c'était le spectacle le plus triste que l'on puisse imaginer. On avait emporté tous les meubles, on n'avait laissé que le petit coffre d'Ottilie, parce qu'on ne savait qu'en faire ; il était comme abandonné au milieu de la chambre.

Ottilie était étendue sur le carreau, la tête et les mains appuyées sur le coffre. Charlotte s'approcha d'elle, lui demanda ce qui lui était arrivé, on ne put tirer d'elle de réponse.

Elle laissa auprès d'elle sa femme de chambre qui était venue avec des cordiaux, et retourna vers son mari. Elle le trouva dans la salle, mais il ne l'instruisit de rien. Il se jeta à ses pieds, baigna ses mains de larmes, et s'enfuit dans son appartement. Charlotte le

suivit, mais elle rencontra sur son chemin le valet de chambre qui la mit au courant, aussi bien que cela lui fut possible. Elle devina le reste, et prit aussitôt le parti que lui dictait la circonstance. Tout fut promptement remis à sa place, dans la chambre d'Ottilie; Edouard retrouva la sienne telle qu'il l'avait quittée, et jusqu'aux papiers qu'il avait laissés en désordre sur sa table ou la cheminée.

Tous trois revinrent du trouble où les avait jetés cette aventure; mais Ottilie s'obstina à garder le silence, et Edouard eut seulement la force de prier sa femme de conserver la patience qu'elle semblait être sur le point de perdre.

Charlotte envoya des exprès à Mittler et au major. On ne trouva pas le premier chez lui, le major arriva. Edouard épancha son cœur dans le

sein de son ami, il lui fit part des plus légères circonstances, il lui avoua tout. Charlotte apprit enfin de cette manière le changement singulier qui était survenu, et quelle était la cause de l'émotion où elle voyait Edouard et Ottilie.

Elle employa pour toucher son mari tout ce que lui suggérait la tendresse. Elle n'exigea de lui qu'une seule chose, ce fut que pour le moment on ne causât aucune importunité à sa nièce.

Edouard ne pouvait fermer les yeux sur le mérite, l'amour, la raison de sa femme; mais je ne sais quelle sympathie l'entraînait vers Ottilie; une passion funeste le dominait exclusivement, et exerçait sur lui un pouvoir tyrannique.

Charlotte lui fit entendre le langage de l'espérance, elle lui promit de consentir au divorce. Cette promesse ne

le persuadait point assez; tel était l'état souffrant de son ame, que l'espérance et la confiance en étaient bannies tour-à-tour. Il voulut cependant s'assurer si Charlotte était sincère, et la conjura de lui promettre qu'elle épouserait le major; il était dans un vrai délire, et ne connaissait plus ni ménagemens, ni convenances.

Pour le calmer, pour lui rendre le courage et la raison, Charlotte fit tout ce qu'il exigea. Elle prit l'engagement de donner sa main au major, dans le cas où Ottilie consentirait à devenir l'épouse d'Edouard; elle y mit de plus a condition expresse que, sans délai, les deux amis partiraient pour un voyage. Le major était chargé par sa Cour d'une mission en pays étranger; il fut décidé qu'Edouard l'accompagnerait. On fit des préparatifs, et ils apportèrent au moins quelque distrac-

tion aux tourmens dont leur ame était accablée.

Cependant il était facile de s'apercevoir qu'Ottilie faisait une abstinence sévère, et ne prenait presque aucune nourriture; et qu'elle observait un silence opiniâtre. On lui fit des représentations, elles parurent l'aigrir encore davantage, mais on n'y prit pas garde, car nous n'avons pas la foiblesse de ne pas tourmenter quelqu'un lorsqu'il s'agit d'un avantage évident. Charlotte après avoir épuisé tous les moyens, jugea enfin à propos d'appeler cet instituteur éclairé (1) qui

(1) J'ai dit, dans ma Préface, que la prétendue version littérale des *Affinités électives* est de plusieurs mains. Je n'ai pas besoin d'autre preuve que les passages où il est question de la pension d'Ottilie. Le mot *gehulfe*, qui signifie bien un collaborateur

avait tant de pouvoir sur Ottilie, qui alarmé de ne point la voir arriver au tems indiqué, s'était empressé d'écrire et n'avait reçu aucune réponse.

Pour ne point causer à Ottilie une surprise dangereuse, on s'entretint de ce projet en sa présence. Il parut la contrarier; elle réfléchit; enfin elle parut avoir pris une résolution, elle courut dans la chambre, et le soir, elle fit remettre à ses amis la lettre suivante :

---

mâle, est souvent rendu, par exemple, dans cette phrase, par *sous-maîtresse*. Or, il est curieux de voir une *sous-maîtresse* s'enflammer d'amour pour Ottilie, et la demander en mariage. *(Note du Traducteur).*

LETTRE D'OTTILIE A SES AMIS.

« Pourquoi faut-il, ô vous qui êtes » tout ce que je chéris au monde, que » je vous dise expressément ce qui » s'entend bien de soi-même! Je me » suis écartée de la route que je m'é- » tais prescrite, et je ne puis plus y » rentrer. Un mauvais génie qui appe- » santit sur moi sa puissance, semble » me retenir et m'empêcher d'agir » lorsque je suis le mieux d'accord » avec moi-même.

» Mon intention de renoncer à » Edouard, de m'éloigner de lui était » sincère. J'espérais qu'il ne s'offrirait » plus à ma vue. Le ciel en a décidé » autrement; c'est aussi involontaire- » ment qu'il s'est trouvé en ma pré- » sence. J'ai peut-être interprété trop » littéralement, trop rigoureusement,

» l'engagement que j'ai pris de n'avoir
» jamais d'entretien avec lui. C'est
» d'après le sentiment du moment et
» d'après ma conscience, que je suis res-
» tée muette en présence de mes amis,
» et que je le serai toujours. A pré-
» sent, je n'ai plus rien à dire. Cette
» espèce de *vœu monastique*, par
» lequel j'ai cru devoir m'engager,
» qu'une sensibilité poussée peut-être
» à l'excès m'a inspiré, me coûte, sans
» doute, beaucoup à accomplir. Souf-
» frez que j'y persiste aussi long-tems
» que mon cœur me l'ordonnera. N'em-
» ployez la médiation de qui que ce
» soit. Ne me pressez ni de parler, ni
» de manger, ni de boire, hors le cas
» d'une absolue nécessité. Secondez-
» moi avec indulgence, avec patience,
» pour passer ce tems d'épreuve. Je
» suis jeune, et la jeunesse recouvre
» insensiblement les forces qu'elle a

» perdues. Souffrez-moi en votre pré-
» sence ; que votre amitié réjouisse
» mon âme ; instruisez-moi par votre
» conversation ; mais laissez-moi seule
» scruter ce qui se passe dans mon
» cœur. »

Le départ des deux amis, que l'on préparait depuis long-tems, fut différé à cause de quelques affaires du major, qui devaient être auparavant mises en ordre. Édouard était enchanté de ce retard. La lettre d'Ottilie avait ressuscité ses espérances ; il se croyait autorisé à persévérer, et il déclara positivement qu'il ne partirait point.

« C'est, s'écria-t-il, une folie impardonnable, que de renoncer prématurément à une félicité dont nous ne pouvons nous passer, tant qu'il y a encore quelque possibilité de l'obtenir, quoiqu'il y ait, à la vérité, des chances

contraires à nos vœux. Et pourquoi cela? Parce que l'homme, en dépit de la mauvaise fortune, a encore l'orgueil de prétendre avoir la liberté du choix. C'est ainsi qu'entraîné par cette sotte vanité, je me suis souvent séparé de mes amis, plusieurs heures, plusieurs jours plutôt que cela n'était nécessaire, et cela pour n'y être point forcé au dernier moment. Cette fois, je n'agirai point de même : je resterai. A quoi bon m'éloigner? N'est-elle pas déjà loin de moi? Il ne m'arrive jamais de prendre sa main, de la presser sur mon cœur; bien loin de m'arrêter à cette idée, elle me fait seule frissonner..... Non, Ottilie ne s'est point éloignée de moi; mais elle s'est élevée au-dessus de moi. »

Édouard resta donc, comme il en avait pris la résolution. Mais rien n'égalait le plaisir qu'il goûtait à se

trouver auprès d'elle. Ottilie, de son côté, éprouvait un pareil sentiment. Respirer le même air qu'Édouard, était une nécessité à laquelle elle n'avait pu se soustraire.

Entraînés par une sympathie indéfinissable, ils exerçaient l'un sur l'autre une espèce d'attraction magique. Ils habitaient sous le même toit, mais ils se rapprochaient sans songer précisément l'un à l'autre, occupés de toute autre chose, et cédant au mouvement de la société.

Se trouvaient-ils dans le même salon, ils ne tardaient pas à se réunir, à s'asseoir l'un auprès de l'autre. Ils n'éprouvaient de calme que lorsqu'ils étaient ensemble; mais leur calme était parfait; ils n'avaient point de desirs; pas un coup d'œil, pas un mot, pas le moindre changement de couleur, pas la moindre agitation ne troublaient la

sérénité de leur âme. Ce n'étaient pas deux amans, c'était un seul être, jouissant d'une félicité parfaite, content de soi-même et du monde entier.

Si l'un des deux se fût placé à une des extrémités de l'appartement, l'autre se serait rapproché de lui insensiblement, et sans presque s'en apercevoir. La vie était pour eux une énigme dont ils ne trouvaient le mot que dans leur réunion.

Ottilie devenait journellement plus calme et plus sereine; on pouvait être sans inquiétude sur son compte. Elle ne fuyait guère la société; la seule chose qu'elle eût fortement exigée, c'était de manger en particulier : Nanny la servait.

Ce qui fait habituellement impression sur chaque homme, se répète plus fréquemment qu'on ne pense, parce que sa nature a de la sympathie

avec des causes extérieures. Le caractère, les qualités individuelles, les affections, la règle de conduite qu'on s'est tracée, les localités, les objets environnans, les habitudes forment un ensemble, un élément, une atmosphère dans lesquels l'homme est plongé, et où il peut seulement se trouver heureux et satisfait.

C'est ainsi qu'après plusieurs années, nous sommes tout étonnés de trouver absolument les mêmes ces hommes sur l'inconstance desquels on se plaît tant à déclamer. Ils ont résisté à une infinité de secousses, tant extérieures qu'intérieures.

La vie journalière de nos amis s'écoulait à peu près de même qu'autrefois. Ottilie, malgré son silence opiniâtre, laissait encore, dans une foule d'occasions, percer son amabilité et son bon cœur. Il en était ainsi des

autres, chacun selon son caractère. Cette famille présentait encore l'image de ce qu'elle avait été jadis; c'eût été une erreur excusable de croire que sa situation était la même.

Dans les jours d'automne, égaux en durée à ceux du printems, la société rentrait aux mêmes heures. Les fleurs et les fruits propres à cette saison, la faisaient croire l'automne qui suivit le premier printems. L'intervalle qui les avait séparés était oublié. On voyait, en effet, des fleurs partout où, à cette époque, on avait semé des graines de la même espèce. Les fruits faisaient courber les branches des mêmes arbres qui, à l'arrivée du capitaine et d'Ottilie, étaient parés de fleurs.

Le major était dans une activité continuelle; Mittler faisait des visites plus fréquentes que jamais. On avait

repris avec régularité les séances du soir. Édouard faisait habituellement la lecture; il s'acquittait de cette tâche avec plus d'énergie, de sentiment, et même plus de gaîté que jamais; il y mettait aussi plus de goût et de méthode. On eût dit qu'il employait tour à tour, et à dessein, les accens de la sensibilité et de la gaîté, pour tirer Ottilie de sa torpeur, réveiller son âme engourdie, et lui faire rompre enfin le silence. Il se plaçait, comme autrefois, de façon qu'elle pût regarder dans le livre. Il était même inquiet et distrait, lorsqu'elle n'y regardait pas, lorsqu'il ne s'apercevait pas qu'elle suivit de l'œil les passages qu'il lisait à haute voix.

Tous les souvenirs incommodes des tems intermédiaires étaient effacés. Personne n'avait plus à former de plaintes; toute espèce d'amertume

avait disparu. Le major accompagnait sur son violon les sonates de Charlotte sur le *piano;* Edouard jouait de la flûte, lorsque les doigts affaiblis d'Ottilie parcouraient les touches du clavier. La fête de la naissance d'Edouard n'avait pas été célébrée l'année précédente; il ne devait pas non plus y avoir cette fois de réjouissances; on se proposait de ne la célébrer que par les épanchemens doux et paisibles de l'amitié. On en était convenu, sans pourtant s'expliquer, à cet égard, d'une manière expresse.

Plus cette époque approchait, plus on voyait se développer, dans la conduite d'Ottilie, quelque chose de mystérieux et de solennel, que jusqu'alors on avait plutôt senti que remarqué. Elle allait souvent visiter le parterre; elle avait recommandé par signes, au jardinier, de ménager toutes les plan-

tes de l'arrière-saison; elle s'arrêtait surtout avec complaisance auprès des asters, qui, cette année, fleurissaient en plus grand nombre que de coutume.

CHAPITRE XIII.

Événement inattendu.

Ce qui fixa le plus l'attention de nos amis dans la conduite d'Ottilie, ce fut de lui voir ouvrir, pour la première fois, le coffre qu'elle avait reçu d'Édouard, choisir différentes étoffes, les couper, et se préparer un habillement complet et superbe.

Lorsqu'aidée de Nanny, elle voulut remettre le reste dans le coffre, elle ne put en venir à bout; le dérangement de ces effets, quoiqu'on en eût ôté une partie, augmentait leur volume, et empêchait qu'on ne refermât le coffre.

La jeune et naïve villageoise ne

pouvait se lasser d'admirer ces objets de parure; il restait des souliers, des bas, des jarretières à devises et autres choses de ce genre, elle pria sa maîtresse de lui en donner. Ottilie refusa; mais aussitôt, ouvrant le tiroir d'une commode, elle lui permit de choisir ce qu'elle voudrait. Nanny prit étourdiment tout ce qui lui tomba sous la main, et courut le montrer aux gens de la maison, pour leur faire admirer ses richesses.

Ottilie parvint à remettre tout en ordre; elle ouvrit ensuite une cachette pratiquée dans le couvercle du coffre. Elle y avait déposé des billets et des lettres d'Édouard, quelques fleurs sèches, qu'elle avait rapportées de leurs promenades printanières, une tresse de cheveux de son ami, et d'autres souvenirs. Elle y joignit le portrait de son père, renferma le tout, et attacha

la précieuse clef à la chaîne d'or qui pendait sur son sein.

Cependant, diverses sources d'espérance s'étaient rouvertes dans le cœur de nos amis. Charlotte, instruite de cet événement, se persuada qu'Ottilie reprendrait le même jour la parole; en effet, elle montrait une activité secrète, une sorte de satisfaction intérieure, un sourire qui respirait une douce sérénité, et semblait annoncer qu'elle cachait à son bien-aimé quelque chose d'agréable.

Personne ne savait qu'Ottilie venait de passer plusieurs heures de cette journée dans une excessive faiblesse, qu'elle ne surmontait, en présence de témoins, que par un effort de son âme.

Nous avons dit que, depuis le retour d'Ottilie, les visites de Mittler étaient plus longues et plus fréquentes. Cet

homme opiniâtre savait fort bien qu'il n'y a qu'un moment pour battre le fer. Il augura favorablement du silence et des refus réitérés d'Ottilie. Jusqu'alors on n'avait entamé aucune procédure pour le divorce. Il espérait qu'un sort plus propice s'offrirait tôt ou tard pour Ottilie; il épiait tout ce qui se passait, ne contrariait personne, attendait tout des circonstances, et se comportait avec assez de circonspection pour son caractère.

Mais il ne savait plus se contenir, quand l'occasion se présentait de discuter sur des matières qu'il regardait comme très-importantes. Il était fort tranquille dans son intérieur; mais vis-à-vis des autres, il montrait une activité singulière. Si une fois, en présence de ses amis, il venait à s'emparer de la parole, comme nous l'avons déjà vu en plusieurs rencontres, il suivait,

sans s'arrêter, la série de ses raisonnemens, et discutait toujours, sans remarquer s'il faisait du plaisir ou de la peine, si ce qu'il disait était utile ou dans le cas de nuire.

La veille de la fête de la naissance d'Édouard, Charlotte et le major étaient le soir réunis dans le salon; ils attendaient le retour d'Édouard, qui était allé faire une promenade à cheval.

Ottilie était restée dans sa chambre, pour disposer sa parure du lendemain, et donner par signes divers ordres à sa femme de chambre, qui l'entendait à merveille, et suivait fidèlement ses indications muettes.

Mittler entra dans le salon. Au bout de quelques instans de conversation, il entama un de ses chapitres favoris.

Il s'était fait un système que, dans l'éducation des enfans comme dans le gouvernement des peuples, rien n'est

plus absurde et plus barbare que les prohibitions, les lois et les ordonnances négatives. « L'homme, disait-il, est naturellement actif; si on le dirige avec adresse, il part, il s'avance, agit et atteint son but. J'aime mieux, pour mon compte, dans ma petite sphère d'activité, souffrir patiemment les fautes et les défauts, jusqu'à ce qu'il me soit possible de prescrire la vertu contraire, que d'extirper le vice sans mettre rien de légitime à la place. L'homme fait volontiers le bien; il marche droit vers son but, tant qu'il ne rencontre point d'obstacle. Il agit pour avoir quelque chose à faire, et n'y pense pas plus ensuite qu'aux étourderies que l'ennui ou l'oisiveté lui ont fait commettre.

Je vous assure que bien souvent j'éprouve une grande affliction, lorsque je suis témoin, dans les églises,

de la manière dont on fait répéter aux enfans les dix commandemens de Dieu.

Le quatrième est un ordre positif très-raisonnable et d'une convenance parfaite : *Tes père et mère honoreras.* Lorsque les enfans se sont bien pénétrés de ce principe, ils peuvent en faire l'application à tous les instans de la journée.

Mais que penser du cinquième? *Tu ne tueras point!* Comme si l'homme pouvait jamais avoir le moindre plaisir à égorger son semblable. On éprouve des sentimens haîneux, on s'emporte, on a un malheureux moment de vivacité, et souvent il peut arriver, dans des conjonctures semblables, qu'il se commette un homicide. Mais n'y a-t-il pas de la barbarie à défendre à ses enfans le meurtre et l'assassinat? Il

faudrait leur dire, au contraire : Prenez soin de la vie de votre prochain; évitez ce qui peut lui nuire; sauvez ses jours au péril des vôtres; lorsque vous lui faites tort, croyez que vous vous portez préjudice à vous-même. Voilà des ordres précis, qui conviennent à des peuples policés et raisonnables, et cependant on en fait à peine mention dans les commentaires et les explications du catéchisme.

Le sixième commandement est, selon moi, fort indiscret. Quoi! éveiller la curiosité des enfans sur des mystères dangereux! exciter dans leur imagination des idées et des tableaux bizarres, qui ne tendent qu'à accélérer les progrès du mal que l'on veut prévenir! Il vaudrait beaucoup mieux que de pareilles infractions fussent punies arbitrairement par un tribunal secret, que de souffrir que l'on dissertât

publiquement, dans une église, sur des matières aussi délicates. »

Ottilie entra dans ce moment, et ne fut point aperçue de Mittler.

« Et le sixième commandement, continua l'orateur, *tu ne seras point adultère!* Quel langage indécent et déplacé!

» Ne serait-il pas plus moral de dire: Tu dois respecter les liens du mariage. Si tu viens à être témoin de la tendresse de deux époux, prends part à leur bonheur, et sois-en réjoui comme d'un beau jour. Que si des nuages obscurcissent leur union, cherche à les dissiper; efforce-toi de calmer leur ressentiment, de les adoucir, de leur faire apprécier réciproquement leurs bonnes qualités. Travaille avec un noble désintéressement à l'avantage des autres; fais-leur bien sentir le bonheur qu'on éprouve toujours en accomplis-

sant un devoir, et surtout les obligations qui dérivent du lien indissoluble entre l'homme et la femme. »

Charlotte était sur des charbons ardens, et éprouvait des angoisses d'autant plus vives, qu'elle étoit convaincue que Mittler parlait sans savoir dans quel lieu ni à quelles personnes. Avant qu'elle pût parvenir à l'interrompre, elle vit Ottilie pâlir, et sortir toute émue de la chambre.

« Vous nous laisserez du moins le septième commandement, dit Charlotte en s'efforçant de sourire. — Tous les autres, répliqua Mittler, pourvu que je puisse conserver le fondement sur lequel ils reposent. »

A ces mots, Nanny entra précipitamment et en jetant des cris effroyables. « Elle se meurt! Mademoiselle se meurt! au secours! venez bien vîte! »

Au moment où Ottilie rentrait,

d'une marche vacillante et incertaine, dans sa chambre, où étoient étalées sur des chaises toutes ses parures du lendemain, Nanny, qui admirait tout, et touchait tout, s'écria avec allégresse : « Voyez, ma chère demoiselle, c'est là une parure de noces tout-à-fait digne de vous. »

Ottilie, entendant ces mots, tomba sur le sopha. Nanny, voyant sa maîtresse pâle et presque évanouie, courut avertir Charlotte. On arriva. Le chirurgien, qui remplissait aussi les fonctions de médecin, fut appelé ; il crut que ce n'était qu'une faiblesse, et prescrivit un consommé. On l'apporta ; Ottilie le repoussa avec un geste de répugnance. Elle fut même sur le point de tomber en convulsion, lorsqu'on voulut approcher de force la tasse de sa bouche.

Alors le chirurgien demanda, avec

empressement et inquiétude, ce qu'Ottilie avait mangé dans la journée. Nanny hésita. Le chirurgien réitéra sa demande; la jeune fille avoua qu'Ottilie n'avait pris absolument aucun aliment.

Le trouble de Nanny ne parut pas naturel au chirurgien. Il l'entraîna dans une chambre voisine; Charlotte les suivit. Nanny se jeta à genoux, et avoua que depuis long-temps sa maîtresse refusait presque toute nourriture; que, cédant aux instances d'Ottilie, elle avait mangé les mets qui lui étaient destinés. Elle ajouta qu'elle avait gardé le silence à cause des supplications et des instances d'Ottilie, et même, ajouta-t-elle, parce qu'elle avait trouvé ces mets fort bons.

Le major et Mittler entrèrent; ils trouvèrent Charlotte occupée avec le médecin à secourir la malade. Ottilie, pâle et défaite, était à moitié couchée

sur le sopha, et paraissait avoir conservé une entière connaissance. On la pria de se coucher; elle n'y voulut pas consentir; mais elle fit signe qu'on approchât d'elle le coffre qu'elle tenait de la générosité d'Edouard : elle y jeta des yeux languissans.

Ensuite elle parut vouloir prendre congé des personnes qui l'entouraient; ses regards respiraient l'attachement le plus tendre, l'amour, la reconnaissance, et semblaient demander pardon.

Edouard, en descendant, apprit le nouveau malheur dont il était menacé. Il se précipita dans la chambre, se mit à genoux, saisit la main d'Ottilie, et sans proférer un mot, l'arrosa de ses larmes. Après être demeuré long-tems dans cette position, il s'écria : « N'entendrai-je plus jamais les doux accens de ta voix? ne reviendras-tu pas à la vie pour m'adresser

un mot, un seul mot? Eh bien, cruelle! je vais te suivre dans la tombe; là, nous parlerons un autre langage. »

Ottilie serra sa main de toutes les forces qui lui restaient; elle tourna sur lui des yeux auxquels l'amour prêtait une nouvelle vie. Après avoir poussé un profond soupir, et avoir fait des lèvres un mouvement céleste, mais muet : « Promets-moi de vivre! » s'écria-t-elle avec un gracieux effort; puis elle tomba en arrière. « Je te le promets, » s'écria Edouard; mais déjà elle n'était plus.

Après une nuit passée au milieu des sanglots et des larmes, Charlotte s'occupa de la sépulture de ces restes précieux. Le major et Mittler la secondèrent dans ce pieux devoir. Edouard était dans un état digne de compassion. Lorsque son premier désespoir se fut un peu appaisé, il demanda avec

instances qu'Ottilie ne fût point transportée hors du château. Il voulut qu'on la veillât, qu'on la soignât comme si elle eût existé encore; car elle n'est pas morte, disait-il, c'est impossible. On remplit ses désirs, ou tout au moins on ne fit pas ce qu'il avait défendu. Il ne demanda point à la voir.

Un autre objet de terreur et d'inquiétude donna à nos amis de nouvelles occupations. Nanny, vivement réprimandée par le chirurgien, après l'aveu que les menaces lui avaient arraché, fut effrayée de ses reproches, et prit la fuite. On la retrouva, enfin, après de longues recherches; ses sens étaient égarés. Ses parens la reçurent chez eux; on eut d'elle inutilement tous les soins imaginables: il fallut enfin l'enfermer, de peur qu'elle ne s'échappât de nouveau.

On parvint à appaiser par degrés la

violence du désespoir d'Edouard; mais ce fut un malheur pour lui, car il vit clairement, il acquit l'affreuse conviction qu'il n'y avait plus pour lui de bonheur dans la vie. On abonda dans son sens; on essaya de lui faire entendre que déposer Ottilie dans la chapelle, ce ne serait point la retirer du nombre des vivans; qu'elle serait plus tranquille dans ce séjour. On n'obtint qu'avec peine son acquiescement, mais à condition qu'elle ne serait point ensevelie; qu'on la porterait dans un cercueil ouvert; que son monument funèbre serait fermé d'une glace transparente, et que l'on y entretiendrait une lampe nuit et jour. On lui accorda ces conditions, et il parut résigné.

Le corps d'Ottilie fut revêtu de la parure qu'elle avait elle-même arrangée; on lui mit sur la tête une couronne de fleurs d'asters, dont la teinte

mélancolique annonçait des étoiles d'un triste présage. Tout le jardin fut dépouillé de ses fleurs pour en décorer le cercueil, l'église et la chapelle. On eût dit que l'hiver y avait déjà porté ses ravages.

Le convoi se mit en marche de grand matin. Ottilie était, comme l'avait demandé Edouard, dans une bierre découverte (1), et les rayons du soleil levant firent encore une fois resplendir ces traits divins.

Les assistans se pressaient autour des porteurs. Personne ne voulait aller en avant, personne ne voulait suivre; chacun voulait être auprès de la défunte et la contempler jusqu'à la fin.

---

(1) Cette coutume d'enterrer les morts à visage découvert existe dans tout le midi de l'Europe; mais une bonne police la défend en Allemagne. *(Note du Traducteur).*

Hommes, femmes, enfans, tous étaient pénétrés d'une affliction profonde; les jeunes filles, à qui cette perte était encore plus sensible, s'en montraient inconsolables.

Nanny manquait à ce lugubre cortége. On avait eu soin de lui cacher le jour et l'heure de l'enterrement; on la gardait à vue chez ses parens, dans une chambre qui donnait sur le jardin. Dès qu'elle entendit le funèbre tintement des cloches, elle reconnut la vérité. La femme qui la gardait, curieuse de voir passer le convoi, l'ayant quittée, elle passa par la fenêtre dans une galerie, et de là trouvant toutes les portes fermées, elle monta au grenier.

Le convoi traversait alors lentement le village, dont la grande rue était nétoyée et jonchée de feuilles. Nanny aperçut son infortunée maîtresse au-

dessous d'elle; elle la vit plus distinctement que tous ceux qui suivaient le cortége. Ottilie lui paraissait rayonnante de beauté, et comme un être immatériel, balancé sur des flots ou sur des nuages. Bientôt son délire fut porté au point qu'elle s'imagina que sa maîtresse lui faisait signe de venir à elle : sa tête se troubla ; elle monta sur la croisée, et se précipita du haut en bas.

Cet événement excita une alarme universelle, toute la foule s'écarta en poussant des cris affreux. Au milieu du désordre, les porteurs furent obligés de déposer le cercueil à terre. Nanny était tombée auprès. Ses membres paraissaient fracassés. On la releva, et par hasard, sans doute, on l'appuya sur le corps de la défunte, ou plutôt elle parut d'elle-même vouloir consacrer ce qui lui restait d'existence à se

rapprocher de sa jeune maîtresse. Mais à peine ses membres meurtris, ses doigts engourdis par la douleur, eurent-ils touché les mains d'Ottilie, que la jeune fille se releva tout d'un coup, tendit d'abord les mains, et fixa les yeux vers le ciel; puis elle se mit à genoux devant le cercueil, et considéra sa maîtresse dans une pieuse extase.

Nanny s'éloigna ensuite du cercueil, comme frappée d'une inspiration, et s'écria d'un air tout joyeux : « Oui, elle m'a pardonné ! Ce qui n'était au pouvoir d'aucun homme, ce pardon, que je n'aurais pu m'accorder à moi-même, Dieu me l'a transmis par le regard de ma chère maîtresse, par ses gestes, par sa bouche..... Tenez, elle repose de nouveau.... elle garde le silence; mais vous l'avez vue se relever, étendre ses mains pour me bénir... Vous

avez vu avec quelle amitié elle me regardait.... vous avez tout entendu..... Soyez témoins qu'elle m'a dit : Je te pardonne.... Vous ne me regarderez plus comme souillée d'un meurtre ; elle m'a pardonné, Dieu m'a pardonné : qui pourrait désormais me faire des reproches ? »

La foule interdite s'amassait autour d'elle. On était dans un étonnement stupide ; on écoutait, on regardait, personne ne savait ce qu'on devait faire. « Conduisez-la au lieu du repos, poursuivit Nanny ; elle a supporté ici-bas sa part d'actions et de souffrances ; elle ne peut plus demeurer parmi nous. »

Les porteurs reprirent leur fardeau et firent avancer le cercueil ; Nanny suivit la première. On entra dans l'église, puis dans la chapelle, cette même chapelle que Charlotte avait restaurée,

et à l'embellissement de laquelle Ottilie avait concouru.

On y posa le cercueil d'Ottilie, la bierre qui contenait l'enfant d'Edouard, et Charlotte fut mise à ses pieds. On s'était procuré une femme qui, dans les premiers tems, devait veiller auprès du corps, placé sous une châsse de verre; mais Nanny ne voulut céder à aucun autre cet emploi. Elle voulut rester seule, sans être assistée de qui que ce fût, et veiller auprès de cette lampe qu'on allumait pour la première fois. Elle insista avec tant de chaleur et d'obstination, qu'il fallut lui céder, de peur que sa tête ne se dérangeât.

Mais elle ne fut pas long-tems seule; à la nuit naissante, lorsque la lumière suspendue à la voûte, remplaçant la clarté du jour, commença à répandre une lueur plus vive, la porte s'ouvrit;

le jeune architecte entra dans la chapelle. Il fut ému, en voyant ces murs, couverts de pieuses images, éclairés par une douce lumière, respirer le goût antique, et porter dans l'âme un religieux effroi. Il ne se serait pas attendu à un pareil effet.

Nanny était assise à un des côtés du cercueil. Elle reconnut aussitôt l'élève du capitaine ; et sans proférer un mot, lui montra le corps de sa maîtresse. A cet aspect, le jeune homme s'arrêta de l'autre côté; sa figure gracieuse se décomposa, ses cheveux se dressèrent, ses mains se tordirent, et il jeta sur la défunte des yeux égarés.

Qui n'eût été touché de ce spectacle! C'était un être d'un mérite inestimable, déchu d'une grande hauteur. Si, d'un côté, l'on verse des larmes sur la chute d'un grand homme ; si l'on déplore sa valeur, sa sagesse, son

génie, les dignités éminentes dont l'injustice l'a privé ; si des qualités utiles au prince et à la patrie sont inconnues; de l'autre, en considérant le tombeau d'une jeune vierge, naguère brillante d'attraits, on voit une foule de vertus paisibles, que la nature avait tirées de ses trésors, replongées tout à coup dans le néant par sa main avare et indifférente. La perte de ces vertus rares, belles et aimables, dont la salutaire influence consolait le monde dans ses besoins, le comblait de satisfaction et d'allégresse, le remplit de deuil et d'impuissants regrets.

Le jeune homme gardait un profond silence, Nanny ne prononçait pas une parole ; mais voyant un torrent de larmes s'échapper de ses yeux, voyant le jeune architecte absorbé dans sa douleur, elle lui parla avec tant de force et de vérité, qu'entraîné

par son éloquence, il reprit son empire sur lui-même. Il crut voir sa jeune et charmante amie vivre, agir et planer dans la région supérieure. Ses larmes s'arrêtèrent, sa douleur s'appaisa; il prit à genoux congé d'Ottilie; il dit adieu à Nanny, en lui serrant tendrement la main; puis, montant à cheval, sans attendre le jour et sans voir personne, il s'éloigna de ce lieu.

Le chirurgien était resté dans l'église, à l'insu de Nanny, afin d'être à portée de lui donner des secours, s'il s'apercevait qu'elle en eût besoin. Le matin, il l'avait examinée, et l'avait trouvée assez calme. Cependant il se trompa dans plusieurs de ses conjectures. Il s'imagina qu'elle allait lui parler d'entretiens nocturnes avec Ottilie, et d'autres visions semblables; mais Nanny était dans son état naturel; elle possédait parfaitement l'usage

de sa raison; elle se rappelait parfaitement tout le passé, toutes les circonstances avec une grande exactitude. Rien dans ses discours ne s'éloignait des limites naturelles de la vérité, si ce n'est l'aventure du cercueil. Elle répétait souvent, avec l'accent de la joie, qu'Ottilie s'était relevée, lui avait donné sa bénédiction, et l'avait pour toujours rendue à la tranquillité.

CHAPITRE XIV.

Conclusion.

Notre infortunée héroïne n'éprouvait point encore cette dissolution qui exerce quelquefois si promptement ses ravages sur les cadavres ; elle semblait plutôt endormie que morte. Ce spectacle attirait beaucoup de monde. Les habitans du pays et des environs voulurent la voir ; chacun desirait entendre, de la bouche de Nanny, le récit du prodige de sa guérison, quelques-uns pour en rire, le plus grand nombre pour en douter, et plusieurs pour se confirmer dans la foi aveugle qu'ils y ajoutaient déjà.

Tout événement qui s'écarte des règles ordinaires, excite une superfi-

tieuse crédulité. Nanny tombant du grenier d'une maisonnette à la vérité peu élevée, et que tout le monde avait regardée comme écrasée de sa chute, s'était cependant trouvée guérie en touchant le corps de sa jeune maîtresse. Pourquoi d'autres n'auraient-ils pas compté sur le même bonheur?

De tendres mères apportèrent d'abord secrètement leurs enfans attaqués de quelque maladie, et crurent remarquer en eux une plus prompte guérison. La confiance alla en augmentant; bientôt il n'y eut personne dans le pays, de quelque âge qu'il fût, de quelque infirmité qu'il fût atteint, qui n'allât chercher en ce lieu la santé et le rétablissement de ses forces. La foule augmenta au point, qu'on fut obligé de fermer la chapelle et même l'église hors des heures de l'office divin.

Édouard n'osait point s'approcher de celle que l'impitoyable sort lui avait ravie. Ses larmes semblaient taries, et il paraissait n'être plus susceptible de ressentir la douleur. Chaque jour il prenait moins de part à la conversation; chaque jour il consommait une moindre quantité d'alimens. Il puisait encore quelque soulagement dans son verre, qui cependant était bien loin de lui offrir un présage véritable. Il contemplait encore avec satisfaction ce chiffre mystérieux, ces lettres entrelacées; ses regards à la fois sérieux et sereins semblaient annoncer en lui le pressentiment qu'il serait bientôt uni à son amie.

De même que, dans la prospérité, on regarde les plus légers incidens comme propices, et que tout augmente notre confiance; de même, dans l'adversité, les moindres accidens re-

doublent la douleur et les angoisses.

Un soir qu'Édouard portait à sa bouche le gobelet chéri, il l'éloigna tout d'un coup avec effroi. Ce n'était plus le même; il s'en aperçut à une légère marque, presque imperceptible. Il interrogea son valet-de-chambre; celui-ci fut obligé de convenir que le véritable verre était brisé depuis longtemps; qu'on lui en avait substitué un pareil, qui datait également de la jeunesse d'Édouard.

Édouard ne se fâcha point, comme il l'eût fait peut-être en d'autres circonstances. Il crut voir sa destinée fixée par cet incident; il y remarqua un sinistre présage. Depuis ce tems, toute espèce de breuvage lui répugnait; il parut dégoûté de toute nourriture, et s'interdit de plus en plus de se mêler à la conversation.

Il éprouvait néanmoins de tems en

tems de l'inquiétude. Il demandait des alimens ; il se mettait à parler. « Hélas ! dit-il un jour au major, qui ne le perdait pas de vue : Malheureux que je suis ! Tous mes efforts n'aboutissent qu'à une vaine et fausse imitation. Ce qui faisait son bonheur fait mon tourment, et cependant, pour arriver à ce bonheur, je dois supporter ces sacrifices. Il faut que j'expie, comme elle, mes égaremens ; que je marche sur ses traces, que je suive la même route ; mais la nature et ma promesse me retiennent.

C'est une pénible tâche de prétendre imiter ce qui est inimitable ! Je sens bien, mon ami, qu'il faut du génie pour tout, même pour être martyr. »

Comment décrire les peines infinies que se donnèrent, dans ces circonstances désespérantes, l'épouse, les amis et le médecin d'Édouard ? Les gens du

château étaient incessamment occupés autour de lui. Enfin, un matin, on le trouva mort. Mittler fit le premier cette triste découverte. Il appela le médecin; et, toujours maître de lui, comme à l'ordinaire, il examina jusqu'aux plus minutieuses circonstances.

Charlotte accourut; elle soupçonna que son époux avait terminé sa carrière par un suicide; elle s'accusa, elle accusa les autres d'une imprévoyance impardonnable. Mais le médecin, par des argumens pris dans la nature, et Mittler, par des argumens tirés de la morale, vinrent à bout de la convaincre du contraire.

Il était évident que la mort avait surpris Edouard. Il avait, dans un moment de calme, et, sans doute, ne croyant pas encore sa fin prochaine, tiré d'une cassette et d'un portefeuille divers objets qu'il tenait d'Ottilie, et

que, jusqu'alors, il avait précieusement cachés. C'étaient une tresse de cheveux, des fleurs cueillies pendant une promenade délicieuse, tous les billets qu'il avait reçus d'elle, depuis le premier, que sa femme lui avait rendu, et dont l'événement se plut à vérifier les sinistres pressentimens; il ne pouvait avoir eu l'intention d'abandonner ces objets au premier à qui le hasard les offrirait.

Ce cœur, naguère si ému, était enfin glacé et dans un immuable repos; on eût pu le croire heureux puisqu'il s'était endormi en pensant à son amie.

Charlotte fit enterrer son époux à côté d'Ottilie, et voulut que personne ne fût plus déposé dans cette chapelle. A cette condition, elle fit des fondations considérables pour l'église et pour l'école, pour les prêtres et les instituteurs.

Le même monument recouvre les dépouilles périssables de deux amans. La paix plane au-dessus d'eux. Les anges, peints sur les parois de l'édifice sacré, semblent jeter sur eux des regards pleins d'affection et de sérénité.

Quel fortuné moment que celui où, le jour du jugement dernier, ils se réveilleront ensemble!

CHAPITRE XV et dernier.

Second extrait des tablettes d'Ottilie.

On s'entretient souvent avec une personne présente, comme avec une image. Elle n'a pas besoin de parler, de nous regarder, de s'occuper de nous; il nous suffit de la contempler; nous sentons nos rapports avec elle; ces rapports peuvent même augmenter, sans qu'elle fasse rien pour cela, sans qu'elle s'en doute. Une telle personne n'est, pour nous, qu'une image.

Ces collections d'armes et d'anciens ustensiles qui étaient recouverts, ainque les cadavres de ceux à qui ils ont appartenu, par de grands monceaux

de terre, par d'énormes quartiers de rochers, nous prouvent bien l'inutilité des soins que prennent les hommes, pour conserver, après la mort, ce qui a tenu à leur personne. Combien nous sommes en contradiction avec nous-mêmes ! Le jeune architecte, en la possession duquel j'ai vu une semblable collection, avoue qu'il a ouvert les tombeaux de nos aïeux ; et, cependant, il s'occupe de monumens pour nos descendans.

Pourquoi, au surplus, serait-on si sévère ? Tout ce que nous faisons a-t-il l'éternité pour but ? Ne nous habillons-nous pas chaque matin pour nous déshabiller le soir ? Ne partons-nous pas en voyage pour revenir ? Pourquoi n'aurions-nous pas le désir de reposer près des nôtres ; ne fût-ce que pour un siècle ?

Lorsque l'on considère les pierres sépulcrales, qui se sont enfouies, ou qui se sont usées sous les pieds des passans, lorsque l'on considère les temples même écroulés sur les tombes qu'ils renfermaient, on peut bien se représenter la vie qui suit le trépas comme une seconde vie, dans laquelle on entre par une image, par une inscription, et dans laquelle on reste plus long-tems que dans la vie proprement dite. Mais cette image, cette seconde existence s'évanouissent tôt ou tard. Le tems ne perd jamais ses droits sur les hommes, ni sur les monumens.

Les anciens avaient une idée imposante, et qui présente, en même tems, quelque chose d'effrayant. Ils croyaient que leurs ancêtres, assis sur des trônes, autour de vastes cavernes, avaient, entre eux, une conversation qui ne

pouvait être entendue des vivans. Lorsqu'un nouveau venu entrait, s'il en était digne, ils se levaient et s'inclinaient pour le féliciter sur son arrivée. Un jour, tandis que j'étais assise dans la chapelle et que je voyais autour de moi des stalles semblables à la mienne, cette idée me parut aimable et gracieuse. Pourquoi, me disais-je en moi-même, ne peux-tu pas rester assise en ces lieux, recueillie en toi-même, et y demeurer long-tems, jusqu'à ce qu'enfin tes amis viennent? Alors tu te leverais à leur aspect, tu t'inclinerais affectueusement en leur montrant leur place.

Dans quelque position que l'on se place, on croira toujours voir quelque objet externe. Je crois que l'homme ne rêve que pour ne pas cesser de voir. Il pourrait bien se faire que la lumière intérieure se manifestât hors

de nous, de sorte que nous n'aurions plus besoin d'une autre.

C'est ce que les hommes trouvent ridicule, qui fait le mieux connaître leur caractère.

Le ridicule naît du contraste moral de deux objets disparates, qui sont réunis sans qu'il en résulte de dommage.

L'homme d'esprit trouve presque tout ridicule, et l'homme raisonnable presque rien.

On dit de quelqu'un qui agit contre ses principes et ses habitudes : Il mourra bientôt.

Il me paraît assez naturel que nous nous permettions de critiquer les per-

sonnes qui viennent nous visiter, et que nous ne les jugions pas avec trop d'indulgence, quand elles sont parties; car nous avons, pour ainsi dire, le droit de les juger d'après notre règle. Les hommes justes et raisonnables ont eux-mêmes, en pareil cas, de la peine à éviter une censure sévère.

Lorsque, au contraire, nous allons voir les autres, et que nous jugeons de leurs alentours, de leurs habitudes, de la manière dont ils se conforment aux obligations de leur état, dont ils en supportent les conséquences inévitables; ce serait de notre part défaut de jugement et mauvaise volonté, que de trouver ridicule ce que, sous plusieurs rapports, nous devons respecter.

Un jeune élégant qui porte des lunettes, devrait s'exclure d'une société

où règnent la familiarité et l'aisance des manières, s'il savait combien nous autres femmes nous perdons aussitôt l'envie de le regarder et de nous entretenir avec lui.

La familiarité qui succède aux démonstrations de respect, est toujours ridicule. Personne n'ôterait son chapeau lorsqu'il a fait à peine le premier compliment, s'il savait combien cela a l'air comique.

Nous inscrivons volontiers sur nos tablettes une pensée judicieuse que nous avons lue, quelque chose de frappant que nous avons entendu. Si nous nous donnions aussi la peine d'extraire des lettres de nos amis les observations qui leur sont propres, les idées originales, les mots que leur suggère un esprit facile et léger, nous

deviendrions bien riches. On serre une lettre pour ne plus la lire; quelquefois on la détruit par discrétion; c'est ainsi que disparaissent à jamais pour nous les traces les plus précieuses, les plus immédiates de l'existence. Je me propose de réparer désormais cette négligence.

Le printems commence; l'année va renaître; nous voici, Dieu soit loué, à son premier et plus riant chapitre; les violettes et les muguets sont comme des vignettes qui en décorent le frontispice; nous aimons à les rencontrer dans le livre de la vie.

Nous repoussons les mendians, surtout ceux qui sont importuns. Ne remarquons-nous pas qu'ils sont actifs, dès qu'il y a quelque chose à faire. A peine la nature a-t-elle ouvert ses trá-

sors bienfaisans, que ces pauvres enfans deviennent industrieux, et entreprennent un petit commerce ; ils ne mendient plus ; ils vous offrent des bouquets ; ils l'ont cueilli avant que vous vous soyez arraché au sommeil. La demande vous paraît aussi riante que le don. Nul ne cherche à exciter la commisération, dès qu'il se sent le droit de demander.

Pourquoi l'année est-elle tantôt si longue, tantôt si courte ? Pourquoi nous paraît-elle si courte et si longue dans le souvenir ? Il en est de même à mes yeux du passé. L'union de ce qui est périssable et de ce qui est durable ne me paraît nulle part aussi sensible que dans un jardin. Et cependant il n'y a rien de si fugitif qui ne laisse une trace, qui ne laisse quelque chose de semblable à soi.

L'hiver a pareillement ses charmes. On croit avoir plus de liberté lorsque les arbres ne nous présentent plus que des spectres décharnés, lorsque la vue perce à travers leurs rameaux dépouillés de feuilles. Ils ont perdu leur ornement, mais aussi nous n'avons plus besoin de leur ombrage. Mais lorsque les bourgeons et les fleurs commencent à paraître, on éprouve de l'impatience jusqu'à ce que le feuillage entier se soit développé, jusqu'à ce que le paysage soit rempli, et que l'arbre se soit présenté à nous dans l'intégrité de ses formes.

Tout ce qui est parfait dans son espèce, doit s'élancer au-delà de son espèce, doit devenir quelque chose de différent et d'incomparable. Dans plusieurs de ses chants, le rossignol ne se distingue pas des autres oiseaux; mais

bientôt il s'élève au-dessus de sa classe, et semble vouloir apprendre aux autres volatiles ce que c'est que le chant.

Une vie sans amour, ou sans la présence du bien-aimé, est comme ces pièces de théâtre qu'on appele *comédies à tiroirs*. Les scènes, les épisodes, se succèdent les uns aux autres, on les parcourt sans se fixer à aucun. Tout ce qui s'y présente de bon et d'intéressant est uni par des liens bien faibles. Il faut en tout commencer par le commencement, mais on pourrait finir partout.

FIN.

REMARQUES
DU TRADUCTEUR.

Que devint Charlotte? que devint le capitaine? Contractèrent ils une légitime union, après avoir donné à leurs regrets, à leur deuil, le tems prescrit par leur propre cœur et par la décence? ou bien expièrent-ils dans un austère célibat des erreurs qui leur étaient communes avec Édouard et Ottilie, et dont ceux-ci furent si cruellement punis?

C'est ce que l'ingénieux Goethe ne nous apprend point. Il courait l'alternative également dangereuse de choquer les personnes d'une morale sévère, et de ne point satisfaire les lecteurs qui s'identifiant pour ainsi dire avec les personnages d'un roman, gémissent de leurs infortunes, qui voudraient

les voir tous heureux à la fin, ou du moins savoir ce qu'ils sont devenus. Il a préféré jeter un voile, et laisser à chacun le soin d'arranger le dénouement à sa manière, d'après ses propres affections.

Le silence de l'auteur est d'autant plus remarquable, que sous un autre rapport l'ouvrage n'est pas terminé. L'épisode des *jeunes voisins* qu'on a lu dans un des chapitres de ce second volume, et qui est présenté comme ayant fait sur Charlotte une impression profonde, n'est pas lui-même achevé. On ne dit pas si le capitaine présenté jusqu'alors comme un célibataire a épousé en effet la jeune personne dont il a sauvé les jours, s'il est devenu veuf, ou si d'une autre manière il a été séparé d'elle. Le capitaine s'oppose au divorce d'Edouard, sans que ses scrupules et leur motif soient clairement

exprimés; quand il s'est chargé d'y déterminer Charlotte, il ne la presse pas avec beaucoup d'instances; il ne dit qu'un seul mot pour demander s'il lui est permis d'espérer; on le refuse, il n'insiste pas.

D'ailleurs il n'y a point à la fin de l'ouvrage allemand le mot *ende*, qui indique un ouvrage terminé. Il se pourrait bien que M. Goethe se proposât d'y donner une suite, et qu'il eût préparé d'avance le germe d'une nouvelle intrigue. Cet usage de faire paraître les romans par volumes détachés est très-fréquent en Allemagne. Auguste Lafontaine l'a adopté pour quelques-unes de ses productions, et Goethe lui-même, si je ne me trompe, l'a suivi dans la publication de son Wilhelm-Meister (1).

(1) Wilhelm Meisters lehrjahre, c'est-à-dire *l'apprentissage de Wilhelm Meister.*

Ce dernier roman qui a obtenu aussi du succès en Allemagne, est à peine connu en France. On en a donné à Cologne, il y a huit ou dix ans, une traduction médiocre, dans laquelle on a conservé toutes les longueurs, toutes les divagations de l'original. J'avoue que c'est le sort de *Wilhelm-Meister* qui m'a particulièrement encouragé à faire des coupures dans les *affinités électives*, à en élaguer tout ce que réprouve le goût français, d'accord, peut-être, en cela avec le gout universel.

Wilhelm-Meister contient des aventures fort attachantes, une intrigue fort ingénieuse; mais l'auteur s'en est malheureusement servi comme d'un cadre pour exposer et développer ses opinions sur l'art dramatique. Il est question depuis le commencement jusqu'à la fin d'un spectacle de marionnettes; on y trouve une foule de mau-

vais quolibets dirigés contre le théâtre français, et contre une foule de pièces du théâtre Allemand; on n'y parle que de Shakespeare et de Schiller. Les conversations sont longues et insipides, et Kotzebue, dans un de ses romans, parlant d'un homme profondément endormi, dit, qu'il avait lu auparavant dans *Wilhelm-Meister* le chapitre intitulé *les aveux d'une belle ame.*

Il n'y a pas de doute que cet ouvrage traduit avec plus de discernement n'eût été accueilli en France.

Le joli poëme d'Herman et Dorothée a dû, en grande partie, son succès à la paraphrase élégante qu'en a faite M. Bitaubé.

J'ai donc cru pouvoir braver les scrupules qu'ont cherché à m'inspirer quelques personnes en apprenant la manière dont je me proposais de traduire Ottilie. Elles m'ont représenté

qu'il n'était pas permis « de mutiler » l'ouvrage d'un auteur qui marquait » à la tête de la littérature de sa nation, » que cette licence n'était excusable » que quand elle était exercée sur un » auteur obscur. »

J'ai cru, comme je l'ai dit dans ma préface, servir mieux M. Goethe en m'arrêtant au parti que j'ai pris, et lui-même sans doute excusera mon audace. La plupart des romans et des drames allemands sont comme les rayons de miel dérobés à l'abeille industrieuse, dont il faut *reprobare malum et eligere bonum.*

D'ailleurs, les personnes qui prendront la peine de comparer ma traduction à celle qui l'a précédée, verront que je n'ai ni dénaturé, ni défiguré l'auteur original. Mes suppressions n'ont porté que sur ce qui nuisait à l'action principale. J'ai retranché la

longue description des travaux entrepris dans la campagne, sous la direction du capitaine, les détails ennuyeux sur la construction de la maison depuis la cave jusqu'au grenier, et la harangue du maître-maçon. J'ai retranché les embellissemens du cimetière, les réparations de l'église. Je me suis contenté d'indiquer les jeux *historiques pittoresques*, imaginés par Lucienne pour amuser sa société, et j'en ai omis la longue et inutile description. Le travestissement d'Ottilie en Vierge-Marie m'a paru puéril, inconvenant et impie; j'en ai fait également le sacrifice.

Mais tout ce qui tient à l'action a été par moi religieusement respecté. J'ai un peu abrégé les conversations par lesquelles s'ouvre le premier volume, j'ai fait disparaître du chapitre intitulé *affinités électives*, des allusions, des jeux de mots qui n'étaient point suscep-

fibles d'être rendus en notre langue.

J'ai rassemblé en deux chapitres toutes les pensées d'Ottilie qui étaient disséminées en sept ou huit endroits de l'ouvrage, et qui coupaient désagréablement la narration.

Fidèle à ma méthode, je me suis identifié avec mon auteur; et ne m'en suis plus séparé, dès qu'il a cessé de se perdre dans des digressions superflues. Aussi je puis dire qu'à partir des deux ou trois premiers chapitres du second volume, je n'ai pas retranché une seule ligne, j'ai au contraire rétabli quelques phrases que dans leur travail précipité mes concurrens ont laissé échapper, par pure inadvertance, comme il est facile de s'en convaincre.

Justifierai-je le but moral de l'ouvrage que quelques-uns seraient tentés de regarder comme assez *immoral*?

On pourrait observer d'abord,

qu'aux yeux des Luthériens le mariage n'est point un sacrement, et que la dissolution d'un lien purement civil ne leur offre rien de révoltant. Cependant on voit dans les discours de Mittler combien ils respectent le mariage comme fondement de toute société civile; combien dans les pays même non catholiques, le divorce peut éprouver d'obstacles; avec quelle circonspection, quelle retenue les consistoires permettent d'user de cette ressource extrême.

Aussi notre auteur ne s'est-il proposé rien moins que de diminuer le respect dû au mariage. On voit au contraire que ses personnages frappés d'une terreur religieuse, regardent la seule pensée de l'adultère comme un crime; que l'enfant conçu sous les auspices d'une telle impression leur parait le fruit d'un commerce illégitime.

Edouard entraîné vers Ottilie par une sympathie qu'il ne peut vaincre, et trouvant dans sa femme de la résistance à faire rompre le nœud qui les unit, s'éloigne pour éviter la tentation. Le hasard le rapproche deux fois de son amante, il la respecte. Ottilie revient au château; il attend patiemment qu'elle ait changé de résolution.

L'union des époux n'est point troublée; ils vivent ensemble dans la meilleure intelligence, ils n'ont aucun doute sur leur vertu respective.

Mais quel est donc le but que l'auteur s'est tracé? Il est exprimé dès les premières pages; c'est de prouver que l'admission imprudente d'une troisième, d'une quatrième personne entre des époux jusqu'alors parfaitement unis, peut faire naître entr'eux la discorde et produire les suites les plus fâcheuses.

On y voit assez clairement que

Charlotte après avoir aimé tendrement Edouard était devenue indifférente ; qu'elle voulait le marier avec Ottilie ; qu'elle avait quelques vues sur le capitaine, quoique cette dernière circonstance ne soit point formellement enoncée.

Aussi craint-elle, en recevant le capitaine au château, que son inclination pour lui ne se réveille; aussi s'oppose-t-elle de tout son pouvoir au projet d'Édouard ; aussi n'y cède-t-elle que parce qne son mari a insisté avec persévérance.

On a trouvé de la ressemblance entre la catastrophe de cet ouvrage et celle de Werther. Cette analogie n'est point exacte. Werther commet un suicide ; il le commet avec toutes les circonstances atroces que peut suggérer une passion effrénée. Ottilie n'attente point à ses jours. Le lecteur est pré-

paré à son genre de mort, dans un des premiers chapitres, lorsque la maîtresse de pension exprime ses alarmes sur son excessive sobriété. Ottilie, pour expier ses fautes, s'impose un silence absolu, une abstinence rigoureuse; elle supplie ses amis de ne la forcer à prendre une plus grande quantité d'alimens, que dans le cas d'une nécessité évidente. Son intention n'est pas de se laisser mourir de faim; sa mort est accélérée par une imprudence de Mittler, par une révolution qu'un tableau trop énergique de ses devoirs occasionne dans son esprit.

La fin d'Edouard est également involontaire, et l'auteur cherche à la justifier.

On assure que la lecture de Werther a dérangé des têtes faibles, et a occasionné des suicides; on dit que le malheureux officier qui tua il y a quel-

ques années; dans un accès de jalousie miss Martha-Ray, l'une des actrices du principal théâtre de Londres, avait l'ame imbue des funestes maximes répandues dans l'ouvrage allemand, nous ne croyons pas que les principes de celui-ci aient une influence si pernicieuse; il est presque physiquement impossible qu'Ottilie et Edouard trouvent des imitateurs.

FIN DES REMARQUES.

TABLE DES CHAPITRES.

TOME I.

CHAPITRE I. La querelle conjugale, Pag. 1
CHAP. II. Le médiateur, 20
CHAP. III. Le commensal, 43
CHAP. IV. Les affinités électives, 59
CHAP. V. La distribution des prix, 80
CHAP. VI. La nièce, 90
CHAP. VII. La miniature, 105
CHAP. VIII. La première pierre, 122
CHAP. IX. Dissertation sur le mariage, 133
CHAP. X. La bonne fortune, 153
CHAP. XI. Les déclarations, 167
CHAP. XII. La correspondance. — La fête champêtre, 177
CHAP. XIII. La double séparation. — Le médiateur, 200
CHAP. XIV. L'architecte. — Le prétendu. — La fille parfaite, ou l'enfant gâté, 237

TOME II.

Chapitre I. Fragmens des tablettes d'Ottilie, Pag. 1

Chap. II. Les singes. — L'étourdie. — L'instituteur, 14

Chap. III. Le baptême, 28

Chap. IV. Le nourrisson. — Le lord anglais. — L'homme à paradoxes, 40

Chap. V. Les jeunes voisins, nouvelle, 59

Chap. VI. La proposition singulière, 80

Chap. VII. L'accident. — L'entrevue, 101

Chap. VIII. La résolution généreuse, 120

Chap. IX. Préparatifs de voyage. — La rougeole, 138

Chap. X. L'auberge, 160

Chap. XI. Le retour, 169

Chap. XII. Le vœu, 175

Chap. XIII. Evénement inattendu, 195

Chap. XIV. Conclusion, 219

Chap. XV et dernier. Second extrait des tablettes d'Ottilie, 227

Remarques du Traducteur, 239

De l'Imprimerie d'A. ÉGRON, rue des Noyers, n.° 49.

Weimars Jubelfest

am 3ten September 1825.

Erste Abtheilung:

Die Feyer der Residenzstadt Weimar,

mit den Inschriften, gehaltenen Reden und erschienenen Gedichten.

Mit acht Kupfertafeln.

Weimar,
bey Wilhelm Hoffmann.
1825.

„Aber ſo wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär' es ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſeyn."

Goethe.

G. H. BIBL. WEIMAR.

Einleitung.

Die Regierung Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, am 3. Sept. 1775 hoffnungsvoll angetreten, und nun am 3. Sept. 1825 durch einen Zeitraum von Funfzig Jahren zur Freude und zum Stolz der Seinen geführt, ist im höchsten Sinne als eine segensreiche und außerordentliche anzusprechen.

Ersteres ist sie durch die ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden, die diesem Fürsten als Regenten zur Seite standen und stehen, so wie durch den wichtigen Umstand, daß es Ihm vorzugsweise vor so vielen andern trefflichen Regenten zu Theil ward, in einer

so großen Reihe von Jahren aus einem Sinne und in ununterbrochener Folge als Einer und Derselbige zu wirken.

Für alle Folgezeit im hohen Grade merkwürdig aber, ist diese Regierung dadurch, daß sie in eine Epoche fiel, die nicht allein durch große politische Ereignisse und Umwälzungen zu den außerordentlichsten gehört, die die Welt je gesehen, die Deutschland je erlebt hat; sondern worin auch das deutsche Volk durch ausgezeichnete Bestrebungen großer Talente und Geister, in ästhetischer, sittlicher und intellectueller Hinsicht, eine Höhe der Cultur erreicht hat, die ihm den ehrenvollsten Platz neben den gebildetsten Europäischen Nationen für alle Ewigkeit sichert.

Was jedoch ganz besonders wichtig erscheint, ist dieß, daß gerade unser Fürst, daß Carl August es war, der in dem angeerbten erhabenen Sinne Seiner hohen Mutter, Amalia, unermüdet fortwirkend, eben die vorzüglichsten deutschen Geister und Talente um Sich, an Seinen Hof, zu sammeln und zu fesseln wußte, so daß Seine Stadt, das

kleine Weimar, als die Wiege höherer deutscher Cultur betrachtet wird und man dieser Stadt den Ehrennamen des deutschen Athen nicht ganz mit Unrecht hat beylegen wollen.

Betrachtet man nun die großen Vortheile, die aus einem so günstigen Rufe für Weimar hervorgegangen; sieht man Fremde von allen Enden der Welt, durch die innere Bedeutung des Orts angezogen, sich hier begegnen, verweilen, ansiedeln; findet man durch einen Zufluß von Außen den Wohlstand der Einwohner täglich wachsen, die Zahl der Bürger sich täglich mehren, so daß eine Reihe neuer Wohngebäude nach der andern hervorgeht: so ist wohl natürlich, daß in dem Herzen eines jeden Weimaraners die größte Liebe gegen den Fürsten leben wird, unter dessen weiser Regierung der Grund zu so folgereichem Glücke gelegt ward.

Und wie Seine Residenz gegen Ihn gesinnt ist, eine gleiche Verehrung und Liebe hegt aus gleicher Ursache das ganze Land; indem die heilsamen Wirkungen einer väterlichen Regierung, einer zeitgemäßen Verfassung und die

Früchte gemeinnütziger Unternehmungen und Institute bis in die kleinsten, entferntesten Wohnungen sich verbreitet haben.

Das funfzigjährige Regierungsfest eines so geliebten Fürsten aus vollem Herzen zu feyern, war daher in den letzten Jahren die schönste Hoffnung des ganzen Weimarischen Landes; und diesen Tag allgemeiner Freude und lauten Dankes zu erleben, hielt jeder gute Patriot für eins der höchsten Ziele, das ihm auf dem Wege seines Lebens je gewinkt hat.

Und wir haben diesen Tag erlebt! — wir haben ihn gefeyert! — Der dritte September hat das ganze Land in Kränzen gesehen und in den folgenden Tagen ist der allgemeine Jubel nicht lau geworden. Wir haben unsere Empfindungen der Liebe und des Dankes gegen den verehrten Regenten und dessen erhabene Lebens- und Ruhms-Gefährtin, Louise, diesen hehren Schutz in den Tagen der Bedrängnisse! ausgesprochen, und die Künste, die sich stets der besondern Gunst des Gefeyerten zu erfreuen gehabt, sind nicht zu-

rückgeblieben, das ihrige zur Verherrlichung so seltenen Ereignisses beyzutragen.

Aber alles im Leben schwindet vorüber; auch diese Tage liegen bereits hinter uns, und die Kränze, die uns so frisch anlachten, sind verblüht; Dörfer und Städte stehen, ihres Schmuckes entkleidet, wieder im Gewande des gewöhnlichen Tages, der Landmann geht wieder seinem Pfluge, der Bürger wieder seinem städtischen Gewerbe nach, und alles ist in das gewohnte Gleis zurückgekehrt.

Dieß ist der Gang der Dinge, das Wesen ewig fortschreitender Zeit! das edelste Vorrecht des Menschen aber scheint es, die Fliehende über Generationen hinaus durch Denkmale zu fesseln.

Ein solches Denkmal jenen Tagen allgemeiner Freude und Verherrlichung zu setzen, wird daher Wunsch und Bedürfniß; und wir glauben unsrerseits nach Kräften dazu beyzutragen, wenn wir das Vorübergeschwundene durch das beschreibende Wort zu bewahren, und was Liebe und Talent zu jener Feyer geleistet, in dieser Schrift zu vereinigen suchen;

damit es Entfernten und Nachkommen zu Mitgenuß und Nachfreude, uns andern aber, die wir es erlebt und genossen, zu freundlich anfrischender Erinnerung gereiche.

Vorbereitungen und Vortage.

„Was kündest du für Feste mir? Sie lieb' ich nicht:
Erholung reichet Müden jede Nacht genug;
Des ächten Mannes wahre Feyer ist die That."

Goethe's Pandora.

Von dem Sinne eines Fürſten, deſſen ganzes Leben That iſt und deſſen Denkungsweiſe die voranſtehenden Verſe ſehr treffend ausſprechen, war es zu erwarten, daß er aus beſcheidenem Gefühl ein Feſt ablehnen würde, das ihn zum Gegenſtand einer öffentlichen Feyer zu machen die Abſicht hatte.

Auf der andern Seite aber fühlte auch das Volk ſeine Rechte und es war ihm ſchon nachzuſehen, wenn es ſeine durch ſo viele Jahre geſteigerten Empfindungen der Liebe und des Dankes an einem ſolchen Tage nicht zurückhalten und ſtumm in ſich verſchließen wollte.

Die Erſten im Staate, denen die vorbereitenden Veranſtaltungen zu jenen Feyerlichkeiten zu treffen oblag, thaten daher wohl, ſich durch die zartgeſinnte Aeußerung des Fürſten nicht ablenken zu laſſen, ſondern der allgemeinen Stimme des Volkes und der ihres eigenen Herzens zu folgen.

Mit welchem Sinne jedoch diese Einleitungen höheren Orts gemacht wurden, davon liefert uns ein Erlaß des Staats-Ministeriums, welcher ein Jahr vorher, unter dem 3ten September 1824, an die oberen Behörden und Aemter des Großherzogthums erging, und welchen wir den Beylagen unter Lit. A. anfügen, ein höchst würdiges Document.

Unterdessen rückte der ersehnte Jubeltag immer näher; die Vorbereitungen wurden immer ernstlicher, immer lebendiger. Neue Straßen ebneten sich, öffentliche Gebäude näherten sich der Vollendung und ließen hoffen an jenem Tage ihre Weihe empfangen zu können. Im Stillen war man nicht weniger geschäftig: man zeichnete, dichtete, componirte, sann auf Reden, Denkmünzen und Inschriften; und der einzige Gegenstand geselliger Gespräche war die Feyer eines Tages, den Weimar nie erlebt hatte und welchem man mit der höchsten Erwartung entgegen sah.

Die Abwesenheit des Hofes während der Sommermonate zu Wilhelmsthal bey Eisenach, gewährte die schönste Muße; alle Vorbereitungen konnten ungestört und unbeengt von Statten gehen, und die Nachrichten von dem guten Gesundheitszustande des geliebten Fürsten erhielten Alles in der heitersten Stimmung.

Wer von auswärtigen hohen Personen kommen würde, darüber schwankten die Nachrichten hin und

her und erregten die Gemüther. Gewiß aber durfte man auf eine sehr große Zahl von Gästen unserer glücklichen Stadt rechnen.

Woher nun aber bey dem zu erwartenden Zusammenfluß so vieler Fremden der schickliche Raum kommen solle, gab in heiteren Stunden viel zu reden und zu sorgen; bis man es endlich am gerathensten hielt, sich der Sorge fürs Ungewisse zu entschlagen, und sich dagegen mit größerem Ernste zu den Vorbereitungen der Feyerlichkeit selbst zu wenden, die man mehr in der Gewalt hatte.

Wie man die Stadt auf eine würdige Weise decoriren könne? das war die Frage. — Illuminationen wollte man nicht, man fand sie zu verbraucht und für ein so seltenes Volksfest nicht geeignet. Die Stadt aber mit frischem Laub und Blumen zu schmücken hielt man für schöner und passender, und so wurde denn diese Idee festgehalten, zu deren Ausführung die gute Jahreszeit alle Erfordernisse reichlich darbot.

Der thätige, für alles sorgende Stadtrath ließ zu dem Ende zahllose Ladungen Eichen- und Tannenzweige anfahren und vor der Thüre eines jeden Einwohners so viel abladen, als die Bedürfnisse des Hauses verlangten. Am 23. August wurde hiermit der Anfang gemacht und in wenigen Tagen sah sich die ganze Stadt mit grünem Material reichlich versehen.

Nun ging es im Innern der Häuser und Hofräume an ein Flechten und Binden, und jeder war glücklich bey diesem friedlichen Geschäfte und gedachte seines Fürsten in Liebe. Ja, wie man wohl von Eltern sagen kann, daß sie gegen ihre Kinder nie stärkere Neigung hegen, als eben an festlichen Vorabenden, wo sie ihnen Geschenke zubereiten; so war es gewiß auch hier, und man könnte wohl mit eben so großer Wahrheit sagen, daß unser verehrter Fürst allgemein nie inniger geliebt worden sey, als eben bey diesen Zurüstungen, die Seinem Feste galten.

Indessen hatte nun auch mit dem 28. August das beliebte Vogelschießen seinen Anfang genommen, das dieses Jahr volle drey Wochen dauern sollte, und wozu, des Festes und der zu erwartenden vielen Fremden wegen, die Concurrenz dießmal sehr groß war. Da sah man zu beyden Seiten der nach dem Schießhause führenden Linden-Allee der Buden in Menge; eine Menagerie wilder Thiere mit großen Seltenheiten; ein Wachsfiguren-Cabinet mit Bildnissen und Gruppen nach den besten italiänischen Meistern; auf der anderen Seite Weltansichten und Panoramen der merkwürdigsten Orte und Gegenden der Erde; eine Gauklerbude schloß sich an diese; ein großes Marionetten-Theater hatte sich nebenan gebaut; Russische Schaukel und Carussel waren nicht ausgeblieben. Auch an Trinkzelten war kein Man-

gel, und der Lotto-Buden mit den mannigfaltigſten zu gewinnenden Sachen an Gläſern, Porzellanen und prächtigen Meublen waren zur Gnüge.

Aber in den erſten Tagen dieſer Woche war alles nur wenig beſucht, man war in Weimar zu beſchäftigt, als daß man ſich nach gewohnter Weiſe hier hätte ergehen können. Die Lottoſpieler hatten daher in dieſen Tagen nur geringen Zuſpruch, die Harfenmädchen in den Trinkzelten lockten durch ihren Geſang nur wenige Gäſte, der Bajazzo vor ſeiner Gauklerbude rief und gebärdete ſich umſonſt, die Bänke des Marionetten-Theaters füllten ſich nur ſpärlich, und die langgeſchwänzten Papageyen in der Menagerie wilder Thiere ſchrien und wiegten ſich an ihren Stangen über einer leeren Kaſſe. Weimar wand ſeine Kränze.

Hier wurde dagegen das Leben und Regen immer lebendiger; in den Gaſthöfen war nicht mehr unterzukommen und die Familien füllten ſich mit Anverwandten und Befreundeten von nah und ferne. Was man im Stillen vorbereitet hatte, kam nun nach und nach ans Licht und bewegte ſich bunt durch einander.

Donnerstag den 1. September, zwey Tage vor dem Anfange des Feſtes, ließ man mit Aufſchmückung öffentlicher Gebäude und Plätze beginnen. Die Wände der Bibliothek bekleideten ſich mit dichtem Grün, das Stadthaus, die Collegien-Gebäude,

ſchmückten ſich zuſehends. Oberbaudirecter Coudray, und ſeine Gehülfen waren, leitend und ordnend, überall gegenwärtig und thätig.

Am Freytage aber, dem glücklichen Vortage des Feſtes, ward das Bekränzen der Häuſer allgemein und es war in allen Straßen das bunteſte Leben und Bewegen. Man hatte die grünen Büſchel der Eiche und Tanne entweder zu vollen Kränzen gebunden, oder in langen Guirlanden fortlaufen laſſen, die man, ſtatt der leichtverwelkenden Blumen, mit rothen Vogelbeeren, oder hellgefärbten Papierroſen unterbrochen und belebt hatte. Dieſe nun an den Häuſern mit Geſchmack zu hängen und zu befeſtigen war jetzt ein allgemeines Trachten und Bemühen. Da ſah man angelehnte Leitern überall und Männer auf und ab beſchäftigt. Der eine ſchlug Nägel ein, der befeſtigte eine Guirlande, und dem reichte ein ſchöner Arm aus dem Fenſter Kränze zu. Unten auf der Straße erblickte man den Hausvater, oder den erwachſenen Sohn, oder die herangebildete Tochter, oder wem ſonſt in der Familie ein guter Geſchmack zugeſtanden wurde, das Ganze überſchauen, leiten und anordnen. Vor manchen Häuſern ſah man in dieſer lobenswürdigen Beſchäftigung auch wohl die ganze Familie. Ein Nachbar wetteiferte mit dem andern. Ja dieß war nicht genug. Manche pflanzten vor ihren Häuſern ganze Tannen ein, die bis an das zweyte

Stock hinaufreichten. Andere ließen große Guirlanden von einer Straßen-Ecke bis zur andern hinüberhängen. Wohlhabendere bekleideten auch die Ketten-Steine vor ihren Gebäuden mit lebendigem Grün, und stellten wachsende Orangen-Bäume in großen Kübeln dazwischen. Teppiche, bunte und reiche Stoffe, symbolische Bilder und Beziehungen jeder Art, wurden sinnig ausgehangen, Blumennischen für Büsten und Altäre gebildet und überall die innere Freude auch nach Außen darzustellen bestrebt.

Auf dem Carlsplatze, dem Markt, und dem Plan, Goethes Hause gegenüber, baute man Erhöhungen für Musik-Chöre und bekleidete sie mit grünem Festschmuck.

An diesem Tage durch die Straßen zu gehen und die festlichen Zurüstungen überall zu beobachten, war das heiterste Ergötzen. Das neue Theater bot heute zum erstenmal einen freyen Anblick seiner Fronte; man hatte den Vorbau der Planke hinweggenommen und den Platz gereinigt. Die bisher verhüllten goldenen Inschriften der neuerbauten Bürgerschule, waren heute dem Anblicke frey gemacht und stellten sich auf das glänzendste dar. Von allen Thürmen wehten große, ausgesteckte Flaggen in den Farben des Weimarischen Wappens in blauer Luft und verkündeten die Freude einer glücklichen Stadt auch in die

Ferne. Das heiterste Wetter begünstigte uns, der reinste Himmel ließ fernere gute Tage hoffen. Ueberall begegneten sich Freunde und Bekannte aus der Ferne, unaufhörlich rollten zahlreiche Wagen mit neuen Gästen herbey, und in jedem Augenblicke wiederholte sich ein Fest der Ueberraschung und des Wiedersehens.

Die ersehnte glückliche Zurückkunft Sr. Königlichen Hoheit des Erbgroßherzogs und dessen hoher Gemahlin, der Frau Großfürstin Kaiserlichen Hoheit mit den Prinzessinnen Töchtern, nach einer langen Abwesenheit in Rußland, steigerte am Abend die frohe Stimmung der Gemüther auf das Höchste.

Nun hatten wir das Ersehnteste in unsern Mauern, auch die erwarteten Fürsten und Gesandte waren angekommen; alles war nun festlich vorbereitet oder ward noch in der Nacht vollendet, und die allgemeine Erwartung ging jetzt mit Ungeduld auf die Frühe des nächsten Morgens, dem jeder Weimaraner seit Jahren entgegen gehofft hatte, und von welchem man jetzt nur noch um wenige Stunden leichten, unruhigen Schlafes sich entfernt fühlte.

Das Feſt.

„Hörſt du jubeln? Erz ertönen?
In des Tages hohe Feyer,
Allgemeines Feſt beginnt.“

Goethe.

Mit dem anbrechenden Tage, früh 5 Uhr, war in Weimar alles munter und in lebendigster Bewegung, und der Donner der Kanonen, das Läuten der Glocken von allen Thürmen, und das Blasen aller in der Stadt vertheilten Musik-Chöre, verkündeten der Nähe und Ferne den Jubel der festlichen Stunde, die wir erlebt hatten.

Die Bewohner der umliegenden Dörfer und Nachbar-Städte waren schon früher bey morgendlichem Mondenschein herzugeströmt, oder waren noch im fortwährenden Herankommen, um bey der ersten Morgen-Feyer in der Residenz nicht zu fehlen und den geliebten Fürsten von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Unbeschreiblich war das Gewühl in den Straßen und besonders auf dem Markte und man sah sich von unzähligen Landleuten und Fremden umwogt. Alle Fenster bis zum obersten Dachgiebel hinauf, waren mit Zuschauern, meist weiblichen, gefüllt, und mit Kränzen und Guirlanden umziert, was gegen

die dunklern, dichtgedrängten Massen des Marktes aufs freundlichste abstach.

Der heiterste Himmel weihte das Fest.

Um halb 6 Uhr, in demselben Moment, wo vor 68 Jahren der Jubelfürst geboren ward, verstummte die laute Begrüßung des Tages durch Geschütz und Glocken, und in feyerlicher Stille nahm die Morgen-Andacht auf dem Markte ihren Anfang. Von einem Musik- und Sänger-Chore geleitet hörte man, von tausend Stimmen des herangedrängten Volkes gesungen, die ersten 6 Verse des Liedes: Sey Lob und Ehr' dem höchsten Gut. Hierauf hielt der General-Superintendent Dr. Röhr, auf einer ihm bereiteten und würdig umschmückten, altarähnlichen Erhöhung, von sämmtlichen Geistlichen, dem Stadtrath und den Bezirks-Vorstehern in einem Halbkreise umgeben, eine kurze, herzerhebende Rede, wie sie der hohen Bedeutung des Tages gemäß war und in allen Gemüthern den reinsten Anklang fand. (Beylage Lit. B.)

Die letzten Verse jenes Liedes schlossen nun die gottesdienstliche Feyer und in freudiger Rührung eilte jetzt alles in den Park, dem s. g. römischen Hause zu, wo der verehrte Fürst, nach gewohnter Sommerweise, auch diesem schönen Morgen entgegen geruhet hatte.

Hier fand man schon ein dichtes Gedränge lieben-

der Unterthanen in den Wegen, auf den Rasenplätzen und in den Büschen, die alle auf den erschnten Augenblick warteten, wo der Gefeyerte unter die reich bekränzten, von Myrten-, Lorbeer- und Orangebäumen umstellten Säulen des kleinen Tempels hervortreten und ihnen die Freude Seines Anblickes gewähren würde.

Befreundete Fürsten und einige der ersten Staats-Diener sah man in dem offenen Hause sich hin und wieder bewegen und mitunter hervortreten.

Schon vor 6 Uhr war der Staats-Minister v. Goethe hineingegangen, um in einsamster Frühstunde dem erhabenen Fürsten und Jugend-Freunde die erste Begrüßung alter Liebe und Treue zu bringen. Er war kaum eingetreten und mit einer herzlichen, stummberedten Umarmung empfangen worden, als des Landgrafen Christian von Hessen-Darmstadt Hoheit, der in diesem Augenblick erst von Brüssel ankam, seinen erhabenen Schwager auf das Erwünschteste überraschte.

Goethe überreichte jetzt Sr. Königl. Hoheit im Namen eines durch ihn, den Canzler v. Müller, den Ober-Baudirector Coudray, den Hofrath Meyer und den Professor Riemer gebildeten Vereins treuer Verehrer und Unterthanen, eine goldene Denkmünze, nach seiner Angabe und Hofrath Meyers Zeichnung von dem Königl. Münzmedailleur

Herrn Brandt in Berlin vortrefflich ausgeführt, auf der Vorderseite das höchst getroffene, im antiken Styl gehaltene Bildniß des Großherzogs, von einem dichten Lorbeerkranze umwunden, und auf der Rückseite in zwölf Feldern auf mattem Grunde den Thierkreis zeigend; oben die Wage, — in deren Zeichen der Fürst geboren — unter welcher in tieferem glänzendern Felde der Gott des Tages mit seinen Sonnenrossen aufsteigt, die Rechte emporhebend, in der Linken die Fackel haltend und mit den das Haupt schmückenden Strahlen an die Wage hinanreichend, mit der Unterschrift:

„Der funfzigsten Wiederkehr."

Dieses Weihgeschenk (die Platte I. giebt eine Abbildung davon) hätte sich der huldreichsten Aufnahme zu erfreuen und war von nachstehendem Gedicht (dem Vernehmen nach vom Canzler v. Müller) begleitet.

Wenn langer Jahre thatenreiches Streben
Zu ew'gen Ruhmes Vorbild sich verklärt,
Ein segenvoll unsterblich Fürstenleben
Nun ätherklaren Ueberblick gewährt,
Und was der Eine Tausenden gegeben,
Jetzt tausendfach der Einzelne erfährt:
Da darf sich kühn der Treuen Schaar verbünden
So seltnes Glück der Nachwelt zu verkünden.

Doch solchen Lebens unermeßne Fülle,
Wo Sternen gleich sich That an Thaten reiht,
Das Große stets in menschlich schöner Hülle
Dem Augenblicke höchsten Werth verleiht,
Wo wär' ein Lied das würdig sie enthülle
Dem späten Enkel, unsre goldne Zeit?
Laß Deine Huld den stolzen Wunsch gewähren:
Im eignen Bild Dich liebend zu verklären.

Du gabst Dich Selbst, — laß Dir Dich wiedergeben,
Der vielgeliebten Züge Allgewalt
Jahrhunderte in allen Herzen leben,
So weit Dein Ruhm, so weit die Sprache schallt;
Und was die Herrscher Köstlichstes erstreben,
Den Göttern gleich, der Liebe Vollgehalt,
Es wird Dein Bild sie ewig neu entzünden,
Ein ewig Reich in edlen Geistern gründen.

Während dieses vorangegangen, hatten sich die Hof-Musici und Sänger eingefunden, um unter Leitung des Capellmeisters Hummel, eine von ihm componirte, vom Professor Riemer gedichtete Cantate auszuführen, die wir unter den Gedichten No. 1. mittheilen. Die Musici der Capelle, die Solo-Stimmen und ein Theil des Chors, bildeten vor dem Römischen Hause einen Halbkreis; ein anderer Theil des Chores aber, welcher ein Echo zu bilden bestimmt war, stand verdeckt im nahen Gebüsche.

Noch ehe indeß diese Morgen-Musik anhub, traf der Stadtrath, begleitet von einer aus drey, nach den drey Menschenaltern abgestuften Paaren, bestehenden Bürger-Deputation vor dem römischen Hause ein, um dem erlauchten Jubelfürsten die Dankempfindungen und Glückwünsche Seiner Residenz-Stadt darzubringen, und zugleich eine vom Oberbaudirector Coudray sinnreich entworfene und ausgeführte Zeichnung, eines Pentazoniums, als eines in seiner Gestalt die verschiedenen Epochen des ganzen Regentenlebens des Großherzogs darstellenden symbolischen Ehren-Tempels mit einem dieselbe ausdeutenden Gedichte des Professors und Bibliothekars Riemer zu überreichen. (Siehe No. 2. der Gedichte und die Beschreibung des Pentazoniums, Beylage C *).

Seine Königl. Hoheit geruhten diese Deputation sogleich vorzulassen, worauf der Burgermeister, Hofrath Schwabe, folgende Anrede hielt:

„Es ist Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft, — es sind die Väter, Söhne, Enkel, die Eurer Königl. Hoheit ihren innigsten und ehrerbietigsten Dank für funfzigjährige väterliche Regierung heute zu Füßen legen.

*) Reichthum der Figuren und der Architectur, welche sich nicht verkleinert darstellen ließen, erlaubten es durchaus nicht, auch nur eine Skizze dieses herrlichen Bildes zu geben, was jedoch ehestens in Kupfer gestochen öffentlich erscheinen wird.

Die Künſte, die Ew. Königl. Hoheit ſo ſorgſam pflegten, haben unſere Verpflichtung zum Dank, — die Gefühle, die uns heute beleben, — in Form und Worte gebracht. Geruhen Höchſtdieſelben ſolches huldreichſt anzunehmen und durch Ihre Gnade uns noch lange, lange zu beglücken!

Se. Königl. Hoheit der Großherzog antwortete hierauf mit folgenden Worten:

Ich danke Ihnen recht ſehr! — Möge das Gute, das ich auszuſäen mich bemühete, auch für eine lange Zukunft reiche Frucht tragen. Verſichern Sie der Stadt Weimar meine gnädigſten Geſinnungen.

Jetzt begann im Freyen die ſchöne Cantate, (No. 1. der Gedichte) und in tiefſter Stille lauſchte die zahlloſe Menſchenmaſſe. Die Stimmen des erſten Chors erhoben ſich und das Echo antwortete mit gedämpftem Tone aus den nahen Gebüſchen. Es war der ſchönſte Morgen; kein Lüftchen regte ſich und der reinſte Himmel ſchien den ſeltenen Tag liebend mitfeyern zu wollen.

Gegen das Ende der Muſik trat Se. Königl. Hoheit der Großherzog unter der Säulenhalle hervor und ſein freundlich dankender Blick war den Virtuoſen und Sängern ſchönſter Lohn, allen Zuſchauern höchſter Freudengenuß.

Des regierenden Herzogs von Sachsen Meiningen, Durchlaucht, des Landgrafen Christian von Hessen Darmstadt, Hoheit, und Göethe umgaben Ihn zunächst.

Welch ein herzerhebender Anblick! — Die Jahre, deren 68 Er heute vollendet hatte, schienen fast spurlos an Ihm vorübergegangen zu seyn; man sah Ihn in völliger Kraft und Frische der Farbe und Sein Haar umschloß noch braun und dicht das theure Haupt.

Beglückt ruhten Aller Blicke auf Ihm und ungeduldig strebte und hob man sich im dichtesten Gedränge über einander, um Ihn zu sehen.

Landleute hielten in frommer Rührung ihre Kinder empor, damit sie sich ihres Fürsten und des heutigen Tages noch in später Zukunft recht lebendig erinnern möchten. Dicht daneben sah man elegante Damen und die angesehensten Fremden mit großer Anstrengung ein kleines Plätzchen behaupten, um nur einmal noch des entzückenden Anblicks froh zu werden.

Nachdem die Musik aufgehört und S. K. H. der Großherzog sich zurückgezogen hatte, strömte die Volksmasse auf allen Wegen nach der Stadt zurück, um sich in den gartenähnlichen Straßen zu ergehen und an allen Stellen betrachtend zu verweilen, wo durch Decorationen und Inschriften etwas Vorzügliches geleistet war.

Betrat man von Belvedere hereinkommend die Stadt, ſo labten ſich die Blicke an dem überſchwänglichen Grün und Blumenſchmuck der neuen Frauenſtraße, bis ſie durch die ſinnvolle Verzierung an dem Kuhn-Schmidtiſchen Hauſe, in deſſen Eingangshalle ein Blumen-Altar errichtet war, insbeſondere angezogen und auf das angenehmſte gefeſſelt wurden.

Kam man nach dem Schloß zu von der Seite des Parks herein, ſo begegnete man zunächſt dem durch Schawls, Teppiche und Blumen reichgeſchmückten Hauſe der Gräfin Henkel. Dann verweilte man gerne bey der Bibliothek, wo die ehrwürdigen Häupter des Homer, Sokrates, Euklides und Hippokrates, von Schmeller in coloſſaler Größe grau in grau gemalt, von den mit grünen Tannenreifern dicht bekleideten Wänden bedeutungsvoll herabblickten. Am Regierungsgebäude waren die verſchiedenen Wappenſchilde der Weimariſchen Städte in eine Reihe über dem Portal, unter dem großen, reich gemahlten großherzogl. Wappen angebracht und zwiſchen dem zweyten und dritten Stockwerk lief auf ſcharlachrothem Felde in goldnen Buchſtaben die Inſchrift hin:

„Dem Gerechten, dem Fürſorgenden.“

Das Stadthaus ſchmückte ſich mit Purpurdecken, die einem großen Bilde als Hintergrund dienten, auf

welchen eine coloſſale Figur ſtand, die hoch mit der rechten Hand über der Büſte des Großherzogs einen Sternenkranz hielt und in der geſenkten Linken ein Füllhorn. (ſ. Platte II.) Ein Löwe zu ihren Füßen deutete an, daß dieſe Figur die Stadt Weimar vorſtelle.

Unter den übrigen ſtattlich geſchmückten Häuſern des Markts zeichnete ſich das der Hoffmann'ſchen Buchhandlung mit der Inſchrift „Centum Anni" aus, ſo wie auch die Wohnung des Artillerie-Lieutenants Richter, von deren höchſtgeſchmackvoller Decoration wir unter Ziffer III. der Kupfertafeln eine Abbildung geben.

Die Büſte des Großherzogs, bekränzt und mit Blumen umſtellt, erblickte man faſt in allen Straßen, an einigen Orten ihr zur Seite auch die der Großherzogin, in Blumennischen; goldene oder bunte Namenszüge von Carl Auguſt und Louiſe, faſt an jedem Hauſe. Selbſt die kleinſten Wohnungen zeigten ſich mit Geſchmack verziert und trugen oft die naivſten, anmuthigſten Inſchriften.

So war das Haus des Knopfmachers Hauſen in der Schloßgaſſe mit dem Bildniſſe der hochſeligen Herzogin Mutter Amalia decorirt, mit folgender Inſchrift:

Ich feyre heut vor Gottes Thron
Das Jubelfeſt von meinem Sohn.

Der Schuhmacher Große in der Moſtgaſſe hatte

drey Treppen hoch das Kappfenſter mit einer Eichen-Guirlande geſchmückt und eine lange Stange mit einem Conrirſtiefel herausgeſteckt, den man hundert Jahre alt ſchätzen konnte, mit folgender Inſchrift:

Steh' ich einſam auch verborgen,
Bring' ich doch ein Vivat hoch!
An des heut'gen Feſtes Morgen
Dem erhab'nen Großherzog.
Denn es gilt dem Feſt der Feſte,
Wer nennt's wohl, was dieſem gleicht?
Eins der ſeltenſten, das Beſte,
Heil dem Fürſt! Er hat's erreicht.
Und ſo ſchmück' ein Jeder heute
Wie er meint ſein Gäßchen aus;
Ich für mein Theil ſteck' die Freude
Hoch zum Bodenfenſter 'raus.
So hat der ein Hoch gebracht,
Der ſonſt Schuh' und Stiefeln macht.

Beym Töpfer Spangenberg in derſelbigen kleinen Gaſſe, las man Folgendes:

Seht hier, ein Töpfer iſt zu ſehn,
Jahrhunderte dreht er die Scheibe doch;
O! könnt' er Ewigkeiten drehn,
Er drehte ſie dem Großherzog.

An der Burgmühle ſtand neben der alten Inſchrift zwiſchen den obern Fenſtern: „Anno 1613. den 29. May iſt das Waſſer bis an dieſen Strich gegangen.“ folgendes auf einer neuen Tafel:

Eintauſend fünfhundert zwey und ſechzig es war,
Als man mich erbaute ganz und gar.
Bin in Waſſersnoth, Krieg, ſchweren Zeiten ergraut,
Habe Glück auch und Freuden die Fülle geſchaut;
Doch wie viel des Freudigen um mich geſchehn,
Solchen Feſttag wie heut hab' ich nimmer geſehn!

Und ſo fehlte es nicht an vielen andern harmlos-gemüthlichen und ſinnreichen Inſchriften, wie die Beylage unter Lit. D. deren mehrere enthält.

Vorzüglich geſchmückt war das Haus der Frau von Heigendorf. Bis zu den Fenſtern des zweyten Stockes hinauf erhob ſich eine Säulenhalle, einen Altan tragend, von welchem die Büſte des Großherzogs unter den ſchönſten Blumen herabſchaute. Reiche Teppiche bekleideten die Brüſtung; um die Säulen ſchlangen ſich Guirlanden, und die friſcheſten Orangenbäume ſtanden dazwiſchen.

Nicht weniger ſchön war das Gartenhaus des Geheimen Hofrath Kirms. Unter dem Dache ſah man einen fortlaufenden Gurt von Mooskränzen; die Fenſter waren durch eine Wand der herrlichſten, ſeltenſten Blumen zu Niſchen umgebildet, in deren Vertiefungen die Statuen der Göttinnen der Schönheit und Weisheit ſtanden. Große Kränze hingen dazwiſchen. Ein hetruriſcher Gurt mit Bachanalien lief unter den Niſchen fort. Vier palmenähnliche Bäume erhoben ſich vom Boden herauf, ſäulenartig.

Gleich daneben verweilte man bey dem noch nicht ganz vollendeten Gebäude des Legationsrath Falk. Hinter sechs erst in den letzten Tagen errichteten weissen Säulen sah man eine grün ausgeschmückte Vertiefung, einen Helikon zu bilden beabsichtigend. Zwischen den Säulen, nach der Straße zu, standen Büsten und Statuen; eine Muse in der Mitte, die Büsten von Goethe und Schiller zu ihren beiden Seiten; die Helden der Ilias und Odyssee daneben, Achill zur Seite Schillers, Odysseus neben Goethe. Auf dem Postament der Muse stand folgende Inschrift:

„Selbst nach vielen hundert Jahren,
Wo nur irgend Deutsche waren,
Wird Dein Ruf sich offenbaren,
So, aus treuer Brust:
Kehr', mit deinen Dichter-Scharen,
Die den Lorbeer in den Haaren,
Ewig grün, Dir aufbewahren,
Kehre, Carl August!"

Das schöne Gebäude des Landes-Industrie-Comtoirs erschien gleichfalls im herrlichsten Schmuck. Ausser den geschmackvollsten Verzierungen durch Blumen und Guirlanden längs der ganzen Fronte hin, stand unter dem Haupteingang, unter wachsenden Lorbeerbäumen, die Statue des Grosherzogs in Lebensgröße und in einem nach antiker Weise geworfenen Mantel.

An der grosen Straße am Carlsplatze, von der neuen Bürgerschule herauf bis zum Erfurter Thor,

waren alle Gebäude in ihren Verzierungen dem Auge höchst erfreulich, besonders aber das Haus des Oberbaudirector Coudray und der Alexander-Hof.

Wendete man sich nun dem neuen Theater zu, so mußte man froh bewegt vor Wielands Hause weilen, das unter der Büste des Großherzogs folgende Verse von Goethe auf einer azurblauen Tafel in goldnen Lettern zu lesen darbot:

„Der Du frühe schon das Große wolltest,
Wie ich Dich so jung und kühn gesehn,
Hast es nun gethan so wie Du solltest,
Und für uns, für Alle, ist's geschehn!"

und am Giebel, nach dem freyen Platz vor dem Schauspielhause zu, eine schönbekränzte, goldene Lyra zeigte.

Gegenüber war das stattliche, große Haus des Geheimen Hofrath Huschke, weiterhin das des Rittmeisters von Thomson, und an der Esplanade die Völkel-, von Große- und Cammer-Director Stichlingischen Häuser mit Blumen und Laubgewinden auf das geschmackvollste verziert.

An Schillers Hause strahlte zwischen Moos- und Blumenkränzen eine goldene Lyra als bedeutungsvollstes Symbol.

Das vom Präsidenten von Schwendler bewohnte neue Eckgebäude am Ende der Esplanade zeigte sich in einem reichen Schmuck von purpurnen Draperien, Shawls, bunten Teppichen und Blumen.

Goethes Haus werde zuletzt genannt; es war, wie es sich erwarten liess, das sinnreichst-geschmückte der ganzen Stadt. Ausgezeichnet erschien es vorzüglich durch eine Reihe symbolischer Gemälde, die unter geschmackvollen Laubverzierungen an der Fronte des Hauses hinlief und deren Deutung den Beschauern viel zu schaffen machte.

Der Auftritt des Hauses, länge der ganzen Fronte hin, war mit Orangerie und seltenen Gewächsen reich geschmückt und durch ein Geflechte von Fichtenzweigen wie ein kleiner Garten umringt.

Unter den Kupfern fügen wir auf Tafel No. III. einen Prospect des Goetheschen Hauses bey.

Vor jenen geheimnißvollen Gemälden, welche das Haus zierten, fanden wir viele Menschen mit Auslegung derselben beschäftigt; es kamen dabey wunderliche Gedanken zum Vorschein, doch däuchte uns, Niemand habe den Sinn weder im Einzelnen noch im Ganzen getroffen, obschon wir selbst die Gefahr eine Auslegung zu versuchen, hier übernehmen wollen. Es waren der Vorstellungen achte, wie wir sie auf den Tafeln No. IV. und V. abgebildet mittheilen. Die Inschrift:

„Haec otia fecit."

bringt jenen Vers des Virgil in Erinnerung, welcher bezeugt, daß ein Mächtiger Gelegenheit und Mittel zu den anmuthigsten und nützlichsten Beschäftigungen

verliehen; daher ist wohl nicht zu zweifeln, daß hier auf eine gleich begünstigte Ausübung von Künsten und Wissenschaften angespielt sey.

1) Ein Genius, zwischen Himmel und Erde fliegend, auf- und abwärts deutend, weckt die Betrachtung und Beherzigung des Oben und Unten.

2) Ein anderer, bescheiden knieender Knabe enthält das Brustbild der symbolisch vorgestellten Natur, das, als aus weißem Marmor gedacht, zugleich auf Plastik hindeuten mag, als der vollkommensten Darstellung des vollkommensten Erzeugnisses aller Schöpfung.

3) Pinsel und Griffel im Lorbeerkranze zielen auf das Verdienst jener Künste, welche kühn genug sind das körperliche, bewegliche Leben auf flacher Tafel nachzubilden.

4) Zirkel und Wasserwage sagen an, daß die Kunst in allem was meßbar ist, scharf geregelt seyn müsse; besonders erblickt hier die Baukunst ihren Leitstern. Ihr ist aufgegeben alles Willkührliche, Schiefe, Schwankende, Falsche und Formlose zu verbannen.

5) Der Adler, der mit einer Lyra sich aufwärts schwingt, wird wohl durchaus von der Poesie verstanden werden; doch mag man sich auch den Aufschwung der in allen Künsten das Erste und Letzte ist, gern dabey vorstellen.

6) Die Urne, nach altgriechischem Sinne, auf

einem buntgeſtreiften Teppich, ſcheint die vielfachſte Bedeutung anzunehmen: doch glauben wir nicht zu irren, wenn wir ſie an die vierte Nummer anſchließen und vermuthen, ſie wolle ſagen: daß auch das Lebloſe durch ächten Kunſtſinn zu ſo hoher Schönheit könne ausgebildet werden, um in Abſicht auf gehörige, gefällige Form mit dem vollkommenſten Organismus zu wetteifern.

7) In dem ſchildführenden, geharniſchten Arm, gegen Ungewitter ein aufgeſchlagenes Buch und beygefügte Kunſtwerkzeuge beſchützend, erkennt man jene Kraft und Beſtändigkeit, welche ſchriftliche Ueberlieferungen ſowohl, als die lebendigen Kunſtthätigkeiten, ſelbſt in den gefährlichſten Augenblicken, zu retten und zu bewahren wußte.

8) Der Regenbogen über grünendem Gebirg, in grauen Wolken, erinnert uns an jenen erſten Aufblick einer beſſern Zeit, wo wir noch mit halbbeengter Bruſt auszuſprechen anfingen:

Miteſcunt aſpera ſecla.

Sollten wir nun zuletzt, nach ſo viel Lobenswürdigem, auch noch tadeln und fordern; ſo wünſchten wir, es wäre einem Alterthumskenner beliebig geweſen, treffende Mottos unter jedes Bild zu finden, welche mit oben ausgeſprochenen Worten verbunden der Auslegungsluſt zu Hülfe kommend, dem

Anſchauenden einen noch reinern und einſichtigern Genuß würden verliehen haben. *)

Waren wir bis jetzt die Stadt in ihrem Feſtſchmucke einigermaßen darzuſtellen bemüht, ſo wenden wir uns nun zu dem Gang der Feſtlichkeiten ſelbſt wieder zurück.

Bald nach 8 Uhr hatte der Großherzog, ganz ohne alle Begleitung, ſeine gewohnte, einfache Troſchke beſtiegen und, um dem Gedränge zu entgehen und unbemerkt ins Reſidenzſchloß zu kommen, die einſamſten Seitenwege des Parks unten im Stern, längs der Ilm hin, eingeſchlagen. Kaum aber ward die von der Bibliotheksſeite her aus dem Park zurückſtrömende Menge Ihn von weitem unten am Reithauſe gewahr, als ſie mit lautaufjauchzendem Freuderuf über den Reitplatz hinab ſtürzte, den geliebten Fürſten dicht umwogend und liebevoll umdrängend. Viele, die aus der Ferne dieſem rührend ſchönen Ausbruch der Volksliebe zugeſehen, haben uns verſichert, daß nicht leicht ein anderer Moment dieſes Tages ſie tiefer ergriffen habe, als dieſer, im welchem ſie den erhabenen Jubelfürſten ganz einſam, in ſchlichter Morgen-

---

*) Wir theilen in den Beylagen, No. 3 u. 4 der Gedichte noch eine andere poetiſche Auslegung jener geheimnißvollen Abbildungen und eine würdige Dichtung über die Verzierung des Schillerſchen Hauſes mit.

kleidung, auf ſchmuckloſer Troſchke, aus dem dunkeln Schattenwege des Sterns hervorkommen und nun im Nu Hunderte von Bürgern wie auf Flügeln zu Ihm hineilen, Ihn umringen, feſthalten, umjubeln ſahen.

Um neun Uhr verſammelten ſich die Geſandten auswärtiger Höfe, das Staatsminiſterium, der Landmarſchall und alle Landtagsdeputirte in den offnen, ſogenannten Marmorzimmern am großen Saale, in dieſem ſelbſt aber ſämmtliche Landescollegien, einſchlüſſig des Oberappellationsgerichts zu Jena, der Prorector und die vier Decane der Academie Jena, die Vorſteher der Localgerichtsbehörden zu Weimar, alle die verſchiedenen Deputationen der Städte und Bezirke des Landes, die Stadtgeiſtlichkeit, das geſammte Großherzogliche Officiercorps, alles in gröſter Galla, ſo wie unzählige Fremde vom Range, zu einer feyerlichen Gratulations-Cour.

Als Seine Königliche Hoheit der Großherzog kurz nach neun Uhr vom Balcon des Schloſſes her in die Marmorzimmer eintraten, bildete ſich im Saale, der blos durch einige Säulen davon getrennt iſt, ein großer doppelt und dreyfacher Halbkreis, der mit dem hieſigen Landes-Regierungs-Collegium und der Eiſenacher Regierungs-Deputation, die ſich dicht an die 31 Landtags-Deputirten anſchloſ, begann, in deſſen Mitte das Officiercorps aufgeſtellt war und deſſen anderer Bogen mit den anweſenden Fremden ſchloſ.

Der Großherzog, begleitet von dem, die Landescollegien und Deputationen einzeln vorstellenden Obercammerherrn, Freyherrn Wolfskeel von Reichenberg, Excellenz, und von dem ersten General-Adjutanten, dem Obristen Freyherrn von Egloffstein, durchging die Reihen des Halbkreises, bey jeder Corporation verweilend und die ehrfurchtsvollen Anreden und Glückwünsche mit Worten der Huld und freundlichsten Anerkennung erwiedernd.

Als Seine Königliche Hoheit in die Mitte des Saals an das Officiercorps gelangten, zog ein höchst merkwürdiger Umstand alle Blicke auf sich. Es war nämlich ein alter 88 jähriger Krieger zugegen, der am 3. September 1757 in der Stunde der Geburt des Großherzogs, am Schlosse die Wache gehabt und bey seinem guten Gedächtniß noch aller Umstände der damaligen Zeit und der Unruhen des siebenjährigen Krieges sich vollkommen erinnerte.

Dieser greise Veteran, mit Namen Kühnemund aus Dielsdorf, im Amte Groß-Rudstedt, war jetzt, noch vollkommen munter und bey guten Kräften, aufs genaueste in die Grenadier-Uniform jener Zeit gekleidet, und wurde Seiner Königlichen Hoheit von dem General, Freyherrn von Egloffstein, Excellenz, vorgestellt, wobey er Höchstdemselben ein Werk des Großherzoglichen General-Adjutanten, Hauptmann Müller, überreichte, das eine vollständige Chronik

der Schickſale und Erlebniſſe des Großherzoglichen Militairs enthielt und in colorirten Abbildungen alle Veränderungen darſtellte, welche die Uniformen desſelben ſeit dem Jahre 1757 von Epoche zu Epoche, erfahren haben. Der General von Egloffſtein hielt dabey, aufgeregt von dem hohen Gefühl des Momentes, eine kurze, aber ſinnvolle und höchſt würdige Anrede, die alle Anweſenden aufs lebhafteſte ergriff.

Seine Königliche Hoheit dankte dem General auf das gnädigſte und richtete an den alten Veteranen mehrere freundlichſte Worte und Fragen, die derſelbe aufs treuherzigſte und im ſichtbaren Gefühl, daß dieß der ſchönſte Augenblick ſeines ganzen langen Lebens ſey, beantwortete.

Während dieſes vorging, hatte der geſammte Stadtrath bey Ihro der Frau Großherzogin Königl. Hoheit eine Audienz in Höchſt-Ihro Zimmern, wo der Burgemeiſter, Hofrath Schwabe, unter Ueberreichung der obenerwähnten Stanzen des Profeſſors Riemer zu Erläuterung des Pentazoninms, folgende Worte an Ihre Königliche Hoheit richtete:

„Wir dankten heut dem Fürſten und Vater für funfzigjährige ſegensreiche Regierung und unſere Wünſche für Seine Erhaltung ſtiegen zum Himmel empor. — Herrlich iſt dieſer Tag, aber noch unendlich ſchöner iſt er dadurch, daß wir ſeit derſelben langen Reihe von Jahren in Eurer Königlichen Hoheit

auch die Mutter, — ja! die ſegnende Mutter des Landes verehren, Ihr zum goldenen Tag des hohen Gemahls den ehrerbietigſten Glückwunſch bringen, Ihr auch heute am heiligen Jubeltage die Verſicherung unauslöſchlicher Liebe und Dankbarkeit erneuen können. — Mögen Eure Königliche Hoheit dieſe Verſicherungen als aus treuem Herzen kommend, und das, was ein beredter Mund heute für uns ausſprach, huldreich anzunehmen geruhen."

Gedicht und Anrede fanden die gnädigſte Aufnahme.

Die Geſandten, welche Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog die Glückwünſche ihrer höchſten und hohen Höfe brachten, waren folgende:

Von Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Rußland: Se. Excellenz Herr von Cannikoff, wirklicher Geheimer Rath und Reichs-Senator.

Von Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich: Se. Excellenz Herr Graf Palffy von Erdöd, kaiſerlicher Kämmerer.

Von Sr. Majeſtät dem König von Preuſſen: Se. Excellenz Herr von Jordan, wirklicher Geheimer Legations-Rath.

Von Sr. Majeſtät dem König von Frankreich: Se. Excellenz Herr Graf von Rumigny.

Von Sr. Majeſtät dem König der Niederlande: Se. Excellenz Herr Graf von Grunne, General-Lieutenant und Großherzoglich-Luxemburgiſcher Geſandter am Bundestage zu Frankfurth.

Von Sr. Majeſtät dem König von Baiern: Se. Excellenz Graf von Luxburg, wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer.

Von Sr. Majeſtät dem König von Sachſen: Se. Excellenz Herr Freyherr von Gersdorf, General-Lieutenant und Gouverneur des Königl. Cadetten-Corps.

Von Sr. Durchlaucht dem Herzog von Sachſen-Hildburghauſen: der wirkliche Geheime Rath u. Regierungs-Präſident Edler v. Braun.

Von Sr. Durchlaucht dem Herzog von Sachſen-Coburg: der wirkliche Geheime Rath und Oberſtallmeiſter von Coburg.

Von Sr. Durchlaucht dem Fürſten v. Schwarzburg Sondershauſen: der wirkliche Geheime Rath und Canzler von Ziegeler.

Von Sr. Durchlaucht dem Herzog von Anhalt-Bernburg: der Herr Kammerherr von Siegesfeld.

Von Sr. Durchlaucht dem Fürſten von Reuß-Greitz: der Herr Regierungs Rath und Domcapitular von Mannsbach.

Von Sr. Durchlaucht dem Fürſten von Thurn- und Taxis: Se. Excellenz der wirkliche Geheime Rath u. General-Poſt-Director Freyherr v. Vrints-Berberich.

Außerdem waren zu Abſtattung ihrer ehrerbietigſten Glückwünſche noch eine groſſe Zahl ausgezeichneter Fremden bey der Gratulations-Cour gegenwärtig geweſen, namentlich auch

Se. Excellenz der Fürſt Butera aus Sicilien.

Se. Excellenz der Königl. Preußiſche Staats-Miniſter Graf v. Keller.

Se. Excellenz der Königl. Würtembergiſche Staats-Miniſter Freyherr von Wangenheim.

Se. Excellenz der Königl. Preußiſche General-Lieutenant Graf Henkel-Donnersmark.

Se. Excellenz der Herzogl. Sachſen-Gothaiſche wirkliche Geheime Rath, Miniſterial-Präſident und Canzler von Trützſchler, aus Altenburg.

Ihro Excellenzen die Herzogl. Sachſen-Gothaiſchen Miniſter van der Becke und von Lindenau.

Se. Excellenz der Herzogl. Sachſen-Gothaiſche Ober-Cammerherr und General-Lieutenant von Haake.

Se. Excellenz der Herzogl. Sachsen-Gothaische Obermarschall Graf Salisch.

Se. Excellenz der Großherzoglich Frankfurtische Staats-Minister und Landschafts-Director zu Altenburg, Graf von Beust.

Se. Excellenz der Großherzoglich und Herzoglich Sächsische wirkliche Geheime Rath und Bundestags-Gesandte, Graf von Beust.

Se. Excellenz der Großherzoglich Sächsische wirkliche Geh. Rath Graf v. Edling aus Odessa.

Der Königlich Großbritannische Herr General-Major von Imhof.

Die Königlich Preußischen Regierungs-Präsidenten zu Merseburg und Erfurth, Herrn von Brenne und von Hagen.

Der Königlich Sächsische Chargé d'affaires am hiesigen Hofe, Herr Obristlieutenant und Flügeladjutant von Lützerode.

Der Königlich Sächsische Herr Cammerherr Graf von Hohenthal auf Döllan.

Der Königlich Preußische Herr Cammerherr Graf von Hohenthal auf Hohenfriesnitz.

Um Eilf Uhr begaben sich sämmtliche anwesende hohe fürstliche Personen zu Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog, um Ihm in Seinen Zimmern ihre Glückwünsche abzustatten.

Es ſey uns vergönnt, ſie hier namentlich aufzuführen.

Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Sachſen-Meiningen.

Se. Hoheit der Landgraf Chriſtian von Heſſen-Darmſtadt.

Se. Durchlaucht der regierende Fürſt von Schwarzburg-Rudelſtadt.

Se. Durchlaucht der Erbprinz von Schwarzburg-Sondershauſen.

Se. Durchlaucht der regierende Fürſt von Reuß-Schleiz.

Se. Durchlaucht der regierende Fürſt von Reuß-Ebersdorf.

Se. Durchlaucht der Prinz Ernſt von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld.

Se. Durchlaucht der Prinz Heinrich LXVII. von Reuß-Schleiz.

Der ganze Schloßhof und die angränzenden Räume waren während dieſes vorging mit einer fröhlich auf und abwogenden Volksmenge erfüllt, die des erſehnten Augenblicks harrte, den geliebten Jubelfürſten abermals zu erblicken. Um Zwölf Uhr ſah man Höchſtdieſelben mit des Herzogs von Sachſen-Meiningen Durchlaucht eine offne Troſchke beſteigen, der ſich drey andere anſchloſſen, auf welchen die hohen Fürſtlichen Gäſte und des Herrn Erbgroßherzogs

Königliche Hoheit fuhren. Der Zug ging unter dem Vorausreiten des Ober-Jagd- und Forst-Personals langsam durch alle Straßen der geschmückten Stadt, überall empfangen und begleitet von dem herzlichsten Jubel eines glücklichen Volkes und den zahlreichen Musikchören, die an allen öffentlichen Plätzen aufgestellt waren.

Es war ein schönerer Triumphzug als stolzes Gepränge ihn je zu geben vermag, es war der Freudenzug eines Vaters durch die Reihen seiner dankbaren Kinder. Keine Gewaffneten durften den beschützen und umgeben, der als aller Schutz und Schirm erschien, keine Dienerschaft wehrte dem liebevollen Andrang der Menge, die nur eben so viel Platz vergönnte, als zum langsamen Fortbewegen der Fürstlichen Troschken nöthig war.

Freundlich überrascht richtete sich der Blick des erhabenen Fürsten auf jede ausgezeichnetere Umschmückung, huldvoll grüßend hundert wohlbekannte Einzelne, die Ihn ehrfurchtsvoll umdrängten, und oft bey einzelnen Inschriften und Symbolen verweilend. Auch die kleinsten, entferntesten Hausbesitzer sahen den Gefeyerten vor ihrer bescheidnen Thüre vorbeyziehen, und jauchzten ihren Kindern den Jubel gerührter Herzen zu, der sich ihnen, dem werdenden Geschlechte, gewiß unauslöschlich in die Brust grub.

So kam denn unvermerkt, ja nur allzuschnell, die Stunde der Mittagstafel heran.

Diese war bey Hofe aufs glänzendste, im großen Saale, für gegen dreyhundert Personen sinnreich eingerichtet, und schlang sich, eine und dieselbe, noch durch die offnen, bloß durch Säulen getrennten Marmorzimmer hin, damit Alle, ohne Abstufung, dem Gefeyerten möglichst nahe seyen.

Alle anwesenden Fürsten, Gesandte, Fremde von Range und viele hohe Frauen sah man als willkommene Gäste. Die Erbgroßherzogliche Familie beglückte nach langer Abwesenheit heute zuerst wieder durch Ihre Gegenwart. Ihro Kaiserliche Hoheit, die Frau Erbgroßherzogin-Großfürstin und die blühenden beyden Prinzessinnen-Töchter strahlten durch reiche Anmuth und in dem Schmuck der kostbarsten Juwelen. *) Die Tafel war mit dem Ausgesuchtesten an Vasen, alabasternen Gruppen, Krystallen, Blumen-Aufsätzen u. s. w. geschmückt. Als des Erbgroßherzogs Königliche Hoheit die Gesundheit Seines erlauchten Vaters ausbrachte, wurde sie durch den Donner der Kanonen begleitet und über Stadt und Land in die Ferne getragen. Alle Herzen waren voll

*) Die Frau Herzogin Bernhard, Hoheit, erst vor wenig Wochen von einem Prinzen glücklich entbunden, konnte leider noch nicht gegenwärtig seyn.

der lebendigsten Wünsche für das Wohl des gefeyerten, geliebtesten Regenten.

Heute wollte niemand alleine seyn, niemand im engern Kreise zu Tische sitzen. Familien und Gesellschaften hatten sich daher überall zu festlichen Gastmälern zusammengefunden. In dem sinnig schöngeschmückten Saale des Stadthauses vereinigte die gleiche Gesinnung über zweyhundert Personen, Einheimische und Fremde, Männer und Frauen, so viele nur der Saal fassen wollte. Man hatte die bunteste Reihe gemacht und Liebe hatte sich zu Liebe gefunden.

Die froheste Stimmung herrschte überall, eine liebliche Tafelmusik gab den Empfindungen Nahrung, und jeder ward zu lauter Begeisterung aufgeregt, als der Bürgermeister, Hofrath Schwabe, aufstand und mit würdigen, treffenden Worten die Gesundheit Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs ausbrachte. (S. Beylage D. I.) Jubelnd klangen die Gläser zusammen, die Trompeten schmetterten, und jeder stimmte mit Herz und Munde in ein volles dreymaliges Lebehoch ein. Wie aber bey solchen Gelegenheiten ein gutes Lied immer willkommen ist, so that auch das Jubellied des Dr. Schütze, (Nr. 5. der Gedichte) von Allen gesungen, die beste Wirkung. Jeder fand seine stillen Empfindungen aus- oder angesprochen, bey mehreren Stellen unterbrach ein allgemeines Beyfallklatschen den Gesang. Bey den Worten: Ihn ge-

bar Amalia! brach alles in ein lautes Lebehoch aus und der Gesang konnte erst später wieder fortgesetzt werden. Eine schöne Symphonie folgte dem Liede.

Dann aber, wie billig, erhob sich der Hofrath Schwabe zum zweytenmal und brachte mit gleichergreifenden Worten (Beylage D. II.) die Gesundheit Ihro Königlichen Hoheit, unserer theuren Großherzogin, Louise, aus. Alle Ohren und Herzen verschlangen die treffenden, Ihre hohen Eigenschaften so treu characterisirenden Ausdrücke; als es aber an die Stelle kam: Ihr, einst in trüben Nächten unserm Stern! war der Ungestüm der Empfindungen, der allgemeine Enthusiasmus, nicht mehr zu halten und der Saal ertönte von dem lautesten Jubelruf! Dieser Gesundheit folgte das Lied des Landes-Directions-Secretair Brunquell, (Nr. 6. der Gedichte) welches gleichfalls allgemein zu Herzen sprach und besonders im letzten Verse mit lautem Gläserklange begleitet und geschlossen wurde. Eine heitere Zwischenmusik gewährte allen einen erwünschten Ruhepunct der Gefühle.

Nun brachte der Hofrath Schwabe die Gesundheit unseres Durchlauchtigsten Erbgroßherzogs und Seiner erhabenen Gemahlin, Kaiserlichen Hoheit, aus, (Beylage D. III.) und diesem geliebten Fürsten-Paare, „die der schönste Tag des Glückes uns jubelnd zurück-

bringt; Ihnen, die der Gegenwart goldene Zeit spaten Enkeln verbürgen," ertönte tief empfundenes Lebehoch! Das Tafellied von D. Heinrich Döring (Nr. 7. der Gedichte) folgte jetzt und fand gleichfalls heitern Anklang. Zu den letzten Worten, die dem Wohle des erhabenen Regenten galten, klangen alle Gläser von neuem zusammen. Die vierte Gesundheit und fürwahr keine minder freudig ausgebrachte, war die auf unsers theuern Herzogs Bernhard und seiner erhabenen Gemahlin, der Herzogin Ida, hohes Wohl. (Beylage D. IV.) Bey der Stelle: „Dem Thaterprobten, hülfreich Bewährten" erwachte aufs lebendigste die dankbare Erinnerung an die rastlose und thatkräftige Fürsorge und Widmung, die dieser geliebte Prinz in den Kriegsbedrängnissen 1813 der hiesigen Residenz und der Stadt Jena mehrere Monate hindurch mit persönlichster Aufopferung bewiesen, und die treusten, innigsten Wünsche stiegen für Ihn, den heute leider! durch weite Meere von uns Getrennten *), aber dennoch in Liebe uns Nahen, so wie für seine Durchlauchtigste Gemahlin empor.

Daß an einem Tage, wie dieser, der ersten Gründerin von Weimars heutigem Glück und Ruhm,

*) Se. Hoheit der Herzog Bernhard befindet sich nämlich, durch eine ungünstige Ueberfahrt Monatelang in seiner Reise verspätet, noch in Nordamerika, wohin Er schon im April d. J. die Reise unternommen.

daß der verewigten Herzogin Amalia in dankbarer Rührung gedacht wurde, haben wir bereits oben gesagt. Aber hinzufügen müssen wir noch, daß auch zu Ihrer Erinnerung ein eigenes, fromm empfundenes Lebehoch ausgebracht wurde, das in die Tiefe aller Herzen einging und mit der höchsten Begeisterung von Munde zu Munde fortklang.

Kaum waren die Gemüther durch Musik und Gespräche wieder etwas beruhigter, so wendete sich von den zahlreichen Fremden, die das Festmahl durch ihre Gegenwart verschönten, der Buchhändler und Magistrats-Rath Dr. Campe aus Nürnberg gegen den Bürgermeister, Hofrath Schwabe, bat um das Wort, und sprach in einer herzlich fließenden Rede die Gefühle aus, die nicht nur jeden Deutschen am Jubeltag eines Fürsten, wie ihn Weimar besitze, sondern insbesondere jeden treuen Baier beleben müßten; indem auch Baiern das Glück genossen, die fünf und zwanzig jährige, höchst beglückende Regierung seines herrlichen Königs zu feiern, und dieser mit dem hohen Jubelfürsten Weimars durch langjährige, enge Bande der Freundschaft verbunden sey. Aus vollem Herzen bringe er daher Weimars Wohle und dessen erhabenem Fürsten ein Hoch.

Der Bürgermeister, Hofrath Schwabe, dankte sofort dem biedern Gaste für diese so gemüthlichen Aeußerungen, „die — sagte er — um so herrlicher und

werther erschienen, als sie von dem Bewohner eines Landes ausgingen, das mit Riesenschritten dem Edleren und Höheren entgegen strebe; an dessen ständischen Verhandlungen jeder Deutsche, mit höchstem Interesse Theil nehme; und eines Landes, das sich des herrlichsten und edelsten Mannes, des allgeliebten Maximilians, als Herrschers, mehr noch als Vaters erfreue. Jeder ergreife darum freudig sein Glas und leere es auf das Wohl der trefflichen Baiern und ihres erhabenen Maximilians!" — Mit dem höchsten Enthusiasmus wurde diese Gesundheit angenommen und getrunken. Kaum aber waren die letzten Töne der sie begleitenden Musik verklungen, als ein anderer werther Gast, aus Braunschweig, auftrat und sprach: „Auch Braunschweig hat Weimar eine Perle geschenkt!"

„Ja! antwortete der Bürgermeister, Hofrath Schwabe, Braunschweig hat uns die herrlichste Perle, die hohe, unvergeßliche Amalia gegeben. In unvergänglichem Segen ist ihr Andenken bey uns. Dank den Braunschweigern! Ihnen ein herzliches Lebehoch!"

Während eines so glücklichen Beysammenseyns bey dem heitersten Gastmahle, das in dem Saale des Stadthauses zu Weimar je gehalten worden, war die Stunde herbeygekommen, die in das neue Theater rief, das diesen Abend, als Fest im Feste, seine erste Weihe empfangen sollte.

In jener schrecklichen Nacht vom ein und zwanzigsten zum zwey und zwanzigsten März d. J. hatten wir ein uns allen theures Haus rettungslos einen Raub der Flammen werden sehen. Ursprünglich zu einem Theater nicht erbaut, sondern erst nach und nach dazu eingerichtet, mochte es allerdings manche Unvollkommenheit und manches Unbequeme haben; allein seit vielen Jahren daran gewöhnt, hatte niemand zu klagen; eingedenk vielmehr der tausend schönen Stunden, die jeder wirkend oder genießend, darin verlebt hatte, schien uns Allen ein solcher Verlust unersetzlich. Und überdieß war es gewissermaßen ein heiliges Haus, das wir verloren. Denn welche Männer hatten nicht darin gewirkt! welche Einflüsse hatten sich nicht von hieraus über ganz Deutschland verbreitet und wo war nicht ein Platz Einheimischen und Fremden durch den Namen eines großen Mannes gleich ehrwürdig!

In den ersten Tagen nach jenem Brande ging daher alles trostlos umher, bis man sich durch Thätigkeit zu retten und wieder herzustellen suchte; indem man einestheils den Saal des Stadthauses zu kleinen Vorstellungen einrichtete, anderntheils aber zu dem ungesäumten Wiederaufbau eines neuen Hauses schritt, dessen erster Plan schon in der Nacht des Mißgeschicks, an der rauchenden Brandstädte selbst, von unserm Fürsten gefaßt war.

Da ſchien es nun Allen ein groſser Troſt, daſs es wieder auf die alte Stelle gebaut werden, daſs Parterre und Logen den alten wieder ähnlich ſehen und nur die Bühne ſelbſt einen gröſseren Raum gewinnen ſollte, und daſs man ſich überdieſs an Benther gewendet hatte, um auch die Decorationen von derſelben Meiſterhand wieder hergeſtellt zu beſitzen.

Der raſche, kühne Vorſatz, mit dem Anfange der Herbſt-Vorſtellungen wieder im neuen Hauſe zu ſpielen und zur Feyer des dritten Septembers die Bühne zu eröffnen, fand bey dem Bedürfniſs eines Publicums, das den hohen Werth eines wohlgeordneten Theaters gebührend zu ſchätzen weiſs, die freudigſte Aufnahme. Ungeſäumt lieſs man mit allen Arbeiten den Anfang machen, die Handwerker wurden verdoppelt, ein tüchtiger Meiſter, Baurath Steiner, war überall gegenwärtig und einwirkend, der ſchönſte, trockenſte Sommer begünſtigte über alle Erwartung, und ſo ſtand denn ſchon Ende Auguſt das neue Theater, wie durch ein Wunder hervorgerufen, wieder da und war bis auf weniges völlig fertig.

Der wichtige Anlaſs des heutigen Tages war zu der Einweihung höchſt geeignet; denn man konnte in Wahrheit das Feſt eines ſolchen Fürſten nicht beſſer begehen, als wenn man Ihm eine Schöpfung vollendet zeigte, die zur Erheiterung, Bildung, und Beförderung des Wohlſtandes Seiner Unterthanen als

eins der erwünschtesten Institute angesehen werden und die der erhabene Fürst Selbst mit vollem Rechte als Sein eigenstes Werk betrachten konnte.

Zur ersten Vorstellung hatte man die Oper Semiramis von Rossini gewählt und es während der Sommermonate an vorübenden Proben nicht fehlen lassen. Vom Professor Riemer war ein Prolog gedichtet, von dem man im Voraus sagte und erwarten konnte, daß er des Tages würdig seyn werde. Und so waren denn der Veranlassungen genug, diesen ersten Abend mit großem Verlangen entgegen zu sehen.

Um einen zu großen Andrang einigermaßen abzulehnen, hatte man mancherley Vorkehrung getroffen. Bald nach Vier Uhr Nachmittags fingen Gallerie und Parterre schon an sich zu besetzen; zu Balcon und Logen waren schon den Tag vorher keine Billets mehr zu haben; halb sechs Uhr war alles gefüllt und die Direction hatte Rücksicht genug nicht mehr Personen einzulassen, als ohne Gedränge Platz finden konnten.

Bis zur Erscheinung des Hofes hatte man Zeit sich nach Gefallen umzusehen. Da bemerkte man denn zunächst vom Parterre bis zur Gallerie hinauf überall heitere Gesichter und jedes schien sagen zu wollen, daß man sich im neuen Hause eben so gut befinde wie im alten, ja wohl noch besser. Der Raum war bequem, ohne zu groß zu seyn, die Verzierungen

waren geſchmackvoll, aber nicht überladen; es hatte im Ganzen wieder die Form und das Anſehen des alten Hauſes, nur war es heiterer, heller, groſſartiger. Der röthliche, von den Wänden und dem Vorhange zurückfallende Schein verbreitete über die Geſichter einen ganz eigenen Zauber, und die vielen Sterne zu beyden Seiten der Großherzoglichen Loge erhöhten das feſtliche Anſehen des heutigen Abends.

Jetzt kam der Hof, und alles wendete ſich rückwärts um den verehrten Fürſten zu ſehen und zu begrüßen. Der lauteſte Ausbruch der Freude und Liebe empfing Ihn und wollte kein Ende nehmen, bis der Vorhang in die Höhe ging und alles ſtill wurde.

Frau von Heigendorf-Jagemann, als Muſe geſchmackvoll gekleidet, trat vor und begann den Prolog. (Nr. 8. der Gedichte.) Gleich die erſten Worte, als dem Ort und den Umſtänden vorausgedacht, waren von groſſer Wirkung.

Der laute Jubel, der in raſchem Flug
Ein Feſtentzücken hoch zu Sternen trug,
Verhallt, und der Empfindung rege Fülle
Löſ't ſich gemach in würd'ge Feyerſtille,
Erwartungsvoll der Muſe ſinn'gem Wort;
Und ſo erſchein' ich am gewohnten Ort.

Ein längſt geliebtes Organ ſprach uns wieder zu, und man fühlte, im glücklichen Moment, ſich in höchſt glückliche Zeiten zurückverſetzt. Dann aber

mit lebendigſter Aufmerkſamkeit folgte man des Prologs weiterem Gange, der das Weſentlichſte wozu der heutige Tag Anlaß gab, berührte und ausſprach. Zunächſt des hohen, ſeit früher Jugend verbundenen Fürſtenpaares Selbſt gedenkend, dem die Doppel-Feſte dieſer Tage galten:

Wir ſehn veran der Zeiten Hoffnung-Stern,
Geſeyert früh als Fürſten und als Herrn;
Mit Ihm zugleich ein holdes Glanzgeſtirn,
Der Myrte Diadem auf hehrer Stirn,
So, leuchtend, Macht und Huld—wie ſchön!—verbunden
Durch ſel'ge, uns zum Heil gewordne Stunden,
Zuletzt erhöht, verklärt zum Jubelkranz
Des Lorbeers und der Myrte goldner Glanz,
Und, um der Wünſche volles Maaß zu krönen,
Solch Feſtgeſicht im Tempel alles Schönen!

Nun auf den Ort ſelbſt übergehend und die höchſten Maximen ausſprechend, nach denen erhabene Meiſter in dem alten Hauſe gehandelt, und die vorzüglichen Leiſtungen berührend, die Einheimiſche und Fremde hier in früheren Tagen um den Altar des Schönen verſammelt und beſonders zu Feſten, als in dem erfreulichſten Orte, ſtets vereiniget hatten.

Vereiniget hatten? Nein, noch vereinigen! Nur ein Traum habe uns erſchreckt; alles ſey uns geblieben, oder durch den ſchaffenden Sinn des Fürſten in verjüngter, ſchönerer Geſtalt wieder gegeben.

Schaut um Euch her im lichterfüllten Raum,
Demselben und auch nicht, gleichwie im Traum;
Ihr fühlt Euch überrascht; denn Wunsch und Hoffen
Seht Ihr erfüllt, vielleicht noch übertroffen.

So saßt Ihr sonst im Kreise ganz vertraulich,
Mit Einem Blick Euch selber überschaulich,
In Eurer Mitte, was Euch still erbaute,
Das so mit Lieb' als Ehrfurcht Angeschaute;
Und nächst umher Erlauchter Strahlen Kranz,
Wie um die Himmelslichter Sternenglanz:
Das alles scheint so herrlich wie zuvor,
Und heut erhöht zum einz'gen Götterchor.

Und denkt Ihr weiter, was Euch lieb und werth
In diesem Raum Euch früher angehört:
Blieb unverrückt nicht der Erinnrung Schatz?
Noch schwebt manch Bild an dem gewohnten Platz;
Noch strahlt ein Blick, noch hallt ein lieber Ton,
Ihr tragt noch stets den Eindruck mit davon;
Nein Ihr vermißt kein theures Herzenspfand;
Denn wo Ihr steht, da ist noch heilig Land:
Der Genien unsterbliche Gewalten,
Sie sind's, die sichtbar unsichtbar noch walten.

Man fühlte sich wunderbar ergriffen als wäre es so, und man sah sich unwillkürlich um, das geistig Theuerste auch mit leiblichen Augen zu suchen.

Der verdienteste Beyfall folgte den trefflichen Worten der Künstlerin, deren immer jung bleibende

Töne uns auch ihrerseits die Ueberzeugung gaben, daß wir noch Alles besitzen, was uns so werth war.

Diese Ueberzeugung gab uns auch das Orchester bey der Ausführung der Ouvertüre, so wie die Leistungen unserer Sänger und Sängerinnen in der Oper selbst, die auf das gelungenste durchgeführt wurde.

Das Theater, von dem wir auf der Kupferplatte I. eine Ansicht und auf der Platte VII. einen Grund- und Durchriß geben, erfreute allgemein durch zwey große Vorzüge. Man sah gut, und man hörte gut. Jeder Ton gab sich auf das reinste und deutlichste, und ohne die geringste Beymischung irgend eines verderblichen Echos. Gegen den Baurath Steiner, den Meister des Hauses, hegte daher jeder die anerkennendsten, dankbarsten Gesinnungen.

Die Garderobe war geschmackvoll und prächtig; die Decorationen, größtentheils von Beuther während des Sommers im Reithause gemalt, konnte man mit Recht meisterhaft nennen; und so hatten wir denn in aller Hinsicht volle Ursache, uns, nach solchen Proben und Leistungen, dem Genusse der bevorstehenden Winter-Vorstellungen entgegen zu freuen.

Gegen zehn Uhr endigte die Oper und nun eilte man zum Schlusse dieses genußreichen Tages noch zu einem Feste, das seiner Seltenheit und hohen Eigenthümlichkeit wegen allem die Krone aufsetzte.

Goethe gab nämlich an diesem Abend offenes Haus. Jedem, den die freye Neigung zu ihm führen wollte, Einheimischen und Fremden, waren seine Thüren gastlich geöffnet.

„Der beglückteste Diener seines Fürsten, — hatte er geäußert, — müsse an diesem Tage auch das Recht haben, ihn auf's ausgelassenste zu feyern, und daran, wer uneingeladen zu ihm komme, wolle Er seine Freunde erkennen."

Schon seit einigen Tagen war dieses Wort in der Stadt bekannt geworden, zu großer Freude der Einwohner, die ihren allverehrten Dichter nicht oft genug sehen und zu noch größerer Freude der Fremden, denen dadurch die beste Gelegenheit geöffnet war, dem Ersehnten auf die bequemste, heiterste Weise nahe zu treten.

Eine so allgemeine Einladung selbst aber hatte etwas von dem liebenswürdigen Humor jenes Liedes in welchem der Dichter alle Welt zu offener Tafel beruft', und er konnte nun heut an dem schönsten Tage seines Lebens das verwirklicht sehen, was er vor vielen Jahren poetisch empfunden und ausgesprochen hatte.

Alle Zimmer waren auf das glänzendste erleuchtet und geschmückt. Rechts dem Saale waren Buffets mit den ausgesuchtesten Speisen und Getränken, die durch die anmuthige Gegenwart der liebenswürdig

ſorgſamen Wirthinnen noch um vieles einladender wurden. Die übrigen Zimmer links des Saales waren für ein freyes Auf- und Abgehen beſtimmt; aus dem letzten derſelben blickte das lebensgroße Bild des Jubelfürſten, mit friſchen Roſen umkränzt, entgegen.

Aber bald war an ein ſolches freyes Bewegen nicht mehr zu denken, da, beſonders mit dem Schluſſe des Theaters, Wagen auf Wagen herbeyrollten und die Gäſte überzählig zuſtrömten.

Den hohen Glanz der Geſellſchaft anzudeuten, nennen wir bloß Sr. Königliche Hoheit unſern verehrten Erbgroßherzog und ſämmtlich hohe, in Weimar anweſende Fürſten, Geſandte, Miniſter und ausgezeichnete Fremden, ſo wie einen wahren Blüthenkranz verehrter und reichgeſchmückter Frauen.

Alles in glänzendſter Galla; ein Stern überſtrahlte den andern, nur die Gelehrten und Künſtler waren ganz einfach ſchwarz gekleidet, wie ihr hoher Meiſter ſelbſt, deſſen Bruſt an ſolchem Tage nur der Ordensſtern ſeines Fürſten ſchmücken konnte.

So ſtand der Ehrwürdige in ſeinem gegen den Garten hinauslaufenden ſ. g. Büſtenzimmer, wo die Büſten großer Zeitgenoſſen und vieler Heroen des Alterthums ſich vereinen, und empfing mit beſcheidener, würdiger Haltung und ſtiller Freude die will-

kommnen Gäste, und wie jeder sich beglückt fühlte mit dem hohen Wirthe einige freundliche Worte gewechselt zu haben, so konnte Er selbst aus so zahlreicher Versammlung der bedeutendsten und neigungsvollsten Menschen, die Alle, trotz der Ermüdung des Tages, sich noch in später Nacht zu Ihm gefunden hatten, nur die angenehmsten Empfindungen schöpfen. Bis nach Mitternacht verweilte Er aufs heiterste unter seinen frohen Gästen, und jeder verließ die geweihte Schwelle seines Hauses mit der Ueberzeugung, daß ein so herrlicher Tag nicht schöner habe gekrönt und beschlossen werden können.

Die Ruhe der Nacht war Allen willkommen; und so wollen denn auch wir in unserer Beschreibung einen kleinen Halt machen, damit der Leser uns durch die Feste der kommenden Tage mit desto frischerem Sinne folgen möge.

Fortgang der Festlichkeiten.

Wie viel Er anfgespendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl sich verbündet,
Unsäglich Glück gegründet,
Das wiederhelet
Das Leben entlang.

Goethe.

Vierter September.

Und so hatte man denn auch nicht an einem Festtage genug, um seine Empfindungen des Dankes und der Liebe nach allen Seiten hin laut werden zu lassen; vielmehr fühlte jeder das Bedürfniß, so reine Freude Tagelang zu genießen und auf die mannigfaltigste Weise auszuleben.

Die Stadt prangte in ihrem Schmuck heute noch eben so frisch wie gestern; die Fahnen von den Thürmen wehten noch eben so lustig; das Gedränge der Fremden auf den Straßen hatte sich noch nicht gemindert, und an allen öffentlichen Plätzen der Stadt tönte noch dieselbe fröhliche Musik.

Und wie man gestern zunächst seine Empfindungen nach Oben gewendet hatte, so läuteten die Glocken der Thürme auch heute zu einem allgemeinen Gottesdienst zusammen, und zwar, da es Sonntag war, in die Kirchen der Residenz.

Die Stadtkirche war auf das reichste mit Kränzen und Guirlanden geschmückt und die Fahnen der

Innungen, zu beyden Seiten des mit Lucas Cranachs Meisterwerk prangenden Altars und längs der heiligen Denkmale fürstlicher Ahnen hin gruppirt, gaben dem Ganzen ein besonders feyerliches Ansehen. Der Stadtrath und die Vorsteher der bürgerschaftlichen Bezirke begaben sich um 9 Uhr in feyerlichem Zuge dahin; für die Gesandten waren Plätze zu beyden Seiten des Chores bereitet; der geliebte Jubelfürst, die ganze Großherzogliche Familie und alle anwesenden fürstlichen Personen wohnten dem Gottesdienste bey. — Eine Cantate, gedichtet vom Dr. Eckermann und vom Musikdirector Eberwein componirt, eröffnete passend und großartig die kirchliche Feyer. (S. Nr. 9. der Gedichte.) Die Chöre waren ergreifend und die Solopartien, von einer vollendeten Künstlerin, Madame Eberwein, gesungen, drangen jedem zu Herzen. — Ein höchst würdiger Kirchengesang, vom Ober-Consistorial-Director Peucer eigends für diese Feyer gedichtet, folgte, von der ganzen Gemeinde gesungen, der Cantate. (S. Nr. 10. der Gedichte.) — In tiefer Stille lauschte man nun den Worten des General-Superintendenten Dr. Röhr, der in einer trefflich durchgeführten Rede (S. Beylage E.) die würdigste Anerkennung der Verdienste des Fürsten, so wie den tiefempfundensten Dank gegen die Gottheit für die Erhaltung des Allgeliebten aussprach. Ein feyerliches Te Deum, von dem

Donner der Kanonen begleitet, beſchloß nun den Gottesdienſt in der Stadtkirche.

In der eben ſo feſtlich geſchmückten Hof- und Garniſon-Kirche wurde er gleichfalls auf das feyerlichſte begangen. Eine würdige Muſik, vom Hauboiſten-Chor unter Anleitung des Muſikmeiſters Theuß ausgeführt, ging der Predigt voran, die von dem Oberconſiſtorial-Rath Dr. Günther, ſo zum Geiſte wie zum Herzen der Gemeinde ſprechend, gehalten wurde.

Mittags war bey Hof wieder glänzende Tafel, wozu, nächſt außer den anweſenden Fürſtlichen Perſonen, auch alle Geſandte und Fremde von Range eingeladen waren.

Auf dem Saale des Stadthauſes, wie im Schießhauſe, hatte man ſich zu frohen Mittagsmahlen auch heute wieder in Liebe vereinigt, und die Gläſer erklangen von neuem auf das Wohl des allverehrten Regenten.

Im Theater wurden Abends die beyden Britten und die Humoriſtiſchen Studien gegeben, zwey Luſtſpiele worin die Talente unſerer Comiker dem Publicum heiterſten Genuß gaben.

Am Hofe aber begann im großen Saale gegen 7 Uhr ein glänzender Ball, zu welchem über Dreyhundert Perſonen eingeladen waren. Gleich nach dem Theater bereitete ſich die Bürgerſchaft vor, Sr.

Königlichen Hoheit dem Großherzog eine ſtattliche Fackel-Muſik zu bringen. Man verſammlete ſich auf dem Carlsplatze um den Zug zu ordnen. Die Fackeln wurden von den Innungsmitgliedern getragen; fünf Muſikchöre waren zwiſchen dem unabſehlich langen Zuge vertheilt. Der Stadtrath und ein Sängerchor von zweyhundert Perſonen befanden ſich in der Mitte, aus welcher eine zu dieſer Feſtlichkeit eigends angeſchaffte Fahne wehte, die im rothen Felde einen ſchwarzen Löwen zeigte. Im Schloßhofe angelangt, bildeten die Fackeln einen weiten Kreis, der Stadtrath, mit der Fahne und dem Sängerchor, ſtellte ſich in die Mitte, die fünf Muſikchöre in einiger Entfernung von einander, und nun erſcholl zunächſt das vom Landesdirections-Secretair Brunquell gedichtete Volkslied: Heil unſerm Großherzog u. ſ. w. (S. Nr. 11. der Gedichte.) Nach dem letzten Verſe, welcher mit den Worten ſchließt:

Brauſend in hoher Luſt
Tön' es aus voller Bruſt:
Hoch lebe Carl Auguſt!
Und für und für!

brachte der Bürgermeiſter, Hofrath Schwabe Sr. Königlichen Hoheit ein fünfmaliges Lebehoch! und zu jedem Hoch der ganzen Bürgerſchaft ertönte von den Muſikchören nach einander ein fünffacher Tuſch. Vor dem fünften Hoch riefen Stadtrath und Bür-

gerschaft zugleich die Schlußworte des Jubelliedes: „Und für und für!“

Dann wurden von den vereinigten Musikchören in einigen Pausen drey Musikstücke ausgeführt, die von dem Hofmusikus Lobe componirt waren. Nach dem ersten Musikstücke brachte man Ihro Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin, nach dem zweyten Sr. Königlichen Hoheit dem Erbgroßherzog, und nach dem dritten Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin-Grosfürstin ein allgemeines Lebehoch!

Die festlichen Tänze des Hofballs machten während dieser Fackel-Musik eine Pause und die höchsten Herrschaften und alle anwesenden hohen Gäste erschienen ringsum im Schlosse an den Fenstern.

Nach den ausgebrachten fünf ersten Lebehoch ließen Se. Königliche Hoheit der Großherzog den Bürgermeister, Hofrath Schwabe, und einige Deputirte der Bürgerschaft zu Sich rufen und geruhten ihnen Höchstdero Danksagung an die Bürgerschaft aufs freundlichste aufzutragen.

Der Zug ging dann unter klingendem Spiel nach dem Carlsplatze zurück, wo man sich trennte und zu den festlichen Bällen auf dem Stadthause oder Schießhause eilte, zu denen der Stadtrath funfzehnhundert Freybillets ausgegeben hatte. Man tanzte, trank und war fröhlich bis gegen den anbrechenden Morgen; so wie auch in den zahlreich besuchten Bu-

den des Vogelschießens ein glückliches Volk in freyer Luft bis tief in die Nacht zu Ehren seines Fürsten sich erlustigte.

Montag der fünfte September war zur feyerlichen Einweihung der neuen Bürgerschule bestimmt, einer Anstalt, wozu nicht allein die erste Idee von unserem verehrten Großherzog ausgegangen; sondern die auch in dem Fortgange ihrer Entstehung Seiner kräftigsten, hülfreichsten Einwirkungen sich zu erfreuen gehabt.

Die erste Anregung zu diesem Bau lag nämlich in einem Bedürfniß, das weniger von den Einwohnern selbst, als von dem, das wahre Beste seiner Unterthanen stets im Auge habenden Fürsten empfunden wurde. Außer dem Gymnasium, für den eigentlich gelehrten Unterricht künftiger Studirenden, fehlte es nämlich der Stadt Weimar bisher durchaus an einer größeren Schule, in der sowohl nicht zum Studiren bestimmte Knaben, als auch die weibliche Jugend, eine ihnen gemäße Ausbildung in gemeinnützigen Kenntnissen empfangen konnten. Man hatte sich bisher in kleinen Winkelschulen oft schlecht behelfen müssen und die Jugend war dem verschiedenen und wechselnden Sinne einzelner Lehrer überlassen, ohne nach

dem überſichtigen Plane einer höheren Anſtalt geleitet zu werden. Durch eine allgemeine Bürgerſchule für Knaben und Mädchen und zwar für jedes Alter, ſollte nun dieſem Bedürfniß abgeholfen werden; und jedes Kind ſollte in einer trefflichen Anſtalt, in geräumigen und geſunden Zimmern und bey in einem Sinne handelnden Lehrern alles vereiniget finden, was es bis jetzt bey verſchiedenen, mit einander in keinem Zuſammenhang ſtehenden Lehrern zerſtückt und unbequem hatte ſuchen müſſen. Der Vorſatz zu einer ſolchen Anſtalt war daher eines Fürſten wie Carl Auguſt durchaus würdig.

Die Ausführung blieb nicht zurück; ſie war nicht weniger vortrefflich zu nennen. Denn wenn zunächſt bey einem jeden vorzunehmenden Bau immer die erſte Frage die iſt, wo ein Gebäude ſtehen ſolle? ſo kann man wohl von unſerer neuen Bürgerſchule ſagen, daß der Platz, den man zu ihrem Bau gewählt hat, durchaus gut und zweckmäßig zu nennen ſey. An dem heiterſten, freyeſten, trockenſten, geſundeſten Theile der Stadt, ſteht ſie durchaus wohl und leicht zugänglich, ſo daß die Kinder den ſchönen Weg unter den Bäumen des Carlsplatzes gewiß ſtets mit Vergnügen wandeln werden.

Sodann der Bau ſelbſt wurde mit großem Bedacht unternommen. Man wollte ein zweckmäßiges Gebäude, das in ſeiner inneren Einrichtung al-

len Bedürfniſſen genügte; man wollte ein ſchönes, das von Außen angenehm zu betrachten und in ſeinen Eingängen, Zimmern und Sälen auf den Schönheitsſinn der Kinder wohlthätig einwirke; und endlich wollte man ein feſtes, das den zerſtörenden Einflüſſen einiger Jahrhunderte Trotz bieten und noch den ſpäten Geſchlechtern nützlich und heilbringend ſeyn möchte.

Alle dieſe Wünſche zu erreichen, übertrug man zunächſt den Plan und die Ausführung des Baues dem Oberbaudirector Coudray; ſorgte ſodann für die nöthigen Koſten zu einem durchaus maſſiven Gebäude, ſo wie man hinreichende Muße zu der feſteſten, ſicherſten, beſonnenſten Ausführung gewährte.

Der erhabene Fürſt ſelbſt hatte vor drey Jahren mit eigener Hand den Grundſtein gelegt; Er hatte bey Seiner reifen Kenntniß des Bauweſens und bey Seinem hohen Eifer für die neue Anſtalt den Riß im Einzelnen ſorgfältig geprüft und vielfach beſprochen; die erſten dringendſten Bedürfniſſe zum Beginne des Baues ſelbſt waren gleichfalls von Ihm großmüthig aus eigenen Mitteln dargeboten, ſo wie im Laufe der Ausführung immer neue Hülfsquellen durch Ihn eröffnet worden, um das mit Weisheit Begonnene zu der gedeihlichſten Ausführung zu bringen.

In den letzten Tagen vor dem allgemeinen Jubelfeſte, ſtand nun das ſchöne Gebäude bis auf die

äußerſten Verzierungen vollendet da, (Siehe Kupferplatte VIII.) und wie es an ſeiner Fronte den goldenen Namenszug des Fürſten und das Datum eines allen Weimaranern ewig theuren Tages zeigte, ſo konnte auch die Weihe der Anſtalt ſelbſt an keinem beſſeren Tage geſchehen, als eben an dem heutigen, der noch zu Feſten des allverehrten Regenten beſtimmt war.

Vormittags zehn Uhr fand die feyerliche Einweihung in dem großen Saale des neuen Gebäudes Statt, und zwar in Gegenwart des geſammten Großherzoglichen Hofes, der anweſenden fremden fürſtlichen Perſonen und Geſandten, ſo wie der Landes-Collegien und ſonſtiger angeſehenen, zu der Feyerlichkeit eingeladenen Perſonen. Einige hundert auf das ſchönſte mit Kränzen und Sträußen geſchmückte Kinder durften bey der Einweihung eines Gebäudes nicht fehlen, das einzig zum Wohl und Beſten der Jugend gebaut war und das ſie mit Freude als das ihrige betrachten ſollten. Die Feyerlichkeit ſelbſt begann mit einem Geſange der Chor-Schüler. Dann hielt der General-Superintendent, Dr. Röhr, eine treffliche Rede, (die wir in den Beylagen unter F. mittheilen) worin er ſeinen freudigen Dank gegen himmliſche und irdiſche Macht für die Förderung und Vollendung des ſchön gelungenen Werkes kräftig ausſprach, und ſodann mit Worten des Segens über die hoffnungsreiche Anſtalt ſchloß. Nach dieſer Feyerlichkeit legte

eine Anzahl junger Knaben und Mädchen die Empfindungen ihres Dankes Sr. Königlichen Hoheit, ihrem Fürſtlichen Wohlthäter, in Blumenkränzen zu Füſſen, ein Moment der allgemein tiefſten Rührung. Die hohen Herrſchaften nahmen darauf die ſämmtlichen geräumigen und heiteren Lehrſäle in Augenſchein, welche Tauſend Kinder beyderley Geſchlechtes zu faſſen, ſich auf das bequemſte eingerichtet fanden.

Und ſo war denn die Einweihung eines Hauſes geſchehen, das für die Weimariſche Jugend eine Pflanzſchule alles Köſtlichen zu ſeyn beſtimmt iſt, und auf welchem der Segen des Himmels ewig ruhen möge!

Mittags war heute bey Hofe wiederum große Tafel, wie an den vorigen Tagen.

Abends im Theater gab man Torquato Taſſo. — Und in der That, wenn irgend ein Stück geeignet war, die Feyer des heutigen Tages würdig zu beſchließen, ſo war es dieſes. Was gab es da im Laufe der Vorſtellung nicht für treffende, höchſt erfreuliche Bezüge! Schien es doch, als ſey Ferrara nach Deutſchland herüber verſetzt, oder als hätte ſich in Weimar alles Köſtliche wiederholt, was von jenem merkwürdigen Orte gerühmt wird.

Den hohen Sinn des Herzogs Alphons, der die Talente um ſich ſammelt und beſchützt, die ausgezeichnete Bildung fürſtlicher Frauen, denen der vertrauteſte Umgang mit einem großen Dichter Be-

dürfniß geworden, — beſaß und beſitzt doch Weimar dieſes alles wie es einſt Ferrara beſeſſen, in ſolchem Grade, daß ähnliche Verhältniſſe ſich nicht leicht zum zweyten Male in der Welt wieder bilden möchten!

Und wie rein und in welcher Verklärung waren uns jene Zuſtände von Ferrara zu Theil geworden! Von neidiſchen Anfeindungen, Mißtrauen, leidenſchaftlicher Verworrenheit und daraus entſtehenden unſeligen Folgen waren wir frey geblieben, und ſo hatte denn die trübe Seite des Stückes für uns keinen Bezug, und nur das höchſt Edle, Reine und Rühmliche konnten wir auf die angenehmſte Weiſe uns aneignen und für uns gelten laſſen.

Gleich in der erſten Scene gab es die erfreulichſten Anklänge:

Leonore.

Groß iſt Florenz und herrlich; doch der Werth
Von allen ſeinen aufgehäuften Schätzen
Reicht an Ferrara's Edelſteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch ſeine Fürſten groß.

Prinzeſſin.

Mehr durch die guten Menſchen, die ſich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück verbanden.

Leonore.

Sehr leicht zerſtreut der Zufall was er ſammelt.
Ein edler Menſch zieht edle Menſchen an

Und weiß ſie feſt zu halten, wie Ihr thut.
Um Deinen Bruder und um Dich verbinden
Gemüther ſich, die Eurer würdig ſind,
Und Ihr ſeyd eurer großen Väter werth.
Hier zündete ſich froh das ſchöne Licht
Der Wiſſenſchaft, des freyen Denkens an.
Hier ward Petrarch bewirthet, hier gepflegt,
Und Arioſt fand ſeine Muſter hier.
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieſes Haus nicht ſeinen Gaſt genannt.
Und es iſt vortheilhaft den Genius
Bewirthen: gibſt du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läßt er dir ein ſchöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine That dem Enkel wieder.

Der lauteſte Beyfall des Publicums bey ſolchen Stellen zeigte, wie ſehr es von dem Treffenden der ähnlichen Verhältniſſe durchdrungen ſey; und ſo ließe ſich denn auch wohl ſagen, daß wenn man zu Ehren unſeres erhabenen Fürſten an dieſem Tage ein eigenes Gelegenheits-Stück hätte dichten wollen, man gewiß kein angemeßneres, zum wenigſten kein erfreulicheres hätte machen können, das, gleich der aus Italien zu uns herüber wehenden milden Luft, uns ſo leicht und anmuthig berührt hätte.

Und überdieß, wie jener italiäniſche Fürſt ſich

des Werkes ſeines Dichters erfreute, indem er es in gewiſſem Sinne Sein nennen durfte; ſo mußte es auch in unſerem gefeyerten Regenten die angenehmſten Empfindungen erwecken, in den Tagen Seines Jubelfeſtes ein vorzügliches Werk zu ſehen, deſſen Daſeyn Er mit vollem Recht der Muße zuſchreiben konnte, die er Selbſt großmüthig bereitete, und zwar das Werk eines Dichters, auf den nicht nur eine ganze Nation ſtolz iſt, ſondern den auch wiederum Er, während eines funfzigjährigen Regentenlebens als den nächſten Seinigen hatte betrachten können und wollen.

Die Darſtellung ſelbſt war ſo vortrefflich, wie ſie von den Talenten und der inneren Bildung unſerer Bühnen-Mitglieder ſich erwarten ließ. Und wie wir an den vorigen Abenden die Leiſtungen in der Oper und im Luſtſpiel mit Entzücken geſehen hatten; ſo konnten wir uns heute eines vorzüglichen Vergnügens am höheren tragiſchen Spiel erfreuen, das in einer glücklichen Schule Richtung und Weihe empfangen hatte. Erſchien uns doch in der Prinzeſſin (Frau von Heigendorf-Jagemann) alles vereint, was ein glückliches Naturel und ein tiefes Studium, Anmuth und Würde, der treflichſte Vortrag gepaart mit ſonorſter Stimme und zarteſter Empfindung nur irgend Herrliches zu ſchaffen vermögen. Verſetzte doch Durand als Taſſo uns in jene ſchöne Zeiten

zurück, wo wir in Wolfs unnachahmlich scheinendem Spiel die höchsten Forderungen der Kunst befriedigend gelöst sahen!

Und somit war denn auch der heutige dritte Tag eines allgemeinen Volksfestes auf eine höchst würdige Weise beschlossen.

Die Feyerlichkeiten überall aber waren mit diesen drey genußreichen Tagen noch keinesweges beendiget; vielmehr dauerten sie noch diese ganze Woche und selbst noch einen Theil der künftigen fort. Das glückliche Volk wollte sich seine Freude noch nicht nehmen lassen; viele Festlichkeiten, die einzelne Gesellschaften ihrem Fürsten zu Ehren vorbereitet hatten, ließen sich nicht auf die wenigen Tage zusammendrängen; und auch der Hof selbst hatte sich noch manches Genußreiche vorbehalten.

Die Stadt blieb in ihrem Schmuck von Blumen und Kränzen noch die ganze Woche. — Die aus den Zweigen der Tanne gebundenen Guirlanden boten noch immer das frischeste Grün. Die Büschel der Eiche fingen zwar nach und nach an welk zu werden; allein man ließ sich noch gerne eine Zierde gefallen, die, wenn sie auch schon im Verblühen war, doch an die Fortdauer eines Festes erinnerte, das jeder gerne so lange wie nur irgend möglich genießen und hinausdehnen wollte.

Die Volksvergnügungen fanden einen erwünsch-

ten Halt an dem immer noch fortgehenden, ja in diesen Tagen erst recht auflebenden Vogelschießen. Denn sobald es in der Stadt Abends am Theater mangelte, auch die Bälle nicht mehr ableiteten, strömte Alles nach den Alleen des Schießhauses hinaus, um dort in Buden und Zelten auf alle Weise heiteren Genuß zu finden.

Dem Marionetten-Theater und Panorama fehlte es jetzt nicht an Zuspruch; die Punsch- und Lotto-Buden erfreuten sich der zahlreichsten Gäste; Tanz-Musik und Gesang ertönte aus allen Zelten bis tief in die Nacht.

Doch wir wollen den Faden unserer Festlichkeiten wieder aufgreifen und die Erzählung des Weiteren kürzlich fortführen.

Dienstag, den sechsten September, war bey Hofe große Mittagstafel und Abends großes Concert und Souper. Alle Gesandten und fremden Gäste waren noch anwesend und entzückten sich mit uns an Hummels unvergleichlichem Spiel, so wie an Stromeyers und Moltkens herrlichem Gesang. Auch die Erholungsgesellschaft gab diesen Abend auf dem Saale des Stadthauses einen sehr zahlreichen Ball.

Mittwoch, den siebenten, war bey Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin-Großfürstin glänzender Hofball und Souper von zweyhundert und funfzig Personen.

Donnerstag, den achten September, feyerte der älteste hier bestehende gesellige Verein, die hiesige Stahl- und Armbrust-Schützengesellschaft, das Fest in ihrem Kreise und eigenem Local auf eine sehr würdige Weise durch Errichtung und Einweihung einer in Eisen gegossenen Büste Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs.

Das Fest begann früh neun Uhr mit einem Armbrustschießen nach einem Luftblatte. Darauf wurde die mit einem Lorbeerkranze geschmückte Büste Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs auf das in dem Garten der Gesellschaft zu dieser Feyerlichkeit errichtete steinerne Monument feyerlich gebracht, an dessen Fuße auf eine eiserne Platte noch eine goldene Inschrift, nach Goethes Angabe, erwartet wird. —

Hinter dem Monument sah man einen Lorbeerbaum; zu beyden Seiten desselben zwey schöne, dazu eigends aufgezogene und gepflegte seltene Bäume; so wie zwey kreuzweis aufgepflanzte Fahnen, deren eine die Nationalfarben: schwarz, grün und gelb, und deren andere die Stadtfarben: schwarz, gelb und roth hatte. Das Ganze war mit Blumen-Guirlanden geschmackvoll behängt und von den Zweigen einer daneben gepflanzten Eiche überragt.

Nachdem die Büste aufgerichtet, wurde sie durch eine Verhüllung den Blicken nochmals entzogen, bis sich die geladenen Gäste und Schützen mit ihren Frauen

nach Ein Uhr in erwarteter Volkzahl eingefunden hatten.

Jetzt begann auf ein gegebenes Zeichen die Weihe des Monuments selbst auf folgende Weise. Alle Anwesenden bildeten um dasselbe einen Halbzirkel, an dessen Enden sich das Musik- und Sänger-Chor stellte. Zuerst ertönte ein altdeutscher Marsch, um anzudeuten, daß die Gesellschaft sich aus einer sehr alten Zeit herschreibe. Hierauf trat Herr Wilhelm Tietzmann, als dermaliger Hauptmann der Armbrustschützen, auf und sprach folgende (vom D. Köhler gedichtete) Weihe:

Der heil'ge Tag, der seine goldnen Schwingen
Gebreitet über unser Vaterland,
Der Berg' und Thale jubelnd ließ erklingen,
Als Hochfest Blüthentempel allwärts fand,
Um dessen Haupt sich ew'ge Kränze schlingen,
Geflochten von Thaliens treuer Hand:
Er kehrt heut' ein bey unserm Bruderbunde,
Auch hier zu geben allerfrohste Kunde!

Ruft ihm Willkommen! zu mit Herz und Munde,
Genossen dieses heiteren Vereins,
Stellt Euch um Ihn in enggeschlossner Runde,
Erfreut Euch seines milden Sonnenscheins;
Weiht ihm des Lebens allerschönste Stunde,
Bringt Lieder ihm und Spenden edlen Weins;
Doch jetzt laßt Jubel fördersamst erschallen,
Da Seinem Denkmal ab die Hüllen fallen!

Nun wurde die Büſte enthüllt und es erſchallte eine Fanfare von Trompeten und Pauken mit allſtimmigem Lebehoch. — Von neuem Stille und der Hauptmann beendigte die Weihe mit folgenden Worten:

Nicht bloß in der Geſchichte heil'gen Hallen
Soll Sein Gedächtniß glänzen ewig klar,
Nicht nur, wo Kunſtgebilde wohlgefallen,
Nicht bloß in Schulen und an dem Altar;
Auch hier, wo Lieb' und Frohſinn ſittig wallen,
Steh' Ihm ein Monument für immerdar,
Daß Enkel ihrer Väter ſeltne Freuden,
Beglückt von edlen Fürſten, mögen neiden!

Der Eichbaum, der dem Denkmal ſteht zur Seiten,
Er grüne, wachſe himmelan belaubt;
Wie er das Bruſtbild, deck' aus Sternenweiten
Allvaters Schutz Carl Auguſts theures Haupt.
An Fürſten, die uns liebend Heil bereiten,
Ward unter den Thüringern ſtets geglaubt,
Und erſt mit deutſcher Eichen letztem Stamme
Erlöſch' im Volk der Fürſtenliebe Flamme!

Eine paſſende Zwiſchen-Muſik fiel nun ein, der ſich ein Chorgeſang anſchloß. Darauf im Chore geſprochen wurde dieſes:

„Feſtlich wenn wünſchende Worte ertönen,
Möge der Himmel das Wollen bekrönen!
Lebe noch lange mit Frohſinn und Luſt
„Herrlicher Vater, o Carl Auguſt!

Welches bey einem ſo ungewöhnlichen Vortrage eine wahrhaft rührende Wirkung auf alle Anweſenden hervorbrachte.

Ein zweyter Chorgesang folgte, der, wie der erste, mit musikalischer Begleitung wiederholt wurde; worauf ein prächtiger Marsch die Weihe beschloß.

Dann begab man sich zu einer schöngeschmückten Mittagstafel, wozu das Local besonders erweitert und mit vielem Geschmack decorirt war. In der Mitte hingen die an diesem Tage geöffneten Schränke mit den goldenen und silbernen Schildern und Kleinodien und über ihnen in einem Kreise die Armbrüste der Schützen, unter denen mehrere durch ihre Führer merkwürdig waren.

Bey der Tafel herrschte die allgemeinste Freude. Es fehlte nicht an Liedern, die von fünf Solo-Sängern gesungen, so wie an treffenden Toasts auf das Wohl der höchsten Herrschaften, die von dem Schützen-Hauptmann, Tietzmann, dem Kleinodien-Meister, Horny, und dem Schützen, Schmidt, gesprochen wurden. (S. N. 12. 13. u. 14 der Gedichte u. II. der Beylagen in Prosa.) Gegen fünf Uhr endigte das fröhliche Mahl mit einem nochmaligen allgemeinen Toast auf das hohe Wohl des theuern Jubelfürsten. Alsobald folgte ein zahlreicher Ball, der sich erst gegen zwey Uhr Nachts endigte.

An diesem Tage der Weihe des Monuments erfreute sich die Gesellschaft überdieß des Glückes, Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog, durch zwey ihrer Beamten, den Hauptmann Tietzmann und

den Kleinodienmeister Brückner ein Gedicht als Glückwunsch zu dem Feste persönlich überreichen zu dürfen, das wir in den Gedicht-Beylagen unter Nr. 15 mittheilen.

Und so hatte denn der älteste Verein der Stadt Weimar, dessen Ursprung sich in frühe Jahrhunderte verliert, auch seinerseits das Fest des geliebtesten Regenten auf angemessenste Weise gefeyert.

Freytag, den neunten September, gab die hiesige Erholung, der ansehnlichste gesellschaftliche Verein in Weimar, ein lange vorbereitetes Gartenfest, welches Se. Königliche Hoheit der Großherzog und die ganze hohe Erbgroßherzogl. Familie am Abend mit Höchstihrer persönlichen Anwesenheit zu beehren geruhten.

Das äußerst günstige Local, auf der östlichen Anhöhe dem Residenzschlosse gegenüber jenseit der Ilm, einen freyen Ueberblick der Stadt und die heiterste Aussicht nach dem Ettersberge hin gewährend, war zu diesem Tage nach Angabe des Oberbaudirector Coudray auf das schönste eingerichtet. Vorzüglich war an der westlichen Vorderseite des Gartens ein großer zeltartiger Tanzsaal erbaut worden, der, mit den drey schon bestehenden Pavillons in Verbindung gebracht, viele

hundert Personen fassen konnte. In seiner Mitte hatte der Saal ein längliches Viereck, das von den schönsten Blumen und Gewächsen gebildet wurde, über welchem, in einer Art von Loge, durch Laubwerk und Zweige verdeckt, sich das Musikchor befand. Von dieser Mitte aus zogen sich reiche Blumengnirlanden und Laubbogen zu den grüngeschmückten Wänden hin. Am Eingange des Saales war ein illuminirtes Portal errichtet, über welchem der transparente Namenszug des Jubelfürsten im Brillantfeuer, so wie eine passende Inschrift, erblickt wurde. (Siehe Kupferplatte VIII.) Die Alleen waren durch bunte chinesische Lampen erleuchtet, so wie an mehreren Puncten, besonders an der Büste des ersten Besitzers und Gründers des Gartens, des heiteren Volksmärchen-Dichters Musäus, symbolische Transparents angebracht.

Bey heiterem Wetter und festlicher Musik hatte sich die Gesellschaft selbst schon am Nachmittage in großer Anzahl vereinigt. Die höchsten Herrschaften beglückten durch Ihr Erscheinen Abends Acht Uhr, wo dann der Ball seinen Anfang nahm und durch Se. Königliche Hoheit den Großherzog und Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Erbgroßherzogin Großfürstin mit einer Polonoise eröffnet wurde. Diesem höchsten Paare folgten Se. Königliche Hoheit der Erbgroßherzog und die

beyden durchlauchtigſten Prinzeſſinnen Marie und Auguſte, ſo wie des Herrn Landgrafen Chriſtian von Heſſen-Darmſtadt, Hoheit, und des Herrn Landgrafen Ernſt von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld, Durchlaucht, und ſodann die noch anweſenden Geſandten und Fremden, ſo wie die Angeſehnſten der Stadt. Bis gegen zehn Uhr erfreuten die höchſten Herrſchaften durch Ihre heitre Gegenwart und wurden alsdann von reitenden Fackelträgern in das Reſidenzſchloß zurückgeleitet.

Der Ball ſelbſt aber dauerte bis tief in die Nacht fort; ſo wie man denn auch an den folgenden Abenden ſich zu Muſik und Tanz in dieſem Zelte noch öfters fröhlich vereinigte.

Nach ſo vielen Feſten der Erwachſenen, mögen wir nun auch gerne eines Kinderfeſtes gedenken, das am Montag Nachmittag, den zwölften September, bey ſchönſtem Wetter in der Nähe des Schießhauſes ſtatt fand und wozu die ſämmtliche Stadtjugend aus allen Claſſen und Ständen eingeladen war.

Die Kinder verſammleten ſich um zwey Uhr Nachmittags mit ihren Lehrern, Aeltern oder Verwandten, auf der großen Wieſe vor dem Schießhauſe, in der Nähe des noch immer fortgehenden Vogelſchießens, wo ein groſſer, freyer Raum zum Spiel-

platze abgesteckt war, der von heute an, zu diesem heiteren Zwecke, den Kindern für immer verbleiben sollte. — Funfzehn bis sechzehn Hundert Knaben und Mädchen, meist anmuthig aufgeputzt, bewegten sich hier in Lust und Freude, in verschiedenen Spielen nach Alter und Geschlecht, die von ihren Lehrern oder Freunden angeordnet und geleitet wurden. Spielsachen und mannigfache kleine Geschenke wurden als Preise ausgetheilt, und besonders fanden sich die Knaben durch Trommeln, Säbel und kleine Fahnen auf das höchste beglückt. — Es fehlte von Zeit zu Zeit nicht an willkommenen Erfrischungen und Eßwaaren, worauf denn die Spiele immer desto heiterer wieder fortgingen.

Auf das Höchste aber stieg die Freude, als gegen sechs Uhr die höchsten Herrschaften erschienen und der hochverehrte Jubelfürst in der Umgebung Seiner erlauchten Familie die Reihen der glücklichen, Lebehoch! rufenden Kinder durchzog, die Er mit liebenden Blicken eines Vaters segnend überschaute.

Rühmliche Anerkennung bey Anordnung auch dieses Festes verdienen neben mehreren angesehenen Bürgern und Kinderfreunden vorzüglich der Bürgermeister, Hofrath Schwabe und der Oberbaudirector Coudray, zwey werthe Männer, welche im Laufe der Festlichkeiten schon oft mit Dank zu erwähnen, wir die angenehmste Veranlassung fanden.

Ein Feuerwerk folgte am ſpäten Abend dieſem freundlichen Feſte der Kinder, deren Gedächtniß der heutige Tag gewiß bis zum ſpäteſten Alter als ein Tag der höchſten Luſt eingegraben bleiben und ihnen das Bild des allgeliebten Jubelfürſten im friſcheſten Andenken bewahren wird.

Was aber uns Aelteren im ganzen Laufe der Feſtlichkeiten die innigſte Freude gewährte, und jeden Tag zum recht eigentlichen Feſttage machte, war das Wohlbefinden und die rüſtige Körperkraft des gefeyerten Regenten; ſo daß alle Anſtrengung und Aufregung dieſer Jubeltage auf Seine nach allen Seiten hin raſtlos fortwirkende Thätigkeit durchaus keine hemmenden und ſtörenden Einflüſſe auszuüben vermochte.

Und ſo gedenken wir denn noch zum Schluſſe des Feſtes der hieſigen Freymaurer-Loge, welches am dreyzehnten September in Gegenwart der dazu eigends eingeladenen Frauen ſtatt fand, und ſich durch ſinnvolle Decoration des Logen-Saales, ſo wie durch gehaltvolle Reden, und drey deutungsreiche, vom Kapellmeiſter Hummel trefflich in Muſik geſetzte, Feſtgeſänge von Goethe beſonders auszeichnete.

Eröffnet wurde die Loge mit folgendem Einleitungs-Geſang:

Einmal nur in unſerm Leben,
Was auch ſonſt begegnen mag,
Iſt das höchſte Glück gegeben,
Einmal feyert ſolchen Tag!

Einen Tag, der froh erglänzend
Bunten Schmucks der Nacht entſteigt,
Sich geſellig nun begränzend
Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet eure Pforten,
Laßt Vertrauteſte herein;
Heute ſoll an allen Orten
Liebe nah der Liebe ſeyn!

Hierauf gab in der erſten Rede der Staats-Miniſter Freyherr von Fritſch, Excellenz, als Meiſter der Loge, ein treues und vollſtändiges Gemälde der merkwürdigſten Regentenhandlungen S. K. H. des Großherzogs, des Durchlauchtigſten Protectors der Loge Amalia, klar und würdig ein nach allen Richtungen ſo großartiges und wirkſames Fürſtenleben durch alle äußere und innere Zeitbegebniſſe und Conflicte hindurch den Zuhörern vorüberführend. Nun folgte der ernſt-feyerliche Zwiſchen-Geſang:

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige,
Ihr ſucht bey ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt ſich in ſchöner That.

Und ſo gewinnt ſich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Geſinnung die beſtändige
Sie macht allein den Menſchen dauerhaft.

So löſt ſich jene große Frage
Nach unſerm zweyten Vaterland;
Denn das Beſtändige der ird'ſchen Tage
Verbürgt uns ewigen Beſtand.

Worauf der deputirte Meiſter, Canzler D. von Müller, ſeine — dieſen Ausſpruch des geweihten Sehers und Dichters gleichſam commentirende — Rede anſchloß und darin vorzugsweiſe den geliebten Jubelfürſten als Menſchen und als Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften, in all' den vielfachen Verzweigungen Seines thatenreichen Lebens, woraus insbeſondere die herrlichen und für die ganze gebildete Welt ſegensvollen Beziehungen zu Goethe, Wieland, Herder und Schiller, ſo wie zu der Akademie Jena herausgehoben wurden, ſchilderte und am Schluſſe das Gefühl der Anweſenden zu dem beruhigenden Bewußtſeyn ſteigerte, daß ſo große, unermeßliche Wirkungen nicht vorübergehend, ſondern für alle Zeiten für und für das reichſte Beſitzthum jener unſichtbaren Geiſterwelt ſeyen und bleiben, in welcher Tugend und Humanität ein ewiges Bürgerrecht verleihen.

Hierauf wurden noch drey ſchöne und gewichtige Stanzen des Hofadvocaten Haſe vorgetragen und mit dem folgenden Schlußgeſange eine Feyer beſchloſſen, die des hohen Gefeyerten gewiß nicht unwürdig war.

Nun auf und laßt verlauten,
Ihr brüderlich Vertrauten!
Wie ihr geheim verehret,
Nach außen ſey's gekehret!
Nicht mehr in Sälen
Verhalle der Sang.

Und jubelnd übermaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere ſchauten
Erſcheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen,
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet innre Freude;
Der Schule Raum erheitert,
Zu lichtem Saal erweitert;
Die Kinder ſcheuen
Nicht Moder noch Zwang.

Nun in die luft'gen Räume!
Wer pflanzte dieſe Bäume?
Ihr kinderfrohen Gatten,
Er pflegte dieſe Schatten

Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergeſſen,
Das Gute zu ermeſſen,
So aufgeregt als treulich,
So treuſam wie erfreulich,
Stimmet zuſammen
In herzlichem Sang!

Wie viel Er ausgeſpendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl ſich verbündet,
Unſäglich Glück gegründet,
Das wiederholet
Das Leben entlang.

Es bleibt uns nun noch übrig, der bleibenden Denkmale, Kunstgebilde, Widmungen und Stiftungen zu gedenken, durch welche sowohl Einzelne, als ganze Gemeinheiten am goldnen Jubeltage eines Fürsten,

„dessen ganzes Leben That war,"

ihre Liebe und dankbare Verehrung auch für die spätesten Nachkommen zu beurkunden und lebendig zu erhalten bestrebten.

Denkmünzen.

Die Denkmünze, welche ein Privat-Verein treuer Verehrer und Unterthanen in Gold, Silber und Bronze hatte ausprägen und durch den Herrn Staats-Minister von Goethe Excellenz am frühesten Morgen des 3. Sept. überreichen lassen, haben wir schon oben, Seite 25 und 26, beschrieben. Sie wurde an alle am 3. September anwesende höchste

und hohe Fürſtliche Perſonen, auswärtige Geſandte und angeſehene Fremde ausgetheilt, in das Großh. Münzcabinet, ſo wie in die Archive der Städte Weimar, Eiſenach und Jena niedergelegt, und auch ſpäterhin noch an viele, zum Theil weit Entfernte, die ihres Beſitzes theilhaft zu werden wünſchten, bereitwillig verſendet.

Aber auch aus freyem, ehrfurchtsvollem Antriebe hatte ein junges hoffnungsvolles Talent, die achtzehnjährige Tochter des wackern hieſigen Hofmedailleurs Facius, Angelica, dem allgeliebten Jubelfürſten eine Denkmünze in Silber geprägt, die ehrenvolle Erwähnung verdient. Sie zeigt auf dem Avers zwey edel gehaltene Figuren, einen Fürſten in griechiſcher Bekleidung auf dem Throne, vor welchem eine weibliche Geſtalt mit der Wage der Gerechtigkeit in der linken und einem Füllhorn in der rechten Hand ſteht; oben in der Mitte ſchwebt ein Kranz. Der Revers enthält die einfach-beziehungsreiche Inſchrift (vom Profeſſor Riemer angegeben)

GERECHT
UND
GLÜCKLICH.
MDCCCXXV. *)

*) Exemplare dieſer freundlichen Denkmünze ſind für 2 Thaler ſächſiſch in Silber und für 12 Gr. ſächſiſch in Bronze bey der jungen Künſtlerin noch zu erhalten.

Gemälde.

Die als Aufseherin der Großherzoglichen Gemäldesammlung zu Weimar angestellte gemüthvolle Künstlerin, Louise Seidler, widmete ihrem erhabenen Fürstlichen Beschützer zum Jubelfeste ein großes, sinnig und fleißig behandeltes Gemälde in Oel, die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Gemahlin Alberts des Unartigen, vorstellend, wie sie, von der Wartburg herabkommend, mit milder Hand Brod und andere Gaben an die Armen und Hülfsbedürftigen austheilt.

Der wackere Kupferstecher Schwertgeburth zu Weimar weihte ein symbolisches Gemälde in Oel. Auf einer Höhe, von welcher die Stadt Weimar übersehen wird, sitzt Goethe, die Leyer in der Hand, sinnend, am Fuß einer mächtigen Eiche, an deren Stamm die Bildnisse des Großherzogs und der Großherzogin en Medaillon befestigt sind. Segen und Beyfall winkend dem hohen Paare schwebt Amaliens heiliger Schatten aus dem Dunkel des Ettersberger Waldes heran, auch die Schatten Herder's, Schiller's und Wieland's glorreichen Andenkens. Eine Gruppe froher Landleute von verschiedenem Alter und Geschlecht bringt, unter frohem Ruf, Kränze und Garben, auch Gaben der Heerden; ein Jäger erlegtes Wild. Gegenüber ganz im

Vordergrunde hat der Künstler mit drey Figuren auf die unter des Großherzogs Schutz thätigen bildenden Künste angespielt.

Der alte, treue Kammerdiener Ihro K. H. der Frau Großherzogin, Lieber, überreichte eine von der kunstfertigen Hand seines Sohnes, des Lehrers am Großh. Zeichnen-Institut, geschmackvoll und sinnreich erdachte symbolische Landschaft in Wasserfarben, mit arabeskenartiger, zierlicher Einfassung, welche alle von des Großh. K. H. erbaute Schlösser, Lustsitze und öffentliche Gebäude in heitersler Zusammenstellung und im Hintergrunde die neu ausgeschmückte, ehrwürdige Wartburg erblicken läßt.

Herr von Bree in Antwerpen, erster Professor an der dortigen Maleracademie, sendete als Weihgeschenk ein blühend colorirtes, mit meisterhaft leichtem Pinsel behandeltes Gemälde. Es stellt Rubens, den Obermeister der so berühmten flammländischen Malerschule dar, der sitzend unter der Schaar seiner Schüler, — alles bekannte, ausgezeichnete Maler, — ihnen Lehren über die Kunst zu ertheilen scheint. Der Ort, wo die Scene vorgeht, ist eine Abbildung von dem jetzt noch in Antwerpen wohl erhaltenen, ehemaligen Garten-Sallon des Rubens.

Literarische Dedicationen.

Auch die Früchte des wissenschaftlichen Fleißes und Studiums wurden dem Erlauchten Förderer und Beschützer alles wissenschaftlichen Strebens am goldnen Jubeltage zum Weihgeschenke mehrfach dargebracht.

Der Großherzogliche geheime Rath Dr. Schweitzer überreichte sein

„Oeffentliches Recht des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach."

(Erster Band, Weimar bey W. Hoffmann.)

Der Obermedicinalrath Dr. v. Froriep:

„Landständische Constitution des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach."

In 32. mit Sr. K. H. des Großherzogs Bildniß. (Landesindustrie-Comptoir, zum Besten der neuen Weimarischen Bürgerschule.)

Der Professor der Theologie zu Jena, Geh. Consistorialrath Dr. Danz und der Hofbuchhändler, Commissionsrath Hoffmann zu Weimar, widmeten Sr. K. H. die vom erstern verfaßte, vom letztern verlegte, höchst interessante Lebensbeschreibung

„Franz Burckards,"

Kurfürstl. und Herzogl. Sächs. Canzlers zur Zeit

der Reformation. Mit Burckards Bilde. (Weimar bey Hoffmann.)

Der Großherz. Hauptmann und General-Adjutant August Müller ließ Sr. K. H. durch den Veteranen des Weimarschen Soldatenstandes, Kühnemund aus Dielsdorf, (siehe oben Seite 42) seine

Geschichtliche Uebersicht
der Schicksale und Veränderungen
des
Großherzoglich Sächsischen Militärs
während der glorreichen Regierung
Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs
Carl August
zur ehrerbietigsten Feyer
Höchstdero
Funfzigsten Regierungs-Festes,

nebst 22 Beylagen und 20 colorirten Abbildungen in Steindruck, (letztere vom Kupferstecher Theodor Götz,) unterthänigst überreichen.

Der Pagenhofmeister Dr. Sondershausen weihte Sr. K. H. ehrerbietigst sein

„Bernhard von Weimar,"

romantisches Trauerspiel in 5 Aufzügen. (Merseburg bey Sonntag.)

Der Director des Großherzl. Oberconsistoriums Pencer zu Weimar entwarf eine gedrängte, inhaltsreiche Uebersicht aller der segensreichen Anstalten,

Einrichtungen und Verbeſſerungen, die für Kirche und Schulen im Bereich des Oberconſiſtoriums zu Weimar während der Regierung Sr. K. H. und Kraft Höchſtdeſſen unmittelbarſter Fürſorge ins Leben getreten ſind. Wir theilen dieſe höchſt denkwürdige Ueberſicht unter Lit. I. der Beylagen in Proſa mit.

Die Großherzogl. Landesregierung zu Weimar überreichte ehrerbietigſt eine Ueberſicht und nach 12 Hauptabtheilungen geordnete Darſtellung aller während der Regierung Sr. K. H. erlaſſenen Geſetze und Verordnungen im Gebiete der Juſtiz, der Landesverfaſſung und der höhern Staatswirthſchaft.

Stiftungen.

Die zahlloſen Stiftungen fürs Gemeinwohl, durch welche einzelne Gemeinheiten und Corporationen die Feyer des goldnen Jubeltages auch noch für die ſpäteſten Nachkommen wohlthätig zu machen und deren Andenken in Segen zu bewahren ſtrebten, — ganz im Sinne der von dem Großherz. Staatsminiſterium dazu ſchon im vorigen Jahre erlaſſenen Aufforderung — (ſiehe Lit. A. der Beylagen in Proſa) finden unſre Leſer in der aus dem Regierungsblatte abgedruckten Beylage K. zuſammengeſtellt.

Vielfach wurde der goldne Jubeltag durch die Gnade des Fürſten ſelbſt geſchmückt, welche mit reicher Hand folgende Beförderungen und Ehrenauszeichnungen zu ertheilen ſich huldvoll gefiel.

In den Adelſtand, für ſich und ihre rechten Nachkommen beyderley Geſchlechts, wurden erhoben:

Der Präſident der Großherzogl. Landesdirection

Herr Friedrich Chriſtian Auguſt Schwendler

und

der wirkliche geheime Legationsrath und geheime Referendar

Herr Carl Friedrich Anton Conta,

letzterer in Erneuerung älterer Standesrechte.

Den Großherzogl. Hausorden des weißen Falkens erhielten:

Das Großkreuz:

der Herr geheime Rath und Ober-Kammerherr, Freyherr Wolffskeel von Reichenberg, Excellenz, allhier,

der Herr geheime Rath, Ober-Stallmeiſter und General-Major von Seebach, Excellenz, allhier,

der Herr geheime Rath D. Schweitzer hieſelbſt,

der Herr geheime Rath und Bundestags-Gesandte, Graf und Herr von Beust, Excellenz, zu Frankfurt am Main,

der Königl. Sächsische General Lieutenant und General-Adjutant Herr von Gersdorff, Excellenz, zu Dresden,

der Königl. Niederländische General Lieutenant und Bundestags-Gesandte, Graf von Grunne, Excellenz, zu Frankfurt am Main.

Das Komthurkreuz:

der Herr Präsident Weyland hieselbst,

der Herr Kammer-Director, Kammerherr und Ober-Forstmeister, Freyherr von Fritsch allhier,

der Herr Hof-Marschall, Freyherr Spiegel von und zu Pickelsheim allhier,

der Herr geheime Hofrath Kirms hieselbst,

der Herr Kammer-Director Stichling hieselbst,

der Herr Obrist und Landrath, Freyherr von Lynker zu Jena.

der Geschäftsträger am Königlich Sächsischen Hofe zu Dresden, Herr Obrist Verlohren,

der Minister-Resident am Königlich Preußischen Hofe zu Berlin, Herr General-Major von L'Estocq,

der Herzogl. Sachsen-Hildburghausische geheime Rath und Regierungs-Präsident Herr Edler von Braun und

der Herzoglich Sachsen-Coburgische geheime Rath und Oberstallmeister Herr von Coburg.

Das Ritterkreuz:

der Herr Kammerherr, Freyherr Vitzthum von Egersberg allhier,

der Herr Ober-Consistorialrath und General-Superintendent D. Nebe zu Eisenach,

der Herr Landrath May daselbst,

der Herr Hofrath, Leibmedicus und Professor D. Carl Stark zu Jena,

der Herr Hofrath und Leib-Medicus D. Rehbein allhier,

der Herr Hofrath und Leib-Medicus D. Schwabe allhier,

der Herr Kammerrath Brandt hieselbst,

der Herr Baurath Steiner hieselbst,

der Herr Forstrath König zu Ruhla,

der Fürstlich Thurn und Taxische Ober-Post-Commissar, Herr Hofrath Diez zu Eisenach und

der General-Consul, Herr Banquier Küstner zu Leipzig.

Verdienst-Medaillen erhielten:

der Herr Professor und Bibliothekar D. Güldenapfel, zu Jena, und

der Herr Ober-Director Stromeyer allhier

die goldene;

der Bibliotheks-Secretär Kräuter und der Kammerdiener Schoppe hieſelbſt,

die ſilberne;

demnächſt am 7. Sept. der Bettmeiſter Härtel allhier, zu ſeinem Dienſt-Jubiläum,

die bronzene,

mit der Erlaubniß zum Tragen am rothen Bande des weißen Falkenordens.

Befördert wurden:

der Ober-Stallmeiſter und General-Major Herr Friedrich Johann Chriſtoph Heinrich von Seebach, zu dem Charakter eines wirklichen geheimen Rathes mit dem Prädicate: Excellenz; der Canzler der Landesregierung zu Eiſenach, Herr Chriſtian Auguſt Thon, zum geheimen Rath; der geheime Staatsrath, Herr D. Chriſtian Wilhelm Schweitzer, allhier, zum geheimen Rath mit Beybehaltung ſeiner bisherigen Dienſtobliegenheiten, und der Ober-Forſtmeiſter, auch Kammerherr, Herr Ludwig von Arnswald d. ä., zu Zillbach, zum Land-Jägermeiſter.

Aber höher noch als Stern und Ordensbänder, Titel und Würden es vermögen, konnten getreue Diener und Unterthanen ſich belohnt finden, durch

die innigst huldreiche Freude und Anerkennung, welche der erhabene Jubelfürst jedem, auch dem geringsten Bestreben Ihm Liebe und Ehrfurcht zu bethätigen, bezeigte. Auch eine öffentliche Bekanntmachung in dem Regierungsblatte wenige Tage nach dem Jubelfeste sprach diese dankbare Anerkennung in den freundlichsten und gnädigsten Worten aus.

Inzwischen rückte ein zweyter goldner Tag, der 3. October heran, die funfzigste Wiederkehr des Vermählungsfestes unseres Durchlauchtigsten Großherzoglichen Paares. Man wußte und erfuhr, daß Höchstdieselben diesen Tag in keine Weise äußerlich gefeyert zu sehen wünschten, sondern als in der Jubelfeyer des 3. Sept. mit eingeschlossen betrachteten. Und wie vorher Jeder dem Andern behülflich und ermunternd gewesen, Liebe und Ehrfurcht auf alle Weise nach Außen kund zu thun, so wurde es jetzt heilige Pflicht, diese Gefühle nur in stiller Brust zu hegen und im engern Familienkreise zu verschließen. Doch nicht alle vermochten, dem Ausdruck ihrer Empfindungen zu entsagen. Am frühesten Morgen des 3. Octobers wurden S. K. H. dem Großherzog von dem Schuhmachermeister Schiek ein Paar prächtige, grün mit Gold, nach einer antiken Zeichnung, reich gestickte Hochzeits-Schuhe mit einem kleinen Gedichte (von D. Eckermann) überreicht, das an naiver

und gemüthvoller Beziehung nicht leicht übertroffen werden dürfte.

Zum goldnen Feste bring' ich goldne Schuh',
Die Du mit gnäd'gem Blicke wolleſt ſehen!
Wer ſolchen Weg, o Herr! gemacht wie Du,
Hat wohl verdient in goldnen jetzt zu gehen. —

Sie ſind geſchmeidig, innen weich fournirt,
Und werden ſanft ſich Deinem Fuß bequemen;
Daß reich und künſtlich außen ſie verziert,
Wird Dich, o beſter Herr, nicht Wunder nehmen.

Denn da die Kunſt Dein ganzes Leben Du
Zu ſchätzen, zu befördern nie verfehlet,
Was Wunder alſo, wenn ſie, bis zum Schuh',
Dem Handwerk ſich in Deinem Reich vermählet.

Der Großherzogl. Lotterie Director Prenger überſandte ehrerbietigſt das unter No. 30. abgedruckte Glückwunſchgedicht, mit geſchmackvoller und reicher Verzierung von vergoldeter Bronze, aufs herrlichſte in grünen Sammt gebunden. Der alte Botanikus Dietrich von Ziegenhain bey Jena überbrachte zwey ſchöne Feſteskränze von in dieſer Jahreszeit ſeltenſten Blumen. Der freudig gerührte Blick all' der Tauſend Getreuen aber, die an dieſem Tage ſtill im Herzen jubelten, richtete ſich ſchon vor Anbruch des Tages auf zum Himmel, wo das merkwürdige Zuſammentreffen der drey glänzenden Planeten Venus, Mars und Jupiter beym Re-

gulus, — dem schönsten Stern im Bilde des Löwen — gerade heute seinen höchsten Nähepunct hatte und als segenvollstes Symbol mit wunderbar hellem Lichtschein den goldnen Tag begrüßte.

Derselbe Verein treuer Verehrer und Unterthanen, der die Denkmünze zur Jubelfeyer des 3. Septembers durch Herrn Brandt in Berlin ausprägen ließ, hatte auch für die erhabene Jubelfürstin in tiefster Stille zu Genf, durch den trefflichen Künstler Herrn Bovy, eine Denkmünze in Gold, Silber und Bronze prägen lassen, die auf dem Avers das Brustbild der hochverehrten Fürstin mit der Umschrift:

„Louisen Großherzogin zu Sachsen"

auf dem Revers aber, nach Goethe's Angabe, die Worte:

„Das gerettete Weimar 1806"

von einem herrlich gearbeiteten Eichkranze umschlungen, um den sich ein zweyter Kranz von Sternen windet, darstellt.

Der 14. October, dieser in Weimar's Annalen mit Flammenschrift eingegrabene Tag wurde zur Uebergabe dieser Denkmünze ausersehen, um, so wie er einst ein Tag der furchtbarsten Bedrängnisse gewesen, nun auf ewig zu einem Tage der ehrfurchtsvollsten Dankesfeyer und der heiligsten Erinne-

rung an ausgezeichnete Fürſtengröße und Frauenwürde eingeweiht zu werden.

Der Staats-Miniſter von Goethe überſandte, im Namen des Vereins, mit ehrfurchtsvollem Schreiben dieſe Denkmünze Ihro Königl. Hoheit der Frau Großherzogin am Morgen des dießmal ſchönſten Tages, und der Canzler von Müller begleitete ſie mit folgendem Weihgedicht:

Nacht war es rings, nur Flammenblitze ſchlangen
Sich blutig leuchtend um das finſtre Rund;
Zerſtörung naht uns wüthend zu umfangen,
Mit Siegesrauſch im wilden Frevelbund;
Wohl muß das Herz des Muthigſten erbangen,
Schon wankt des Hauſes alter Felſengrund:
Da ſtrahlt ein Rettungsſtern am Himmelsbogen,
Da winkt ein Blick — die Schrecken ſind verflogen.

Und neuen Lebens ſegensvolle Stunden
Sie führen ſtill manch glücklich Jahr herauf;
Der Dank, den wir in jener Nacht empfunden,
An jedem Morgen wacht er friſch uns auf;
Doch bleibt das Wort in treuer Bruſt gebunden,
Der Ehrfurcht Scheu hemmt ſeines Jubels Lauf:
Da glänzt ein Feſt — frey werden alle Zungen,
Ein Dankesruf ſind tauſend Huldigungen!

Und wie am Himmel, wunderſames Zeichen!
Den heil'gen Tag Planetenſchein begrüßt —
Dem hehren Sterngebilde zu vergleichen,
Das unſre Bruſt ſo lang ſchon in ſich ſchließt —

So laſſ' auch uns Dir Sternenkränze reichen,
Wie ew'ger Schmuck des Fürſten Haupt umſprießt,
Und ſtolzen Ruhs die fernſte Nachwelt grüßen:
„Es weihte ſie das Vaterland Louiſen.“

Wenig Tage darauf las man in dem von D. Stephan Schütze redigirten Weimariſchen Journal für Literatur, Kunſt und Mode folgenden Aufſatz:

„Der 14. October 1825.

Der größte Segen, den Schreckniſſe und Gefahren bringen, iſt die edle That, die Charakterſtärke, die bewährte Kraft der Seele, die nach überſtandenem Unglück noch lange als das ſchönſte Erbtheil für die lebende und kommende Welt zurückbleibt. So ſteht der 14. October von 1806 in Weimar's Andenken feſt. Die Donner verhallten, die Flammen verloſchen — der Friede umſchleyerte den Schmerz; aber über den Schmerz hinaus ragt als ein ehernes Denkmal die Handlung des muthvollen Geiſtes, die ſchirmende Hand des Erretters. Unſere Großherzogin war dieſe Schirmende — unter donnerndem Geſchütz und aufſteigender Flamme treu verbleibend, wurde ſie die Zuflucht vieler Bedrängten, die ihre Habe, die ſich ſelbſt zu ihr retteten. — Wer beſchreibt, als der Raubzug vorüber war, als wieder zum gewohnten Verein die Großherzogin im Theater erſchien, in welchen Tönen die Herzen der Leidengeprüften ſich Luft machten, — wie Rührung und

Jauchzen Ihr entgegenſtrömte, wie unaufhaltſam die Stimmen, gleich dankbaren Händen, ſie zum Himmel emportrugen — zu dem Allvater, der wieder uns Alle umſchließt — —! O es iſt eine Wohlthat für ein dankbares Herz, Ausdruck und Sprache zu finden!

Weimars Wunſch und Flehen iſt erhört. Jubelnd empfing es die herrlichſten Feſte, wo es das Glück des fürſtlichen Hauſes feyern und auch der erhabenen Erretterin einen neuen Ehrenkranz flechten konnte. Jetzt tritt der 14. October wieder vor uns! Er darf dießmal nicht ſo ſtill vorüber, er muß zur Sprache werden für unſern Dank.

Ein Verein von Verehrern unſers Fürſtenhauſes übernahm, unter Goethe's Leitung, die Erfüllung dieſes glühenden Verlangens und ließ in tiefſter Stille eine Denkmünze prägen, die Bild und Schrift aus unſerm Herzen nahm. Es iſt das Bild der Großherzogin Louiſe, es ſind die Worte: „Das gerettete Weimar 1806.“ Ein Eichenkranz, von Sternen umgeben, umſchlingt die letztern. Bovy, ein trefflicher Künſtler in Genf, gravirte die auf's glücklichſte gelungene Medaille und Ehrfurcht und Liebe haben ſie mit folgenden Verſen begleitet: (ſiehe die obigen drey Stanzen.)

Und ſo ſchloß ſich der heilige Cyclus von Weimars Fürſtlichen Jubeltagen. Er ſchloß ſich? — Nein, nur ſeine äußern Erſcheinungen waren vorüber, nur der Jubelruf des Augenblicks verhallte, — aber in tiefſter Bruſt von ſo viel Tauſend Mitlebenden und von friſch aufblühenden Geſchlechtern wird er ewig ſegensvoll ſich erneuen und fortſchlingen, ein heiliges Vermächtniß den ſpäteſten Enkeln.

Festankündigung für Weimar

zum 3. September 1825 und folgende Tage.

1) Schmücken der Häuser mit Grün am Abend des 2ten Septembers.

2) Begrüßen des Festtags, 3ten September, früh 5 bis halb 6 Uhr mit dem Läuten aller Glocken, Muſik, Löſen der Kanonen und Wehen von Flaggen auf den Thürmen der Stadt.

3) Verſammlung der hieſigen Einwohner früh 5 Uhr auf dem Markt. Mit dem Schlag halb 6 Uhr, als der Geburtsſtunde des hohen Jubelfürſten, Anſtimmen des Lieds:

Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut ꝛc.

Es wird bis zum 6ten Vers einſchlüßlich geſungen, dann Rede und endlich Singen der 3 letzten Verſe deſſelben Lieds.

4) Darbringen des ehrerbietigſten Danks und Glückwunſches von Seiten der hieſigen Stadt an Se. Königl. Hoheit den Großherzog.

5) Vertheilung von Muſikchören an beſtimmte Plätze.
6) Fürſorge für die Armen.
7) Mittagstafel im Stadt- und Schießhauſe.
8) Sonntags den 4. September um 9 Uhr früh kirchliche Feyer in der Stadtkirche. Der Stadtrath mit den Innungsvorſtehern begiebt ſich im feyerlichen Zug dahin und ſtellt ſich mit ihnen zu beyden Seiten des Altars auf.
9) 11 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 Uhr an Muſik auf den öffentlichen Plätzen der Stadt.
10) Mittagstafel im Stadt- und Schießhauſe.
11) Um 6 Uhr Abends Ball in beyden Häuſern mit freyem Eintritt, jedoch gegen Abgabe von Billets, die mit dem Namen des Empfängers bezeichnet ſind.
12) Um 8 Uhr Fackelzug der Bürgerſchaft mit Muſik und Einzelchören.
13) Montags den 5. September früh 10 Uhr Einweihung der Bürgerſchule. — Die Bürgerſchaft wird durch den Stadtrath und die Innungsobermeiſter bey dieſem kirchlichen Akt repräſentirt.
14) Nachmittags 2 Uhr Feſt für die Kinder auf dem Platz vor dem Schießhauſe.
15) An den Abenden des 3., 4., 5. und 6. Septembers giebt das Großherzogl. Hoftheater Vorſtellungen.

Beylagen in Prosa.

Beylage A.

Die freudige Erwartung, im künftigen Jahre das Jubelfest der funfzigjährigen Regierung des Durchlauchtigsten Großherzogs feyern zu können, wird bey der ungeschwächten Gesundheit Allerhöchstdesselben mit der zuversichtlichsten Hoffnung bestätiget. Sinnend auf eine würdige Feyer dieses von der Vorsehung dem Großherzogthume bescheerten Glücks, haben die Unterzeichneten geglaubt bemerklich machen zu dürfen, daß ein so seltenes Jubelfest, welches zum Rückblick auf die vielfach beglückende, ruhmwürdige Thätigkeit eines langen Regentenlebens, zur Betrachtung der segensreichen Anordnungen für Bildung, Wissenschaft und Kunst, und zur Erinnerung an die ernsten Zeiten der Kriegsbedrängnisse auffordert, in solchem Geist begangen werden sollte.

Nicht vorübergehende Lustbarkeiten, nicht die alltäglich gewordenen Freudensbezeugungen, die mit der Stunde des Genusses spurlos vorübergehen, nicht der geräuschvolle Punct, auf kurze Dauer berechnet, scheinen würdig der Bildung, welche Weimar unter der Leitung seines hochverehrten Fürsten erreicht hat; die Empfindung und das Gefühl inniger Verehrung für einen Fürsten, dessen

grißiges Wirken und Anregen soviel in diesem Lande geschaffen hat, verlangt zu dessen Verewigung etwas Höheres, Edleres und Dauernderes.

Aber nicht auf Einen Ort, auf Einen Punct darf es beschränkt seyn, was die Vaterlandsliebe und die Ehrfurcht gegen dessen weisen Beherrscher an den Tag fördern soll; in jedem einzelnen Orte des Großherzogthums, in dem kleinsten Dorfe wie in den größten Städten, vereinige eine Stiftung diese Jubelfeyer und bringe auf die Nachkommen deren Gedächtniß in Segen. Und so sey eine Stiftung für jede Orts-Schule oder Unterrichts-Anstalt (da die kleinste Sammlung — der Sparkasse anvertraut — allmählich zur größern Summe emporwächst) zur Beherzigung und Ausführung den oberen Behörden des Großherzogthums, den Landräthen und den Obrigkeiten hiermit empfohlen, damit Bildung, Aufklärung und Religiosität in dem Lande fortschreiten könne, das als die Wiege derselben in früherer Zeit zu betrachten war, welches Erbgut unter unsers Großherzogs Regierung bereichert und zum unvergänglichen Ruhm vermehrt worden ist, und welches auf folgende Geschlechter in stets fortschreitendem Wachsthum zu überliefern heilige Pflicht ist.

Sollten in einzelnen Ortschaften die Unterrichts-Anstalten ausreichend ausgestattet seyn; so werde irgend eine gemeinnützige Anstalt (Wegebau, Anpflanzungen, Feuer-Sicherheitsmaasregeln) vervollkommnet, wie überhaupt wohl zu erwarten ist, daß jedes Gemeinnützige, wozu die Anregung von dem Throne ausgegangen ist, in diesem Jahre mit verdoppeltem Eifer gefördert und zur Vollendung gebracht wird.

Weimar, den 3ten Septbr. 1824.

C. W. Frhr. v. Fritsch. Frhr. v. Gersdorff. Dr. Schweitzer.

Beylage B.

Rede

in der frühen Morgenſtunde

des dritten Septembers 1815.

Auf dem Markte der Stadt Weimar

gehalten

von

D. Johann Friedrich Röhr.

Außerordentlich und ungewöhnlich erſcheint hier Alles, was das Auge ſiehet und das Ohr höret; außerordentlich und ungewöhnlich die Menſchenmenge, welche dieſe Morgenſtunde zuſammenrief, der Ort und die Stelle, an welcher ſie ſich vereinigte und das Geſchäft, welchem ſie gemeinſchaftlich obliegt. Vom Donner des Geſchützes und feyerlichen Glockentönen aus ihrem Schlummer geweckt, eilten Tauſende und aber Tauſende hieher, wo ſonſt nur das Geräuſch des gemeinen menſchlichen Verkehrs laut wird, um unter dem freyen Gewölbe des Himmels ihre Kniee vor Gott zu beugen, ihre Hände zu ihm emporzuheben und ihre Herzen im frommen Lobgeſange vor ihm auszuſchütten — Welche Veranlaſſung, welche Bedeutung hat das? — —

O, ihr wißt Alle Antwort, die ich vor mir ſehe! — Ihr Alle rufet: Das gilt dem ſeltenen und außerordentlichen Tage, welcher heute durch Gottes Gnade über uns aufgegangen iſt, dem Tage, welchen unſer ganzes Land als den feyerlichſten und glorreichſten in dem Leben des Fürſten begrüßet, der über uns geſetzt iſt! — Und ihr habt Recht! — —

Dafür galt dieſer Tag ſchon unſeren Vätern, und freudetrunken hießen ihn die, welche vor uns auf dieſem Boden wandelten, willkommen, als er ihnen vor achtundſechszig Jahren in eben dieſer Morgenſtunde die entzückende Kunde brachte: Dem Fürſten, welchen ſie ehrten, ſey ein Sohn, — ein Erbe ſeines Thrones — eine Stütze ſeines Hauſes und Geſchlechts geboren. Und fröhlicher noch und herzlicher begingen ſie denſelben, als ſie an ihm, achtzehn Jahre ſpäter, ihrem verwaiſten Lande Den zum Herrſcher gegeben ſahen, welcher bis dahin der Mittelpunct ihrer Wünſche und das Ziel ihrer Hoffnungen geweſen war und ſich bereits als fürſtlicher Jüngling Aller Liebe erworben, Aller Herzen gewonnen hatte.

Aber in ſeiner höchſten Herrlichkeit hat ſich dieſer Tag mit der heutigen Morgenſonne für uns erneuert, für uns, die noch glücklicheren Nachkommen glücklicher Väter. Denn was dieſe von Gott erbaten, das iſt geſchehen und iſt ein Wunder vor unſern Augen. Der von ihnen erflehte und geſegnete Fürſt ſtehet getragen und geſchützt von Gottes mächtiger Hand, noch immer in unſerer Mitte, erfreuet ſich durch ihn noch ſtets der blühendſten Kraft und Lebensfülle und ſiehet auf die lange Reihe von Jahren, welche mit dieſem Tage für ihn begann, ſo heiter und fröhlich zurück, als wäre in ihnen nur ein leichter Morgentraum an ihm vorübergegangen. —

und volle fünfzig dieſer Jahre führte er nun bereits den Scepter über uns, machte unſer Land zur Stätte ſeines milden und gerechten Waltens, trug das Wohl deſſelben auf ſeinem väterlichen Herzen und bauete das Glück ſeiner Untergebenen mit ächter, erprobter und erfolgreicher Regentenweisheit. —

Wer müßten wir ſeyn, wenn wir dabey kalt und gleichgültig bleiben könnten, wenn wir einen Tag voll ſolcher Erfahrungen und Rückerinnerungen nicht auf das feyerlichſte begrüßen und begehen wollten? — —

Nun, — Bürger dieſer Stadt! ihr habet bewieſen, daß ihr die Wichtigkeit und Bedeutung deſſelben erkennet und daß ihr des Glückes werth ſeyd, ihn über euch aufgegangen zu ſehen. Dafür zeugen die ungeheuchelten Empfindungen der Freude, von welchen ſich an ihm Jung und Alt und Reich und Arm und Hoch und Niedrig ergriffen fühlen, — die mancherley Veranſtaltungen, welche ihr troffet, das Entzücken und den Jubel eures Herzens laut werden zu laſſen, — die Wimpel, welche von den Thürmen eurer Stadt fröhlich herabwehen, um Jedem, der ſie betritt, ſchon von fern zu verkündigen, daß ſie der Sitz der erhebendſten Feſtlichkeit ſey, — der glänzende Schmuck, mit welchem die Häuſer, Straßen und Plätze derſelben prangen, — vor allem aber eure feyerliches Zuſammenkommen an dieſer Stätte, um Gott die Ehre zu geben. Ihr weiſet damit, wie es Chriſten geziemet, kund thun, daß ihr das Glück des heutigen Tages als ein Geſchenk aus der Hand des Herrn betrachtet, von welchem uns aller Segen kommt, und daß es ſeine Huld und Gnade iſt, welche durch edle und weiſe Fürſten das Heil der Völker ſchaffet.

Von dieſem Geiſte chriſtlicher Frömmigkeit laſſet euch nun auch bey allen übrigen Erweiſen eurer Freude an die-

sem und den folgenden festlichen Tagen leiten, damit, was ihr so würdig begonnen, auch würdig vollbracht und Gott, dessen Gnade an uns und unserm Jubelfürsten so Großes gethan hat, in Allem gepriesen werde. — Was ihr auch thut, thut es zu seiner Ehre, im Geiste und Sinne unseres Fürsten, der seinen Jubeltag nicht durch leeren und eitlen Prunk und durch Freudenbezeugungen entwürdiget sehen will, die mit der Stunde des Genusses spurlos vorübergehen, — würdig der Stadt, die ihr bewohnet und deren Name durch Ihn in allen Landen geachtet ist, und immer sey es euer Herz und seine geheimen Tiefen, wo sich die schönsten und herrlichsten Wirkungen dieses Jubeltages offenbaren!

Aus ihm hervor lasset denn nun wieder gen Himmel emporsteigen, was euch beweget, und singet in lautem Chor: Ich will dich all' mein Lebenlang, o Gott, von nun an ehren u. s. w.

Beylage C.

PENTAZONIUM VINARIENSE.

Monument auf die Regierungs- und Vermählungs-Jubelfeyer Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, und Dessen erlauchter Gemahlin Louise, gebornen Landgräfin zu Hessen-Darmstadt, im September und October 1825 entworfen und dargestellt durch 6 Grundrisse, 2 Durchschnittsrisse und einen in größerem Maaßstab sorgfältig gezeichneten Standriß der vordern Ansicht von C. W. Coudray, Großherzogl. Oberbaudirector.

Idee des Ganzen. Nach Art der römischen Septizonien erhebt sich auf einem fünffachen, die Ereignisse in jedem der fünf Jahrzehende von 1775 bis 1825 bezeichnenden Unterbau der Tempel Höchstihres Andenkens.

I. Zonium. Feste Substruction im Viereck zu 120 Fuß; an den Seiten, in Basrelief, rechts: Carl August, beym Antritt Seiner Regierung, ausgezeichnete Männer in allen Fächern um sich versammelnd, mit denen Er das Große und Schöne verbreitet, wodurch Seine 50jährige Regierung verherrlicht werden; links:

Carl August in kriegerischen Uebungen und auf der Jagd. — Ueber dem Eingange des Monuments die vereinigten Großherzogl. Sächs. und Hess. Wappen, gekrönt von Genien, zur erfreulichen Erinnerung an die Vermählung Carl Augusts mit Louisen am 3. October 1775. — Altäre auf Würfeln bey den Eingangsstufen, des Volkes Huldigung bezeichnend.

II. Zonium. Dorische Säulenhalle, darin Fries mit Waffen, in Beziehung auf den französischen Revolutions-Krieg, welcher dem Herzogl. Hause und dem Lande mancherley Gefahren und Drangsale herbeygeführet. In Nischen nebst den Statuen des Krieges, Pallas, Ceres, Venus und Vesta schirmend und schützend, in dankbarster Erinnerung an die Rettung Weimars in Brand und Plünderung, nach der Schlacht bey Jena, durch Louise.

In den Metopen, Attribute der Künste und Wissenschaften, zur Bezeichnung, daß auch in drangvollen Tagen Weimar der Sitz der Musen, und des Schönen geblieben, und daß damals die Erneuerung des 1774 durch Feuer zerstörten Herzogl. Residenz-Schlosses, der Bau des römischen Hauses, die Park-Anlagen u. dgl. mehr statt gefunden.

III. Zonium. Dem fürstlichen Familienglücke geweiht; daher mit Kränzen und Blumengewinden festlich geschmückt. Das höchste Jubel-Paar auf einer fortstehenden Quadriga, geleitet von Homerus Heroinen: rechts und links in Basrelief die erlauchte Familie der Gefeierten; in dem einen Medaillon Se. Hoheit der Erbgroßherzog Carl Friedrich, dessen Gemahlin Maria Paulowna, Großfürstin aller Reussen, und deren drey Kinder, nebst dem Prinzen Albert von Mecklenburg-Schwerin: in dem andern Se. Hoheit der Herzog Bernhard, dessen Gemahlin Ida, Prinzessin von Sachsen-Meiningen und

deren Kinder. Im Architrav, unter den ruhmreichen Herzogl. Ahnen, die Namen der höchſſeligen Herzogin Mutter Amalie, glorwürdigſten Andenkens, des Prinzen Conſtantin und der Prinzeſſin Caroline, Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin. An den Eckpfeilern die Laren des Großherzoglichen Hauſes und auf dem Poſtament unter der Quadriga die Inſchrift:

CAROLI. AUGUSTI. ET. LUISAE.
REGIMINIS. ATQUE. MATRIMONII.
QUINQUAGENNALIA.
MDCCCXXV.

IV. Zonium. Joniſche Säulenhalle mit Tripoden, Votiv-Tafeln und Basreliefs, in Beziehung auf das ausgezeichnet Viele, was Carl August zur Beförderung der Kunſt und Wiſſenſchaft gethan. Die Büſten verzüglicher Gelehrter und Dichter, als Wieland, Herder, Schiller, Goethe, die unter Ihm in Weimar und Jena, dem früheren Mittelpuncte des gebildeten Teutſchlands gewirkt und geſchaffen, ſind in der Halle aufgeſtellt. Ueber dem Hauptgebäude in Ranken, Masken und Lyren, den Culminations-Punkt des teutſchen Theaters in Weimar andeutend.

V. Zonium. Auf dem Kern aufſteigendes Mauerwerk mit reichem Geſimſe, in deſſen Fries ein umgürtender Eichen-Lorbeer- und Aehrenkranz, von Palmen umwunden. An der vordern Seite, in Basrelief, Carl August auf dem Großherzoglichen Throne, Seinem treuen Volke [illegible], dem errungenen Frieden eine beglückende Regierungsverfaſſung gebend, und das Gemeinwohl durch vielfache Anſtalten und Bauwerke begründend und fördernd.

Auf dem V. Zonium der Tempel Höchſtihres

Ruhmes; Corinthiſche Säulenhalle mit aller Pracht der Architectur. Im Innern die Statue des Vaterlandes, auf deren Aegide die höchſten Namen: Carl Auguſt und Louiſe, im Strahlenglanze.

Aus Caſſoletts emporſteigende Flammen, als Bild der Liebe des Volks und der allgemeinen Wünſche für die fernere Erhaltung des hohen Jubelpaares, deſſen theures Leben zwey brennende Candelaber bezeichnen. Endlich auf den Giebeln geflügelte Victorien mit Kränzen, gewunden zu dieſer in der ſächſiſchen und teutſchen Geſchichte für immer denkwürdigen doppelten Jubelfeyer.

Beylage D.

Vier Toaſts
bey der Feſttafel auf dem Stadthauſe.
(Verfaßt vom Herrn Canzler von Müller.)

I.

Der

fünfzigſten Wiederkehr

des ewig beglückten Tages,

wo

Carl August,

der Gerechte, Milde, Fürſorgende

Vater Seines Volkes

einſt zu regieren begann,

Ihm

dem erhabenen Gründer unſerer Verfaſſung,

Ihm

deſſen Ruhm unſer Glück,
deſſen Huld unſere Luſt,
deſſen heiliges Bild das reichſte Erbtheil unſerer Enkel,

Ihm

ertöne tauſendſtimmig unſer Hoch!

Beylage D.

II.

Ihro Königlichen Hoheit

unserer theuern Großherzogin

Louise,

des jubelbekränzten Fürsten erhabener Gemahlin,

Seines Ruhmes wie Seiner Thaten

untrennlicher Genossin,

Ihr,

die mit milder Frauenhoheit

und jeder zarten Tugend

des Heldensinnes Kraft und Muth vereint,

Ihr,

einst in trüben Nächten unsrem Stern,

nun goldner Tage höchstem Schmuck,

Ihr,

der Beglücktesten am schönsten Feste,

ertönt dankbar unser Hoch!

Beylage D.

III.

Unſern

Durchlauchtigſten Erbgroßherzog

und

Seine erhabene Gemahlin,

Kaiſerliche Hoheit,

Sie,

die der ſchönſte Tag des Glücks
uns jubelnd zurück bringt,

nun

Liebe, Hoffnung und Vertrauen
ſegensvoll umkränzt,

Sie,

die der Gegenwart goldne Zeit
ſpäten Enkeln verbürgen,

Sie

begrüßen wir mit jauchzendem Leberuf!

Beylage D.

IV.

Unserm

Durchlauchtigsten Herzog Bernhard

und

Seiner erhabenen Gemahlin,

Hoheit,

Ihm,

des großen Namens

würdigem Sohne,

dem Thaterprobten, hülfreich Bewährten,

Ihr,

die an Kraft und Tugend

Ihm würdigste Gefährtin,

Ihnen,

die auch entfernt in Liebe gegenwärtig,

erschalle jubelndes Hoch!

Beylage E.

Predigt

am 4. September 1825

in

der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar

gehalten

von

D. Johann Friedrich Röhr.

Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen, sey Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen! —

Daß uns ein Fest von seltener Herrlichkeit vor Gott vereiniget hat, das macht sich uns von allen Seiten fühlbar, andächtige Zuhörer! Noch ehe es erschien, schlugen ihm unsere Herzen mit froher Erwartung entgegen; je näher es kam, desto regsamer und geschäftiger schickte sich Alles zu würdiger Begrüßung desselben an, und nun es über uns aufgegangen ist, wünscht sich Jeder von uns Glück, Zeuge davon zu seyn und an der Freude Theil zu nehmen, welche es um sich her verbreitet. — Schon an dem gestrigen Morgen, mit welchem es in die Reihe der Erscheinungen eintrat, offenbarte sich diese Freude mit

rührender Herzlichkeit. Tausend und aber tausend Stimmen legten unter dem freyen Gewölbe des Himmels im frommen Lobgesange Zeugniß für sie ab und mancherley andere festliche Veranstaltungen ließen sie im Laufe des Tages laut werden. — Auch in diesem gottgeweiheten Tempel, in welchen uns der heutige Morgen rief, treten uns die Zeichen derselben überall entgegen. Der heitere Schmuck, in welchem er pranget, die Blumenkränze und Laubgewinde, die seine Hallen zieren und sich um seine Säulen schlingen, verkündigen uns, daß er zur Stätte einer Feyerlichkeit dienet, welche jede kalte und herzlose Theilnahme ausschließt. Die fast unübersehliche Zahl festlich geschmückter Anbeter, von der die Räume desselben angefüllt sind; der feyerliche Zug, in welchem die Väter unserer Stadt, von dem Gedränge froher Bürger umgeben, zu seinen Thoren eingingen; die Menge derer, welche selbst von ferne kamen, um mit uns frommer Andacht zu pflegen, deutet an, daß es sich um einen Gegenstand derselben handelt, welcher alle Herzen in die freudigste Bewegung setzet. Und der, von mächtigen Posaunentönen getragene Chor, in welchem die versammelte Gemeinde ihren Empfindungen und Gefühlen Luft machte, bezeugte er nicht sattsam, wie innig ihr Gemüth eben heute ergriffen sey; legte nicht in demselben jede geöffnete Lippe das herzliche Geständniß ab: Dieß ist der Tag, den uns der Herr gemacht hat, lasset uns freuen und fröhlich darinnen seyn? —

Und allerdings muß uns der heutige Tag vor jedem andern, welcher irgend einmal in festlichem Glanze über uns aufging, in diesem Lichte erscheinen; denn an ihm gilt es dem frohen Gedanken: daß unser verehrter Fürst den Ihm von Gott anvertrauten Scepter nun schon ein halbes Jahrhundert hin-

durch über Sein Volk und Land führte. Wie viel dieß ſagen wolle, wie viel Erhebendes und Rührendes darin liege, leuchtet von ſelbſt ein. Erſcheint uns nämlich bey der Kürze und Flüchtigkeit der Jahre, welche uns auf Erden zugemeſſen ſind, die funfzigjährige Dauer irgend einer Art von menſchlicher Wirkſamkeit mit Recht als etwas Außerordentliches, wobey kein denkendes und fühlendes Weſen gleichgültig bleiben kann: wie ſollte dieß nicht in noch weit höherem Grade da der Fall ſeyn, wo das Wirken eines Regenten, an welches ſich das Wohl ſo vieler Tauſende knüpfet, einen ſo bedeutenden Zeitraum ausfüllt? Wird auch der Niedrigſte und Geringſte unſerer Brüder zum Gegenſtande unſerer menſchlich warmen Theilnahme, wenn ſich derſelbe, bey der Gebrechlichkeit ſeines Weſens und bey dem ſteten Wechſel der irdiſchen Dinge, faſt zwey volle Menſchenalter hindurch derſelben Stelle und Lage im Leben erfreuete, welche ihm Gott anwies: wie ſollten wir uns zu einer ſolchen Theilnahme nicht mit verdoppelter Stärke da aufgefordert fühlen, wo ein Mächtiger der Erde die Krone, welche er trägt, und den Thron, den er einnimmt, ſich eine ſo lange Zeit erhalten und bewahret ſiehet? Und widerfähret dieſes ſeltene Glück eben Dem, welcher über uns zum Fürſten geſetzt wurde; iſt Er von allen Gliedern Seines erhabenen Hauſes der Erſte, welcher ſich dieſer Auszeichnung rühmen darf; wird ihm dieſelbe in dem Beſitze einer Lebenskraft zu Theil, die der ſchwächende Einfluß der Jahre kaum berührt zu haben ſcheinet; hält Er als Jubelgreis den Herrſcherſtab noch eben ſo rüſtig und wohlgemuth in den Händen, wie Er denſelben in der Blüthe ſeiner Jugend ergriff, und bildet die lange Reihe von Jahren, welche Er an der Spitze Seines Volkes und Landes ſtand, in der Geſchichte deſ-

ſelben einen der ausgezeichnetſten und merkwürdigſten Abſchnitte: dann vereinigt ſich gewiß Alles, was den Tag, an dem ſich Seine Regentenlaufbahn wie ein groſſes, in ſich abgeſchloſſenes Ganzes darſtellt, zu einem ächten Jubeltage, zu einem Tage macht, bey deſſen Erſcheinung alle Herzen weit und der freudigſten Rührung voll werden. —

In ſolcher Gemüthsſtimmung ſeyd ihr nun Alle an dieſer heiligen Stätte erſchienen und Jeder von euch erwartet von mir ein Wort, das ihr Nahrung und die rechte Weihe geben könne. Ich will es ſprechen, einfach und ſchlicht, wie es das volle Herz gibt, natürlich und ungeſucht, wie es mir der Zweck des Tages ſelbſt auf die Lippen leget. Es ſoll euch erwägen lehren, wie viel Groſſes und Herrliches die funfzigjährige Regierung unſeres verehrten Fürſten auszeichnete, welcher Segnungen ſich unſer Volk und Land in dem ruhmwürdigen Laufe derſelben erfreuete und was ſich dabey in unſerem Innern regen müſſe. — Du aber, Herr, durch welchen die Fürſten und alle Regenten auf Erden herrſchen, begleite dieſes Wort mit deinem väterlichen Segen und mache es fruchtbar an uns Allen. Wir flehen darum in frommer Andacht u. ſ. w.

Text. Pſalm 21, V. 2—8.

Herr, der König freuet ſich in deiner Kraft, und wie ſehr fröhlich iſt er über deiner Hilfe. — Du gibſt ihm ſeines Herzens Wunſch, und weigerſt nicht, was ſein Mund bittet. Denn du überſchüttetſt ihn mit gutem Segen; du ſetzeſt eine goldene Krone auf ſein Haupt. Er bittet dich um Leben; ſo gibeſt du ihm langes Leben immer und ewiglich. Er hat groſſe Ehre an deiner Hilfe; du legeſt Lob und Schmuck auf ihn. Denn du ſetzeſt ihn zum Segen ewiglich; du erfreueſt ihn mit Freuden deines Antlitzes. Denn der König hoffet auf den Herrn und wird durch die Güte des Höchſten feſt bleiben.

In dieſen Worten vernehmen wir den freudigen Zuruf, mit welchem ein glückliches Volk den ihm von Gott gegebenen König am Feſte groſſer Siege, die er über die Feinde deſſelben davon trug, feyerlich begrüßte. Es betrachtet ihn mit ſtolzem Wohlgefallen als den Seinigen. Es fühlet ſich glücklich in dem Beſitze deſſelben. Es ſiehet die Gnade, welche Gott ihm erzeigte, als ſich ſelbſt geſchehen an. Es bricht in laute Dankſagungen dafür aus und empfiehlt ſein ferneres Wohlergehen in frommem Gebete Dem, welcher ihn bisher erhielt, ſchützte und herrlich machte! — Alle dieſe Gefühle und Empfindungen ſind auch dem feſtlichen Tage angemeſſen, welchen wir heute als die Genoſſen eines Volkes feyern, das fünf Jahrzehnte hindurch mit einem der edelſten Fürſten verbunden war. Sollen ſie aber eben die Innigkeit und Wärme erhalten, mit welcher ſie in dieſem Jubel- und Preisgeſange laut werden: ſo müſſen wir uns das Glück, welches uns in der Verbindung mit ihm zu Theil wurde, recht lebendig vorhalten und die Größe und den Umfang deſſelben mit klarem Blicke überſchauen. — Und dazu laſſet uns dieſe feſtliche Stunde anwenden. Wir wollen uns in derſelben mit einer

erwecklichen und fruchtbaren Betrachtung der Segnungen beſchäftigen, welcher ſich unſer Volk und Land im Laufe der funfzigjährigen Regierung unſeres Fürſten erfreuete. —

Sind uns dieſe Segnungen zuvörderſt anſchaulich und klar geworden, dann wird ſich leicht begreiflich machen laſſen, was ſich dabey in uns regen müſſe. —

Halten wir uns die Segnungen, deren ſich im Laufe der funfzigjährigen Regierung unſeres Fürſten unſer Volk und Land erfreuete, klar und beſtimmt vor Augen, ſo müſſen wir unter denſelben

die glückliche Fortdauer seines bürgerlichen Bestehens vor Allem namhaft machen und gebührend anerkennen, daß es in dem langen und merkwürdigen Zeitraume Seines fürstlichen Waltens seine Stelle in der Reihe der übrigen Völker und Länder ungekränkt behauptete. Oder, wäre es uns bereits entfallen, welche beyspiellose Umwälzungen kurz nach dem Regierungsantritte unseres Fürsten den gesellschaftlichen Zustand unseres Welttheiles betrafen; wie sich zu Folge der grauenvollesten Ereignisse die Bande aller bürgerlichen Ordnung in ihm zu lösen anfingen; wie unter den Stürmen blutiger Kriege die alten, gewohnten Verhältnisse zwischen Staaten und Reichen in sich selbst zerfielen; wie durch die Anmaßungen unersättlicher Herrsch- und Habsucht fast alle Länder um uns her an den Rand des Verderbens gebracht wurden; wie unter den Schlägen schonungsloser Gewalt selbst die ältesten und festesten Throne zu wanken begannen oder ganz zu Grunde gingen; wie kecke, frevelnde Willkür hier Völker von ihren Fürsten, dort Fürsten von ihren Völkern riß und alles Hergebrachte und Bestehende einem Wechsel unterwarf, bey welchem kein Land und Volk für die Fortdauer seines bürgerlichen Daseyns Bürgschaft hatte? Gefahren solcher Art sahe sich auch das unserige preißgegeben und während das Loos der Vernichtung über weit größere und mächtigere geworfen wurde, konnte ihm wohl auch vor einem ähnlichen Schicksale bange seyn. Aber die Stürme dieser wildbewegten Zeit gingen unter der weisen und kraftvollen Leitung unseres Fürsten schonend an ihm vorüber und unversehrt bestand es jeden Unfall, von welchem seine Selbstständigkeit bedrohet war. Zwar litte es auch an seinem Theile an den schweren Wunden, welche allen Ländern und Völkern geschlagen wurden, aber unauflöslich blieb es doch mit seinem Re-

genten vereiniget; fand in der Achtung, welche sein verehrter Name und der wohlbegründete Ruhm seines fürstlichen Hauses einflößte, sicheren Schutz gegen die äußersten Gewaltschritte des Uebermuthes; behauptete zu Folge der Umsicht, mit welcher Er unter den schwierigsten Verhältnissen seine Angelegenheiten leitete, seine bürgerliche Fortdauer und sahe sich zuletzt, als die Anschläge der Listigen zu nichte gemacht und den Armen vom Schwerte geholfen wurde und von der Hand des Mächtigen, zum Lohne für die treuen Dienste, welche unser Fürst der Sache des teutschen Vaterlandes leistete, durch die Erweiterung seiner Gränzen und durch die Wiedererwerbung eines längst verlorenen Erbes seines fürstlichen Stammes zu höherer Bedeutung und Würde erhoben, als ihm früherhin eigen war. So wurde durch den Ausgang, welchen die Prüfungen einer drangsalvollen Zeit nahmen, das Vertrauen glänzend gerechtfertiget, das unserem Fürsten an dem Tage Seiner Thronbesteigung von unsern Vätern als Opfer der Huldigung dargebracht wurde und wie sie Ihn bey dem Beginnen Seiner Regentenlaufbahn mit Stolz und Freude den Ihrigen nannten, so begrüßen wir Ihn noch heute als den Unsrigen und ehren in Ihm, bey dem Rückblicke auf die ereignißvollen Jahre Seiner Regierung, den bewährten, väterlichen Schutzherrn unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes, von dem es heißt, wie dort geschrieben stehet: Ich habe dich behütet und zum Bunde unter das Volk gestellet, daß du das Land aufrichtest und das zerstörte Erbe heilest. — In eben so schönem Lichte erscheinen die Segnungen, welche von der funfzigjährigen Regierung unseres Fürsten über unser Land und Volk ausgingen, wenn wir ferner:

die bedeutende Erhöhung seiner äußeren Wohlfahrt in Betrachtung ziehen, deren es sich im Laufe derselben zu erfreuen hatte. Das treue und unermüdete Wirken für diesen Zweck macht ja einen vorzüglichen Theil des heiligen Berufes aus, welchen Regenten auf sich haben, und Wenig oder Nichts will die Sorgfalt derselben für die ungekränkte Erhaltung oder Vermehrung des Gebietes sagen, über welches sie herrschen, wenn ihnen nicht das Gedeihen und Wachsen des gemeinsamen Volksglückes redlich am Herzen liegt. Nun saget selbst, Andächtige, wer hat, was ihm als Fürsten in diesem Bezuge zu thun befohlen war, treuer und eifriger ausgerichtet, als unser Fürst? Wer für die leibliche Wohlfahrt seiner Untergebenen thätiger und rastloser gearbeitet, als Er? Wer wäre im Stande, Alles aufzuzählen, was Er in funfzig langen Jahren zum allgemeinen Besten veranstaltete? Wer möchte nur das Wichtigste und Wesentlichste Seines heilbringenden Wirkens für unser Volk mit erschöpfender Vollständigkeit namhaft machen? Hat nicht der Landbau, diese Grundfeste alles bürgerlichen Wohlergehens, durch die eigenthümliche und persönliche Liebe, mit welcher Er ihn umfaßte, im ganzen Umfange des Landes eine Gestalt gewonnen, in welcher man ihn früher nicht kannte? Ist nicht Gewerbe und Handel durch die großmüthige Begünstigung, welche Er ihm angedeihen ließ, zu einer Regsamkeit und Blüthe gekommen, welche ihm vorher nicht eigen war? Wurden nicht durch seine rege Geschäftigkeit für alles Gute dem inneren Verkehre, von einer Gränze des vaterländischen Gebietes zur andern, Erleichterungen zu Theil, welche sonst der Gegenstand vergeblicher Wünsche waren? Gab es irgend einen mehr oder minder wichtigen Zweig des Staatshaushaltes, welchen Sein scharfes, die Forderun-

gen der Zeit, die veränderten Verhältniſſe und alle erprobten Erfahrungen genau beachtendes Auge nicht beſſer und zweckmäßiger ordnete, als Er ihn fand? Erfreueten ſich nicht die Anſtalten, von denen die Sicherſtellung des Eigenthumes, des Lebens und der Geſundheit der Staatsbürger, und die Abwendung gemeinſchaftlicher Gefahren und Uebel abhängt, Seiner gewiſſenhafteſten Aufmerkſamkeit und nachhelfenden Fürſorge? Zeugt nicht das erleichterte und verbeſſerte Schickſal älternloſer Waiſen, trauernder Wittwen, dürftiger Alten, verlaſſener Leidenden und jeder Art von Unglücklichen, welche ohne öffentlichen Beyſtand eine Beute des Elends ſeyn würden, von der Weisheit und Milde, mit welcher Er daſſelbe berückſichtigte? Gingen nicht von Seinem Throne die erwogenſten und heilſamſten Geſetze aus, um jedem Gebrechen in der Landesverwaltung, jeder Unſicherheit und Willkür in der Handhabung des Rechts, jeder zweckloſen und unchriſtlichen Härte in Ahndung gemeinſchädlicher Verbrechen abzuhelfen und Einrichtungen in das Leben zu rufen, welche der allgemeinen und beſondern Wohlfahrt mächtigen Vorſchub thaten? Und krönte Er nicht Sein fürſtliches Thun und Wirken für dieſelbe zuletzt durch die freywillige und großmüthige Verleihung einer ſtellvertretenden Verfaſſung, welche die bürgerlichen Rechte und Freyheiten Seines Volkes für immer ſicher ſtellte, und Seinen eigenen fürſtlichen Willen der Heiligkeit des über Alle gebietenden Geſetzes dienſtbar machte? Dürfte Er nicht, wenn es Seine Beſcheidenheit geſtattete, daſſelbe von Sich rühmen, was ein Edler aus der grauen Vorzeit von ſich rühmte: Weſſen Ohr mich hörete, der prieß mich ſelig und weſſen Auge mich ſahe, der rühmte mich; denn ich errettete den Armen, der da ſchriee, und den

Waiſen, der keinen Helfer hatte; Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog, wie einen Rock, und mein Recht war mein fürſtlicher Hut; ich war des Blinden Auge und des Lahmen Fuß; ich war ein Vater der Armen und welche Sache ich nicht wußte, die erforſchete ich? Und wie angelegen war es Ihm, bey der Erfüllung aller wichtigeren Theile Seines fürſtlichen Berufes rings um Sich her und namentlich in dieſem Seinen fürſtlichen Wohnſitze auch die äußere Geſtalt der Dinge auf das vortheilhafteſte zu verändern und mit ſeinem Kunſt- und Bildnerſinne von Jahr zu Jahre Neues und Schönes an die Stelle des Alten und Widrigen treten zu laſſen? Fällt nicht das Auge des Betrachters nach allen Seiten auf freundliche Schöpfungen Seiner Hand, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und allen Claſſen und Ständen einen frohen Lebensgenuß bereiten? Würden nicht die, die vor uns waren und die Geſtalt der Dinge vor funfzig Jahren kannten, wenn ſie jetzt wiederkehren ſollten, ſich kaum noch heimiſch fühlen auf dem Boden, auf dem ſie wandelten, und mit freudigem Staunen rufen: Das Alte iſt vergangen, ſiehe, es iſt Alles neu worden? — Das ſind die Segnungen, welche für unſer Volk und Land an die funfzigjährige Regierung unſeres Fürſten geknüpft waren. Sie umfaſſen die äußere Wohlfahrt deſſelben nach ihrem ganzen Umfange und geben ſich in der bedeutenden Erhöhung zu erkennen, deren ſie ſich durch Ihn erfreuete. — Doch unſer Blick erhebet ſich höher und faſſet noch weit Größeres und Herrlicheres auf: die Segnungen nämlich, welche unter der funfzigjährigen Regierung unſeres Fürſten ſeinem Volke und Lande in Bezug

auf den erweiterten Umfang ſeiner geiſtigen Bildung zu Theil wurden. — Was iſt ein Volk auch in der glücklichſten Lage ohne ſie! Wie mag von einem wahren Wohlergehen deſſelben die Rede ſeyn, ohne die lebendige Regſamkeit derjenigen Kräfte, in welchen es das Abzeichen ſeiner höheren Natur und Beſtimmung trägt? Kann thieriſche Rohheit und ſtumpfer Blödſinn ihm den mindeſten Anſpruch auf das edlere Daſeyn geben, zu welchem der Menſch und ſein Geſchlecht berufen iſt? Iſt ihm bey träger Geiſtesverdüſterung nicht jeder Genuß beraubt, welcher ſich über die grobe Befriedigung gemeiner Sinnlichkeit erhebet und den Menſchen als ein denkendes und fühlendes Weſen beglücket? Das erkannte unſer Fürſt mit klarem Blicke, als er den Thron ſeiner Väter beſtieg. Als Genoſſe eines Geſchlechts, deſſen Stiftern das ganze teutſche Vaterland die geiſtige Erleuchtung verdankt, deren es ſich erfreuet, und als Sohn und Zögling einer hochgebildeten Mutter hielt er es für die höchſte Aufgabe Seiner fürſtlichen Beſtimmung, Sein Land zum Wohnſitze aller geiſtigen Bildung zu machen und Seinem Volke den Zugang zu derſelben auf jegliche Weiſe zu erleichtern. Nicht Er allein wollte Seinen hochbegabten Geiſt mit den Schätzen menſchlicher Einſicht und Weisheit bereichern, nein, Alle die, über welche Ihn Gott zum Herrn geſetzt hatte, ſollten derſelben durch Ihn theilhaftig werden und nach Maaßgabe ihrer verſchiedenen Lage im Leben verſtändig und klar um ſich ſchauen lernen. Darum hielt Er den Kreis ausgezeichneter und ſeltener Geiſter, von welchem Er ſich umgeben ſahe und mit dem Er ſich ſelbſt umgab, für den ſchönſten Schmuck Seines Fürſtenſtuhles und förderte ihre Wirkſamkeit für die Bildung ihrer Zeit- und Volksgenoſſen durch ehrende Anerkennung und großmüthige

Belohnung. Darum weckte, pflegte und unterſtützte Er jedes aufkeimende Talent in Seiner Nähe, das im Gebiete des Geiſtigen Tüchtiges zu leiſten verſprach, mit freygebiger Hand, und fühlte ſich dafür hinreichend belohnt durch die Erfolge, mit denen es Seinen Wünſchen entſprach. Darum hatten an Ihm alle Freunde und Pfleger irgend eines Zweiges menſchlicher Erkenntniß, welchem Volke und Lande ſie auch angehören mochten, einen aufmerkſamen Beachter ihrer Beſtrebungen und einen wohlwollenden Würdiger ihres Verdienſtes. Darum betrachtete er die Anſtalten für Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft innerhalb der Gränzen Seines eigenen Gebietes als das köſtlichſte, Ihm von gleichgeſinnten Ahnen überkommene Erbe und hielt die zeitgemäße Erweiterung und Vervollkommnung derſelben mit keinem Opfer für zu theuer erkauft. Darum geſellte Er ihnen eine Menge anderer zu, welche der Wirkſamkeit derſelben auch eine gemeinnützige Richtung gaben, den Gewinn des tieferen Forſchens über alles Wiſſenswürdige für Jeden, der nach höherer Bildung ſtrebte, zugänglich machten und den Sinn für Kunſt und Kunſtgenuß auch in denen weckten und pflegten, welchen er ſonſt mangelte. Darum hatte an Ihm die Freyheit der Gedanken und der ungehinderte Austauſch der Meinungen, ohne welchen in dem Gebiete des Geiſtigen ſtarre Todeskälte an die Stelle eines regen Lebens tritt, zu jeder Zeit den großherzigſten Beſchützer, und ſclaviſches Feſſeln und Beſchränken bejahrter Prüfung erſchien Ihm ſtets als ein Verbrechen gegen die Menſchheit, und gegen den Heiligen, der von dem Vater des Lichts kam und ſprach: Man zündet nicht ein Licht an und ſetzet es unter den Scheffel, ſondern auf einen Leuchter, ſo leuchtet es allen denen, die im Hauſe ſind.

und wie Sein Wollen und Wirken auf die höhere Geistesbildung Seiner Untergebenen gerichtet war, so umfaßte es auch mit unermüdetem Eifer die Beförderung der allgemeinen Volksbildung und das Gedeihen und Blühen der ihr gewidmeten Anstalten. Was den Geringsten und Niedrigsten für seinen Beruf tüchtiger, für die Zwecke des bürgerlichen Vereines brauchbarer und zu gemeinnütziger Thätigkeit geschickter machen konnte, das lag in dem Kreise Seiner väterlichsten Sorgfalt, das durfte auf Seine eifrigste Begünstigung rechnen. Vornehmlich aber wollte er den Geist der Menge über die heiligsten Angelegenheiten des Menschen erleuchtet und ihr Herz zu einem edlen Sinne gebildet wissen, damit Gottesfurcht und Frömmigkeit im Lande wohne und christliche Zucht und Sitte zur sicheren Grundlage seines Glücks werde. Daher verlor er Kirchen und Schulen, diese Licht- und Stützpuncte jedes christlichen Staates, nimmer aus den Augen und würdigte ihren unermeßlichen Einfluß auf den sittlichen und bürgerlichen Zustand der Gesellschaft nach Gebühr. Daher ließ Er es ihren Dienern und Lehrern nie an ermunternder Werthschätzung fehlen und lohnte ihre Verdienste mit Seiner Huld. Daher nahm Er ernsten Bedacht, ihnen für ihren heiligen Beruf die gründlichste Vorbereitung angedeihen zu lassen und alle Eigenschaften wahrer Wohlthäter des Volkes zu geben, und wo es darauf ankam, ihr Ansehen zu schützen, die Hindernisse ihrer Wirksamkeit zu beseitigen und darauf hinzuarbeiten, daß sie ihr Amt nicht mit Seufzen, sondern mit Freuden thäten, da hatte jede zweckdienliche Veranstaltung an Ihm einen kräftigen Bethätiger. Dafür gibt unser ganzes Land hinreichendes Zeugniß; das schönste Denkmal aber von Seiner Sorgfalt für die all-

gemeine Volksbildung beſitzeſt du, glückliche Stadt, in jener Anſtalt für den Unterricht der Jugend, welche ſich in glänzender Schönheit in deiner Mitte erhebet und eben in dieſen feſtlichen Tagen ihrer Weihe entgegen ſiehet. Sie, ſie vor Allem bezeichnet den Geiſt, in welchem Er das allgemeine Wohl zu ſchaffen ſuchte und wie ſehr Ihm die geiſtige Bildung ſeines Volkes am Herzen lag! —

So habe ich euch denn, freylich nur in allgemeinen und ſchwachen Umriſſen, die Segnungen bezeichnet, deren ſich unſer Volk und Land im Laufe der funfzigjährigen Regierung unſeres Fürſten erfreuete; aber auch ſo erſcheinen ſie herrlich genug, um in jedem beſſeren Gemüthe die Empfindungen und Gefühle zu wecken, welche der beſonnenen Betrachtung derſelben angemeſſen ſind. — Was haben wir nun dahin zu rechnen? — Gewiß zunächſt:

die innigſte Dankbarkeit gegen Gott, welcher uns dieſen Fürſten gab und eine ſo lange Reihe von Jahren erhielt. Oder, wollten wir hierin dem frommen Volke nachſtehen, welches in unſerem Texte, im Gefühle ſeines Glückes einen edlen und glorreichen König zu beſitzen, den Blick voll Rührung nach Oben richtet und den König aller Könige innigſt dafür preiſet? Kommt uns Menſchen nicht jede gute und vollkommene Gabe von Oben herab? Setzet nicht Der, der alles Irdiſche nach ſeinem Wohlgefallen ordnet, auch Völkern ihre Fürſten? Knüpfet Er nicht das Band, welches Regenten und Unterthanen mit einander vereiniget? Iſt es nicht ſeine gnädige Veranſtaltung, wenn von denen, die gebieten, reiche Segensſtröme auf diejenigen ausgehen, welche gehorchen? Nun denn, ſo laſſet auch uns dankbar erkennen, daß es ſein Werk war, wenn wir und unſere

Väter ein halbes Jahrhundert hindurch einem Fürſten angehörten, welchem es Luſt und Freude war, einer ſeiner ächten Stellvertreter auf Erden zu ſeyn und das Land und Volk, deſſen Schickſale er in ſeine Hände legte, väterlich zu beglücken. Während Er ſelbſt, der hochbegnadigte Jubelgreis, in Seiner ſtillen Kammer den heutigen Tag durch das fromme Bekenntniß heiliget: Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan haſt, und: Wer bin ich und mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht haſt? — wollen wir hier vor Gottes Angeſicht unſere dankbaren Herzen ausſtrömen laſſen und, den Blick zum Himmel gerichtet, das gerührte Geſtändniß thun: Ja, du haſt Großes an Ihm und durch Ihn an uns gethan; denn deine mächtige Hand war über Ihn ausgebreitet, als er bereits im zarteſten Lebensalter als fürſtliche Waiſe daſtand und treuer Vaterſorgfalt entbehren mußte; deine Gnade führte Ihm dafür in einer ſeltenen Mutter die weiſe Bildnerin zu, durch welche ſich in Ihm frühzeitig ächt fürſtlicher Sinn und eine hochherzige Denkungsart entwickelte; deine Güte beſtellte Ihm die weiſen Führer Seiner Jugend, welche jeden Keim des Guten in Seiner Bruſt pflegten und nährten; deine Huld verband Ihn mit einer Gefährtin des Lebens, in deren geiſt- und gemüthvollem Umgange alle Kräfte Seines Gemüthes ihre Richtung auf das Edle, Herrliche und Würdige nahmen; dein weiſer Rath ſetzte Ihn in Verhältniſſe, in welchen Ihm glänzende Muſter ächter Regentengröße nahe vor Augen traten und Seinen aufſtrebenden Geiſt zu reger Nacheiferung trieben; dein ſchützendes Auge wachte über Ihn in tauſend Gefahren, welche mit der kühnen Uebung ritterlicher Tugenden für Ihn verbunden waren,

oder Ihn dann bedrohetem, wenn er das Schwert zum Kampfe für die Unabhängigkeit und Freyheit des deutſchen Vaterlandes zog; deine Güte iſt es, daß Seiner Jahre ſo viele wurden und daß die Fülle ungebrochener Kraft die glückliche Entfaltung Seiner ganzen geiſtigen Thätigkeit für das Heil ſeines Volks bis auf dieſen Augenblick begünſtigte. Und, laſſet uns hinzuſetzen, was Er nur immer Großes und Gutes für uns wirkte, du haſt es durch Ihn gethan, und freuen wir uns heute bey der Betrachtung Seiner geſegneten Regentenlaufbahn, daß unſer Land und Volk ſeine bürgerliche Fortdauer unter Ihm behauptete, daß ſeine äußerliche Wohlfahrt einen kräftigen Förderer an Ihm hatte und daß ſeine geiſtige Bildung durch Ihn eine Höhe und Blüthe erreichte, welche ihm ſelbſt in fernen Ländern Ehre und Ruhm erwarb: ſo müſſen wir auch darin deine gnädige Mitwirkung erkennen und rufen: Du überſchütteſt unſern Fürſten mit gutem Segen und ſetzteſt eine goldene Krone auf Sein Haupt; Er hatte große Ehre an deiner Hilfe; du gewährteſt Ihm Seines Herzens Wunſch und weigerteſt nicht, was Sein Mund bat.

Doch mit der innigen Dankbarkeit gegen Gott, der uns unſern Fürſten gab und erhielt, muß ſich auch noch erneuerte Liebe und Anhänglichkeit gegen Dieſen ſelbſt verbinden, wenn wir heute das Heilbringende Seiner funfzigjährigen Regierung überſchauen. Es iſt wahr, zu keiner Zeit hat es unſer Volk an den unzweydeutigſten Beweiſen derſelben fehlen laſſen, und wenn Regenten eben in ihr den ſchönſten Lohn für die Treue finden, mit welcher ſie das Glück der Ihrigen ſchaffen, ſo iſt Ihm dieſer Lohn ſchon bisher in dem reichſten Maaße zu Theil geworden. Nicht jene kalte,

herzloſe Ehrfurcht, welche die bloſe Gewalt und Macht einflößet, nicht jene gezwungene und erlogene Huldigung, welche nur dem äuſeren Glanze eines fürſtlichen Thrones geſpendet wird, kam Ihm im Laufe Seiner Regierung von unſerer Seite entgegen, ſondern die warme und innige Ergebenheit, welche aus der Ueberzeugung entſpringet, daß der Herr und Herrſcher zugleich der Vater der Seinigen iſt und in ihrem Heile ſein eigenes findet. Sie ſprach ſich aus bey tauſenderley Anläſſen und bewährte ſich von den Vätern bis auf die Kinder herab als ein eigenthümliches Kennzeichen Seines Volkes. Und welch ein Zeugniß für dieſelbe geben nicht dieſe feſtlichen Tage? Wie unverkennbar waltet in Allem, wodurch ſie ausgezeichnet werden, der Geiſt einer Liebe und Anhänglichkeit gegen unſern Fürſten, deren Erweiſen man eher Gränzen ſetzen, als Ermunterung angedeihen laſſen muß? Nun, eben ſie wollen wir uns auch fernerhin bewahren und mit erneuter Stärke und Lebendigkeit in unſerem Innern Raum nehmen laſſen. Die Freude dieſer Täge wird verrauſchen, aber ihr Gewinn für die noch engere Verknüpfung unſerer Herzen mit Dem, welcher uns fünf Jahrzehnde hindurch beglückte, ſoll bleiben, und jeder Blick auf die Segnungen, deren wir uns unter Seiner Regierung erfreueten, ſoll uns noch feſter an Ihn ketten. Wie Du es mit uns meinteſt, wollen wir zu Ihm ſagen, wie Dir die unverletzte Erhaltung des Erbes Deiner Väter, die Erhöhung unſerer Wohlfahrt und die Förderung unſerer geiſtigen Bildung am Herzen lag, dafür zeugt Dein ganzes Regentenleben; nimm nun in unſerer kindlichen Liebe und treueſten Anhänglichkeit den Dank hin, welchen wir Dir dafür bringen können. So lange Dein Auge noch über uns offen ſtehet, ſollſt Du an uns ein Volk haben, welches mit Stolz auf Dich blicket

und Deinen Werth gebührend zu ſchätzen weiß, und, wenn Du einſt — am ſpäteſten Lebensziele! — zu Deinen Vätern verſammelt wirſt und, müde von Deinem großen Tagewerke, in der Mitte Deiner Ahnen — in der Mitte Deines Volkes ſelbſt — ſchlummerſt: dann wollen wir, dann ſollen unſere Kinder und Enkel ſegnend an Deiner Gruft vorübergehen, ſie mit den Thränen ungeſchminkter Liebe netzen und ſagen: Hier ruhet ein Vater ſeines Volkes, welcher ſich in ſeinen Verdienſten um daſſelbe ein herrlicheres Denkmal errichtete, als von Stein und Marmor, und deſſen Gedächtniß in dem dankbar ergebenen Herzen der Seinen nicht weniger unvergänglich fortlebet, als in dem Buche der Geſchichte, welches glänzende Namen auf die Nachwelt bringet. — Aber auch mit der Erneuerung unſerer Anhänglichkeit und Liebe gegen unſern Fürſten iſt es bey der Betrachtung der Segnungen Seiner funfzigjährigen Regierung nicht völlig gethan. Es muß ſich derſelben zuletzt noch zugeſellen:

der freudige Entſchluß, uns dieſer Segnungen durch redliche Benutzung derſelben werth zu zeigen. Ihr wiſſet, auch der trefflichſte Fürſt kann für das Beſte ſeines Volkes nicht Alles allein thun und ſelbſt die treueſte Erfüllung ſeiner Regentenpflichten iſt vergeblich, wenn nicht in dieſem rege Empfänglichkeit für ſein Wollen und Wirken vorhanden iſt. Was nützen die weiſeſten Geſetze, welche er gibt, wenn ihnen Niemand willige Folgſamkeit bezeiget? Was die heilſamen Anſtalten und Einrichtungen, die er trifft, wenn es an einem zweckmäßigen Gebrauche derſelben mangelt? Was die vollendetſte Regierungskunſt, wenn ihre Erfolge an dem trägen oder böſen Willen der Regierten ſcheitern? Soll ſich alſo die funfzigjährige Regentenlaufbahn unſeres Fürſten an unſerem Volke und Lande als

eine wahrhaft geſegnete bewähren, ſo muß auch jeder Genoſſe und Bewohner deſſelben ihre Wirkſamkeit an ſich ſelbſt und im Allgemeinen redlich zu fördern befliſſen ſeyn! Wohlan denn, Alle! die ihr die Freude des feſtlichen Tages theilet, an welchem ſie uns im klaren und begeiſternden Bilde vor Augen ſchwebt, veredelt, heiliget dieſelbe durch den Entſchluß, in jedem Bezuge würdige Bürger des Landes zu ſeyn, über welches Karl Auguſt herrſchte und herrſcht. Wandte Seine Weisheit und Sein Muth in böſer Zeit die Gefahren ab, welche der bürgerlichen Selbſtſtändigkeit deſſelben droheten: ſo laſſet auch euern Arm gerüſtet ſeyn zur Abwehr jeder Unbilde, mit welcher irgend einmal hochfahrender Uebermuth das gemeinſame deutſche und euer eignes Vaterland bedrohen könnte und ſtehet bereit zum Schutze des heimiſchen Bodens gegen Gewalt und Unrecht! War euer äußeres Wohlergehen der Gegenſtand Seiner fürſtlichen Tag- und Nachtgedanken: ſo ſchaffet daſſelbe auch an euerem Theile mit ruhigen Händen, und bewähret euch durch Fleiß und Thätigkeit, durch Mäßigkeit und Sparſamkeit, durch weiſe Beſchränkung unnöthiger Bedürfniſſe, durch ſinnige Betreibung eueres Berufes und Gewerbes und durch umſichtige Eröffnung jeder anſtändigen Nahrungsquelle als ein Volk, das ſeines Fürſten und des Ehrennamens, Sachſen! werth iſt! Lag Ihm die geiſtige Bildung aller Claſſen und Stände Seiner Untergebenen angelegentlich am Herzen: ſo ſetze Jeder von euch ſeinen Ruhm in die Ablegung unwürdiger Vorurtheile, in das Streben nach immer höherer Erleuchtung, in die Werthſchätzung aller für Wiſſenſchaft und Kunſt unter uns getroffenen Anſtalten, in die Benutzung jedes angemeſſenen Hilfsmittels zu ſeiner geiſtigen Vervollkommnung; vornehmlich aber in das Trachten nach der Weisheit, welche

vom Himmel ſtammt, in das Aneignen chriſtlicher Zucht und Sitte, in das Bemühen, ſein Licht leuchten zu laſſen vor den Leuten, auf daß ſie ſeine guten Werke ſehen, in die religiöſe Erziehung eines Geſchlechts, welches ſeinen Vätern das Zeugniß gibt, daß ſie nicht unwerth waren, funfzig lange Jahre von der bildenden Hand eines der gebildetſten Fürſten des deutſchen Volkes geleitet zu werden! Entſchließungen ſolcher Art, ſie ſind die ſchönſte und würdigſte Feyer des Tages, welcher in ſeiner herrlichen Eigenthümlichkeit für Keinen von uns wiederkehret und darum Früchte tragen muß, welche ewig bleiben! — —

Ich bin am Ende — und habe nur noch fromme Bitten und Wünſche für unſern erhabenen Jubelfürſten auf meinen Lippen. — Vereiniget mit ihnen auch die eurigen und laſſet uns jeden Segen Gottes auf Sein geheiligtes Haupt herabflehen! — Ja, Allbarmherziger, der du bisher an Ihm und uns ſo Großes gethan und dieſen Tag des Dankes und der Freude über Ihn und ſein Volk heraufgeführet haſt, ſtehe Ihm, dem Hochbegnadigten, auch noch fernerhin mit deiner Gnade zur Seite! Verleihe Ihm Kraft von oben her und mache Sein Alter wie Seine Jugend. Friſte Seine Tage bis zum höchſten menſchlichen Lebensziele und laß Ihn noch lange die Freude genießen, da zu ärnten, wo Er ſäete. Fördere Alles, was Sein bedachter Rath zum Beſten unſeres Landes beſchließt und laß Sein väterliches Wirken für unſer Wohl nicht

ohne Frucht ſeyn. Nimm Ihn und alle Seine theuern Angehörigen, die erhabene Landesmutter, die Ihm ſo lange als treue Gefährtin Seines Lebens zur Seite ſtand, den Erben Seines Thrones nebſt Seiner Gemahlin, und Seine Kinder und Enkel in deinen mächtigen Schutz und beglücke ſie reichlich durch das Band der Liebe, durch welches du ſie mit Ihm und unter einander verknüpft haſt. Sey mit Ihm im Leben und halte Ihn aufrecht, wenn es Abend für Ihn werden will und der Tag ſich neiget. Und wenn Er einſt hingehet zu den ewigen Hütten, dann verſüße Ihm Seinen Gang durch das Thal des Todes mit dem frohen Bewußtſeyn, haushgehalten zu haben, wie ein frommer und getreuer Knecht, und ſchmücke Ihn, ſtatt einer irdiſchen und vergänglichen Krone, mit einer himmliſchen und unvergänglichen! Amen.

Beylage F.

Rede
bey der feyerlichen Weihe
der
Bürgerſchule zu Weimar
am 5. September 1825.
im groſſen Saale derſelben
geſprochen
von
D. Johann Friedrich Röhr.

Es war ein feſtlicher Tag, Höchſt- und Hochverehrte Anweſende, an welchem wir vor nun faſt drey Jahren hier, in dieſer Gegend der Stadt, unter dem Gewölbe des freyen Himmels ſtanden, um zu einer allgemeinen Bürgerſchule für dieſelbe den erſten Grund zu legen. Alle Herzen waren an demſelben bewegt und weit, denn Jedermann fühlte, daß es ſich um den Beginn eines unendlich wichtigen Werkes handle und daß man ſich kaum mit etwas Größerem und Herrlicherem befaſſen könne, als mit der Errichtung einer Anſtalt, in welcher unſere chriſtliche Jugend in Allem, was nützt und

frommt, gehörig unterrichtet und zu Sitte, Zucht und Tugend gebildet werden ſoll. Aber weit feſtlicher noch iſt der heutige Tag, an welchem wir dieſe Anſtalt vollendet vor uns ſtehen ſehen und wo wir in ihr ſelbſt verſammelt ſind, um ſie zu ihrer Beſtimmung feyerlich einzuweihen und den Segen Gottes auf ſie herab zu flehen. Wie mir nun damals der höchſte Auftrag gegeben war, jene wichtige Handlung mit einem ernſten und frommen Worte zu begleiten und durch daſſelbe die Gemüther in die angemeſſene Stimmung zu verſetzen: ſo iſt mir heute der geworden, die Weihe dieſer Anſtalt zu vollziehen und die Gedanken und Empfindungen auszuſprechen, von denen ſich Alle, die daran Theil nehmen, ergriffen fühlen müſſen. Dazu bedarf es keiner redneriſchen Kunſt, ſondern nur der einfachen Darlegung deſſen, was ſich Jeder von uns ſelbſt ſagt oder doch mit mehr oder weniger Deutlichkeit in ſich fühlt. — Geſtatten Sie mir alſo, es nur in beſtimmte Worte zu faſſen und den gemeinſamen Regungen unſeres Innern Sprache zu geben!

Vor allem ſtimmen wir heute gewiß in Einem überein, in dem Gefühle einer herzlichen und innigen Freude. Denn wer vermöchte gleichgültig zu bleiben, wenn er das, was er unternahm, glücklich ausgerichtet und irgend ein Werk ſeiner Hände, auf das er Fleiß und Mühe wandte, vollendet ſiehet? Gehen ihm doch dabey alle Anſtrengungen, welche es koſtete, alle Schwierigkeiten und Hinderniſſe, mit denen es verknüpft war und alle Bedenklichkeiten und Gefahren, denen er ſich dabey ausſetzen mußte, noch einmal vor der Seele vorüber und er labt ſich an dem Gedanken, ſie überſtanden und beſiegt zu haben. Das iſt nun unſer Fall heute. Denn wie fröhlich und wohlgemuth, mit wie feſtem Vertrauen auf Gott und den kräftigen Willen des erhabenen

Unternehmens der Bau dieſer Schule zu ſeiner Zeit auch immer angefangen wurde: das konnte ſich Niemand, der die Umſtände kannte, unter denen es geſchahe, verhehlen, daß es dabey einem unendlich ſchwierigen Werke galt und daß die Unverhältnißmäßigkeit der damals vorhandenen Mittel zum Zweck, ſo wie die Größe und der Umfang des Unternehmens ſelbſt Anſtrengungen und Schwierigkeiten der bedenklichſten Art herbeyführen würde. Sie traten ein, aber ſie gingen auch vorüber und wie ſehr ſie nur immer die Kraft, welche ſie zu bekämpfen, den Muth, der ſie zu überwinden hatte, in Anſpruch nahmen: ſie wurden bekämpft, ſie wurden überwunden. Was nur das groß gedachte und kühn begonnene Werk an irgend einer Art von Hülfsmitteln erheiſchte, es wurde herbeygefördert; welche Mühe und Arbeit daſſelbe auch koſtete, ſie wurde beſtanden und gethan, und da, wo vor drey Jahren erſt der einfache Steinwürfel in die Erde geſenkt wurde, welcher einen mächtigen Bau tragen ſollte, da, wo damals nur erſt die roheſten Zurüſtungen zu demſelben auf ungeebnetem Boden und in wilder Verwirrung ſichtbar wurden, ſiehet heute das Auge dieſen Bau ſelbſt in glänzender und ehrfurchtgebietender Geſtalt aufgeführt und faſt in allen ſeinen einzelnen Theilen herrlich vollendet. — Und wie viel Hände hier auch thätig ſeyn mußten, wie viel ſchweres und gefahrvolles Werk auch von denen zu beſchicken war, welche in ihm Stein auf Stein fügen und Decke und Obdach darüber legen mußten: ſie alle blieben an Leib und Gliedmaßen unverſehrt und entgingen jeder drohenden Gefahr, jedem ſchädlichen Unfalle. Das iſt wohl Anlaß genug, uns an dem feyerlichen Weihetage dieſer Anſtalt einer herzlichen und innigen Freude hinzugeben. — Aber an ihr allein kann es unmöglich gnügen. Je gerechter und begründeter ſie iſt, deſto-

dankbarer richtet ſich auch unſer Blick dahin, wo wir die Quellen des Gedeihens ſuchen müſſen, welches unſer Werk hatte. Und ſo erheben wir ihn zunächſt nach Oben, woher uns aller Segen kommt; zu Dem, zu welchem wir bey der Grundlegung deſſelben flehten: „Laß Herr, laß wohl gerathen, was Menſchenhände zu deines Namens Ehre und zur Erweiterung des Reiches, das dein Eingeborener unter uns ſtiftete, an dieſer Stätte beginnen wollen"; zu dem großen Meiſter, von welchem es heißt: Wo der Herr nicht das Haus bauet: ſo arbeiten umſonſt, die daran bauen. Ja, er ließ wohl gerathen, was in gläubiger Zuverſicht auf ſeinen mächtigen Beyſtand unternommen wurde. Er führte mit ſeiner Kraft hinaus, wozu menſchliche Kraft allein zu ſchwach war. Er leitete die Umſtände, welche de" Werk begünſtigten, oft wunderbar. Er beſeitigte die Schwierigkeiten, die es aufhalten konnten, auf eine oft ganz unerwartete Weiſe. Er lenkte denen, die es bald ſo, bald anders zu fördern vermochten, das Herz, daß ſie ihm günſtig blieben oder wurden. Er wandte jeden Unfall väterlich ab, welcher es ſelbſt oder irgend einen von denen, die ihm ihre Kraft und Geſchicklichkeit widmeten, treffen konnte. Darum ſind wir heute fröhlich über ſeine Hilfe und rufen dankbar, wie wir rufen zu können hofften: Der Herr hat alles wohl gemacht, gebt unſerm Gott die Ehre. — Aber wie überall, ſo wirkte er auch hier durch Mittelsperſonen und Werkzeuge. Auch dieſen gebühret heute unſer Dank und es iſt heilige Pflicht, ihn voll und warm gegen ſie auszuſprechen. — Der wärmſte und vollſte ſey Ihnen dargebracht, erhabener Fürſt und Herr, die Sie dem heutigen Tage durch Ihre hohe Gegenwart an dieſer Stätte die höchſte Feyerlichkeit er-

theilen! Was wäre diese Anſtalt ohne Sie! Wie könnte nur von dem Gedanken an dieſelbe die Rede ſeyn, wenn Sie ihn nicht aus Höchſteigener Bewegung faßten und mit der Begeiſterung, mit welcher alles Große, Schöne und Edle Ihr fürſtliches Gemüth erfüllet, verhätigten? Sie waren Begründer, Förderer und Vollender dieſer Anſtalt im umfaſſendſten Sinne des Wortes und von dem Augenblicke an, wo Sie am Grundſteine derſelben mit herablaſſender Huld drey Meiſterſchläge thaten, bis auf den jetzigen, wo ſie der erſten feyerlichen Verſammlung zur Stätte dienet, war auch derſelben Ihre großherzige Sorgfalt unverändert gewidmet. Sie machten den Entwurf derſelben zum Gegenſtande Ihrer kunſtverſtändigen Prüfung, damit in ihm auch das Kleinſte für den durch ſie zu erreichenden Zweck umſichtig berechnet ſey. Sie reichten die erſten und dringendſten Bedürfniſſe, welche die wirkliche Ausführung deſſelben erforderte, mit fürſtlicher Großmuth dar. Sie wußten während des Baues von Zeit zu Zeit neue Hülfsquellen zu eröffnen, welche den raſchen Lauf, den er haben ſollte, nie ins Stocken gerathen ließen. Sie würdigten alle einzelnen Theile deſſelben Ihrer ununterbrochenen Aufmerkſamkeit und thätigen Fürſorge, und immer war Ihr ernſter Wille und Ihr vorleuchtendes Beyſpiel kräftig und wirkſam, wenn es darauf ankam, das glücklich Begonnene zu einem gedeihlichen Ende zu bringen. Darum trägt dieſe Anſtalt mit Recht Ihren verehrteſten Namen in goldenen Zügen an ihrer Stirn. Darum macht Ihr erhabenes Bruſtbild den einzigen und ſinnvollen Schmuck dieſes ſchönſten, würdigſten und zu den erhebendſten Feyerlichkeiten beſtimmten Raumes derſelben aus; darum geben wir ihr, als dem herrlichſten und glorreichſten Werke, mit welchem Sie Ihr thatenrei-

ches Leben krönen wollten, in den herrlichſten und glorreichſten Tagen deſſelben die heilige Weihe, und wie Sie heute in den Augen Aller, welche Zeugen davon ſind, die Empfindungen der gerührteſten Dankbarkeit leſen, ſo werden ſich dieſelben noch dann, wenn keines von uns mehr unter den Lebenden wandelt, in jeden frommen Geſang miſchen, der von den Lippen unſerer Enkel und Urenkel hier zum Himmel emporſteigt, und die noch nicht geboren ſind, werden beym erfreuenden Anblicke und bey redlicher Benutzung dieſer durch Sie entſtandenen Anſtalt Ihr Gedächtniß ewig dankbar erneuern und mit dem Worte der Schrift ſagen: Er hatte unſer Volk lieb, denn die Schule hat Er uns erbauet. — Nächſt Ihrem erhabenen Namen wären gleicherhabene Namen zu nennen, denen wir uns heute zu inniger Dankbarkeit für das Verdienſt verpflichtet fühlen, welches ſie ſich durch die reichſte und großmüthigſte Unterſtützung Ihres Werkes erwarben; was ſie aber, in dem ihnen eigenthümlichen Geiſte, ſtill und geräuſchlos gethan wiſſen wollten, das mag auch nur in ſtill bewegter Bruſt ſeine ehrerbietige Anerkennung finden und in geheimer Herzenstiefe zu den übrigen herrlichen Beweiſen hoher Milde und edler Freygebigkeit für edle Zwecke gerechnet werden, welche zwar menſchliche Lippen nicht rühmen dürfen, die aber in Gottes großem Vergeltungsbuche verzeichnet ſind. — Laut und unverhohlen muß ſich aber unſere Dankbarkeit gegen diejenigen äußern, welche dem Vertrauen, deſſen ſie in den wichtigſten Angelegenheiten unſeres Volks und Landes von Seiten ſeines erhabenen Oberhauptes gewürdiget werden, auch bey der Begründung dieſer Anſtalt mit ihrem gewohnten und erprobten Eifer entſprachen. Mögen ſie in der Freude, welche ſich bey dem Hinblicke auf dieſelbe

in jedem fühlenden Herzen, vornehmlich aber in dem ihrigen regen muß, und in dem süßen Bewußtseyn, auf das unverdroſſenſte für ſie gewirkt zu haben, für alle mit dieſer Wirkſamkeit verbundenen Sorgen, Unruhen und Mühen den ſchönſten und würdigſten Lohn finden, der ihnen werden kann, und ſich die erhebende Ueberzeugung bewahren, daß ihrer Verdienſte um die heilige Sache der Jugendbildung dieſer Stadt nie vergeſſen werden kann, ſo lange ein Geſchlecht in ihr wohnet, an welchem ſich die Erfolge derſelben bewähren! — Dieſe Ueberzeugung dürfen auch die Väter dieſer Stadt ſelbſt theilen, welche kein Opfer für zu theuer hielten, das der Förderung eines Werkes gebracht werden mußte, welches auf die Erziehung derer, zu deren Spitze ſie ſtehen, zu jeder Bürger- und Chriſtentugend berechnet war. Noch in der ſpäteſten Zukunft wird man mit eben der Aufrichtigkeit, wie heute, ihnen das Zeugniß geben, daß ſie ächte Haushalter Gottes über das zeitliche Gut der ihrer Leitung anvertraueten Bürger waren, indem ſie daſſelbe für himmliſchen Gewinn auf Zinſen legten und mit dem Vergänglichen das Unvergängliche erkauften. — Ihnen gleich dachten mehrere andere Edle, ſowohl in unſerer eigenen Mitte, als ſelbſt in der Ferne und nur durch freye Zuneigung mit unſerer Stadt verbunden. Die größeren oder kleineren Gaben, welche ſie für die Begründung dieſer Anſtalt darbrachten, oder durch welche ſie die beſſere Errichtung ihres heiligen Zweckes für die ſpäteſte Folgezeit erleichterten, ſie dürfen der dankbaren Werthſchätzung aller Edlen und Guten eben ſo gewiß ſeyn, als ſie ihnen ſchon von dem erhabenen Oberhaupte unſeres Landes zu Theil wurde. — Aber auch Sie haben gerechten Anſpruch auf unſere innigſte Erkenntlichkeit, die Sie mit der kunſtgerechten Ausführung

des Baues, der uns an diesem feyerlichen Tage umfängt, beauftragt waren. Der huldvolle Beyfall Dessen, unter dessen prüfendem Auge Sie arbeiteten, ist nicht das Einzige, womit Ihrer dabey bewiesenen Geschicklichkeit und Kunst, wie Ihrer rastlosen Thätigkeit gelohnet wird; auch des Beyfalls Aller sind Sie sicher, welche begeisterte Pflichterfüllung von gezwungener Schuldigkeitsleistung zu unterscheiden wissen und Gefühl und Sinn für das Bestreben haben, gerade da das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden, wo es nicht nur der Bildung kommender Geschlechter für die höchsten Zwecke des Lebens, sondern auch ihrer Erhebung zu veredelter Sitte durch den wohlthätigen Einfluß geschmackvoller äußerer Umgebungen gilt. Das Wort, mit welchem Sie sich zu dem Beginne Ihres Werkes anschickten: „Weisheit hat diesen Bau begründet, Stärke führe ihn nun aus und Schönheit schmücke ihn!“ — es ist erfüllet mit diesem Tage. Diese Erfüllung sey Ihr Lohn! — —

Die Freude und der Dank ist ausgesprochen, welcher heute unser Inneres bewegt. Das Vertrauen und die Hoffnung muß nun noch laut werden, welche sich damit verbinden. — Das Vertrauen gilt den Bürgern unserer Stadt, deren Bestem sich diese Anstalt schon durch ihren Namen weihen will; die Hoffnung — der Jugend, welche hier ihre Bildungsstätte zu allem Edlen und Guten finden soll! — Erstere werden nach Maaßgabe der Bildung, die schon der Name dieser Stadt bey ihnen voraussetzen heißt, und nach Maaßgabe der liebevollen Sorgfalt, mit welcher ihr Vater- und Mutterherz das geistige Wohl ihrer Kinder umfaßt, gehörig anerkennen, wie schön ihnen dabey die landesväterliche Sorgfalt ihres verehrten Fürsten entgegen kam; werden das Glück, in einer Stadt zu leben,

unter deren öffentliche Zierden eine, allen ihren Bürgern angehörige, alle Söhne und Töchter derſelben für den Zweck des Unterrichts umfaſſende, Anſtalt nicht die kleinſte iſt, nach Gebühr ſchätzen, ſie für das Beſte ihrer Kinder gewiſſenhaft benutzen und das Gedeihen und Blühen derſelben durch freundlichen Willen, ſo wie, wenn es erforderlich wäre, auch auf's thätigſte fördern helfen. — So begründet dieſes Vertrauen iſt, ſo begründet iſt auch die Hoffnung, mit welcher wir auf Dich blicken, blühende Jugend, die du heute zum erſtenmale in feſtlichem Schmucke an dieſer Stätte verſammelt biſt. Für dich wurde der Weisheitstempel errichtet, deſſen Obdach ſich über dir wölbet; für dich ſind die hohen, freundlichen, geräumigen Hallen eröffnet, welche er in ſich ſchließt. In ihnen und durch ſie ſoll die der Unterricht, deſſen du bedarfſt, zur Freude und Luſt werden, und wie Du hier durch das redliche Bemühen der Lehrer, .. denen du ſchon längſt durch gegenſeitige Liebe enger verbunden biſt, geiſtig wachſen und gedeihen ſollſt, ſo ſollſt du dich auch körperlich wohl fühlen und die ſchönſten Tage und Stunden deines Lebens nicht mehr, wie bisher, in engen finſtern und geſundheitſchädlichen Lehrzimmern zubringen. Laß uns nun auch hoffen, daß du dieſer Wohlthat würdig biſt, daß du dich hier zu jeder Zeit gern und fleißig einfinden werdeſt, um zuzunehmen an Tüchtigkeit und Brauchbarkeit für die Zwecke des äußeren Lebens und an der himmliſchen Weisheit, welche deine Schritte durch daſſelbe leiten, dein Herz unter den Mühen und Beſchwerden der Erde tröſten und dich einſt in den Beſitz eines ewigen und unvergänglichen Erbes ſetzen ſoll. Laß uns hoffen, daß du dich hier frühzeitig an Ordnung und Reinlichkeit, an Fleiß und Thätigkeit, an Zucht und Sitte und alle die

Tugenden gewahren werdeſt, deren Bezeichnung die hier ſichtbar vor Augen ſchwebet, und daß die Alle, welche hier als Knaben und Mädchen eingehen, einſt als ſittſame Jünglinge und züchtige Jungfrauen, als wackere Hausväter und edle Hausmütter, als brave Bürger und Bürgerinnen, als würdige Glieder des ſichtbaren Reiches Gottes in unſerer Mitte daſtehen und durch die Uebung alles deſſen, was recht iſt und wohllautet, für dieſe Anſtalt ſelbſt zum ſchönſten Lobebriefe werden.

Nun, dieſer erhebenden Hoffnung voll, ſpreche ich auch das Wort des Segens über dieſe Anſtalt mit Freuden aus und weihe ſie, als ein Diener der Kirche Deſſen, der der größte Freund der Kinder war und bey ſeinem göttlichen Wirken vorzüglich das aufblühende Geſchlecht der Jugend im Auge hatte, der heiligen Beſtimmung, welche ſie forthin haben ſoll, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes! — Möge ſie für unſere Jugend und unſere ganze Stadt eine Pflanzſtätte chriſtlicher Weisheit und Tugend werden, die alle Erwartungen erfüllt, die wir von ihr hegen, und ihren ſegnenden Einfluß an Allen bewähren, welche ſo glücklich ſind, in ihr gebildet und erzogen zu werden! Möge der erleuchtende und veredelnde Geiſt, in welchem in derſelben an den Herzen ihrer Zöglinge gearbeitet werden ſoll, nicht nur in ihr ſeinen ſteten Wohnſitz haben, ſondern auch von ihr ausgehen über unſer ganzes Land und überall Großes und Herrliches ſchaffen! Möge der Tag, an welchem wir uns ihrer glücklichen Vollendung freuen, durch die Erfolge, welche er für eine gründliche Jugendbildung hat, noch zu einem erhebenden Feſttage für die ſpäteſten Geſchlechter werden, die einſt an unſerer Statt zu ihren Pforten eingehen! — Das aber kann nur dann geſche-

ben, wenn Du dieſelbe unter deine gnädige Obhut ſtelleſt, himmliſcher Vater! Darum legen wir ſie in frommem Gebete Dir an das Herz und flehen: Sey, wie bisher, ſo auch in Zukunft ihr treuer Schutzherr, und ſtelle ſie mit deiner mächtigen Hand ſicher vor allem Schaden und jeder Gefahr, die ihr drohen könnte! Vornehmlich aber mache ihr Daſeyn fruchtbar für die erhabenen und heiligen Zwecke, die du mit uns Menſchen haſt, und gib, daß ſie für ewige Zeiten reich werde an herrlichen Wirkungen für das wahre Heil unſerer Kinder und Nachkommen! — Dein Segen, an welchem Alles gelegen iſt, Dein Segen ſey — und bleibe ihr! —

Beylage C.*)

Inſchriften
an
den Häuſern der Reſidenzſtadt
Weimar
am 3. Sept. 1825.

Knopfmacher Hauſen,
Schloßgaſſe B. No. 76.

Decorirt mit dem Bildniß Anna Amalia's, Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs verewigten Frau Mutter.

Inſchrift:

„Ich feyre heut' vor Gottes Thron
Das Jubelfeſt von meinem Sohn."

*) Gehört zu Seite 34 der Beſchreibung der Feyerlichkeiten, da ſie dort unter Litt. D. ſtatt C. angegeben iſt.

Hausknechtsfrau Oldenburgin,
beym Lindenberge.

Heut wünscht jede treue Brust:
Lange lebe Carl August,
Der uns nun seit funfzig Jahr
Vater und Beschützer war.
Möge Gott zum langen Leben
Ihm das höchste Wohlseyn geben.

Am Fachenberge,

in der Gegend des Gasthofs zum schwarzen Bär, hing vom Hause F. No. 33. herüber auf das Haus F. 64. eine Guirlande mit zwey Kränzen, welche beyde innen, der eine mit lichtblauem, der andere mit rothem Zeuge bezogen waren, mit folgender Inschrift:

Der lichtblaue:

Bey uns ruft jedes Herz mit Lust:
Hoch lebe Vater Carl August!

Der rothe:

Auch Leib und Leben mit liebendem Sinn
Gibt jeder für Mutter Louise gern hin!

Thorſchreiber Kühn,
am Jacobsthor.

Vivat Carl August!
Er hat nun funfzig lange Jahr'
Mit Vaterſorgen, Tag und Nacht,
Bey guter Zeit und in Gefahr
Für Seiner Länder Wohl gewacht;
Drum ruft heut' jede treue Bruſt:
Noch lange lebe Carl August!

Nennt eine Frau im deutſchen Land,
Die ſtets mit mütterlicher Hand
Dem Lande Tauſend Gut's erwieſen,
Und ihr nennt: Frau Louiſen.
Heil Ihr!

Am Schloßplatz,
No. 11. Litt. B.

Der Bürger Freude!

Gürtler Stock.

Freudig ſchlägt in jeder Bruſt
Dir ein Herz voll Treue.
Alles huldigt, Carl Auguſt!
Heute dir auf's neue.

Wohlan, ſo jauchzet allzumal
Aus dankerfüllter Bruſt
Und ruft mit hohem Jubelſchall:
Es lebe Carl Auguſt!

Maurer Schüh.

Der Maurermeiſter Schüh naht heute ſich,
Dem Landesvater ſeinen Gruß zu bringen
Und wünſcht Ihm Heil, bewegt und feyerlich.
O möchte dieſer Wunſch ihm doch gelingen!
Ja, möchte Gott des Landes Stolz und Luſt
Zu unſerm Glück uns lange noch erhalten,
Dann jubelt Alles: Vivat Carl August,
Schön iſt Sein Denken, Thun und Walten;
Als edlen Bauherrn aber grüß' ich Ihn,
Der gnädigſt mir der Schule Bau verlieh'n.

Schneidermeiſter Deſeck,

A. 47.

Jetzo bring' ich, was ich habe,
Treues Herz in froher Bruſt;
Du verſchmäheſt nicht die Gabe,
Landesvater Carl Auguſt!

Thränlächelnd überſieht
Carl Auguſt die Scene;
In des Vaters Auge glüht
Eine Freuden-Thräne.

Lotterie-Hauptcollecteur J. C. Spindler,
in der Moſsgaſſe.

Vivat unſer Carl Auguſt!
Dieſes tön' aus jeder Bruſt.
Es ſind nun volle ſunfzig Jahr',
Daß Er unſer Beſchützer war,
Drum ſteige zum Himmel aus jeder Bruſt:
Es lebe noch lang' unſer Carl Auguſt!
Und die gute Fürſtin Louiſe!

L. Fekt,
Breitengaſſe No. 60.

Im 1. Kranze:

Im ganzen Weimarland
Iſt herte große Luſt,
Denn Alles, Alles ruft:
Es lebe Carl Auguſt.

Im 2. Kranze:

Heil und Segen Dir,
Carl Auguſt,
Du Gerechter!

F. No. 10. Jacobsſtraße.

Wer ſeinen Fürſten ehrt,
Liebt auch ſein Vaterland,
Drum hängt da heute auch
Mein Kränzchen an der Wand.

Wittwe Riedlichin.

Vivat! Es lebe Herr Großherzog Carl Auguſt!
Vivat! Es lebe Frau Großherzogin Louiſe!

Hauptwache.

Zur Feyer einer funfzigjährigen
glorreichen Regierung
am 3. Sept. 1825.

Tanzmeiſter Levi-Lichtenſtein,

Windſchengaſſe No. 85. A.

Heil Dir, Carl Auguſt!

Töpfermeiſter Spangenberg,

in der Moſtgaſſe.

Seht hier, ein Töpfer iſt zu ſeh'n,
Jahrhunderte dreht er die Scheibe doch,
O! könnt' er Ewigkeiten dreh'n,
Er drehte ſie dem Großherzog.

Inschrift am Zuchthause.

Ihm, dem Besten der Fürsten, gib, Gott! Glück, Segen und Frieden,
Denn Er beglücket auch uns, führt uns zur Tugend zurück.

Kronodistichon,

auf einem blauen, mit Lorbeerzweigen umgebenen Schild unter den Fenstern des Stadtgerichtsactuars Reißig:

CAROLO. AVGVSTO.
DVLCI. SAXONVM. DECORI.

Beym Schuhmacher Grosse,
in der Mostgasse,

war drey Treppen hoch das Kappfenster mit einer Eichen-Guirlande geschmückt und eine lange Stange, woran ein Courier-Stiefel, den man hundert Jahre schätzen konnte, befestigt war, ragte hervor mit folgender Inschrift:

Steh' ich einsam auch verborgen,
Bring' ich doch ein Vivat hoch
An des heut'gen Festes Morgen
Dem erhab'nen Großherzog.
Denn es gilt dem Fest der Feste,
Wer nennt's wohl, was diesem gleicht?
Eins der seltensten, das Beste,
Heil dem Fürst', er hat's erreicht!

Und so schmückt ein Jeder heute,
Wie er meint, sein Gläschen aus;
Ich für mein Theil steck' die Freude
Hoch zum Bodenfenster raus.
So hat der ein Hoch gebracht,
Der sonst Schuh' und Stiefeln macht.

Dr. Gräbner.

Zu dem seltenen, in dem Großherzogl. Weimarischen Hause noch nie gefeyerten Jubelfeste dichtete Dr. Karl Gräbner nachstehendes Jubellied, vom Hof- und Stadtmusicus J. Agthe in Musik gesetzt, welches in der Erholungs-Gesellschaft gesungen ward:

Hört's ertönen überall
Von der Freude Widerhall,
Aus des Bürgers tiefer Brust:
Himmels Gnaden,
Lohn der Thaten —
Carl August!

Heut' auf seinem Fürstenthron
Lächelt ihm der Thaten Lohn;
Funfzig Jahr mit Götter Lust
Hoch zu streben,
Groß zu leben, —
Carl August!

Ueber'n Gränzen hoch erkannt,
Und geliebt von seinem Land,
Landesvater sich bewußt,
Dieß belohnen
Fürsten-Kronen —
Carl August!

Auch ſchrieb er nachfolgende Parabel, worauf ſich ſein, am Abend der Feyer, ausgeſtelltes Transparent bezog: das Weimariſche Schloß, höchſt treu gezeichnet; über dem Schloß ſchwingt ſich ein Genius, von Wolken getragen, empor, und läßt aus ſeinem Füllhorn bunte Kränze herabfallen, die in Verſchlingungen die Buchſtaben *C. A.* und *L.* bilden.

Der glückliche Fürſt.

Eine Parabel.

Der Fürſt der grünen Inſeln ward geboren. Schön und prachtvoll ſtieg die Sonne auf, vergoldend den Tag eines jubelnden Volkes. Es war in jenen feenreichen Zeiten, wo noch die Geiſter des Himmels mit den Erdenſöhnen Gemeinſchaft hielten. Einige wohlthätige Feen, die ſich auf den grünen Inſeln niedergelaſſen hatten, kamen in der Stunde der Geburt, um den neuen Fürſten mit herrlichen Gaben zu beſchenken, und alles Volk jubelte laut. Doch eine Fee, die in einem dunklen Hain einſam lebte, und ſelten unter die Menſchen kam, war ausgeblieben. Darüber ängſtigten ſich das fürſtliche Aelternpaar und das Volk, das die Fürſten liebte. —

Am vierten Tage nach der Geburt des Fürſten erſchien plötzlich die Fee auf einem von Schwänen gezogenen Wagen und ſenkte ſich herab auf den Palaſt, und das Volk ſammelte ſich in Furcht und Hoffnung. Und als ſie aus ihrem Wagen geſtiegen und an die Wiege trat, die fürſtlichen Aeltern freundlich begrüßend, die dadurch ihre Hoffnung für den Einzigen erblühen ſahen, ſprach ſie die feyerlichen Worte, indem ſie den jungen Fürſten mit ihrem Zauberſtabe berührte:

„Meine Schweſtern haben den Prinzen mit vielen Gaben beſchenkt; ich blieb zurück in meinem Haine, denn ich wußte durch Erfahrung von Jahrtauſenden, daß man in Wünſchen und Gaben oft das Beſte vergißt. Der junge Fürſt lebe lange, feyere das halbe Jahrhundert ſeines thätigen und für das Gute ſeines Landes wirkenden Lebens, und mit ſeiner Gemahlin, die eben ſo groß neben ihm ſtehen wird, das goldne Liebesfeſt, um einſt auch ſeine Urenkel zu umarmen.“

Die Fee ſchwieg. Eine himmliſche Muſik ertönte. Im Feenglanz ſtand ſie da und verjüngt, als der Genius des Lebens, erhob ſie ſich lächelnd und freundlich, und entſchwand über der Stadt des jauchzenden Volkes — und Kränze von duftenden Blumen umhüllt, fielen herab; ſie reiheten ſich in wundervollen Gebilden an den Palaſt und über der Stadt — und der Wunſch des fürſtlichen Aelternpaares und des Volks ward erfüllt! —

Wielands Haus.

An Wielands ehemaligem Hauſe, jetzt im Beſitz ſeines Sohnes, ſah man am Mittelfenſter des erſten Stocks die Büſte des Großherzogs, mit einer purpurnen Draperie dahinter, darunter die Inſchrift auf einer azurblauen Tafel:

Der Du frühe ſchon das Große wollteſt,
Wie ich Dich ſo jung und kühn geſehn,
Haſt es nun gethan, ſo wie Du ſollteſt
Und für Uns, für Alle iſt's geſchehn.

Schillers Haus,

noch seinen, jetzt abwesenden, Erben zugehörig, war unter den Fenstern des ehedem von ihm bewohnten Erkers mit einer goldenen Lyra, auf der ein Lorbeerzweig lag, verziert.

Legationsrath Falk.

Das noch nicht ganz vollendete Haus des Vorstehers der Gesellschaft der Freunde in der Noth zeigte, außer den übrigen freundlichen Decorationen an einer Säulenhalle, eine Statue der Vesta, daneben Göthes und Schillers Büsten, sowie die der Minerva und des Apolls. Unter der Statue der Vesta befand sich eine Tafel mit den Versen:

Selbst nach vielen Hundert Jahren,
Wo nur irgend Deutsche waren,
Wird ein Ruf sich offenbaren
So aus treuer Brust:
Kehr' mit Deinen Dichterschaaren,
Die den Lorbeer in den Haaren
Ewig grün Dir aufbewahren,
Kehre Carl August!

Strumpfwirker-Meister Garris,

vor dem Jacobsthore. No. 96. E.

Herr! dessen rechter Arm,
Meer, Firmament und Welt,
Kraft seiner Vorsicht stützt,
Durch seine Macht erhält.

Beſchütze ferner noch
Uns unſern Carl Auguſt,
Daß er der Ewigkeit
Sich ſelbſten einverleibe
Und zur Verwunderung
Den ſpäten Enkeln bleibe.

Nie fehle es
im Großherzoglichen Reiche
an einem Fürſtenpaar,
das
Carl Auguſten und Louiſen
an Weisheit, Gnad' und Güte gleiche.

Beylage II.

Toaſts
bey der Tafel der Stahl- und Armbruſt-Schützengeſellſchaft.

I.

Dem theuren, vielgeliebten Jubelfürſten den erſten vollen Becher, Ihm, dem Vater des Vaterlandes, der Zierde deutſcher Herrſcher, Ihm, deſſen Ruhm und Verehrung weit hinausgeht über die Gränzen unſerer Heimath! Möge Gott Ihn ſchützen und ſegnen. Unſterblich iſt Carl Auguſts Name; wäre doch auch Sein Leben unter uns unſterblich. Er lebe hoch!

II.

Unſerm Schutzgeiſte das zweyte volle Glas, Ihr, der treuen Mutter des Vaterlandes, Louiſen, der Krone Fürſtlicher Frauen, Gottes Huld mit Ihr! Sie bleibe ewig Weimars Schutzgeiſt, unſer guter Genius! Sie lebe hoch!

III.

Den freundlichen Sternen! die um unſere milden Sonnen ſich bewegen, Carl Auguſts und Louiſens

Durchlauchtigſten Nachkommen und Enkeln der dritte Glas; dem Blüthenkranze theurer Lieben, der die Häupter noch herrlicher ſchmückt als Königskronen! Willkommen den Heimgekehrten! Heil Allen! Sie leben hoch!

IV.

Auch die Todten ſollen leben! Die Schilde dort glänzen und klingen in Feſtpracht und Feſttönen, fürſtlicher Schützen heiliges Vermächtniß. Die guten, frommen, tapfern und ritterlichen Fürſten ſollen leben, die einſt hier mit unſern Vätern ſtritten um den beſten Schuß, unſers Bundes Stolz und Zier! Beflügelt ſteige hinauf durch die Wolken zu Ihren ſeligen Geiſtern unſerer Liebe und Verehrung frommer Gruß. Heilig ſey Ihr Andenken!

Gedichte.

Beylage I.

Oberconſiſtorium zu Weimar.

Den 3. September 1825.

Der heutige Tag legt einem Jeden, der einen Geſchäftskreis im Staate zu leiten hat, die Aufforderung nahe, dasjenige rückwärts zu überblicken, was innerhalb demſelben auf Anordnung und Befehl Sr. Kön. H. des Großherzogs, oder mit höchſter Genehmigung, in dem nunmehr verfloſſenen funfzigjährigen Zeitabſchnitt Beachtenswerthes fortſchreitend geſchehen iſt.

Von Seiten des hieſigen Oberconſiſtoriums (deſſen Bereich etwa 140,000 Einwohner in mehr als 500 Ortſchaften umfaßt) würde ſich Folgendes *) kürzlich andeuten laſſen:

Seit langer Zeit hielt das genannte Collegium ſeine Sitzungen in dem Hofmarſchallamts-Gebäude, in einem engen, düſtern Local, welches im Jahr 1802 mit einem bequemern und freundlichern in dem rothen Schloß vertauſcht wurde. Hier verblieb es bis 1818, wo der Großherzog ein maſſiv gebautes, geräumiges Haus in der

*) Das im Bereich des Oberconſiſtoriums zu Eiſenach Geſchehene bleibt hier unerwähnt.

Schloßgaſſe für eine namhafte Summe kaufen, und es mit einem anſehnlichen Aufwande zum Gebrauch für das Oberconſiſtorium einrichten ließ. In dieſem Gebäude befindet ſich zugleich die Waiſenhausverwaltung und die Expedition des Landſchulfonds. Auch der Immediat-Commiſſion für Unterricht und Erziehung, der Bibelgeſellſchafts-Comité, der Sparcaſſe, gewährt es Raum zu ihren Sitzungen und Geſchäften.

Das Oberconſiſtorium beſteht ſeit der Reformation aus einer weltlichen und einer geiſtlichen Bank, mit einem weltlichen Vorſitzenden. Noch bey Lebzeiten des Präſidenten v. Lynker ward der Generalſuperintendent Herder zum Vicepräſidenten, ſpäter zum Präſidenten ernannt, wodurch der Vorſitz eine Zeitlang auf die geiſtliche Bank überging. In dieſer Periode arbeiteten die Räthe der Regierung beym Oberconſiſtorium der Reihe nach, jeder ein Jahr hindurch. Nach Herder's Tode erhielt jedoch der Canzler der Regierung zugleich die Leitung der Geſchäfte des Oberconſiſtoriums, unter der Benennung als Oberconſiſtorial-Director, wobey ein zweytes Glied der Regierung, als Rath oder Aſſeſſor, mit auf der weltlichen Bank Sitz und Stimme hatte. Die Conſiſtorial-Ordnung von 1804 beſtimmte, daß das Oberconſiſtorium aus einem weltlichen Director, aus dem jedesmaligen Generalſuperintendenten und noch einigen geiſtlichen Räthen beſtehen ſollte, wozu das Geſetz über die Organiſation des Staatsdienſtes v. J. 1815 einen Rechnungsrath hinzufügte, welcher letztere bald nachher wieder wegfiel. Seit 1816 gehört der Director des Oberconſiſtoriums dieſem Collegium ausſchließlich an, deſſen wirkſame Stellung mehr Grund gewinnt.

Durch die Conſ. Ordn. v. 1804 ward der Geſchäftskreis des Oberconſiſtoriums neu beſtimmt. Die Grund-

züge dieſer Beſtimmungen haben ſich bis jetzt erhalten. Seitdem ſind die Ehe- und Eheverſpruchsproceſſe an die Regierung übergegangen; das Oberconſiſtorium behielt nur den Sühneverſuch. Auch hörte es auf, in Civil-, Vormundſchafts- und Criminalſachen Gerichtshof der Geiſtlichen zu ſeyn *). In allem Uebrigen blieb ſein Wirkungskreis unverändert. Zwar erwog der Dornburger Landtag v. 1817 die Frage: ob nicht auch die geiſtlichen Adminiſtrativ- und Bauſachen, als mehr weltlicher Natur, vom Oberconſiſtorium zu trennen und der Landes-Direction anheimzugeben, jenes Collegium aber, als bloßer Kirchenrath, auf rein geiſtliche Dinge anzuweiſen ſeyn möchte. Dieſe Idee iſt jedoch nicht weiter verfolgt, im Gegentheil der Wirkungskreis des Oberconſiſt. bey mehtern Gelegenheiten theils beſtätigt, theils erweitert worden. In Bezug auf geiſtliche Bauſachen beſteht neuerlichſt die Einrichtung, daß ſich jedes Jahr nach Michaelis Deputirte des Ob. Conſ. und der Landes-Direction im Oberconſiſtorial-Gebäude verſammeln, um in Gemeinſchaft mit den Bezirks-Landräthen, unter dem Vorſitz des älteſten Deputirten des Ob. Conſiſt., die geſammten geiſtlichen Baugegenſtände in Berathung zu ziehen.

Der Director des Ob. Conſ., leitete eine Zeitlang, als Immediatcommiſſar, auch die katholiſchen Angelegenheiten des hieſigen Bereichs. Seit 1822 iſt dieſe Beſorgung an die Immediatcommiſſion für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen zu Eiſenach abgegeben worden. Das katholiſche Kirchenregulativ von 1813 bezog ſich zunächſt mehr auf die von einem fremden Staatsoberhaupte geſtiftete katholiſche Kirche und Gemeinde zu Jena; durch

*) Was hier und im Folgenden von den Geiſtlichen geſagt wird, gilt faſt ohne Ausnahme auch von Schullehrern.

das Geſetz von 1823 aber ſind die Verhältniſſe der katholiſchen Kirchen und Schulen für das ganze Großherzogthum neu geordnet und der allgemeinen Landesreligion gegenüber feſtgeſtellt worden.

Die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten wurde, im hieſigen Oberconſiſtorial-Bezirk, im Jahr 1818 geräuſchlos bewirkt.

Die proteſtantiſche Kirche hat Sr. K. H. große Wohlthaten zu danken. In hieſiger Stadt verdient Erwähnung: die geſchmackvoll hergeſtellte Jacobskirche mit einer neuen Orgel, die koſtbare neue Orgel in der Hauptkirche, die daſelbſt befindlichen ſchönen Altargemälde von Lucas Cranach, — alles durch fürſtliche Geſchenke und Verwilligungen; ſtatt des Jacobskirchhofs ein geräumiger, wohl angelegter Begräbnißplatz vor der Stadt, — abermals groſſentheils durch fürſtliche Huld; in der Hauptkirche zeitgemäße Behandlung der ſogenannten Liederpredigten, Verbeſſerung der Kirchenmuſik, zweckmäßigere Einrichtung der Kinder-Confirmation, Abſchaffung weltlicher Verkündigungen von der Predigtkanzel ꝛc.

Auf dem platten Lande eine Menge neuerbauter Gotteshäuſer (39), Predigerwohnungen (30), Schulen (86); der bloß ausgebeſſerten, erweiterten und verſchönerten nicht zu gedenken. Neue Orgeln, neue Kirchthürme, Glocken, Wirthſchaftsgebäude, kamen häufig vor. Zwey jährliche Landcollecten, die bisher zu neuen geiſtlichen Gebäuden verwilligt und ausgeſchrieben wurden, ſind bis auf fünfe vermehrt, wodurch den ärmern Kirchen und Gemeinden eine große Wohlthat zugeht. Ueber den Ertrag und die Verwendung der Land- und Beckencollecten legt das Oberconſiſtorium alljährlich öffentliche Rechnung ab. Dabey hat ſich das Kirchvermögen beſonderer Rückſichtnahme zu erfreuen gehabt. Die Unantaſtbarkeit

deſſelben iſt anerkannt; es ſoll nicht mit dem Gemeindevermögen adminiſtrirt, am wenigſten mit demſelben vereinigt werden. Für Gemeindezwecke ſteht den Gemeinden kein Anſpruch auf das Kirchenvermögen zu, und ſelbſt für kirchliche Zwecke ſollen ſie nur das entbehrliche Kircheneinkommen anſprechen dürfen, während das Kirchenvermögen, ſeine Subſtanz, möglichſt geſchont werden ſoll; die ſubſidiäre Verbindlichkeit der Kirchfahrt, in Fällen, wo das Kirchenärar ſeine jährlichen laufenden Ausgaben nicht decken kann, iſt außer Zweifel geſetzt. Das altſächſiſche Inſtitut der örtlichen Kirchrechnungsabnahmen ward, ſeiner vielſeitigen Verflechtung mit anderen löblichen Zwecken halber, beybehalten und nur das damit verbundene Misbräuchliche abgeſtellt. In vielen Ortſchaften hat ſich das Kirchvermögen eher vermehrt als gemindert (eine halbe Million Thaler, ohne die Grundſtücksbeſitzungen). Freywillige Verehrungen, von Zeit zu Zeit öffentlich bekannt gemacht, kommen dem Bedürfniß der Gotteshäuſer mehrfach entgegen. Im J. 1793 erſchien ein neues Regulativ über die Verwaltung des Kirchenvermögens; eine vollſtändigere Zuſammenſtellung zweckmäßiger Vorſchriften hierüber iſt ſo eben entworfen. Sorgfältige Bewirthſchaftung der geiſtlichen Waldungen.

Die Einführung der Presbyterien iſt vollſtändig vorbereitet. Errichtung einer Bibelgeſellſchaft ſeit 1820. Zu Herder's Zeit verbeſſerte Kirchengebete, neue Predigttexte neben den Evangelien, ein neues Geſangbuch. Im vorigen Jahr ein vollſtändiges neues Evangelienbuch, auf drey Jahrgänge berechnet, vom Gen. Superint. Dr. Röhr zuſammengeſtellt und in den Kirchen und Schulen des Großherzogthums eingeführt. Vorarbeiten zu einem beſſern und reichhaltigern Geſangbuch, zu einer neuen Agende. Eine neue Kirchenordnung, in den meiſten Beſtandtheilen ſchon zer-

ſtreut vorhanden, dürfte ſchwerlich lange ausbleiben. Der Exorcismus, die dritten Feyertage, ſind beſeitigt, die kleineren Feſte auf die Sonntage verlegt, für eine anſtändigere Behandlung der Kirchhöfe und Gottesäcker geſorgt, die Stolgebühren beym Durchzug fremder Leichen abgeſchafft, das Glockenläuten durch Schulkinder unterſagt; den ſogenannten Adjuvantenvereinen (für die Kirchenmuſik) wird vermehrte Sorgfalt gewidmet. Ein neues Begräbnißmandat, eine neue Eheordnung ſind in der Arbeit.

Auswahl vorzüglicher Theologen zur Stelle des hieſigen Generalſuperintendenten; Herder, Krauſe, Röhr. Der Wirkungskreis dieſes Amtes wird freyer, durch Abſonderung zeitraubender, zerſtreuender Verwaltungs- und Detailgeſchäfte, insbeſondere durch Auflöſung der Generaldiöces. Vier neue Specialdiöceſen ſind abgegränzt und Superintendenten für dieſelben ernannt. Mehrere andere Sprengel bequemer abgerundet. Die lateiniſchen Candidatenprüfungen bey offenen Thüren, nach Herder's Tode eine Zeitlang privatim gehalten, werden wieder öffentlich, und erhalten mehr Vielſeitigkeit; die Kritik der Arbeiten wird gründlicher, die Cenſuren ſtrenger *). Candidaten kommen unter die Aufſicht des Superintendenten, in deſſen Sprengel ſie leben. Sie müſſen nach einem Turnus in den Kirchen der Hauptſtadt predigen, oder bey entſchuldigtem Ausbleiben ihre Predigt einſen-

*) Die Theologie ſtudirenden Landeskinder in Jena können dort drey Seminarien für ihr Fach benutzen: das theologiſche unter Gabler, das homiletiſche unter Schott, das katechetiſche unter Danz. Die theologiſche Facultät iſt daſelbſt während des verfloſſenen Quinquagenniums vorzugsweiſe mit ausgezeichneten Männern beſetzt geweſen.

den. Beym Eintritt ins Predigtamt nicht-öffentliches Examen pro ministerio. Bey jeder Weiterbeförderung Privat-Colloquium pro ascensione. Verpflichtung auf die symbolischen Bücher mit der Modification quatenus. Beym Antritt einer Superintendentur öffentliches Colloquium, und Predigt in der Hauptkirche zu Weimar. Die Stellung der Superintendenten gewinnt an Bedeutung und Einfluß, hie und da wird sie durch Zulagen einträglicher. Im Jahr 1822 erschien eine provisorische Superintendenten-Instruction; auch wurde der geistliche Instanzenzug, mit Hinsicht auf die nöthige Wirksamkeit der Geistlichen und Ephoren, genauer und zweckmäßiger geordnet. Sorgfältigere Aufsicht auf das äußere und innere Leben der Prediger; strengere Handhabung der Disciplin; drey Admonitionsgrade. Bey Ladungen vor Gericht wird der Geistlichkeit besondere Rücksicht und Schonung gewidmet. Möglichste Entfernung derselben von Vormundschaftsführungen. Verabreichung anständiger Transportmittel bey Pfarrvacanzen. Die Freyheit der Geistlichen von der Grundsteuer ist anerkannt; für entgehende Impost- und Traktsteuerfreyheit wird theilweise Entschädigung geleistet. In Schuldsachen kann die Civilbehörde keine Execution gegen den Geistlichen vollstrecken, sie habe denn zuvor die Erledigung des vorliegenden Verhältnisses binnen kurzer Frist dem Oberconsistorium anheimgegeben. Dasselbe findet statt in Consumtionsgefällsachen. Eben so muß in Criminal- und Untersuchungssachen wider Geistliche vor dem Erkenntniß mit dem Oberconf. communicirt werden. In geistliche Besoldungsstücke wird weltlicherseits ohne genommene Rücksprache mit dem Oberconsistorium keine Execution verfügt. Verbesserung geistlicher Besoldungen durch Verwilligung persönlicher Zulagen aus Staatsmitteln in besonders dringenden Fällen;

durch Verbindung nahgelegener Pfarreyen, durch ſtrengere Aufſicht auf die Pfarröconomien und Pfarrpachtverträge; durch genauere Controle der Pfarrvergleiche beym Stellenwechſel; durch beſtimmtere Dienſtmatrikeln; durch Erleichterung der Frohnablöſung. Ablehnung der Erbpachte; mehr Geneigtheit zu reinem Zeitpacht, zu Laasgut, oder Erbpacht mit Zeitbeſtimmung. Feſthaltung des geiſtlichen Ackerbaues und Naturalzehends. Die Beſeitigung der Beicht- und Begräbnißgebühren zwar ins Auge gefaßt, alle Vorarbeiten dazu beendigt; nur die Ausführung einſtweilen ausgeſetzt. Verhinderung des allzuhäufigen Stellenwechſels durch einen vorläufigen Geſetzentwurf über den nothwendigen Verlauf einer Reihe von Dienſtjahren, ehe eine Beförderung ſtattfindet. Die bisherige Art der Pfarreinführungen in Schutz genommen. Einwirkung auf geiſtige Belebung der Prediger: Leſevereine in den Diöceſen, hie und da organiſirte theoretiſche und praktiſche Beſchäftigungen, Arbeiten, Zuſammenkünfte; im Neuſtädter Kreis eine eigene theologiſche Quartalſchrift. Viele literariſche Thätigkeit: vor allen Röhr, Marezoll, Köthe, Schwabe, Schröter u. a. Höchſt wohlthätige Errichtung eines allgemeinen Pfarrwittwenfiscus mit einem Sechstheil des Dienſteinkommens; bey ganz geringen Stellen 50 Thlr. Minimum.

Das Gymnaſium unter Heinze und Böttiger; mit Muſäus, Schwabe, Käſtner. Dann unter Lenz und Gernhard; mit Paſſow, Voß, Schulze, Riemer, Weichardt, Vent, Weber, Schneider. Die Bibliothek und die Sammlungen des Gymnaſiums mehren ſich. Die Lenziſche Bibliothek hinzugekauft, die Lehrerzahl vermehrt, die Lehrerbeſoldungen anſehnlich erhöht. Liberale Penſionen für dienſtfreye Lehrer. Jubiläumsfeyer des Gymnaſiums, im J. 1817. Strengere Hauptprüfungen;

Claſſenprüfungen. Lehrerconferenz. Neueſter umfaſſender Lectionsplan. Ausſcheidung der Seminariſten. Abtheilung in Bürgerſchule und eigentliches Gymnaſium; jene, nebſt der Mädchen- und Freyſchule, jetzt in die neue Geſammt-Bürgerſchule überwieſen. Zunehmende Frequenz des Gymnaſiums. Theilnahme der Großh. Pagen am Unterricht. Geſteigertes Claſſen-Schulgeld, Abſchaffung der Lehreraccidentien und Geſchenke, Errichtung einer Schulgeldercaſſe. Stiftung mehrerer Profeſſuren und eines Hülfslehrers. Wiederherſtellung des Wilhelm-Erneſtiniſchen Alumnats in ſeine volle Integrität. Gymnaſial-Hülfsgelder. Jährliches Baufixum. Ueberweiſung der Schleuſinger Gelder zu Unterſtützung Hennebergiſcher Landeskinder. Schulgelder-Freyſtellen. Strengere Abiturientenprüfungen. Aufſicht und Controle der auf die Landesuniverſität Abgegangenen während ihres dortigen Studiums. Heranbildung tüchtiger Gelehrten und Geſchäftsmänner *).

Lebhafteſte Regſamkeit in Einrichtung anderer Bildungsanſtalten. Die Freyſchule, von Herder geſtiftet, von Weber und Günther gepflegt und zur Muſterſchule gehoben. Früher der Lehrer Herz, aus der Ferne berufen; ſpäter der einheimiſche, treffliche Hergt. Horn's Reiſe mit ihm auf öffentliche Koſten durch Deutſchland in die Schweiz, um Erfahrungen über Unterricht und Lehrweiſe zu ſammeln.

*) Viele Inländer des hieſigen Bereichs ſind jetzt an ausländiſchen Lehranſtalten, Bibliotheken u. ſ. w. angeſtellt, z. B. Bernſtein in Breslau, Haſe in Paris, Marezoll in Gießen, die Gebrüder Ofann in Berlin, Gießen und Dorpat, Sturm in Bonn, Vogt in Caſſel, Weber in Zeitz, Weber in Frankfurt a. M., Zimmermann in Hamburg, u. A. Der im Inlande und namentlich an der Univerſität Jena zu rühmlicher Anſtellung Gelangten hier zu geſchweigen.

Seitdem verbeſſerte und eigenthümliche Behandlung der Lancaſtermethode durch Hergt; landesherrliche Anordnung, ſie durch das Landſchullehrer-Seminar allmählich in die Landſchulen zu verbreiten. Ein Seminarzögling wird nach Berlin geſendet, um ſich zum Taubſtummen- und Blinden-Unterricht zu bilden; Anfang eines kleinen Inſtituts dieſer Art, vorerſt auf dem Lande, nächſtens hier in der Stadt. Geſellſchaft der Freunde in der Noth. Falk'ſche Anſtalt. Freyes Zeichnen-Inſtitut unter Goethe, Kraus, Meyer. Anordnung und Aufbau einer auf 800 bis 1,000 Kinder berechneten Bürgerſchule hier in Weimar. Berufung eines Directors derſelben mit anſehnlichem Gehalt und freyer Wohnung. Idee einer Sonntagsſchule für Handwerker *).

Die Waiſenverſorgung umfaßte, im J. 1784, 37 Waiſenkinder, jetzt 495. Die Auflöſung des alten Waiſenhauſes und die Vertheilung der Kinder in Privaterziehung iſt ganz Sr. K. H. zu danken. Schulze, Weber und Günther machten ſich vielfach um die Anſtalt verdient. Das Oberconſiſtorium, und unter ihm die geſammte Geiſtlichkeit, widmet den Waiſen vorzügliche Fürſorge.

---

*) Die Univerſität Jena und ihr großer Einfluß auf die Bildung und Aufklärung des Landes, welchem ſie zunächſt angehört, bleibt hier außer Berückſichtigung. Ebenſo vieles andere, deſſen bildungsreiche Wirkſamkeit für die Hauptſtadt, wie für das ganze Großherzogthum, unverkennbar iſt, wie z. B. die Großherzogl. Bibliothek mit ihren Kunſtſammlungen, das Theater, die Verfaſſungsurkunde nebſt den landſtändiſchen Verhandlungen, das Landesinduſtriecomptoir, wobey denn auch Preßfreyheit, Schriftſtellerey, Kunſtgebäude und Kunſtanlagen, Zuſammenfluß von Fremden u. ſ. w. nicht außer Acht zu laſſen iſt.

Große und unabläſſige Bemühungen zu Verbeſſerung der Landſchulen, als der Grundlage aller Volksbildung. Das Landſchullehrer-Seminar, vom Großherzog im J. 1784 ins Leben gerufen, von Herder organiſirt. Dieſes Inſtitut, vom Gymnaſial-Unterricht gänzlich geſchieden, beſteht ſeit 1820 für ſich, als beſondere Anſtalt, mit eigenen Lehrern, und einem eigenthümlichen umfaſſenden Lehrplan. Gegenwärtig erhält das Seminar ſein Unterrichtslocal im Bürgerſchulgebäude. Neue Organiſation deſſelben, neuer Lehrplan. Die Inſpection der Anſtalt wird mit dem Directorat der Bürgerſchule vereinigt. Melos, ausſchließlich dem Seminar gewidmet; Horn, für die Bildung der Landſchullehrer beſonders wirkſam. Anwachſen der Seminariſtenzahl bis 72; Beſtreben, ſie zu mindern. Seminargeſetze vom J. 1823. Claſſe der Schulamtscandidaten. Zwölf derſelben werden in der Wohnung des Seminar-Inſpectors unter ſeine beſondere Aufſicht und Leitung geſtellt. Uebung der Seminariſten im Lehrgeſchäft, bisher an den verſchiedenen Elementarſchulen, nun in der Bürgerſchule. Unterricht und Uebung derſelben im Orgelſpiel durch einen beſondern Lehrer. Aufſtellung einer neuen Orgel für die im großen Saal der Bürgerſchule. Central-Baumſchule; Beſchäftigung der Seminariſten in ihr. Seit 1818 ſind ſie von aller Dienſtleiſtung im Theater entfernt. Faſt alle Schulſtellen mit Zöglingen des Seminars beſetzt. Erfreulichſte Wirkung davon.

Der innere und äußere Zuſtand der Landſchulen hebt ſich mehr und mehr. Herder's Catechismus und Fibel. Horn's Handbuch zu jenem. Errichtung des Landſchulfonds ſeit 1784. Durch ihn: leichtere Anſtellung von Schullehrer-Subſtituten, Penſionirung alter oder untauglich werdender Lehrer, Unterſtützung in Unglücksfällen, baare

Besoldungszulagen, Grundstücksankauf. Verbesserung des Zustandes der Lehrer durch möglichste Erhöhung der geringern Schulbesoldungen bis zu einem Normalminimum von 100 Thlr. auf den Dörfern, von 125 bis 150 Thlr. in den Städten; durch Erleichterung des Glockenläutergeschäfts oder gänzliche Befreyung davon; durch Sicherung des Schulgelds mittelst subsidiärer Haftung der Gemeindeärarien; durch häufige Herstellung abgesonderter Lehrstuben in den Schulhäusern; durch Errichtung vieler neuen oder vergrößerter und zweckmäßiger eingerichteter Schulwohnungen; durch Beseitigung unschicklicher Dienstleistungen bey Ehrengelagen, beym Neujahrsingen, beym Erheben mancher Besoldungsstücke; durch Sicherstellung des Heizungsbedarfs; durch angekaufte Gärten, Wiesen, Krautländer, Aecker. Der Unterricht wurde gleichförmiger, wirksamer und gesicherter, durch die Dienstinstruction v. Jahr 1821, durch das Gesetz über Schulversäumnisse v. 1822, durch die Einführung örtlicher Schulvorstände aus der Mitte der Kirchfahrt, durch die lithographirten Lectionspläne für ganze und getheilte Schulen, durch das jährliche öffentliche Examen in der Schule und Kirche in Gegenwart der Ortsvorsteher, durch die dem Pfarrer, dem Schulaufsichts-Adjuncten, dem Ephorus, übertragene Obsorger für jede einzelne Schule, durch deren an das Oberconsist. gelangende, von den kalligraphischen und orthographischen Schreibproben der Kinder begleitete, jährliche Befundberichte u. s. w. Neue Adjuncturordnung v. J. 1822, mit Abgränzung mehrerer Schulaufsichtsbezirke in jeder Diöces. Oertliche Obstbaumschulen bey jeder Schulstelle. Lese- und Fortbildungsvereine der Schullehrer, wobey auch Bücher über Landwirthschaft, über Obst- und Bienenzucht, Orgel- und andere Musikstücke mit umlaufen. Bestimmung eines reifern Alters der Confirmanden.

Gerichtlich erkannte Züchtigung delinquirender Schulkinder wird dem Oberconſiſt. zur Anordnung überlaſſen. Die lateiniſchen Schulen in Landſtädten gehen allmählich in Bürgerſchulen über. Errichtung eines allgemeinen Schullehrerwittwenfiscus, mit Verſorgung der Schullehrerwaiſen im Waiſeninſtitut.

Anſchnliche neue Verwilligung für Kirchen und Schulen, ſeit dem Landtag v. 1817. Außerdem eine beſtimmte Jahresſumme zu gleichem Behuf für den Bezirk Ilmenau. Ausſicht auf einen Antheil an den Kön. Sächſ. Stiftungegeldern, als Reſultat der Ausgleichung mit Preußen.

U. ſ. w. u. ſ. w.

Pencer.

Beylage K.

Uebersicht

derjenigen Stiftungen und andern Handlungen, wodurch bey der Feyer des Regierungs-Jubiläums

Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs

zu Sachsen-Weimar-Eisenach ꝛc. ꝛc.

sämmtliche Städte und Dörfer des Großherzogthumes ihre freudige Theilnahme haben an den Tag legen wollen, und welche theils schon zur Ausführung gebracht, theils fest beschlossen worden sind.

Residenz-Städte.

Stadt Weimar.

a) Einweihung der neuerbauten Bürgerschule.

b) Errichtung einer Handwerksschule mit Prämien-Austheilung von jährlich 25 Thalern.

c) Stiftung zweyer Stipendien, von 100 Thalern jedes, für Handwerksgesellen.

d) Dergleichen für Handwerksmeister und Lehrlinge und zwar 10 Thaler jährlich für fünf der geschicktesten

Lehrlinge und 10 Thaler für zwey in Bildung der Lehrlinge ſich auszeichnende Meiſter.

e) Ueberlaſſung und Inſtandſetzung eines öffentlichen Gebäudes zu einer Wohnung für den erſten Lehrer der Bürgerſchule.

Stadt Eiſenach.

a) Einweihung der neuerbauten Bürgerſchule.

b) Anſaat zu Anlegung eines Waldes auf den Bergen, die Geisköpfe genannt, mit Verzierung eines Denkſteins mit der Inſchrift: Carlswald.

Stadt Jena.

a) Erweiterung und Verſchönerung des Platzes an dem demolirten Lobedaer Thore durch Ankauf und Wegreiſung des Bremiſchen Hauſes, und

b) Speiſung von 200 Armen am 3. September.

Amtsbezirke.

A. Im Weimariſchen Kreiſe.

Amtsbezirk Allſtädt.

Vereinigung ſämmtlicher Städte, Amts- und Gerichtsdörfer, auch der mehreſten Rittergutsbeſitzer, zu Anlegung einer Kunſtſtraße über den Ettersberg.

a) Stadt.

Allſtädt. a) Einweihung der neuerbauten Bürgerſchule. b) Verbeſſerungen im Innern des Schulgebäudes. c) Uebernahme und Verbeſſerung des daſigen Hospitals von der Kirche. d) Anlegung einer neuen Straße zu mehrer Sicherheit wegen Feuersgefahr. e) Ausfüllung des Hohlweges vor dem Schloßthore, Chauſſirung deſſelben und Bepflanzung

mit Bäumen. f) Stiftung eines durch freywillige Beyträge zu errichtenden Fonds, aus dem arme Kranke unterſtützt werden ſollen. g) Beytrag von 100 bis 300 Thalern zu dem Kunſt-Straßenbaue über den Ettersberg.

b) Amtsdörfer.

Einsdorf. a) Baumanpflanzungen zum Beſten der daſigen Schule. b) Beytrag von 33 Thalern zu dem Kunſt-Straßenbaue über den Ettersberg. c) Anſchaffung einer neuen Thurmuhr.

Einzingen. a) Baumanpflanzungen zum Beſten der daſigen Schule. b) Beytrag von 42 Thalern zum Kunſt-Straßenbaue über den Ettersberg. c) Bau einer neuen Sacriſtey; Verbeſſerung des Pfarr- und Schulgebäudes.

Heygendorf. a) Bau eines neuen Schulgebäudes. b) Beytrag von 87 Thalern zu dem Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg. c) Baumanpflanzung zum Beſten der daſigen Schule. d) Anlegung zwey neuer Brunnen.

Landgrafroda. a) Legat von 50 Thalern, deſſen Abwurf jährlich den 3. September zum Beſten der daſigen Schulkinder verwendet werden ſoll. b) Beytrag von 70 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg. c) Anſchaffung zwey neuer Kirchenglocken und einer Feuerſpritze.

Mittelhauſen. a) den jährlichen Abwurf von 50 Thalern Capital zum Beſten der daſigen Schulkinder. b) Beytrag von 100 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg. c) Verbeſſerungen an dem Schulgebäude.

Mönchpfiffel. a) den jährlichen Abwurf von 200

Thalern Capital zum Beſten der daſigen Schule. b) Beytrag von 45 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Niederröblingen. a) Anlegung einer Obſtbaumſchule zum Beſten der Schule. b) Beytrag von 100 Thalern zu dem Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Schaafsdorf. a) Bau eines neuen Schulgebäudes zum Behuf einer beſondern Ortsſchule. b) Beytrag von 30 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg. c) Anlegung einer Baumſchule zum Beſten der Schule.

Winkel. a) Anlegung einer Baumſchule und jährlicher Zuſchuß von 2 Thalern zum Beſten der Schulkinder. b) Beytrag von 130 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg. c) Erweiterung und Verſchönerung des Schulgebäudes.

c) Gerichtsort.

Kalbsrieth. a) Anlegung eines Gartens für den Schullehrer. b) Beytrag von 68 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg. c) Speiſung der Hausarmen den 3. September. d) Anlegung eines Capitals zu Verpflegung armer Kranken.

Amtsbezirk Berka mit Tonndorf.

Die Städte und die Dorfſchaften des Amtes Berka, namentlich: Berka, Tannroda, Bechſtedtſtraß, Eichelborn, Klettbach, Gutendorf, Hetſchburg, Hohenfelden, Maina, Meckfeld, Nauendorf, Nohra, Oberniſſa, Rohda, Saalborn, Schellroda, Sohnſtedt, Thangelſtedt, Tiefengruben und Tonndorf haben zur würdigen Feyer des Regierungs-Jubiläums mittelſt Urkunde vom 10. Auguſt dieſes Jah-

res eine Anſtalt gegründet, in welcher unter Direction des jedesmaligen Juſtiz-Amtmannes und Pfarrers zu Berka arme Kinder, welche durch ſchlechtes Beyſpiel der Aeltern, oder durch gänzlichen Mangel an Erziehung auf Abwege gerathen, an Leib und Seele verdorben und ſomit der ganzen menſchlichen Geſellſchaft zur Laſt fallen würden, aufgenommen, erzogen, dadurch dem unvermeidlichen Verderben entriſſen und zu erdentlichen Mitmenſchen erzogen werden ſollen.

Hiernächſt noch

a) Städte.

Berka a. d. J. Chauſſirung der Straße von der Stadt bis an das neue Bade-Geſellſchaftshaus.

Tannroda. Einweihung der neuerbauten Kirche.

b) Amtsdörfer.

Wechſelbtſtraß. Inſtandſetzung der ſchadhaften Orgel.

Eichelborn. Verſchönerung der Kirche.

c) Gerichtsdörfer.

Bösleben. a) Wegebeſſerung. b) Baumanpflanzung. c) Errichtung einer Säule mit Sonnenuhr und Denkſchrift, in der Mitte des daſigen Ortes.

Breitenheerda. 1) Verſchönerung der Kirche durch Herſtellung neuer Fenſter. 2) Austheilung guter Bücher an die Schulkinder, in Gemeinſchaft mit Tännich.

Tännich. 1) Verſchönerung der Kirche durch Herſtellung neuer Fenſter und 2) Austheilung guter Bücher an die Schulkinder, in Gemeinſchaft mit Breitenheerda.

Amtsbezirk Blankenhayn.

a) Städte.

Blankenhayn. Erbauung und Einweihung des daſigen neuen Schulgebäudes, wozu die Einwohner zur Schonung des daſigen Commun- und geiſtlichen Aerars 800 Thaler ſubſcribirt haben.

Kranichfeld. 1) Vepflaſterung einer Straße innerhalb Kranichfelds und 2) Austheilung guter Bücher an die Schullinder.

b) Amtsdörfer.

Dienſtedt. Herſtellung der Straße von Dienſtedt bis an die Barchfelder Gränze in völlig guten Stand, oder die verbeſſernde Abänderung des Ilmflußbettes im daſigen Orte.

Göttern. Verſchönerung der Kirche.

Großlohma. Anlegung einer Obſt-Plantage.

Hauſeld. Anpflanzung von Obſtbäumen auf mehrere Gemeindeplätze.

Hochdorf. Verſchönerung der Kirche durch Herſtellung eines neuen Fußbodens ꝛc.

Kiliansroda. Anlegung eines neuen Schulwohngebäudes.

Kleinlohma. Anlegung einer Obſt-Plantage.

Krakendorf. Anlegung einer Obſt-Plantage.

Lengefeld. Reparatur der Straße von Lengefeld nach Blankenhayn bis an die Lengefelder Gränze, mit Anlegung von Gräben und Obſtbäume-Anpflanzungen.

Lotſchen. Verſchönerung der Kirche.

Neckeroda. a) Anlegung einer Obſt-Plantage. b) Wiederherſtellung des ſchadhaften Kirchendaches.

Neudörnfeld. a) Anlegung einer Obſt-Plantage. b) Wiederherſtellung des ſchadhaften Kirchendaches.

Oettern. Bau einer neuen Brücke über die Ilm.

Ottſtedt. Anpflanzung von Obſtbäumen auf mehrere Gemeindeplätze.

Rettwitz. Anlegung einer Obſtbaum-Allee von Rettwitz nach Treppendorf.

Rittersdorf. Anpflanzung von Obſtbäumen um das Dorf herum.

Rottdorf. Die Verſchönerung der Kirche und des Thurmes.

Schwarza. Fortwährende, den 3. September jeden Jahres einzuſammelnde Beyträge zu Anſchaffung von Schulbüchern, Papier und andern Schulbedürfniſſen.

Stedten. Anſchaffung einer neuen Altarkleidung.

Wittersroda. Verſchönerung der Kirche.

Amtsbezirk Bürgel mit Lautenburg.

a) Stadt.

Bürgel. Erbauung einer Straße innerhalb der Stadtflur in chauſſeemäßigen Stand.

b) Amtsdörfer.

Beulbar. Bau eines neuen Armenhauſes.

Bobeck. Bau eines neuen Spritzenhauſes.

Dothen. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Errichtung einer Schul-Bibliothek.

Frauenprießnitz. a) Verbeſſerung des Weges nach Wenndorf. b) Einſammlung von 12 Thlr. 12 gr. zu Anlegung eines Capitals bey der Sparcaſſe, von dem ein armes Kind bey ſeiner Confirmation unterſtützt werden ſoll.

Gerega. Pflaſterung der Ortswege.

Gniebsdorf. a) Inſtandſetzung der daſigen Brunnen. b) Obſtbaum-Anpflanzung.

Grabsdorf. Anpflanzung eines 8½ Acker haltenden Hügels mit Obſtbäumen zu Verbeſſerung der Schullehrerſtelle.

Ilmsdorf. a) Anlegung eines Canals zu Ableitung des Waſſers. b) Erhöhung des Weges im Orte.

Kleinlöbichau. Einfaſſung und Ueberwölbung des Brunnens.

Mertendorf. Obſtbaum-Anpflanzung.

Naußnitz. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Anlegung eines neuen Brunnens.

Poppendorf. Obſtbaum-Anpflanzung.

Pordorf. a) Verbeſſerung der Wege und Hebung der Gräben. b) Erweiterung der Kirchengebäude. c) Becken-Collecte zu Verſchönerung der Kirche.

Rockau. Inſtandſetzung der Weinſtraße.

Taupadel. Bau einer neuen Orgel mit zehn klangbaren Stimmen.

Tautenburg. a) Ueberfahrung der Wege mit Steinen. b) Anlegung eines Waſſerbehälters gegen Feuersgefahr.

Thalbürgel. a) Einfaſſung und Ueberwölbung des daſigen Brunnens. b) Innere Verzierung und Weißen der Kirche, durch freywillige Beyträge. c) Verehrung von 20 Thalern vom Schuldheißen Becher zu Lucka, zu Verbeſſerung der Orgel.

Waldeck. Pflaſterung eines Stück Weges im Orte.

Wetzdorf. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Stiftung einer Schulkaſſe, aus welcher die nöthigſten Unterrichtsmittel angeſchafft werden ſollen.

Amtsbezirk Buttſtädt.

a) Städte.

Buttſtädt. a) Verbeſſerungen an der Kirche durch den Bau einer Sacriſtey, Anſchaffung von Kirchſtühlen, innere neue Bekleidung der Wände. b) Ueberlaſſung eines Communal-Gebäudes an die Schulanſtalt. c) Beytrag von 200 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg. d) Bau zwey neuer Brücken. e) Abtragung der zwey alten Thorthürme und Verwendung der dadurch zu gewinnenden Steine zu Verbeſſerung des Stadtpflaſters.

Buttelſtädt. a) Planirung des Marktplatzes und Verbeſſerung des Stadtpflaſters überhaupt. b) Beytrag von 80 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg, incl. 20 Thalern von Herrn Schertmann und 10 Thalern von Herrn Starke.

Raſtenberg. a) Anſchaffung eines Crucifixes und zweyer Altarleuchter von gegoſſenem Eiſen in daſige Kirche. b) Beytrag von 70 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg. c) Anſchaffung neuer Schulbücher.

b) Amtsdörfer.

Eßleben. a) Inſtandſetzung der Feuergeräthſchaften. b) Innere Bekleidung der Wände in daſiger Kirche. c) Anlegung von Steinwegen durch das Dorf. d) Beytrag von 20 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Groß[illegible]bach. a) Erweiterung der Kirchmauer nebſt einem neuen Thorwege. b) Bau eines neuen Spritzenhauſes. c) Bau der ſo genannten Schulbrücke.

d) Beytrag von 60 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Hardisleben. a) Verbeſſerung des Kirchweges, Planirung des großen Dorfplatzes und Bepflanzung deſſelben mit Bäumen. b) Beytrag von 30 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Leutenthal. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Beytrag von 20 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Mannſtedt. a) Bau eines neuen Schulhauſes und Inſtandſetzung der Orgel. b) Beytrag von 50 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Niederreißen. a) Anſchaffung einer Feuerſpritze. b) Beytrag von 30 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Obersleben. a) Einweihung des neuerbauten Armenhauſes. b) Chauſſirung der Landſtraße durch einen Theil des Dorfes und der Flur, mit Einfaſſung von italiäniſchen Pappeln und Anlegung eines Erlenwäldchens. c) Beytrag von 80 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Rudersdorf. a) Inſtandſetzung des ſchadhaften Kirchendaches. b) Anlegung eines Canals zu Trockenlegung der Dorfwege. c) Obſtbaum-Anpflanzung. d) Beytrag von 25 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Sachſenhauſen. a) Anſchaffung von Büchern für die Schule. b) Canalbau im Dorfe und Anſchaffung von Feuergeräthſchaften. c) Beytrag von 20 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Teutleben. a) Inſtandſetzung des Pflaſters in der Brunnengaſſe. b) Obſtbaum-Anpflanzung. c) Jähr-

liches Einſammeln von 2 Thalern zum Beſten der Schuljugend. d) Beytrag von 25 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Willerſtedt. a) Verbeſſerung der Ortswege und Abtragung der alten Dorfthore. b) Baumanpflanzungen um das Dorf herum. c) Beytrag von 30 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

c) Gerichtsortſchaften.

Ellersleben. a) Anſchaffung der Schulbibel von Dinter. b) Umgießung einer Glocke. c) Beytrag von 50 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Großneuhauſen. a) Verappung der Kirche und des Thurmes, Ausweißen des Innern der Kirche. b) Verbeſſerung der Schullehrerſtelle durch Ueberlaſſung eines halben Ackers Wieſe. c) Beytrag von 130 Thalern, incl. 50 Thalern vom Herrn von Werther und 20 Thalern vom Lehnsrathe Quehl, zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Guthmannshauſen. a) Baumanpflanzung; Bau einer Brücke nach Olbersleben und zweyer Brücken in daſiger Flur zu beſſerer Communication. b) Beytrag von 70 Thalern, incl. 10 Thalern vom Burckhardſchen und 10 Thalern vom Ludecusſchen Rittergute.

Kleinneuhauſen., a) Errichtung eines Fonds durch freywillige Beyträge, aus dem die nöthigſten Unterrichtsmittel beſtritten werden ſollen. b) Pappelanpflanzungen im Dorfe und auf dem verbeſſerten Damme. c) Beytrag von 50 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Nermsdorf. a) Bau zwey neuer Brücken und einer

Einfaſſungsmauer um den Teich. b) Beytrag von 50 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Mirmsdorf. a) Pappelanpflanzung an der Kirche und dem Dorfe entlang; Herſtellung eines Gemeinde-Verſammlungsplatzes unter einer Eiche mit Umgebung von Linden. b) Erweiterung des Schul-Locals. c) Anſchaffung von Feuerlöſchungsgeräthſchaften. d) Beytrag von 20 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Oberreißen. a) Umgießen der mittlern Glocke. b) Anſchaffung von Dinter's Schullehrerbibel für die Schule. c) Umwandlung des Pfarrgebäude-Schindeldaches in ein Ziegeldach. d) Beytrag von 20 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Orlishauſen. a) Anſchaffung eines ſilbernen Kelches in daſige Kirche. b) Vertauſchung des zu kleinen Schulgebäudes gegen ein größeres. c) Anſchaffung der Schulbibel von Dinter. d) Straßenbeſſerung im Orte und Obſtbaum-Anpflanzungen. e) Beytrag von 60 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Rohrbach. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Beytrag von 20 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Amtsbezirk Dornburg.

a) Stadt.

Dornburg. a) Abtragung des äußeren Stadtthores. b) Pflaſterung der Fußwege an den Häuſern und c) Inſtandſetzung der nach Zimmern und Wilsdorf

führenden Wege. d) Anlegung einer Schul-Bibliothek.

b) Amtsdörfer.

Cunitz. Bau eines Kirchthurmes.

Dorndorf. a) Anlegung eines Kriegs-Schuldentilgungs-Fonds nach dem Steuerfuße. b) Jährliche Becken-Collecte zur Vertheilung an fleißige Schulkinder.

Großheringen. Bau einer neuen Schulwohnung.

Großromstedt. a) Herstellung des Weges nach Sulzbach und b) Bepflanzung deſſelben mit Bäumen.

Hainichen. Anſchaffung einer neuen Spritze.

Hermstedt. Einſammlung freywilliger Beyträge zum Orgelbaue.

Hirſchroda. Anſchaffung einer neuen Spritze, in Gemeinſchaft mit Wilsdorf.

Kleinromstedt. Jährliche Austheilung einer Prämie von 3 Thalern an fleißige Schulkinder.

Kösnitz. Bau einer neuen Orgel.

Krippendorf. Chauſſirung der nach Apolda führenden Straße.

Lachstedt. a) Baumanpflanzung. b) Alljährliche Becken-Collecte zum Beſten der Schulkinder.

Maschhauſen. a) Alljährliche, auf den 3. September zu vertheilende Unterſtützung an Ortsarme. b) Alljährliche Becken-Collecte zum Beſten der Schulkinder.

Pfuhlsborn. a) Verbeſſerung der nach Dornburg und Fluhrstedt führenden Straßen. b) Anſchaffung eines neuen Taufſteines.

Steudnitz. a) Baumanpflanzung. b) Alljährliche Becken-Collecte zum Beſten der Schuljugend.

Stiebritz. Beſäung eines zehn Acker haltenden Fleckes mit Kieferſaamen.

Stobra. a) Straßenbeſſerungen. b) Alljährliche Becken-Collecte zum Beſten der Schuljugend.

Utenbach. a) Bau einer neuen Brücke. b) Alljährliche Austheilung einer Prämie von 2 Thalern an fleißige Schulkinder.

Wilsdorf. Anſchaffung einer neuen Spritze, in Gemeinſchaft mit Hirſchroda.

Wormſtedt. a) Schenkung eines Stück Krautlandes an die Schule. b) Alljährliche Becken-Collecte zum Beſten der Schuljugend.

Zimmern. a) Anſchaffung einer neuen Thurmuhr-Glocke. b) Alljährliche Austheilung einer Prämie von 2 Thalern an fleißige Schulkinder.

Amtsbezirk Großrudeſtedt.

a) Amtsdörfer.

Großrudeſtedt. a) Erweiterung und Verbeſſerung der beyden Schulgebäude. b) Chauſſirung eines Stück Weges nach Kleinremſtedt zu, und Anlegung einer Kirſchbaum-Allee. c) Beytrag von 50 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Haßleben. a) Aeußerliche Bekleidung der Kirche und des Kirchthurmes und Erneuerung des Kirchhimmels. b) Beytrag von 60 Thalern zum Kunſtraßenbaue über den Ettersberg.

Kleinbrembach. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Anlegung eines Gemeinde-Verſammlungsplatzes. c) Holzaufſaat. d) Bau eines neuen Glockenſtuhles auf dem Kirchthurme. e) Beytrag von 30 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Kleinrudestedt. a) Jährliche Vertheilung von 1 Thaler an Arme und Austheilung von Prämien-Büchern an fleißige Schulkinder. b) Beytrag von 40 Thalern zum Baue der Kunststraße über den Ettersberg.

Mittelhausen. a) Holzanpflanzung auf der Schanze am Kirchberge und jährliche, den 3. September mit der Schuljugend unter dem Gesange eines Dankliedes vorzunehmende Begehung dieses Ortes. b) Beytrag von 50 Thalern zum Baue der Kunststraße über den Ettersberg.

Niethnordhausen. a) Obstbaum-Anpflanzung. b) Herstellung eines neuen Fahrweges aus dem Dorfe mit einer steinernen Brücke. c) Beytrag von 50 Thalern zum Baue der Kunststraße über den Ettersberg

Schloßvippach. a) Reparatur der Kirche. b) Obstbaum-Anpflanzung. c) Beytrag von 50 Thalern zum Baue der Kunststraße über den Ettersberg.

Schwansee. a) Anschaffung einer neuen Kanzel- und Altarbekleidung. b) Beytrag von 22 Thalern, incl. 10 Thalern vom Rent-Amtmann Flintzer zum Baue der Kunststraße über den Ettersberg.

Sprötau. a) Umgießung einer Glocke. b) Obstbaum-Anpflanzung. c) Beytrag von 40 Thalern zum Baue der Kunststraße über den Ettersberg.

Stotternheim. a) Neubau des Pfarrhauses. b) Anlegung eines runden Platzes mit Umgebung von Bäumen. c) Beytrag von 60 Thalern, incl. 10 Thalern vom Gutsbesitzer von Hausen zum Baue der Kunststraße über den Ettersberg.

Vippachedelhausen. a) Verbesserung der Wege und Brücken; Bepflanzung mit Pappeln. b) Beytrag

von 50 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Vogelsberg. a) Verwandlung der Schullehrer-Beſoldung in ein Fixum, welches aus der Gemeinde-Caſſe gezahlt wird. b) Beytrag von 60 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

b) Gerichtsortſchaften.

Alperſtedt. a) Erweiterung und Verbeſſerung des Schulgebäudes. b) Damm- und Wegebeſſerung und Obſtbaum-Anpflanzung. c) Beytrag von 35 Thalern, incl. 5 Thalern vom Amtsverwalter Barthels zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Dielsdorf. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Beytrag von 20 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Eckſtedt. a) Aeußere Bekleidung der Kirchwände und Umpflanzung der Kirche mit Pappeln; Bedeckung des Schindeldaches auf dem Pfarrgebäude mit Ziegeln. b) Beytrag von 50 Thalern, incl. 10 Thalern vom Land-Commiſſar Mirus zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg. c) Anlegung einer Kirſchbaum-Allee.

Krannichborn. a) Verbeſſerungen an dem Schulgebäude. b) Beytrag von 20 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Markvippach. a) Bepflanzung der Straßen und Plätze mit italiäniſchen Pappeln und Anlegung eines Fußſteiges im Dorfe. b) Beytrag von 30 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Nöda. a) Anlegung eines runden Platzes im Orte und Umgebung deſſelben mit Bäumen. b) Beytrag von 50 Thalern zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Thalborn. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Beytrag von 15 Thalern, incl. 5 Thalern vom Gutsbeſitzer Schüler zum Baue der Kunſtſtraße über den Ettersberg.

Amtsbezirk Jena.

a) Städte.

Lobeda. Völlige Inſtandſetzung der Kunſtſtraße bis zur Altenburgiſchen Gränze.

Remda. Neubau eines Glockenthurmes.

b) Amtsdörfer.

Altengönna. Anlegung eines neuen Kirchweges.

Ammerbach. Verbeſſerung der Dorfwege.

Beutnitz mit Naura. Anpflanzung einer Obſtbaum-Allee auf der Straße nach Löberſchütz.

Bucha. a) Bau eines neuen Brauhauſes. b) Verbeſſerung der Ortswege.

Burgau. Verbeſſerung der Dorfwege und Bepflanzung des Platzes vor dem Gaſthofe mit Bäumen.

Cloſewitz. a) Anlegung eines Canals durch das Dorf. b) Einſammlung freywilliger Beyträge zum Baue der Orgel.

Cospeda. Verbeſſerung der Straße nach Krippendorf.

Golmsdorf. Bau eines neuen Armenhauſes.

Iſſerſtedt. Verbeſſerung des nach Kleinromſtedt führenden Weges.

Jenaprießnitz. Inſtandſetzung der Kirchdachung.

Kleinkröbnitz. Wegebeſſerung in daſiger Flur.

Laaſan. Anſchaffung einer Glocke.

Lehesten. Bekleidung des Taufſteines.

Leutra. Verſchönerung der Kirche im Innern, durch

Weißen der Wände, Bekleidung der Kanzel und Anſchaffung von Leuchtern.

Löbſtedt. Inſtandſetzung der Ortsſtraßen.

Löberſchütz. a) Verbeſſerung der Wege in daſiger Flur. b) Erweiterung der Kirchengebäude.

Mana. a) Anpflanzung von italiäniſchen Pappeln um das Dorf herum. b) Anlegung einer Allee durch das Dorf. c) Obſtbaum-Anpflanzung zum Beſten der Schuljugend.

Münchenroda. Beſäung eines acht Acker haltenden Berges mit Kieferſaamen.

Rennsdorf. Inſtandſetzung des nach Bucha führenden Weges.

Rerkewitz. a) Obſtbaum-Anpflanzung zum Beſten der Schuljugend. b) Erweiterung der Kirchengebäude.

Rodigaſt. Ankauf eines Ackers zu Anlegung einer Straße.

Rödigen. Bau eines neuen Huthmannshauſes.

Rothenſtein. Obſtbaum-Anpflanzung.

Schorba. Obſtbaum-Anpflanzung auf dem Saalberge.

Wenigenjena. Auswurf zwiſchen der Saale und der Straße, zu Verhütung von Ueberſchwemmung.

Winzerla. Bau eines neuen Armenhauſes.

Wogau. Wegebeſſerung im Orte.

Ziegenhain. Inſtandſetzung des Weges auf der Wölmſe.

Zwätzen. a) Jährlicher Beytrag von 3 Thalern zu der daſigen Induſtrie-Anſtalt. b) Inſtandſetzung der Straßen vor dem Dorfe.

c) Gerichtsortſchaften.

Altremda. Anſchaffung einer Thurmuhr.

Kirchremda. Obſtbaum-Anpflanzung.

Sundremda. Anſchaffung einer Feuerſpritze.

Heilsberg. Anlegung eines neuen Brunnens.

Kötſchau. Verbeſſerung des nach Romſtedt führenden Weges.

Wöllnitz. Anlegung eines nach Jena führenden Weges am Felſen hin.

Rutha. Reparatur der Orgel und Vermehrung der Stimmen in derſelben.

Göſchwitz. Bau eines dauerhaften Saal-Uferdammes.

Neuengönna. Einſammlung jährlicher Beyträge von 2 Thalern zu der, vom Herrn Dom-Dechant Wurmb von Zink projectirten Armencaſſe.

Jenaiſche-Stadtgerichts-Dörfer.

Coppanz. a) Wegebeſſerung im Orte. b) Obſtbaum-Anpflanzung.

Großſchwabhauſen. Baumanpflanzung.

Jenalöbnitz. a) Anlegung einer Pappel-Allee auf dem nach Jena führenden Wege. b) Erweiterung der Kirchengebäude.

Kleinſchwabhauſen. Wegebeſſerungen in daſiger Flur.

Oßmanitz. Inſtandſetzung der Feuerſpritzen.

Amtsbezirk Ilmenau.

a) Stadt.

Ilmenau. 1) Bau eines neuen Lazareth-Gebäudes. 2) Anlegung einer Straße II. Klaſſe von Ilmenau nach Amt Gehren.

b) Amtsdörfer.

Heyda. a) Anlegung einer Straße nach Unterpörlitz.

b) Anschaffung einer neuen Altarkleidung, Altarleuchter und Lichter. c) Verbesserung der Dorfwege.

Neusiß. a) Instandsetzung der dasigen baufälligen Kirche. b) Anschaffung eines neuen Priesterrockes.

Oberpörlitz. 1) Pflasterung der Straßen im Orte. 2) Anlegung einer Straße nach der dicken Eiche, auf die Chaussee.

Roda. Anschaffung von zwey silbernen Communion-Kelchen.

Schmerfeld. a) Anlegung eines Obstgartens zum Besten des Gemeinde-Aerars. b) Bau eines neuen Schulhauses.

Stützerbach. Herstellung der Straße bis zur Chaussee.

Unterpörlitz. a) Anlegung eines Industrie-Gartens. b) Beytrag von 350 Thalern zu Anlegung einer Straße nach Amt Gehren. c) Anlegung eines Teiches.

Wipfra. Jährliche Urbarmachung eines Fleckes Gemeinderasens zum Besten der Schule.

c) Gerichtsdorf.

Martinroda. Haupt-Reparatur an der Orgel.

Amtsbezirk Oldisleben.

Oldisleben. a) Instandsetzung des Innern der Kirche und der dasigen Schule. b) Verbesserung der Ortswege und Bepflanzung derselben mit Pappeln. c) Beytrag von 170 Thalern zum Kunststraßenbaue über den Ettersberg, incl. 20 Thalern vom Herrn Justiz-Amtmann Göhring zu obigem Behufe.

Amtsbezirk Roßla.

a) Stadt.

Apolda. a) Pflasterung der Straße von der obern

Brücke bis zum Bache. b) Anlegung einer Chauſſee vom Backhauſe bis zum Bache. c) Anlegung eines neuen Brunnens auf dem Markte. d) Befeſtigung der Stadtarmen. e) Erbauung einer neuen Bürgerſchule.

b) Amtsdörfer.

Darnſtedt. a) Wegebeſſerungen in daſiger Flur. b) Inſtandſetzung des Schulhauſes.

Eberſtedt. a) Verbeſſerung der Wege nach der Lehmgrube, nach Auerſtedt und Stadtſulza zu. b) Jährlicher Beytrag von 1 Thaler zu Anſchaffung von Schreibe-Materialien für die Schulkinder.

Gebſtedt. a) Inſtandſetzung des Weges zweyter Claſſe. b) Jährlicher Ankauf von Büchern für die Schule.

Herreſſen. a) Verbeſſerung der Dorfwege. b) Anſchaffung der Stephan'ſchen Handbibel für die Schule.

Köddericſch. a) Umdeckung des Kirchendaches. b) Obſtbaum-Anpflanzung.

Mattſtedt. a) Jährliche Verwilligung von 6 Thalern in Gemeinſchaft mit Zottelſtedt, zu Anſchaffung von Schulbüchern für arme Kinder. b) Verbeſſerung des Weges nach der Brücke zu und Pflaſterung eines dergleichen hinter derſelben.

Nauendorf. Verbeſſerung der Dorfwege.

Neuſtedt. a) Wiederaufbau der Kirchenmauer. b) Wegebeſſerungen in daſiger Flur.

Niederroßla. a) Chauſſeemäßige Trockenlegung der Herrengaſſe. b) Anlegung von Steinwegen vor den Häuſern. c) Bewilligung von noch drey Freyſtellen in daſiger Schule für arme Kinder.

Oberndorf. a) Verbeſſerung der Wege inner- und außerhalb des Ortes. b) Einweihung des neuen Schulhauſes.

Oberroßla. a) Inſtandſetzung des Weges zweyter Claſſe. b) Alljährliche Anſchaffung von Schulbüchern für 1½ Thaler zu dem Schul-Inventarium.

Obertrebra. Inſtandſetzung der Feuerſpritzen.

Oßmannſtedt. a) Wiederherſtellung des Dorfteiches. b) Verbeſſerung des Weges am Gute und nach Ulrichshalben. c) Anſchaffung der Dinterſchen Schullehrerbibel und alljährliche Bewilligung für Schreibe-Materialien an arme Schulkinder.

Pfiffelbach. a) Inſtandſetzung des Weges zweyter Claſſe. b) Verbeſſerung des Weges nach der Mühle zu. c) Jährlich den 3. September zu begehendes Kirchenfeſt, bey welchem kirchliche Verbeſſerungen unternommen werden ſollen und wozu ein Capital von 50 Thalern deponirt werden ſoll. d) Stiftung von 100 Thalern von Andreas Haſſe, wovon der Ertrag zu Zahlung des Schulgeldes für arme Kinder verwendet werden ſoll.

Rannſtedt. a) Anſchaffung von zwey Feyerleitern. b) Verehrung einer in Corduan gebundenen Bibel in daſige Kirche.

Reisdorf. Verbeſſerung des Weges durch das Dorf.

Schöten. a) Völlige Inſtandſetzung des Weges zweyter Claſſe. b) Anſchaffung neuer Schulbücher.

Sulzbach. a) Wegebeſſerungen inner- und außerhalb des Ortes. b) Anſchaffung der Stephan'ſchen Handbibel für die Schule.

Wersdorf. a) Verbeſſerung des nach Niederroßla führenden Weges zweyter Claſſe. b) Wiederaufbau der Kirchenmauer. c) Anſchaffung von Büchern für 5 Thaler an arme Schulkinder.

Wickerſtedt. a) Pflaſterung des Weges vor dem Dorfe nach der Brücke zu. b) Jährlicher Beytrag von 2

Thalern zu Austheilung der Schreib-Materialien an die Schulkinder.

Zottelstedt. a) Jährliche Verwilligung von 6 Thalern in Gemeinschaft mit Mattstedt zu Anschaffung von Schulbüchern für arme Kinder. b) Instandsetzung der Dorfwege.

c) Gerichtsortschaften.

Ilmhrstedt. Bau einer steinernen Brücke über die Ilm.

Niedertrebra. a) Herstellung einer Kunststraße vom Burgwege an bis an die Obertrebraer Gränze. b) Jährliche Austheilung von zwey Gesangbüchern an Schulkinder.

Stadtgerichts-Commissariat Stadtsulza.

Stadtsulza. a) Anlegung einer Kunststraße von der Brücke bis zur Darnstedter Gränze. b) Trennung der Stadt-Musicusstelle von der Thürmerstelle und diesfallsige Entschädigung des Stadt-Musicus mit 20 Thalern. c) Verbesserung des Brauwesens durch Anlegung eines Schwellbodens ꝛc. d) Anlegung einer Wachtstube und sonstige Verbesserungen im dasigen Rathsgebäude.

Bergsulza. a) Herstellung der dasigen Brunnen in guten Stand. b) Obstbaum-Anpflanzungen. c) Wegebesserungen.

Dorfsulza. a) Chaussirung des Weges von der Stadtsulzaer Brücke bis zur Saline. b) Anlegung einer Kirsch-Plantage.

Sonnendorf. a) Anlegung einer Pappel-Allee. b) Wiederherstellung des Weges von Sonnendorf nach Stadtsulza.

Amtsbezirk Vieselbach.

Stiftung einer das ganze Amt umfassenden Armencasse mit einem Capital-Fonds von 1000 Thlr. und wenigstens 50 Thlr. jährlichen Beyträgen.

Einzelne Amtsdörfer.

Azmannsdorf. 1) Verbesserung der Feuerkunst. 2) Verbesserung des Brunnens im Brauhause.

Großmölsen. Herstellung der Kirche und Orgel.

Hopfgarten. Anlegung eines Fußweges um das Mitteldorf herum.

Linderbach. Anlegung einer Allee.

Mönchenholzhausen. 1) Anordnung einer Betstunde. 2) Anlegung eines Stückes Chaussee durch den Ort.

Schwerborn. Anlegung einer Baumschule für den Schulunterricht.

Töttleben. Verschönerung der dasigen Kirche.

Udestedt. Anlegung einer Obst-Plantage.

Zimmern infra. 1) Anlegung von Baumschulen für jede Schule. 2) Anlegung einer Kirschbaum-Allee an den Wegen nach Großmölsen und Ottstedt. 3) Anlegung von Fußwegen im Orte.

Amtsbezirk Weimar.

a) Stadt.

Neumark. a) Wegebesserung im Orte und Pappelanpflanzungen. b) Beytrag von 30 Thalern zum Kunststraßenbaue über den Ettersberg. 6½ Thaler zu obigem Behufe vom Hn. Superintendent Umlauf. 5 Thaler desgleichen vom Herrn Bürgermeister Umlauf.

b) Amtsdörfer.

Ballstedt. a) Straßenbesserung und Bepflanzung der-

ſelben mit Bäumen. b) Beytrag von 15 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Berlſtedt. a) Inſtandſetzung der baufälligen Kirchmauer. b) Chauſſirung der Ortsſtraßen. c) Beytrag von 25 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Buchfart. Herſtellung der Straße nach Weimar in guten Stand, jedoch aus dem Gemeinde-Aerar.

Daasdorf a. B. 30 Thaler zu Anſchaffung eines Zubringers.

Daasdorf. b. B. a) Bau einer neuen Brücke hinter dem Dorfe. b) Beytrag von 20 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Ehringsdorf. 25 Thaler zur Vergrößerung der Schulſtube.

Ettersburg. a) Anlegung eines neuen Brunnens und Bepflanzung deſſelben mit Pappeln. b) Beytrag von 20 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Gaberndorf. 1) Jährliche Papieraustheilung an die Schuljugend und 2) einen neuen Weg nach Weimar mit einer Brücke.

Gelmeroda. Anſchaffung einer Thurmuhr und Zifferblatt.

Goldbach. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Beytrag von 10 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Großeromsdorf. Freywillige Beyträge zu Bekleidung der Canzel und des Altars.

Großobringen. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Beytrag von 50 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg. c) Beytrag von 100 Thalern zu obigem Behufe von Frau Commercien-Räthin Hagenbruch.

Heicheiheim. a) Bau eines neuen Ueberdachs an der Kirche. b) Beytrag von 25 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Hottelſtedt. a) Neubau der Schule, Neuguß einer Kirchenglocke und 1 Thaler jährlich den 3. September zu Geſchenken von Büchern an die Schulkinder. b) Beytrag von 50 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg. c) Beſſerungen des Weges nach Ballſtedt.

Kleincromsdorf. a) Verbeſſerungen des Weges vom Dorfe bis an das Webicht. b) Verſchönerung der Kirche durch Anlegung neuer Fenſter und Beſſerung des Kirchhofes.

Kleinobringen. a) Anſchaffung eines neuen Spritzenwagens. b) Beytrag von 30 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Legefeld. a) Geſchenk von 25 Thalern zum Beſten der daſigen Schule. b) Acht bis zehn Schock Buchenanpflanzung, alleeartig, unter der Benennung: Carlsplatz.

Lehnſtedt. a) Anlegung einer Obſt-Plantage. b) Verehrung eines Zifferblattes von dem Kirchenvorſteher Otto.

Liebſtedt. a) Holzanpflanzung auf der Rohrbacher Wieſe. b) Beytrag von 20 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Mellingen. Anlegung einer Chauſſee auf der Straſſe nach Blankenhayn.

Niedergrunſtedt. 1) Die Verbeſſerung des Weges nach Holzdorf. 2) Anlegung einer Kirſchbaum-Allee.

Obergrunſtedt. a) Verzierung der innern Kirche. b) Obſt-Baumſchule.

Oberweimar. a) Herſtellung der ſchadhaften Thurm-

uhr. b) Verehrung von zwey Altarlichtern in daſige Kirche von der Gaſtgeberin Nicolai daſelbſt.

Ottmannshauſen. a) Neubau der Schule. b) Beytrag von 20 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Poſſendorf. Bau eines neuen Armenhauſes.

Ramsla. a) Wegebeſſerung an der Schwerſtedter Straße. b) Beytrag von 20 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Schoppendorf. Holzanpflanzung auf dem Kirchacker zum Beſten der Kirche.

Schöndorf. Anſchaffung eines Heimbürgenſteines.

Taubach. Canzel- und Altarbekleidung.

Tiefurt. Verſchönerung des Kirchplatzes und Anſchaffung von Wachslichtern für die Kirche.

Troiſtedt. a) Inſtandſetzung der Straße nach Obergrunſtedt und Bepflanzung derſelben mit Obſtbäumen. b) Betünchung des Schulhauſes.

Umpferſtedt. 1) Veranſtaltung einer Holzanſaat. 2) Verſchönerung der daſigen Kirche und Schule.

Wiegendorf. 1) Decoration der daſigen Kirche. 2) Bepflanzung des Kirchhofes mit Pappeln. 3) Anſchaffung der Dinterſchen Schullehrerbibel.

Wohlsborn. a) Inſtandſetzung der Straße nach Schöndorf. b) Beytrag von 20 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

c) Stadtgerichtsdörfer.

Hammerſtedt. Anlegung eines Kellers im daſigen Schulgebäude.

Capellendorf. Obſtbaum-Anpflanzung.

Frauenſendorf. Baumanpflanzung.

Hohlſtedt. Reparatur der Kirche.

d) Gerichtsdörfer.

Denſtedt. Verſchönerung des Schulhauſes.

Rödigsdorf. Anpflanzung des äußern Kirchhofraums mit Bäumen.

Schwabsdorf. Bau einer neuen Orgel.

Süßenborn. Bau einer neuen Schule, unter der Benennung: Carlsſtift.

Schwerſtedt. a) Anpflanzung einer Pappel-Allee und Bau von vier ſteinernen Canälen in daſiger Flur. b) Beytrag von 30 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Haindorf. a) Anlegung einer Pappel-Allee an der Straße nach Weimar. b) Beytrag von 20 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Krautheim. a) Obſtbaum-Anpflanzung; Umgießung einer Kirchenglocke. b) Beytrag von 60 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Weiden. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Beytrag von 20 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Stedten. a) Wege- und Brückenbeſſerungen im Orte. b) Beytrag von 10 Thalern zum Kunſtſtraßenbaue über den Ettersberg.

Ulrichshalben. a) Pflaſterung eines Fußweges im daſigen Orte. b) Ueberbauung der beyden Kirchenzugänge.

B. Im Eiſenachiſchen Kreiſe.

Amtsbezirk Crayenberg mit Frauenſee.

Die geſammten Amtsorte werden als ein allgemeines Denkmal eine Armen-Caſſe ſtiften.

Amtsdörfer.

Dönges. Erhebung einer Haus-Collecte den 3. September jedes Jahres, deren Betrag zum Ankauf von nützlichen Büchern für die Schulkinder verwendet werden soll.

Ettenhausen. Chauſſirung der Ortswege.

Frauenſee. Erhebung einer, den 3. September jedes Jahres ſich wiederholenden Haus-Collecte, deren Betrag zu Anſchaffung von nützlichen Büchern für die Schuljugend verwendet werden ſoll.

Gospenroda. Anſchaffung nützlicher Schulbücher.

Kaiſeroda. Chauſſirung des Weges vom Orte bis zur ſteinernen Brücke.

Rieſelbach. Vertheilung von 6 Bibeln an arme Kinder, den 3. September jedes Jahres.

Merkers. Ausbeſſerung des Bethauſes und der Schulwohnung.

Tiefenort. Bau eines neuen Schulhauſes.

Amtsbezirk Creuzburg.

a) Stadt.

Creuzburg. a) Anlegung eines Capitals von 200 Thalern in die Almoſen-Caſſe, wovon die Intereſſen auf ewige Zeiten zur Almoſencaſſe-Einnahme fließen ſollen. b) Waldanſaat einer bedeutenden Wüſtung mit der Benennung: Carlswald.

b) Amtsdörfer.

Berka vor'm Hainich. Anſäung mehrerer Aecker am Burgwege mit Holzſaamen, mit der Benennung: Carl Auguſt-Stiftung.

Ifta. a) Verehrung eines Rieß Papiers an fleißige

Schulkinder den 3. September jedes Jahres und b) Anſchaffung einer neuen Altarbekleidung.

Krauthauſen. Anlegung einer Obſtbaumſchule auf einem Zwey-Ackerſtücke zum Beſten der Schuljugend.

Pferdsdorf. Anlegung einer Obſtbaum-Anpflanzung auf einem zwey Acker haltenden Grundſtücke, deren Ertrag zum Beſten der Schuljugend verwendet werden ſoll.

Scherbda. Anſchaffung mehrerer nützlicher Bücher und zwanzig Schiefertafeln für die Schule.

Schnellmannshauſen. Anlegung einer Obſtbaum-Anpflanzung auf einem zwey Acker haltenden Grundſtücke, deren Ertrag zum Beſten der Schuljugend verwendet werden ſoll.

Stregda. Anlegung einer veredelten Obſtbaum-Plantage auf einem zwey Acker haltenden Grundſtücke, deren Ertrag zum Beſten der Schuljugend verwendet werden ſoll.

Uetteroda. a) Anlegung einer veredelten Obſtbaum-Plantage auf einem zwey Acker haltenden Grundſtücke, deren Ertrag zum Beſten der Schuljugend verwendet werden ſoll. b) Anſchaffung einer neuen Altarbekleidung.

Wolteroda. Anlegung eines Capitals von 5 Thalern bey der Eiſenachiſchen Sparcaſſe, deſſen Zinsertrag zum Ankauf von Papier ꝛc. für Schulkinder verwendet werden wird.

Wolfmannsgehau. Erhebung einer Haus-Collecte zu Anlegung eines Capitals zum Beſten der Schuljugend.

c) Gerichtsdörfer.

Berteroda. Einfaſſung der Quelle auf dem Struth-

rasen und Umpflanzung derselben mit Bäumen, unter der Benennung: Carl August-Quelle.

Bischoffroda. a) Anlegung eines Springbrunnens im Unterdorfe mit einer Denkschrift. b) Abtretung der Obstbaum-Schule an die Schule.

Hötzelsroda. Pflasterung eines Fußpfades durch den Ort und Anpflanzung amerikanischer Fichten vor dem Dorfe.

Madelungen. Obstbaum-Anpflanzung.

Mihla. a) Obstbaum-Anpflanzung zum Besten der Schuljugend. b) Translocirung der Glocken aus dem Glockenhause auf den Thurm und c) Veranstaltung einer Haus-Collecte zu Anlegung eines Capitales, wovon die Zinsen für arme Kinder verwendet werden sollen.

Spichra. Erweiterung der schon bestehenden Kirsch-Plantage an der Lehda nach Hörschel zu, deren Abwurf zum Besten der Schuljugend verwendet werden soll, mit der Benennung: Carl August-Stiftung.

Amtsbezirk Dermbach.

Dermbach. Anlegung einer Baumschule.

Empfertshausen. Herstellung der Ortswege in guten Stand.

Fischbach. Herstellung der Fußpfade im Orte.

Reidhartshausen. Anlegung eines Gartens für den dasigen Schullehrer.

Oberalba. Anlegung eines Obstgartens.

Unteralba. a) Anlegung einer Baumschule. b) Sammlung freywilliger Beyträge zum Ankauf von Schulbüchern.

Urnshausen. Chaussirung der Straße vom Orte bis an die Melbriger Gränze.

Wiesenthal. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Pflaſterung der Ortswege.

Ober-Amtsbezirk Eiſenach.

a) Amtsdörfer.

Beuernfeld. Obſtbaum-Anpflanzung auf einer Gemeinde-Lehde.

Volleroda. Bau einer Brücke über die Bäher.

Burckhardtroda. Holzanpflanzung und Beſäung mehrerer Aecker.

Eckardtshauſen. a) Anlegung einer Baumſchule. b) Verbeſſerung der Wege.

Eichrodt. Anlegung einer Obſtbaum-Schule.

Etterwinden. a) Wegebeſſerungen. b) Herſtellung eines neuen Brunnens. c) Anlegung einer Baumſchule.

Farnroda. a) Anlegung eines Capitales durch freywillige Beyträge zur Unterſtützung für arme Schulkinder. b) Wiederherſtellung der ſchadhaften Orgel. c) Herſtellung des Weges von Eichrodt in guten Stand.

Görtha. Bau einer neuen Orgel in Gemeinſchaft mit Eppichnellen.

Großlupnitz. a) Anlegung von gepflaſterten Fußwegen auf beyden Seiten der Ortsſtraßen und b) Anlegung einer Baumſchule.

Kittelsthal. Anlegung einer Obſtbaumſchule.

Kupferſuhla. Anlegung eines Waſſer-Reſervoirs.

Markſuhl. Nadelholz-Anſäung eines ſechs Acker haltenden Fleckes mit der Benennung: Carl Auguſt-Wald.

Moßbach. Anlegung einer Baumſchule.

Oesterbehringen. a) Errichtung einer kleinen Armenunterſtützungs-Anſtalt und b) Inſtandſetzung der daſigen Gemeindegebäude.

Ruhla. a) Inſtandſetzung der ſchadhaften Orgel. b) Pflaſterung der beyden Kirchwege. c) Stiftung von 500 Thalern Curr. vom Hof-Agent Georg Otto Ziegler daſelbſt, wovon der jährliche Betrag der Zinſen jedes Mahl den 3. September an die Armen zu Ruhla vertheilt werden ſoll.

Seebach. Freywilliger Beytrag von 25 Thalern zum Baue einer neuen Orgel.

Stockhauſen. a) Obſtbaum-Anpflanzung auf einem Gemeinderaſen mit Verzierung eines Denkſteines. b) Jährliche, den 3. September ſich wiederholende Austheilung an Schreibe-Materialien für die Schulkinder.

Unkeroda. a) Anlegung einer Obſtbaumſchule. b) Wegebeſſerungen.

Wolfsburg. a) Anlegung einer Obſtbaumſchule. b) Wegebeſſerungen.

Wutha. a) Anlegung einer Obſtbaumſchule. b) Wegebeſſerungen.

b) Gerichtsdörfer.

Epichnellen. a) Bau einer neuen Orgel in Gemeinſchaft mit Jörtha. b) Fichtenanpflanzungen auf dem Bächer- und Rupertsberge.

Göhringen. a) Wiederherſtellung des ſchadhaften Thurmes. b) Das Umgießen zweyer Glocken mit auf die höchſte Jubelfeyer Bezug habenden Inſchriften.

Hörſchel. Obſtbaum-Anpflanzungen zum Beſten der Schuljugend.

Lauchröden. a) Herſtellung der Thurmuhr. b) Ausbeſſerung und innere Verzierung der Kirche. c) Jährliche, auf den 3. September ſich wiederholende Austheilung an Papier und Federn für arme Schulkinder. d) Anſchaffung einer neuen Glocke.

Melborn. Anpflanzung einer dreyfachen Baum-Allee auf der ſo genannten Halle mit der Benennung: Carl Auguſt-Höhe.

Neuenhof. Chauſſirung des Weges von der Göhringer Gränze bis an die Hörſchelgränze, in Gemeinſchaft mit dem Gutsherrn, Herrn Landmarſchall ꝛc. von Riedeſel.

Sallmannshauſen. a) Bau eines neuen Kirchthurmes und b) Aufführung einer neuen Mauer um den Gemeinde-Verſammlungsplatz mit einer auf den hohen Jubeltag hinweiſenden Denkſchrift.

Stedtfeld. Anlegung eines verzinslichen Capitales von 100 Gulden bey der Eiſenachiſchen Sparcaſſe, zur Unterſtützung für Hülfsbedürftige.

Unterellen. a) Anſaat eines Stückes Raſen mit Fichtenholz. b) Obſtbaum-Anpflanzung, beydes mit Errichtung von Denkſteinen. c) Schreibe-Materialienaustheilung an die Schulkinder den 3. September jedes Jahres.

Wartha. Anpflanzung von veredelten Obſtbäumen auf dem Gries.

Wenigenlupnitz. a) Holzanpflanzung und Beſäung des fünf Acker haltenden Hörſchelberges, in Gemeinſchaft mit dem Gutsherrn, Herrn Kammerherrn von Uetterodt. b) Anlegung einiger Kirſchbaum-Alleen in der Nähe obigen Berges.

Amtsbezirk Geiſa.

a) Stadt.

Geiſa. a) Herſtellung einer Schulſtube und Wohnung

für den Cantor. b) Herſtellung eines neuen Hochaltars. c) Vollendung des Chauſſee-Baues von der Stadt nach Breme. d) Bau einer Straße nach Schleid zu.

b) Amtsdörfer.

Borſch. Bau eines neuen Schulhauſes.
Buttlar. Herſtellung eines neuen Brunnens.
Geismar. Erweiterung des Schulgebäudes.

Amtsbezirk Gerſtungen.

Amtsdörfer.

Berka a. W. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Erhöhung der Hirſchfelder Landſtraße zwiſchen den beyden Brücken, zur Verhinderung von Ueberſchwemmung des Werraſtuſſes.

Dankmarshauſen. Nadelholz-Anſäung in der daſigen Gemeindewaldung an der Kurheſſiſchen Gränze mit Errichtung eines Denkſteines.

Dippach. Herſtellung einer Chauſſee am Bärenſtuſſe daſelbſt.

Fernbreitenbach. Chauſſeemäßige Inſtandſetzung der Ortswege.

Gerſtungen. a) Chauſſeemäßige Inſtandſetzung der Ortswege. b) Anlegung eines Springbrunnens auf dem Markte.

Großenſee. Herſtellung der Ortswege in guten Stand.

Heerda. Verbeſſerung der Ortswege.

Herſchlitt. a) Ausbeſſerung des ſehr baufälligen Kirchthurmes und b) Anſchaffung eines neuen Altartuches.

Neuſtedt. Weidenanpflanzung zu den bedeutenden Werra-Uferbauten.

Unterſuhl. a) Inſtandſetzung der Ortswege und b) Obſtbaum-Anpflanzung.

Wünſchenſuhl. a) Obſtbaum-Anpflanzungen und b) Bewilligung von 5 Thalern zu Schreibe-Materialien für arme Schulkinder.

Amt Kaltennordheim.

Sämmtliche Ortſchaften werden die durch den Amtsbezirk führenden Straßen im Feldgrunde in guten Stand ſetzen.

Patrimonial-Amtsbezirk Lengsfeld.

a) Stadt.

Lengsfeld. a) Anlegung eines Hoſpital-Fonds. b) Verbeſſerung der Unterrichtsanſtalt durch Vermehrung der Lehrerſtellen. c) Erweiterung des Schul-Locales.

b) Amtsdörfer.

Gehaus. Gründung einer Schulcaſſe zur Unterhaltung armer Schulkinder.

Weilar. a) Anlegung eines Obſtgartens. b) Gründung einer Schulcaſſe zur Unterſtützung armer Schulkinder.

Amtsbezirk Oſtheim.

a) Stadt.

Oſtheim. a) Aufſtellung eines neuen, aus Eiſen gegoſſenen Stadtthores. b) Anlegung eines neuen Straßenzuges.

b) Amtsdörfer.

Melpers. a) Anlegung einer Schulbesoldungs-Verbesserungscasse. b) Wiederherstellung der Orgel in guten Stand.

Sondheim. a) Pflasterung des Haupttheils der Strasen in diesem Orte. b) Anlegung einer Straße nach Ostheim.

Stetten. a) Bau eines neuen Gemeindehauses. b) Urbarmachung einer Leede.

Ursprungen. a) Bau eines neuen Schulhauses. b) Urbarmachung eines wüsten Platzes.

Amtsbezirk Vacha.

a) Stadt.

Vacha. a) Sammlung von Beyträgen zum Baue einer neuen Orgel. b) Errichtung einer Armenversorgungs-Anstalt.

b) Amtsdörfer.

Dechsen. a) Wiederherstellung der schadhaften Kirchenuhr. b) Wegebesserungen. c) Obstbaum-Anpflanzung. d) Verbesserungen an dem Schulhause.

Pferdsdorf. Baumanpflanzung an der sogenannten großen Huth.

Sünna. Bau eines neuen Kirchenfensters.

Unterbreizbach. Wiederherstellung der schadhaften Orgel.

C. Im Neustädter Kreise.

Kreis-Amtsbezirk Neustadt.

a) Städte.

Auma. Anschaffung einer Thurmuhr.

Neuſtadt. a) Anbau und Einweihung des daſigen Schullehrergebäudes. b) Bau einer neuen Brücke vor dem Rodaer Thore. c) Einſammlung freywilliger Beyträge zum innern Ausbau der daſigen Stadtkirche. d) Vertheilung der von einem Ungenannten geſchenkten Bücher an die daſigen Schulkinder. e) Veranſtaltung eines Schulfeſtes den 3. September und Vertheilung von 600 Büchern an die daſigen Schulkinder.

Triptis. Erbauung eines Thurmes auf der Hauptkirche.

b) Amtsdörfer.

Arnshaugk. Bau eines neuen Armenhauſes.

Börthen. Anlegung einer Obſt-Plantage.

Breitenhain. Bekleidung der Canzel und des Altars in daſiger Kirche.

Burgwitz. Bau eines neuen Spritzenhauſes.

Burkersdorf. 1) Anſchaffung einer neuen Canzelbekleidung. 2) Aufführung einer Mauer in dem daſigen Pfarrgarten.

Cöthnitz. Neue Altarbekleidung.

Copitzſch. Anſchaffung einer neuen Braupfanne.

Cospoda mit Meilitz. Bau eines neuen Spritzenhauſes.

Crölpa. Anſchaffung einer Thurmuhr, in Gemeinſchaft mit Munſcha.

Döblitz. Beytrag zu dem Baue eines Kirchthurmes in Triptis.

Dreba. Bau einer neuen Orgel.

Haßla. Anlegung einer Obſt-Plantage.

Keyla. Bau eines neuen Brauhauſes.

Lemnitz. Anlegung einer Obſt-Plantage.

Leubsdorf. Beytrag zu dem Baue eines Kirchthurmes in Triptis.

Lichtenau. Anfertigung eines neuen Zifferblattes an der Thurmuhr.

Linda. Bekleidung der daſigen Kirche.

Mieſitz. Anlegung einer Obſt-Plantage auf einem Gemeindefleck.

Moderwitz. a) Innere Verzierung der Kirche. b) Bau einer neuen Orgel.

Molbitz. Bau einer neuen Brücke über die Orla.

Muntſcha. Anſchaffung einer Thurmuhr in Gemeinſchaft mit Crölpa.

Neunhofen. a) Anſchaffung einer neuen Altarbekleidung. b) Einführung des neuen Geſangbuches. c) Vieh-Verſicherungsanſtalt.

Ottmannsdorf. Neue Ziegelbedeckung des Kirchdaches.

Pillingsdorf. Wiederherſtellung der Thurmuhr.

Poſen. Einführung des neuen Geſangbuches.

Rohmen. Anſchaffung einer Canzel- und Altarbekleidung.

Schmieritz. a) Anlegung einer Obſt-Plantage. b) Haupt-Reparatur an der Orgel.

Schönborn. a) Anlegung einer Obſt-Plantage. b) Umdeckung des ſchadhaften Kirchendaches. c) Neue ſteinerne Stufen an die Kirche.

Schöndorf. Bau eines Armenhauſes.

Stanau. a) Anſchaffung eines neuen Taufſteines. b) Bau einer neuen Orgel.

Steinbrücken. Bekleidung der daſigen Kirche.

Stößwitz. Reparatur des ſchadhaften Kirchendaches.

Tömmelsdorf. Beytrag zu dem Baue eines Kirchthurmes in Triptis.

Traun. Bau eines neuen Brauhauſes.
Untendorf. Anlegung eines neuen Brunnens.
Wolfmannsdorf. Bau eines neuen Armenhauſes.
Weltewitz. a) Bau eines neuen Kirchenfenſters. b) Zweckmäßige Verbeſſerungen im Schullehrer-Gebäude. c) Bewilligung eines einjährigen Zuſchuſſes von 10 Thalern für den Schulamts-Gehülfen.
Wüſtenwetzdorf. Beytrag zu dem Baue eines Kirchthurmes in Triptis.

c) Gerichtsorte.

Aſchmannsdorf. Obſtbaum-Anpflanzung.
Braunsdorf. Einweihung der neuen Schule.
Bucha. Einführung des neuen Geſangbuches.
Churſdorf. Anſchaffung einer neuen Altarbekleidung.
Daumitſch. Anſchaffung einer Kirchenuhr.
Döbritz. Reparaturen an der Kirche und dem Thurme.
Dreitzſch. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Bau einer neuen Emporkirche. c) Verehrung eines neuen Taufſteines von der Gerichtsherrſchaft.
Gütterlitz. a) Anlegung eines Brunnens. b) Beytrag von 7 Thlr. 17 gr. zu Anſchaffung guter Schulbücher zur Aufmunterung für die daſigen Schulkinder.
Kleina. a) Bekleidung des Taufſteines. b) Verehrung eines Feldgrundſtückes an die Schule von der Gerichtsherrſchaft.
Kleindembach. a) Anſchaffung einer neuen Altarbekleidung. b) Einführung des neuen Geſangbuches.
Knau. Erweiterung der Kirche durch eine neue Emporkirche.
Kolba mit Poſitz. Bau eines neuen Gemeindehauſes.
Köſtitz. Obſtbaum-Anpflanzung.

Langendembach. Anſchaffung einer neuen Alterbekleidung und Einführung des neuen Geſangbuches.

Lanſnitz. Einführung des neuen Geſangbuches.

Mittelpöllnitz. Obſtbaum-Anpflanzung.

Moßbach mit Reinsdorf. Bau eines neuen Gemeindehauſes.

Nimritz. Obſtbaum-Anpflanzung.

Obereppura. a) Anſchaffung einer neuen Alter- und Canzelbekleidung. b) Obſtbaum-Anpflanzung.

Oberpöllnitz. Obſtbaum-Anpflanzung.

Oppura. a) Anſchaffung einer neuen Orgel. b) Anſchaffung einer neuen Canzelbekleidung.

Quaſchwitz. Anſchaffung einer neuen Alterbekleidung.

Reuthendorf mit Heiligen-Aue. a) Einweihung des neuen Schulgebäudes. b) Verſchönerung der Kirche durch Anlegung neuer Fenſter. c) Anſchaffung einer neuen Alterbekleidung. d) Sammlung von Beyträgen zur Anlegung eines Fonds bey der Sparcaſſe, aus welchem der Ankauf nützlicher Bücher beſtritten werden ſoll.

Roſendorf. a) Anſchaffung eines neuen Thurmknopfes nebſt Fahne. b) Anſchaffung eines neuen Prieſterrockes.

Schwarzbach. a) Herſtellung der ſchadhaften Orgel. b) Bau einer neuen Capelle aus den Mitteln der Gerichtsherrſchaft.

Selkwitz. Anſchaffung einer neuen Alter- und Canzelbekleidung.

Tiſchendorf. Einweihung der Schule in Braunsdorf.

Weyra mit Grobitz. a) Erweiterung des daſigen Armenhauſes. b) Reparatur der Orgel.

Wenigenauma. a) Grabung eines neuen Brunnens. b) Verehrung einer Bibel in daſige Kirche.

Wittchenſtein. Wiederherſtellung der gänzlich unbrauchbar gewordenen Orgel.

Zwackau. Grabung eines neuen Brunnens.

Amtsbezirk Weida mit Mildenfurt.

a) Städte.

Berga. Anlegung einer Obſt-Allee von der Elſterbrücke bis an den Steinweg.

Weida. a) Erweiterung des daſigen Hoſpitals und Vermehrung des darin aufzunehmenden Perſonals. b) Die Anlegung eines neuen Brunnens in der Vorſtadt.

b) Amtsdörfer.

Birkigt. Obſtbaum-Anpflanzung.

Cronſpitz. Baumanpflanzungen.

Döhlen. Theilweiſe Dachdeckung mit Schiefer auf dem Pfarrgebäude, in Gemeinſchaft mit Göhren.

Jörthen. Baumanpflanzung.

Göhren. Wie bey Döhlen.

Gräfenbrück. Obſtbaum-Anpflanzung.

Großbocka. Desgleichen.

Groscundorf. a) Desgleichen. b) Reparatur der Orgel.

Grosſalka. Obſtbaum-Anpflanzung.

Hohenölſen. Desgleichen.

Hundhaupten. Baumanpflanzungen.

Kleinbocka. a) Bekleidung des Altars und Anweiſen der Kirche. b) Baumanpflanzung.

Kleindraxdorf. Obſtbaum-Anpflanzung.

Koeckeritz. Desgleichen.

Leitzſch. Baumanpflanzung.

Markersdorf. Desgleichen.

Merkendorf. a) Theilweise Bedeckung mit Schiefer auf dem Pfarrgebäude, in Gemeinschaft mit Döhlen. b) Instandsetzung der Thurmuhr und c) Bau einer neuen Orgel.

Nonnendorf. Aufführung einer Gartenmauer um den Pfarrgarten in Burkersdorf, in Gemeinschaft mit diesem Orte.

Pfersdorf. Obstbaum-Anpflanzung.

Piesegitz. Anschaffung einer neuen Orgel und eines neuen Uhrwerkes.

Rohna. Baumanpflanzung, Anschaffung eines Candelabers in die Kirche und Umgebung derselben mit einigen Linden.

Schömberg. Baumenpflanzung.

Schüptitz. Dergleichen auf Commun-Plätze.

Seifersdorf. Aufführung einer Mauer statt des Pfarrzaunes in Burkersdorf, in Gemeinschaft mit diesem Orte.

Sirbis. Anlegung eines Teiches zu Verhütung vor Feuersgefahr.

Sorga. Herstellung der Orgel in Schwarzbach, gemeinschaftlich mit Schwarzbach.

Staitz. Vollendung des Gemeinde-Hausbaues und Setzung einer Linde.

Teichwitz. Baumanpflanzung.

Uhlersdorf. Desgleichen.

Uudiz. Anschaffung einer neuen Altarbekleidung.

Weitsberg. Obstbaum-Anpflanzung.

Weydorf. a) Verbesserung des Weges im Dorfe. b) Anschaffung einer neuen Canzelbekleidung.

Wirbelsdorf. Baumanpflanzung.

Wittchendorf. a) Desgleichen. b) Anschaffung einer neuen Altar- und Taufsteinbekleidung.

Wolfsgeferth. Desgleichen.
Wänſchendorf. Desgleichen.
Zadelsdorf. a) Anſchaffung einer neuen Malzdarre. b) Anſchaffung eines zinnernen Taufbeckens und zwey neuer Nummertafeln von Leder.
Zedlitz. Baumanpflanzung.
Zickra. a) Desgleichen. b) Anſchaffung mehrerer Communion-Stühle.
Zoßen. Bau eines neuen Commun-Hauſes.
Zſchorte. Obſtbaum-Anpflanzung.

c) Gerichtsorte.

Albersdorf. Baumanpflanzung.
Birkhauſen. a) Desgleichen. b) Anſchaffung einer Orgel.
Burkersdorf. Aufführung einer Mauer um den Pfarrgarten.
Clodra. Anlegung eines Stückes Chauſſee durch das Dorf.
Crimmla. Baumanpflanzung.
Culmitzſch. a) Verbeſſerung aller daſiger Communications-Wege. b) Anſchaffung einer neuen Altarbekleidung und einer neuen Canzel.
Dittersdorf. Anlegung einer Chauſſee auf dem Wege nach Greiz.
Endſchütz. Baumanpflanzung.
Eula. Desgleichen.
Forſtwolfersdorf. Desgleichen.
Friedmansdorf. Verbeſſerung der daſigen Communications-Wege.
Frießnitz. a) Obſtbaum-Anpflanzung. b) Stiftung des Königl. Sächſ. Kammerherrn, Herrn Grafen Hohenthal, als Beſitzers der Rittergüter Frießnitz, Struth

und Niederpöllnitz, zu Vertheilung von Schulbüchern im Werthe von 30 Thalern zum 3. September jedes Jahres an die fleißigsten und sittlichsten Schulkinder zu Forstwolfersdorf, Grochwitz, Kleinbernsdorf, Pfersdorf, Staitz und Wiebelsdorf.

Großdraxdorf. Reparatur der Orgel.

Großebersdorf. Bau einer neuen Orgel.

Grochwitz. Anlegung eines Teiches zu Verhütung der Feuersgefahr.

Katzendorf. Baumanpflanzung.

Kleinbernsdorf. Bekleidung des Kirchenaltars.

Kleincundorf. Herstellung der Communications-Wege in guten Stand.

Kösein. Obstbaum-Anpflanzung.

Läwitz. Bau einer neuen Brücke über die Weida.

Lederhose. Bau einer neuen Schule.

Letzendorf. Baumanpflanzung.

Liebsdorf. Dergleichen auf eigenem Grund und Boden.

Lindenkreuz. a) Bau einer neuen Brücke über den Bach im Dorfe. b) Bau eines Bahrenhauses an der dasigen Kirche.

Markersdorf b. B. Baumanpflanzung.

Meilitz. Obstbaum-Anpflanzung auf Privat-Eigenthum.

Münchenbernsdorf. Obstbaum-Anpflanzung.

Neundorf. Anschaffung einer neuen Altarbekleidung.

Niederpöllnitz. Obstbaum-Anpflanzung.

Obergeisendorf. Desgleichen.

Pölzschen. Baumanpflanzung.

Porstendorf. Desgleichen.

Quingenberg. Desgleichen.

Rothenbach. Anlegung eines neuen Brunnens.

Rüßdorf. Baumanpflanzung.

Außdorf. Desgleichen.

Silberfeld. Desgleichen.

Steinsdorf. Anpflanzung von zwey Linden vor das Kirchthor.

Stelzendorf. Bepflanzung einer wüſten Leede mit Obſtbäumen.

Struth. Erweiterung des Armenhauſes.

Teichwolframsdorf. Wiederherſtellung der Kirchengebäude.

Thränitz. b) Anſchaffung einer neuen Altarbekleidung. b) Austheilung guter Schulbücher an arme Kinder, am 3. September jedes Jahres.

Untergeiſendorf. Baumanpflanzung.

Unterröppitſch. Obſtbaum-Anpflanzung.

Waltersdorf. a) Einſammlung freywilliger Beyträge, die verzinslich in die Sparkaſſe als Anlage zu dem Baue einer Armenanſtalt niedergelegt werden ſollen. b) Anſchaffung eines neuen Taufſteines.

Wernsdorf. a) Baumanpflanzung. b) Anſchaffung von zwey Altarleuchtern.

Wöhlsdorf. Obſtbaum-Anpflanzung.

Wolfersdorf. Anſchaffung einer neuen Canzel- und Altarbekleidung.

Wolframsdorf. Baumanpflanzung.

Ueberdieß noch:

Von einer bedeutenden Anzahl von Einwohnern der Reſidenz-Stadt Weimar: Verehrung des bis jetzt in 566 Thalern 15 gr. 1 pf. beſtehenden Ertrages einer noch nicht völlig geſchloſſenen Subſcription zum Zwecke einer vorzunehmenden Verſchönerung des Innern der hieſigen Haupt- und Stadtkirche zu St. Peter und Paul.

Von der Freymaurer-Loge zu Weimar a) 500 Thaler für das hieſige Carls-Stift und b) 60 Thaler jährlich — vorerſt auf 6 Jahre — zu Errichtung einer Baugewerken-Schule.

Von dem geheimen Legations-Rathe von Conta allhier 50 Rthlr. für die hieſige Bürgerſchule.

Von der Kaufmanns-Wittwe Dreyßig zu Tonndorf: Ankauf eines paſſenden und gut eingerichteten Wohnhauſes für eine zu Tonndorf zu begründende zweyte Schule und Légirung eines Capitals von 500 Thalern, deſſen Intereſſen zur Beſoldung des neu anzuſtellenden zweyten Schullehrers mit verwendet werden ſollen.

Vom Ober-Medicinal-Rathe D. von Froriep allhier: Abdruck des Grundgeſetzes der landſtändiſchen Verfaſſung zum Beſten der hieſigen Bürgerſchule.

Von dem Kaufmann Hagenbruch allhier 100 Thaler für das Carls-Stift.

Von dem Commiſſions-Rathe und Hof-Buchhändler Hoffmann allhier eine Stiftung zu jährlicher Vertheilung (am 3. September jedes Jahres) einer Anzahl, den Ladenpreis von 12 Thalern Curr. betragenden Schulbücher an die ärmſten Kinder der hieſigen Bürgerſchule.

Von dem General-Conſul und Banquier Küſtner zu Leipzig a) eine in Kupfer geſtochene Vorſchrift zum Schreiben für die hieſige Bürgerſchule und b) eine vollſtändige, von dem Theatermaler Gropius d. j. zu Leipzig gefertigte Decoration für das Großherzogl. Hof-Theater.

Von der Frau des Banquier Mylius, geb. Schnauß, in Mayland, 100 Rthlr. für die hieſige Bürgerſchule.

Vom Staats-Fiscal und Kammer-Consulent D. Schnauß allhier: Verehrung der Büſte ſeines verſtorbenen Vaters (des verdienten geheimen Rathes Schnauß) nebſt deſſen bedeutender Sammlung von juriſtiſchen Diſſertationen in 39 Bänden mit doppeltem Kataloge an die hieſige Bibliothek.

Vom Schuhmacher-Meiſter Siebold zu Mellingen 50 Thaler für die daſige Kirche.

Vom Hofmaurermeiſter Timmler zu Jena: bedeutende patriotiſche Anerbietung und Unterſtützung eines neuen Aufbaues des Gärtnerhauſes in der botaniſchen Anſtalt daſelbſt.

No. 1.

Morgenfeyer

am dritten September 1825.

Chor.

In Aurorens goldner Stunde,
Die uns solchen Stern gebar,
Bringet froh, mit Herz und Munde,
Preis und Dank zum Lyser dar!

Chor in der Ferne.

Nah und fern im treuen Bunde
Jubelt Ihm entzückte Schaar,
Und die Flur in weiter Runde
Wird zum Tempel, zum Altar.

Einzelne Stimmen.

Echon vernahm's die Oreade
Und die Echo lauſcht erwacht;
Zu dem Rauſchen der Najade
Duftet friſch der Flora Pracht;
Zweig' und Krone wölbt Dryade
Ihm zu heil'ger Grotten Nacht.

Schluß-Chor.

Von tauſend Feſtaltären
Flammt Freude hell und blank;
Hoch ſteigt von tauſend Chören
Entzückter Jubelklang,
Und trägt zu holden Sphären
Der Erde Preis und Dank!

Riemer.

No. 2.

Zur Feyer
der Funfzigſten Wiederkehr
des dritten September,
unterthänigſt dargebracht
von dem Rathe und der Bürgerſchaft
der Stadt Weimar.

Sonett.

Der Tag an dem, o Herr, Dein hohes Walten
Als Menſch und Fürſt zu gleichem Ruhm begonnen,
An dem der Glanz von funfzig hehren Sonnen
Sich um Dein Haupt zur Glorie ſoll geſtalten,

Er heiſcht von uns, Dir dankbar zu entfalten
Den reichen Schatz von ſoviel Lebenswonnen,
Was Herz und Geiſt empfunden und geſonnen
In Wort und Bild Dir huldigend darzuhalten.

Vermöchten wir am ſchön erneuten Throne
Dir andrer Gaben Opferdank zu bringen,
Als Deines Wirkens Frucht in drey Geſchlechten,

Wie ſie vom Ahn, vom Vater bis zum Sohne,
Lebend'ger Kranz, Dich heute hier umringen,
Von Dir entflammt dem Guten, Schönen, Rechten!

Erblickſt Du, Herr, von hehen Geiſtes Zinnen
Was Deinem Volk' auf ewig eingeprägt
Am heut'gen Tage ſich lebendig regt;
Vergönnſt Du wohl der Muſe das Beginnen,
Wenn ſie das Dichten Aller, Aller Sinnen,
Geſtaltet Deiner Huld vor Augen trägt:
Ein Weihgefäß aus Deines Lebens Stunden
Zu ihrem Abbild wie von ſelbſt verbunden.

Was dürfte würdiger Dir heute nahn
Als was von Deinem Wirken ausgegangen
Wir vom Geſchick verklärt zurückempfangen,
Was Du in langer ſegenreicher Bahn
Dir ſelbſt zu Ruhm und Deinem Volk gethan,
Von allen Zierden jeder Kunſt umhangen:
Des hohen, reichen Lebens Ruhmgebäude,
Der Deinen Glück und Stolz und Augenweide.

Feſt auf der Ahnen ew'gem Fundamente:
Erheben ſich in Stufen fünf der Zonen,
Worin nur Tugenden und Thaten wohnen,
Und bilden bis hinan zum Firmamente
Sich eins dem andern ſelbſt zum Monumente,
Um mit dem letzten ewig Dir zu lohnen:
O gönne ſie der Muſe zu durchſchreiten,
Dein ſtill Bewußtſeyn laut der Welt zu deuten!

Und daß ſie ſchaut wie Götterhuld Dir gönnte
Des Geiſtes Vollkraft eigens auszuproben,
Gleich ſtellen ſich Dir wohlbeſtandne Proben
In kühnem Obſieg grauſer Elemente:
Denn was entmuthigen nur Andre könnte,
Ein Vaterhaus, worin die Flammen toben,
Muß neu zu dann aus Brand und aus Ruinen
Dir ſelbſt zum Ruhm, zum Wohl des Landes dienen.

So ziemt es auch Amaliens würd'gem Sohne,
Die Seinen Geiſt mit Ihrer Tugend nährt,
Zwiefach als Mutter Ihres Volks bewährt;
Amaliens, der Zierde jedem Throne,
Und mehr denn durch den Glanz der Fürſtenkrone
Vom ew'gen Schmuck der Seele ſchön verklärt;
Amaliens, ſo durch eignen Ruhm bethätigt
Wie durch des Sohnes Ruhm in ihm beſtätigt.

Ob Jüngling noch, zum Herrſcheramt berufen,
Bleibt Weisheit doch dem hohen Muth gepaart,
Und früh umringt von Genien hoher Art
Wie Vieles ward durch ſie ins Seyn gerufen!
Die goldne Zeit, die ſie mit Dir erſchufen,
In ew'gen Liedern glänzt ſie offenbart:
Das Gute das von hier ſich weit ergoſſen,
Dort ward's zuerſt begonnen, wie beſchloſſen.

Der Beſt' im Rath und auch der Beſt' im Feld,
So hörſt Du früh ſchon einen Fürſten preiſen;
Drum ſtäten Ritterthums Dich zu befleißen,
Iſt Dir ein Krieg in edler Jagd beſtellt;
Gefahr und Luſt, Gewinn und Mühn geſellt,
Fürſtlich Vergnügen iſt es wohl zu heißen:
Dir ſtählt es Muth und Kraft zum Glanz der Ahnen
Und ebnet Dir des Heldenruhmes Bahnen.

Bald ſollſt Du ſie in ernſtrem Kampf befahren:
Denn lange tobt in Weſten die Chimäre,
Verſtürmt die Welt mit einem Feuerheere,
Es droht der Brand zuletzt auch Deinen Laren;
Wer wendet, ach! dem Fernen, die Gefahren,
Indeß er kämpft für Vaterland und Ehre!
Den rauhen Kriegesgott mit Eins zu bänd'gen,
Gelingt nur Einer, Pallas der Verſtänd'gen.

Gelang nur Ihr, dem hohen Frauenbilde!
Sie wendete, geſchirmt vom eignen Werth,
Des Raubes Flammen und des Mordes Schwerdt,
Die drohend ſchwang der ſiegestrunkne Wilde;
Und in Verehrung ward und ſanfte Milde
Der rauhe Sinn des Staunenden gelehrt:
Die Götterthat, von keiner Zeit umſchleyert,
In jeder Feyer wird ſie neu geſeyert!

Geſeyert mit, in jener Wonneſtunde,
Als Du, nach kühn-glorreicher Waffenthat,
Dein fürſtlich Antlitz wieder uns genaht;
In jeder nächſten, als im Fürſtenbunde
Dein Heldenmuth auf rauhem Feindesgrunde
Mit edlem Sieg' erkämpfte Pfad um Pfad;
Als endlich für den allgemeinen Frieden
Dein Arm geſtritten und ihn mitentſchieden.

Und alſo baut zum ernſten Periſtyl
Nach außen ſich des Lebens zweyte Zone;
Doch Innen weiht ſie Friedensgöttern Throne
Und Fluchtbedrängten gaſtliches Aſyl;
Nun wirken Alle nur zu Einem Ziel,
Ceres und Veſta, mütterlich Diene:
Und während rings nur Kriegsdämonen ſchalten,
Mag innen Pallas und die Muſen walten.

So kommt zugleich das Herrlichſte zu Stande,
Trotz äußrem Sturm des Hauſes innrer Flor;
In Blüth' und Früchten ſproßt er voll empor,
Und knüpft Natur und Glück die Lebensbande,
Leicht mehren ſich der Dauer Unterpfande:
Der Kinder Schmuck geht allen Schätzen vor;
Mehr zieren als Trophä'n und Wappenſchilde
Des innern Glückſtands ſchöne Kraftgebilde.

Nun ſchauſt Du, Herr, Dein eignes Vaterglück
Schön wiederholt im gleichen Loos der Söhne:
Der Väter Bidre, wie der Mütter Schöne,
Vereint in holder Enkel Kindesblick,
Strahlt Dir auf's neu den Jugendlenz zurück,
Daß ſich Dein Haupt mit friſchen Roſen kröne;
Es ſchöpft Dein Herz mit wachſendem Vergnügen
Der Hoffnung Wonne aus den holden Zügen.

Hier webt um Dich auf häuslichem Gefilde
Der Gatten Glück ein Leben der Idylle:
Der Sinn des Schönen und des Guten Wille
Er hegt in Ihm Natur- und Kunſtgebilde;
Die Anmuth übt in Ihr mit Himmelsmilde
Des Wohlthuns Seligkeit in frommer Stille;
Und in der Kinder holdem Reiz vermählen
Die Zauber ſich von Blüthen und Juwelen.

Wie ſchön entſpricht ein Gleichbild ihm zur Seiten:
Ein großer Nam' iſt's der in ihm erklingt,
Des Ahnherrn Ruhm, im eignen verjüngt,
Den Helden fern und ferner zu begleiten;
Indeß ihm Lieb' und Huld den Kranz bereiten
Der Lebensroſen durch den Lorbeer ſchlingt:
So bilden nah, ſo bilden in der Ferne,
Sich um Dein Haupt des eignen Glückes Sterne.

Wem ſo des Hauſes Friede ſich bewähret,
Dem bleiben auch die Götter zugethan,
Dem reihn ſie Gab' an holde Gaben an,
Bis ſich zuletzt das höchſte Glück gewähret:
Mit funfzig Sonnen, golden, ſchön, verkläret
Sich neu das Bild der langen Lebensbahn:
Ein Jubelpaar auf goldnem Siegeswagen,
Gemahl und Fürſt, in Glorie getragen.

Wie nun, o Herr, durch aller Götter Gunſt
Dein Leben ſich zum Erdenglück geſtaltet,
So blüht Dir auch in reicher Kron' entfaltet
Des Geiſtes Thun in Wiſſenſchaft und Kunſt,
Erhaben weit ob niedrer Kreiſe Dunſt,
Um dort von reinem Aether ſtät umwaltet,
Wo aller Zeiten Hochverdienſte thronen,
Unſterblich bey Unſterblichen zu wohnen.

Auf heitern Säulen ſteigt die vierte Zinne,
Vom Himmel nur des Schönen überdacht;
In frommer Spende prangt Dir dargebracht
Was hohe Kunſt in reinem Götterſinne,
Was Wiſſenſchaft zu menſchlichem Gewinne
In Genien und Weiſen ausgedacht:
So manchen Preis gewann der Heimat Boden
Und auch die Fremde weiht Dir Dankdreifüßen.

Und hohe Genien, früh von Dir erkannt,
Umwalten Dich, mit frommen Prieſterhänden,
Um Kunſt und Weisheit Deinem Volk zu ſpenden,
Zu Heil und Segen für ein glücklich Land.
Ihr Bild, ihr Wort, ein heilig Unterpfand
Für Deutſchlands hohen Ruhm nach fernen Enden,
Es zieret würdig Deines Tempels Mauern
Und wird mit ihm durch alle Zeiten dauern.

Es vielfach iſt, was Du, o Herr, gethan,
Daß auch die Muſe liebevoll begeiſtet
Es treu zu ſchildern nimmer ſich erdreiſtet:
Dein Licht es leuchtete allwärts voran
Und was Dir nach, in vollgedrängter Bahn,
Nicht größrer Sinn begünſtigter geleiſtet,
Dem gabſt Du erſt mit eignem Geiſtes-Stämpel
Gelungnes Beyſpiel, würdiges Exempel.

Wie ſänge nicht die Muſe jenen Hain,
Der labyrinthiſch blumenreich durchpfadet
In ſeine Düfte Gaſt und Wohner ladet,
Von Wald und Garten lieblichſter Verein,
Dem alle Horen eignen Reiz verleihn,
Den Deine Huld vor allem hoch begnadet
Um hier zu ruhn in heil'ger Tempelzelle,
Im Schutz des Blumenchors, der Murmelquelle.

Auch bringet längſt ſchon Flora wie Pomone
Dir Blüth' und Frucht von allen Erden dar;
Wo einſt nur Fels und öde Waldung war,
Da duftet ſchon vom Seltnen jeder Zone
Der reichen Indien und Colombene
In jeder Hora blühend ein Altar;
Und nicht genügt Dir eigenes Beſitzen,
Es ſoll der Luſt, dem Wiſſen Andrer nützen.

Und laſſen wir die freye heitre Grüne
Von der Natur zum Schauplatz eingekleidet,
Empfängt uns nicht, vom Ausland früh beneidet,
Der Kunſtnatur geſtaltenreiche Bühne
Für manch Entbehren ſtillzufriedne Sühne —
An der Dein Volk ſo Sinn als Urtheil weidet!
Was offenbarte mehr des Fürſten Milde
Als daß ſein Volk um Ihn heran ſich bilde!

Der Vor- und Mitwelt würdig Geiſtesgut
Herangethürmt in unzählbaren Bänden —
Zu oft nur theure Zier an ſtummen Wänden —
Läßt Deine Huld aus unfruchtbarer Hut;
Und hat es ſonſt ein todter Schatz geruht,
Längſt wuchert er im Fleiß von tauſend Händen,
Und ihn zu mehren ſtets mit neuen Schätzen,
Es bleibt für Dich ein väterlich Ergetzen.

Und nicht im Ganzen nur des Wiſſens Reich
Hat Deine Huld in hohen Schutz genommen:
Denn jedes Wiſſen iſt dem Geiſt willkommen;
Auch einzelner Erkenntniß neuer Zweig
Erfreut des weiſen Antheils ſich ſogleich,
Mag er zumal in's Allgemeine frommen:
Sind's der Natur, ſind's der Geſchichte Lehren,
Um Menſchenwohl und Bürgerglück zu mehren.

Und ſorgteſt Du zum erſten für das Schöne,
Das Blüthen gleich der Früchte Keim umgiebt,
Auf daß von Jugend an gekannt, geliebt,
An dieß Bedürfniß ſich das Herz gewöhne;
So finden nun der Weisheit ernſte Töne
Ein ſinnig Volk zum Guten vorgeübt:
Nur in des Schönen liebevollen Banden,
In Ordnung nur iſt Freyheit ihm vorhanden.

Und ſolcher Freyheit findeſt Du es werth;
Du haſt zuerſt, wie gute Väter pflegen,
Dem reifen Sohne gönnend eignes Regen,
Der Wechſelrede frohe Gunſt gewährt:
Sein iſt nun erſt des Vaterhauſes Herd,
Denn eigne Sorgfalt leuchtet mitentgegen;
Er wähnt es nicht mehr Stimme des Despoten
Was er vernimmt, er hat es mitgeboten.

Er dankt es auch den redlich weiſen Räthen,
Die den Beſchluß des Fürſten rein vollführt:
Vom Beſten wird geringe Kraft verſpürt,
Wenn Wahn und Neid ihm gleich den Weg vertreten;
Und ſchädlich iſt das Beßre zu verſpäten,
Wenn es die Zeit, die weiſe, mit ſich führt;
Es muß der Menſch ſich vom Gewohnten heben,
Soll er in ſich ein Höheres beſtreben.

Gemeinſam wird Gemeinwohl nun betrieben,
Des Vaters Wort trifft allwärts offne Statt;
Und was zum Nutzen dient von Land und Stadt
In wackrem Boden iſt es bald beſtieben;
Das Gute ſuchen, lernen, thätig lieben
Nie wird dazu der Eifer müd' und matt;
Der wachſenden Geſellſchaft Vielbedürfen
Lehrt jeden Geiſt nach neuen Mitteln ſchürfen.

Da herrſcht der Eintracht brüderliches Band,
Wo Wunſch und That ſich froh entgegenkommen;
Kaum wird ein Fehl, ein Mangel wahrgenommen,
Als er auch ſchon Erſatz und Hülfe fand:
Dem Allbedürfniß für der Zeiten Stand,
Der Schulen Endzweck zu des Bürgers Frommen,
Von Deinem Geiſt ward ihm zuerſt begegnet,
Und das Gelingen hat Dein Tag geſegnet.

Wie glücklich, wenn auf jeder Lebensſtufe
Das rechte Wort des Lehrlings Schritte leitet,
Er nicht umſonſt in's Ungemeßne ſchreitet,
Nur Nächſtes lernt, zu jedem Nächſtbehufe,
Doch auch dem höh'ren menſchlichen Berufe
Sein Herz erwärmt und ſeinen Geiſt erweitet:
Treu bleibt er Fürſt und Vaterland gewogen,
Die ihn als Bürger und als Menſch erzogen.

Und ſo betrat Dein Geiſt die höchſte Zinne,
Um die der Zeiten ew'ger Weihrauch ſchwebt,
Die Dich und Sie in jene Sphären hebt,
Worin ſo Dir wie uns zum Hochgewinne,
In überreichem hundertfält'gem Sinne,
Dein theurer Name unter Göttern lebt;
Und wie nur je die geld'ne, ſey geprieſen
Die Zeit von Carl Auguſten und Louiſen!

Riemer.

No. 3.

Vor Goethe's Haus

verziert

mit allegoriſchen Bildern.

Wenn Armes Eiſenkraft und Schild
Das Recht beſchützt in Kampf und Leiden,
Dann ſchlingt ſich gern um Schrift und Bild
Des Lohnes Kranz — Du greifſt nach beyden,
Und mag der Genius auch frey
Durch höh're Sphären leuchtend ziehen;
Doch dankſt Du ihm, daß er dabey
Aſyl und Muſe Dir verliehen.
Da naht er nun dem Heiligthum,
Tritt ein, Natur! in Deine Kreiſe,
Und lüftet vom Myſterium
Des Werdens Schleyer ernſt und leiſe;
Himmliſchen Einfluß, That und Höhn
Befruchtend, weckend, ſiehſt Du geben;
Geiſt, der dem Erdleib ſoll erſtehn,
Senkt ſich von oben in das Leben,
Und wie Du ſchauſt, was droben glüht,
In raſchen Tropfen ew'ge Farben,
Geſellt auch Adlerflug das Lied
Zu denen, die den Preis erwarben.
Was wahr und ſchön der Geiſt erfühlt,
Wird Maaß und Richtſchnur dann im Handeln,
Und wo die Dichtergluth ſich kühlt,
Da winkt der Stern zum ernſten Wandeln;
So reiht das Leben Bild an Bild
Und alle ſtrahlen Ihm zum Ruhme;
Drum komm' zur Urne, ſchützend Schild!
Zum hohen ſchönen Alterthume.

Sylvanus.

No. 4.

Vor Schiller's Haus

am 3. September 1825.

Hörst Du der Glocken feyerlich Getön?
Es weckt den Tag ein Gruß aus Feuerſchlünden;
Und durch die Stadt wogt jubelnd Auferſtehn,
Schmückt jedes Haus mit vollen Laubgewinden;
Hoch von den Thürmen bunte Fahnen wehn,
Das hohe Feſt den Fernen zu verkünden;
Auf! auf! wem je die Leyer voll erklungen,
Von Ihm ſey heut das ſchönſte Lied geſungen! —

Umſonſt ruft Ihn hervor des Feſtes Mahnen,
Geſchloſſen ſteht ſein Haus, ſo ſtill und leer;
Ihm weh'n nicht mehr Begeiſtrung dieſe Fahnen,
Ihm glüht des Fürſten-Jubeltag nicht mehr;
Der hochbeglückte Sprößling werther Ahnen,
Rief dieſen größten deutſchen Sänger her,
Und hörte gern, was Hohes Er geſungen —
Zu früh iſt Seine Leyer uns verklungen.

Verwaiſ'tes Haus! in dem Er uns gelebt!
So waltet heut in dir nur tiefe Stille?
Kein heit'rer Glanz aus deinem Innern ſtrebt
Heraus mit Feſtgruß in die Feſtesfülle?
Nun denn, ihr Liebesgenien, umwebt
Es unſichtbar mit einer Trauerhülle;
Das ſchönſte Jubellied hätt' Er geſungen,
Doch Seine Leyer iſt ſchon längſt verklungen!

Was hör' ich — hat ein Zauber mich umfangen?
Ich ſchau gerührt, ergriffen hier empor; —
Ja, Dichterſtadt! was Deine Meiſter ſangen,
Tönt ew'gen Jubel dem entzückten Ohr —
Und ſelbſt Sein Haus zeigt feſtlich ſich umhangen
Sein innerer Geiſt treibt edlen Schmuck hervor:
Iſt auch die Leyer Schiller's längſt verklungen,
Doch grüßt ſie heut vom Lorbeer friſch umſchlungen.

Sylvanus.

No. 5.

Weimar's
Jubellied
den dritten September 1825.

Nun jauchz' aus treuer Bruſt,
Stadt, die des Lenzes Luſt
Ringsum belaubt!
Sieh! Vater's Stirn umzieht
Ein Kranz, der ewig blüht,
In funfzig Strahlen glüht
Sein fürſtlich Haupt.

Her wallt des Volkes Schaar,
Anbetung, Hochaltar
Sind Thal und Höh'n;
Ein Kranz der Freude rankt
Durch's Land, ein Hochlied dankt;
Errungen iſt's erbangt,
Den Tag zu ſehn.

Tag, der ſo weit erhellt,
Sag' an, was einſt der Welt,
Was mir geſchah!
Scheint Dir, was iſt und war,
O Nachwelt, wunderbar, —
Der Tag ruft: Ihn gebar
Amalia!

Was alles ward vollbracht,
Seit dieſes Aug' erwacht,
Welch voller Kranz!
Hell ward des Geiſtes Licht,
Feſt Völker-Recht und Pflicht,
Wie Sonnenangeſicht
Der Schönheit Glanz.

Das lebt in Hochgeſang,
Das wallt wie Glockenklang
Lichtwelten zu.
Fern hört das Lied von Dir
Der Hirt, thut auf die Thür,
Spricht: Vater, auch zu mir!
Hier wohneſt Du.

Weit ſteht der Kinder Kreis,
Staunt, wie des Ruhmes Preis
Sich hebt und mehrt.
Fort reißt des Sieges Lohn
Sie jauchzend hin zum Thron,
Wo Fürſtenbothſchaft ſchon
Den Vater ehrt.

Auf flammt aus treuer Bruſt
Des Dankes ſüße Luſt,
Zu Gott den Blick.
Heil! tönt's nicht hier allein;
Es ſtimmt ganz Deutſchland ein:
Heil — Seinem Haus Gedeihn!
Heil Ihm und Glück!

St. Schütze.

No. 6.

Jubellied.

Weimar
am dritten September 1825.

Heil unſerm Großherzog,
Jubel erſchall' Ihm hoch
Aus voller Bruſt!
Schirm' Ihn mit Deiner Hand,
Gott, für das Vaterland,
Dem Du Ihn einſt geſandt
Zu unſrer Luſt!

Raſtlos für Menſchenglück,
Stand Er im Mißgeſchick
Ein Deutſcher Held.
Schwertes- und Leyer-Klang,
Schlachtruf und Dichterſang
Früh Ihm zum Herzen drang.
Ihn preiſt die Welt.

Herzog vor Deutſchem Heer,
Dichterfürſt ſtrahlet Er
Im Lorbeerreis,
Glühend für Wiſſenſchaft
Blüht Er in Geiſteskraft,
Fördert, was ſie erſchafft,
Mit regem Fleiß.

Feſter, als Marmors Pracht,
Baut Ihm des Sanges Macht
Ein Heiligthum.
Wo Goethe's Lied erklingt,
Schiller zum Herzen dringt,
Wo Wieland, Herder ſingt,
Da tönt Sein Ruhm!

Auf Seines Volkes Glück
Ruhe Sein Vaterblick
Am goldnen Tag!
Jubel bricht laut hervor,
Steiget zu Ihm empor,
Rauſchend in vollem Chor
Zum Feſtgemach.

Treue bis in den Tod,
Schwerter und Gut in Noth
Ihm weihen wir!
Brauſend in hoher Luſt
Tön' es aus voller Bruſt:
„Hoch lebe Carl Auguſt
Und für und für!"

K. Brunquell.

No. 7.

Tafellied

zum dritten September 1825.

Mel. Bekannt mit Lust u.

Welch ahnungsvoller Geiſt der Freude ſpiegelt
Sich heut in jedem Blick?
Der finſtre Gram, der Unmuth ſind gezügelt,
Die Sorge weicht zurück.

Iſt es denn wirklich noch die alte Sonne,
Die heut uns fröhlich ſcheint,
Und uns zu nie gekannter Lebenswonne
Im Feſtkreis vereint?

Und ſind wir ſelber, Freunde, noch die alten,
Bey dieſes Tages Licht?
Die wohlbekannten, traulichen Geſtalten?
Wir ſind's und ſind es nicht.

Wohl ſchließen wir heut inniger und treuer
Uns an einander an;
Denn eines goldnen Tags erhab'ne Feyer,
Sie brach für uns heran.

Ein halb Jahrhundert wirft uns heut der Spiegel
Vergang'ner Zeit zurück:
Seht! dort empfing ein edler Fürſt die Zügel
Der Herrſchaft vom Geſchick.

Wie ſchön verband Er Hoheitsſinn mit Milde,
Und Kühnheit mit Geduld,
Im Kriegsgewühl uns deckend mit dem Schilde
Der reinſten Vaterhuld.

Hat er nicht Freud' und Leid mit uns getragen,
Nicht fühlend es getheilt?
Nicht tauſend Wunden, vom Geſchick geſchlagen,
Mit zartem Sinn geheilt?

Fühlt' er ſich nicht dem Vaterland verpflichtet
Mit heil'ger Lieb' und Luſt?
Drum ſteht ein ewig Denkmal ihm errichtet
In jedes Bidern Bruſt.

Und dieſes Denkmal, ſtill von Lieb' und Treue
Im Herzen auferbaut,
Verkünde unſer Jubel heut' auf's neue
Und feyerlich und laut.

Er, der das Schickſal des beglückten Landes
Gerecht und liebend wog,
Er lebe lang' zur Freude jedes Standes —
Carl Auguſt lebe hoch!

Heinrich Doering.

No. 8.

Prolog

zu Einweihung des neuen Hoftheaters in Weimar.

Der laute Jubel, der in raſchem Flug'
Ein Feſtentzücken hoch zu Sternen trug
Verhallt und der Empfindung rege Fülle
Löſ't ſich gemach in würd'ge Feyerſtille,
Erwartungsvoll der Muſe ſinn'gem Wort'.
Und ſo erſchein' ich am gewohnten Ort.
Verwalt' ich hier nicht ſtets ein Prieſteramt
Von hohen Ahnen längſt mir angeſtammt?
Was immer Feſtliches Euch mochte nah'n,
Durch meinen Mund ſprach inniger es an;
So, geldner ſchuf ich Euch die Freudentage
Und ſo verklärt' ich ſelbſt noch Schmerz und Klage.

Doch, was an Blumen je das Glück geſtreut,
Zum reichen Strauß verſammlet ſie dies Heut:
In ſeiner Horen wonnevollem Lauf
Blüht dreyfach vierfach Heil in Einem auf:

Wir ſehn voran der Zeiten Hoffnungs-Stern,
Gefeyert früh als Fürſten und als Herrn;
Mit Ihm zugleich ein holdes Glanzgeſtirn,
Der Myrte Diadem auf hehrer Stirn,
So, leuchtend, Macht und Huld — wie ſchön! — verbunden
Durch ſel'ge, uns zum Heil geweihte Stunden;
Zuletzt erhöht, verklärt zum Jubelkranz
Des Lorbeers und der Myrte goldnen Glanz
Und, um der Wünſche volles Maaß zu krönen,
Solch Feſtgeſicht im Tempel alles Schönen!

Des Schönen, ja! dem ſriche ſchon vertraut
Erhabne Weisheit den Altar erbaut,
Das theure Gemüth ihr mit Prieſterhand
Bewahrt als aller Menſchheit höchſtes Pfand:
Das Licht der Kunſt, den Zeugen Eures Werth's,
Das, wie die Flamme häuslich-trauten Herd's
Die Wohner, ſo Euch ſtets um ſich geſellt,
Das Herz erwärmet und den Geiſt erhellt;
Und das für Heimiſche, für Gäſte
Die Reſe war inmitten Eurer Feſte.

Wort? nein! nach iſt! ein Traum hat Euch erſchreckt,
Den ſchönen Schatz nur Augenblicks verdeckt:
Verwandelnd ſich ſchwand die Geſtalt zuſammen,
Der Phönix ſteigt aus ſeinen eignen Flammen!

Schaut um Euch her im lichterfüllten Raum,
Denſelben, und auch nicht, gleichwie im Traum;
Ihr ſeid Euch überraſcht: denn Wunſch und Hoffen
Seht Ihr erfüllt, zugleich doch übertroffen.

So ſaht Ihr ſonſt im Kreiſe ganz vertraulich,
Mit Einem Blick Euch ſelber überſchaulich;
In Eurer Mitte, was Euch ſtill erbaute,
Das ſo mit Lieb' als Ehrfurcht Angeſchaute,
Und nächſt umher Erlauchter Strahlen Kranz,
Wie um die Himmelslichter Sternenglanz:
Das alles ſcheint ſo herrlich wie zuvor
Und heut erhöht zum eing'gen Götterchor.
Und denkt Ihr weiter, was Euch lieb und werth
In dieſem Raum Euch früher angehört:
Blieb unverrückt nicht der Erinn'rung Schatz?
Noch ſchwebt manch Bild an dem geweihten Platz;
Noch ſtrahlt ein Blick, noch hallt ein lieber Ton,
Ihr tragt auch ſtets den Eindruck mit davon;

Nein, Ihr vermißt kein theures Herzensfreund,
Denn wo Ihr ſteht, da iſt noch heilig Land:
Der Genien unſterbliche Gewalten,
Sie ſind's, die ſichtbar unſichtbar noch walten.

Und ſolchen Glück's erneuten Fortgewinn
Ihr dankt ihn nur unwandelbarem Sinn
Des Fürſtenhaupts, das gleich dem Herrn der Welt,
Was Es erſchafft, auch liebend forterhält,
Und in der Kunſt unſterblichem Vermächtniß
Sich ſelber ſtiftet ewiges Gedächtniß.

In dieſe Huld, die väterlich begründet,
Sie bleibt für immer feſt und eingedrückt;
Und wie ſie heut begeiſternd uns erhebt,
Das Herz entzückt und jeden Sinn belebt;
Stets wird ſie ſo ein treues Volk beſeelen,
Zu Einer Feyer Lieb' und Dank vermählen:
Es wird Ein Tag auf lange Folgereihe
Für uns ein Tag der allgemeinen Weihe!

Riemer.

No. 9.

Cantate

zur

Fünfzigjährigen Regierungs-Feyer

Sr. Königlichen Hoheit

des

Großherzogs von Sachsen Weimar und Eisenach.

Gedichtet von D. Edermann,

in Musik gesetzt vom Cammermusicus Eberwein,

gesungen

in der Hauptkirche zu Weimar am 4. Sept. 1825.

Chor.

Dem Herrn der Welten singt,
Dem großen Herrscher!
Den keine Namen nennen!
Der im Verborgenen wacht
Der Könige Thun;
Der die Schlechten stürzet vom Thron!
Aber die Guten,
Den Segen der Völker,
Schirmt mit gütiger Hand.

Recitativ.

Heil unserm Fürsten! Diesem Lande Heil!
Ein halb Jahrhundert von Ihm regiert,
Von Ihm beglückt.
Doch höher Sinn
Dem Bessern der Zeit
Sich nie verschließ.
Der mit treuem Auge schaute umher,
Das Gute zu mehren.
Der in Tagen der Noth,

In Feindesdrang,
Ein Held in Schlachten,
Sich ſtark bewährt.
Der in Zeiten des Glücks,
In Friedens-Tagen,
Für der Einzelnen Wohl, wie des Ganzen gewacht.
Heil ſolchem Fürſten!
Ihn ſah der Herr
Mit Wohlgefallen
Und war Sein Schild in der Noth.

Arie.

Wie freu' ich mich der ſchönen Stunde!
Wie dieſes Tags, der alle freut!
Wo Lobgeſang aus Herz und Munde
Zum Herrn hinauf, zum Vater tönt.

Wie viele Herrſcher ſah'n wir fallen,
Vom Strom der Zeit hinweggerafft!
Doch Er ſteht, hochbeglückt vor Allen,
Noch da in ungebeugter Kraft.

Wie ein Gebirg, im Glanz der Sonne,
Am Abend ragt, das Haupt umlichtet;
So iſt Ihm wohl, wenn Er die Wonne
Der ſchön vollbrachten Tage ſchaut.

Wer freut ſich nicht der ſchönen Stunde!
Nicht dieſes Tags der alle freut!
Wo Lob und Dank aus Herz und Munde
Zum Herrn hinauf, zum Vater tönt.

Schluß-Chor.

Ehre dem Herrn! der Ihn gab;
Ehre dem Herrn! der Ihn ſchützte;
Ehre dem Herrn! der Ihn noch lang' erhält.
Amen! Amen!

No. 10.

Gesänge

für den feyerlichen Gottesdienst am Regierungs-Jubelfeste.

Anfangslied:

Allein Gott in der Höh' sey Ehr' ꝛc. ꝛc.

Hauptlied:

Mel. Vom Himmel hoch ꝛc. ꝛc.

Herr, unser Gott, wir preisen dich,
Du segnest heut' uns väterlich;
O, Herr der Zeit und Ewigkeit,
Dein Ruhm erschalle weit und breit!

Du schenkest uns den schönsten Tag,
Deß sich ein Volk erfreuen mag;
Des reichsten Lebens seit'nen Lohn
Verleihst du unserm Fürstenthron.

Der, stets von dir mit Ruhm geziert,
Nun funfzig Jahre treu regiert,
Er freut sich heut' in deiner Kraft,
Die Alles wirkt und Alles schafft.

Du legtest Lob und Schmuck auf ihn,
Gabst seinem Sinnen und Bemühn
Für uns und unser ganzes Land
Gedeihn mit voller Vaterhand.

In seinen Landen überall
Tönt seines Namens Wiederhall;
Das Haus, der Wald, der Weg, die Flur
Verkünden seines Geistes Spur.

Die Hallen, deinem Dienst geweiht,
Durch ihn verschönert und erneut,
Der Orgel Hauch, der Schulen Grund
Ihm seines Wirkens Größe kund.

Sieh ihm, so stehen wir vereint,
Was deinem Rath ersprießlich scheint,
Noch lang' in dieser Erdenzeit;
Und heb' ihn hoch in Ewigkeit.

Wir bitten dich, den höchsten Herrn,
Sey du ihm Anker, sey ihm Stern;
Sanft führ' ihn auf des Lebens Bahn,
Dein Antlitz leucht' ihm himmelan.

Einst lohne dort mit Segen ihm
Im hohen Chor der Seraphim,
Und setze auf sein edles Haupt
Die Krone, die ihm niemand raubt! —

Schlußlied:
Nun danket alle Gott ꝛc. ꝛc.

Beneke.

No. 11.

Volksgesang

zur

feyerlichen Nachtmusik mit Fackeln

vor

dem Großherzoglichen Residenzschlosse

am 4. September 1825.

(S. das schon oben unter No. 6. abgedruckte Jubellied vom Landesdir. Secr. Brunquell.)

No. 13.

Tafelgeſang,

am Mittagsmahle der Armbruſtſchützen-Geſellſchaft geſungen.

Herbey! In nah' und ferne Zeiten
Eilt Schützenluſt, wenn's gilt, zum Ziel,
Bringt zu des Wettens Herrlichkeiten
Den bunten Kranz von Luſt und Spiel,
Voll Freude, die, mit Armbruſtſchwingen
Zum Ziele ſchwebend, fand ihr Klang
Von allen ſelbſtgewünſchten Dingen,
In Bruſt und Stahl, bey Hand und Mund!

Chor:

Hier Bruſt und Stahl, für Hand und Mund!

Es fliegt der Pfeil; er trifft die Scheibe,
Die ſich der Blick zum Ziel erkor.
Verſichernd, daß es dauernd bleibe,
Entſtrahlten Schilde hochempor
Mit Fürſten-Wappen. Nun, ſo ſchwebe
Stets dauernd Stahlarmherrlichkeit,
Daß Schützeneintracht froh belebe
So herrliche Zufriedenheit.

Chor:

O! Freude der Zufriedenheit!

Der alten Zeit ſo werthe Freude
Wird auch noch jetzt bey uns gehegt.
Es bleib' ein immer frohes Heute
Was fröhlich uns zur Luſt bewegt.

Wir blicken nach dem schönen Bilde,
Das sich in Stahl und Brust erhebt.
Schon einst mit jedem Fürstenschilde
Ist's federhold heraufgeschwebt.

Chor:
Zieltreffend ist's heraufgeschwebt!

Das Federholde durch Erfüllen
Schwebt mit dem Pfeil zur Wirklichkeit;
Es konnte Fürstenhuld enthüllen,
Selbst bleibend in Vergangenheit.
Und war von dem gespannten Bogen
Zu froher Lust mit leichtem Scherz
Der Pfeil zum Ziele rasch geflogen,
War bey der Freude auch das Herz.

Chor:
Und bey der Freude war das Herz.

Wo Wilhelm, Bernhard freundlich weilten,
Fand sich auch froh Johann Ernst ein;
Ja, alle Fürsten huldvoll theilten
Mit Schützen hier ihr Gerneseyn.
Doch aller Freuden Wohlerglänzen
Will mit der werthen Jubellust
Der Himmel selbst jetzt hochergänzen;
Er schenkt sie unserm Carl August.

Chor:
Hoch lebe unser Carl August!

Die Becher, auf! nach deutscher Sitte
Gehoben, froh zum Mund geführt!
Nichts bleibe halb nur in der Mitte,
Was Gutes jeder Sinn gespürt.

Für Ihn muß alles ganz entſchweben,
Was am Zenith der Wirklichkeit
Erglänzt, um herrlich zu beleben
Die uns geſchenkte frohe Zeit.

Chor:

Sey uns willkommen frohe Zeit!

Das war der Schuß zum ſchönſten Ziele,
Der uns gelockt zu froher Luſt.
Laut rufen wir im Freudenſpiele:
Es lebe unſer Carl Auguſt!
Er lebe hoch! Ja, Luſt und Freude,
Sie graben ſich in feſten Stahl.
So feyern wir ganz fröhlich heute
Das höchſt erwünſchte Jubelmahl!

Chor:

Gefeyert ſey dieß Jubelmahl!

Vulpius.

No. 13.

Schützenlied.

Es lebe der Schütze, der Schütze ſoll leben,
Deß Rechte die Armbruſt als Waffenzier ſchwingt!
Sein Stamm iſt gar adelich, Königen eben,
Im Alterthum fern ſchon die Sehne erklingt.
Der Nimrod, der Ararat's Wälder durchſpürte,
Der Max, der auf ſchwindelnder Felſenwand ſtand —
Ein König und Kaiſer — die Armbruſt ſtolz führte;
Sie reichen als Ahnherrn dem Schützen die Hand.

Es lebe der Schütze, der Schütze ſoll leben,
Deß Rechte die Armbruſt als Waffenzier ſchwingt!
Es hat ſeines Gleichen wohl manchen gegeben,
Dem's Haupt die Geſchichte mit Lorbeer umſchlingt;
Und wär' auch kein Schütze ſonſt aufwärts geflogen
Zum ſtrahlenden Tempel als Schweizerland's Tell:
Der Tell macht zum Sternbild den ehernen Bogen,
Hoch über den Alpen erglänzt er gar hell.

Es lebe der Schütze, der Schütze ſoll leben,
Deß Rechte die Armbruſt als Waffenzier ſchwingt!
Sein Lied iſt das Vaterland, männlich ergeben
Und jauchzend das Herzblut zum Opfer er bringt.
Und eh er wohl haßt mit verzehrendem Feuer
Tyrannen und nie vor der Kappe ſich bückt;
Doch iſt ſeinem Fürſten kein Unterthan treuer,
Kein Ritter ſo fröhlich das Schwert für ihn zückt.

Es lebe der Schütze, der Schütze ſoll leben,
Deß Rechte die Armbruſt als Waffenzier ſchwingt!
Sie mögen um Frauengunſt buhlen und ſtreben:
Wie ihm ſo es keinem auf Erden gelingt.

Zum Starken die Zarten ſich liebend hinneigen,
Sie ſchmücken den Hut ihm mit blühendem Strauß,
Und wählt er die Schönſte und wird ſie ſein eigen;
Dann hat er den Himmel im Herzen und Haus.

Es lebe der Schütze, der Schütze ſoll leben,
Deß Rechte die Armbruſt als Waffenzier ſchwingt!
Wenn feſtlich bekränzt ihn die Horen umſchweben
Und Freude bey trauten Geſellen ihm winkt;
Dann weiß er die köſtliche Gabe zu ſchätzen,
Iſt froh wie ein König im güldenen Saal,
Die Hörner erſchallen, die Lieder ergötzen,
Es kreiſ't in die Runde der volle Pokal.

Es lebe der Schütze, der Schütze ſoll leben,
Deß Rechte die Armbruſt als Waffenzier ſchwingt!
Kommt, Brüder, und laßt uns die Hände drauf geben,
Damit auch bey uns ſtets ſein Ehrenſchild blinkt.
Vor allen ſoll würdig des Namens uns finden
Der Schützen das heilige heimiſche Land,
Und bis uns im Tode die Sterne entſchwinden,
Sey treu unſerm Herzog das Herz zugewandt!

D. Lechler.

No. 14.

Jägerlied
zur Feyer des Jubelfeſtes
Er. Königlichen Hoheit
Großherzogs von Sachſen-Weimar.

Erſter Jäger *).

Was rufen die Hörner den Wald entlang?
Was hör' ich die Jäger frohlocken?
Ho! Huſſa! — Das iſt ja wohl Feyerklang. —
Zu Roſſe! — Ho! Huſſa, ihr Doggen! —
Noch iſt es nicht Zeit zu frohlocken.
Huſſa! Tajo! Huſſa!
Zu Roſſe! — Ho! Huſſa, ihr Doggen! —
Wohl auf den Berg! Hinab das Thal!
Erſt bey dem letzten Sonnenſtrahl
Da werde auf luſtigem Raſen
Halali Halali geblaſen! —

Was wollen die Burſche? Was ſoll mir der Kreis?
Was ſagen die fröhlichen Blicke?
Was deutet der Zug, das grünende Reis *),
Als gält' es beſonderem Glücke?
Noch iſt es nicht Zeit zu frohlocken.
Huſſa! Tajo! Huſſa!
Zu Roſſe! — Ho! Huſſa, ihr Doggen! —

*) Die Idee dabey war: durch die feyerliche Unterbrechung einer Frühjagd auf ein kleines Feſt, wie es die zweyte Strophe andeutet, bey Gelegenheit eines Jagdfrühſtücks, aufmerkſam zu machen. Die Deutung giebt der zweyte Jäger. Auf die Strophen des erſten, ſo wie auf die Chöre des Zweyten folgt Jagdmuſik.

Wohl auf den Berg! Hinab das Thal!
Erſt bey dem letzten Sonnenſtrahl
Da werde auf blutigem Raſen
Halali Halali geblaſen!

Zweyter Jäger.

Laß rufen die Hörner den Wald entlang!
Laß Jäger — laß Alle frohlocken!
Ho, Hurrah! Wohl iſt es ein Feyerklang,
Es feyern Mann, Roſſe und Doggen:
Und Zeit iſt es, Zeit zu frohlocken!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Es feyern Mann, Roſſe und Doggen!
Wohlauf, heut freue ſich Berg und Thal,
Und Aeh und Geflügel in bunter Zahl!
Laut werd' Ihm auf grünendem Raſen
Ein fröhliches Vivat geblaſen!

Chor.

Wohlauf! Heut freue ſich Berg und Thal u. ſ. w.

Zweyter Jäger.

Das wollen die Burſche, das deutet der Kreis,
Das ſagen die fröhlichen Blicke;
Du haſt Dir errungen manch grünendes Reis,
Dir ward ein beſonderes Glücke.
Drum laß unſ're Herzen frohlocken!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Wer wollte nicht heute frohlocken!
Wohlauf! Ertönet Ihm, Berg und Thal!
Der Funfziger lebe beym fröhlichen Mahl!
Dem Jäger auf grünendem Raſen
Ein fröhliches Vivat geblaſen!

Karl Sonderhauſen.

No. 15.

Unterthänigſter Glückwunſch
Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog
Carl Auguſt
zu Sachſen-Weimar-Eiſenach ꝛc.
überreicht
bey der erfreulichen Regierungs-Jubiläums-Feyer
von
der Stahl- und Armbruſt-Schützen-Geſellſchaft
zu Weimar.

Es drängt die neue Zeit ſich zu den Jubeltagen
Mit froh erregtem Sinn, von Dankbarkeit belebt.
Soll nicht die alte Zeit es vor der neuen wagen,
Durch Kränze friſch geſchmückt, wie ſie ſich ſonſt beſtrebt,
Mit gleichem Jubelſinn zur Fröhlichkeit gezogen,
Sich ſtellen in den Kreis der ſich jetzt froh erklärt?
O ja! es war der Fürſt der Vorzeit ſtets gewogen,
Und die Erlaubniß iſt zu kommen, ihr gewährt.

Gleich ſeinen Ahnen, hat die Vorzeit Er geehret
Als einen Edelſtein, der niemals altet kann,
Der gleichen Werth behält und, wie die Zeit gekehret,
Ein ewig feſter blieb. Es hat der deutſche Mann
Die Vorzeit in ſich ſelbſt recht wohl bewahrt gefunden
Sie ſchätzend hoch und rein in ihrem eignen Werth;
Selbſt überwiegend noch den Preis der neuen Stunden,
Hat er in neuer Zeit die alte ſtets begehrt.

Es hebt der alte Stamm der königlichen Eiche
Sein Haupt dem Aether zu und ſtreckt zum Sonnenglanz
Der Zweige dunkles Laub zu dem gewünſchten Reiche
Verklärter Harmonie, und wird zum Feyer-Kranz.
So mancher Zeiten Sturm die Eiche auch umſchwebte,
Grün blieb ihr Feſtgewand, in ſteter Jugendzeit.
So bleibt ein froher Muth den ferne Zeit belebte,
So bleibt bey feſtem Sinn des Wirkens Herrlichkeit.

Sie iſt ein ſchönes Bild die königliche Eiche,
Hoch trotzend jedem Sturm, der kaum ihr Haupt bewegt,
Des Lebens, welches ſich mit allen ſelbſt vergleiche
Was ſtets erhaben, nur Bewunderung erregt.
Ob Stürme über ihr, ob reines Sonnenglänzen
Durchdrungen Laub und Stamm, — entſchwebend iſt's dahin;
Sie aber ſteht und bleibt; ſelbſt ſpendend noch zu Kränzen
Des Laubes friſchen Wuchs mit unbewegtem Sinn.

Dies Bild erglänzt in Dir, erhabner Fürſt! wir ſchauen
Auf Dich in hoher Pracht zur Freude und zur Luſt.
Das Bild giebt Wünſchen Muth und regen Selbſtvertrauen
Feſt ſteht es, ſtrebend hoch, gewurzelt in der Bruſt,
Wo reger Herzenswunſch Erfüllung ſtets gehegt
Den mit der Schützenluſt das Alterthum gepaart.
Jetzt wird es wieder neu, durch dieſe Zeit gepflegt,
Die Neues in ſich ſelbſt, bey Alterthum bewahrt.

Vulpius.

No. 16.

Dankesopfer

am

Regierungs-Jubiläum des besten Fürsten

den

dritten September 1825

dargebracht

vom

Landesschullehrer-Seminar zu Weimar.

Alles iſt in feſtlicher Bewegung,
Schön geſchmückt erhebet ſich das Land,
Und in nie gefühlter ſel'ger Regung
Reichen Lieb' und Treue ſich die Hand.
Von dem Pflüger bis zum Fürſtenſohne,
Alles eilet, Herr! zu Deinem Throne,
Und die fromme Freudenthräne thaut
Von dem Auge, welches Dich erſchaut.

Laß auch uns am herrlichſten der Tage,
Der Dein hohes Fürſtenleben krönt,
Vor Dich treten, daß das Herz Dir ſage,
Was ſo mächtig laut in ihm ertönt;
Und wenn Jubellieder Dir aus allen
Treuen Herzen heut entgegen ſchallen,
Wende huldreich Deinen Vaterſinn
Auch zu unſern Liebesworten hin.

Soll das Werk nicht ſeinen Meiſter loben?
Das Geſchöpf dem Schöpfer ſich nicht weihn?
Du haſt in das Daſeyn uns erhoben,
Hauchteſt uns den Lebensodem ein,
Pflanzteſt uns nach ächter Fürſtenweiſe
In des Landes Boden ſtill und leiſe,
Wachſt über uns mit Lieb' und Huld,
Schützeſt unſer Wachsthum in Geduld.

Reich an hohen Thaten iſt Dein Leben.
Voll Bewundrung ſchaut die Welt Dich an,
Wie Du, Herrlicher! von Licht umgeben
Wandelſt Deine königliche Bahn,
Und die Nachwelt wird Dich ſieh erkennen,
Dich der freyen Wahrheit Schutzherrn nennen,
Höher ſchlägt des ſpäten Enkels Bruſt
Bey dem theuren Namen Carl Auguſt!

Wandle, Herr! durch Deines Volkes Gauen,
Aller Orten wohnen Licht und Recht,
Nirgends iſt ein dumpfes Volk zu ſchauen,
Nirgends ſeufzt ein willenloſer Knecht;
In die Hütten dringt die helle Wahrheit,
Und der Menſchengeiſt gelangt zur Klarheit;
Trug und Wahn verlieren ihre Macht,
Denn dem Lichte weicht das Reich der Nacht.

Deinen Geiſt in Klarheit zu erfaſſen,
Deinen Willen recht und ganz zu thun,
Nimmer von dem Werke abzulaſſen,
Nie in eitler Meinung aufzuruhn:
Wir gelobten es am Jubelfeſte
Deines Fürſtenlebens; nimm das Beſte,
Was wir haben, das Gelübde an:
Nie zu weichen, Herr! von Deiner Bahn.

Sey uns ferner nahe. Deine Sonne
Wirkt belebend auf des Menſchen Geiſt.
Bleibe lange noch des Volkes Wonne,
Das mit Stolz Dich ſeinen Vater heißt.
Gott, der Dich zu ſeltner Höh' erhoben,
Schütze Dich mit ſeiner Kraft von oben.
Ewig grünt und blüht — ein Heiligthum
Deines Volkes — Herr! Dein Fürſtenruhm.

Horn.

No. 17.

Sr. Königlichen Hoheit
dem
Durchlauchtigſten
Großherzoge von Sachſen-Weimar-Eiſenach ꝛc.
Carl August
bey
Höchſtdeſſelben glorreicher Regierungs-Jubelfeyer
am dritten September 1825
in tiefſter Ehrfurcht gewidmet
von
den Superintendenten, Pfarrern und Schullehrern
der oberländiſchen Diöceſen
Lengsfeld, Dermbach, Kaltennordheim, Vacha und Oſtheim.

Des Staates Pfeiler ſind Vernunft und Tugend,
Des Volkes Glück iſt ſeines Strebens Ziel.
Und dieſes Ziel, das Siegel ew'ger Jugend,
Wird nur erreicht durch reger Kräfte Spiel.
Wo Geiſtesträgheit herrſcht, da ſtockt das Leben;
Zum Edleren die Menſchheit zu erheben
Vermag nur Wiſſenſchaft, genährt vom Thron,
Und ihre Pflegerin, Religion.

Denn jeder Flor des Guten und des Schönen
Iſt ausgegangen von des Geiſtes Licht.
Wo nicht der Muſen heil'ge Saiten tönen,
Da blüht auch höhere Veredlung nicht.
Aus der Gedanken, der Gefühle Tiefen,
Die weiſe Forſcher zum Bewußtſeyn riefen,
Entfaltet ſich der Völker Trefflichkeit,
Entſteigt die Bildung, die ſich ſtets erneut.

Der wird der Menſchen höchſten Dank erringen
Der ihnen hilft zum Wiſſen und zum Thun.
Denn es iſt ſchwer zur Klarheit durchzudringen
Wo für die Menge Reiz und Antrieb ruhn.
Der Vorurtheile Schwarm umflicgt die Geiſter
Und nur gelingt es dem urkräft'gen Meiſter
Dem blöden Blick die Nebel zu zerſtreun
Und mit der Wahrheit Glanz ihn zu erfreun.

Dem Volke Heil, das in dem Bau der Zeiten
Den feſten Willen des Beherrſchers ſpürt;
Der, mit der Weisheit Blick nach allen Seiten,
Jedwede Kraft zum Zweck des Ganzen führt;
Der Jeden weiß an ſeinen Platz zu ſtellen
Und der Geſchäfte Führung aufzuhellen;
Der, was die Wohlfahrt Aller hebt und trägt,
Im eignen Herzen, göttergleich, bewegt.

Ein halb Jahrhundert, reich an hohen Thaten,
Haſt Du mit königlicher Kraft und Luſt
So Dein getreues Volk regiert, berathen,
Großmüthiger, erhab'ner Carl Auguſt!
Daß Jedem wohl ſey, war Dein reines Streben;
Du wollteſt Recht und Freyheit, Licht und Leben;
Was irgend eines Volkes Ruhm erhöht,
Das hat Dein Geiſt erkannt, Dein Aug' erſpäht.

Verſchafft Ermunterung und Beyſpiel Segen,
Wer hat in Dir ſein Vorbild nicht erblickt?
Iſt's Kunſt und Wiſſenſchaft? auf Deinen Wegen
Hat jede ſich ihr Lorbeerreis gepflückt.
Im langen Sturm des Krieges wie im Frieden
Haſt Du dem Niedrigſten ſein Glück beſchieden,
Verdienſt belohnt, das Rechte ſtets geübt,
Und Deine Diener und Dein Volk geliebt.

Es lebt auch Dich, und Alle, die Dir dienen,
Vereinigt heut' ein Sinn und ein Gefühl:
Noch sollst Du, Königseiche! lange grünen,
Noch stehst Du kräftig! ferne sey Dein Ziel!
So heimisch wohnt sich's unter Deinem Schatten,
Wo sich Gerechtigkeit und Güte gatten,
Wo weit umher aus dankbar froher Brust
Der Hochruf schallt: lang lebe Carl August!

Dr. Christian Schreiber.

No. 18.

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Durchlauchtigſten Großherzoge und Herrn

Herrn

Carl August

zum

Geburts- und Regierungs-Jubel-Feſte

am 8. September 1825

ehrfurchtsvoll dargebracht

von

der Großherzoglichen Societät für die geſammte Mineralogie in Jena.

Wenn in der Jahre hingeſchwundner Reihe
Am reichgeſchmückten Dankaltar
Dir manches Lied der Ehrfurcht und der Weihe
Ein Zeugniß unſrer Herzen war;
So muß Dir heute doch in höhern Schwingen
Ein feurig frommes Jubellied erklingen.

Hinauf zu ihm, dem Vater aller Welten,
Für Dich, Durchlaucht'ger, der im Silberhaar
Des Tages Freude iſt, Dir zu vergelten,
Was Deine Sorgfalt Deinem Volke war,
Das, ſchnell verfloß es, nun ein halb Jahrhundert
Dein Fürſtenwalten und Dein Glück bewundert.

Was hat die Welt in dieſen funfzig Jahren,
Seit welchen Deine Hand die Zügel nahm,
Dein Volk und Land, was hat Dein Herz erfahren,
Wer nennt das Schickſal, das vom Himmel kam?
War's Glück, war's Leid? Genug in tauſend Jahren
Hat nicht die Welt ſo viel, als wir erfahren.

Doch in der Zeit, wo graue Häupter bangten,
Wo kein Beſitz, kein Recht mehr ſicher ſtand,
Wo ſelbſt der Erde Felſengründe wankten,
Da führteſt Du mit treugeübter Hand
Das Schifflein wohl, wir ſahn die Ruderſtange
In Deinen Händen, — und uns ward nicht bange.

Nicht raſtete Dein heiliges Beſtreben
Für Menſchenglück, für Kunſt und Wiſſenſchaft,
Es ſtieg die Wahrheit, es errang das Leben
In Kampfesübung jene höhre Kraft,
Mit der die Deinen ſelbſt im Druck der Zeiten
Der Lebensbildung friſch entgegen ſchreiten.

Vermehrte Staaten hat Dein Thron gewonnen,
Ein ſchönres Diadem umſchlang Dein Haupt,
Dein Herz umſchwebt ein Kranz von Lebenſonnen,
Ein Enkelchor, von Glanz und Glück umlaubt;
Es blüht in ihm verjüngt die Rautenkrone
Und rankt ſich hin an Sachſens ält'ſtem Throne.

Die Manen Ernſtens, und des Söhne-reichen
Johann's, des Stammbaum ewig grünt,
Und Wilhelm's, jenes göttergleichen,
Um Land und Haus ſo hochverdient,
Sie blicken froh vom Himmelsſitze heute,
Und feyern ihres größern Enkels Freude.

Mit ihnen wir. Doch, Theurer Fürſt, wir bringen
Dir Neues nicht zum ſeltnen Jubelfeſt,
Die alte Treue iſt's, in der wir ſingen,
Die alte Ehrfurcht, die uns nie verläßt;
Die längſt bewährten Wünſche, — beßre Gaben,
Wer hätte ſie? — Wir geben, was wir haben.

Gebete ſind's um Gottes reichen Segen
Für Deine Tage, für Dein Lebensglück!
Er wolle väterlich des theuren Hauptes pflegen,
Er bringe liebevoll der Jugend Kraft zurück;
Daß wir noch lange unſer Lied erneuen,
Des Jubelfürſten uns noch lange freuen!

Dr. Schwabe.

No. 19.

Weimar's Park,

gefeyert

von

einem alten Staatsdiener

am Vorabend

von

Weimar's goldnem Fürſtentage,

den zweyten September 1825.

Der Abend naht — und ſeine Schritte
Beſchwingt mit Wünſchen ſchon der Geiſt,
Der in der treuen Bürger Mitte
Den goldnen Tag des Herrſcherś preiſt.
Es deckt die Nacht heut' keine Sorgen,
Die Herzen glühen nur für Morgen.

1.

Der Beruf.

Die Harfe reiche mir, mit Saiten neu bezogen,
Und lehr', o Muſe! mir den höchſten Jubelton;
Es ſchlägt die frohe Bruſt dem nächſten Tag entgegen
Und nach der regen Stadt drängt auch das Land ſich ſchon.
Vielleicht gelingt ein Lied; gieb Muſe ſchnell die Leyer,
Der Stunden Flügelſchlag entflammt des Buſens Feuer. —
— Doch wie? ich ſteh' umſonſt? — Verſteh' ich die Geberde —
So ſparſt dem Meiſter du das goldne Saitenſpiel,
Und reichſt Pan's Flöte mir, die nur im Haine tönet. —

Noch mehr — du winkſt mich weg von unſrer Sängerſchaar?
Ich ehre den Beruf.
Wohlan! klingt ohne mich, ihr höhern Hymnenklänge,
Und der Poſaunenſchall verkünde die Geſänge.
Die Muſe winket noch; ich eile ſchon davon,
Es thut die Stille wohl für einen ſchwachen Ton. —
Nicht Dichterkunſt — Gefühl — ein muntres Lireli,
Soll aus der alten Bruſt,
Obgleich die Lippen beben,
Verklingend himmelwärts
Sich gleich der Lerche heben.
Und wenn ich nicht wie Syrakuſa's Hirt
Der Flöte mächtig bin — vielleicht, daß doch ein Ton
Am frohen Tag gefällt — wenn er gefällt —
Sein iſt der Ton — nicht mein!

2.

Der Stern.

Wer folgt mir da hinab zu Weimar's ältern Garten?
Es lockt ſein freundlich Dach im Schatten hoher Bäume,
Ein wechſelnd Farbenſpiel der wogenden Geſträuche,
Auf dem das Auge gern verweilet und gern ſchweifet.
Das fremde Flügelvolk, das auf dem Fluſſe badet,
Empfängt den Wanderer, der dem Geräuſch entrann,
Um der Natur zu leben, wo Balſamdüfte wehen.
Hier ſpringt der Lebensquell, verſiegt im Stubenzwange.

Ich grüße freundlich dich, du grüßeſt freundlich wieder,
Geliebter Aufenthalt der oft entflohn'nen Ruh!
In deiner grünen Nacht läßt ſich der Friede nieder,
Der ſanft bewegte Buſch nickt uns Vertrauen zu.
O, Carl Auguſt, mein Fürſt! Dir danken wir die Stunden.
Wo oft ein Herz zum Herz, der Menſch ſich ſelbſt gefunden
Und dann, ein andrer Menſch, die Heimath froh betritt.

3.

Die Sybyur-Grotte.

Wer aber ſchleicht — in ſich gekehrt — und ſucht Cypreſſendunkel,
Du Armer ſuche nicht, wo's keine Schauder giebt.
Nicht wild grotteske Scenen beklemmen hier die Bruſt,
Nicht für den finſtern Gram; für Frohſinn und Erquickung
Ward hier ein Plan vollführt.
Nicht Falten will Er ſehn — die Traurigen erheitern,
In dieſem Geiſt gedacht iſt Thal und Höhe Eins.
Willſt du zur Einſamkeit und vor der Menge fliehen,
So folg' der ſtillen Ilm, wo ihre Schwäne ziehen.
Sie krümmt ſich langſam fort, als möchte ſie hier weilen
Und wechſelnden Genuß mit jedem Wandrer theilen.
Sie murmelt nah' vorbey vor unſers Meiſters Garten
Und dünkt ſich — wenn auch klein — doch groß vor manchem Strome.
Beneht ſie nicht den deutſchen Eichenzweig,
Den Lieblinge Apoll's zum Lorbeer längſt erhoben,
Und unſrer Rautenkron' auf immer eingeflochten?
Darum, o Trauernder, der du ſo unruhvoll
An ihrem Wellenſchlag verweilſt,
Kämpfend mit dem innern Zwieſpalt,
Wende deinen Blick noch außen
Find' ein ſeliges Vergeſſen,
Eine Freyſtatt gegen Reue,
Hier in herrlicher Natur.
Und dort aus der nahen Wohnung Eines väterlichen Herrſchers
Winket Hoffnung dir und Schutz;
Belehrung beut dir dort das Schloßchen,
Das bewahrt die Geiſtesſchätze;
Sich bedeutungsvoll umgeben
Sie von Blumen, Buſch und Bäumen,
Und jeden Frühlingstag begrüßt von Nachtigallen.
Blickſt du nun rückwärts auf die dunkle Grotte der Sybyur,

An dem kryſtall'nen Bache;
Sie mahnt dich an Ergebung bey des Daſeyns Räthſeln.
Rings umher kömmt dir der Friede willig entgegen,
Wenn auch nicht ruhig, ruhiger doch kehreſt du heim,
Gedenkend des morgenden Tages.
Vernimm den ſchönen Accord, womit die Kunde der Schloß-
thurm
Aus der Region des Klanges in Aller Herzen geſendet.
Dein Händedruck dankt mir! Scheide in Frieden! —

4.

Genio hujus loci.

Jetzt eil' ich durch des Sternes ſtille Gänge
Vorbey an der Louiſenzelle — ſie wird uns unvergeßlich ſeyn —
Nun aufwärts zum Altar mit ſeinen Opferbroten;
Es mahnt die erſte Pflicht, dem Genius des Ortes
Ein Weihgebet zu bringen:
„Den Fürſt erhalte Gott!"
Ihn, der die lebloſe Natur
Mit Form und neuem Reiz verſchönte,
Dem Land mit edler Selbſtverleugnung
Ein feſtes Recht und Ordnung gab;
Und unter deſſen Auge
Gerechtigkeit allein die Wage halten ſoll —
Erhalte Gott! —
O Sohn einer unter uns fortlebenden Mutter,
Des alten Sachſen- und des Guelfen-Blutes Ablömmling!
Das Schickſal drückt Dir heute den milden Zepter
Von neuem in die Hand;
Erſteige der Jahre höchſte Stufen
Mit ihr, der hehren Louiſe!
Seyd im erneuten Schmuck der Myrte
Theuern Kindern und Enkeln,
Lange noch ein Beyſpiel

Der ſtarken und der zärtern Tugenden
Im ewigen Bunde.

5.

Die kalte Küche und der welſche Garten. *)

Wie anders iſt es hier — wo ſind die wilden Hecken?
Wo mißverſtandne Kunſt, die ſonſt die Gärten ſchuf?
Es blühen Roſenbüſche, wo Diſteln ſich genährt,
Zum Himmel ſtrebt der Baum, wo einſt der Dornbuſch ſtand,
Seht, wenn die Weisheit ſchafft, blüht auch ein dürrer Sand. —
Doch ach! verſtummt ſeyd ihr, Gefährten meiner Jugend,
Gedeckt von nah' und fernen Hügeln,
Die einſtens hier, wie ich, den Dornenrand geſehn,
Dort Vögeln nachgeſtellt, wo jetzt ein Eden grünt,
Wo, glücklicher als ihr, ich ſtillen Dankes voll
Sein Werk ſeit Jahren preiſe
Und noch den goldnen Tag erlebt. — —
Was iſt's? was ſtöret die Betrachtung?
Es iſt ein Luſtgeſchrey, aus zarten Kehlen tönt's
Vom muntern Kinderheere,
Das weiter oben das große Rundtheil oft
Zum Tummelplatz erſteht. —
Freut euch immer, liebe Kinder!
Bringt mit Jubeln und mit Springen
Eurem unbewußten Dank.
Hier iſt eure junge Seele
Gleich dem aufgedeckten Himmel,
Wo kein trübes Wölkchen ſchwimmt;
Wenn dem Stubenzwang entflohn
Ihr die Bruſt und Glieder ſtählt.
Roſen hol't ihr auf die Wangen

*) Die ehemalige Benennung eines wilden Dornenabhangs und eines Gartens im alten Geſchmack.

Und die rechten Mütter drücken
Inniger euch an die Bruſt,
Dankend ſtill dem Freudengeber, indeß der Väter Blick
Auf jenem Neubau weilt,
Der frommen Enkel Zucht —
Und treuer Bürger Sitten,
Am Weihetag verkündet.
Wer zählt die Geſchlechter, wer rechnet die Menge,
Die in dem wogenden Laufe der Sonnen,
Und bey dem Reihentanze der Horen,
Bald in den ſonnig wärmenden Gängen,
Bald in der Kühlung umſchatteter Pfade,
Geſundheit und Frohſinn, Ahnung und Hoffnung,
Die lieblichſten Blumen des Lebens, gepflückt?
O, nehmt mir nicht den fröhen Glauben,
Daß wir in den beſſern Stunden
Zweck und Werth von dieſer Schöpfung
Gern erkannt, mit Dank genoſſen.
Hat ſie nicht ein großer Sinn
Anſpruchlos, doch reich geordnet?
Reize ſind hier bloßgelegt,
Mängel meiſterlich verborgen,
Und ſo iſt in Gärtners Händen
Unſers Weimar's offner Garten
Nicht gemacht; er iſt geworden
Wie Naturgefühl gebot.
Und der ſtillen Abſicht Wirkung
Muß begeiſternd uns ergreifen,
Wenn das Herz durch's Auge ſieht.
Nur laßt die Stadt zu Hauſe,
Und was Euch dort verwirret und erkältet
Durch Geiſtes Ueberreiz und der Affecte Spiel. —
In dieſem heil'gen Hain thront die Zufriedenheit
Für Euch, die reiner Sinn mit der Natur verſchwiſtert,
Die ihr da Freude ſucht, wo das Gewiſſen ſchweigt;

Ein Tempel öffnet ſich, aus dem: „Willkommen!“ flüſtert,
Wenn hier ein ſtiller Dank zum Sternenhimmel ſteigt.
Der fernſten Länder Schmuck, die Fülle der Natur
Umgiebt uns überall, veredelt, grünt die Flur.

* *

Wie fröhlich ſah ich jüngſt ein muntres Mädchen wandeln,
Und einen ſchwachen Greis an jenen Blumenrändern.
Es ſprach Befriedigung ſo aus dem feuchten,
Wie aus dem hellen Auge.
Mädchen!
Das mit Taubenaugen,
Einfach, ohne Pfauenpracht,
Gern die offnen Gänge wandelt,
Nur auf Blumen ſchaut und lacht;
Das im Blick den klaren Himmel
Seiner Herzens-Unſchuld trägt,
Beich dir hier die ſchönſte Blume
Wenn die ſchönſte Stunde ſchlägt.
Kommen dann die dunkeln Stunden,
Wo das Leid man kaum ermißt,
Stahl' das Herz — um zu geſunden,
Hier wo man der Welt vergißt.
Denn die Nymphen dieſes Hains
Sind den Leidenden gar hold.
Wiſſe, unſichtbare Zeugen
Aus dem tauſendfachen Reich,
Grünes Laub und bunte Blüthen,
Sprechen hier die Geiſterſprache —

*

Und du, o Greis!
Der du am mürben Stabe
Dich im Sonnenlicht ergehſt,
Und mit naſſen Dankesblicken
Vor den Blumenbeeten ſtehſt,
Auch für dich hat Er geſchaffen,

Was dich einſt als Kind entzückt. —
Ach, das Traumreich jungen Lebens
Hätt' es auch den Mann beglückt!
Doch es fügt zum Schlangenringe
Kindheit ſich dem Alter nur,
Jenes Frühlings Wieſenblumen
Beut noch einmal ihm Natur.
Und ſie empfängt euch hier;
Des Greiſes Athemzug in dieſen grünen Hallen,
Des Kindes Luſtgeſchrey wird Ihm als Dank gefallen. —
Doch laßt uns weiter gehn.

6.

Die Templer-Kapelle.

Was deutet ihr uns an, ihr ſchweigenden Geſtalten
Aus einer frühern Zeit mit blutig rothem Kreuz?
Auf ungetreuen Wellen riß euch der Strom dahin,
Der euch zuvor erhob. — —
So ſteigt ein Waſſerſtrahl empor zum Sonnenlichte,
Sich ſündend mit Geräuſch, hat ihn die Kunſt gefaßt;
Verſprützend ſeine Kraft in blitzenden Kryſtallen
Stürzt er zerſtäubt herab, was übrig bleibt — iſt Schaum.
So ſchwoll auch weltlich auf das heil'ge Ritterthum,
Indem es geiſtig ſank, dem Selbſtverderb entgegen;
Des Schickſals furchtbar Walten,
Das um die Erde geht, ward an euch wiederholt.
Was blieb vom frommen Zweck? was von den Herrlichkeiten?
Wenn's nicht die Lehre iſt: „nur Mäßigung beſteht,"
„Wo Tugend und Geſetz den rechten Grund gelegt."
Hier ſteht ein Denkmal ſie, die zierliche Kapelle,
Wie uns die Zukunft täuſcht, indeſſen die Natur —
Mit Epheu ſie umrankend und Alpenroſenpracht —
Gehorſam dem Geſetz ſich ewig neu verjüngt.
Dem Orden bleibt von allem Kampf und Streben

Ein zweifelhafter Ruf; dem Fühlenden der Schmerz,
Daß irdisch untergeht was geistig ward geboren.
Drum zwar ist Schaffen groß, doch größer noch Erhalten,
Und schwerer, weil der Mensch das schrankenlose Walten
An Treu' und Selbstbeherrschung zum Opfer bringen soll.
Die junge Welt erschrickt vor jenen Helden-Namen,
Die — als ein fromm Gemüth noch den Verstand bewachte, —
Das schwerste Opfer selbst als leichtes nur gekannt,
Und Glaub' und Vaterland als einzig Gut beschützt,
Dem Selbstgewinne frey, fern vom Zerstörungs-Dünkel. —

•

Jüngling!
Den der Durst zum Wissen,
Und die Kraft zu Thaten reizt,
Flieh', eh du mit kühnem Frevel
Durch Gesetzes-Schranken brichst;
Wenn es dir im Busen tobt
Flieh zu den belaubten Gängen
Der nie rastenden Natur;
Lern' ihr ab ihr fromm' Verfolgen
Ewiger Gesetze Spur.
„Dringe nicht durch Schuld zur Wahrheit",
Schiller's Jüngling warnet dich;
Selbst der Fall geraubter Thronen
Tönet laut: „Gedenk' an mich!"

7.

Ein Blick auf Belvedere.

Den Namen, den einst Ernst August dir gab,
Du kleines Schloß das auf der Höhe thronet,
Sein Enkel Carl August hat glänzend ihn erneut.
Der Blick von dort fällt auf die neue Schöpfung,
Die That und Höh' zu einem Schönzusehn verband.

Er war's der unſre Flora mit einem Schatz
Von Pflanzen aller Zonen ſo reichlich ausgeſtattet,
Die ſtaunend ſelbſt ſich hier zuſammenfinden,
Den Freunden der Natur ein neues Schauſpiel ſind.
Hier ſehn in Pflanzen wir die beyden Hemiſphären,
Und der Gedanke macht die wundervollſten Reiſen. —
Natur!
Du Unergründliche,
Die du aus tauſend Brüſten
Uns alle Sinnen nährest,
Den Geiſt mit Staunen füllest,
Und aus der Ceder Wipfeln
Dem Himmel Botſchaft winkeſt,
Wie du ſein Wort! „Es werde!“
Jahrtauſende befolgſt. —
O treue Lohnerin
Des Fleißes und der Kraft —
O, lade die verkennend
Und wilder Luſt zueilend, —
Indeß dein Fürſt dich liebt —
An die vorübergehn,
Sie lade zu deinem Tempel ein.
Weckt dann Sein Herz Gefühle
Für einfach reine Freuden
Veredelter Geſinnung;
Dann iſt Sein Plan gelungen,
Dann wird ein halb Jahrhundert
Voll Sorgen und voll Thaten
Von Enkeln noch gefeyert;
Dann ſteht's um Alles beſſer
Im Herzen und zu Hauſe,
Und in dem Vaterlande.
Mein Weimar ſagſt du: Amen?
Denn Er will ſolchen Lohn.

8.

Der Fels der Freundſchaft.

So guter Wünſche voll trieb's mich mit ſchnellerm Schritte
Die Gänge auf und ab; für mich gab's keine Zeit;
Denn ein Gedanke iſt's, der ein Gefühl entflammte.
Als nun den Purpurwagen Phöbus
Hin zu Thetis Schooße lenkte
Und die letzten goldnen Pfeile
Noch durch die Gebüſche blitzten,
Stand ich am Franziskus Felſen.
Scharf angenagt vom Hungerzahn der Zeit
Stehſt du, ein unbewegliches Symbol,
Seit Freundes Hand dich aufgerichtet.
Hier ſteht es im Fels gegraben
Als ein Königliches Siegel
Einer ſeltnen Fürſtentugend. —
O ihr, der Dioskuren milde Sterne,
Die ihr Unterwelt und Himmel,
Ungleicher Abkunft — dennoch brüderlich
Getheilt, und heute noch uns leuchtet,
Schaffet, daß kein guter Fürſt
Des Freundes je entbehre!

Da leuchtete des Felſen Spitze im Abendſtrahl
Und ſah' ich recht? — es winkte mir,
Die mich zuvor verließ, die Muſe.
Dem Schatten folgt' ich nach.

9.

Das Römiſche Haus.

Wo Er nicht für den Park allein,
Oft für Sein Land, den Plan, den Zweck, die Mittel

In goldner Morgenstunde
Mit Männern des Vertrauens sprachen,
Noch in der Abendstunde mit sich allein bedacht,
Das Ganze fest im Blick, den Einzelnen beachtend.
Und als ich aufwärts sah, mit Schauer trat ich näher,
Es war ein fremdes Wesen —
Ein weiß Gewand, vom Abendlicht geröthet,
Der Gürtel Immergrün, ein Kranz von Geißblatt,
Das dort — mit schönerm Namen ist's bekannt —
Den Abhang überzieht;
So meint ich es zu sehn — was winkend
Bey jener Säulenhall' im Nebel schwand,
Der jetzt dem Thal entstieg.
Dahin also? — wohin mein Herz mich trieb?
Dort soll mein Lied sich enden? —
Dort beut verdiente Ruh sich unter Blumen an,
Dort sieht Er weit umher Gefilde sich verbreiten,
Sieht Heerden edler Zucht und Freude sie begleiten.
Im Herbste noch des Lebens fehlt Ihm der Frühling nicht.
Seit Er die Musen rief, erneuet sich die Flur,
Der wilde Hackenrand beblümet sich mit Rosen,
Der blut'gen Buche Blatt erhebt der Pappel Silber,
Die Aue, die Er schuf, scheint dankbar liebzukosen.
Nun lächelt Er vergnügt, weil Alles um Ihn lacht:
Kann der unglücklich seyn, der Andre glücklich macht? —
Erhabnes Fürstenrecht, das um die Krone strahlet,
Wenn Freude wohlzuthun sich auf der Stirne malet,
Wenn schüchternem Verdienst der Fürst entgegen geht
Und Unschuld gegen Macht im festen Schutze steht.
Er sucht die Wahrheit auf, macht sich an ihrer Hand
Das Ihm vertraute Land wie die Natur bekannt.
Durchforschend was belehrt, und fördernd was gefällt,
Wird Ihm das Schloß zu eng — hier baut Er Seine Welt.
Aus jenes Dichters Mund — der Friedrich, Seinen König —

Noch nicht gekannt — so hoch verehrte,
Möcht' ich den Abend Ihm versüßen können:
„Kommt munt'rer Witz und Muthwill' und Lachen,
„Kommt artiger Tanz und fröhlicher Leichtsinn
„Und du, schalkhafter kleiner Scherz!"
Bekränzet Ihm das Lager.
Dann naht der holde Schlaf im stillen Lustgefild,
In Ruhen liegt der Neid, der Frieden in der Brust,
Geschäftig webt der Traum das lebend reiche Bild.
Bald feiert Bellona Ihn,
Bald führt Apoll und Musen
Den munteren Reihentanz;
Bald reicht ein Troubadour
Erhörter Unterthanen,
Wenn deren Gebietern Noth
In Seiner heitern Hülle,
Schon an dem frühen Morgen
Er Tröstliches beschlossen. —

Ach! dürft' auch mich der Traum Ihm zeigen,
Wie glücklich ein Beschluß einst mich, den Jüngling, machte,
Als Er auf schwere Bahn in's Vaterland mich rief;
Der Meinen Retter ward; und wie das Dankgefühl
Im Greise noch die Flamme
Der Lieb' und Ehre nähret!
Jetzt lockte mich — so sinnend und so fühlend
Die Dor'sche Säulenhalle zum Aufbau'n,
Und laut rief ich:
Ihr Nymphen, die ein Meister mit Dichterkraft beschwor,
Belohnet das Vertrau'n, kommt hülfreich jetzt hervor.
Und stiller ward's in mir.
Es war ein Augenblick voll himmlischen Genusses;
Halb wachend, halb versenkt in frommer Wünsche Traum,
Wo sich die Phantasie der Sinnenwelt entreißet,

Mit ahnendem Begehr die Gegenwart vergisset, und
Wo der heil'ge Dreyklang von Liebe, Glaube, Hoffnung
Für Recht und Sieg des Rechten
Und für die Zeit, wo Wollen und Gefühl der armen Psyche
In That und Wahrheit übergeht,
In tiefer Seele klingt.
O seliger Moment, wo das Gemeine flieht,
Weil reines Streben uns in andre Welten zieht,
Und ungeschwächte Kraft von dort hernieder bringt.

* *

Die Sonne sank, es schlossen sich die Blumen,
Und alles schwieg im weiten Raum.
Da gingen
Am blauen Himmelsbogen
Schon blasse Sterne auf,
Ihr Herrlichkeit zum nahen Fest beginnend.
Vom Purpursaum des Himmels
Erröthete die Flur.
Es goß rings um die Villa
Ein sanfter Zephyr Balsamdüfte;
Wollt' er die Vögel wecken,
Die lange schon verstummt? —
Wer nahet sich — ich höre —
Leis' tönen die Gefilde
Von Aeolsharfenklang.
Willkommen, holdes Bild, das meinen Geist erfüllt.
Kommt, festlich Nymphenchor! ihr leuchtenden Gestalten,
Von Ost und Süd und West,
Das Haus mit Blumen krönend
In bunter Farbengluth.
Ihr zieht nach um den Bau
Mit segnenden Geberden und freudiger Umarmung,
Erlaubt mir nachzulallen
Der Geister-Stimmen Chor:

„Heil! Heil! Heil!
„Dem vielbegrüßten Tag.
„Schwestern! winkt dem Morgensterne,
„Daß er sanft aus Frühlingsträumen
„Unsern theuern Vater wecke!
„Schmücket euch mit frischen Kränzen
„Und mit Perlenthau die Haare,
„Seinem Auge zu begegnen,
„Seine Schöpferhand zu segnen,
„Bringet Früchte aller Zonen
„Seine Gärtnerhand zu lohnen,
„Die in's selbstgeschaffne Reich
„Eine Unschuldwelt gerufen.
„Aber schmückt die grünen Myrten,
„Denn dem festlichen Tage folget
„Bald ein zweyter, dem die Liebe
„Einen Kranz des Segens flechtet,
„Der die tugendreiche Fürstin
„Und den Gatten neu umschlinge.
„Webt in Seine Plane ein
„Durch ein fröhliches Gedeih'n,
„Auf den Blumen, auf den Bäumen
„Weht Belehrung, Trost und Freude
„In die Herzen all der Seinen,
„Die zum Feste sich vereinen,
„Daß der Flammenstern der Erde,
„Wenn er morgen heller leuchtet,
„Nirgend Jammer erblicke,
„Daß Auroras goldne Stunde
„Trag' ein Wort von Mund zu Munde:
„Heil! Heil! Heil!
„Dank unserm Carl August!"

* *

Das Traumbild schwand; die Wahrheit ist geblieben,
Daß Thatkraft, Schönheit, Güte stets ihr geweihter Strahl

Und leuchtet fern in's Land, dem Er das Licht vergönnt;
Den neubeseelten Trieben
Schwoll die verjüngte Brust,
Und plötzlich ist mir klar,
Was mir der Musen Wink
Zur Tages-Feyer war.
Zum Thaten-Preis zu schwach,
Bleib' er der Meisterhand.
Mein Hymnus ist ein Dank,
Sein Park mein Gegenstand.

* * *

So leg' ich wohlgemuth, Natur! an deiner Pforte,
Hör' Muse! Ihm geweiht, die leichte Flöte nieder;
Von dir verlassen fand ich nur im Busen Worte
Und wenn der Tag erwacht, so tönen hehre Lieder.

C. W. Ackermann.

No. 20.

Seiner Königlichen Hoheit
dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn
Herrn
Carl August
Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach
am 3. September 1825.
in tiefster Ehrfurcht
gewidmet
von
den Studierenden in Jena.

Wenn der erlauchten Fürsten stolz Gepränge,
Den frischen Lorbeer weihend, Dich umschließt,
Wenn aus des Volkes bunt gemischter Menge
Der Edeln Schaar, glückwünschend, Dich begrüßt;
Ein Jubelruf im rauschenden Gedränge,
Die frohe Brust von Tausenden erschließt,
Und Alle Dir des Dankes Kränze reichen:
Da darf nicht scheu des Jünglings Stimme schweigen.

Denn ob auch Männer höh're Worte sprechen,
Der Jüngling gern des Mannes Weisheit weicht,
Doch heute darf's an Muth ihm nicht gebrechen,
Ob er auch nicht zu jener Höhe reicht;
Er naht sich Dir mit selbst erkannten Schwächen,
Da sich Dein Haupt der Jugend freundlich neigt;
Er wagt's, den treuen Glückwunsch Dir zu bieten,
Als Held Dich gleich bewundernd, wie im Frieden.

Ein halb Jahrhundert hast Du ausgegossen
Des hohen Strebens reiche Blüthensaat,
Und immer reich're Blüthen, Früchte sproßen
Dir um der schönen Zukunft lichten Pfad;
Wie Blüth auf Blüth, der Rose leicht entsproßen,
So folgte stets die That auf edle That;
Des Volkes Wohl nur war geweiht Dein Streben,
Des Vaterlandes Glück Dein fürstlich Leben.

Du knüpftest mit der Themis enge Bande,
Zum schönsten Kranz verschlingend Recht und Pflicht;
Du führt'st Dein Volk stets zu der Wahrheit Strande,
Und zu des Geistes hell'rem Sonnenlicht;
Du wehrtest der Begierden wildem Brande,
Der durch der Ordnung weise Schranken bricht,
Des Volkes Wohl, das heut' Dir Kränze windet,
Hat Deine Huld für alle Zeit gegründet.

Wohl hat nicht stets des Friedens milde Sonne
In heit'rem Glanze fröhlich Dich umblickt,
Es nahte Mord zu Deinem Herrscherthrone,
Der Tod und wild Verderben um sich schickt;
Doch naht' er nur zu Deinem Heldenruhme,
Der mit dem Lorbeer Deine Stirn umstrickt:
Und mußtest Du des Schicksals Mächten weichen,
Der Sieger selbst muß Dir die Palme reichen.

Als Finsterniß Teutonias Stern umhüllte,
Du harrtest treu der künftig bessern Zeit,
Wo deutsche Kraft der Deutschen Busen füllte,
Im vollen Deutschlands alte Herrlichkeit.
Es ward! Da schwurst Du bey dem Ahnenbilde
Des Großen Bernhard jenen theuren Eid:
„Bis daß der Stern des Friedens wird erblassen
„Nicht von der Rettung heil'gem Bund zu lassen."

Was Du gelobt, Du hast es treu gehalten,
Es sank der Feind durch Deutschen Schwertes Macht;
Und nun begann Dein herzerhebend Walten,
Ein Hoffnungsstern strahlt durch des Krieges Nacht;
Den Belgiern zeigtest Du das Bild der alten,
Gepriesnen Freyheit, die sie stets bewacht;
Da floh die Knechtschaft und zu reichstem Streben
Erhob des Friedens segenreiches Leben!

Und von des Meers umstuthetem Gestade
Kehrst Du zur Heimath liebend Deinen Blick;
Wohin Du wallst, umblühen Deine Pfade
Des Sieges Palmen und der Freyheit Glück;
Bellona floh, des rauhen Kriegs Mönade,
Du riefst des Friedens Genius zurück;
Die finstre Nacht viel schmerzerfüllter Stunden,
Vor Deinem Sonnenblick war sie verschwunden!

Nun strömet wieder des Gesanges Fülle,
Wovon Du stets die edle Seel' entzückt,
Der Ilme Blüthenthal; in heitrer Hülle
Wie eine Braut, so festlich schön geschmückt,
Naht sanft die Muse zu des Friedens Stille,
Wo nur die Dichtkunst ihre Kränze pflückt,
Und wieder tönt nach bangem, düst'rem Schweigen
Der Lyra Klang der Musen leichtem Reigen.

Wie einst der Sängerkreis in holdem Prangen,
Den Du mit Lieb' um Deinen Thron vereint,
Wo Schillers, Herders, Wielands Tön' erklangen,
Um die noch schmerzerfüllt die Muse weint:
So steht der Greis mit jugendlichen Wangen,
Des Sanges Führer, wie Apoll erscheint,
Steht Goethe noch, der mit der Lyra Klange
Dich stets umwebt auf Deines Lebens Gange.

So strahlten in dem Ilmthal heitre Sonnen,
Doch auch nach Jena kehrtest Du den Blick,
Und Deine Huld schenkt' uns die sel'gen Wonnen
Des kühnen Strebens und des Wissens Glück;
Der Wahrheit Quell ist Tausenden geworden,
Und Tausenden erblüht ein froh Geschick;
Sie preisen heut' die zweyte Jubelfeyer:
Denn Allen ist Dein hoher Name theuer!

Und all' das Große hast Du selbst errungen:
Dein Ruhm begeisterte des Sängers Ton,
Mit Schwertes Kraft hast Du den Feind bezwungen,
Geschmückt durch weises Walten Deinen Thron;
So sey Dir heut' ein Dankeslied gesungen —
Für Deine Huld ein allzukleiner Lohn —
Doch bess'res nicht vermögen wir zu bieten,
Nimm gnädig hin des reinen Strebens Blüthen!

Und nach so hohem funfzigjähr'gen Walten
Laß Deines Segens Fülle uns empfah'n;
Denn blüh'nder wird das Leben sich entfalten,
Wenn uns die Genien Deiner Huld noch nah'n! —
Lang wird, o Fürst, der Himmel Dich erhalten,
Dich führen auf des Lebens schöner Bahn,
Des Hauses Glück Dich lange noch umblühen
Und ewig klar des Ruhmes Stern Dir glühen!

Bohm.

No. 21.

Der alten Treue Jubelgruß.

Am dritten September 1825.
in tiefster Unterthänigkeit
dargebracht
vom
Kammerdiener Lieber.

Guter Fürst, schau' hin auf Deine Gauen:
Ueberall, auch unter'm Hüttendach',
Siehst Du heut Altäre Dir erbauen,
Frühe sind des Jubels Harfen wach!

Deinem Volk' prangt, endlich aufgegangen
An des Himmels goldbesäumten Rand',
Sehn'ner Stern, für den all' ihr Verlangen
Längst in tiefster Seele war entbrannt.

Alle Deine Kinder, hochbeglücket,
Drängen freudeweinend sich heran,
Huldigen, den Gottes Huld geschmücket
Auf des Herrscherlebens langer Bahn.

Sie ermessen fromm das Gut' und Schöne,
Das Du ihnen gabest, Jubelfürst,
Und der Aermste opfert eine Thräne,
Die Du sicher nicht verschmähen wirst.

Dein Palaſt erglänzt gleich Heiligthümern,
Kränze zieren ſeiner Säulen Reih'n;
Deiner Diener Schaaren ſtreuen Blumen,
Einmuth, Dank und Liebe Dir zu weih'n.

Und ich ſollte ferne von Dir weilen,
Alt an Treu', wie keiner reich an Luſt,
Glücklich, mit dem Fürſtenſohn' zu theilen
Einſt als Kind die Nahrung Einer Bruſt?

Nein, mein gut'ger Herr, ich muß Dich grüßen
Mit des Jubels lauteſtem Erguß,
Dankesthränen müßt Du ſehen fließen
Ob der Gnaden langem Vollgenuß.

Muß mich heim hören zu den Sternen
Für Dein heilig Haupt: Heil Dir, Heil Dir!
Lebe, blühe, und in weiten Fernen
Sehen Enkel Dich noch, Fürſtenzier!

(D. Lochner.)

No. 22.

Seiner Königlichen Hoheit
dem
Großherzoge
von Sachsen-Weimar und Eisenach
bey Seinem
Funfzigjährigen Regierungs-Jubiläum
ehrfurchtsvoll überreicht
von
Wilhelm Gerhard
Herzogl. Sachsen-Meinung. Legationsrath zu Leipzig.

Carl August
Töne glorreich nach Aeonen
Unter Völkern und auf Thronen
Noch, wie heut', in jeder Brust!
Heil Dir, Carl August!

Carl August,
Der entglüht für's Schöne, Wahre,
Weimars Zepter funfzig Jahre
Zu verherrlichen gewußt:
Heil Dir, Carl August!

Carl August!
Was uns auch das Schicksal sandte,
Deines Geistes Größe wandte
Selbst zum Segen den Verlust.
Heil Dir, Carl August!

Carl August!
Edler Enkel hoher Ahnen!
Vater Deiner Unterthanen!
Deines Volkes Stolz und Lust!
Heil Dir Carl August!

Carl August!
Lebe lang' im Friedensglanze,
Nun geschmückt mit goldnem Kranze,
Unserer Liebe Dir bewußt,
Lebe Carl August!

Carl August!
Ja, Du lebst noch Aeonen
Unter Völkern und auf Thronen
Noch, wie heut' in unsrer Brust!
Heil Dir Carl August!

No. 23.

Sr. Königlichen Hoheit
ihrem
gnädigſten Regenten und Landesvater,
am dritten September 1825
geweiht
in tiefſter Ehrfurcht
von
dem Stadtrath und der Bürgerſchaft zu Eiſenach.

Feſtlich nahte der Tag, den reich die Himmliſchen ſchmückten
Mit der Vergangenheit Glanz und mit den Kränzen der Kunſt.
Denn er ſollte verkünden der Welt den glücklichen Zeitpunct,
Wo zehn Luſtra hindurch, Vater des Volks! Du geherrſcht,
Sterreicher Carl August! Denn früh mit Gaben des Geiſtes
In der Musen Gefolg Pallas den Zepter verliehn.
Als nun frohes Erwarten die Reihen des Volkes bewegte,
Feurige Wünſche für Dich ſtiegen zum Himmel empor:
Siehe, da regte ſich's flüſternd um jene Felſen der Wartburg,
Die Jahrhunderte ſchon kommen und ſchwinden geſehn.
Eben ſenkte mit leiſerem Flug ſich nieder der Abend,
Und aus Purpurgewölk ſtrahlte der heitere Mond;
Und es bildeten ſich zu hohen Geſtalten die Wolken,
Und wie von Geiſtern umringt ſtand die erleuchtete Burg.
Alle die Helden vergangener Zeit, die einſt hier gewandelt,
Und die Sänger, die hier weilten im fürſtlichen Saal,

Schienen ſie nicht, theilnehmenden Blicks, das Land zu begrüßen,
Wo der Jubel des Danks ſeinem Beherrſcher erſcholl?
Und als wechſelten Herrmann und Friedrich traute Geſpräche,
Oder als klänge der Ruf Ludwigs, des eiſernen Manns;
Und dazwiſchen der heil'gen Eliſabeth ſanftere Rede,
Und dein kräftiges Wort, Luther, unſterblicher Held!
Oder der Harfengeſang von Reinhard, Walter und Wolfram:
So durchwogten das That Stimmen von oben herab.
Und dem lauſchenden Ohr ertönten vernehmlich die Worte:
„Traun! ein glänzender Tag dämmert von Oſten herauf!
„Würdig, daß ihr ihn krönet, Urenkel unſerer Zeiten,
„Daß ihn feyre die Welt und die Beherrſcher vereint.
„Werth ehrwürdiger Ahnen empfing ihr blühender Sprößling
„Dieſe Länder, die ſtets milde ſein Zepter regiert.
„Hat er nicht tapfer und klug ſie geſchützt in gefährlichen Stürmen?
„Recht und Sitte gewahrt? Schwankendes feſter geſtellt?
„Schimmern uns überall doch die Werke des Fleißes entgegen,
„Die zu gemeinſamem Wohl raſtlos ſein Genius ſchuf.
„Herrliche Straßen durchziehen die ſonſt unwegſamen Gründe,
„Fruchtbar beugt ſich die Trift, ragt der veredelte Forſt.
„Manchen Bau, wie der Zweck und glücklichſter Ange geboten,
„Hob ſein ſinniger Geiſt anmuthig bildend empor.
„Weiſe Geſetze beglücken das Land, der Zeiten Bedürfniß
„Angemeſſen, zum Thron rief er berathend ſein Volk.
„Stets nachſtrebend, der Wiſſenſchaft Flor und der Künſte zu fördern,
„Knüpft er zu ſchönem Verein Schulen und Tempel und Haus.
„Ihnen der Krone Dich dann, die Du glorreichig getragen,
„Und es ſchlinge ſich friſch grünender Lorbeer um ſie.
„Nun auch ſchmücke die Myrthe dein Haupt; denn würdig zur Seite
„Steht, die Sorgen und Ruhm theilte, Dein hoher Gemahl;

„Freundliche Mutter dem Volke, den Armen ein helfender Schutzgeiß;
„Und um das jubelnde Paar blühender Kinder Geschlecht.
„Wachsen ſeh'n wir es freudig, (dein fernher winkt es die Zukunft!)
„Und ſo lange der Fels hier zu den Wolken ſich thürmt,
„Und thüringiſche Berge die goldenen Aecker umgürten,
„Wird Saxonia's Stamm väterlich herrſchen umher."
Alſo klangen die Stimmen von Wartburgs Zinnen hernieder,
Und es vernahm ſie mit Luſt Eiſenachs horchende Schaar.
Und in ſtilles Gebet und heil'ge Gelübde verſenkten
Sich die Gedanken, es hob freudige Hoffnung die Bruſt.
Dann verſchwebten im Lichte die ſeligen Geiſter, und golden
Blitzte der feſtliche Tag durch den zerrinnenden Duft.

(D. Chr. Schreiber.)

No. 24.

Sr. Königlichen Hoheit
Ihrem durchlauchtigſten Fürſten und Herrn
am Tage Seiner Regierungs-Jubelfeyer.
Ehrfurchtsvoll und unterthänigſt
die Stadt Buttſtädt.
Am dritten September 1825.

Es dringt das Volk zu ſeines Fürſten Hallen,
Zum Vaterhauſe eilt der Kinder Schaar;
In feſtgeſchmücktem Zug ſieht man ſie wallen,
Am Tage, der einſt ſegnend ihn gebar,
Und frohe Lieder hört man rings erſchallen,
Und feſtlich krönt ſich Tempel und Altar;
Dem Fürſten bringt, zum wohlverdienten Lohne,
Das treue Volk die reichſte Bürgertreue.

Dem Fürſten, der mit Lieb' in heitern Tagen,
Mit feſtem Sinn in trüber Unglücksnacht,
Dich treue Volk am Herzen hat getragen,
Und weisheitsvoll des Landes Glück bedacht;
Der, wie man lieſt in wundervollen Sagen
Verſchwundner Zeit von hoher Fürſtenpracht,
Zugleich als Held das blanke Schwert geſchwungen
Und um den Preis als Weisheit gerungen.

Dem Fürſten, der der Muſe heitres Streben,
Der heimiſchen, mit zarter Hand gepflegt,
Der deutſcher Kunſt ein Vaterland gegeben
Und deutſchen Fleiß gefördert und gehegt! —
O ſchütze Gott Dein ſegenreiches Leben!
Das volle Herz, das Dir entgegenſchlägt,
Kann ſeinen Wunſch, ſein Sehnen nicht verſchweigen
Und will ſich Dir an Deinem Feſte zeigen.

Drum zürnſt Du nicht, wenn heut' an Deinem Thron
Die angeflammte, treue Stadt ſich zeigt,
Wenn unſre Hand in Deine Ehrenkrone
Ein ſchwaches Reis der Huldigung verzweigt!
Voll Huld, ſo wie der Vater zu dem Sohne
In liebender Gewöhnung gern ſich neigt
Und nicht verſchmäht der Liebe kleine Spenden,
Wirſt Du auf uns Dein Vaterantlitz wenden!

So ſtehe feſt, Du edle Königseiche,
Die uns ſo lange Schirm und Schatten war!
Hoch grünt das Haupt und friſch erblühn die Zweige,
Ob auch dahin entſchwindet Jahr um Jahr;
Und mit Dir ſteh', die Dir an Adel gleiche,
Die hohe Fürſtin! Auf von dem Altar
Steigt Gottgenehm die heil'ge Opferflamme:
Heil Carl Auguſt! Heil unſerm Fürſtenſtamme!

(M. Löſcher.)

No. 25.

Zu

fünfzigjährigen Jubelfeste

unſers Durchlauchtigſten Großherzogs

den dritten September 1825.

Höchſtihm

von den Bewohnern des Orts und Amtes

Frauenpriesnitz

in tiefſter Verehrung dargebracht.

Wohl mögen heut' an Deines Thrones Stufen,
Von Deinem frohen Volke hochgeweiht,
Halleluja! Dir Tausend Stimmen rufen,
Harmonisch wiedertönen weit und breit,
Die höh'ren Glanz der Dichtung künstlich schufen,
Woran das Höchste sich und Schönste reiht;
Doch sieh'n wir, Carl August! Dir treu ergeben
Zu Liebe keinem nach in diesem Leben.

In fest'nem Schmuck erscheinst Du heut' den Deinen;
Denn Du errangst der Fürsten groſses Ziel,
Und suchtest stark und sinnig das zu einen,
Was Dich gelehrt der Mutter Hochgefühl; —
Denn Sie lieſs herrlich jene Sonnen scheinen,
Wo Weisheit siegt und Fanatismus fiel; —
Drum will der Himmel Dich mit jedem Schönen,
Zu Deutschlands Ruhm und Freude, heute krönen.

Des Himmels Segen hat zu unſerm Glücke,
Sich reich bewährt in kaum entſchwundner Zeit! —
Ein Fürſtenpaar blickt funfzig Jahr zurücke,
Wo Es gewirkt für Zeit und Ewigkeit
Und ſtandhaft blieb im Sturm und Mißgeſchicke,
Stets für des Landes Wohl und Heil bereit! —
Des Himmels Macht ließ höchſte Güte walten,
Hat gnädig uns das theure Paar erhalten!

Im Einklang mit Louiſens weiſer Güte,
Ein hohes Bild für Fürſt und Unterthan,
Sorgſt Du, und förderſt jede Geiſtesblüthe,
Belohnſt Fleiß und feuerſt Künſte an.
Drum hat der Fürſten Tauſch und holder Friede
So ſchön gebnet unſre Lebensbahn! —
Durch wechſelnd Loos ſind wir zum Glück vor Allen
In heiß genährtem Wunſch' Dir zugefallen.

So bringen wir Dir Huldigung aufs neue,
Für uns und alle Amtsbewohner heut',
Erneuern Dir Verſicherung der Treue,
Der reinſten Liebe, der Ergebenheit; —
Daß Deine Gnade auch an uns gedeihe,
Dies bürgt uns ſchon die jüngſt entſchwund'ne Zeit,
Und ewig wir zum Himmel flehen
Für Deine Lage, für Dein Wohlergehen!!

(Rothenbücher.)

No. 26.

POTENTISSIMO PRINCIPI

CAROLO AUGUSTO

MAGNO DUCI SAXONIAE

VIMARIENSIUM ATQUE ISENACENSIUM

SOLEMNIA

IMPERII FELICISSIMI

SEMISAECULARIA

DIE XII. SEPTEMBRIS A. MDCCCXXV.

CELEBRATA

PIE GRATULATUR

GYMNASIUM GUILIELMO - ERNESTINUM.

Infractum opus ei stat celeri fuga
Annorum, et auctam vim retinet die
Posentibus plus profuturum,
Spem monumenta novi cientque

Saecli; diserto pectore plurimus
Munus celebrat tempore firmius,
Numenque divinum, fruenti
Ut bono permaneant, precatur.

Majore digna est Principis indoles
Plectro, salutem civibus addere
Laeti, et secreto jure nota
Damna cui populi levantis;

Martis tumultu qui retulit decus
Virtutis, almae pacis et ancora
Fixa, boni ritu parentis,
Proposuit decimi probatum

Lustri periclis, regibus utile,
Exemplar, aeque quid valeat sagax
Mentis vigor cum comitate,
Quam juvat arte necessitates

Ornare vitae, clarior ut dies
Diem sequatur, Justitiae et soror
Doni manu larga venusto
Mutet honore vetusta signa

Ruris. Jove ipso Palladis editae
Favore celsus, sidus uti vigil,
Promta refulgens ingeni vi
Hic sapientem amat ac tuetur.

Te nuncupamus, Te, Carole optime
Auguste. Nomen grande animus Tuum
Arcet taceri, si gravaris
Aere videre Tuas locatas

Laudes, propinqui dum licuit patris
Vultum tueri, factaque cernere
Majora verbo, clarius quae
Praesidis altum animum revelant.

Quid sit futurum, Vimariae gravis
Princeps, ais, quando occiderit dies
Vitae, memor quod caritatis
Sit populus mihi praebiturus

Manus sepulto, corde calente jam
Lector; recusat blanda animi pudor
Dona occupare, instante morte:
Inferiae decorent solutum.

Frustra tenentur, quae pietas jubet
Sentire, pleno pectore gaudia;
Grates recludunt ora nostra,
Audieritque Deus precantes.

Praesens Deo Tu proximus imperas,
Auguste, leni et sceptra manu tenens,
Largus rependis firmitatem
Consilio ac meritis senectae.

Felix beatos reddere nam cupis
Quos diligis. Cara est Tibi gens data,
Fas et decorum si verentur,
Rura quibus serat ilmus ulo,

Doctive Thuringi arx memor imminet
Hermanni, acuto Mercurialium
Cantu relaxati virorum;
Murmure quae placido vocatos

Salana fovit vallibus in suis.
Omnis patrem Te suspicit optimum,
Seu jure prisco, seu recenti:
Auspice Te bene res geruntur.

Novit potenti Te sapientia
Mores regentem praecipitis furor
Irae et juventae, rumpere ausae
Jura vago pede limitesque.

Sacrata Musis atria non sinis
Squalore labi, providus artium:
Incendii flammis adensta
Imperio Tibi stant repente

Exstructa, curae damna rependere
Splendore promtae ac munificentiae
Testes Tuae, casum superbum
Vincere magno animo peritae.

Diro ferocem Te docuit Ducem
Ludo Gradivus, non trepidis vicem
Lugere fortunae querelis,
Mente sed impavida reniti.

Vox consonarat corde recondita,
Submitteret res ut sapiens sibi;
Virtus Aristippea vidit
Te celebri parilem magistro.

Ac liberali consilio et manu
Sero nepoti prospiciens sacrum
Impubibus templum docendis
Ut strueres, amor incitavit

Urbis paternus. Nescia mens enim
Recti et decori nec socia Fide,
Nec gratia gaudet Minervae,
Alite Apollinis aut secunde.

Hac arte divus conditor atrii
Musis dicati sidera praevius,
Wilhelmus Ernestus, petivit,
Gymnasia aucta videtque laetus

Cura nepotis. Tanta utinam dies
Virtus moretur, finibus altior
Sæcli, pia cum Ludovica,
Delicia populi precamur.

No. 27.

Q. F. F. Q. S.

CELSISSIMO. AC. SERENISSIMO.

PRINCIPI.

CAROLO. AUGUSTO.

DEI. GRATIA.

MAGNO. VIMARIENSIUM. ISENACENSIUMQUE. DUCI.

CET. CET.

PATRI. PATRIAE. CONSTANTI. PIO. FELICI.

FELICISSIMI. REGIMINIS. SOLLEMNIA

QUINQUAGESIMA.

A. D. III. NONAS. SEPTEMBRES.

AUSPICIIS. SUMMI. NUMINIS. AGENDA.

PIE. DEVOTEQUE. GRATULATUR.

GUIL. ERN. WEBER. VIMARIENSIS.

Insueta doctum gaudia quae movent
Pectus? decorum cui, Polyhymnia,
Phoebeïs ornas capillum
Frondibus et folio Dionae?

Priscam virorum extollere num parat
Laudem, suos qui moribus ac metu
Deorum ab immundis cavernis
Chaonios revocare norint?

Victoriæ tuam plectra lyræ cient,
Et proeliorum non pia præmia?
Magnum vel heroem pudicis
Ignibus Idalico peremptum

Flagrare gestis? Fallor, ad altius
Divinat aufert te studium furor:
Augusta te spectacla ducunt
Principis et populi beati.

Nam Nestoris qui cum sapientia
Aequavit annos, quinquies imperi
Bis quina per vicem exercitus
Lustra, sacros peragit triumphos

Telluris AUSPEX et PATER Ilusiæ.
O cara, salve, vitæ diem ferens
Aurora, nusquam lætiori
Lumine Vimariæ vetustas

Vimara turres! Faustus ovantium
Clamor virorum cœlo poli ferit,
Sertis et insignes odoris
Matribus ac pueris puellæ

Senesque, grata turba licentiæ,
Miscentur, urgent, agminibus ruunt:
Inempta PATRIAE PARENTEM
Undique concelebrat lequela.

Adsint, senescens omnibus bonis
Cum digna digno, mascula quæ suam
LUISA virtutem probavit
Spe patriæque opibusque lapis.

GUI laeta gratum lucem in amabilem
Denunciat jam murmur amantium,
Qua nuptiali cincta myrto
Plausibus excipietur Urbis.

Adstant frequentes, conjugio decus,
NATI ac NEPOTES, egregiae NURUS
Concepta castae vota mentis
Exsoluunt hilari diei.

O tu, piorum jam loca, AMALIA,
Tenens, ab alto despice sidere!
Nam Filium vere tuum tu
Sanguine et ingenio tulisti.

Praeclara Avorum despiciens cohors,
Constans fide nec segnior in fero
Certamine armorum, Nepoti
Plaudite non vitiosiori.

Germaniae tu plaude genus, ducem
Cui fortiorem propositi Deus
Neque ad salutem civium umquam
Imposuit vigilantiorem.

Favete cuncti, queis animus bonus.
Favete Musae, praesidium quibus
In neminis felicius dum
Pectore contigit invenire.

Tuque, o supremo numine qui regis
Mortalium res, fausta bono die
Da, per futurum ac semper aevum
Fac populumque DUCESque salvos!

No. 28.

Treuherzige Huldigung
Sr. Königlichen Hoheit
unſerm gnädigſt regierenden Landesvater
zu
Höchſtdero
doppelten Jubel-Feyer, den dritten September, und dritten October 1825
in tiefſter Unterthänigkeit dargebracht
von dem Vier und ſiebenzigjährigen treuen Ober-Conſiſtorialdiener
Johann Samuel Wollrath.

Heil! unſerm Vater, Carl Auguſt
Zu Seinem Hohen Jubel-Feſt!
So rufet heut' aus treuer Bruſt,
Wem Gott dieß Glück erleben läßt.
Er hat's erreicht, das ſchöne Ziel,
Das ſelten nur ein Fürſt erreicht,
Und unter Denen ſind nicht viel
Wo Einer Carl Auguſten gleicht.
Ich ſah' als Kind und Jüngling Ihn,
Seh' Ihn als Mann und Held, verehrt,
Seh' Seine edlen Zweige blühn,
Und glücklich auch Sein Land vermehrt.

Ich ſeh', daß Er nun funfzig Jahr
Mit Vater-Sorgen, Tag und Nacht,
Bey guter Zeit und in Gefahr
Für Seiner Länder Wohl gewacht.
In Kurzem hoff' ich noch zu ſehn,
Was jedes treue Herz erfreu't:
Die goldne Hochzeit Ihm begehn
Im höchſten Wohl und Munterkeit.
O, Land! was dir das Glück gewährt
Iſt ſelten einem Volk bewußt:
Daß es nach funfzig Jahren ehrt
Sich einen Herrn, wie Carl Auguſt!
Durch Seine Gnade bin ich jetzt,
Noch lange treu gedienter Zeit
In meinen Ruheſtand geſetzt
Und wohl mit Gnadenſold erfreut.
Wer ſo viel Gut's und Großes weiß
Haft heut' aus dankerfüllter Bruſt —
Sonſt treuer Diener, jetzt als Greis:
Noch lange lebe Carl Auguſt!!!

No. 29.

Erinnerung
an die Jubelfeyer in Weimar.

Ein früher Wandrer ging ich fort im Dunkel
Der Nacht, noch leuchtete der Sterne Chor,
Doch blaß und bläſſer ward ihr Lichtgefunkel,
Und endlich ſtieg der junge Tag empor;
Da wallt und wegt in freudigem Gedränge
Ein jauchzend Volk aus Oſt und Weſten her,
Nach einem Ziele jagt die raſche Menge,
Ringsum gleich hundert Flüſſen in das Meer.

Jetzt weicht der Wald, und unter meinen Füßen
Erhebt, von tauſendjähr'gem Ruhm umlaubt, —
Denn jede Zukunft wird ſie ſtaunend grüßen —
Die holde Stadt ihr thurmbekränztes Haupt;
Da ſeh' ich Flaggen in den Lüften wehen!
Die Zinnen küßt Auroras Purpurſtrahl,
Von Roſenfarben glühen ringe die Höhen,
Der letzte Nebel ſchwingt ſich aus dem Thal.

Die Sonne kommt in Majeſtät gezogen;
Da werden aller Glocken Stimmen wach,
Geſchütze donnern an des Aethers Bogen,
Und durch die Gründe donnert Echo nach;
Die Seele fühlt von Schauer ſich durchdrungen,
Ein herrlicher, ein großer Augenblick!
Mein ganzes Weſen war emporgeſchwungen
Und alles Kleine ſank mir tief zurück.

Doch bald durchbebt mich ſanftere Empfindung,
Die Stadt empfängt mich wie ein Zauberhain,
Von Haus zu Haus zieht ſich des Laubes Windung
Und Tannen pflanzen ſich in grünen Reihn;
Jetzt tönt es feyerlich aus Aller Munde,
Es tönt: „Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut!“
Poſaunenhall durchdringt die weite Runde
Und jedes Herz entzündet heil'ge Gluth.

Wer iſt der Mann, den alle freudig ehren?
Wem gilt die ſeltne Art von Feſtlichkeit?
Wer iſt's nach dem ſich alle Blicke kehren?
Wem iſt die ausgeſuchte Zier geweiht?
Da ſeh' ich ein bekränztes Bildniß prangen,
Auch einen Namen ſeh' ich golden glühn,
„Carl Auguſt“ iſt's, der Greis mit Jünglingswangen,
Den Lorbeer heut und Jubelſchmuck umblühn.

Nun wandl' ich in der Schaaren Vollgewühle
Durch Räume, wo verſchwiſtert überall
Natur und Künſte lächeln und Gefühle
Der Luſt erhöht mir Melodienhall;
Und ſieh! Begrüßet von dem Strahl der Sonne
Zeigt ſich der Hohe, der durch funfzig Jahr —
Wie miſchen ſich ihm Rührungen und Wonne! —
Er zeigt dem Volk ſich, der ihm Vater war!

Nun rauſcht Muſik mit vollem Luſtgetöne,
Die Horen ſchlüpfen hin im leichten Flug,
Es lacht der Tag in wolkenloſer Schöne,
Und hin und wieder wogt der Völker Zug;
Und in der hochbeglückten Seinen Mitte
Erſcheint der hochbeglückte Jubelgreis,
Und Abends zieht die Kunſt im Feyerſchritte
Zum Tempel, der entſtieg auf ſein Geheiß.

Doch hemme jetzt, o Muſe, dein Erzählen,
Und gatte nun mit der Betrachtung dich;
Was ich empfand, das will ich nicht verhehlen,
Denn mit der Allmacht Sturme drängt es mich;
Mit niedrer Schmeicheleyen kleiner Regung
Kennt' ich die edle Lyra nie entweihn,
Und der Begeiſtrung wahreſte Bewegung
Gab mir natürlich dieſes Lied auch ein.

Stets ſollen meine Lobgeſänge ſchweigen
Von dem alltäglichen und halben Mann,
Doch den will ich der Welt und Nachwelt zeigen,
Der des Verdienſtes ſeltnern Kranz gewann;
Und höher will ich's an dem Fürſten achten;
Denn große Fürſten ſieht nicht jede Zeit,
Und Wolken der Vergeſſenheit umnachten
So manchen Königs leere Herrlichkeit.

Sey denn begrüßt in Deiner Jubelfeyer,
Carl Auguſt, ſey mir ehrfurchtsvoll begrüßt,
Dem Dichter, ja dem Dichter doppelt theuer,
Da Du ihn nicht wie andre Fürſten ſiehſt;
Heil Dir, der Du nun durch ein halb Jahrhundert
An Deiner Liebe Sonnenſtrahl genährt,
Was Deutſchland als das Herrlichſte bewundert,
Was es entzückt, begeiſtert und belehrt!

Heil Dir, an deſſen Throne durften weilen
Die Wahrheit, Freyheit und das helle Wort,
Wo raſch bewegt die Bildung durfte eilen
Von einer Höhe zu der andern fort;
Heil Dir, der Held iſt, wenn Bellona brüllet
Und Feuerſchlünde Todesflammen ſprühn,
Heil Dir, der groß iſt, wenn der Sturm ſich ſtillet,
Und ſchön des Friedens junge Palmen blühn!

Heil Dir, der Du der Muſen Chor gepfleget,
Der Du ſo manches heimliche Talent,
Das Funke war, zu Flammen angeregt,
Mit denen es nun allerleuchtend brennt!
Heil Dir, der Du allein der Künſte Meiſter,
Die ſchüchtern ſchweiften, um Dich her vereint,
Die Stadt gemacht zum Sitz der größten Geiſter,
Daß Sie nun einer Sonne gleich erſcheint!

Soll ich der Hohen Namen alle nennen
Und jedes ſtolze Werk, das hier entſprang?
Doch welcher Deutſche ſollte ſie nicht kennen?
Wem hob die Bruſt nicht Schillers Hochgeſang?
Wen trug das Lied des Geiſterfürſten Goethe
Nicht in entzückungsvoller Schönheit Land?
Wen traf nicht Herders Wort wie Morgenröthe?
Um wem ſchlang Wieland nicht ein Zauberband?

Heil Dir, um deſſen Thron die Edlen ſchwebten,
Der Du genährt der Bildung goldne Zeit!
Heil Dir, bey dem die Zierden Deutſchland's lebten,
Die lebend ragen durch die Ewigkeit!
Hierdurch wirſt Du, was Hohenſtaufen waren,
Das iſt's, was Dich zu Carl dem Großen ſtellt,
Das wird man preiſen noch nach tauſend Jahren,
Das dauert, bis der Bau der Erde fällt.

Ja von der Nachwelt wirſt Du Ruhm empfangen;
Da wird man ſtaunend hin auf Weimar ſehn,
Wo einſt all' die Unſterblichen gegangen,
Und Schauer wird den Wandrer dort umwehn;
Geweihet ſind umher dann alle Orte,
An alles knüpfet ſich Erinnerung,
Aus Flur und Bäumen tönen Lebensworte,
Und überall erwacht Begeiſterung.

So freu Dich denn des wohlgelungnen Strebens,
Und wirke fort mit frischem Jugendmark!
Jo grün' und blüh' bis an das Ziel des Lebens,
Gleich einer Königseiche stolz und stark!
Bis einst, mit höherer Wonne Dich zu krönen,
Dich ruft, der sichtbar stets Dich hat gelenkt,
Der Urgeist alles Guten, alles Schönen,
Und man mit Rührung Deines Scheidens denkt.

Du aber, Volk, sey stolz auf solchen Fürsten,
Und hang' Ihm ferner treu und bider an!
Du hast wornach vergebens andre dürsten,
Denn zu den ersten hob Er dich hinan;
Verkenn' Ihn nie und wolle nimmer klagen;
Wer nichts will opfern, ewig bleibt er klein;
Doch hast Du zu dem Großen beigetragen,
Dann freue Dich! dann ist der Ruhm auch Dein!

Schlöten bey Naumburg.

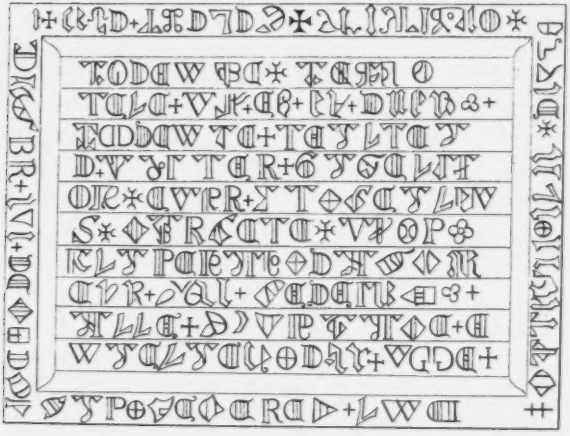
E. A. Ortlepp.

No. 30.

Sr. Königlichen Hoheit
dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn
Herrn
Carl Auguſt
Großherzoge zu Sachſen-Weimar-Eiſenach
und
Ihro Königlichen Hoheit
der Durchlauchtigſten Fürſtin und Frau
Frau
Louiſe
Großherzogin zu Sachſen-Weimar-Eiſenach
am Tage
Höchſtderoſelben
goldnen Vermählungs-Feſtes
in tiefſter Unterthänigkeit und Ehrfurcht dargebracht
von
Johann Gottfried Prengel
Großherzoglich Sachſen-Weimar-Eiſenachſchem Lotterie-Director.

Sey mir gegrüßt, o Tag der Freud' und Wonne,
Der freundlich lächelnd Hain und Flur umſchwebt!
Still wich die Nacht, hell ſtrahlt das Licht der Sonne,
Das, hoffnungſpendend, mir das Herz erhebt.
O ſchöner Tag, der Sphärenwelt entglommen,
Wo ew'ge Macht und ew'ge Weisheit thront,
Sey herzlich hier im Pilgerthal willkommen,
Im Lande, wo die reinſte Liebe wohnt!

Die Inschrift von HEJESBERG.



Weimar

1818.

Durchlauchtiger Fürst
Gnädiger Herr!

Ich habe die Ehre über die mir von Eurer Durchlaucht vorgelegte Steinschrift, welche S. K. Hoheit der Herr Grofsherzog von Weimar entziffert wünscht, folgenden Bericht zu erstatten.

Was in den Curiositäten mit Recht als ganz richtig vorausgesetzt worden, dafs das erste Wort der ersten Zeile, (welches auch das erste Wort der dritten Zeile ist,) *Lodewic* gelesen werden müsse, diene hier zur Grundlage.

Man ersieht hieraus schon, dafs in dieser Inschrift derselbe Buchstabe in verschiedenen Formen wiederkehrt,

nämlich das *L* = das *O* =

das *E* = das *I* =

Die drey einzigen Buchstaben, welche in beyden Wörtern gleiche Gestalt haben, sind:

das *C* = das *D* = das *W* =

Mit Hülfe dieser ausgemittelten Buchstaben, und mit der schnell einleuchtenden Gewifsheit, dafs derselbe Buchstabe in verschiedenen Formen bald aus dem lateinischen, bald aus dem griechischen, bald aus dem altgothischen Alphabete wiederkömmt, gewinnt man leicht das folgende Alphabet dieser Inschrift:

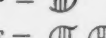
A =

B =

C =

D =

E = und *ö*

F =  das letzte vielleicht ff.

G = .

H =

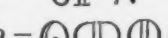
I = gemeiniglich das *y* halbirt verziert .

K =

L = . gewöhnlich

M =

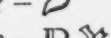
N =

O =  und *ö*

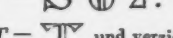
P = .

Q =

R =

S =  .

T = . und verziert .

U =  und *w* .

Y = .

Sonach lese ich:

Erste Zeile: *Lodewic* *ter*

Ludwig der

Hier ist ein zusammengesetzter Buchstabe , in welchem sich aufser dem zum *ter* gehörigen *R* augenscheinlich ein *F*, *O*, *M* und *E* befindet. Das *M* zweimal gelesen, wie diefs in solchen Zusammensetzungen üblich ist, giebt: *Frome*, und das *E* zweimal gelesen mit dem ersten Worte der folgenden Zeile: *Frome Etele*, Frome Edle. (*Le débonnaire*)

Die nächsten drey Abkürzungen wag' ich nicht zu lesen, wohl ist aber das letzte Wort der zweiten Zeile klar: *Duer*, vermuthlich in Verbindung mit dem Vorhergehenden der Wohlthuer, Wohlthäter, Stifter.

Die dritte Zeile: *Lodewic* *teilt eid*

Ludwig theilt Eid (d. i. schwört)

Das D von Eid ist der erste Buchstabe der vierten Zeile, auf der es weiter heifst: *Unter* *Sigelit* und ohne Absatz das folgende *on* hinzu: *Unter Sigeliton.*

Untersiegelten Eid oder vielleicht Unter Siegel.

On ist die gewöhnliche bekannte gothische alte Endung.

Weiter ist auf der fünften Zeile: *Euer*

Euer.

Der folgende Buchstabe ist das grofse griechische worauf ein *T* folgt. Dieses St. heifst nach aller Wahrscheinlichkeit, wie Eure Durchlaucht selbst bemerkt haben, Nichts als Stift. Das folgende Zeichen ist wohl Nichts als eines der will-

kührlichen Unterscheidungszeichen, deren unten mehrere vorkommen. Wollte man demselben die Bedeutung seiner Gestalt, nämlich die eines Briefes beylegen, so müfste es mit dem vorhergehenden St. als Stiftbrief, oder Stiftungsbrief gelesen werden. Das hierauf folgende Wort, wovon der letzte Buchstabe auf der nächsten Zeile (der sechsten) steht, heifst: *Beilevens*

Bei Lebens.

Das *E*, *V* und *N* sind wieder zusammengezogen.

Das folgende welches seiner Figur nach ein *O* zu seyn scheint, steht hier, wie es der folgende Sinn giebt, für eine elliptische Zusammenziehung, z. B. Wer. Die folgenden Worte heifsen, *Striete* *Vuop* nämlich: Wer stritte darob; das *Vuop* scheint eine alte Form des *Ob* zu seyn, welche man im englischen *upon* wieder erkennt.

Siebente Zeile: *Flyöch Im das*

Fluch Ihm dafs

Die besondere Form des *E*, welche in der vorletzten Zeile wieder vorkömmt, dürfte vielleicht ein *Oe* seyn. Das *S*, von *das* ist ein verziertes kleines griechisches . Auf *das* folgt ein Unterscheidungszeichen . Dafs der letzte Buchstabe dieser Zeile ein *F* seyn müsse, erhellet aus dem ersten Worte der folgenden achten, nämlich: *Feurqual* + *edemb*

Feuerqual ehedem

Das Wort *edemb* steht zwischen zwei ganz willkührlichen Zierathen, wovon die erste vielleicht die Flammen der Feuerqual vorstellen dürfte, .

Die neunte Zeile: *Alle* ✠, hierauf wieder zwei willkührliche Zeichen denen das Wort: *Toettoe* (tödte) folgt. Die zwei *T* sind verziert, wie das *I* im ersten Worte der ersten Zeile; das *oe* statt *e* kömmt noch einmal im letzten Worte der letzten Zeile, nämlich in *Woe* (Weh) vor, welches sich ganz so im englischen *Woe* erhalten hat. Der letzte Buchstabe der neunten Zeile *E* ist der Anfangsbuchstabe des auf der letzten Zeile ausgeschriebenen Wortes: *Ewiclich dar* (Ewig dar).

Die ganze Inschrift heifst also:

Lodewic ter frome	Ludwig der From̄-
(E)tele — — — Duer	Edle — — — Thuer
Lodewic teilt Eid	Ludwig theilt Eid (schwört)
Unter Sigeliton	Unter Siegelten
Euer St. bei Levens	Eurem Stift bei Leben.
(Wer) Striete vuop	Wer stritte darob
Flyöch Im das	Fluch Ihm, dafs
(F)eurqual edemb	Feuerqual ehedem
Alle toettoe	Alle tödte
(E)wiclich dar Woe.	Ewig dar, Wehe!

Diese tausendjährige Inschrift ist daher wohl aus der Zeit Ludwigs des Frommen, aber hat nicht, wie Schilter glaubt, auf den gerade vor tausend Jahren (i. J. 817) abgeschlossenen Theilungs-Traktat Bezug. Weit merkwürdiger wird dieser Stein durch die an dem Rande herumlaufende lateinische Grabschrift, welche mit der inneren deutschen nichts gemein hat, und drey Jahrhunderte später darauf gegraben worden ist, als man diesen Stein

für das Grab Lothar's II. verwandte. Die Schrift ist viel barbarischer, willkührlicher, und wegen der durch die Zeit erlittenen Verwüstungen weit schwerer verläſslich zu lesen und zu entziffern. Sie beginnt in dem Ecke, wo die innere aufhört, mit dem Namen *Lottar II.* Was diese Leseart zur Gewiſsheit erhebt, ist das nach *Dies obitus* auf der dritten (der ersten gerade gegenüberstehenden) Zeile vorkommende Datum, nämlich *Decembr. IV*ᵗ (*quarti*) und Lothar II. starb am 4ten December 1137.

Nach *Lottar II.* folgt [illegible], das ich *Millesimi* und das darauf folgende [illegible] (LXX) 1070 lese, welches das Geburtsjahr Lothars II. war. Das letzte Wort dieser Zeile ist *Dies*, das erste der folgenden *Obitus*. In der Mitte dieser Zeile steht das Todtenkreuz [illegible] und nun folgt die Jahrszahl, welche wie die ganze Inschrift sehr willkührlich zusammengesetzt ist. Die erste Figur nach dem Kreuze stellt ein *M* vor, die zweite ist ein *E*, die dritte ein *L*. *Mel* für *Mille*. Das folgende *C* ist der römische Hunderter, und die beiden folgenden Figuren sind die arabischen Zahlzeichen 37, wovon das [illegible] nichts, als die verzierte arabische Drei [illegible] ist, welche von den Arabern wirklich so liegend, und nicht wie von uns stehend gebildet wird. So ist auch der Siebner verziert [illegible].

Ohne das auf der folgenden Zeile so klar zu lesende Wort *Decembr* würde man das letzte Wort dieser Zeile nach der Jahrszahl schwerlich für *Men* (*Mense*) erkennen können. Der Schreiber, der sich überhaupt viele Freyheiten erlaubte, gab keinem seiner Buchstaben so phantastischen Wechsel, als dem *E*, das

hier als eine Blume, und weiter unten gar als eine Haube oder ein umgestürztes Gefäſs erscheint.

Die erste Hälfte der dritten Zeile ist klar: *Decembr IV*^{ti} (*quarti*).

Die andere Hälfte dieser Zeile ist der Anfang der gewöhnlichen Segensformel für Todte, welche auf der folgenden vierten fortläuft und endet, nämlich: *Deus̄ det ei pacem requiem lucem.* Hiervon sind auf dieser Zeile die zwei ersten Worte *Deus det*, der Rest auf der folgenden.

Das Wort *pacem* ist ganz, aber sehr willkührlich ausgeschrieben; *requiem* ist abgekürzt *req*, und so auch das folgende *Luc.*

Genehmigen Euere Durchlaucht mit dieser Auseinandersetzung den wiederholten Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht, womit ich verharre

Euerer Durchlaucht

unterthänigster

Wien, den 7ten April 1817. Jos. v. Hammer.

An
Se des Herrn Ministers der auswärtigen Geschäfte
Herrn Fürsten von Metternich Ochsenhausen
Durchlaucht.

Zu den geheiligten Plätzen, wo St. Bonifacius selbst, oder seine Gehülfen, zuerst das Evangelium den Thüringern angekündigt, rechnen wir billig einen wohlgelegenen Hügel, zwischen Rudolstadt und Remda, woselbst, nicht fern von einer Heilquelle, ein Gotteshäuslein entstand, woran sich nach und nach das Dorf ansiedelte, Heilsberg benamst, anzudeuten, wie mancher auf dieser Höhe sein Heil gesucht und gefunden.

Die erste Kapelle ward nach und nach zur gröfseren Kirche: denn selbst die uralte Tafel, von der wir sprechen, zeugt von früherem Wohlstand und späterer Abänderung des Gebäudes. In einem Pfeiler der äufseren Mauer fand sich ein grofser Sandstein eingefügt, bezeichnet mit wundersamen Quadrat-Buchstaben.

Mehrere Jahrhunderte mochte man die Inschrift staunend betrachten, bis Schilter dieselbe, durch einen Kupferstich, in dem *Thesaurus Antiquitatum T. II.* zuerst bekannt machte, ohne jedoch eine Deutung zu wagen. Nur die Worte *Lodovic* und *Doring* glaubte er zu sehen und vermuthete, es sey der Theilungstractat, welchen König Ludwig der I. im Jahr 817 unter seinen Söhnen gestiftet. Dabey blieb es: andere Gelehrte gedachten der Inschrift, ohne dieselbe zu entziffern. Indessen drohte die Zeit eine gänzliche Vernichtung des Denkmals.

Dieses ward aber, durch Vorsorge Ihro Königl. Hoheit des Grofsherzogs von Weimar, mit so manchen anderen Alterthümern gerettet, und im Frühjahr 1816 nach der Stadt geschafft, in dem Vorhause der Bibliothek aufgestellt und sogleich in der Zeitschrift Curiositäten im 5ten Bande S. 507 aufs neue bekannt gemacht, auch die Inschrift auf einer Kupfertafel mitgetheilt, daneben die Forscher des deutschen Sprachgebietes aufgerufen, Meynung und Gutachten über diese räthselhafte Schrift zu eröffnen. Niemand aber fand sich der eine Erklärung derselben gewagt hätte.

Endlich gelangte, durch höchste Vermittelung, die Abbildung des Denkmals an Herrn v. Hammer, welcher den durchdringenden Blick zu Erforschung älterer und neuerer Schrift- und Sprachgeheimnisse auch hier bethätigte und eine Auflösung bewirkte, die wir den Freunden geschichtlichen Alterthums, in Hoffnung dankbarer Anerkennung, hierdurch überliefern.

Jena, gedruckt bey Frommann und Wesselhöft.

VII. e. 15.

Zu

G o e t h e ' s

Geburtstage.

Weimar, 28. August 1830.

Goe Ga 11, 2

I.

Zueignung.

Blumen sind es, die DICH grüfsen:
Liebt die Blume doch das Licht!
Und den Ton, den sie verschliefsen,
Offenbar' ihn diefs Gedicht!

Blumenkranz.

Wenn sich grauer Regenwand
Phöbus Blicke gatten,
Wird sie gleich ein Liebes-Pfand
Ihm zurück erstatten.

Farben blühn zu buntem Kreis
Wunderbar gezirket,
Wie des Gottes Zauber leis'
Und allmächtig wirket.

Ist es nicht das eigne Licht,
Nur gemildert strahlend
Und Sein hehres Angesicht
Irdischem Auge mahlend? —

Was von diesem dunklen Plan
Farbig widerbrennet,
Künd' es Dir ein Gleiches an,
Das Dich still bekennet.

Georginens Purpurtracht,
Königskron' umfaltend,
Offenbart des Genius Macht
Urbeginnlich waltend.

Der Orange Blüthenduft,
Von Hesperiens Auen,
Haucht des Dichters Frühlingsluft
In des Nordens Gauen.

Ernstes Blau des Enzian —
Höh- und Tiefen Spiegel —
Zieht den Geist so mächtig an,
Wie Geheimniſs-Siegel.

Tulpe mahlt des Orients
Buntes Pracht-Entzücken,
Um hinfort des Occidents
Trüben Tag zu schmücken.

In dem Hyacinthen-Flor
Bunter Lilienstängel,
Spielt ein holder Doppelchor
Ernst- und heitrer Engel.

Efeu, ewig grün und jung
Und in Treu' beständig,
Ist der Stillbegeisterung
Frischer Sinn lebendig.

Wie nun Ende mit Beginn
Sich zum Kranze neiget,
Hat sich zu geheimem Sinn
Blum' und Wort verzweiget.

Sieh', es schliefst ein Zauberwort
Sich in diesen Rahmen!
Blicke heiter denn hinfort
Auf den eignen — Namen.

Riemer.

II.

(In Musik gesetzt von Hrn. Musikdirector *Eberwein*.)

Goldner Tag, du Tag der Wonne,
Der du wieder uns erscheinst
Und zum Preise deiner Sonne
Geister nah und fern vereinst!
Abermals dich zu erheben
Ist die Sehnsucht unsrer Brust:
Selig! wem dieſs Glück gegeben,
Schönstes wird er sich bewuſst.

Spricht ja doch von allen Festen
Keines mehr an Geist und Herz,
Fügt im Edelsten und Besten
Würd'gem Ernst' auch Lust und Scherz:
Schöner Menschheit Wunderblume
Hat in Ihm die Welt geschmückt
Und zu Deutschland's ew'gem Ruhme
Fremd' und Heimat gleich entzückt.

Preisen wir nun solch' ein Leben
Wie nur Seltnen es gelang,
Und ein allumfassend Streben
Das zum würd'gen Ziele drang;
Preisen wir, daſs IHM geworden
Was ein Daseyn erst beglückt,
Und in einen höhern Orden
Sehn wir uns mit IHM entrückt.

So gehört denn, Den wir feyern,
Schon der ganzen Menschheit an,
Und Sein Licht ihr zu verschleyern
Müht umsonst sich Neid und Wahn,
Wenn es längst vom Horizonte
Immer leuchtender sich schwang,
Und vom Thal, das es besonnte,
Ueber Land und Meere drang.

Glücklich wir, daſs uns'rem Leben
Seine Gegenwart sich eint,
Ihrer Fülle bleibt gegeben,
Ganz zu seyn was sie erscheint.
Dringt zu fernen Weltbezirken
Seines Geistes lichter Tag,
Fühlen wir im nahen Wirken
Seiner Herzenspulse Schlag.

Ja, wir fühlen, wir empfinden
Ihn als Lebens-Element;
Zeiten kommen, Zeiten schwinden,
Doch beharrt das Fundament!
Eingeweihet bleibt die Stätte
Die der Genius betrat,
Und in langer Folgenkette
Wirkt Sein Wort und Seine That.

Darum lafst uns laut verkünden,

Was wie heut uns stets durchdrang,

Eins am Andern sich entzünden,

Dafs sich steigre der Gesang;

Wenn für IHN Begeistrung flammet,

Fühlen wir erst unsern Werth:

Denn nur was vom Geiste stammet,

Bleibt dem Geiste zugekehrt.

Riemer.

III.

(In Musik gesetzt von Hrn. Capellmeister *Hummel*.)

Der Tag erscheint — die Nebel fliehen,
Im Sonnenglanze liegt die Welt,
Der Lorbeer grünt, die Gärten blühen,
Ein Erntelied schallt durch das Feld;
Ihr kennt den Tag, ihr kennt das Glück,
Den Becher hoch! er kommt zurück.

Chor:

Ihr kennt den Tag etc.

Der vor uns her den Weg erheitert,
Der uns des Lebens engen Kreis
Der Sonne gleich zur Welt erweitert,
Dem Meister gilt des Liedes Preis.
Wägt nun in dankbar-treuer Brust
Der reichen Gaben ganze Lust.

Chor:

Wägt nun etc.

Er hob des Lebens Kraftgestalten
Uns in der Schönheit milden Schein,
Der Leidenschaften rohes Walten
Schloſs Er in Blumenufer ein.
O wie so sanft dem Schmerz und Gram
Sein Lied den scharfen Stachel nahm!

Chor:

O wie so sanft etc.

Wer liebentglüht in heifs Entzücken
Fort stürmet sonder Rast und Ruh,
Fühlt kaum die Bande, die ihn drücken,
Er gab das Lösungswort dazu;
Sein Lied befreit die volle Brust,
Und Liebespein wird. Liebeslust.

Chor:

Sein Lied befreit etc.

Aus seiner Klarheit Kraft und Stärke
Quillt uns zum Streben hoher Muth;
Entschliefsung greift zu neuem Werke
Mit frohem Geist, mit frischem Blut;
Voran sein klingend Saitenspiel,
So wandern wir von Ziel zu Ziel.

Chor:

Voran etc.

Wie tief des Herzens dunkle Wege
Uns seines Geistes Licht erhellt,
So führt Er bis zum Felsenstege
Uns durch die Wunder dieser Welt;
Er lehret uns Gesetz und Schrift
In Pflanzen wie im Steingeklüft.

Chor:

Er lehret uns etc.

Er zeigt, wie mit dem Glanzesflügel,
Nachbarlich grüfsend Tag und Nacht,
Das Licht sich über Thal und Hügel
Gar lieblich trübt in Farbenpracht;
So windet Er aus Nacht und Glanz
Zum Fest sich selbst den schönsten Kranz.

Chor:

So windet Er etc.

Solch reiches Gut ward uns beschieden,
Des Dankes Freude füllt das Haus:
Er macht uns mit der Welt zufrieden,
Söhnt uns mit unsern Schmerzen aus.
Wir leben ganz in seinem Glück,
Und alle Sorgen fliehn zurück.

Chor:

Wir leben ganz etc.

Und haben fröhlich und besonnen
Wir also festen, sichern Grund,
Des Lebens vollen Reiz gewonnen
Auf Gottes schönem Erdenrund,
So wird gewifs auf heitern Höhn
Uns auch der Himmel offen stehn.

Chor:

Es wird gewifs etc.

St. Schütze.

IV.

(Melodie von C. *Eberwein.*)

In dem Hochgefühl der Freude
Einet nah' und fern sich heute
Gleichgesinnte Jubelschaar,
Und von Liebe gleich durchdrungen
Bringen ihre Huldigungen
Tausende dem EINEN dar.

IHM, der mit des Adlers Fluge
Im geheimnifsvollen Zuge
Frühan ch zum Lichte schwang;
Dunkles Daseyn zu verklären
Kühn in allen Wissens-Sphären
Um die höchsten Preise rang.

Bald mit süfsen Zaubertönen
Flücht'ge Stunden zu verschönen,
Harmlos Lust und Liebe sang;
Bald, ein Höchstes zu entfalten,
Um lebendigste Gestalten
Die Magie der Dichtung schlang.

Ihm, der mild im Freundeskreise
Ernster Lehre heit're Weise
Unerschöpflich zugesellt;
Ewig jung im Flug der Zeiten
Dauerndes uns zu bereiten
Herz und Auge offen hält.

Wie auf weiten Oceanen
Schiffende die sichern Bahnen
Suchen in der Sterne Lauf:
So zu Ihm aus fernsten Zonen,
So aus Hütten, so von Thronen
Blicken Wunsch und Hoffnung auf.

Dringe nun in gleicher Stunde
Rings im grofsen Liebesbunde
Aus der Brust ein Jubelschall:
Jede Trennung sey verschwunden,
Allen, die sich Ihm verbunden,
Schäume festlich der Pokal!

von Müller.

V.

(Nach bekannter Melodie.)

Wie ergreift uns doch zumal
„Himmlisches Behagen“,
Wird dieſs Lied bey'm Festbocal
Auch nur angeschlagen!
Was durchzuckt uns wie ein Strahl —
Könnte man wohl fragen —
Und verlockt uns jedesmal
Auf den Tisch zu schlagen?

Wär' es denn nur das allein
Was das Lied berühret?
König, dem da allgemein
Lebehoch gebühret?
Schönes Kind, das ganz allein
Jeden von uns rühret?
Freunde, die zu zwey'n und drey'n
Man sich treu verspüret?

Alles das ist schön und gut,
Wüfste nichts darüber;
Doch ein Viertes auch was thut,
Macht's erst lieb und lieber:
Dichters Geist und Dichters Muth
Zuckt durch unsre Fiber,
Und des eignen Herzens Gluth
Strömt En in uns über.

Und so richtet Er das Fest
Mit Sich Selber eben:
Wer von Sich so leben läfst,
Der verdient zu leben!
Lebensfaden von Asbest
Wünsch' ich Ihm gegeben,
Phönixgleich vom Flammenrest
Neu sich zu erheben!

Riemer.

Zu

Goethe's

Geburtstage.

Weimar, 28. August 1831.

Bei Aufstellung

der

colossalen Marmorbüste

Goethe's

von David zu Paris,

in Grofsherzoglicher Bibliothek

zu Weimar,

am 28. August 1831.

Chor.

Frei aus heit'rer Höhe nieder
Schwebt der Dichtung Genius,
Weckt in tiefster Brust die Lieder,
Weckt der Farben Zauberpracht,
Schreitet leuchtend durch die Nacht
Und sein Hauch ist Liebesgrufs.

Recitativ.

Ihr goldnen Jahre heilig ernsten Strebens,
Den Sternen gleich an Licht und mildem Glanz,
Ihr Blüthen all' und Früchte reichsten Lebens,
Verschlingt euch neu zu Seines Ruhmes Kranz:
Vorüberfliehend ist des Menschen Leben,
Doch seiner That ist Ewigkeit gegeben.

Lied.

Es will die Kunst im Hochentzücken
Sich Ideale ausersch'n,
Sie kühn der Zeiten Macht entrücken,
Nie soll das Große untergeh'n;
Die Liebe will mit magischen Gewalten
Es ewig fest im treuen Bilde halten.

Chor.

So feiern wir die edlen Züge,
Stolz blickt das Aug' zu ihnen auf,
Und — was der Zeiten Lauf auch füge —
Hier geht ein ewig Leben auf;
Hier, wo der Fürsten heil'ge Ahnen
An jedes Herrliche uns mahnen,
Wo rings umher in Lebensfülle
Gewaltet ein erhab'ner Wille,
Hier, zu des Vaterlandes Ruhm,
Strahl' uns Sein Bild im Heiligthum.

von Müller.

Hochverehrte Anwesende!

Es ist fürwahr eine besondere Gunst des Geschicks, dafs dieser den Musen gewidmete, durch ihre fürstlichen Beschützer und Pfleger zum Tempel geschmückte Raum mir abermals ehrenvollen Beruf und gewichtigen Anlafs geben soll, vor einer so bedeutenden Versammlung höchst gebildeter Kenner, Freunde und Verehrer der Kunst und Wissenschaft an einem Tage zu reden, dessen Feier, in ihrem wachsenden Umfange, den Wirkungen der aufsteigenden Sonne gleicht, die in ihrem Weiterrücken an Glanz, Macht und Herlichkeit zunimmt.

Unsere festliche Betrachtung gilt daher dem hohen Genius, dessen Gestirn an diesem Tage der Welt aufgegangen, der seit mehr denn einem Halbjahrhundert unter uns wohnend und wandelnd, sein kunstreiches Schaffen, Wirken und Walten nicht allein über unser gemeinsames Vaterland, sondern auch in die fremdeste Ferne erstreckt, und überall für den deutschen Namen, für die deutsche Art und Kunst, erhöhtere Achtung, erneute Anerkennung, gesteigerte Bewunderung, zuvorkommende Huldigung selbst den sprödesten und stolzesten Nationen abzufodern von Natur und Vorsehung ermächtigt ward.

Waren wir schon vor mehr denn einem Lustrum gerührte Zeugen und Theilnehmer an dem feyerlichen Act seiner Verherlichung durch belohnendes Anerkenntnifs, das ein ewig glorienwerther Fürst, unser unsterblicher Carl August, dem naturkräftigen Talent, wie dem staatsbürgerlichen funfzigjährigen Verdienst seines Hochbetrauten, in gerechter Würdigung angedeihen liefs; wovon die Zeugnisse und Urkunden dieser Tempel verwahrend einschliefst: so sehen wir heute eine ähnliche Feyer seiner hohen fernwirkenden Genialität, dargestellt durch ein unschätzbares Document, mit welchem ein benachbartes

Ausland in freiwilliger Verehrung und Huldigung ihm entgegen kommt.

Jenes Land, früh schon allgemeiner Lehrer Europa's, für uns Deutsche am längsten unmittelbares Vorbild und Muster in Leben und Kunst, bis uns die Natur wiederum durch originalen Schöpferhauch anregend zu selbständiger Mündigkeit aufrief, Frankreich sage ich, jetzt selbst wiederum neu und anders gestaltet, erblickt in uns nicht mehr die nachahmenden Schüler; es erkennt in uns auf eigenem Wege vorgeeilte Wetteiferer, begünstigte Mitbewerber, siegreiche Preisgewinner; und wie es seine Werthschätzung und Zuneigung der deutschen Muse schon öfter in Schrift und Rede an den Tag gelegt: so beurkundet es heute, durch die bildende Hand eines seiner ersten Künstler, auf die zuvorkommenste Weise, die Huldigung, welche es dem ersten Genius der Deutschen, dem Ruhme dieser Stadt, dem Preise unserer fürstlichen Pfleger darzubringen sich gedrungen fühlt.

Dieses Phänomen, weit entfernt einer kleinbürgerlichen Eitelkeit zu schmeicheln oder gar als Gegenstand mifsgünstiger Auslegung zu dienen, kann bei tieferer Betrachtung nur eine weltgeschichtliche Bedeutung haben, in der es die ganze gebildete, wie nach Bildung strebende Menschheit angeht.

Diese allein ist es, welche von diesem denkwürdigen Tage die Epoche einer neuen Entwickelung ihres ästhetischen Vermögens zu datiren beginnt: die Ausbreitung einer höhern Kunstoffenbarung, oder die allgemeinere Rechtfertigung und Giltigung alles dessen, was in der poetischen, eben wie in der sittlichen Natur des Menschen, nur als eine in Freiheit aufgegangene Blüthe des Gemüths erscheint, nur als solche Werth, Würde und Antheil gewinnen kann, und in Leben wie in Kunst einzig und allein dargestellt und geleistet zu werden verdient.

Und dieses wohlthätige Licht, diese frohe Verkündigung, in eigenen Werken und Thaten gegeben, ist es, wodurch der Genius die in Traditionen und Ceremonialgesetz befangenen Geister eines jeden Volks befreit und zu selbständiger Würde und Wirksamkeit vorleuchtend aufruft.

Nun verschwinden die vorgefafsten Nationalmeinungen; die Einseitigkeit des Geschmacks, die Befangenheit des Urtheils weicht der Empfänglichkeit für andere mannichfaltige Ansichten, die Scheidewände des Glaubens und der Gebräuche sind gefallen, und das Wahre, Gute und Schöne darzustellen in Wort, Bild und That gilt nicht mehr für einen Vorzug dieses oder jenes Zeitalters, nicht für ein Vorrecht dieser oder jener Nation: alle Völker zusammen bilden nur die concertirenden Aufführer einer grofsen Symphonie, ihre Dicht- und Sangweisen sind nur die verschiedenen Stimmen in dem ungeheuren fugirten Canon, in dem ewigen Halleluja, welches die Menschheit in dem Wonnegefühl ihres Daseyns zum Preise eines Unaussprechlichen durch Jahrtausende anzustimmen nicht aufhören wird und kann.

Mit einer solchen Ansicht der Sache lassen Sie uns, Verehrteste, zur Betrachtung des Kunstwerks selbst übergehen, das an überraschender Neuheit, eigenthümlicher Grofsartigkeit, seltener Gelungenheit, vollendeter Meisterschaft, nicht leicht etwas Aehnliches antreffen möchte. Nun erscheint es zugleich dem Gefeierten zur Verherlichung, dem Künstler zu Ehre und Ruhm, dem gegenwärtigen Standort zur erhöhten Zierde, den besuchenden Fremden zur würdigen Schau, den Bewohnern von Stadt und Land aber als ein wahrhaftes Palladium, an dessen fortdauernden Besitz sich die segensreichen Wirkungen unabsehbar anschliefsen, welche der Genius, von dem es ein würdigstes Gleichbild der Nachwelt überliefert, hier als Gastgeschenk zurückgelassen.

Wie aber das Gleiche sich dem Gleichen würdig gesellt, so war es Goethe's mächtiger Genius, der den ihm eigens verwandten Schillers kräftig anzog — wie denn der Geist des einen von dem Geiste des andern am besten Zeugnifs giebt — so dafs gemeinsames Schaffen, Wirken und Leisten sie in brüderlicher Eintracht für Zeit und Ewigkeit verbinden sollte.

Und so müssen denn auch die colossalen Ebenbilder so innig befreundeter Heroen auf alle Zukunft neben einander dauern, in Mitte der preiswürdigen Fürsten, deren gastliche Halle das Licht der Wissenschaft und Kunst von jean schirmend pflegte, zur Seite der glorreichen Amalia, ihres mit unsterblichem Ruhm gekrönten Sohnes Carl August und seiner gleichen Preises würdigen Gemahlin Luise, deren gemeinsame Weisheit und Tugend frühzeitig diese Genien zu Begleitern und Verkündern ihres der Natur und Wahrheit gewidmeten Fürstenlebens erkor: eines Lebens, dessen segensreichen Erfolg der heutige wie alle kommenden Tage immer herrlicher offenbaren, zu Glück und Wonne des in gleichem Sinne fortwirkenden erhabenen Regentenpaares, dessen huldvoller Theilnahme an allem was den Namen Goethe verherrlicht, wir die Feier dieses Tages in freudiger Rührung verdanken.

Er selbst aber, der Gegenstand unserer Verehrung, der gottgesandte Genius fahre fort, länger und länger unter uns zu weilen, und wenn heute auch unserm Blick entzogen, doch in unsichtbarer Nähe wirksam, gleich jenen himmlischen Wesen, deren Gegenwart sich unversehens am vernehmlichsten ankündet — durch ein feyerliches Schweigen.

Riemer.

Inschrift
unter
Goethe's Colossalbüste
von David.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phoebus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt.

Schiller.

Inschrift
unter
Schillers Colossalbüste
von Dannecker.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm, zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Goethe.

Goethe's Bild.

Du blühend Haupt, umspielt von dunklen Haaren,
Die kaum der Reif des Alters noch erreicht,
Noch regst du dich, trotz deinen achtzig Jahren,
Auf ungebeugten Schultern frei und leicht!
Aus deinem Anblick weht erhab'ne Stärke
Begabten Knaben, edlen Jüngling an,
Und ihn ergreift, gedenkend deiner Werke,
Gefühl von dem was du gedacht, gethan.

Dieſs Auge, das im Werther schwärmend glühte,
Im Tasso sanft zur Fürstin aufgeblickt,
Sodann in Faust ein kühn'res Feuer sprühte.
Jüngst an Suleika's Anmuth sich erquickt,
Es hat noch ganz den Zauber früher Jahre,
Noch ganz die Kraft, die eine Welt durchdrang,
Und tausendfält'ges Seyn, in Sonnenklare
Erobernd, treu in sich zurücke schlang.

Dieſs Ohr, das gern des And'ren Meinung hörte,
Das Wahres leicht vom Falschen unterschied,
Das eines Weisen Ansicht freudig ehrte,
Doch schwätz'gen Dünkel wie die Sünde mied,
Das Gutem lauschte, Neuem wie dem Alten,
Auch über deutschen Gränzen weit hinaus,
Und das sich frei von jenem Wahn erhalten
Der Bildung Glocke töne nur zu Haus!

Erhabne Stirn, wo alle Geister thronen,
Auf der mit Weisheit, Majestät sich paart;
Wo ein Verkehr mit göttlichen Dämonen
Gedanken weben niegedachter Art,
Allwo Gesetze, wie vor Gott sie gelten,
Durch tief Naturbetrachten angeregt;
Wo reichster Dichtkunst ewig neue Welten
Oft Jahrelang gegründet und gehegt!

Ihr sichern Züge nun an Mund und Wangen,
Die Zeugen tief und vielbewegter Brust,
Durch die gewaltsam Lieb' und Hafs gegangen,
Des Hemmens Unmuth, des Gelingens Lust,
Erhabner Stolz, hartnäckiges Protestiren
Entgegen Trug und langverjährtem Wahn,
Drang, edles Daseyn mächtig durchzuführen
Und immer gröfser reiner stets hinan!

Und du, o Mund! defs Worte viel bewundert,
Defs Lied uns mit Entzücken oft berauscht,
Defs weisen Lehren schon ein halb Jahrhundert
Deutschland, Europa, ja die Welt gelauscht!
Der im Verkehr mit Freunden und Geliebten,
Wie oft von Geist und Anmuth überflofs,
Und wie so oft Gebeugten und Betrübten
Ein volles Herz zu Rath und Trost ergofs! —

Was könnt' ich nun zu diesem Bild noch sagen,
Vor dem man Stunden, Tage möchte stehn,
Was könnt' ich noch, als alle die beklagen,
Die das lebend'ge Urbild nicht gesehn;
Nicht dieser Blicke zaubrische Gewalten,
Des Ausdrucks angeborne Majestät,
Des ganzen Körpers würdevolles Halten,
Wenn zum Empfang er euch entgegengeht.

Eckermann.

Dichtungen

zum

festlichen Mittagsmahle.

Huldigung.

In Musik gesetzt vom Herrn Musikdirector Eberwein.

In der Menschheit goldnem Alter,
Als sich, des Genusses Sklave,
Aus dem niedern Sinnenschlafe
Frei die junge Seele wand;
Lockt sie schon der Reiz des Schönen
Und es sangen die Kamönen
Was erst spät der Denker fand.

Hatte sich der Mensch verloren
In des Wissens weite Räume,
In des Tiefsinns wilde Träume;
Aus dem Leben schwand die Lust.
Da erschien, die Kunst zu retten
Von der Mode Sklavenketten,
Achtundzwanzigster August.

Mehrer Du im Reich des Schönen!
Freier Künste Huldigungen,
Dir gebildet, Dir gesungen,
Nimm sie an mit güt'gem Blick.
Was dem Künstler schön gelungen,
Hat Dein Geist ihn ganz durchdrungen,
Kehrt als Echo Dir zurück.

Hase.

Des Tages Feier.

Nach Moltke's Melodie.

Wonne glänzt in allen Mienen,
In den Augen sel'ge Lust:
Ja du bist uns neu erschienen,
Achtundzwanzigster August!
Regt die Geister, weckt die Flammen,
Prüft was sich ersinnen läfst,
Ruft die Freunde schnell zusammen
Zu des Meisters Weihefest!

Und schon ist der Kreis geschlossen,
Rasch gestaltet sich die That,
Jeder schaffet unverdrossen,
Bald erblüht die munt're Saat:
Dichtung, Töne, Schmuck des Saales,
Holder Frauen sanfte Zier,
Gold'ne Gluth des Festpokales,
Nichts von Allem fehlet hier.

Uns're Feier zu erheben
Schaut herüber, hehr und mild,
In diefs buntbewegte Leben
Ein gigantisch Marmorbild:
Seht wie diese Augen strahlen,
Diese Wimper sich bewegt,
Welche Welt von Idealen
Sich in dieser Stirne regt!

Ehre sei dem fremden Meister,
Der, im höchsten Kunstberuf,
Diesen König deutscher Geister
Aus dem starren Steine schuf!
Viel vermag in allen Fällen
Edler Völker Machtverein;
Geist und Geist, die sich gesellen,
Werden ewig Sieger seyn.

Und so schlingt aus Frauen, Tönen,
Dichtern, Bildnern, einen Kranz;
Alles will den Tag verschönen,
Alles strahlt in Feierglanz,
Alle Herzen werden Flammen,
Lodern alle ganz und gar
In Ein Hochgefühl zusammen:
„Goethe heut' und immerdar!!"

Pencer.

Lied von Goethe.

Melodie vom Herrn Musikdirector Eberwein.

In tausend Formen magst du dich verstecken,
Doch, Allerliebste, gleich erkenn' ich dich;
Du magst mit Zauberschleiern dich bedecken,
Allgegenwärtige, gleich erkenn' ich dich.

An der Cypresse reinstem, jungem Streben,
Allschöngewachsne, gleich erkenn' ich dich;
In des Canales reinem Wellenleben,
Allschmeichelhafte, wohl erkenn' ich dich.

Wenn steigend sich der Wasserstrahl entfaltet,
Allspielende, wie froh erkenn' ich dich;
Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet,
Allmannigfaltige, dort erkenn' ich dich.

An des geblümten Schleiers Wiesenteppich,
Allbuntbesternte, schön erkenn' ich dich;
Und greift umher ein tausendarm'ger Eppich,
O Allumklammernde, da kenn' ich dich.

Wenn am Gebirg der Morgen sich entzündet,
Gleich, Allerheiternde, begrüfs' ich dich,
Dann über mir der Himmel rein sich ründet,
Allherzerweiternde, dann athm' ich dich.

Was ich mit äufserm Sinn, mit innerm kenne,
Du Allbelehrende, kenn' ich durch dich;
Und wenn ich Allah's Namenhundert nenne,
Mit jedem klingt ein Name nach für dich.

Den Frauen.

In Musik gesetzt von Carl Eberwein.

In des Festes Feiertönen
Wenn den Helden wir verehrt,
Singen wir zugleich den Schönen,
Die Ihm That und Ruhm gemehrt.
Grofs und herrlich ist zu schauen
Alles was Er je gedacht;
Aber gäb' es keine Frauen,
Hätt' Er's nie so schön vollbracht.

Stark an Geiste, frisch an Sinnen,
Kam Er her aus Gottes Hand,
Mächt'gem Liede zu gewinnen.
Was Ihm reich vor Augen stand;
Doch bei knabenhaftem Triebe
Bracht' Ihm alles wenig Heil;
Aber nun ergriff Ihn Liebe
Und die Welt ward Ihm zu Theil.

Welch ein Leben nun im Herzen!
Welch ein Reichthum in der Brust!
Ganzes Heer von Lust und Schmerzen
War Ihm deutlich nun bewufst:
Und mit Wahrheit stand gemalet
So Sein Leiden wie Sein Glück;
Wie's von Frau'n Ihn angestrahlet,
Strahlte uns Sein Lied zurück.

All' die lieblichen Naturen,
Wie Sein Lied sie uns gebracht,
Unverkennbar tragen Spuren,
Dafs sie mehr als blofs erdacht.
Leonorens himmlisch Wesen,
Iphigenia's Zauberschein,
Und Suleika, — sind gewesen
Und sie werden ewig seyn.

Eckermann.

Das Meisterwort.

Die Kunst bedarf kein Vaterland auf Erden;
Die Welt durchschreitend über Berg' und Meer,
Braucht sie zum Schutz kein wohlgeübtes Heer,
Sie sucht sich das Talent nur zum Gefährten.
Ob Flüsse, Berge, Meere, Grenzen werden,
Die engen Schranken drücken sie nicht mehr.
Sie wohnt und herrscht in der Begeist'rung Busen,
Die allgemeine Gottheit sind die Musen.

Was erst Jahrhunderte der Menschheit bringen:
Des ew'gen Friedens hochbeglückend Band,
Wenn die Gewaltigen sich Land für Land
Aufwärts zur Freiheit, Wahrheit, Tugend schwingen,
Das war der Kunst längst freudiges Gelingen,
Denn überall begrüfst sie Bruderhand;
Des Hasses und der Zwietracht Drohgestalten
Verschwinden schnell, wo ihre Zauber walten.

Als wild und ungestüm des Krieges Wogen
Verheerten überall die heim'sche Flur
Und jener Held, des schnellen Sieges Spur
Verfolgend, kam mit Heeres Macht gezogen;
Zeigt er sich doch der deutschen Kunst gewogen,
Ein Vollbeweis grofsartiger Natur.
Und er, der Kenner aller ird'schen Blöfse,
Er neigt das Siegerschwert vor Goethe's Gröfse.

Und nun sein Volk, sonst fremder Kunst Verächter,
Des eignen Werthes nur zu sehr gewifs,
Wird endlich auch gerecht, ja überdiefs
Des deutschen Genius eifriger Verfechter.
Und Galliens Hahn, der jungen Freiheit Wächter,
Ruft, dafs der Tag nun folgt der Finsternifs
Und sendet durch der freien Künste Meister
Ein Gastgeschenk dem Könige der Geister.

Wie sich des Maurerbundes Kettenglieder
Erkennen schnell am Zeichen, Griff und Wort,
Sei es in dunkler Nacht, an fremdem Ort,
Sie finden und erkennen sich als Brüder; —
So ist durch Ihn des Völkerhasses Hyder
Bekämpft; Er ist der Bildung Schild und Hort.
Wer Ihn nur nennt, hat's Meisterwort gefunden,
Sein Name schon die Geisterwelt verbunden.

Hase.

Festesvereinigung.

In Musik gesetzt vom Herrn Capellmeister Hummel.

Lieblich war der Traum am Morgen:
Eine Ceder sprofs hervor,
Felsenkraft im Stamm verborgen
Trug das Haupt sie frei empor,
Hochgenährt im Sonnenglanze
Tönt sie Harfenmelodie'n,
Bis gelockt zum Zauberkranze
Ferne Nationen ziehn.

Chor.

Seht gelockt zum Zauberkranze
Ferne Nationen ziehn.

So das Schaffen Seiner Werke!
Uns're Ahnung ist erfüllt:
Höher schaut, mit Riesenstärke,
Heut' auf uns des Meisters Bild.
Eines Nachbarvolks bemeistert
Hat sich Seines Geistes Macht,
Und ein Fremdling, gottbegeistert,
Zeigt, wie grofs er Ihn gedacht.

Chor.

Kühner Fremdling, gottbegeistert, —
Würdig hast Du Ihn gedacht.

Ringsumher aus allen Reichen
Kehrt Seix Antlitz uns erneut,
Strahlend von der Liebe Zeichen,
Die zum Stern der Welt Ihn weiht.
Eintracht weht durch alle Zonen,
Jede Geistestrennung fällt:
„Seid umschlungen, Millionen,
Diesen Kufs der ganzen Welt!“

Chor.

„Seid umschlungen, Millionen,
Diesen Kufs der ganzen Welt!“

Hört, in fremd-verschied'nen Weisen
Wie Seix Lied zurück erklingt;
D'rum in immer weitern Kreisen
Sey der Meister nun umringt;
Jeder an vergnügter Stelle
Denke, dafs er, stolz und frei
Sitzend an lebend'ger Quelle,
Herz und Dank für Tausend sei.

Chor.

Denkt, dafs jeder an der Quelle
Herz und Dank für Tausend sei.

Ob auch Schwert dem Schwert erwidert,
Manches Völkerband zerreißt,
Ein Gefühl hat uns verbrüdert,
Uns vereint in Herz und Geist.
Hier ist uns ein Reich beschieden,
Wo kein Schwert die Grenze zieht,
Nur die Kunst giebt ew'gen Frieden,
Giebt den Lenz, der ewig blüht.

Chor.

Nur die Kunst giebt ew'gen Frieden,
Giebt den Lenz, der ewig blüht.

Was da prangt, es wird verschwinden,
Staub, der nur vorüberkreist;
Wollt ihr Ewigkeit empfinden,
Lebt sie in des Dichters Geist!
Sucht sie nicht in Zeit und Räumen!
Lebt sie gleich im Augenblick!
Lebt sie in der Dichtung Träumen!
Lebt sie in des Herzens Glück!

Chor.

Lebt sie in der Dichtung Träumen,
Lebt sie in des Herzens Glück!

Welch ein fröhlich bunt Gewimmel
Kränzt die Berge, füllt das Thal!
Friede, Friede schwebt vom Himmel,
Seid willkommen allzumal!
Heil dem Vaterland, dem theuern!
Brüder nah'n aus Süd und West,
Herzvereint den Tag zu feiern —
Völkereintracht heifst das Fest.

Chor.

Heil uns, so den Tag zu feiern,
Völkereintracht heifst das Fest!

St. Schütze.

Sonett.

Dir, fromme Zeit, so Kutte trug und Schleier,
Von Zwielicht noch und Truggebild umfangen,
Erregte *Faust*, der mächt'ge Forscher, Bangen,
Und du gesellest ihn dem Ungeheuer! —

Vernimm denn seines *Sängers* gold'ne Leier —
Die siehst du in des Lorbeers Armen hangen —
Und koste selbst das himmlische Verlangen
Nach des Prometheus gottentwandtem Feuer!

Den *Beiden* setzten Raum und Zeit nicht Schranken,
Wie jener sich vermählte mit Helenen,
So *Dieser* mit Achaia's höchstem Schönen;

Ob *Deutschlands* Kränz' und *Gallia's* Iris umranken —
Aus mehr als Einem Marmor sieh' es blenden:
Sein Bildniſs wuſste — *Hellas* zu vollenden!

Schmidt.

Zweigesang.

Nach dem Duett in Mozart's Titus: In deinem Arm etc.

Im heit'ren Strahl sich sonnen
Des reichsten Genius,
O höchste aller Wonnen!
O seligster Genufs!

Ob Sturm, ob Kampf bedräue,
Ob dunkle Wetter nah'n,
Uns glänzet ew'ge Bläue
Von Seines Aethers Plan.

Wir seh'n Ihn mächtig walten,
Voll Lust und Siegeskraft;
Wir seh'n Ihn grofs gestalten
So Kunst als Wissenschaft.

Nun wollen wir noch lange
Mit Ihm durchs Leben geh'n,
Noch oft bei Liedesklange
Sein leuchtend Auge seh'n.

Peucer.

Stimme

aus

Frankfurt am Main.

Wenn der Empfindung Sturm das Herz erschüttert,
Wenn der Gedanken Blitz den Geist durchzückt,
Da strebt umsonst das Wort — die Sprache zittert,
Vor einer Macht, die stumm sie niederdrückt!
Und doch — was Viele heute tief empfinden,
Was sich in Vieler Herzen mächtig regt,
Aussprechen soll ich es, soll treu verkünden,
Was stolz sie hebt, was festlich sie bewegt.

Umleuchtet von der Freude hellem Glanze
Begrüfst die Stadt, wo Er das Licht geseh'n,
Den schönsten Stern in ihres Ruhmes Kranze,
Der nimmer sinkt, ob alle untergeh'n.
Wohl hat das Schicksal Vieles ihr gegeben,
Des regen Wirkens nie versagten Lohn,
Sie athmet stolz ein zwanglos freyes Leben;
Unsterblich aber machte sie ihr Sohn!

Heil Ihm! durch Seine grofse Seele schwebe
Der süfse Traum der frühern, gold'nen Zeit,
Der *Jugend* holdes Bild! — Verklärt erhebe
Vor Seinem Blick sich die Vergangenheit!
Das *erste* Lied, das Er noch scheu gesungen,
Als Er die Bahn, die herrliche, betrat;
Der *erste* Kampf, den glorreich Er durchrungen,
Des jugendlichen Strebens *erste* That.

Wohl darf ich frohe, stolze Kunde bringen,
Vom alten Meister, der noch herrlich thront,
Um dessen Stirn sich ew'ge Lorbern schlingen,
Auf dessen Antlitz ew'ger Friede wohnt.
Noch steht er mächtig und beherrscht das Leben!
Tief unter ihm wogt die bewegte Zeit,
Die finstern Geister des Jahrhunderts schweben
Am Haupt vorüber, das ein Gott geweiht!

Und kein Geschlecht und keine Zeit darf prahlen:
„*Ich* war es, die Ihn schuf, und Er ist mein!"
Wer leiht dem Licht die eingebornen Strahlen? —
Wohin es zieht, da leuchtet auch sein Schein.
So grüfst die Menschheit den als ihren Meister,
Der sie umfast, erleuchtet und erkannt,
Den Genius, der die verborg'nen Geister
Mit kühnem Zauber an den Tag gebannt.
Ihm töne jubelnd heut der Freude Ruf entgegen:
„*Er bleibe, wie er ist, voll Licht, voll Kraft und Segen!*"

Conrad Kirchner.